GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

ZWEIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE ZEHNTER JAHRGANG.

38629
1612 | 97

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1877.

PF
3003
G4
Jg. 22

INHALT.

Seite

Die Berleburger Handschrift des Titurel und der Schluß dieses Gedichtes. Von Fr. Zarncke 1
Die Tübinger Titurelbruchstücke. Von Fr. Zarncke 16
Das Spiel von den sieben Weibern, die um einen Mann streiten. Von R. Köhler 19
Die geworfenen Steine. Von F. Liebrecht 21
Allerhand Vermuthungen und Nachweise. Von F. Bech. 34
Salomo und Saturn. Von J. Schipper 50
Über Reinmar von Hagenau. Von R. Becker 70, 195
Zu des Strickers Karl. Von C. von Jecklin 129
Unterweisung zur Vollkommenheit. Von F. Bech. 167
Kleine Mittheilungen. Von F. Liebrecht. 181
Kleine Beiträge zur Mythologie. Von C. M. Blaas 257
Nachträgliches zu Albers Tundalus. Von R. Sprenger 264
Die Pariser Handschrift des Iwein. Von O. Behaghel. 273
Zur chronologischen Bestimmung des VI. und VII. Buches von Wolframs Parzival und über den Beginn von Wolframs und Walthers Aufenthalt in Thüringen. Von J. E. Wackernell 280
Zu einer Stelle in Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat. Von R. Köhler. 285
Zu dem Gratzer Cisiojanus. Von K. E. H. Krause. 286
Wortformen auf *-eze*. Von F. Bech. 290
Kinderlieder und Reime. Von Th. Gelbe 293
Die Busse Adams und Evas. Von H. Fischer. 316
Susanna. Von K. Schröder. 342
Lesefrüchte aus Zürich und Bern. Von F. Vetter 352
Zum Marner. Von F. Bech 385
Wie Meister Eckhart kam ein schoner nackender Pub. Von F. Bech 391
Die althochdeutschen Glossen aus Sanct Peter. Von A. Holder 392
Zu Gottfrieds Tristan. Von R. Sprenger 406
Michael Beheims Lebensende. Von J. Caspart 412
Ain Vasnacht Spill von den Risn oder Reckhn. Von Obrist 420
Beiträge zur Erklärung der religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide. Von J. Fasching 429
Mittheilungen aus Grazer Handschriften. Von A. Jeitteles. 437

LITTERATUR.

C. Callenberg, Layamon und Orm. Von E. Kölbing. 93
Ph. Strauch, der Marner. Von K. Bartsch 95
E. Voigt, Ecbasis Captivi. Von K. Bartsch 97
E. Kölbing, Englische Studien. Von J. Schipper 98
K. G. Andresen, über deutsche Volksetymologie. Von K. Bartsch 106
H. Rückert, Heliand. Von O. Behaghel 226
H. Gering, Die Causalsätze und ihre Partikeln bei den althochdeutschen Übersetzern des achten und neunten Jahrhunderts. Von O. Behaghel. 229

W. Mannhardt, Roggenwolf und Roggenhund; die Korndämonen etc. Wald- und Feldculte. Erster Theil. Der Baumcultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Zweiter Theil. Antike Wald- und Feldculte aus nordeuropäischer Überlieferung erläutert. Von K. J. Schröer 232
F. Kramer, Idiotismen des Bistritzer Dialekts. Von K. J. Schröer 241, 367
G. K. Frommann, Die deutschen Mundarten. Von K. J. Schröer. 246
Th. Gelbe, Deutsche Sprachlehre. Von E. Kölbing 371
J. Bächtold und F. Vetter, Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes. Von L. Tobler 373
O. Behaghel, Die Modi im Heliand. Von P. Piper. 375
M. Vogler, Sjurðar kvæði. Von B. Symons 440

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1876. Von Karl Bartsch 447

MISCELLEN.

Bericht über die Verhandlungen der germanisch-romanischen Section auf der XXXI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Tübingen (24.—27. September 1876). Von R. Kapff. 107
Deutsche Handschriften der Georgs-Bibliothek zu Dessau (Fortsetzung). Von W. Hosäus 114
Verkäufliche Abschriften Heidelberger Handschriften. Von W. Schlüter 116
Theophil Rupp. Von K. Bartsch. 123
Alexander Vollmer. Von K. Bartsch. 124
Ein Brief F. H. von der Hagens an Fr. D. Gräter. Von H. Fischer 127
Erklärung. Von A. Jeitteles 127
Personalnotizen 127
Mahnwort. Von K. J. Schröer. 127
Briefe von Jacob Grimm an Karl Dominique Franz von Villers. Von Dr. Isler. 248
Erklärung. 256
Zwei Briefe Jacob und Wilhelm Grimms. Von B. Symons 380
Germanistische Vorlesungen im Sommersemester 1877 383
Berichtigung 384
Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Abtheilung der 32. Philologen-Versammlung zu Wiesbaden 1877. Von Witte 496
Berichtigung. Von Th. Möbius 508

DIE BERLEBURGER HANDSCHRIFT DES TITUREL UND DER SCHLUSS DIESES GEDICHTES.

I. Die Berleburger Handschrift.

Unmittelbar nachdem meine Abhandlung über den Graltempel erschienen war, wurde ich von zwei Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß sich auf dem Archive zu Berleburg im Besitze des Fürsten von Wittgenstein eine vollständige Handschrift des Titurel befinde, von der bisher noch nirgends die Rede gewesen und die daher auch von mir übersehen worden war. Es dauerte eine Zeitlang bis ich in Erfahrung gebracht hatte, an wen ich mich zunächst würde wenden dürfen, um genauere Mittheilung über jene Handschrift zu erhalten, und ich war in dieser Zeit nicht ohne ernste Sorge, es möge der eben von mir herausgegebenen Arbeit durch dies neue Material ein erheblicher Schade erwachsen; denn Berleburg ist ein altes Stammschloß der von jeher reich begüterten Wittgenstein'schen Familie, und so lag die Gefahr nahe, es möge die dort aufbewahrte Handschrift vielleicht schon bald nach dem Erscheinen des Gedichtes angeschafft und in dauerndem Besitz der fürstlichen Familie geblieben sein, also eine Handschrift, an Werth etwa der Dietrichstein'schen vergleichbar. Dieser Sorge wurde ich freilich enthoben, als Herr Superintendent Dr. th. Fr. Winckel in Berleburg mir mittheilte, daß es eine späte, schlecht geschriebene Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts sei, die wahrscheinlich erst in der Zeit von 1532—1605 durch den Grafen Ludwig sen. sammt den Gütern der alten Familie Winter erworben worden sei. Aber etwas Näheres konnte er mir im Augenblicke nicht mittheilen, denn ein neckischer Zufall hatte es gefügt, daß wenige Stunden vor dem Eintreffen meiner Anfrage die Handschrift an den Großherzog von Weimar ausgeliehen worden war. Nähere Nachforschungen, die auf meine Bitte mein Freund Reinh. Köhler in Weimar nach der Handschrift anstellte, ergaben, daß dieselbe auf die Jenaer Universitätsbibliothek entsendet sei, und hier hat nun Herr Prof. E. Sievers die Güte gehabt, die Handschrift in meinem Interesse in Augenschein zu nehmen und mich mit den im Nachstehenden von mir verwendeten Notizen zu versehen. So bin ich also in den Stand

gesetzt, was ich im vorigen Bande S. 432 noch von anderer Seite erhoffte, selber ausführen zu können.

Die Hs. Litr. T. Nr. 437 in Quart (28, 7 c^{m} hoch, 21, 5 c^{m} breit) der fürstlichen Bibliothek zu Berleburg (wie ein auf der Innenseite des Vorderdeckels vom 15. März 1845 datierter Vermerk besagt) enthielt ausser einer vorgebundenen Lage leeren Papiers von 16 Blättern ursprünglich 742 (unbezifferte) Blätter in 62 Lagen zu 12 Bl. (nur Lage 8 hat 14, Lage 24 oder 25 und 52 nur 10 Bl.). Die Lagen sind auf der Vorderseite des je ersten Blattes rechts oben von der Hand des Schreibers gezählt. Jetzt ist die Hs. unvollständig; es sind ausgerissen Bl. 34 (unmittelbar vor der Beschreibung des Graltempels); 289—91. 383—85. 419—29. 490. Einige Seiten im Innern der Hs. sind unbeschrieben, weil die Tinte durch das Papier gedrungen war. Ebenso sind unbeschrieben Bl. 1 und 12, die correspondierenden Aussenblätter der ersten Lage*).

Die Handschrift wurde im October des Jahres 1479 von einem Priester des Benedictinerordens, *Johannes Doyle* aus *Glypperg*, für den Ritter *Otto Winther* geschrieben, wie aus den zwei vorhandenen Subscriptionen hervorgeht. Die erste steht am Schlusse des eigentlichen Gedichtes: *Finit feliciter post incarnacionem Jesu millesimo quadringentesimo septuagesimo nono ipso die Seuerini episcopi* (23. October) *ad vtilitatem valdi Otto Winth'e.* Dann folgen *Capittel der auentür* (s. u.), dann auf der letzten Seite ein Schreiber- und Malerscherz**) und unter

*) Der Einband scheint noch der alte Originalband zu sein, Holzdeckel mit starkem Schweinsleder überzogen; nur sind jetzt die Schliessen und Beschläge abgenommen. Auf dem Vorderdeckel ist ein kleines Pergamentstreifchen aufgeklebt mit dem Titel *Der Tyturel*, noch aus dem XV. Jh.

**) Die Seite oberhalb der zweiten Subscription ist wie folgt ausgefüllt:

b

Was sagn ir nün
Liebe Junghr̃ ott
Das wirt sünder spott
Dürch mich volczogn̄
Ich bin vnbedrogn̄
An vw'r wicz d' ist gnüg
Was nit gesche es w' vnfug

roth *saget an Jungh' ott*

Hierunter das Bild des Schreibers, der seinen Hut in der rechten Hand trägt, mit der linken aber seine Kapuze über den Kopf gestreift hat.

a

Her Johañ was sol dis ere
Volcziehñ es nit mere
Ich kan es nit v'dragn̄
Ich ensage nie by mȳ dagn̄
Schentlich ist zü vil hǒfelich
Düt es mas ist lǒbelich
Seczñ vff wz woln ir dün.

Otto Wynthers roth
das thún ich || sund' spott.

Hierunter das Bild des Otto Winter vor einem halbverdeckten Wappen; er sucht die Höflichkeitsbezeugung des Schreibers mit vorgestreckten Händen abzuwehren.

Der Text der zweiten Columne gehört vor die erste (vgl. die Reime *dün* : *nün*);

demselben mit rother Schrift die zweite Subscription: *Scriptum per me Joh. doyle de Glyppery sacerdotem et diga professum monachum ordinis sanctissimi benedicti circa annos mundi sex milia sexcentos LXXVIII. circa xpi autem M° CCCCLXXIX.*

Der Text beginnt auf Bl. 2ª mit der rothen Überschrift:

Des Strengen herrn wolframs von Es. in Tyturell

On angenge vnd an leeze. Bistü got ewig lebende.
Din krafft an vndersecze Hymel vnd erde heldet enbor uff swebende.
Diu ye din yem'. ist gar vngephachtett.
Sam wirt din höhe. breide lenge dieffe nym' mere bedrachtet.

Die einzelnen Verszeilen sind in der Hs nicht abgesetzt, auch nicht immer durch Reimpunkte getrennt. Jede Strophe beginnt mit einem rothen Initialbuchstaben. Die Bilder stehen je zu Anfang eines Capitels. Die (stets rothen) Überschriften der letztern stehen theils schon auf der dem Bilde (das stets eine volle Seite füllt) vorangehenden Seite, theils stehen sie unmittelbar über dem Bilde selbst. Nur das erste Bild hat eine eigene Überschrift: *Hie feret Tyturison zum heiligu grabe.* Die Überschriften der ersten Capitel lauten:

(I, vor Hahn 77.)

Das erste wie alles das das Im büch parczifal v'holen vnd v'swigen her wolfram hie zu liecht bringen wil. Wie der keyser Vespasyan Jherusalem v'stort die Juddū erslüg Vnd den konig paryllen mit sich zü Rome fuert vnd im gros ere dett vnd wie die heidū dem selbū v'gabū Oüch wie er vnd Elyzabel Züm heilgū grabe fuern Vnd von irem son Tytürison Vnd von Tyturisons son Tytürel dem erstū konige des Grales.

(II, vor Hahn 257.)

Auentüer wie Tyturel durch den engel zum Grale v'kundet vnd oüch dar hin gefürt wart.

---

dem entsprechend stehen über ihnen die Buchstaben *a* und *b*; geschrieben aber wurden sie in umgekehrter Stellung, weil das Bild den zuerst redenden Ritter rechts, den antwortenden Schreiber links bot. Der Scherz scheint dieser zu sein, daß der Ritter es als ein Übermaß von Höflichkeit abweist, daß der Schreiber vor ihm s in Haupt entblößt. Unvermerkt zieht der Schreiber die Kapuze über den Kopf und fragt dann neckend: *was sayen ir nun?* Daran knüpft er dann wieder die Versicherung, daß seine Höflichkeit dem würdigen Ritter gegenüber nicht übertrieben gewesen sei. Diesen Scherz auszuführen, war er wohl im Stande, weil er zugleich Priester und Mönch war. Vgl. die zweite Subscription. Nicht klar ist mir, was die Worte *das thun ich sunder spott* im Munde des Ritters bedeuten sollen.

(III, vor Hahn 281.)

Wie Tyturel das schlos züm grale Genant Montsaluatsch büwett vnd ein kostlich capelle dar Inne etc.

(IV, vor Hahn 416.)

Wie Tytürel eyns konges dochter von Hyspanien genant Richoüde Vnd wie sin sün frymütell die köningyn (-nnigyn oder -ningyn) Clarissen zü der ee nam.

(V, vor Hahn 476.)

Aüentûr wie Tyturell sin kinde lerte tugende vnd in geistlich bedüdüng des grales seide vnd von tügenden ettlicher costlicher steyne.

(VI, vor Hahn 575.)

Auentüer wie frimutel könig im grale wart Vnd sin zẘ töchter tschoysianen Vnd herczelöydn̄ herus gap in die ·ee·

Von 29 an sind die Überschriften in Versen abgefaßt, die offenbar Producte des Schreibers selbst sind, da er in ihnen auf den aus dem Schlusse bekannten *Otto Winthers* und einen *Johan Winthers* (vielleicht Vater Ottos?) Bezug nimmt. Also auch hier zeigt sich die in so vielen Handschriften hervorbrechende Lust, zu gereimten Überschriften überzugehen.

(XXXII, vor Hahn 4589.)

Wie von rome keyser lüciüs
Vberczog von britan artüs
Vnd von im erschlagn̄ wart balt
Des halff im Grahors von graswalt
Das dü ich dir Johan Winthers bekant
Dar dürch v'los derselbe zwey lant
Ich mein den richn̄ anscheüin
Die nam im d' konig lehelin.

(XXXIII, vor Hahn 4673.)

Wie tschyoṅa der hochgemeit
Mit zweyen heiden̄ köngn̄ streyt
Die in gesücheth hattn̄ vff griffen
Ott winthers lat vch nit entschliffn
Horet ir solt aüenentür haben
Wie arabadille wart begrabn̄

(XXXIV, vor Hahn 4855.)

Wie tschyonatülander
Kam an orilus von laland'
Er warff in nider mit ritt'schafft güt
Den beschüt syn amye ieschüt
Vnd sante sygun das brackn̄ seyle
Owe ott winthers. gros vnheyle
Geschach des barüchs bode wylde
Vnd oüch was ritterschafft zilde
Vor Gyngrifals Gaylett
Vnd sin ohem Ekünett.

(XXXV, vor Hahn 4994.)

Heüs ir waldecksn̄ ich müs clagen
Dürch tyost wirt nü erschlagen
Von orilus tschyonatülander
Das doch hir nach bevanter
Von Ekünatn̄ den̄ künen
Parczifal kam zü sygünen
In cleiden den narrn̄ hie v'weysn̄
Vnd sagett es dem brytuneysen
Cündrie kam ouch geiagett
Ott winthers das sy vch v'wor gesagett.

(XXXVI, vor Hahn 5177.)

Wie der vnclüge parcifal
Beschüldeñ wart dürch den grale.
Von sygün der konnigin
Vnd wie mit clügem sinn
Heccüba sagett lüde vnd nit stille
Wer die nach secündille
Köngn̄*). weren
Horet diese mern̄.

(XXXVII, vor Hahn 5318.)

Wie sygün vater vnd ouch all ir fründe
Kamen czü ir vnd clagtn̄ sie an d' stünde.

*) Undeutlich.

(XXXVIII, vor Hahn 5415.)

Auentür wie ab'r parcifal czu sygún kam Vnd man ir ein capell büwete Vnd man tschyonatülander in ein sarg legett

(XXXIX, vor Hahn 5512.)

Wie der küne parcifal
Die köngin pardistal
Erlediget mit ritterschafft
Vnd mit grosser meisterschafft
Sin clüger nüklier
In fuert gar verre
In landt die widen
Do er vant stridn̄
Vnd gros auentüre
Im wider füer der gehüer
Von blümen ekünatt
Der in umbs swert batt
Domit er erslug orilus
Des betröbett vnd vrowett sich artus.
Konig der bryteneysen
Jungh'r ott leiset ir vindet mūt' weisen.

(XL, vor Hahn 5769.)

Wie orilus wart erschagn̄
Von ekunat. Vnd by dem iagn̄
Lorangrin wartt gesüchett
als es sin vrow rüchet
Vnd do v'los sin lebn̄
Vnd ouch wie eben
Der grale bij den czidn̄
In india kam die widn̄.

(XLI, vor Hahn 6142.)

Horet nü wilde aüentüer
Otto winthers dan sie ist gehüre
Monsalüas in saluater der berg
Mit der capell vnd allem werg
Dürch bede der werdn̄ diett
In ein' nacht in indien schiet
Priest'r Johan der hohe vnd w'de man
Gab parcifals rich d' hies do als er Johan.

Der Text selbst schließt sich sehr nahe an den Druck (E^2) an. Das beweist schon die Capiteleintheilung, die mit der des Drucks (41 Capitel) übereinstimmt*) und der Wortlaut der am Schluß des Gedichtes zusammengestellten Überschriften, der dieselbe Quelle verräth. Da ich es in der Abhandlung über den Graltempel S. 42 (414) fg. unterlassen habe, den Wortlaut dieser Capitelüberschriften des Drucks mitzutheilen, nunmehr aber selber habe erfahren müssen, wie wünschenswerth dieser Beitrag zur Orientierung über die Überlieferung gewesen wäre, so will ich hier nachholen, was ich dort verabsäumt habe, indem ich in zwei Columnen links die (gemeiniglich längern) Überschriften des Drucks, rechts daneben die meist kürzern der Berleburger Handschrift, die ich F^2 zu nennen vorschlage, setze**).

1. Der Druck (E^2). Diß seind die capitel diß büchs.	2. Die Berleb. Hdschr. (F^2). Capittel der auentür.
Das erste wie tyturel der rechte herre des grales geboren ward.	I. Wie tytürell geboren wartt.
Das ander wie tyturel durch den engel zů dem grale verkündet vnd da hin gefüret wart.	II. Wie tytürell czům grale kam.
Dz dritte wie tyturel dz sloß zům grale genant montsaluatsch bawete vnd ein kostliche capelle darinne.	III. Wie tytürel dz slos Monsaluacz büwett.
Das vierde wie tyturel eyns küniges tochter von hyspanien genant reichande zů der ee nam.	IIII. Wie tyturell Richoyde zur ee nam.
Das fünfte wie tyturel sein kinde lerte tugende vn̄ in geistliche betütunge des grales seite.	V. Wie tyturell sin kinde lerte dügende.
Das sechste wie frymutel künig im grale ward vn̄ seine zwů töchter tschyosiane vnd hertzelande herauß gab in die ee.	VI. Wie fyrmütell konig im grale wardt.
Das sibende do kompt dye auentüre an tschyonatulander vnd sygunen.	VII. Hie kompts an tschyonatülander.
Das achte wie gamuret zů baldag streit vnd aldo sein ende nam.	VIII. Wie gamüret zü baldach sin ende nam.
Das nünde von tschyonatulander und sigunen.	IX. Von tschyonā vnnd Sygünen.
Das zehende wie tschyonatuland' den bracken gardiuias mit dem kostlichen seyle ving dz im seit vil kumbers brachte.	X. Wie tschyonā den bracken gardias ving.
Das elffte wie tschyonatulander die besten von der tafelrund mit tyostieren valte vn̄ gar grossen preiß beiagete.	XI. Hie beiaget tschy pris mit tyosteren.

*) Nur bei Cap. 33 ist eine kleine Abweichung, die Berleburger Hs. beginnt es mit 4673 statt mit 4377.

**) In den folgenden Mittheilungen ist der Unterschied zwischen langem und kurzem *s* nicht beachtet.

Das zwölffte wie der barug tschyonatulander gaben schickte vnd wie gaylet von spangen ein iungfraw ernerte mit seiner ritterschaft vnd in not kam.	XII. Wie d^{s} barüg tschy gabn̄ schickt vnd vō Gailet.
Das dreyzehende wie künig artus ein grosse hochzeit vn̄ turney hette auf dem velde zů floritschantze vnd das brackenseyl do selbß gelesen ward.	XIII. Wie artus die hochczit hatt vff flor iczschanz.
Das vierzehende das ist das brackenseil.	XIIII. Das ist das brackenseyle.
Das fünfzehende ist der turney auff floritschantze.	XV. Der türney uff floriczschancze.
Das sechtzehende do werdēt etliche genant do ye einer dē andern abestach.	XVI. Etlich werden gnant do eins den and^{s}n abstach.
Das ·XVII· wie der mechtige heydensch künig von marroch mit grosser herschaft vnd hofezucht zů dem künige artus kam.	XVII. Hie kompt der konig von Marroch.
Das ·XVIII· von der aüentür brucken.	XVIII. Von der aüentür brücken.
Das ·XIX· wie dreyhundert d^{s} höchsten frawē vn̄ iungfrawē an künig artus hof gestolē wurdent mit zauber listen.	XIX. Wie die jungvrown̄ gestoln würden.
Das ·XX· wie tschyonatulander mit seinem volck zů dem barug wolte vnd gen zazamang ī das künigreich kam.	XX. Wie tschyō czüm barüg czoch vnd kam czu zazān̄.
Das ·XXI· wie tschyonatulander mit den galiotten streit vn̄ sy betwangk.	XXI. Aüentür von dem galiottn̄.
Das ·XXII· wie tschyonatulander zů dem barug kam vnd von im vnd all den seinen erlichen enpfangen ward.	XXII. Wie tschyō vnd die sin czü baldach entphangen.
Das ·XXIII· wie der barug vn̄ die von babilonie mit grossem her zů sammen kament vnd die ritterschafft zů beyden teylē vor dem streite ein vesperie hieltent.	XXIII. Wie der barüg vnd die von babylone mit here czü samen kamen.
Das ·XXIIII· wie die her zů beden seiten gerottieret wurdent iegliches her in zehen scharen.	XXIIII. Wie die here gerottiert würden.
Das ·XXV· wie sich erhůb der streit zů plenantze.	XXV. Wie sich erhüb der strit vff plenancze.
Das ·XXVI· wie tschyonatulāder mit secureiß vnwissent streit vnd in erschlůg.	XXVI. Wie tschyō mit secureis vnwissn̄ streit.
Dz ·XXVII· wie sy mit dē streit auff einen andern plan zugent genant floritstelle.	XXVII. Wie sie vff ein and^{s}n plan czügent.
Das ·XXVIII· wie tschyonatulander an den künig ipomidon kam vnd in erschlůg.	XXVIII. Wie tschyonā ypomidon erschlüg. ‖
Daz ·XXIX· wie der barug den streit gewan̄ mit helffe tschyonatulanders vnd seiner gesellē vn̄ die stat babilonie in nam vn̄ tschyonatulander grosse ere tet.	XXIX. Wie d^{s} barüg den strit gewan mit hülff tschyonā vnd babyloniē innam.
Das ·XXX· wie tschyonatulander vnd sein geselschaft wider heim zů lande kament.	XXX. Wie tschyonā wider heim czü land füer.
Dz ·XXXI· wie orilus mit grossem her zuge für kanfoleiß zoch vnd künig artus vnd tschyonatulander mit macht sy dannen tribent.	XXXI. Wie orilüs vor canfoleys züg etc.

Das ·XXXII· wie künig artus von dem keyser von rome vberzogen ward vñ tschyonatulander artus halff vñ er da zwischē zwey landt verlor.

XXXII. Wie konig artüs vom keiser vberzogñ wart.

Das ·XXXIII· wie tschyonatulander mit zweyen heydenschē künigen streit vnd sy betzwang die in gesüchet hetten vnd auff greiffen dar geritten warent.

XXXIII. Wie tschyò mit den streit die in vff griffen gesucht hattn philip vnd alexan⁹.

Das ·XXXIIII· wie tschyonatulander mit orilus streit vñ iestute orilus entschutte vñ sy sygunen das brackenseil sandte.

XXXIIII. Wie tschyonà mit orilüs streit.

Das ·XXXV· wie tschyonatulander sein ende nam vnd sigune in also tot bey ir behielt vñ auch bey im bleib als lang sy lebete.

XXXV. Wie tschyonā sin ende nam vnd vō sygün.

Das ·XXXVI· wie parzifal czů sygunen kam vnd gar ser vō ir bescholten ward durch verlust des grales.

XXXVI. Wie parcifal czü sygün kam von ir bescholden wart dürch v⁹lüst des grales.

Das ·XXXVII· wie sygunē vatter vnd ander ir fründe zů ir kament do sy klagete.

XXXVII. Wie sygün vatt⁹ vnd ir fründ zü ir kamē.

Das ·XXXVIII· wie parzifal aber zů sygunen kam vnd man sigunen ein cappel bawete vñ tschyonatulander in ein sarck leyte.

XXXVIII. Wie parcifal aber zü sygün kam Vnd man ir ein capell büwete.

Das ·XXXIX· wie parzifal dye künigin pardistalen mit ritterschaft ledigete.

XXXIX. Wie parcifal die kongin pardistaln erlost.

Das ·XL· wie ekunat orilus erschlůg vnd tschyonatulandern rach vnd wie parzifal in dē gral künig ward vnd auch wie der gral darnach in indien land gefůret. ward.

XL. Wie ekünat orilüs erslüg vnd tschyō rach Vnd wie parcifal im grale konig wart Vnd wie in manch wünd⁹lich land vnd an den magnetñ sten vnd durch das lebermer vnd darnach mit dem grale In priester Johans lant füer.

Das ·XLI· wie das schloß czů montsaluatsch mit der kőstlichē cappell in einer nacht gen indien czům grall kam.

XLI. Von dem richdüm p⁹ster Johañ vnd wie die bürg Monsaluen In ein⁹ nacht In indien kam. ||

Dasselbe Resultat ergeben die folgenden Strophen, die Anfangsstrophen der Schilderung des Graltempels, in denen ich die bisher allein im Druck (E^2) nachgewiesenen Lesarten gesperrt setzen lasse.

1. Begünnen wirt zü male Wie Tytürel der reyne
In godes ere dem Grale Ein tempel stifft vs lüterm edel gestein.
Vnd anders nit wañ vs rodem golde
Das dritte lignüm-aloe Ob man holcz darczü bedorffen wolde.

2. Des wolden ouch sie geraden Dürch richeit vb⁹rhohe.
Ich sag vch wie sie daden Der edeln koste zü prise für geczoge
Was nyrgent holcz dar an wan gestüle
Golt vnd das gesteyne Das gab in wint⁹czit mit tüffe küle.

3. Dar vmb wart gevraget Der edelkeyt czü günste
Des warenez unbedraget Die von pytagoras der alden kunste
Und oüch von hercüles der steyne kreffte
Von natür bekanten Die warn iehende hie mit meisterscheffte

4. Man fünde wol die steyne Von art also gehüre
Die in somm'zit vil reyne Gebent lüfft vnd winters nach dem füre
Gebent heys nach der rechten temperünge
Als is dem libe zemende w'e zü beyder masse nach gerünge.

5. Abestus heys nach füer Git waren die meist' iehende
Dürch das von im ist düre Alle kelde in winth'rezit geschehende
Vnd erlischet nym' füer das er erbrennet
Er ist füer vnd liecht werende Ym' mere das sin doch nicht zurȳnet.

6. Ouch heis in winthers ziden Ist elytropia gebende
Ein wasser sond' striden In eynem becken vol vnd stille schwebende
Für das derselbe stein dar Inn gefellett
Den winth'r git er küle wie von im das wass'r cleyne vellett

7. Vil dugende zü der hicze Git der steyne gehüre
Gesüntheit selden wicze Vnd langes leben der stein ist edel vnd düre
Für liegn̄ vnd dryegn̄ vnd für alle v'gifft
Des ist ab'r hie vnnot Yedoch zympt is zü wünsch an dis'r stifft.

8. Schmehe vnd armüt Diesem tempel wart geferrett
Sit der reynen meigde güde Vnd ir kint gefrowett vnd geherett
Sint sie hoch vb'r alle creatüre
Das künde wol bedencknn Tyturel der werde vnd der gehüre.

Man könnte fast auf die Vermuthung gerathen, unsere, 1479 geschriebene Handschrift sei nur eine Abschrift des 1477 erschienenen Drucks; der etwas abweichende Dialekt der Hs. würde nicht ausreichend dagegen sprechen, da der Schreiber natürlich die ihm geläufigen Wortformen schrieb, auch die theils kürzere, theils längere Gestalt des Inhaltsverzeichnisses nicht, auch die langen Capitelüberschriften im Innern des Textes nicht, denn diese kommen zu offensichtlich auf Rechnung des Schreibers. Aber schon die Bilder sprechen dagegen, da diese nicht dem Druck entnommen sein können, wo für sie nur freier Raum gelassen ist, noch mehr aber der Schluß, in welchem zwischen E^2 und F^2 eine wesentliche Abweichung zu constatieren ist. Ich benutze diese Gelegenheit, um über den Schluß des Titurel, der für die verschiedenen Redactionen desselben charakteristisch ist, ausführlicher zu orientieren, als ich es in meiner Schrift über den Graltempel S. 11 (833) zu thun vermochte.

2. Der Schluß des Titurel.

Nachdem der Gral nach Indien in das Reich des Priesters Johannes gebracht, auch der Tempel von Monsalvatsch dorthin versetzt, und nachdem der alte Titurel gestorben ist, erhebt sich ein Streit zwischen dem Priester Johannes als König jenes Landes und dem Parzival als Gralkönig, wer nun dort die Herrschaft führen solle, indem Jeder höflich diese Ehre dem andern zuweisen und selber dessen Untergebener werden will, bis endlich eine Inschrift am Gral dahin entscheidet, daß Parzival König werden solle, aber nur auf 10 Jahre, weil er an dem Tode seiner Mutter schuld gewesen sei; während dieser Zeit muß er, wie dies bei den Päpsten Sitte, seinen Namen ablegen und mit dem des „Priester Johannes" vertauschen; nach Ablauf seiner Herrschaft kehrt er zu seinem Taufnamen zurück, und der Sohn des Feiretis, der unterdessen herangewachsen ist, wird „Priester Johannes". Aber wenn auch so der Herrschaft entkleidet, steigt Parzivals Name doch noch immer höher und man glaubt seiner nicht entrathen zu können.

Hiermit schließt der erzählende Inhalt des Gedichtes in Gruppe *I*, und es folgt (in A^1 nach einem *Amen* und mit größerem Zwischenraum) die bekannte Strophe *Nu prüfet alle werden die wirde dises büches* (Hahn 6207).

Es ist nicht zu leugnen, daß die Erzählung zur Noth so schließen könnte. Aber sehr abrupt wäre der Schluß doch, und im Gegensatz zu dem Anfang des Gedichtes vermißt man einen geistlichen Abschluß. Ferner kann die Strophe 6207 nicht dem Dichter selber angehören: so selbstbewußt konnte sich dieser über sein eigenes Werk nicht aussprechen. Auch ist sonst wo es sich um Strophenzahl und Strophenfolge handelt immer für die Gruppe *II* ein günstiges Vorurtheil gerechtfertigt. So wird denn Lachmann's Ansicht*) wohl richtig sein, der, wenn er sagt, daß jene Strophe hier „offenbar den Zusammenhang störe", damit andeutet, daß er die in einigen Überlieferungen folgenden Strophen noch für den Zusammenhang nothwendig, also zu ihm gehörig betrachte.

Weitere Strophen stehen nun in Gruppe *II* und in dem aus dieser Gruppe entnommenen Nachtrage zu C^1. Leider fehlt uns die wichtige Controle der Hs. *H*, die bereits mit Strophe 5157 schließt

*) Vgl. Vorrede zu Wolfr. v. Eschenb. S. XXX. Der Ausdruck ist schief, denn alle Handschriften, die jene Strophe 6207 haben, schließen mit ihr und haben Nichts von den folgenden Strophen, ausser C^1, wo sich aber die hinzugefügten Strophen selber als Nachtrag bezeichnen (hinter 6207 steht bekanntlich: *Dit büc hir ute si. van 'ytorel des wene wi*).

In Gruppe *II* ist eine ziemliche Mannigfaltigkeit der Überlieferung zu beachten.

1. Sämmtliche erwähnte Handschriften enthalten die nachstehenden 6 Strophen; aber in Betreff des Textes trennen sie sich in zwei Gruppen: einerseits $A^2 B^2 C^2$ und die *Riedegger* Bruchstücke (D^2 bricht schon mit Str. 6172 ab), andererseits der Nachtrag in C^1, dann der Druck (E^2) und die Berleburger Hs. (F^2). Es ist schwer zu entscheiden, welche Gruppe die richtigern Lesarten bietet, wenn auch in der letzten Strophe das Richtigere offenbar in C^1etc. steht. Ich gebe daher beide Texte neben einander, den von A^2etc. vollständig in der ersten Columne, den von C^1etc. als Varianten in der zweiten.

$A^2 B^2 C^2$ *Ried.*	$C^1 E^1 F^2$*)
1. Hie mit was ungeswachet	
fruht diu Ferafîsen,	
ir beider wer bedachet	
schûf über al die jungen und die grîsen.	
der alte priester Jôhan, der vil werde,	der alde konig prister Johan werde,
noch was er solher wirde	er was noch gerîchet
baz danne alle kunige sint ouf erde.	baz dann ander konge uf all der erde.
2. Swaz si dar kinde brâhten	
und diu si noch gewunnen,	
ich mein der wir gedâhten	
hie vor, daz si gelîchten wol der sunnen:	
Kondwiramûrs und Urrepans de tschoien,	
der beider fruht an êren	
wûhs sam liljen für di ôstergloien.	für di] über
3. Immer mêr zûnemende,	
pischof, patriarchen,	patriarche (Fehler)
dem trône wol gezemende	
begunde ir aller wirde für sich starchen.	starche (desgl.)
swer (l. wer) dâ priester Jôhan wesen solde,	
daz vindet man noch hiute	
an dem grâl geschriben dâ mit golde.	
4. Sus lebent si mit êren	lebeten
in priester Jôhans lande:	
ir sælde kan sich mêren,	
sicher aller sünde und aller schande.	
swer sich aldâ mit houbetsünden letzet,	swer aber sich in houbetsünden ervellet
der wirt, untz er gebüzet,	der mûz den ûz gesetzten,
von den liuten an daz velt gesetzet.	uncz daz er sie gepüzet, sîn gesellet.

*) Der enge Zusammenhang von E^2 und F^2 ergiebt sich auch hier durch gemeinsame Fehler. So lesen beide Hss. 1, 3 *gedachet*; 1, 4 das unsinnige *schûß (schüs)* statt *schûf*; 2, 4 *do* für *daz*; 4, 4 *sicher aller schande* mit grober Verkürzung des Verses u. s. w. Daß aber F^2 nicht aus E^2 direct abgeschrieben ist, dafür dürfte als Beispiel dienen 4, 5, wo F^2 mit C^1 *houbetsünden* (*howetsunden* C^1, *hoübetsündn* F^2) liest, während E^2, wohl des Metrums wegen, in *haubetsünde* geändert hat.

5. Iedoch sie mûzen sterben,
swie si der prunne junget,
wan daz si niht verderben
an der sêle mügen; gar ungestunget — mügen an der sêle
belîbent si vor aller helle quâle:
in dem vegefiure
lûtert sich ir kleinen sünden mâle. — kleiner

6. Ez ist vor allem mâle,
ich mein daz übel heizet, — ein mâl
swer sich der sünden strâle
versnîden lât, daz er zer helle erbeizet:
daz ist ein mâl, daz êwiklîchen brennet.
Vater, sun, heiliger geist,
mache uns die himeltroûde [wol A^1B^1] — mache uns vor disem mâle vrî bekennet.
erkennet.

Hierauf steht in allen Handschriften ($A^2B^2C^2$ *Ried.* $C^1E^2F^2$) *Amen*, in B^2 sogar dreimal *Amen Amen Amen*. Wir haben also keine Überlieferung, die hier nicht auch äusserlich einen erkennbaren Schluß böte. Der Abschluß entspricht auch innerlich allen Anforderungen, die wir oben noch nicht erfüllt sahen, und so möchte ich es als bewiesen annehmen, daß hier der alte Schluß des Gedichtes gewesen ist.

2. Aber nur die Hss. $A^2B^2C^2$ *Ried.* schließen hier wirklich, die übrigen fügen noch Weiteres hinzu. Es sind die 3 Hss., die eben bereits in Betreff der Lesarten eine Gruppe für sich bildeten, $C^1E^2F^2$. Aber während sie in dem Factum des Weitergehens zusammenstimmen, gehen sie im Inhalte desselben alle drei ihren eigenen Weg.

a) Am kürzesten ist der Zusatz in F^2; es ist die folgende Strophe jenen 6 nachgesetzt:

Mit rymen schlecht drygenge Sint diese lieder worden
Gemessen in rechter lenge. Wise vnd wort nach meisterlichem orden.
Czü kürcz czü lang ein liet vil wol schwachett
Ich wolfram*) bin vnschüldig Ob schrib'r recht vnrichtig machett.

Es ist bekanntlich eine der in Gruppe *II* noch erhaltenen, auf die Wolfram'schen Fragmente bezüglichen Strophen (vgl. Lachmann's Vorrede zu W. v. E. XXXII. Graltempel S. 49 [421] Anm.) aus einer Hs., die *Ich wolfram* las; sie ist umgearbeitet mit Rücksicht auf die durch den Dichter des jüngern Titurel eingeführten drei Reime statt der früheren zwei. Es ist also eine von einem Schreiber improvisierte Verfassernotiz.

b) Weit umfänglicher ist der Zusatz, der in C^1 nach Schlusse des Gedichtes (bei 6207) sammt obigen 6 Strophen aus einer andern Handschrift nachgetragen ward. Er zerfällt in zwei Theile:

*) Darüber roth: von essenbach.

α) 10 Strophen enthalten ein mystisches Gleichniss vom Regenbogen (der früher die Krümme drohend auf die Erde zu gerichtet gehabt habe, seit Noah aber von der Erde abgewendet am Himmel stehe; erst am jüngsten Tage werde Gott die Welt wieder vernichten) mit moralisierender Ermahnung. Ich lasse zunächst die Strophen folgen, mit Hülfe von E^2 (s. u.) von den gröbsten Fehlern gereinigt.

1. Dô got mit wazzers ünden liez al die werlt verderben
— daz was verdient mit sünden —, die menschen etwâ wolden dô
fürbaz [ze bowen], in gehiezze got die stæte, [nicht werben
daz er den zorn icht mêre sô gar über al die werlt mit wazzer hæte.

2. Des gap er in hantveste durch sîne milden gůte,
ein zeichen wol daz beste, daz niemer gar diu werlt von wazzers flůte
verderben sol: den regenbogen er umbe
kèrt, als ob ein schütze mir büt die senewe und gên im selb daz krumbe.

3. Der boge was zorneclîche dâvor gein erde bogende:
gotes erbermde rîche wart in dô durich gůte wider zogende,
daz er den schuz ze berge hât gerichtet,
sô daz er niemer mêre mit wazzer al die werlde gar vernichtet,

4. Biz daz von menschen künne ervüllet sint die kôre
zer êwiclîchen wünne: sô geit mit zorne got ein ander störe
der werld, dâ mit sô můz si haben ende.
O wol den sældenrîchen, die dann gestânt bî gotes zeswen hende.

5. Die selben ist er ladende mit segene sældenrîche,
mit fluch den andern schadende, daz er ir wil vergezzen êwiclîche,
† noch nimmer mê keim einer freud gedenken*).
Swer guten sin erkennet, den sol diu sorge wol an freuden krenken.

6. In sol diu sünde erschrecken, sô daz im drabe ergrûset.
sô hât er můt den quecken, swenne er gedenkt, wie jæmerlich behûset
werdent die, der got alsô vergizzet,
alsô daz diu erbermde sîn kein ir schaden nimmermê gemizzet.

7. Dâ von si die verlorne dô heizent; gar verflůchet
sint si von gotes zorne, wann sîn genâd si nimmer mê bes|r?|uchet,
wan in ir marter nimmer mê erbarmet:
erst rîch ob allen künigen swer nicht in solher aremůt erarmet.

*) Verderbte Stelle: *Noch nimmer me (mer E^2) noch chain (keim E^2) sein freut (einer fründ E^2) gedenchen C^1 E^2.* Etwa *noch nimmer mê deheine stunt gedenken?*

8. Noch sîn wir wol die wehnde, ez lît uns vor geteilet:
die sünde von in schehnde sîn, die werdent nimmer sus vermeilet,
und werdent die dâ got mit segene rîchet
liechter den diu sunne: mit kleiden got im selben si gelichet.

9. Inner snelheit gebende ist er in zů der klâre:
|biz| ein augenblic alswebende sint si tûsent mîle dan *) fürwâre.
und ob daz allz ein berc von stahel wære,
ir snelheit er nicht irret: si varnt al durch und durch unirrebære.

10. Daz habent die unfrüten vil lîcht ze wunder wilde:
die wâren wünschelrüten got selbe gît; swer hât daz für unbilde,
der wil got an sîner gotheit krenken,
wann er hât mê ze gebene dann aller menschen künne müge erdenken.

Diese Strophen sind leidlich im Charakter des Titureldichters und sie könnten wohl von ihm herrühren, aber sie können auch füglich von einem Andern verfaßt sein; und da sie an dieser Stelle, nachdem das Gedicht mit einem Gebete in aller Form geschlossen ist, durchaus deplaciert sind, so ist es glaublicher, daß wir es hier mit einem selbständigen Gedichte in der Titurelstrophe zu thun haben, das eben in Folge dieser Gleichheit der Form an das Ende des Titurel angefügt ward.

β) Anders steht es mit 2 Strophen, die in C^1 hinter jenen 10, doch erst nach einem Zwischenraum von 2 Zeilen, folgen und die eine Verfassernotiz enthalten. Die erste hat Lachmann in der Vorrede zu W. v. E. XXXII abdrucken lassen; ich constituiere aber den Text (wieder mit Hülfe von E^2, s. u.) von Lachmann abweichend:

1. Kyôt Flegetanîse, dem was her Wolfram gebende
dise aventiur ze prîse: di bin ich Albrecht hie nach im ûf hebende **)
darumb daz drîer dinge minner wære,
der sünden und der schanden, daz dritt mich drücket aremût diu swære.

*) fehlt.

**) Diese beiden Verse lauten in der Überlieferung: *kyote flegetanise (flegetonse C^1) Dem (der E^2) was her wolfram gebende Die (dise werden C^1) aventiure ze preise. Di bin ich Albrecht hir (hie E^2) nach in (im E^2) af hebende.* Lachmann behält trotz der übeln Betonung im ersten Verse die beiden Dative bei, und ändert dann *der* (*dem*) in *den*, und später *im* (in E^1, welche Quelle Lachmann allein kannte) in *in*, wie allerdings C^1 wirklich hat. Ich nehme *kyot* als Nominativ und behalte in *dem* die Lesart von C^1, in *im* die von E^2 bei. Der Sinn ist: Kyot berief sich lobend (*gab ze prîse*) auf Flegetanis als seine Quelle, auf jenen wieder Wolfram; ich Albrecht knüpfe an letzteren an.

2. Swer disiu driu verswachet mit tugende leben ne in êren
und ir nu minner machet. dem müze got der sælden rad sô kêren,
daz er darûf belîbe stæte und lange,
ich mein ze beiden sîten. hie unde dort ze engelischem sange.

Hier möchte ich die Echtheit mindestens sehr wahrscheinlich finden. Welcher Schreiber sollte darauf gekommen sein, die Reihenfolge der Quellen so correct darzustellen und so treffend aus der Seele des stets unterstützungsbedürftigen Albrecht heraus und in seinem Namen zu klagen? Daß diese beiden Strophen von den oben besprochenen 10 Strophen zu trennen sind, beweist schon der Zwischenraum, der in C^1 zwischen beiden gelassen ist.

c) Der Druck endlich (E^2) vereinigt Alles, was in C^1 und in F^2 für sich steht; voran gehen die 10 + 2 Strophen aus C^1, es schließt die Strophe aus F^2. Der Drucker, oder seine Vorlage, benutzte also gegen Ende ausser der mit F^2 so nahe verwandten Vorlage noch eine zweite, die die in C^1 nachgetragenen Strophen enthielt*). Der Text ist meistens besser als in C^1 und ward oben bereits zur Herstellung benutzt.

Also zu verwerfen sind: 1. die Schlußstrophe in Gruppe *I*, Hahn 6207; 2. die Schlußstrophe in F^2E^2; 3. die 10 Strophen vom Rogenbogen in C^1F^2. Dagegen sicher echt sind die 6 Strophen, die der ganzen Gruppe *II* gemeinsam sind, und wahrscheinlich echt die 2 Verfasserstrophen aus C^1E^2.

FR. ZARNCKE.

DIE TÜBINGER TITURELBRUCHSTÜCKE.

Auf diese wurde ich durch Hr. Prof. A. von Keller aufmerksam gemacht, der sie im November 1838 von dem Einband der Hugonischen Postillen losgelöst hatte. Sie werden jetzt unter den Manuscripten der Tübinger Universitätsbibliothek aufbewahrt als *M. d. 20* (*Mst. tab. 1892*). Die Zahl der bekannten Handschriften wird dadurch auf 38 gebracht (eigentlich doch nur auf 37; vgl. Graltempel S. 10 [382], Anm. Nr. 31).

Erhalten sind in diesen Bruchstücken die volle 12. Lage und das erste Doppelblatt der 14. Lage einer Pergamenthandschrift in 4°

*) Wie schon oben angedeutet, giebt auch das Fehlen dieser 10 + 2 Strophen in F^2 ein Indicium ab, daß F^2 nicht aus E^2 abgeschrieben ward.

des 13. Jahrh., die Lage aus 5 Doppelblättern bestehend. Die ersten drei Doppelblätter der 12. und das Doppelblatt der 14. Lage sind der Länge nach durchschnitten, doch ist ein Verlust dadurch nicht eingetreten, die Schnittlinien passen noch ganz wohl aufeinander, nur hat sich das Pergament durch die verschiedene Behandlung mit Kleister verschieden gedehnt, ist auch mehrfach zusammengeschrumpft, so daß, zumal in der Nähe des Schnittes, das Lesen erschwert wird. Außerdem sind die Blätter zur Zeit noch nicht vollständig genug von anklebenden Papier- und Lederresten gereinigt, um schon durchweg lesbar zu sein.

Das Gedicht ist in Langzeilen geschrieben, was für unser Gedicht sonst nur noch bei der Heidelberger Papier-Hdschr. Nr. 141 vorzukommen scheint; Reimpunkte finden sich meistens, doch keineswegs regelmäßig. Linien waren mit Blei gezogen, sie sind aber so verwischt, daß man auf einigen Blättern sie nicht mehr zu entdecken im Stande ist; auch wurden sie von Anfang an vom Schreiber wenig beachtet, der nur zwischen ihnen hin schrieb, dessen Buchstaben aber keineswegs die gerade Linie einhalten. So ähnelt die Schrift etwas der der Nibelungenhandschrift *A*, nur daß diese im Ganzen kleiner geschrieben ist. Kalligraphischer Sorgfalt entbehrt die Handschrift ganz, dennoch verräth sie ihr Alter auch in der guten mittelhochdeutschen Schreibung, die sie noch bietet. Der Rubricator hat nur rothe Buchstaben, die ihm vorgeschrieben waren, zu Anfang der Strophen eingemalt. Am untern Rande des letzten Blattes der beiden Lagen stehen die Ziffern *XII* und *XIIII*. Auf jeder Seite finden sich genau 40 Zeilen, also 10 Strophen; demnach gehen 200 Strophen auf die Lage von 5 Doppelblättern.

Die Vertheilung der Strophen auf die Blätter ist die folgende:

1. Lage XII.

Bl. 1 = Hahn 2176—2180. 2163—2174 (so daß also 2175 fehlt). 2181—2183.
Bl. 2 = 2184—2203.
Bl. 3 = 2204—2223.
Bl. 4 = 2224—2237. 2240—2245.
Bl. 5 = 2246—2257. 2264—2267. 2258—2261.
Bl. 6 = 2262 und 63. 2268—2285.
Bl. 7 = 2286—2305.
Bl. 8 = 2306—2325.
Bl. 9 = 2326—2345.
Bl. 10 = 2346—2354. 2357—2367.

2. Lage XIIII.

Bl. 1 (jetzt 11) = Hahn 2567—2586.
Bl. 10 (jetzt 12) = 2548—2767.

Man sieht, es fehlen einige Strophen, 2175, 2238 und 2239, 2355 und 2356; andere stehen in anderer Reihenfolge, vgl. oben Bl. 1, Bl. 5 und 6. Ob *II* (die Heidelberger Papierhs. 141) damit übereinstimmt, vermag ich nicht anzugeben*); die beiden Gruppen *I* und *II* thun es nicht, sie bieten hier dieselbe, also die durch die Bezifferung nach Hahn angegebene, Reihenfolge.

Was diese beiden Gruppen (*I* und *II*) betrifft, so gehören unsere Bruchstücke (indem wir von *H* absehen) entschieden zu *I*. Das beweist einmal schon der Umstand, daß keine Capitelüberschriften vorhanden sind, auch nicht die geringste Andeutung eines Abschnittes sich findet. Sodann steht in *II* je eine Strophe nach Str. 2176, nach 2222 und nach 2237; diese fehlen in den Bruchstücken. Ob die Umstellung der Str. 2265—67, die in E^2 erst nach 2280 folgen, der ganzen Gruppe *II* gemein ist, vermag ich nicht anzugeben. In den Lesarten schwanken die Tübinger Bruchstücke bald zu *I*, bald zu *II*, haben hie und da auch Eigenthümliches, wie Str. 2244 für *Von Saders untz an Hoye*, worin *I* und *II* übereinstimmen, steht in ihnen *Presburc*. Ich bezweifle nicht, daß der einstige Herausgeber des Titurel gut finden wird, auf diese Bruchstücke einiges Gewicht zu legen.

Vom Abdruck aller 240 Strophen sehe ich ab, ich begnüge mich mit der Mittheilung weniger, die von der Orthographie und der relativen Sauberkeit des Textes ein ausreichendes Bild zu geben im Stande sind.

2176.

Di ſchar ſint gar benennet. vñ al ir kapitane.
mit tioſten waf zertrennet. vil der liehten helm vf dem plane
ſi warn oh vberal der sper gevriet.
der lac dc velt bedecket. ſam al di wochen drvnzen wærn gesniet.

2177.

Alrerſte do hv̊p ſih dringen. wer den vñ den gevienge.
mit ſlahenne vñ mit ringen. ob iemen tſchvmphentivr mit tioſte enphienge
ſo dc er ſicherheit da bot zegebenne.
ir vrechiv ger dc wande. in waf mit riterſchaft ſo not zelebenne.

*) H ist an dieser Stelle lückenhaft. Red.

2184.

Ich clage di werden diete. die vnd' ſchilt gehorten
vn die dvrh wibe miete. an werdem dienste lazheit vō in ſtorten
ſwaz den ie geschach vñ noh geſchæhe
wær ih dc niht d' clagen. vō rehte man vnfv̊ge mir deſ iæhe.

2185.

Wie vert vz graſwalde. den ſi da nennent fv̊rſten
der tvgende hohgezalde. wirbet dvrh di reinen mit getv̊rſten.
div da waſ ſin vrv̊de fv̊r allez trvren
ſi gab im lewen herze dc er in noten moht di lenge tvren.

2224.

Die v̊berwant mit ellen. hie tſchionatvlander.
di ſwertſlege erzellen. niemen kvnde noh di vivrſ glander
die von ſwerten vz den helmen ſcræten
doch ſicherheit ſi iahen dem talphin an werdecheit ſtæten.

2246.

Swen ſin manheit leren. deſ willen darzv̊ kvnde.
der grahardviz den eren. imer wolte vñ richen zaller ſtvnde.
gen dem paroc mænger wirde riche.
vñ ſwaz er selbe habte dc ſi deſ gerv̊hten dieneſtliche. u. s. w.

LEIPZIG, im November 1876. FR. ZARNCKE.

DAS SPIEL VON DEN SIEBEN WEIBERN, DIE UM EINEN MANN STREITEN.

In Maßmanns Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet, S. 98 bis 102, und daraus in Kellers Sammlung der Fastnachtspiele, Nachlese, S. 14—16, und bei Österley, Niederdeutsche Dichtung im Mittelalter, S. 35, findet sich ein niederrheinisches Spiel, in welchem sieben Weiber um einen Mann streiten.

Ein Spiel gleichen Inhalts — das niederrheinische kann es der Mundart wegen natürlich nicht gewesen sein — ist zu Fastnacht 1518 in Zwickau aufgeführt worden. Damals fand nämlich in Zwickau ein von dem dort Hof haltenden Herzog Johann von Sachsen ausgeschriebenes Turnier statt, zu welchem der Kurfürst von Sachsen und

andere Fürsten gekommen waren. Über dieses Turnier und die dabei veranstalteten Festlichkeiten, Spiele und Aufzüge berichten die Zwickauer Chroniken und eine besondere gleichzeitige handschriftliche Aufzeichnung im gemeinschaftlichen Hauptarchiv des Sachsen-Ernestinischen Hauses zu Weimar (Reg. D, p. 69, Nr. 20). In letzterer, deren Kenntniss ich der Güte des Herrn Archivraths Dr. Burkhardt in Weimar verdanke, heißt es nun, nachdem berichtet worden, daß die Zwickauer 'uf den mantag nach Estomichi' — d. i. also am Tage vor dem Fastnachtsdienstag — all ihr Geschütz und 600 gerüstete Mann hatten sehen lassen, weiter:

Sy haben auch meynen gnedigsten und gnedigen Hern zu undertenigem gefallen die Comedy Eunuchi aus dem Therencio ordentlich und woll spielen und anzeigen lassen. Item ein spiel wie sich syben weyber umb einen man gezweihet und geschulten haben, dergleichen wye syben pawersleut umb eine magt haben gefreyet, alles zierlich vnd woll gereimbt.

In Peter Schumanns handschriftlichen Zwickauer Annalen — bei E. Herzog, Chronik der Kreisstadt Zwickau, II, Zwickau 1845, S. 185, und — ohne Quellenangabe — bei T. Schmidt, Chronica Cygnea, Pars posterior, oder Zwickauischer Chronicken Anderer Theil, Zwickau 1656, S. 275, — lautet die Nachricht:

Nachmals [d. i. nach der Musterung des Geschützes und der 600 Mann] ist die Comœdia Eunuchus*) aus dem Terentio ordentlich und wol gespielet worden; zwischen dieser Action hat man eingeführet, wie sich sieben Weiber umb einen Mann gezanket und geschlagen, desgleichen wie sieben Bauerknechte umb eine Magd gefreyet haben, und ist dies alles zierlich und wolgereimt agiret worden**).

Endlich berichtet Laurentius Wilhelm, Descriptio Urbis Cygneæ, Das ist, Warhafftige vnd Eigendliche Beschreibung der vhralten Stadt Zwickaw, Zwickaw 1633, S. 212:

Sie [d. i. die Zwickauer] haben den [sic!] Churfürsten zu unterthänigen [sic!] Gehorsam und Gefallen die Comœdiam Eunuchi aus den [sic!] Terentio ordentlich und wol spielen lassen, darzwischen hat man introducirt, wie sich 7 Weiber umb einen Mann gezanket und gescholten haben, deßgleichen wie 7 Bawernknecht umb eine Magd haben gefreyet, und ist alls zierlich und wol gereimt agiret worden.

WEIMAR, October 1876. REINHOLD KÖHLER.

*) 'Eunuchus genant' bei Schmidt.

**) 'zierlich und wol abgangen' bei Schmidt.

DIE GEWORFENEN STEINE*).

Es ist eine weitverbreitete, in fern von einander liegenden Ländern sich wiederfindende Sitte, daß Reisende oder sonst Vorübergehende an gewissen Stellen des Weges da, wo sich ein Steinhaufen findet, einen neuen Stein oder in Ermangelung dessen einen Zweig oder eine Erdscholle hinzuthun, wenn nämlich jener Haufen Anzeichen davon trägt, daß er auf diese Weise entstanden ist. Der Grund aber, weshalb dies geschieht und der stets auf einen Volksglauben beruht, ist ein mehrfacher und läßt sich auf folgende Weise zerlegen.

I. Die Steine u. s. w. werden auf ein Grab gehäuft (geworfen, gelegt). Daß die Gräber unter den verschiedenen Völkern des Alterthums (auch des germanischen) mit hochaufgethürmten Hügeln versehen waren, ist bekannt genug; der Zweck derselben war offenbar, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden oder am Ufer Vorüberfahrenden in höherm Grade zu erwecken, weshalb es denn auch geschah, daß die Grabmäler, um sie desto augenfälliger zu machen, auf Anhöhen oder längs der Heerstraßzn errichtet wurden, und es lag darin gewissermassen eine Aufforderung an die Überlebenden, der Todten eingedenk zu bleiben und sie zu ehren. Diese Verehrung aber, zu welcher die Grabschriften zuweilen direct aufforderten (*ΤΟΥΣ ΑΓΑΘΟΥΣ ΚΑΙ ΘΑΝΟΝΤΑΣ ΕΥΕΡΓΕΤΕΙΝ ΔΕΙ*) geschah durch Todtenopfer, die nicht nur von Nahestehenden ausgingen sondern auch von Fremden, und der zu Grunde liegende Gedanke beruhte, scheint es, auf der Vorstellung, daß die Verstorbenen auch noch jenseits des Grabes auf die Schicksale der Zurückbleibenden einen mehr oder minder grossen Einfluß üben, indem sie ja in der Meinung mancher Völker sogar zu Göttern oder Dämonen wurden. Jene Todtenopfer nun waren theils feierliche, mit mancherlei Vorbereitungen dargebrachte, theils mußte dazu dienen was eben zur Hand war, wie es namentlich beim zufälligen Antreffen eines Grabes stattfand. Gewöhnlich boten sich dann Erdschollen, Zweige und besonders Steine als die auf freiem Felde und auf Landstrassen fast überall vorhandenen Opfergaben dar, die man der Grabstätte zuwarf und wodurch diese zugleich

*) In diesem Aufsatze habe ich das früher über diesen Gegenstand Mitgetheilte zusammengefaßt und umgearbeitet so wie vielfach ergänzt und berichtigt, wobei ich es sehr bedauere, daß mir James Ferguson's Rude Stone Monuments. London 1872, so wie gar manches andere Werk nicht zur Verfügung stand.

höher und ansehnlicher wurde. Dieser Gebrauch ist jetzt noch in und ausser Europa vorhanden; so heißt auf dem Steige zur Zerzeralpe (bei Burgeis, einem Dorfe im Vintschgau) ein Platz „zu den wilden Fräulein". Es befindet sich dort ein Steinhaufen, unter dem die wilden Fräulein ruhen sollen. Kinder, die zum ersten Mal auf die Alpe gehen, müssen hier Steine aufheben, sie anspucken und mit den Worten: „ich opfere, ich opfere den wilden Fräulein" auf den Steinhaufen werfen. Auch Erwachsene üben noch diesen uralten Brauch; denn wer diese Opferung unterläßt, darf nicht allein an den wilden Fräulein vorübergehen, ohne sich grosser Gefahr auszusetzen: s. Ignaz von Zingerle, Sitten u. s. w. des Tiroler Volks. 2. A. Innsbruck 1871, S. 220 f. Auf einigen Höhen und gefährlichen Alpenstrassen der Dauphiné liegen am Rande der Strassen selbst Felsenstücke, welche dreieckige Prismen oder Kegel bilden; es sollen uralte Gräber sein. So oft ein Bergbewohner vorübergeht, legt er einen neuen Stein auf solche Monumente. Eckermann, Lehrbuch der Religionsgesch. Die Kelten. 2. Abth. S. 44. Pallas erzählt in seinen Reisen, daß seine tatarischen Begleiter auf dem Gipfel des Kuna am Fusse zweier Grabstätten Zweige und Steine niederlegten; Edélestand du Meril, Mélanges archéol. et litter. Paris 1850, p. 113. Dies war wohl ein sogenannter Kurgan, wie ihn die Kleinrussen und Tataren in Kleinrußland durch Steine, Zweige und Erdschollen zu vergrössern pflegen. „'Cela rend le voyage heureux', assure le dicton petit russien. Chez beaucoup de peuples primitifs le sentiment de bienveillance se manifeste par une cérémonie analogue. 'J'ajouterai une pierre à votre cairn' dit en manière de politesse le montagnard des highlands. Le Juif encore aujourd'hui apporte un caillou sur le mausolée d'une personne aimée." Alfred Rambaud, La Russie Epique. Paris 1876, p. 498*). Von dem Zauberer Heitsi Eibip (Kabip) wird unter den Hottentotten erzählt, er sei mehremal gestorben und wieder lebendig geworden; wenn sie bei einem seiner Gräber vorübergehen, so werfen sie einen Stein darauf, weil ihnen dies Glück bringt. Bleek, Reynard the Fox. Lond. 1864, p. 76 (deutsch Weimar 1870, S. 59), der auch noch aus James E. Alexander, Expedition of Discovery into the Interior of Africa 1, 166 hinzufügt: „These Namaquas thought that they came from the East. In the country there is occasionally found (besides the common graves covered with a heap of stones) large heaps of stones, on which had been thrown a few bushes; and if the Namaquas are asked what these are, they say that Heije Eibib, their great father, is below

*) S. Nachtrag 1, unten S. 32.

the heap; they do not know what he is like, or what he does; they only imagine that he also came from the East, and had plenty of sheep and goats; and when they add a stone or branch to the heap, they mutter, 'Give us plenty of cattle'." Bei den Einwohnern von Unalaschka (einer der Fuchsinseln) herrscht der Gebrauch, die Todten auf den Gipfeln der Berge zu begraben und kleine Erdhügel auf dem Grabe aufzuschütten, auf welche überdem noch Steine gelegt werden. Jeder Vorübergehende wirft einen Stein auf den Hügel, wodurch die Stätte erhalten wird. Klemm, Culturgesch. 2, 225, angeführt von W. Schwartz, in der Zeitschr. f. Gymnasialwesen 20, 799, wo auch (nach demselben 2, 98) erwähnt wird, daß die Abiponer (in Paraguay) ihre Gräber von aussenher mit Dornen bestecken um die Raubthiere davon abzuhalten. Vielleicht war dies ehedem auch anderwärts der Fall; so wenigstens würde sich erklären, was Rochholtz, Schweizersagen aus dem Aargau 1, 62 mittheilt, daß nämlich auf dem Oberfelde zwischen Kulm und Zetzwil, wo die Landstrasse nach Luzern vorbeiführt, seit undenklicher Zeit ein Dornstrauch aufgewachsen war, dessen Stamm allein drei Fuß dick gewesen sein soll. Jeder der des Weges kam, legte einen Stein dazu und so thürmte sich nach und nach ein kleiner Wall ringsum den Dorn; er gedieh in diesem Schutze, gewann sein eigenes Plätzchen Land und somit blieb dieses unbepflanzt. Möglicherweise war dies also ein altes längst vergessenes Grab und der Dornstrauch ein Rest der Umzäunung. Viel wahrscheinlicher jedoch haben wir hier eine Reminiscenz des alten Gebrauchs, Leichen mit Dornen zu verbrennen; s. Grimm, Über das Verbrennen der Leichen, in den Denkschr. der Berl. Akad. 1850, S. 223 ff., wo es namentlich S. 224 heißt: „Seit das Verbrennen mit dem Begraben tauschte, konnte es natürlich sein, daß der bisher geheiligte Dornstrauch auch auf das unverbrannte Leichen umschließende Grab gepflanzt wurde, es geschah vielleicht aus ähnlichem Grund auch bei den Hügeln verbrannter Leichen", welche Muthmassung durch den Aargauer Gebrauch eine willkommene Bestätigung erhält. Daß es bei den alten Griechen gleichfalls Sitte der bei Gräbern Vorübergehenden war, geworfene Steine als Todtenopfer darzubringen, habe ich im Philologus 20, 380 ff. besprochen und Ergänzungen ebend. 28, 542 f. (Germ. 16, 213) hinzugefügt.

Namentlich auf die Gräber von Erschlagenen oder sonst gewaltsam Umgekommenen wurden Steine u. dgl. hingeworfen; so z. B. heißt es in Graesse's Sagenschatz des Königreichs Sachsen S. 216, Nr. 286: „Bei Schwannewitz, einem zu Dahlen bei Oschatz gehörigen Dorfe, das seinen Namen von dem dort in einem heiligen Haine von den

Daleminziern verehrten Gotte Schwantewit empfing, befindet sich ein Teich, der Mordteich genannt, wo einige Jungfrauen, die ihre Unschuld sich nicht hatten rauben lassen, ermordet worden waren und heute noch umgehen sollen. Dadurch daß jeder Vorübergehende ein Reis auf ihre Grabstätte warf, schreibt sich die bedeutende Erhöhung des Bodens." Die Sitte erhellt hieraus klar, wenngleich es sich hier ursprünglich von Jungfrauen handeln mochte, welche als ein dem Swantewit dargebrachtes Opfer in den Teich gestürzt zu werden pflegten. Ferner heißt es in Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 85, Nr. 92: „Etwa eine halbe Stunde vom Dorfe Rauen liegt am Abhang der Berge, hart an der Strasse nach Storkow, zur rechten Hand, ein Aufwurf von Steinen und Reisig, den jeder Vorübergehende vermehrt. Dieser Hügel heißt der Nobelskrug; es soll da nämlich vor alten Zeiten ein Krug gestanden haben, in dem ein Krüger, Namens Nobel, gewohnt; der ist dort, niemand weiß weshalb, erschlagen worden, und hat man denn zum Andenken die Steine und Baumzweige hingeworfen." Vgl. A. Kuhn, Märkische Sagen S. 113, Nr. 110 „Der Nobelskrug". Auch sonst noch findet man in deutschen Wäldern über der Grabstätte gewaltsam Getödteter Stein- und Zweighaufen, auf welche jeder Vorübergehende einen neuen Zweig oder Stein wirft; vgl. Weinhold, Altnord. Leben S. 488. Auch in Schweden findet sich diese Sitte. „'Här ha två menniskor mördat hvarandra!' sade skjutsgossen i det vagnen höll stilla .... och med piskan visade han på en hög af ris och stickor, som låg straxt framför de resande til venster bredvid vägen, och som hade någonting ohyggligt vid sig. Det är sed, att hvar forbigående kastar en sten eller sticka på sådan blodmärkt plats och så växer mordmonumentet. .... Men midt uti styggelsen hade en nyponbuske vuxit upp, och sträckte sina friska grenar ut mellan de torra risen." Friederika Bremer, Hemmet. Stockholm 1839 2, 190. Wurde dieser Hagebuttenstrauch vielleicht gleich auf das frische Grab gepflanzt und entspricht er dem oben erwähnten Aargauer Dornstrauch? Ein anderes Grab gegenseitiger Mörder mit dem nämlichen Hinzuwerfen von Steinen ist das von mir German. 16, 214 aus Serv. Aen. 11, 247 angeführte, das sich auf der Kuppe des Garganus befand. Eben ein solches findet sich in Island, District Hamarsfjordr, und heißt „Küstergrab" (Djaknadys), weil dort einmal ein Geistlicher und ein Küster einander todtschlugen und begraben wurden; wer zum ersten Mal bei demselben vorüberreitet, muß drei Steine darauf werfen, sonst widerfährt ihm ein Unglück. Jón Árnason, Islenzkar þjódsögur etc. 1, 664. Ebenso droht ein solches demjenigen, der bei dem unweit Reykholt

befindlichen Grabe eines durch seine eigene übermüthige Unvorsichtigkeit Umgekommenen vorüberreitet, ohne drei Steine darauf zu werfen; a. a. O. S. 479. Auch auf das Grab der Illþurka, einer bösen Frau der Heidenzeit, zwischen Skard und Bydardal, muß jeder zum ersten Mal Vorrüberreitende einen Stein werfen; ebend. S. 211; einen Stein wirft auch jeder Landende auf das Grab Ulfs auf der Ulfsinsel, einer der Bulandsnessinseln; ebend. S. 664. Überhaupt ist es an manchen Orten Islands Sitte, daß wer einen Weg zum ersten Mal passiert, anderwärts aber jedesmal, wann er vorüberkommt, auf den dort befindlichen Steinhaufen einen neuen Stein, zuweilen aber auch drei hinzuthun muß, wenn ihm nichts Schlimmes widerfahren soll; in Ermangelung von Steinen nimmt man auch wohl einen Schuh oder Schuhflick, einen Handschuh, ein Strumpfband, eine Gerte, einen Strauchzweig, zuweilen auch ein kleines Geldstück. Man nennt einen Steinhaufen dieser Art dys (d. i. Grab mit darüber gehäuften Steinen), woraus also erhellt, daß derselbe ein Grab voraussetzt; einige von diesen Steinhaufen führen die Benennung greidi d. h. Darbringung. Eine solche Darbringung ist aber in diesem Sinne ein Opfer, das der Seele des unter dem Steinhaufen Begrabenen dargebracht wird, sei es als Zeichen der Ehrfurcht im Allgemeinen oder um ihr Wohlwollen oder ihren Beistand anzuflehen oder andererseits, wenn sie, wie namentlich bei Erschlagenen, Selbstmördern oder sonst eines gewaltsamen Todes Gestorbenen der Fall ist, als böswillig gedacht wird, um sie zu beschwichtigen; wird dies unterlassen, so rächt sich der erzürnte Geist durch einen Unfall, den er dem Nachlässigen zusendet oder indem er selbst wiederkommt und Böses übt*). Es geschieht auch wohl daß das Aufhäufen der Steine auf das Grab in der Absicht stattfindet, das Wiederkommen der bösartigen Seele, des Wiedergängers, (revenant) materiell zu verhindern; so heißt es bei Rochholtz, Sagen u. s. w. 1, 70 von dem Fleck, wo ein Selbstmörder verscharrt worden, daß kein Vorübergehender vergaß einen Stein darauf zu werfen, damit der Unhold nicht gleich hervorkommen könne, wenn ihn etwa der Teufel wecken wollte; vgl. Müllenhof, Sagen aus Schleswig-Holstein Nr. 161**). Zweifelhaft ist der Grund der von Schild, De Chaucis 2, 3 bei Everard Otto, De Tutela Viarum, Ultraj. ad Rhen. 1731, p. 92 erwähnten stets vergrösserten Steinhaufen: „Videre est eximiae celsitudinis tumulos Bremam inter et Praesulis arce nobilem Fordum [Verden] e lapidibus accumulatos et quidem *ἐνοδίους*, hoc est in ipso propemodum militarium margine viarum. Tum et ii, quibus iter isthac faciundum est. ....

*) S. Nachtrag 2. **) S. Nachtrag 3.

suum quisque colliculis istis lapidem adjiciunt et indies e magnis faciunt majores.“ Wahrscheinlich sind auch dies alte Gräber, nicht aber wie Otto meint „in honorem Mercurii, viarum praesidis“ zusammengehäuft.

II. Wir haben eben gesehen, wie die auf Gräber hingeworfenen oder gelegten Steine, Zweige u. dgl. eigentlich ein aus verschiedenen Gründen den Seelen der Todten dargebrachtes Opfer sind; daß letztere so wie deren Cultus sich mit den Göttern und der diesen gezollten Verehrung mehrfach berührten, wissen wir gleichfalls, und so finden wir denn auch, die Verehrung namhaft gemachter Götter und Dämonen durch Steinopfer der genannten Art; so des Hermes bei den Griechen, s. Philologus 20, 381; füge hinzu Everard Otto l. c., p. 170—175. Hierher gehören auch die bereits (oben S. 22) angeführten „wilden Fräulein“ in Tirol, die, obwohl von ihren Gräbern die Rede ist, doch ebenso wie der mehrmals begrabene mächtige Zauberer oder grosse Vater der Hottentotten, Heitsi Eibip*) (oben a. a. O.) und wie die Lüdenscheider Schonholden (über welche s. weiter unten zu III, S. 29) einer überirdischen Welt angehören. Aber auch sonst noch bediente man sich und bedient sich noch jetzt der Steine als Opfergabe für die Elbenwelt, so z. B. muß jeder, der beim Hinuntergehen in den Brunnen auf dem Tomberg (Regierungsbez. Köln) nicht fallen will, einen Stein hineinwerfen; s. Ztschr. f. deutsche Myth. 4, 166, Nr. 6. Hier gilt das Opfer dem Brunnengeist. Ebenso werfen die Knaben beim Vorübergehen an der Querchkaul (Zwerggrube) bei Weingarten in der Eifel einen Stein hinein, während die Pfullinger Kinder am Remselesstein der alten Ursel Hornknöpfe opfern, aber auch Steine, auf welchen die Sonne ein Bild oder ein Loch eingebrannt hat; s. J. W. Wolf, Beiträge zur d. Myth., 2, 280; Meier, Schwäb. Sagen Nr. 1, vgl. Nr. 2. Einer ganz ähnlichen Sitte begegnen wir aber auch im fernen Osten; denn aus dem hinterindischen Tonkin wird folgendes berichtet: „Independamment de ces esprits, les femmes en adorent d'autres dans différents endroits où il y a des monticules de terre .... Elles ont coutûme d'invoquer, en passant, Ou-dou, c'est-à-dire le seigneur du monticule ou l'Esprit qui y domine, et de faire voeu, s'il leur prête son secours pour faire de bons marchés, d'ajouter, à leur retour, quelques mottes de terre, pour augmenter le tertre, ou d' y poser quelques livres de papier doré ou argenté ou des couronnes de fleurs ou des bâtons

*) Auch der grosse Geist der Rothhäute hat auf der Insel Manitualin im Huronensee sein durch Tabaksopfer verehrtes Grab; s. J. G. Müller, Gesch. der amerik. Urreligionen S. 123.

d'odeurs; ce qu'elles font en revenant du marché, pour s'acquitter de leur voeu. C'est pourquoi l'on y voit un grand nombre de mottes de terre entassées." Journal asiat. 1re série. VI, 164. Hieran schließt sich was Everard Otto, De Tutela Viarum p. 96 aus Vincent. Bellov. Spec. Hist. l. IV (wo aber die Stelle nicht steht) anführt: „Duarum Indiae gentium, quae vocantur Zechiam et Albarachuma, antiqua consuetudo fuit, nudos et decalvatos, magnisque ululatibus personantes, simulacra daemonum circumire, angulos quoque osculari et projicere lapides in acervum, qui quasi pro honore diis extruebatur. Inde est, quod in libro Salomonis [gemeint ist wohl Sprüche 26, 8] dicitur: qui projicit lapidem in honorem Mercurii. Faciebant autem hoc bis in anno; Sole scilicet existente in primo gradu Arietis, et rursum, cum esset in primo gradu Librae: hoc est, initio Veris et Autumni." Otto fügt dann noch weiter hinzu aus Olaus Magnus, De Rit. Gent. Septentr. 3, 1: „In confinibus Lithuanorum ac Moscovitarum*) Zlatababae statua certis munusculis a viatoribus est placanda, si quam velint itineris securitatem." Ferner gehören hierher die von den Kalmüken zu Ehren der Götter aufgeworfenen Steinhügel (obō), welche entstehen, indem jeder Vorübergehende dem frommen Brauche gemäß einen oder mehrere Steine hinzufügt. Jülg, Kalmükische Märchen S. 68.

Aus dem bisher in Betreff der Steinopfer Angeführten läßt sich mit gutem Grunde folgern, daß auch sonst, da wo ein Grab oder göttliches Wesen nicht ausdrücklich genannt wird, gleichwohl ein solches vorausgesetzt werden muß. So wird aus der englischen Grafschaft Somersetshire berichtet: „On the highest mount of the hill above Weston-super-Mare is a heap of stones, to which every fisherman in his daily walk to Sand-Bay, Kewstoke, contributes one towards his day's good fishing." Choice Notes from Notes and Queries. Folk-Lore. Lond. 1859, p. 175, Nr. 13. Ebenso befindet sich in der Nähe der heiligen Stadt Mesched in Chorassan auf dem Wege von Nischapur her eine Anhöhe, Salem Sepessi (Hügel des Heils) genannt, von der folgendes berichtet wird: „Chaque pélérin regarde comme un devoir religieux de marquer son passage par ce col en ajoutant une ou plusieurs plaques d'ardoises, très communes dans ces montagnes, aux débris de la même roche (Steinart), empilés par les pieux prédécesseurs en nombreux pyramides au sommet de la montagne du salut." Le Tour du Monde 1861, IIme sem., p. 278. Auch in Tenessee begegnen wir einem

*) Nach Anderen jedoch (s. zu Gervas. Tilber. S. 262. Bastian, die Rechtsverhältnisse bei verschiedenen Völkern S. 362) findet sich das Götzenbild der Slata Baba (aurea anus) an der Mündung des Obi.

auf einer Anhöhe befindlichen Steinhaufen „which had been thrown together in accordance with Cherokee superstition, that assigned some good fortune to the accumulation of those piles. They had the custom, in their journeys and warlike expeditions, at certain known points before marked out, of casting down a stone and upon their return another". Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution. Washington 1871, p. 379. In diesen letzteren Fällen läßt sich nicht erkennen, ob das Steinopfer den Manen eines in früherer Zeit dort Begrabenen oder einem anderen, höhern Wesen gilt. Noch unsicherer ist die Deutung der an der Grenze des spanischen Galiciens befindlichen gewaltigen Steinhaufen, „welche davon herrühren, daß jeder Galicier, welcher auswandert, um nach der dortigen Gewohnheit im übrigen Spanien Arbeit zu suchen, entweder beim Weggehen oder beim Wiederkommen einen Stein auf diesen Haufen wirft". Eckermann a. a. O. Die Kelten. Zweite Abth. S. 75; vgl. W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchung über die Urbewohner Spaniens S. 176. Solche Grenzmäler, die Roß, Pelopon. 1, 18. 174, auch an den Grenzen des lakonischen Landes beobachtet hat, mögen nun allerdings durch das Bedürfniss der Grenzscheidung entstanden und erhalten worden sein, indess befanden sie sich ursprünglich gewiß auch in der Obhut irgend eines überirdischen Wesens (einer Grenzgottheit, wo man solche verehrte, wie Terminus, Zeus Horios, Hermes u. s. w.), denen die hinzugeworfenen Steine als Opfer dargebracht wurden. Auch der Vicars Cairn in der irischen Grafschaft Armagh ist „ein Haufen auf einander geworfener Steine mit einem Steinkreise, in welchem ein Stein mit Ogham-Charakteren beschrieben ist, und ein Eingang führt hier in die Tiefen. Niemand geht vorüber ohne einen Stein mitzubringen und auf den Haufen zu werfen. Wer aber einen Stein davon nähme, den träfe sicherlich grosses Unglück". Eckermann a. a. O. Letzterer Umstand weist deutlich auf einen überirdischen Schutz dieses Steinhaufens.

III. Im Gegensatze zu den bisher besprochenen Arten des Werfens, d. h. Darbringens von Steinen u. s. w., wodurch eine Verehrung oder Beschwichtigung von Göttern oder Seelen beabsichtet wurde oder wird, findet sich aber auch das Werfen von Steinen als Zeichen des Hohnes, als Ausdruck der Abneigung gegen derartige Wesen, wie z. B. gegen die Wintergottheiten (Gott oder Göttin), worüber ich später an dieser Stelle sprechen werde. Zu den dort anzuführenden Beispielen aus Deutschland, Frankreich und Italien füge ich noch folgendes, welches um so wichtiger ist als es in so uralte Zeit zurückreicht und mit klaren Worten den Winter nennt. Bei Herod. 2, 121 heißt es nämlich, daß

der ägyptische König Rhampsinit geradeüber von den Propyläen des Hephästostempels zwei 25 Ellen hohe Bildsäulen aufstellte, so wie daß die Ägypter die nach Norden zu stehende Sommer, die nach Süden zu stehende Winter nannten und jener Zeichen von Verehrung und Zuneigung, letzterer aber gerade das Gegentheil erwiesen (*καὶ τὸν μὲν καλέουσι θέρος, τοῦτον μὲν προσκυνέουσί τε καὶ εὖ ποιέουσι, τὸν δὲ χειμῶνα καλεύμενον τὰ ἐμπάλιν τούτων ἔρδουσι*). Hier wird nun zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß die Bildsäule des Winters mit Steinen geworfen wurde, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß das Volk dieselbe mit irgend welchen Gegenständen bewarf, vielleicht mit Koth oder kleinen Kieseln, wodurch die Statue nicht beschädigt wurde.

Ein Werfen mit Steinen nach Götterbildsäulen als Ausdruck des Hasses und Hohnes ist aber auch das sogenannte Heidenwerfen, worüber s. Simrock in der Ztschr. f. d. Myth. 2, 131 ff.; allein dies scheint doch meist nur eine Umdrehung früheren Brauches, und jene Statue der Venus oder Diana zu Trier, die bis vor nicht langer Zeit zum Zeichen des Sieges über das Heidenthum von jedermann mit Steinen geworfen wurde, erhielt dieselben, wie mir dünkt, zur Römerzeit wahrscheinlich als Opfergaben dargebracht; auch die von A. Kuhn, Westphäl. Sagen 2, 132 angeführten Spiele und Bräuche (auch die bei Grimm, Myth. 172. 743) lassen sich auf obige Weise in ihrem Ursprunge erklären, ebenso wie das von Woeste in der Ztschr. f. d. Myth. 2, 90 erwähnte „Schonholden schmeissen", in Betreff dessen derselbe bemerkt: „Im Lüdenscheidschen erzählt man sich von einem Herscheider Kinderspiel 'de Schonholden smîten', wovon sich jedoch in Herscheid selbst nichts erfahren ließ. Es muß wie das 'Buernsmîten' ein Werfen mit kleinen Steinen nach einem oder mehreren grösseren sein. Der Name erinnert an das Jupiterwerfen. Grimm, D. Myth. 172". Die Schonholden (über welche s. auch A. Kuhn a. a. O. 1, 156 ff.) entsprechen ziemlich den oben (S. 22) erwähnten Tiroler „wilden Fräulein", und allem Anschein nach liegt dem Herscheider Kinderspiel etwas dem Tiroler Gebrauch Entsprechendes zu Grunde.

Ein Übergang früherer Götterverehrung durch Steinopfer in ein später feindseliges, höhnisches Werfen mit Steinen, also in letzterem Sinne gleichfalls eine Art Heidenwerfen, wenn man es so nennen will, ist ferner der bekannte Gebrauch der mahomedanischen Mekkapilger, Eblis (den Teufel) im Thale Minâ dreimal an verschiedenen Stellen mit Steinen zu werfen. Zur Erklärung dieses Brauchs führt man an, daß, als Abraham von seiner Pilgerfahrt nach Arafat zurückkehrte, er am Eingange des genannten Thales den Teufel antraf,

der ihm den Weg versperren wollte; auf den Rath des ihn begleitenden Engels Gabriel warf jedoch der Patriarch den Teufel siebenmal mit Steinen, so daß er sich entfernte. Das nämliche wiederholte sich in der Mitte und am Ausgang des Thales und die sieben Steinwürfe vertrieben ihn jedesmal. „Ohne Zweifel aber sind die Araber im Irrthum, wenn sie glauben, daß die Steine nach dem Teufel geworfen wurden; die alten Semiten kannten keinen Teufel; derselbe ist persischen Ursprungs", wie Dozy, Die Israeliten zu Mekka, S. 118 anmerkt; vgl. Osiander Ztschr. d. d. Morgenl. Ges. 7, 495: „Das Thal Minâ war ohne Zweifel, wie auf der andern Seite [von Mekka] das Thal Nahlah, eine alte heilige Stätte; schon seine Ableitung von dem alterthümlichen *minj* (*mana*) zertheilen, schlachten weist darauf hin, und es wird sogar berichtet, daß vor der Erbauung der Kábah beinahe alle Ceremonien der späteren Festfeier dort verrichtet worden seien. Dem entspricht es vollkommen, wenn al-Ġauzî (bei Reiske, Primae Lineae p. 124) erzählt, daß ʿAmr b. Luhaj im Thale Minâ sieben Idole aufgerichtet habe. Ob es nun gerade sieben Götzenbilder waren, mag dahingestellt bleiben — wiewohl diese Zahl immerhin sehr merkwürdig wäre — ebenso ob ʿAmr b. Luhaj hier nur ein Repräsentant aller Beförderer des Götzendienstes ist; aber die Existenz von Idolen in diesem Thale ist darnach kaum zu bezweifeln." Hier werden nun sieben Idole genannt und ebenso viele in einer von Burckhardt (Reisen, Deutsch, Weimar 1830, S. 414–415) erwähnten, mir von Prof. Gildemeister freundlichst nachgewiesenen Stelle bei Azrakî (p. 402 ed. Wüstenfeld), welche so lautet: „Muhammad ibn Ishây sagte: Amr ibn Luhayy stellte in Minâ sieben Götzenbilder auf. Er stellte einen Götzen auf auf dem kleinen Hügel, der zwischen der Moschee von Minâ und der ersten Ġamra ist, einen auf der ersten Ġamra, einen auf Almuddaʿâ, einen auf der mittleren Ġamra, einen am obern Theile des Thales, einen oberhalb der grossen Ġamra, einen auf der grossen Ġamra und vertheilte auf sie 21 Kieselsteinchen; jeder Götze ward mit drei Steinchen geworfen und zu dem Götzen wurde, wenn er geworfen ward, gesagt: Du bist grösser als der und der Götze, der vor dir geworfen ist." Jetzt freilich finden sich nur drei Steinpfeiler vor, von denen jeder durch die Pilger mit sieben Steinchen (also im Ganzen wieder **21**) beworfen wird und welche Mahomed statt der früheren sieben Idole auf den drei Ġamra's aufgestellt haben soll; vgl. Burckhardt a. a. O. Warum Mohammed diese Abänderung getroffen haben mag, ist leicht einzusehen; die ursprünglichen sieben

Götzenbilder stellten nämlich, wie ich glaube, die sieben Planeten dar, und um das Andenken an diese möglichst zu verwischen, ersetzte Mohammed sie durch drei Steinpfeiler, an welche er dann die Eblis betreffende Sage knüpfte. Daß aber die sieben Götzen auf die Planeten gingen, darauf deuten auch die Worte, die man an den jedesmal geworfenen Götzen richtete: „Du bist grösser als der und der Götze, der vor dir geworfen ist", d. h. du bist ein grösserer Planet als der vor dir geworfene. Worauf es jedoch besonders ankommt, ist eben diese Angabe, daß die Götzenbilder um ihrer Grösse willen mit Steinen geworfen, d. h. daß ihnen dieselben als Zeichen der Verehrung dargebracht oder geopfert wurden, was Mohammed in ein Steinwerfen zur Verhöhnung oder Beschimpfung des Eblis umdeutete oder umwandelte, wobei er zugleich statt der früheren Götzen Steinpfeiler errichtete.

IV. Noch ist eine Art von Steinwerfen zu erwähnen, wobei an überirdische Wesen nicht gedacht, sondern nur dem Gedanken der Schmähung oder Verwünschung gewisser Gräber Ausdruck gegeben wird. So berichtet Conze im Philol. 19, 166, es sei in Griechenland „eine Volkssitte, wenn irgend Jemand, wohl besonders eine bedeutendere Persönlichkeit, der sonst nicht gut anzukommen ist, sich nach der gemeinsamen Überzeugung seiner nächsten Landsleute schlecht benommen hat, dann werfen sie an einem nahen Wege Steine auf ihn, aber nur im Gedanken auf ihn, indem sie bei jedem Stein rufen: *ἀνάθημα 'ς τὸν δεῖνα*: Fluch über ihn. So entsteht der Haufen, das sogenannte *ἀνάθημα* [richtiger *ἀνάθεμα*] und, wie es geht, wenn erst einige ihren Stein geworfen haben, dann kommt Mancher des Weges, und sieht er das Fluchzeichen, wirft er ihn auch, flucht sein *ἀνάθημα*, ohne zu wissen wem oder weshalb es gilt". Diese Sitte wird wohl daraus entstanden sein, daß ehedem auf wirkliche Gräber von Personen, die in üblem Angedenken standen, die Vorübergehenden Steine warfen. Ob dabei blos an eine symbolische Steinigung oder an Wiedergänger und an die Verhinderung ihres Wiederkommens (s. oben S. 25) gedacht wurde (und man weiß wie verbreitet der Glaube an Vampyre, *βουρκόλακκας*, *καταχανᾶς*, *τυμπανιαῖος*, in Griechenland ist), lasse ich dahingestellt; ebenso was es mit dem auf Imbros befindlichen, *ἀναθηματίστρα* genannten Steinhaufen, unter dem ein gesteinigter Demarch des nächsten Ortes liegen sollte (Conze a. a. O.), für eine Bewandtniss hat und ob es vielleicht ursprünglich nur ein gewöhnliches durch Steinopfer geehrtes Grab war, jene Erklärung aber aus letzterem Gebrauch hervorgegangen ist, und nur weil die eigentliche Bedeutung desselben

in Vergessenheit gerathen, die jetzige Gestalt angenommen hat. Ausdrücklich aber weist auf die arabische Sitte beabsichteter Beschimpfung von Gräbern durch symbolische Steinigung die Redensart „das Grab Ebu Righal's", worauf nämlich alle Vorübergehende Steine warfen, weil er dem Heere des äthiopischen Königs Abraha als Wegweiser gedient hatte. So sagt Meskin ed-Darimi:

„Wirf jährlich auf sein Grab, wirf Steine ohne Zahl,
Wie jeder in dem Grab noch steinigt den Righal."
(Z. d. d. M. Ges. 5, 294, Nr. 167.)

Es versteht sich von selbst, daß von den verschiedenen oben besprochenen Arten des Steinwerfens im Laufe der Zeit die eine oft in die andere übergegangen, oder mit andern Worten, daß die ursprüngliche Absicht des Steinwerfens vergessen und ihr alsdann eine andere unterlegt worden sein mag, worauf ich oben schon mehrmal hingewiesen habe.

Übrigens bemerke ich noch schließlich, daß ich immer nur die Sitte des Werfens oder sonstigen Darbringens von Steinen, Erdschollen u. s. w. durch Vorübergehende, woraus sich natürlich erst nach und nach größere Haufen bildeten, vor Augen gehabt und dieselbe zu erklären gesucht, dagegen solche Steinhaufen, die gleich anfangs in irgend einer Absicht aufgehäuft worden, ohne spätere Vermehrung und Erhöhung genannter Art, nicht in den Kreis meiner Untersuchung gezogen habe.

Nachträge zu Germ. Bd. XXII, S. 21 ff.
(Die geworfenen Steine.)

1. Zu S. 22.

Die Szekler und Magyaren üben noch heute den Gebrauch, im Vorübergehen Steine auf die Gräber zu werfen. Archiv f. Anthropol. von Ecker und Lindenschmidt 3, 348.

2. Zu S. 25.

Hyltén-Cavallius, Wärend och Wirdarne. Stockholm 1864, I, 486 ff. bemerkt: „Dödingarne voro i hedna-verld föremål för en egen offerdyrkan, som dels var offentlig och dels huslig. Af den förra hafva spår bibehållit sig i åtskilliga gamla svenska folkbruk. På ställen invid vägarne, der någon vådligen omkommit, och der man således fruktat att den döde, såsom en oren gast eller gengångare, skulle bry och förvilla vägfarande, har folket i många svenska lands-orter

ända till vår tid brukat offra; en sed, som äfven varit iakttagen, der lönskaläge eller annan orenhet yppat sig vid vägen. Offret består deri, att man på dylika ställen kastar nogenting, vare sig en ris-quist, en sten, eller og (i Westmanland) en penning o. s. v. Den hög, som på detta sätt bildas vid sidan af vägen, erhåller i olika landskaper skilda namn ..... Bildas högen uteslutande af kullersten, så kallas han ett kummel, eller sten-kummel. Dylika stenkummel hopkastas än i dag på några ställen i Södermanland, Westmanland, Gestrikland o. fl. st. Exempelvis må nämnas ett kummel på Skärmarbo-mo, $^3/_4$ mil ifrån Nora, uppkaskad på det ställe, der en gosse blef mördad för trettio år sedan. Efter en murare, som på 1740 — talet blef ihelslagen på skogen emellan Hedsunda och Walbo, i Gestrikland, kastas af folket ännu kummel, och den så bil — dade högen, som består allenast af större och mindre rullsten, har nu ett tvärmått af minst 20 fot och en höjd öfver marken af 10 till 12 fot. Nästan öfvervallt, der dessa ... kummel före komma, bibehåller sig og den folktron, att man offrar, för at dödingen eller gasten icke må göra en något ondt, då man färdas vägen fram."

3. Zu ebendaselbst.

Hyltén-Cavallius a. a. O. I, 472: „Sankt Sigfrids legend förtäljer, om dem som mördade hans systersöner, att 'tha thoko the kroppana ok bundo reep um thera fötir, ok droghó thæm till thæn stadh, som diwrwm var vilsambir, oc neplica kom sool, oc kastadho storan stenahögh upa thera hælgha likama.'" Man fürchtete also daß die gemordeten Neffen des Heiligen sich als Wiedergänger rächen würden und warf daher nicht blos Steine auf die Leichname, sondern band ihnen auch noch die Füße zusammen,

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

ALLERHAND VERMUTHUNGEN UND NACHWEISE.

VON
FEDOR BECH.

1. Zum Erec 5270.

Dort steht in der Ausgabe M. Haupts zu lesen:

Als ez dô morgen wart
unde er ouch sîner vart
durch niemen wolte abe stân,
ditz dûhte se alle missetân.

Die erste dieser Zeilen lautet in der Handschrift: *also da es morgens wart.* Gegen Haupts Änderung sind in mir einige Zweifel aufgestiegen nach Vergleichung der Stellen, in denen *werden* wie hier in Verbindung mit Zeitbestimmungen, zumal bei Übergängen, sich gebraucht findet. In den meisten Fällen fehlt hier, wenn ich recht beobachtet habe, das Pronomen *ez*, dessen unsere jetzige Sprache nicht mehr entrathen kann. Sagt doch Hartmann im Iwein 383 *dô slâfennes zît wart, do gedâhte ich an mîne vart* und 5015 *dô — — nâch ezzene wart, den wirt wundert umb ir vart*; ebenso heißt es in Gottfrieds Tristan 14525 *dô des andern tages wart, Melôt sleich aber uf sîne vart*; 2668 *vil schiere wart, daz sî den knaben sâhen*: 5341 *vil schiere wart, daz Tristan — sehen began*; beim Meissner in vdHMS. III, 94ª, 11 *eins jâres wart, von edeler art kôs man dâ einen vürsten*, in von Laßbergs LS. I, 342, 268 *dô mornet wart gen tag, dô kam dîn amm*; 642, 183 *des andern tages frû wart, si hûb sich aber uf die vart*; 644, 253 *darnâch wart nit ze lang, daz man die mess voll sang.* Mit Rücksicht auf diese Dichterstellen liesse sich auch im Erec vermuthen: *alsô dô des morgens wart* oder *alse des morgens wart.* Aber auch die Prosa kennt diese Umschreibung mit *werden.* So schon bei Tatian, freilich mit engem Anschluß an den lateinischen Text, 4, 11 *ward thô in themo ahtuden tage, quâmen zi bisnîdenne thaz kind = factum est in die octava, venerunt circumcidere puerum*; 70, 1 *was thô giwordan in thên tagun, gieng in berg betôn = factum est in illis diebus, exiit in montem orare* und in andern Beispielen bei Sievers S. 476ª. Daran reihen sich noch folgende Stellen aus dem 12. bis 15. Jahrhundert: Specul. Eccles. fol. 10ᵇ *des andern morgins wart, do hete din gerte Aaronis bluomin und este*; fol. 63ᶜ

dô wart ane dem vierzigisten tage alse hinte ist, do ruochte mit in ze ezzen; fol. 75ª *Darnâch wart ze einir vespir zît, dô Zacharias rouch hete geleit in ein rouchvaz*; fol. 109ᵇ *Vil schiere wart, der ê vil vinsterr — — in daz munster gienc, der selbe gienc vrôlichen wider drûz*; — Predigtmaerlein in German. III, 421, 11 *und eines tages wart, dô sprach sin*: 413, 31 *Dar nôch über lang wart, dô starp der grôfe*; 427, 16 *eines tages wart, dô er früege uf stuont und ein seil an sînen gürtel hîng, er erhôrte eine stimme*; — Grieshabers Predd. II, 89 *dô nû an dem vierden tage wart, dô hiez Holofernes ain grôz wirtschaft beraiten*; — J. Rothes Chron. c. 256 *unde wart darnâch, daz her sînen tôt lange zît vorhin wuste*; — Schmidt, Die Gottesfreunde, 95 *in demselben jôre wart, dô beschach es, das er in einan siechtagen fiel**); 145 *nû an dem mendage fruege wart, dô gingent wir vur den rôt von der stat*; 154 *dô daz zerging, dô zuo stunt wart, dô beschach es, daz ein lieht — — wart*; 157 *und dô in demselben* (sc. schlafwachen Zustande) *wart, dô was mir wie daz eine stimme* u. s. w.; 160 *und nôch dem mitteme tage wart, dô wir ein wênig gessen hettent, dô gingent wir aber vür den walt*; 162 *und dô nôch dem essende wart, dô gingent wir aber alle drîzehen für den walt*; — Schreibers Urkundenb. von Freiburg I, S. 379 (a. 1349) *dô ze jungest wart, dô kam ein jude von Strâzburg*; — Weist. I, 666 (a. 1320) *vrûge wirt, sô sullent sie iren zins teilen*; IV, 105 (15. Jahrh.) *dô des morgendes würt* (= *wirt*), *sô sol er sie antwürten den hueberen*; Twinger von Koenigshoven ed. Schilter 41 (= ed. Hegel 300, 32) *dô in der naht wart, dô brôhte Nectanebus mit zouber zuo, das* u. s. w.; Weist 4, 141 *wenne am süngechttage würt, sô söllent die huober dem meiger gehorsam zuo sîn* (14. Jahrh.); — Elsäßische Predigten in der Alemannia I, 232 *hin gen tage wart und er in solchen rüwen lag, dô erschein ime ein engel*; — Spiegel deutscher Leute ed. Ficker VIII² *eines morgens wart, dô striten sie mit einander*; — Nicolaus von Basel 176 *an dem fünfften tage wart, dô sach er wol daz* u. s. w.; 187 *in diseme hindersten worte wart, dâ befant ich — — gar grôsse frömede mêre*; 195 *in disen selben gedenken wart, dô stunt ich gar geswinde uf*; 276 *des andern tages früege wart, dô kôment aber dise zwei menschen zuosamene*; — Wackernagels Predd. LVIII, 101 *sô balde wirt, sô ist er trûrig*; 114 *sô denne an dem andren tage wirt, sô lasset er sich gar stille wider nider*; 147 *sô nû an dem dritten tage wirt, sô gânt alliu diu merwunder ûsz*; — Grieshaber Predd. I, 24 *dô enmornen nû wart, so nement* (?) *die engel herren Loht*; — Germania 19, 310, 3 *dô ze iungest amme dritten tage wart, dô* u. s. w.

*) Nach *wart* ist in der Ausgabe ein Semicolon gesetzt!

2. Zum Marner.

XV, 7, 121 ed. Strauch heißt es:

Ein esel gap für eigen sich
dem fuhse, daz was guot.
Dô lêrt er sprechen wihteclich:
sî wären beide hôchgemuot.

Daß der Fuchs den Esel, der sich in seinen Dienst begeben hat, alle Dinge (*wihteclich*) sprechen lehrte, erscheint nach dem Sinn und Zusammenhange der Fabel als eine müßige Bemerkung. Das Interesse des Fuchses, des listigen Jägersmannes, konnte doch nur darauf gerichtet sein, den Esel mit Rücksicht auf seine besondere Leistungsfähigkeit für die Jagd zu instruieren. Was hätte es ihm in dieser Hinsicht genützt, wenn er ihn *wihteclich* sprechen lehrte? Wenn dagegen nach Phaedrus der Esel an des Löwen Jagd sich betheiligt, so erstreckt sich seine Thätigkeit darauf, das Wild mit seinem Geschrei aus dem Lager aufzustöbern (*insueta voce terrere bestias* oder *turbare feras*), wie er nach einem altdeutschen Beispiele in den Altd. Wäldern III, 187—188 durch seine *vreisliche stimme* Alles in Furcht setzt. Eine andere Rolle als die des Treibers wird der Esel auch als Knappe des Fuchses nicht gespielt haben. Mit Rücksicht hierauf vermuthe ich, daß die Stelle im Marner schon früher verderbt worden ist. Der Erzählung weit angemessener scheint es mir, wenn man für *sprechen* lesen dürfte *schrecken* = *excitare terrere*; im alemannischen Dialecte hieß es ohnehin *schrechen*, vgl. Weinhold, Alem. Gramm. §. 220, eine Form aus der sich die Verderbniss nur noch leichter erklären würde. Unter *wihteclich* = *wihteglich* verstehe ich dann: alle Geschöpfe, alle Thiere ohne Ausnahme, vgl. Hohes Lied ed. J. Haupt 66, 25: *swer sîne verwitze chêren wil nâch allen den des in gelustet, sô daz er schefphet* (*?chapfet?*) *nâch wichtigelîchime unde loset nâch allir dinge gelîch unde er stinchen wil nâch allir bluome gelîch unde er smekchen wil zallir chrûte gelîch* u. s. w. *Wichte* braucht von den Thieren des Waldes Albrecht von Halberstadt, vgl. Haupts Zeitschr. XI, 360, 4.

XIV, 2, 25 *sich hinder dich, wie nôt dir von dem reinen schepfer ist, Des lîp sich an daz kriuze hêre Für unsich bôt, der süeze Krist.* Statt *dir von* lese ich *dervon* (*darvon*) davon, deshalb, mit Beziehung auf das Folgende, nämlich daß „sein Leib an das Kreuz sich schlagen ließ".

XIV, 17, 266 folg. — eine Schilderung des wunderbaren Weltgebäudes, wie sie sich unter andern auch bei Heinrich von Neustadt

in Gottes Zukunft 1—15 und in Seb. Brants Narrenschiff 66, 1 folg. findet:

wie sich die sterne in loufe rüerent,
wie der himel geehset ist,
siben planêten kraft, der heizen snüere mez,
wâ sich donre und wint hinfüerent,
wâ der âbgrunt hât sîn sez u. s. w.

In der Anmerkung zu 268 heißt es: „vielleicht sind gemeint die *sunnenstricke*, von denen Konrad von Megenberg 97, 16 folg. sagt“ u. s. w. Schwerlich ist damit der Sinn der Stelle getroffen. Mit *snuor* ist hier offenbar das lateinische *zona* wiedergegeben, vgl. Diefenbach. Gloss. 635ᶜ *zona snur vel lant vel zirkel in dem himmel*; auch in Bechsteins Glossar zu Mathias von Beheims Evangelienbuch S. 297 finden sich Stellen, in denen *snuor* als Gürtel gefaßt ist; vor allen aber gehört hierher Sebastian Brants Narr. 66, 11

Ob man hab umb die ganz welt fuor,
Was volkes wone under yeder schnuor,
Ob under unsern fuessen lüt
Ouch sîgen u. s. w.*).

Hiernach hat man unter *der heizen snüere mez* zu verstehen die Größe, die Ausdehnung der gürtelartigen Bahnen, welche nach der Anschauung der Alten die Planeten in ihrer Gegenbewegung beschreiben: vgl. Zarncke, Der Graltempel S. 511 *daz firmament zefüere von siner snellen draete, Wan zirkel heizer snüere, dar inne die planêten loufent staete;* dazu die Stellen, welche ich in dieser Zeitschr. VII, 303 bei der Erklärung von Wolframs Willeh. 2, 4 angeführt habe, und Vocabularius optimus S. 58ᵇ *planetae quae moventur proprio motu contra motum primi mobilis.*

S. 160 bei Strauch beginnt eine unechte Strophe des Marners mit der verdorbenen Zeile: *Wer töre vfer heringe setzt der het de szale verlorn.* „Entsprechend den folgenden Zeilen“, heißt es in der Anmerkung dazu, „muß der Sinn ungefähr der sein: Wer einen geringen Fisch über den Hering setzt, der hat den Verstand (*zal*) verloren.“ Da ist zunächst *der het de czale verlorn* ungenau, man kann sagen un-

*) An derselben Stelle findet sich ein anderer seltener Ausdruck, V. 7—8: *wie tief und verr sich zieh das mer Und was enthalt den letzten sper.* Sicher ist hier nicht *hasta* unter *sper* gemeint, sondern *sphaera*, obwohl *sper* meist nur als femininum vorkömmt: doch vgl. Bruder Hansens Marienl. 3080 *Planeten sin da sehen, jezlich leuft yr gezwenze mit iren speer gar eben* und Wackernagels Predd. S. 261ᵇ, 40 *daz himelspêre.*

richtig wiedergegeben. Denn *zal* (*zale*) bedeutet entweder *numerus numeratio* im Allgemeinen, oder eine bestimmte Anzahl als Maß z. B. *eine zal heringe* in Schreibers Urkundenb. I, 86 und ebenso *IX tael heringhe* in Kindlingers Gesch. der Hoerigk. S. 399 und 529; oder es bedeutet so viel wie *narratio*; danach wird die gedachte Redensart einen andern Sinn gehabt haben. Es steht aber auch noch nicht fest, ob man an dieser Stelle *zale* oder *zâle zâile* d. i. *zagele* zu lesen habe. In *töre* oder *tore* mit dem Mhd. Wörterbuche einen verdorbenen Fischnamen zu vermuthen, dazu ist wohl auch kein zwingender Grund vorhanden, wenn man bedenkt, daß dieselbe Handschrift in ihrem Dialekt (sieh auf derselben Seite vorher V. 12) *döre* statt *tôren* schreibt. Unter dem *tôren* verstand aber das Mittelalter ganz besonders auch den Taubstummen, wie z. B. in Grieshabers Predd. I, 91 *ein dôre der gehôrt nit noch mocht nit redun*, daher *der ungehorende tôr* im Hohen Liede ed. J. Haupt 6, 31 und in Rudolfs Barlaam 38, 28 neben dem *stummen* genannt. Mit Rücksicht hierauf könnte *der hat die zal verlorn* bedeuten: der ist ein für alle Mal um das Reden, Erzählen oder Antworten betrogen, hat es umsonst gethan, und dieses vorausgesetzt ließe sich folgende Änderung vermuthen: *Swer tôren uf erhoerung(e)* [oder *ir hoerunge*] *setzt* (= wer Taubstumme zum Hören oder Horchen bestimmt), *der hat die zal verlorn;* vgl. über *erhoerunge* Zachers Zeitschr. II, 371, über *hoerunge* Weist. I, 669 und Graffs Sprachsch. IV, 1008. Indessen bleibt die Vermuthung eine unsichere. Vielleicht setzt aber das Beigebrachte andere in den Stand dem Wahren näher zu treten.

3. Zur Erinnerung ed. Heinzel.

V. 217—219 lauten nach der Handschrift:

ze boeser gewinnunge
ist sîn herze unt sîn zunge
in wunderlicher wîse.

Heinzel sucht den verdorbenen Versen durch Einschiebung von *balt* vor der letzten Zeile aufzuhelfen, obwohl er selbst eine Construction desselben mit *ze* nicht nachweisen kann. Trotzdem aber, daß sich *balt* im Mitteld. wenigstens so gebraucht findet (vgl. Erlösung 4484 *Petre was zu fûgen balt* und H. Elisabet 2261 *daz sî zu gnâde wurde balt*), so glaube ich doch, daß sich der Verderbniss auf leichtere Weise abhelfen läßt, indem man schreibt *in wunderlichen wîse*. Ähnlich verbindet *wîse* mit *ze* der Stricker in v. d. Hagens Germania II, 86, 10: *der ritter was ze hebchen wîse*, Hartmann im Iwein 3323 *er was*

dâ zuo gnuoc wîse; Ortnit I, 5 *ze sturme was er wis*; Ludwigs Kreuzf. 245 und 1434 *zu gote wîs.*

V. 859 *die wîle dir got verlihe die maht,*
daz du bèder dinge wol hâst.

Im zweiten Verse möchte ich *wal* statt *wol* lesen, dann hätte man den hier geforderten Sinn: daß du zwischen Gutem und Bösem die Wahl hast; *wol haben* mit Genitiv scheint mir nicht mittelhochdeutsch.

Priesterleben 391 liegt näher zu schreiben *sam gewisse sam* für *sô gewisse sam,* die Handschr. bietet *sîn* für *sô.*

4. Zur Livländischen Reimchronik ed. Leo Meyer.

V. 7740 folg. *Daz weter was naz unde kalt,*
Daz kein sturmen nicht enstalt.

Der zweite dieser Verse enthält in *enstalt* eine Form, die in der Sprache der Reimchronik nach meinem Dafürhalten unmöglich wäre, wenn man sie als Abkürzung für *enstalte* nehmen wollte. Gleichwohl ist im Glossar zu dieser Stelle bemerkt: „3. sg. pf. *nicht enstalt* nicht sich ausführen ließ? nicht gelang?“ Hier läßt sich wohl mit Recht eine Verderbnis vermuthen. Ich schlage daher folgende Änderung vor:

Das weter naz unde kalt
Was kein (?zu?) sturmen nicht gestalt
oder *Was kein sturmen ungestalt.*

Vgl. die Magdeburger Schöppenchronik, in der es S. 358, 3 folg. bei einer ähnlichen Gelegenheit heißt: *so togen se to samene vor Sotzk und legen dar vor drê weken mit storme unde mit strîde, doch konden se der stad nicht af hebben; ôk was dat weder gar ungestalt, und regende dat se nicht beginnen konden.*

V. 3883 folg. *ir tôten — die branten sie mit dem zûge,*
vur wâr ich nicht enlûge:
spere schilde brunje pfert
helme keyen (?) unde swert
brante man durch ir willen.

Was bedeutet hier *keyen?* auch dazu gibt das Glossar keinen befriedigenden Aufschluß, indem es „Keulen? Wurfspiesse?“ daneben setzt. Zwar verzeichnen Kilian und das Glossarium belgicum von Hoffmann S. 51 *keye* als *petra* und *silex*: diese Bedeutung sagt aber hier dem Zusammenhange nicht zu, wenn man nicht annehmen will, daß auch darunter eine Steinwaffe gemeint sein könne, vgl. die ältere Hochmeisterchronik in den Scriptores rer. pruss. III, 597, wo es von den Littawen heißt: *ouch wurffen sy vintlich obir das vlîs nôch*

den cristen mit wurfspern und mit steynen kewlen nôch irer heidnischen gewonheit. Muß es denn aber nach dem Zusammenhange eine Waffe gewesen sein? Es ist ja deutlich gesagt, daß die Todten mit ihrem *zûge* (mhd. *zinge*), d. h. mit allem was sie zum Behuf des Krieges mit sich führten verbrannt wurden; auch ihre Pferde gehörten z. B. dazu. Sollte man bei *keyen* nicht an *kogen* (*koyen*) denken dürfen? Daß die Sameiten, von denen hier die Rede ist, in Schiffen gekommen waren, wird in den vorhergehenden Versen (3820, 3843, 3849) erwähnt; den Besitzern konnten ihre Nachen so gut wie ihre Rosse beim Todtenopfer mit verbrannt werden. Leider läßt sich eine Form *keye* in der Livl. Chronik nicht nachweisen; sie kennt nur *kocke* in V. 3651 und 8878. Das Wort könnte möglicher Weise auch aus *kuile* oder *kûle*, Keule, verderbt sein, das als Waffe der Heiden wie oben so hier in V. 3692 neben dem Speer genannt wird.

V. 1271 folg. *Wâ sie* (die Eisten) *die cristen quâmen an,*
Ez wêre kint wîb oder man,
Die giengen vor dem winde hin.

Im Glossar ist zu *vor dem winde* vermerkt: „wie vom Winde getrieben, weggefegt."

Die Phrase *vor dem winde* findet man auch bei Burkart von Hohenfels in MSH. I, 205^{b}, 2 *snel gedenken vert vor winde* (= schneller als der Wind); ferner im Pass. K. 454, 53 *Egidius darin* (= *in daz schif*) *saz Und vûr mit in vor winde.*

5. Zum Deutschen Heldenbuche.

Im Ortnit 285, 4 steht nach der Wiener Handschrift: *dabei sol ev sein gedenken.* Diese unpersönliche Construction von *gedenken* ist nicht häufig; doch kann ich den von Jänicke in den Anmerkungen Amelungs beigebrachten Beispielen noch folgende zufügen: Weist. II, 713, Z. 24 *sü haben wal gesien ind in gedenkt, dat* u. s. w. (15. Jahrh.) und 715, Z. 22 *van der ziit dat in* (= *eum*) *gedencket*; Augsburger Stadtrecht ed. Meyer, S. 179, Z. 19 *ob halt die geziuge nicht gedencket, ob er im den lîp tragen sol oder niht*; Fichard, Frankf. Archiv I, 228 (= Boehmer, Urkundenb. von Frankf. S. 666) aus den Jahren 1355 bis 1359: *des quam es, das vor ziten, des unsir ein teyl und auch mê lûten wole gedenckit*; Schiller und Lübben, Mittelniederd. Wört. I, 504^{b}, 2; Hoefers Ausw. S. 83 (a. 1309) *der dechen von Cumeze, deme wol achzic iâr gedenkit und de unsen herrin von Trîre an hôrte*; Marien Himmelf. (Haupts Zeitschr. 5, 549) 1266 *lâz dir gedenken wî ich dir gefriste — den lîp*; MSH. III, 268^{cc} (13, 2) *iemer krenket mîn gemüete,*

sô mir gedenket sîner güete; Meyer und Mooyer, Altd. Dicht. 44, 53 *sît daz ich ez allez sagen muoz — daz mir von ir gedenket* (: *gekrenket*); dazu vgl. Bartsch über Karlmeinet 276; Zarncke, zum Narrensch. 76, S. 419 bis 420; Wackernagel, Altfranz. Lieder S. 198.

Biterolf und Dietleib V. 11883 *nu hôrt man aber erklingen maneger hande lûten krach* (: *sprach*) und V. 5532 *man hôrt dâ lûte erkrachen* (: *machen*) *pusûnen die hellen*. Aber an der ersten Stelle hat die Handschr. *prach* für *krach*, an der zweiten *erprachen* für *erkrachen*. Ob hier der Schreiber der Handschr. willkührlich geändert oder falsch gelesen hat, ist doch noch sehr fraglich. Lexer im Mhd Handwörterb. verzeichnet *brach, fragor* aus Nic. von Jeroschin 21905 *mit ungestuirem brache* (: *sache*) und eben daher *gebrach* 20097 *dô wart sô lûte ir gebrach* (: *ufbrach*) und 21010 (: *geschach*); aber es findet sich noch an folgenden Stellen: Rudolfs Weltchronik ed. Schütz I. S. 7 *grôz was ir schal und ir brach* (: *sach*); Nic. von Jerosch. 8394 *si soldin machin ein schrîen und ein brachin*; in der Krone Heinrichs von dem Türlin 27401 *brasteln unde brachen* (: *machen*) *hôrte er vil vor ime dâ*; in der Anm. zu der letzten Stelle wird ebenfalls *krachen* vermuthet, obwohl hier *brachen* durch die Alliteration gesichert scheint. Vgl. Lexers Handwört. I, 759 s. v. *gebrech*.

In der Berliner Handschr. des Wolfdietrich, vgl. Deutsches Heldenb. IV. Theil, S. 317—318, steht: *dû bringest mich noch hinte umb daz leben mîn*; dieselbe Redensart noch im dritten Anhange Schmellers zu Laber, im Minnefalkner 5 (S. 172): *ob sie mich senden umb daz leben bringet*.

Wolfdietrich *B* 761: *dô stuonden im zuo schiere die sînen dienstman*; vgl. von Laßbergs LS. II, 476, 131 *alsô habent sy es verebent Und stênt nû ainander zuo*; Brants Narrensch. 28 *wer fackeln zündet an Und will der sunnen glast zuo stân*.

Wolfdietrich *D.* IX, 211, 3 *der wart ze namen geheizen Hildebrant*; vgl. Walther von Rheinau 143, 56 *der* (= *earum*) *einiu hiez Maria ze namen Magdalênâ*.

6. Zur Straßburger Litanei.

Lit. 195 *dâ — ir frowede niemer zu stê*; das im Sinne von *zugên* hier und im Credo 78 gebrauchte *zustên*, mhd. *zestân* findet sich im Leipziger Sachsenspiegel I, 3, 2 und I, 27, 2, vgl. das Glossar dazu von Hildebrand S. 181; bei Ebernand 2486 *ez wêre ein gewisse pfrunde, nimer in zustunde;* in Weist. V, 383 (aus dem Oberelsaß) *wenn auch unsere lehen eins absentze wurd und zestât vier wochen und zwên tag*.

Lit. 452 *wî gerne ich dînen namen bebûte*; das bisher im mhd. Wörterb. nicht verzeichnete *bebûwen* finde ich in den fränkischen Weisthümern des 14. Jahrhunderts, vgl. Weist. VI, 7 (§. 16) *eins apts schultesz ist auch gebieter, die gûte zu bebûwen zu Zelle* (a. 1395); ebenda 87 (§. 21) *auch sollen alle gûte der herren bebûwet und befridet sîn* (a 1400); 88 (§. 25) *auch sal man alle gûte, die nit bebûwet wêren, in einem jâre bebûwen*; häufiger ist das Wort auf niederdeutschem Sprachgebiete, vgl. Urkundenbuch der Stadt Hannover I, 407, 9—12 (a. 1362) und Schiller und Lübben Wörterb. I, 163[a].

Lit. 782 *daz was im vil ameminne*. Das seltene Adjectiv findet sich außer bei Veldeke noch im Rolandsliede 265, 26 *gehôrent die heiden sîne stimme, si ist in nicht amminne*; bei David von Augsburg in Haupts Zeitschr. 9, 43 *du woltest uns die lêre vortragen mit dem bilde, daz si uns deste amminner waere*; beim Mönch von Hailsbronn im Buche von den sechs Namen des Fronleichnams ed. Merzdorf 33, Z. 8 von unten: *das er tûre werd genâme und amminne sî*; 77, Z. 16 *aminminner und danenâmer*; 61 *dise genâde ist mir amminner vil* (= Alemannia III, 211, 41; 221, 25; 231, 33).

Lit. 1340 *an dir stêt alzôs dîn volleist*; hier braucht man *alzôs* nicht, wie in Steinmeyers Zeitschr. 7, 265 geschieht, für einen Schreibfehler anzusehen; es ist wohl eine dialektische Form, eine Contraction aus *alzoges*, entsprechend dem mnd. *altôs*, vgl. Schiller und Lübben I, 63; vgl. dazu *alzôis* aus der Kaiserchronik bei Müller und Zarncke III, 933[b] und die Anmerk. zu Karlm. 86, 23.

7. Zur Gräzer Litanei.

Lit. 225, 39 *wan daz mich ûf sûlit* (: *ervûlit*) *mîn einiger helfaere*; über *sûlen* vergleiche man ausser den Beispielen aus späterer Zeit bei Lexer s. v. *siulen* noch den Paternosterleich 3, 10 in den Denkmälern von Müllenhoff und Scherer (126, 3, 10): *mit disen siben virtutibus sô scul wir sûlîn unser hûs*; des Teufels Sege 10696.

Lit. 227, 9 *swenne ich, nogit, ûf dich gehe*; mitteldeutsche Beispiele von *uf einen jehen*, die in Steinmeyers Zeitschr. 7, 257 vermißt werden, finden sich an folgenden Stellen: Siebenschläfer ed. Karajan 624 *und jach uf sî*; Freiberger Stadtr. S. 267 *man sal vregen den, uf den he geiehen hat.*

8. Zu Eberhard Zersne.

Minneregel 465 folg. *Sy* (= *die vogele*) *sungen in acutis Accent unde eryppol, Falseten susis lutis, Da van wart ich irquickit wol*; zu den

arg verderbten oder verlesenen Stellen dieses Gedichtes gehört auch die vorliegende: statt *eyppol* muß es jedenfalls *tryppol* heißen: vgl. Frisch II, 388 „*trippel, proportio musicalis tripla*, kommt also von triplus, eine Abwechslung mit dem Takt den man in seinem Anfang mit $^{3}_{4}$ zeichnet"; dasselbe Wort in Bruder Hansens Marienleben 3007 *wil mengen suezen tribul Uns discanteert die liebe nachtegale.* Das in den Meisterliedern der Kolmarer Liederhandschrift S. 197, 20 stehende *trippel* wird von Jacobsthal in Steinmeyers Zeitschr. 8, 73 als eine Species mehrstimmiger Musik, als dreistimmiger Satz gefaßt*).

9. Zu Vintler.

Plueme der Tugent 9657: *so haben ietzund etleich herren die aller snödisten hochfart, — — als umb die schilt und panier und ander wunderleich groyr, die da in der chirchen stecket.* Im Glossar dazu heißt es bei *groyr* „st. n. Wappen, Schilderei(?)" und wird auf Lexer I. 1745 verwiesen, wo aber das Wort ohne Erklärung aufgeführt ist. Es findet sich noch — mit *k* statt *g* — im Reinfried von Braunschweig 17343 *mit des speres spîle er dem getouften ruorte daz houbet unde fuorte die croier an dem schafte dan*: dasselbe ist *kreier* V. 633: *schiltkuchte, die mit guoten siten ie zwêne bî ein ander riten, die fuorten sper und kreiger dâ.* Das Wort steht offenbar mit *kroyieren* oder *groiieren* im Zusammenhange und bezeichnet zunächst den Schlachtruf, die Losung, das Erkennungszeichen im Kampfe, dann wie hier speciell den Helmschmuck, *daz zimier üf dem helme*; vgl. Diefenbach, Glossar 310^{c} *iuba, ein kreyer, kreyrer, krayer* und 158^{c} *crista, crey,* Helmzeichen; desselben Nov. Gloss. 113^{b} *conus, creyer uff eim helme* und 120^{b} *crista kreyer oder vogels kamp.* Weitere Belege ausser den genannten bietet Hildebrand im deutschen Wörterbuche V, 2136 unter *krei* (4); 2138 (4, b.) unter *kreide*; 2143 (3) unter *kreier.*

10. Zu J. Laurent, Achener Zustände.

Bancklocke 340, 33, *banckelocke* 395, 12 wird im Glossar 429^{a} erklärt als „die arme Sünder-Glocke, Bang-Glocke, bei deren Ton dem Verurtheilten bange wird." Dagegen spricht aber der latein. Ausdruck campana bannalis ebendaselbst 226, 31 und 32.

Bürflich, adj., 289, 14, im Glossar fraglich gelassen, hier wol = nützlich, behiflich = *biderbelich*; dasselbe Wort im Karlmeinet 275, 37

*) Es ist zu bedauern, daß in der genannten Abhandlung von Jacobsthal nicht zugleich auf die an musikalischen Kunstausdrücken reiche Fundgrube in Eberhard Zersnes Minnelehre 403—486 Rücksicht genommen ist.

Môraut hyrfflicher (rechtschaffner, ehrenhafter) *vacht vur sin recht*; in Purgoldts Rechtsbuch X, 18 (S. 310) *hederfflichen und êrlichen sein amt vorstên*; im Zeitzer Karl und Elegast fol. 168ᵃ *ein furste bedreffelich vñ wiß*.

Esling 308, 9 wird S. 434ᵇ mit „einfacher Nagel“ übersetzt; allein damit stimmt schon nicht die Erwähnung auf S. 336, 7 wo es heißt: *1250 schendelen ind 2500 eyslinge neille* und S. 374, 12: *9000 eslinge nelen drilinge latznelen* u. s. w. Die erste Silbe ist dem Dialekte entsprechend = *chs, ahs*; *h* (*ch*) vor *s* wird hier gewöhnlich ausgestossen, so *husa* oder *husse* (*buchse*), *eysch* (*achisch*), *kriesch* (*kriegisch*), *oys* (*ochs*), *ossenhuyd* (*ochsenhût*), *Sassen* (*Sachsen*), *seys* (*sechs*), *verwassen* (*verwachsen*), *waisskerz* (*wachskerze*). Sonst vgl. über das Wort H. Beyer, Urkundenbuch der Regierungsbezirke Coblenz und Trier I, 145, 196 (= Kehrein Samml. 8ᵇ) *axiles et scindalae ad tecta restauranda*: *axiles q. appellamus esselinge et scindalas scundelen*, *scindelingas* (a. 1222); Schmeller-Frommann I, 163 aus einem alten Glossar *tessere chselinga unde domicilia sternuntur*; ebenda *popeneissel* Rauchfangziegel, *gogkeissel* Ziegelstein von halber Breite; Diefenb. Glossar. 163ᶜ *axilia*, *scindelun, schindala*; Dietz, Etym. Wört. II, 201: *ais* fr. *brett*, von *axis, assis* dimin. *aisseau*, Schindel, von *axicellus*, *assicellus*; vgl. Diefenb. s. v. *axis* und *asser*.

Gelatern „gläsern“ wird auf S. 435 und *sel* „Handhabe Griff“ auf S. 447 angesetzt mit Beziehung auf S. 308, 4 wo es heißt: *It. umb 22 gelateren sels zen dach vinstern val. 3½ m. 25.* Jedenfalls fehlgegriffen. Ich lese *gelate renels* und verstehe unter dem ersten Worte eine Gelte, als Maß, ahd. *gellita gellida gellete gellite*, vgl. Lexer I, 826; in dem Urkundenbuch von Neustift ed. Mairhofer Nr. 318 *tres galetas olei* (a. 1278); Nr. 328 *solucione 18 galetarum olei* (a. 1279); Diefenb. Glossar. 370ᶜ *mulgarium*; *gellate*. Über *renel, runsel, rinsel*, vgl. Diutisc. II, 206ᵇ, Cornelius Kil und Diefenb. Glossar. 128ᶜ s. v. *coagulum*. Die Glaser werden die geronnene Milch oder den Quark (mit Kalk vermischt) zum „Einstreichen“ der Dachfenster gebraucht haben. Von *rennen, renne, rensel* abzuleiten ist auch wol das Zeitwort *verrentzen* bei Boehmer, Urkundenbuch von Frankfurt S. 556: *die fynster, die ûz dem hûse in den sal gein, versichern und verrentzen* und bedeutet vielleicht: verkitten, verschmieren.

Plackeyren, swv., unerklärt geblieben, auf S. 219, 22 *It. de eadem* (vorher ist von dem *stabulum equorum civitatis* die Rede) *ze plackeyren 95. per rel.* Es ist wol dasselbe was im Franz. *plaquer*, plattieren, bekleiden, mit Gips überziehen; vgl. *plackewerg*, Bewurf, und *plecken*,

argillare, *maculare* bei Diefenb. und Wülcker, Hoch- und Niederd. Wörterb. 257.

Schosporze S. 110, 33 soll nach dem Glossar „eine Thüre in dem Stadtthore sein, die man Abends nur gegen Erlegung einer Abgabe, Schos, passieren konnte"; vielmehr eine Fallthür, vgl. Diefenb. s. v. *catarrhacta* und Lexer Handw. s. v. *schozporte, schozgater.*

Unledig S. 90, 3 *wir sint noch unledige lûde mit logieren*, wird im Glossar so erklärt: „nicht wol daran, unleidlich mit etwas daran sein"; vgl. vielmehr Lexer im Handwört. II, 1906; Diefenb. Glossar. 392 *occupatus, bekummeret, unledech*; *occupare, unledegen*; *occupatio, unlede*; Diutisc. 225ᵇ.

Veil, adj., 289, 12: *It. gaff man A. Rutten soene zu verdrenken, want hee veil wort, dâ sün brûder geschossen was, 8 M.*; dazu im Glossar 451ᵃ: *veil wort* ohnmächtig wurde?" *Veil, fel.* bedeutete vielmehr *atrox, vehemens, iniquus*, vgl. Hoffmann zu Caerl ende Elegast 397, 1297, 1340; Karlmeinet 257, 67; 366, 23; 379, 39; 478, 34; Bruder Hans. Marl. 1443, 4535; Gotfrid Hagen 4834; Diutisc. II, 219ᵃ.

Vursichdar — so ist im Glossar angesetzt — „zur Vorsicht, vorläufig?", mit Beziehung auf 89, 1 *alsus hêlt hey yn noch vursichdar gevangen.* Vielmehr: *vursich dar*, weiter, ferner daselbst. Man sagte sogar *du gâst für sich, ich gang für sich, gânt ir für sich*, vgl. Buch der Beisp. von Antonius Phor 132, 38; 133, 31; Gottesfreunde S. 71 und 128.

Bewerre kann nicht „innerhalb" (wie im Glossar 430ᶜ angegeben ist) bedeuten auf S. 88, 11 *her Reynart twanck myt gewalt broder Heinriche ind ayverbroeder Heinriche bewerre unser hoeve zo Auwenheym* u. s. w.; es ist vielmehr das mhd. *bewarære* bei Lexer Handw. = *curator* bei Schönhuth, Ordensbuch S. 57, Sievers Md. Schachb. 320, 5; 329, 15; 330, 5.

Eselduych, auf S. 273, 33: *It. den pijfferen zu yren sommer ind winter roecken ind den koeleren zu yren jair roecken hadde man eyn eesel dyuch, kost 11 gulden ind 1 veirdel*; im Glossar 433ᵇ ist dabei vermerkt: „graues Tuch? oder bezeichnet hier Esel ein Maß?" Nur die erstere Erklärung trifft das Richtige, vgl. Teufels Sege 4938 (die Äbte und Mönche) *soltint tragen sack und puntschuoh, Darzuo rok und kuttan von eseltuoh.* Bei Thomas von Buttelstedt (in den Neuen Mittheil. des Thür.-Sächs. Vereins XII, 427 folg.) steht *eselstûch.*

Hoefde sich 318, 19 gehört nicht zu *heven*, wie S. 483ᵃ angenommen ist, sondern zu *hoefen* = mhd. *hûfen, houfen*, Lexer Handw. I, 1377.

Schoeckebret, 322, 16: *It. eyme spruycher 25 s. Item eyme anderen myt deme schoeckebrede 18 s.* Im Glossar 446ᵇ als „Hackebret, Cymbal" gedeutet; vielleicht ist dasselbe gemeint was bei Eberhard Zersne steht in der Minneregel 408: *noch harffe edir flegil, noch schachtbret monocordium* u. s. w.

Von Wörtern, die der Herausgeber nicht im Glossar mit aufgeführt hat, verdienen noch folgende eine Berücksichtigung: *adâgt*, 165, 5. *aquaeductus.* — *aintvogel*, 283, 11. — *amborstmecher*, 337, 30; 398, 1. — *alrekun*, aller Art, allerhand, 392, 16 *von ander alrekun yserwerck.* — *barbier, barbitonsor, flebotomator*, 310, 16, vgl. Germania 18, 260. — *barve*, die Barbe, 282, 32; 303, 31; cfr. *boirve.* — *bereiden*, 248, 1 *die duech bereiden* und 247, 35; vgl. S. 42: Ofner Stadtrecht §. 131 *dy tüchberaytter süllen ire tuecher aus lautter gueter lantwol würchen und aus beraitten* und S. 12; Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg Nr. 213 *Elblein dem tuechberaiter* (a. 1324). — *berchstein*, 337, 4 *berchsteyne ind zielsteyn.* — *beyer* 275ᵇ, 30 *It. hern Heynrich den beyer van Bobarden. bierassise*, Bieraccise, 296, 27. — *blaysbalgemecher* 358, 19; 367, 26; = *blâsbelger*, Anzeiger f. K. III, 274. — *blîdenswingel*, 306ᵇ, 38. — *boyrt*, 186, 11 *Item de rotis, sturboym et boyrt ad navim.* — *brievedreger*, 301, 4. — *buscher* (?) 291, 22. — *dachvinster*, 308, 4, vgl. Buch der Beispiele von A. Phor 13, 30: 14, 1 ad 10. — *dubel*, eine Münze, 294, 22—24; 296, 27: 297, 16; *dubbel mottones* 238, 7 und *dubbelmutten* 247, 13; nach S. 417 *ein dubbel motton* = 5 *m.* $5^4/_5$ *S.* — *gaffel*, Gilde, Zunft, 137, 19: vgl. Chroniken d. D. St. XII, 277, 8 und 20: 285, 9 und 11 (14. Jahrh.). — *frange*, Franze, 125, 8: cfr. *frangel.* — *gastus*, Custos, 398, 36—37. — *gadum*, plur. *gedumen*, 357, 7 und 29—32; 366, 37. — *gelas*, plur. *gelaser*, Glas, 282, 16. — *gelaissemecher* 373, 32; 376, 7. — *gelaissevinster*, n., 373, 32. — *gehange, gehenge*, 321, 17 *umb gehangen ze doeren*, als „Thürangel" erklärt S. 435; 188, 8 *gehange, klincken, dele et schalen*; 259, 3 *pro 8 libris gehengs*; 328, 26 *dem slossemecher umb gehenge, krempe, slussel, slos, oeverval up alle den kesten*; cfr. die Anm. zum Erec 7751. — *sent Gertrûden minne*, 306ᵇ, 33. — *ginster*, 409, 12. — *grundele*, Grundling, 397, 32. — *hantkêse*, 285, 32; 286, 6; Deutsch. Wörterb. 4, 399. — *harnaschkun* (?), 302ᵃ, 29 *Item Baldewîn des herzogen harnaschkun.* — *jairleit*, 325, 32; 377, 20; Kleid das jedes Jahr gereicht wird. — *jairrock*, 273, 26. — *kaisse*, Gotteskasten, 399, 10; vgl. Deut. Wörterb. 5, 259. — *kesselbusser*, 235, 23. — *knyte*, Kreide, 82, 21. — *kleppel*, m., 236, 31 *de uno kleppel in campanam bannalem.* — *kanne*, Rohr? 299ᵃ, 27 *Item umb kannen, byessen, gras* $3^1/_2$ *m.* — *katze*, 246, 24 *dem gheine, de der keysserynnen katze droech*, vgl. DRAkten I,

170, 3. — *kammerling*, 290, 16. — *kuyggeler*, 176, 5; 202, 29 *pro cordis, Junibus, kuyggeler, gramine in foro, juncis;* vgl. *koegeler* und Lexer unter *gugelaere.* — *krumbeil*, 322, 19. — *lantdach*, 300, 34. — *leyst*, 186, 8 *Item pro uno leyste ad antiquam blidam 2 m.* — *meyrisch*, 281, 25. — *misseliere*, m., 206, 24; S. 28 vom Herausg. abgeleitet von „*missilia*, Geld, welches unter das Volk geworfen worden"; vgl. dagegen *massalgier* 246, 28. — *molenmeyger*, 221, 27. — *mustart*, 285, 5. — *natûrlich*, 351, 29 *weegen süns natûrlichs brûder.* — *oisterbier*, 280, 10; 300', 9. — *papegay*, 133^b, 10 *Item balistariis sagittantibus papegey.* — *peltzer*, m., 366, 21; 357, 17 *van der nuwer pelßer hûse.* — *persenmecher*, der Weinpressen verfertigt, 298, 7; 306^a, 31. — *peterzilie*, 281, 36; 283, 2; 284, 5. — *pieke*, franz. *pique*, 371, 26 und 30. — *plattenmegger*, 130, 26 = mhd. *blatenaere.* — *prûme*, Pflaume, 283, 24 *Item umb beren ind prumen 12 d.* — *raitdach*, m., 296, 10—11; Rathssitzung, Sitzungstag. — *rentmeister*, 275^b, 10—13; 341, 27. — *rentmeisterschaff*, Rentmeisteramt, 341, 27; vgl. Chronik d. D. St. XII, 323, 32. — *reymsnyder*, 235, 25. — *reyninge*, Abgränzung, 325, 29. — *rys*, n., 307, 26 *Item umb eyn rys kleyns pappiers*; 322, 17 *umb eyn riis grois papiers*; vgl. Lexer II, 455. — *riol, ryol*, m., eine Münze, 107, 4; 108, 38; 109, 25; 139, 38; vgl. S. 415. — *salme*, ein Fisch, 281, 25; 282, 31; 307, 15. — *sadelmecher*, 392, 15. — *sarworter*, 235, 18. — *salpeter*, 371, 19. — *schêdemegger*, 235, 17; 367, 1. — *schwengel*, m., 186, 15—19; vgl. *swingel.* — *schoenmecher*, 256, 12; vgl. 277, 30 *den meichden die die pletzer schoin magden, 2 f.*; Eraclius 4481 *die halsperge schoene machen u. vegen;* Alemannia I, 74 *einen davon schône machen* (reinigen); Würdtwein Dipl. Magunt. II, 276 und 277 *die phennige wiss schône machen; sich sch. machen* Berthold 347, 6; Nic. von Jerosch. 25265. — *seilmenger*, 386, 12. — *serpentine*, 342, 14; vgl. Vocab. optim. S. 53, 206. — *sloyfflachen*, n., 322, 10 *umb eyn par sloifflachen.* — *smatz* (?), 308, 3 *umb keffer smatz zyn ind koerve 3½ m.*; ob *smaltz*? vgl. 337, 22. — *steckate*, n., 291, 22 Pallisadenzaun, vgl. S. 64. — *spade*, m., 149, 10 der Spaten. — *steygerholz*, Holz zum Gerüste, 337, 6; vgl. Müller und Weitz, Idiot. 68 unter *gesteigersch.* — *stockwisch*, 281, 30; 283, 17. — *teschenmacher*, 382, 28; Boehmer, Urkundenb. von Frankf. S. 483 *deschenmecher.* — *underkoch*, m., 292, 23. — *upkomynge*, 369, 30; 383, 22; das Einkommen; v. d. Hagens Germ. VI, 54. — *vasbender*, m., 272, 11. — *vikeerise*, m., *vicariolus*, „Meßknabe", 330, 19; 377, 18; vgl. S. 16. — *vleischhenwer*, 410, 23; 400 39. — *vleischtonne*, 285, 1. — *voelwîn*, Wein zum Anfüllen, 282, 15; 319, 22. — *voirloin*, Fuhrlohn, 397, 7. — *vurtzütz*, adv., 91, 35; 93, 11, vormals. — *wailbere*, f., 281, 15 *Item umb wailberen ind bonen 3 f.*;

Glossen zu *Henrici Summarium* in Germania 9, 22; *vaccinia*, *walbere*; Diefenb. N. Gl. 375ᵃ *waltbeere*, *waelthese*; Müller und Weitz, Idiot. 263 *walber*, *vaccinium myrtillus*. — *wemirugen*? 77, 27, vielleicht verlesen für *wennungen*. — *wenterrock*, *wynterrock*, 377, 24—26; vgl. Stadtbuch von Augsb. ed. Meyer S. 250. — *wûlegel*, n., 285, 1. *wolle kuchene*, f., 313, 1; 318, 23—35, der Ort wo die Tuchwolle gebrüht wird. — *weichterkugele*, f., 396, 5. — *zeichengiesser*, 294, 16; 382, 29; vgl. 334ᵃ, 11.

11. Zu W. Wackernagels altd. Predigten und Gebeten.

S. 253 wird aus der Handschrift der Wasserkirche in Zürich C. 58 275 folgender Mischvers mitgetheilt: *Hic dabitur gotewez cunctis venientibus aschez.* Das Wort *âschez* hat Weinhold nicht ins Glossar mit aufgenommen, obwol es seines nicht häufigen Vorkommens wegen einer Erklärung bedurft hätte. Es kann hier nur bedeuten: ohne Geld-umsonst = *âne schatz* (Jesaias 55, 1 *absque argento et absque ulla commutatione*) wie es bei Reinmar von Zweter heißt in MSH. 211ᵃ, 187ᵇ *ich hân den wagen âne schatz ze koufe vunden*. Jünger ist die Form *abschätz* im Urkundenbuch von Neustift ed. Mairhofer S. 465 *so wolten sy es nicht gern abschätz und öde lassen liegen* (a. 1410); andere Stellen bei Schöpf, Tyrol. Idiot. 593—594 und Schmeller-Frommann II, 496.

Nr. V, 54 *nv mag sich ein iegelich vbermvotig vlelwesge wole scamen*. Wackernagel hat *ubelwesge* für *ulelwesge* in den Text gesetzt. Gewifs mit Recht verwirft dieß Weinhold im Glossar dazu S. 513: er vermuthet in *vlel* eine Bildung von *vlâr* (*vlawjan*, *vlajen*, schweifen, spülen) vielleicht *vlâwili* = *âsweif purgamentum*. Ich verweise auf den Namen *Else Hullenweschersen*, der sich in einer Urkunde vom Jahre 1332 findet bei Böhmer, Frankf. Urkundenb. S. 516, und *Elisabeth dicta Hollenweschersen* ebenda S. 513. Danach ließe sich eine *hullewesge* hier vermuthen. Doch auch an *wullenwesge* habe ich gedacht, vgl. Diefenb. Glossar. s. v. *fullo*.

Nr. XLII, 5 *du solt niht geloben an zober. noch an luppe. noch an hess noch an lachuye. noch an fürsehen. noch an messen*. Im Glossar S. 514 wird *fürsehen* an dieser Stelle mit „vorhersehen, die Zukunft im Gesicht schauen" gedeutet. Ich verstehe darunter das *fursehen*, die Pyromantie, vgl. German. IX, 307 und meine Anmerkung zum Erec 8132; Vintler 7750.

S. 551, 119 heißt es in einer Predigt Taulers (*ir*) *löffent also in eime löffele über XX. oder über XXX jâr*; dazu wird in der Anmerkung vermerkt: „was heißt in einem Löffel laufen? Der Sinn verlangt: im Kreis herum wie ein Pferd in der Mühle." An Löffel kann hier kaum

gedacht werden, eher an *löufel* (vgl. *lofel* bei Schmeller-Frommann I, 1451), das hier denselben Sinn haben wird wie das in Mitteldeutschland vorkommende *louf, louft* oder *gelouf* — der Raum zwischen den Mühlsteinen (dem Läufer und dem Bodenstein) und ihrer hölzernen Einfassung, oder die über sie gestürzte Einfassung selber, sonst auch *zarge* genannt; vgl. die Zwickauer Mühlenordnung vom Jahre 1333 in Espes Leipziger Berichten (Jahrg. 1848), S. 28 *dy mulnêre sullen ire steine haben âne alle grûben unden und ir louft vmme die steine ganz vnd nicht wîter zwischen dem louft vnd dem steine wenne als ein stranc einis dûmen dicke dâ zwischen muge gêhen*; in der Mühlenordnung von 1460 verfügt der Rath von Leipzig (vgl. Urkundenb. von Leipzig I, Nr. 346) *das die leufte in den molen nicht zcu wüt noch zcu nederick syn den steynen, das sie auch nicht vngenagelt syn, das die moller auch die leufte mit klyen follen, wenne die molen gehauwen syn, das auch der hert glich halden sal dem vndersteyne, auch das die leuffte glich gehalden werden den lochern, darüß das meht lauffen sulle*; das Eisenachische Rechtsbuch aus dem 14. Jahrh. (bei Ortloff, Samml. Deut. Rechtsqu. I) III, 94 *eyns iclichin mullers loufft umme sinen mullensteyn sal nicht wyter syn wan als eyn strang als eyn dûme dicke gezcogin zcwuschin dem steyne und loifte*; Rechtsgutachten der Magdeburger Schöppen vom Jahre 1364 bei Dreyhaupt, Beschreibung des Saal-Kreyses II, 469: *echt hebben sie uns gevrâget umme recht, wû grôt und wû wît dat gelouf vmme den molensteyn scole syn. Hir up sprecke wie scepen tho Magdeburch eyn recht, dat gelouf umme den molensteyn scal syn sô grôt und wît alse deme steyne bequemelik is to sîme lôpe, — — — und wat meles von deme korne wert, dat men dar up ghiit, dat is des, des dat korn is, it lôpe ût der molen eder blîve in deme louf.* Vgl. noch besonders Frisch I, 584ᶜ.

Bei den Predigten Nr. VI und Nr. VII, die Wackernagel aus der Handschrift der Wasserkirche in Zürich (C) entnommen hat, war noch zu verweisen auf Haupts Zeitschr. 15, 440–442, wo J. M. Wagner Fragmente der genannten Predigten aus einer ehemaligen Handschrift des 12. Jahrhunderts mitgetheilt hat.

Zu Nr. LI *Von der Sêle Clôster* verweise ich auf die Offenbarungen der Schwester Mechthild ed. Morel S. 249–251, wo sich eine ähnliche Auffassung findet.

In den Anmerkungen zu dem Stücke Nr. LVI sind bereits von Wackernagel selbst die Parallelstellen aus dem Canticum Canticorum angemerkt; nachzutragen war noch daß von Z. 460 ab Sprache und Erklärung sehr ähnlich sehen der Fassung, welche das von J. Haupt herausgegebene St. Trudberter Hohe-Lied hat; so vergleiche man z. B.

Wackern. LVI, 461 folg. mit J. Haupt 28, 27 folg.; Wackern. 487 folg. mit J. H. 118, 12 folg.

Zu den Stücken Nr. LX und Nr. LXI finde ich nicht bemerkt, daß dieselben schon bei Pfeiffer, Myst. II, 91, 22 folg. und 97, 19 folg. gedruckt sind. Das bei Wackern. LX, 65 fehlende Wort ist bei Pfeiffer 93, 11 vielleicht nach dem alten Drucke der Taulerschen Predigten (von Adam Petri) ergänzt. Für *welicheit* in Nr. LXI, 74 steht bei Pfeiffer 99, 18 wol richtiger *weselicheit.*

Der Abschnitt bei Wackern. LXV, 118 folg. findet sich auch in den Mystikern II, 139, 11 folg.

Zu den in der Anmerkung auf S. 325 von Rieger aufgeführten Beispielen deutscher Reimprosa sind noch zu rechnen das Leben des Heiligen Ludewig von Koeditz, *Salomonis Hûs* in Adrians Mittheil. 417 folg., Morolf I ed. v. d. Hagen.

In Betreff des merkwürdigen Wortes *smelinge* verweise ich noch auf die von Lexer übersehene Stelle im Specul. Eccles. 84; vgl. Alemannia III. 65.

Nr. LV, 209 ist für *same* zu lesen *salme*; Nr. LXII, 4 muß es statt *formans* wohl *fornames* (= *vürnames*) heißen.

ZEITZ, September 1876.

SALOMO UND SATURN.

VON

J. SCHIPPER.

Wenn man den heutigen englischen Editoren angelsächsischer*) und altenglischer Texte zuweilen den Vorwurf machen kann, daß sie in gar zu ängstlicher Weise an dem Buchstaben der Handschriften haften, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die möglichst genaue Wiedergabe handschriftlicher Lesarten, zumal solcher Werke, die nur in einem MS. überliefert sind, eine unerläßliche Bedingung ist. In

*) Mit gutem Bedacht behalte ich diesen allbekannten, nicht mifszuverstehenden Ausdruck bei, statt der von manchen Vertretern der englischen Philologie bevorzugten Benennung „Altenglisch“ für die erste Periode der englischen Sprache. Hat doch auch H. Sweet, einer der eifrigsten Vorkämpfer für die neue Bezeichnung, obwohl er in der ersten Anmerkung der Vorrede zu seiner Ausgabe von Gregory's Pastoral Care den Ausdruck anglo-saxon verwirft, seine Ausgabe betitelt „King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care“. Auch ist derselbe Gelehrte neuerdings wie die Academy Oct. 7, 1876 berichtete, zum Examinator für „Anglo-Saxon“ in London University College ernannt worden. Ein neuer Beweis, wie wenig der Ausdruck zu entbehren ist.

wie unzureichender Weise der sonst um die angelsächsische Sprache und Litteratur hochverdiente Benjamin Thorpe dieser Anforderung entsprach, ist längst bekannt und in Bezug auf ein wichtiges Denkmal angelsächsischer Poesie, den Codex Exoniensis, im Einzelnen von mir nachgewiesen worden in der Germania, Neue Reihe VII. (XIX.) Jahrg., p. 327–338. Indefs auch der philologisch besser geschulte John M. Kemble ist von diesem Tadel nicht freizusprechen. Ein auf neuer Vergleichung mit den beiden von Kemble übrigens ausreichend beschriebenen MSS. beruhender Abdruck des seltsamen ags. Gedichts von Salomo und Saturn nebst dem eingeschalteten Prosa-Bruchstück mag daher nicht überflüssig erscheinen. Die beiden Handschriften befinden sich bekanntlich im Corpus Christi College zu Cambridge, woselbst die Haupthandschrift unserer Dichtung, im Folgenden nach Kemble's und Grein's Vorgang zuerst mit A, dann einfach mit MS. bezeichnet, die Signatur Nr. 422, die andere, eine sehr werthvolle Handschrift von Alfred's Beda, welche uns auf dem ziemlich breiten Rande der Folio-Seiten 196—198 den Anfang von Salomo und Saturn überliefert hat, die Signatur Nr. 41 trägt.

In der Interpunction bin ich im Ganzen (jedoch nicht ausschliefslich) Grein gefolgt und habe mich überhaupt, abgesehen von einzelnen Bemerkungen, weiterer Editoren-Arbeit geflissentlich enthalten. Die Accente sind diejenigen der MSS. Der Umfang der Lücken ist durch Punkte (:::: = 4 Buchstaben fehlen) bezeichnet. Abkürzungen, im Text durch cursiven Druck angedeutet, kommen in den beiden MSS. nur wenige vor, mit Ausnahme des bekannten, in der Regel gebrauchten Zeichens ⁊ für *ond*, wie es aufzulösen ist (nicht *and*) nach Anleitung einzelner Fälle des Prosa-Bruchstücks, wo das Wort sich öfters auf p. 7—12 des MS. so geschrieben findet, entsprechend den übrigen vocalischen Eigenthümlichkeiten des Denkmals, für welche in den meisten Punkten die Bemerkungen Sweet's zum westsächsischen Dialekt der Zeit König Alfred's in der Einleitung zu seiner Ausgabe von King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care (Early English Text Society Nr. 50, p. XIX ff.) gültig sind. Die ursprüngliche Abfassung des Gedichts ist, wie mir scheint, unzweifelhaft in jene erste „classische" Periode der angelsächsischen Litteratur zu verlegen; das MS. A aber ist späteren Datums, frühestens aus dem Ende des 10. Jahrhunderts, und der Abschreiber hat sich sichtliche Mühe gegeben, die alterthümlichen Formen durch diejenigen seiner Zeit zu ersetzen. Der erste Herausgeber Kemble hat ihn in diesem Streben unterstützen zu müssen geglaubt, und von seinem Standpunkte aus, nach dem damaligen Stande der Wissenschaft, mit

Recht; nur hätte er mit noch grösserer Consequenz verfahren müssen. Das Richtige freilich würde gewesen sein, gerade die vom Schreiber der Handschrift übersehenen alterthümlichen Formen als Norm anzusehen und danach die Orthographie zu regeln. Indess wäre dazu auch heute noch eine genauere Kenntniss des alten westsächsischen Dialekts erforderlich, als sie die bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiete ermöglichen; das Gerathenste wird daher sein, die Handschrift in der Gestalt, wie sie vorliegt, bekannt zu machen und nur auf die alterthümlichen Reste in der Sprache derselben vorläufig hinzuweisen. Wenn übrigens der nachstehende Text nunmehr auf genaue Übereinstimmung mit den MSS. Anspruch erheben kann, so ist dies wesentlich der großen Gefälligkeit des Rev. W. W. Skeat in Cambridge zu verdanken, der mit seiner in zahlreichen vorzüglichen Textausgaben bewiesenen Sorgfalt die zweite Correctur noch einmal mit den Handschriften zu vergleichen die Güte hatte und dabei, abgesehen von einzelnen wichtigeren Punkten, eine große Anzahl kleiner Berichtigungen anmerkte, wie z. B. das Getrenntstehen der Composita in den MSS., im Text durch Bindestriche angedeutet, die Bezeichnung der Abkürzungen durch cursiven Druck und sonstige derartige Kleinigkeiten, die ich bei meiner Collation entweder übersehen oder als unwesentlich nicht berücksicht hatte.

In Übereinstimmung mit der Copula *ond*, welche sich in dem Prosa-Bruchstück des MS. öfters so ausgeschrieben findet, sind zunächst andere Falle anzuführen, in denen das kurze *a* vor *n* zu *o* wird, z. B. *feldgongende* 23; *gestondan* 97; *stonded* 474; *monna* 59, 360; dagegen *mannes* 158 (K: *monnes*) und *manna* MS. p. 11; *donne* findet sich häufig, so 98, 105, 111, 123, 127, 133, 141 etc. *dane* in B v. 46.

Alterthümlich ist auch das Fehlen der Brechung in *middan-gard* (K: *-geard* wie 433) MS. p. 9, dsgl. das Fehlen des *e* hinter anlautendem *sc* in *scotad* (K: *scotad*) MS. p. 8; *scoldon* (K: *sceoldon*) 465, so wie andererseits das Vorhandensein des *ea* in Wörtern wie *neahtes* (K: *nihtes*) 394; *meahte* 434, 505. Charakteristisch ist ferner das öftere Auftreten des *e* für *i* in Wörtern wie *eorrenga* 98 (K: *i*); */le/ornenga* 185; *brengan* 87, 88, 108 (K: *i*); *laguswemmendra* (K: *i*) 289; *sceppend* B (MS. A und K: *i*) 56. Der frühsten Periode des westsächsischen Dialekts entsprechend ist auch das *eo* (*io*) für späteres *i* in Wörtern wie *peosses* MS. p. 11, 12 (K: *pisses*); *sioddan* 323 (K: *siddan* wie v. 321); *leofad* 357, 367, 381; *weotena* 400, *heow* 408, sowie *e* für *eo* in *hefenum* 60, *hefonum* 467 (K: *heofonum* wie 37, 40, 464 etc.). Für *u* tritt *o* auf in *gripo* B 46 (MS. A und K: *gripu*); *worold* 358, 393. Die Zeichen *i* und *y*

sind mit einander vermengt worden, vielleicht erst vom Abschreiber; vgl. *cwyde* 17 (K: *i*); *synnihte* 68 (K: *i*); *getymbred* (B) 75; *cirican* 107; *cining* 173; 319; *gehiran* 320 etc. Desto deutlicher tritt der alte Sprachgebrauch in verschiedenen andern vom Abschreiber zum Theil beibehaltenen Schreibungen aus seiner modernisierten Überarbeitung hervor, so zunächst in der Schreibung *æ* für langes *a* in Wörtern wie *gæst* MS, p. 11, 442; *ansæced* 182; *færed* 281; *dæ* 332; *wædeđ* 411; namentlich aber in der Schreibung *ie* für verschiedene zu Grunde liegende Vocale wie *i*, *y*, *î* *ŷ*, *ê* in Wörtern wie *siemle* (B *symle*) 85; *hiene* 94 (in der vorhergehenden Zeile vom Schreiber zu *hine* geändert; wie auch v. 107, 115, 138, 141 etc.) 103, 118, 127 etc.; *brieceđ* 95, *ongieldeđ* 132; *forgietenan* MS. p. 8; *siendon* p. 10; *gielpne* 207; *hieltas* 223; *niehta* 259, 310, 337; *gierde* 90; *sienfullan* 171; *hie* 239, 244, 258 etc. *hiera* 230 etc.; *dierne* 451; *sie*, *sien* öfters auf p. 9, 10, 11 des MS.; *ierene* p. 11; *liehđ* 181; *þiestrost* 310; *gesiene* 321; *gehiere* 324 (*gehyre* 272); *hierde* 451; *nieten* 153. Von sonstigen charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Schreibung wäre noch hervorzuheben der zuweilen auftretende seltsame Gebrauch des *đ* statt eines *t* in MS. B: *gesemesđ* 18; *wesđe* 22 (vgl. Sweet Pastoral Care, Appendix I, p. 503) und die von Kemble in der Regel beseitigte, in MS. A aber sehr beliebte Consonantenverdoppelung in Wörtern wie *eallra* p. 11, 12; v. 185; *hell* p. 11; *godwebb* p. 12; *fullgedrifen* p. 10, v. 228; *fell* p. 8; *cynn* 195; *monn* 386; *gimm* 284; *sceall* 287, 328, 361 etc.

Saturnus cwæđ.

hwæt! Ic iglanda eallra hæbbe
boca onbyrged þurh gebregd-stafas,
larcræftas onlocen libia *ond* greca.
Swylce eac istoriam indea rices;
5 me þa treahteras tala wisedon
on þam micelan bec, ::::::::::
M: ces heardum. Swylce ic næfre
on eallum þam fyrngewrytum findan ne mihte
sođe samode. Ic sohte đa git,
10 hwylc wære modes ođđe mægen-þrymmes,
elnes ođđe æhte eorlscipes,
se ge-palmtwigoda pater n*oste*r.
Sille ic đe ealle, sunu dauides,

1 *Die erste Seite des Codex A, von v. 1—30ᵃ ist in der That so gut wie ganz unlesbar. Der Text ist bis dahin dem Codex B entnommen.* 4 *B*: Swylce. 5 *B*: me. 6 *Nach* bec *findet sich ein leerer Raum, auf dem 10 oder 11 Buchhaben Platz haben würden. Kemble sagt „A line erased“: von ausradierten Lettern habe ich aber nichts bemerkt, auch Mr. Skeat nicht, der einfach notierte, „a blank space“. Hinter dem dann folgenden* M *und vor* ces *ist Platz für einen Buchstaben.* 9 *B*: ic. 13 *B*: Wille.

þeoden israela .xxx. punda
smætes goldes *ond* mine suna twelfe,
gif ðu mec gebringest, þæt ic si gebrydded
ðurh þæs cantices cwyde cristes linan;
gesemest mec mid soðe, *ond* ic mec gesund fa[re]
wende mec on willan on wæteres hricg,
ofer coferflod caldeas secan.

SALOMON cwæð.

unlæde bið on eorþan, unit lifes,
weste wisdomes, wealleð swa nieten
feld-gongende, feoh butan gewitte
Se þurh ðone cantic ne can crist ge-herian:
warað he windes full, worpað hine deofol
on dômdæge draca egeslice
bismorlice of blacere liðran
îrenum aflum; ealle beoð âweaxen
of edwittes ida heafdum;
þon*ne* him bið (Ms. A. p. 2) leofre ðon*ne* eall ðeos leohte gesceaft
gegoten fra*m* ðam grunde goldes *ond* seolfres,
feðer-sceatu*m* full feoh-gestreona,
gif he æfre ðæs ôrganes ôwiht cuðe:
fracoð he bið don*ne ond* fremede (Ms. B. p. 197) frean ælmihtigu*m*,
englum ungesibb âna hwearfað.

Saturnus cwæð.

ac hwa mæg eaðost ealra gesceafta
ða halgan duru heofona rices
torhte ontynan on getælrime?

Salomon cwæð.

þæt ge-palm-twigede pat*er* noster
heofonas ontyneð, halige geblissað,
metod gemiltsað, morðor gefylleð,
adwæsceð deofles fyr, dryhtnes ônæleð.
Swylce ðu miht mid ðy beorhtan gebede blod ônhætan,
ðæs deofles dream, ðæt him dropan stigað
swate geswiðed sefan intingum
eges-fullicran ðon*ne* seo ærene gripu,
ðon*ne* heo for .xii. ŷra tydernessu*m*

14 *B*: iraela. 18 *B*: gesemesd. 21 *B*: unlæde. 22 *B*: wesde. *B*: weallad. 25 he *(A) fehlt in B.* 28 *B liest weder* aplum, *wie Kemble angiebt, noch* afelum, *wie er druckt, sondern* aflum. *Das Wort scheint aber sonst nicht belegt zu sein. Wäre etwa* gaflas; *m. pl. forkes) zu lesen, was einen vortrefflichen Sinn geben würde? Mr. Skeat erinnert an Icel.* afl *strength.* 30 *B*: þeos. 31 *A*: gegeoten. *B*: silofres. 32 *B*: federscette; fyrngestreona. 33 *B*: þæs. 34 *B*: fremde. 35 *A*: ungelic. *B*: ungesibb. *B*: hwarfad. 36 *A*: ac. *B*: eadusd; eallra. 37 *B*: haligan; heofna. 38 *B*: on getales rime. 39 *B*: gepalmtwigude. 40 *B*: heofnas; halic. 41 *B*: gefilled. *A*: gesylled. 42, 43 *Ganz wie Grein gedruckt hat. Es findet sich keine Lücke im Text:* dy *(A) fehlt in B.* 44 *B*: dry. *A*: dream. *B*: drapan. *B*: þæs. 45 *A*: seofan. *B*: sefan. *B*: intingan. *B*: egesfullicra. 46 *B*: þonne; gripo. 47 heo *fehlt in B. Vor* ŷra *ist im MS. A ein Loch; B liest:* fŷra.

ofer gleda gripe gifrust wealleð;
forðon hafað se cantic ôfer ealle cristes bec
wid-mærost word: he ge-writu læreð,
stefnum steored, *ond* h[im] stede healdeð,
heofona rices, heregeatewa wigeð.

Saturnus cwæð.

ac hulic îs se organ in-gemyndum
to begonganne, ðam ðe his gast wile
meltan wið morðre, mergan of sorge,
âsceadan of scyldum? huru him scippend geaf
wuldor-licne wlite! mec ðæs on worolde full oft
fyr-wit frineð, fus gewiteð,
mod gemengeð; nænig monna wat,
hæleða (MS. A. p. 3) under hefenum, hu min hige dreoseð
bysig æfter bocum: hwilum me bryne stigeð,
hige heortan neah hædre wealleð.

Salomon cwæð.

gylden is se (Ms. B. p. 198) godes cwide, gimmum astæned,
hafað sylfren leaf; sundor mæg æghwylc
ðurh gastes gife god-spel secgan;
he bið sefan snytro *ond* saule hunig
ond modes meolc, mærða gesæligost;
he mæg ða saule ôf sien-nihte
gefeccan under foldan; næfre hie se feond tô ðæs niðer
feterum gefæstnað, ðeah he hie mid fiftigum
clusum beclemme, he ðone cræft briceð
ond ða ôrðancas ealle toslited;
hungor he âhieðeð, helle gestrudeð,
wylm to-weorpeð, wuldor getimbreð;
he is modigra middangearde,
staðole strengra ðonne ealra stana gripe;
lamena he is læce, leoht wincendra,
swilce he is deafra duru, dumbra tunge,
scyldigra scyld, scyppendes seld,
flodes ferigend, folces nerigend,
yða yrfeweard earmra fisca

---

48 *B*: gifrost weallað. 49 *B*: forðan. 51 *B*: stereð. *Hinter dem* h *in* h[im] *ist ein Loch im MS. A*; *MS. B*: him. 52 *B*: heofonrices heregeatowe weged. 53 *B*: organan. 54 *B*: begangenne; þam þe gæst. 55 *B*: miltran; merian. 56 *B*: Asceaden. *A*: scyldigum. *B*: scyldum *B*: sceppend 57 *B*: þæs; worulde. 58 *B*: fyrwet. 59 *B*: mod geond menged. 60 *B*: heofnum *wie v. 37, 40.* hefenum, hefonum (*v. 467*) *ist die ältere Form, vgl. King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care ed. by Henry Sweet Esq. Part. II, Introd. p. XXIV—XXV.* *B*: dreoged. 61 *B*: bisi; hwylum. 62 neah *fehlt in B.* *B*: hearde. 63 *B*: gymmum. 64 *B*: seolofren. leaf *fehlt in B.* 65 *B*: gæstes; godspellian; *in B fehlt* secgan. 66 *A*: seofan. *B*: snytero. 67 *fehlt in A.* *B*: mærþa gesælgost. 68 *B*: þa; synnihte. 69 *B*: gefetian. *B*: hi. 70 *B*: þeah; hi. 71 *B*: clausum; ðane. 73 *B*: gehided *MS.* hege hege hideð). 74 *B*: toworpeð; getymbreð. 76 *B*: he is strengra; ealle. 77 *B*: lamana; winciendra. 78 *B*: deadra tunge 79 *B*: scildigra scild; scippendes. 80 *B*: feriend; neriend. 81 *B*: earma fixa..

ond wyrma welm, wildeora holt,
ôn westenne weard, weord-mynda geard;
ond se đe wile geornlice đone godes cwide
singan sodlice *ond* hine siemle wile lufian
butan leahtrum, he mæg đone ladan gast
feohtende feond fleonde gebrengan,
gif đu hi*m* ærest ôn ufan ierne gebrengest
prologum primum, đam is P nama:
hafad gudmæcga gierde lange,
gyldene gade, *ond* a đone g[rim]man (Ms. A. p. 4) feond
swiđmod sweopad, *ond* him ôn swađe fylgeđ
â ofer-mægene, *ond* hine eac ôf-slihđ.
T hine teswad *ond* hiene on đa tungan sticad,
wræsted him dæt woddor, *ond* him đa wongan brieceđ.
e hine yflad, swa he â wile
ealra feonda gehwane fæste gestondan;
đon*ne* hiene ôn undanc r ieorrenga geseceđ,
bocstafa brego bregdeđ sona
feond be đam feaxe, læteđ flint brecan
scines sconcan; he ne besceawad nô
his leomena liđ, ne biđ him læce gôd;
wendeđ he hiene don*ne* under wolcnum wig-steall seceđ
heolstre behelmed, huru him biđ æt heartan wâ,
đon*ne* [h]e hangiende helle wisceđ,
đæs engestan edel-rices;
đon*ne* hine for-cinnad đa cirican ge-tuinnas,
n. *ond* [o] s[am]od; æghwæđer brengeđ
sweopan ôf siđe; sargiad hwile
fremdne flæsc-homan, feorh ne be-murneđ;
đon*ne* S cymeđ, engla ge-ræswa,
wuldores stæf, wrađne ge-griped
feond be đam fotum, læteđ fore-weard hleor
ôn strangne stan, [ond] stregdad tođas
geond helle heap: hydeđ hine æghwylc

82 ond *fehlt in B.* *B*: wlenco. 83 on *fehlt in B.* *B liest*: westennes weard, weordmynta etc. 84 *B*: þono. 85 *B*: singan smealice *ond* hine symle luian (f *ausgefallen*) wile butan leahtrum etc. 86 *B*: laþan gesid. 87 *B*: feohterne; gebringan. 88 *B*: Gyf þu him ærest ufan yorn gebringed 89 *A*: Prologa prima. *B*: prologo prim. þam. *Vor* P. *sowie im Folgenden vor* A. T. *u. s. w. stehen im Cod. A. jedesmal die entsprechenden Runen ausser v. 138 vor H.* 90 *nach* gud *findet sich in A ein von jüngerer Hand geschriebenes* o. *B*: gudmaga gyrde. 91 *B*: *ond* þone grymman. 92 *B*: swaped *ond* on swade læted (*über* læted *ist* filgid *übergeschrieben*). 93 *B*: ofslehd. 94 *Mit dem Buchstaben* T *endet der Text in MS. B. Cod. A ist daher im Folgenden einfach mit MS. citiert.* v. 108 *Grein hat mit seiner Emendation nahezu das Richtige getroffen. Das erste der beiden von Kemble für Runen gehaltenen Zeichen ist ein* n, *das zweite die gewöhnliche Abkürzung des MS. für* ond; *darauf folgt, wie Mr Skeat festgestellt hat, ein deutlich sichtbares* s, *dann eine Lücke für zwei Buchstaben und hierauf* od. *Das* o *zwischen* ond *und* s *wurde von Mr. Skeat ergänzt, ebenso die Lücke hinter* s *nach Kemble. MS*: brenged, *wie v. 87, 88; nicht* bringed *wie Kemble druckt, dessen vielfache Änderungen von jetzt an nicht mehr besonders hervorgehoben werden sollen.* 110 *MS.*: bemurneđ.

æfter sceades sciman; sceada bid gebisigod,
satanes degn swide ge-stilled.
swilce hiene Q *ond* U cwealme ge hnægad,
frome folc-togan, farad him togegnes,
habbad leoht speru, lange sceaftas,
swid-mode sweopan; swenga ne wyrnad
(Ms. A. p. 5) deorra dynta; him bid dæt deofol lad;
đon*ne* hine [J ond] L ond se yrra C
guđe be-gyrdad: geap stæf wiged
biterne brogan: bigad sona
helle hæftling, dæt he on hinder gæd;
đon*ne* hiene F *ond* M utan ymbdringad
scyldigne sceadan, habbad scearp speru,
âtole earh-fare: æled lætad
ôn dæs feondes feax flana stregdan,
biterne brogan; banan heard-lice
grimme ôn-gieldad, đæs hie oft gilp brecad.
đon*ne* hine æt nichstan nearwe stilled
G se geapa, đone god sended
freond*um* ôn fultum; færed æfter D,
fifmægnum full: fyr bid se đridda,
stæf stræte neah, stille bided.
H onetted: engel hine scierped,
cristes cempan, ôn cwicum wædum
godes spyrigendes, geonges hrægles;
đon*ne* hine on lyfte lifgetwinnan
under tungla ge-trumum twigena ôrdum
sweopum seolfrynum, swide weallad,
oddæt him bân blicad, bledad ædran:
gar-torn geotad gifrum deofle.
Mæg simle se godes cwide gumena gehwylcum
ealra feonda gehwane fleondne gebrengan,
đurh mannes mud, mân-fulra heap
sweartne ge-swencan. Næfre hie đæs syllice
bleoum bregdad æfter bancofan,
feđer-homan ôn-fod. hwilum flotan gripad,
hwilum hie gewendad in wyrmes lîc
stronges *ond* (Ms. A. p. 6) sticoles, stynged nieten,
feld-gôngende feoh ge-strudeđ;
Hwilum he ôn wætere wicg ge-hnæged,
hornum ge-heawed, oddæt him heortan blod
famig flodes bæd foldan ge-seced.
Hwilum he gefeterad fæges mannes,
handa ge-hefegad, đon*ne* he æt hilde sceall
wid lad werud lifes tiligan.

123 *von Grein ergänzt.* 126 *MS.*: hæftlig. 133 *Im MS. ein grosses* d *in* donne. 141 *MS.*: liftwinnan. 148 *MS.*: mânfulra. *nicht mit* ll, *wie Kemble angiebt.* 153 *Im MS. steht nach Mr. Skeat's Angabe deutlich* stronges, *wie ich auch gelesen hatte. Kemble druckte* scearpes, *Grein*: styrnes. 158 *G ein liest*: he folme gefeterad.

Awriteð he ôn his wæpne wæll-nota heap,
bealwe bôc-stafas, bill forscrifeð,
meces mærðo; forðon nænig man
scile oft orðances ût abredan
wæpnes ecgge, ðeah ðe him se wlite cweme.
Ac symle he sceal singan, ðonne he his sweord ge-teo,
pater noster, *ond* ðæt palmtreow
biddan mid blisse, ðæt him þu gife
feorh *ond* folme, ðonne his feond cyme.

Ohne Unterbrechung im MS. folgt nun das nachstehende Prosa-Bruchstück.

Saturnus*) cwæð. Ac hu moniges bleos bið ðæt deofol ond se pater noster ðonne hie betwih him gewinnað?

Salomon cwæð. ðritiges bleos.

Saturnus cwæð. hwæt sindon ða ærestan?

Salomon cwæð. ðæt deofol bið ærest ôn geogoð-hade, ôn cildes ôn-licnisse: ðonne bið se pater noster ôn haliges gastes ôn-licnisse. ðriddan siðe bið ðæt deofol ôn dracan ôn-licnisse: Feorðan siðe bið se pater noster on stræles ônlicnisse ðe brachia**) dei hatte. Fiftan siðe bið ðæt deofol ôn ðystres ônlicnisse: Sixtan siðe bið se pater noster ôn leohtes ônlicnisse. Seofoðan siðe bið ðonne ðæt deofol (Ms. A. p. 7) ôn wildeores ônlicnisse: Eahteoðan siðe bið se pater noster ôn ðæs hwales ônlicnisse ðe leuiathan hatte. Nygoðan siðe bið ðæt deofol ôn atoles swefnes ônlicnisse: Teoðan siðe bið ðonne ðæt pater noster ôn heofon-licre gesihðe ônlicnisse. Enleftan siðe bið ðæt deofol ôn yfles wifes ônlicnesse: Twelftan siðe bið se pater noster ôn heofonlicre byrnan ônlicnisse. Þreoteoðan***) siðe bið ðæt deoful ôn sweordes onlicnesse: Feower-teoðan siðe bið se pater noster ôn gyldenre byrnan ônlicnisse. Fif-teoðan siðe bið ðæt deofol ôn bremles ônlicnisse: Six-teoðannsiðe bið se pater noster ôn seolfrenes earnes ônlicnisse. Seofon-teoðan siðe bið ðonne ðæt deofol ôn sleges ôn-licnisse: Eah[ta]teoðan [MS.: Eahteoðan] siðe bið se pater noster ôn seolfrenes earnes ônlicnisse. Niogonteoðan siðe bið ðæt deofol ôn fylles ônlicnisse: xx. siðe bið [se]†) pater noster on cristes ônlicnesse. Ôn xxi. siðe bið ðæt deofol ôn ætrenes fugeles ônlicnisse: ôn xxii. siðe††) bið ðæt pater noster on gyldenes earnes ônlicnisse. Ôn xxiii. siðe bið ðæt deofol ôn wulfes ônlicnisse: ôn xxiiii. siðe bið se pater noster ôn gyldenre racenteage

*) *Von hier an hat Kemble seine zahlreichen Änderungen der Schreibung gar nicht mehr in den Noten angegeben.*

) *A:* brahhia dī. *) *Im MS. ein grosses* ð *zu Anfang des Wortes.*

†) *Die Ergänzungen in diesem Prosa-Bruchstück sind diejenigen Kemble's.*

††) *Von hier bis zum nächsten Absatz liest das MS. jedesmal* siða.

ônlicnisse. Ôn xxv. side bid dæt deofol ôn wrohte ônlicnisse: on xxvi. side bid se pater noster on (Ms. A. p. 8) sybbe onlicnesse. Ôn xxvii. side bid dæt deofol ôn yfeles gedohtes ônlicnis|se| on xxviii. side bid se pater noster ôn arfæstes gastes ônlicnesse. On xxxviiii. side bid deoplicor gehwyrfed dæt deofol ôn deades ônlicnesse.

Salomon cwæd. domlicor bid donne se pater noster gehwyrfed ôn dryhtnes ônlicnesse.

Saturnus cwæd. âc hwa aspyred dæt deofol ôf hefones*) holte, *ond* hine gebringed ôn dara cristes cempena fædmum de dus hatton, cherubin *ond* seraphin? [Salomon cwæd] uriel ond rumiel.

Saturnus cwæd. ac hwa scotad dæt deofol mid weallendum strælum?

Salomon cwæd. se pater noster scotad dæt deofol mid weallendum strælum; *ond* seo ligett heo bærned *ond* tacnad, *ond* se regn hit ufan wyrded, ond da genipu hit dweliad, *ond* se dunor hit drysced mid dære fŷrênan æcxe, *ond* hit drifed to dære irenan ræccen-teage de his fæder ôn eardad, satan *ond* sathiel. *ond* donne dæt deofol swide wergad hit seced scyldiges mannes nieten, odde unclæne treow: odde gif hit meted unge-senodes mannes mud *ond* lic-homan. *ond* hit donne ôn for-gietenan mannes innelfe gewited. *ond* durh his fell *ond* durh his flæsc ôn da eardan gewited, *ond* danon helle westen ge-spyrred.

Saturnus cwæd. ac hulic heafod hafad se pater noster?

(Ms. A. p. 9) Salomon cwæd. Pater Noster hafad gylden hêafod *ond* sylfren feax; ond deah de ealle eordan wæter sien gemenged wid dam heofonlicum wætrum ûppe ôn ane ædran, *ond* hit samlice rinan ônginne eall middan-gerd mid eallum his gesceaftum, he mæg under dæs pater nosters feaxe anum locce drige gestandan: *ond* his eagan sindon xii. dusendum sida beorhtran donne ealles middan-geardes eorde, deah de hio sie mid dære beorhtestan lilian blostmum *ond* bræded, *ond* æghwylc blostman leaf hæbbe xii. sunnan, *ond* æghwylc blostma hæbbe xii. monan, *ond* æghwylc môna sie sinderlice xii. dusendum sida beorhtra, donne he ieo wæs ær abeles slege.

Saturnus cwæd. ac hulic is dæs pater nosters seo wlitige heorte?

Salomon cwæd**). his heorte is xii. dusendum sida beorhtre donne ealle das seofon heofonas de ûs syndon ôfer-gesette, deah de hie sien ealle mid di dômescan fyre ôn-æled, *ond* deah de eall deos eorde him neodan to-gegnes byrne, *ond* heo hæbbe fyrene tungan, *ond* gyldene hracan, *ond* leohtne mud inne-weardne; *ond* deah de eall middan-geard

*) *Kemble hat unnöthiger Weise geändert* geofones *und übersetzt:* from the covert of ocean.

**) MS.: c̄.

sie fram âdames frymde ed-niowe gewurden, *ond* anra gehwelc hæbbe ða .xii. snyttro habrahames *ond* isaces *ond* iacobes, *ond* ânra gehwylc mote lifigan dreo hund wintra, ne mâgon (Ms. A. p. 10) hie dære tungan gerecnesse, ne hire mægnes swidmodnisse aspyrian. Ond*) his earmas siendon xii. dusendum sida lengran don*ne* ealles middan-geardes eorde, odde beamas, deah de hie sien mid dy beorhtestan wyrhtan folmum to-somne gefeged, *ond* ânra gehwylc ende sie fram odru*m* to dam midle mid dy gulliscan seolfre ôfer-worht, *ond* mid dam neorxna-wonges comp-gimmum astæned; *ond* his handa twa hie sint bradran don*ne* xii. middan-geardas deah hie sien ealle tôsômne gesette. Ond se halga cantic he hafad gyldene fingras, *ond* dara is ânra gehwylc synderlice xxxtigum dusendu*m* dæla lengra [MS.: lengran] don*ne* eall middan-geard odde eorde; *ond* ôn dæs pa*ter* no*ster*s dære swidran handa is gyldennes sweordes ônlicnis, dæt is eallum odru*m* wæpnu*m* ungelic; his leoma he is hlutra *ond* beorhtra don*ne* êalra heofona tungol, odde ôn ealre eordan sien goldes *ond* seolfres fræt-wednessa *ond* fæger-nessa: *ond* dæs dryhtenlican wæpnes seo swidre ecg-last he is mildra *ond* gemet-fæstra don*ne* ealles middan-geardes swetnissa, odde his stencas; Ond seo wynstre ecg-last dæs ilcân wæpnes, he is redra *ond* scearpra don*ne* eal middân-geard, deah he sie binnan his feower hwommum full-gedrifen wildeora, *ond* anra gehwylc deor hæbbe synder lice .xii. hornas ierene, *ond* ânra gehwylc (Ms. A. p. 11) horn hæbbe .xii. tindas ierene, *ond* anra gehwylc tind hæbbe synderlice .xii. ordas, *ond* ânra gehwilc [ord] sie .xii. dusendu*m* sida scearpra don*ne* seo ân flan de sie fram hund-twelftigu*m* hyrdenna geond-hyrded. Ond deah de seofon middan-geardas sien ealle ôn efen âbrædde ôn deosses [MS.: deoses] ânes ônlic-nisse, *ond* dær sie eall ge-somnod dætte heofon odde hell odde eorde æfre âcende, ne magon hie da lifes linan ôn middan ymb-fædnian. Ond se pater no*ster* he mæg ana ealla gesceafta ôn his dære swidran hand ôn ânes weax-æples on-licnisse gedyn *ond* gewringan. Ond his gedoht he is spryngdra *ond* swyftra don*ne* .xii. dusendu haligra gæsta, deah de anra gehwylc gæst hæbbe synder-lice .xii. feder-homan, *ond* ânra gehwylc feder-homa hæbbe .xii. windas, *ond* anra gehwylc wind twelf sige-fæstnissa synder-lice. Ond his stefen heo is hludre don*ne* eall manna cynn odde eall wildeora cynn, deah de hie sien ealle ôn done munt gesomnôd, de sie in dære lengede seo line de wile xxiiitigum sida ealne eordan ymbe-hwyrft ûtân ymb-licggan. Ond deh (*sic*) de dær ôn gesômnôd sie eall dætte heofon odde hell odde eorde æfre âcende, *ond* ânra gehwylc ge dara cwedendra ge dara unewedendra (Ms. A. p. 12)

*) *Im MS. so geschrieben, keine Abkürzung; ebenso im Folgenden da, wo es nicht cursiv gedruckt ist.*

hæbbe gyldene byman on mude, *and* eallra bymena gehwylc hæbbe xii hleodor, *and* hleodra gehwylc sie heofone hearre *and* helle deopre, *don*ne gena dæs halgan cantices se gyldena ôrgan he hie calle ôferhleodrad, *and* calle da odra he adyfed.

Saturnus *cwæd*. ac hulic is dæs |Pater Nosters seo wlitige scrud? Salomon cwæd| pa*ter* *nost*er hafad gyldene fonan, *and* seo fane is mid .xii. god-webbum ûtan ymb-hangen, *and* âura gehwylc god-web hangad ôn hund-twelftigum hringa gyldenra. Ond dæt æreste god-web is haten aur*um* cel*æstium*, dam diostro ne magon cxxtigum mila neah gehleonian: don*ne* nemnad englas dæt æftere god-web, sp*iritum* paraclitum; in dam god-web-cynne bid *sanctus* mihhael gescyrped on domes dæg: don*ne* nemnad englas dæt dridde god-webb pastorâlices dæt god-webb wæs on dæs god-webbes ônlicnisse de ico ymb mines fæder dauides columban hangode ôn deosum ilcan temple: don*ne* is dæt feorde god-webb haten solacitum; dæt god-web wæs ôn dæs god-webbes onlicnisse de geo âbimelech se goda cining brohte criste to lacu*m* *and* to ansægd-nesse: don*ne**) is dæt fifte god-webb haten uita p*er*petua; dæt godwebb is don*ne* dære halgan drinisse: don*ne**) is dæt syxte godwebb haten sacrificiu*m* dei; dæt is donne ôn eallra deora ônlicnisse: don*ne* is dæt scofode * * *

Hier ist ein Blatt ausgeschnitten worden.

(Ms. A. p. 13) . . . . swice ær he sod wite,
dæt da sien-fullan saula sticien,
mid hettendu*m* helle to middes;
hated don*ne* heahcining helle be-tynan
fyres fulle, *and* da feondas mid.
Hæfde da se snotra sunu dauides
for-cumen *and* for-cyded caldea eorl;
hwædre was ôn sælum, sede ôf side cwom
feorran gefered; næfre âr hîs fêhrd âhlog.

Salomo und Saturn.
II. Theil.

HWÆT! IC FLITAN GEFRÆGN ôn fyrndagum
mod-gleawe mên, middan-geardes ræswum,
gewesân ymbe hira wisdom; wyrs ded se de liehd
oddе dæs sodes ânsæced. Salomon was bremra,
deah de saturnus sumra hæfde
bald breost-tôga bôca c[æga|
[le]ornenga locan; land eall geond-hwearf,
indea [eard] east corsîas,
persea rice, palestinion,

182 *MS.*: was. 184—186 *Die Ergänzungen nach Kemble.*
*) *Wie v. 133.*

niniuen ceastre *ond* norđ predan;
meda mađđum-selas, marculfes eard;
Saulus rice, swa he suđ liged
ymbe geallboe *ond* ymb geador norđ,
filistina flêt, fæsten creca,
wudu egipta, wæter mathea,
claudas, coreffes, caldea rice,
creca cræftas, cynn arabia,
lare libia, lond siria
pitđinia, buđanasan,
pamhpilia (*sic*) pores gemære:
macedonia, mesopotamie,
cappadocia, cristes galilea
Hieryhco, Hierusa[lem]

Hier ist eine Seite des Ms. ausradiert und überschrieben.

(Ms. A. p. 15) ođđe ic stigie nyttes [b]yegge deah :::ic:::
Wât ic đonne, gif đu gewitest on wendel-sâ
ofer cofor-flod cyđđe secean,
đæt đu wille gilpan, đæt đu hæbbe g[um]ena bearn
fôrcumen *ond* forcyđđed; wat ic đæt wæron caldeas
guđe đæs gielpne, *ond* đæs gold-wlonce,
mærđa đæs modige, đær to đam moning gelomp
suđ ymbe sanere feld. Sæge me from đam lande,
đær nænig fyra ne mæg fotum gestæppan.

SATURNUS CWÆD.

se mæra wæs haten sæliđende
weallende wulf, werđeodum cuđ
filistina, freond nebrondes;
he ôn đam felde ôfslog .xxv.
dracena ôn dægred *ond* hine đa of deađ ôf-feoll:
forđan đas foldan ne mæg fira ænig
đone merc-stede mon gesecan,
fugol gefleogan, ne đon ma foldan neat;
đanon ætercynn ærest gewurdon
wide onwæcned, đa đe nu weallende
đurh attres orađ ingang rymađ;
git his sweord scineđ swiđe gescæned,
ond ofer đa byrgenna blicađ đa hieltas.

SALOMON cwæđ.

dol biđ se đe gæđ ôn deop wæter,
se đe sund nafađ, ne ge-segled scip,

---

188 norđ Predan *Grein*. *MS.*: norđpredan. 190 *MS.*: ligeđ. 191 norđ FilistIna *Grein*. *MS.*: nord-filistina. 204 seccan *statt* secean *zu lesen nach Mr. Skeat*. 205 *Das* g *ist nach Mr. Skeat sichtbar,* um *ergänzt nach Grein*. 208 *Grein*: þæra to. 209 *Grein*: Senare. 210 *MS.*: fyre. 218 *Von* neat *ist nach Skeat nur noch das* n *deutlich sichtbar*. 222 *MS.*: scinađ. *Grein*: -eđ.

*) *Statt des* Đ *in der Überschrift ist hier und im Folgenden stets ein grosses* d *zu lesen.*

ne fugles flyht, ne he mid fotum ne mæg
grund geræcan: huru se godes cunnad
full dyslice dryhtnes meahta.

SATURNUS CWÆD.

(Ms. A. p. 16) ac hwæt is se dumba se ðe on sumre dene rested,
swide snyttrad; hafad scoton tungân,
hafad tungena gehwylc .xx. ôrda,
hafad ôrda gehwylc engles snytro,
dara ðe wile ânra hwilc uppe bringan,
dæt ðu ðære gyldnan gesiehst hierusalem
weallas blican *ond* hiera wînrod lîxan,
soðfæstra segn? saga hwæt ic mæne.

SALOMON CWÆD.

bec sindôn breme, bodiað geneahhe
weotodne willan ðam ðe wiht hygeð;
gestrangað hie *ond* gestaðeliað staðol-fæstne geðoht,
amyrgað mod-sefan manna gehwylces
of ðrea-medlan ðisses lifes.

Saturnus cwæð.

Bald bið se ðe on-byregeð bôca cræftes;
symle bið ðe wisra, ðe hira geweald hafað.

SALOMON CWÆD.

sige hie ôn-sendað soðfæstra gehwam,
hælo hyðe, ðam ðe hie lufað.

Saturnus cwæð.

ân wisa is ôn woruld-rice,
ymb ða me fyrwet bræc .l. wintra
dæges *ond* nihtes ðurh deop gesceaft,
geomrende gast, deð iu gena swa,
ær ðon me ge-unne ece dryhten,
ðæt me geseme snoterra monn.

SALOMON CWÆD.

soð is ðæt ðu sagast; seme ic (Ms. A. p. 17) ðe recene
ymb ða wræt-lican wiht: wilt ðu ðæt ic ðe secgge?
ân fugel siteð ôn filistina
middel-gemærum, munt is hine ymb-utan
geap gylden weall; georne hine healdað

---

233 *MS.*: bringan, *nicht* brengan, *wie vorher v. 87, 88.* 241 *Kemble hat* ðreaniedlan *gelesen, denn er druckte* ðreanydlan; *als deutlich* ðreamedlan *geschrieben habe ich v. 428 das Wort bei der Collation bezeichnet; Mr. Skeat bestätigt es auch hier; zur Erklärung des Worts verweise ich auf meine Bemerkung: Germania, Neue Reihe VII, 331, wozu noch nachzutragen, daß der Cod. Exon. das einfache Wort* nyd *niemals* nied *schreibt: in unserem MS. A von Salm. und Sat. findet es sich v. 310* ned *geschrieben.* 249 *Mr. Skeat las* nu, *also wie Grein vermuthete.*

witan filistina wenaƀ ðæs ðe naht is,
ðæt hiene him scyle eall ðeod ônge-næman
wæpna ecggum, hie ðæs wære cunnon,
healdaƀ hine nichta gehwylce norðan *ond* suðan
ôn twa healfa tu hund wearda;
se fugel hafaƀ .iiii. heafdu
medumra manna *ond* he is ôn middan
hwælen geowes: he hafaƀ fiðeru *ond* griffus fôt;
ligeƀ lonnum fæst, locaƀ un-hiere,
swiðe swingeƀ, *ond* his searo hringeƀ;
gilleƀ geomorlice *ond* his gyrn sefaƀ;
wylleƀ hine on ðam wite, wunaƀ unlustum,
singgeƀ syllice: seldum æfre
his leomu lieggaƀ; lengaƀ hine hearde,
ðynceƀ him ðæt sie ðria .xxx. dusend wintra,
ær he dôm-dæges dynn gehyre;
nyste hine on ðære foldan fira ænig,
eôrðan cynnes, ær ðon ic hine âna on-fand,
ond hine ða gebændan het ôfer brad wæter,
ðæt hine se modega heht melotes bearn,
filistina fruma, fæste gebindan,
lonnum belucan, wiƀ leodgryre;
ðone fugel hataƀ feorbuende
filistina fruman uâsa mortis.

Saturnus cwæƀ.

ac hwæt is ðæt wundor ðe geond (Ms. A. p. 18) ðas worold færeƀ,
styrnenga gæƀ, staðolas beateƀ,
âweceƀ wopdropan, winneƀ oft hider?
ne mæg hit steorra ne stan, ne se steapa gimm,
wæter ne wildeor wihte beswican,
ac him ôn hand gæƀ heardes *ond* hnesces
micles [ond] mætes: him to mose sceall
gegangan geara gehwelce, grund-buendra,
lyft-fleogendra, lagu-swemmendra,
ðria ðreoteno ðusend ge-rîmes.

SALAMON CWÆƀ.

yldo beoƀ ôn eorðan æghwæs cræftig
mid hiðendre hildewræsne,
rumre râcenteage, ræceƀ wide
langre linan, lisseƀ eall ðæt heo wile;
beam heo âbreoteƀ ond bebriceƀ telgum;
âstyreƀ standene stefn ôn siðe,

257, 258 *So das MS. Kemble ließ die Worte von* wenaƀ *bis* ongenæman *aus und verzeichnete eine Lücke.* 260 *MS.*: healded. 263 *Im MS. ist hier keine Lücke, wie sie bei Kemble angegeben, weshalb Grein ergänzte:* Se grimma fugel. 266 *Statt* searo *kann auch* scaro *gelesen werden; so las auch Mr. Skeat.* 270 *MS.*: leoma. 276 *MS.*: melotes. 277 *MS.*: filistina. 283 *MS.*: aweceƀ. 287 and *Grein.*

âfilled hine ôn foldan; frited æfter dam
wildne fugol; heo ôferwiged wulf,
hio ôferbided stanas, heo ôferstiged stŷle
hio abited îren mid ôme, ded us-ic swâ.

SATURNUS CWÆD (*MS.*: **C**).

âc forhwon fealled se snaw, foldan behyded,
bewrihd wyrta cid, wæstmas getiged,
gedyd hie *ond* gedreatad, dæt hie drage beod
cealde ge-clungne: full oft he ge-costad eac
wildeora worn, wætum he ofer-hræged,
gebryced burga geat, baldlice fered,
reafad (Ms. A. p. 19) swidor micle don*ne* se swipra nid,
se hine gelæded on da ladan wic
mid da fræcnan feonde to willan.

Saturnus cwæd.

nieht bid wedera diestrost, ned bid wyrda heardost,
sorg bid swærost byrden, slæp bid deade gelicost.

SALOMON cwæd.

lytle hwile leaf beod grene
don*ne* hie eft fealewiad, feallad ôn eordan,
ond for-weorniad, weordad to duste;
swa don*ne* gefeallad, da de fyrena ær
lange læstad, lifiad him in mâne,
hydad heah-gestreon, healdad georne
on fæstenne, feondum to willan,
ond wenad wan-hogan dæt hie wille wuldor-cining
ælmihtig god, ece gehiran.

Saturnus cwæd.

sona bid ge-siene, siddan flowan môt
yd ôfer eall lond: ne wile heo âwa
dæs sides geswican, sioddan hire se sæl cymed;
dæt heo domes dæges dyn ge-hiere.

SALOMON CWÆD (*MS.*: **C**).

swa bid don*ne* dissum modgum monnum, dam de her nu mid mâne lengest
lifiad ôn disse lânan gesceafte! ieo dæt dine leode gecyddon:
wunnon hie wid dryhtnes miehtum, fordon hie dæt worc ne ge-degdon.
ne sceall ic de hwædre, brôdor, âbelgan; du eart swide bittres cynnes,
eorre eormen-strynde: ne be-yrn du (Ms. A. p. 20) on da inwit-gecyndo.

Saturnus cwæd.

saga du me, salomon cyning, sunu dauides,
hwæt beod da feowere fæges rapâs?

317 *MS.*: Healdad. 325 *MS.*: swa. *nicht* wa.

SALOMON CWÆD.

gewurdene wyrda, ðæ beoð
ða feowere fæges rapas.

Saturnus cwæð.

âc hwa demeð ðonne dryhtne criste
ôn dômes dæge, ðonne he demeð eallum geceaftum?

SALOMON cwæð.

hwa dear ðonne dryhtne deman, ðe us ôf duste geworhte,
nergend ôf nichtes sundę? ac sæge me hwæt nærende wæron.

Saturnus cwæð.

âc for-hwon ne mot seo sunne side gesceafte
scire geond-scinan? for hwam be-sceadeð heo
muntas *ond* moras *ond* monige ec
weste stowa! hu ge-weorðeð ðæt?

SALOMON CWÆD.

ac for-hwan næron eorð[we]lan ealle gedæled
leodum gelice? sum to lyt hafað,
godes grædig: hine god seteð
ðurh ge-earnunga endgum to ræste.

Saturnus cwæð.

ac for-hwan beoð ða gesiðas somod ætgædre,
wop *ond* hleahtor? Full oft hie weorð-geornra
sælða toslitað: hu gesæleð ðæt?

SALOMON CWÆD.

unlæde bið *ond* ôrmod, se ðe â wile
geomrian on gihða: se bið gode fracoðast.

(Ms. A. p. 21) Saturnus *cwæð.*

for hwon ne moton we ðonne ealle mid ônmedlan
gegnum gangan in godes rice?

SALOMON CWÆD (*MS.*: **C**).

ne mæg fyres feng ne forstes cile,
snaw ne sunne somod eardian,
âldor geæfnan; ac hira scêal ânra gehwylc
ônlutan *ond* ônliðigan, ðe hafað læsse mægn.

Saturnus cwæð.

ac for hwon ðonne leofað se wyrsa leng?
se wyrsa ne wat in worold-rice
on his mæg-winum maran âre.

342 *MS.*: eord *zu Ende der Zeile, die dann nach* Skeat *noch eine kleine durch Ausradierung entstandene Lücke zeigt;* lan *steht in der nächsten Zeile, welche weiter die verderbte Lesart bietet:* ealle gode led leodum. — *Das* gode led *ist wohl sicher verschrieben für* gedæled (*Skeat*). *Kemble, Grein*: eorðwelan ealle gedæled.
356 *MS.*: mægnn.

SALOMON CWÆD (*MS.*: C).

ne mæg mon for ildo ænige hwile
ðone deoran siđ, ac he hine âdreogan sceall.

Saturnus cwæđ.

âc hu geganged đæt gode odde yfle?
ðonne hie beođ đurh âne idese âcende
twegen getwinnas, ne biđ hira tir gelîc:
ođer biđ unlæde ôn eorđan, ođer biđ eadig,
swiđe leof-tæle mid leoda dugođum;
ođer leofađ lytle hwile,
swiceđ on đisse sidan gesceafte *ond* ðonne eft mid sorgum gewiteđ;
friege ic đec, hlaford salomôn, hwædres biđ hira folgođ betra?

SALOMON CWÆD.

modor ne ræded ðonne heo magan cenneđ,
hu him weorđe geond worold widsiđ sceapen.
oft heo to bealwe bearn âfeđeđ,
seolfre to sorge, siđđan dreogeđ
his earfođu (Ms. A. p. 22) orleg-stunde,
heo đæs âfran sceall oft *ond* gelome
grimme greotan, ðonne he geong faređ,
hafađ wilde mod, werige heortan,
sefan sôrg-fullne, slideđ geneahhe
werig wilna leas, wuldres bedæled.
Hwilum hige-geomor healle weardađ,
leofađ leodum feor, locađ geneahhe
fram đam unlædan ængan hlaford.
for-đan nah seo modor geweald, ðonne heo magan cenneđ,
bearnes blædes; âc sceall ôn gebyrd fâran
ân æfter anum: đæt is eald gesceaft!

Saturnus cwæđ.

ac for hwan nele monn him ôn giogođe georne gewyrcan
deores dryht-scipes *ond* dæd-fruman
wadan on wisdom, winnan æfter snytro?

Salomon cwæđ.

hwæt! him mæg eadig eorl eađe geceosan
on his mod-sefan, mildne hlaford,
anne æđeling; ne mæg don un-læde swa.

Saturnus cwæđ.

ac for hwam winneđ đis wæter geond worold-rice,
dreogeđ deop gesceaft, ne mot ôn dæg restan
neahtes neđyđ cræfte tyđ;
cristnađ *ond* clænsađ cwicra manigo,

360 *Kemble änderte* for ildo *zu* foryldan; *vielleicht ist das Verbum hinter* siđ *ausgefallen.* 385 *MS*: gaseaft. 386 *MS.*: ac. 389 *MS.*: hwæt. 392 *MS.*: ac 394 *Kemble, Grein*: nihtes [stillan], nyđađ *etc.*

wuldre gewlitigaƀ? ic wihte nê cann
for hwan se stream ne mot stillan neahtes
(Ms. A. p. 23) his lifes fæƀme; simle hit biƀ his lareowum hyrsum:
full oft hit eac ƀæs deofles dugoƀ gehnægeƀ,
ƀær weotena biƀ worn gesamnod,
ƀonne snottrum men snæd oƀƀ-glideƀ,
ƀa he be leohte gesihƀ luteƀ æfter,
gesegnaƀ *ond* gesyfleƀ, *ond* him sylf friteƀ;
swilc biƀ seo an snæd æghwylcum men
selre micle, gif heo gesegnod biƀ,
to þycgganne, gif he hit geƀencan cann,
ƀonne him sie seofon daga symbel-gereordu.
leoht hafaƀ heow *ond* had haliges gastes,
cristes gecyndo, hit ƀæt gecyƀeƀ;
full oft gif hit unwitan ænige hwile
healdaƀ butan hæftum, hit ƀurh hrof wæƀeƀ,
bryceƀ *ond* bærneƀ bold-getimbru,
seomaƀ steap *ond* geap, stigeƀ ôn lenge,
clymmeƀ ôn gecyndo; cunnaƀ hwænne mote,
fŷr on his frum-sceaft ôn fæder geardas,
eft tô his eƀle, ƀanon hit æror cuom,
hit biƀ eallenga eorlum gesihƀe,
ƀam ƀe gedælan can dryhtnes ƀecelan;
forƀon nis nænegu gecynd cuic-lifigende,
ne fugel ne fisc, ne foldan stan,
ne wæteres wylm, ne wudu telga,
ne munt ne mor, ne ƀes middan-geard,
ƀæt he forƀ ne sie fyrenes cynnes.

Saturnus cwæƀ.

full oft ic frode menn fyrn (Ms. A. p. 24) gehyrde
secggan *ond* swerian ymb sume wisan,
hwæƀer wære twegra butan tweon strengra,
wyrd ƀe warnung, ƀonne hie winnaƀ ôft
mid hira ƀrea-medlan, hwæƀer ne âƀreoteƀ ær;
ic tô soƀon wât: sægdon me geara
filistina witan, ƀonne we ôn geflitum sæton,
bocum tóbræddôn *ond* ôn bearm legdon,
meƀel-cwidas mengdon, moniges fengon,
ƀæt nære nænig manna middan-geardes,
ƀæt meahte ƀara twega tuion aspyrian.

SALOMON CWÆƀ (*MS.*: C).

wyrd biƀ wended hearde, wealleƀ swiƀe geneahhe,
heo wop weceƀ, heo wean hladeƀ,
heo gast scyƀ, heo ger byreƀ:
ond hwæƀre him mæg wis-sefa wyrda gehwylce

397 *Nach Kemble soll hier ein Blatt oder noch mehr ausgeschnitten sein, doch ist am MS. nichts davon zu sehen.* 417 *Grein*: [on] gesihƀe. 426 *MS.*: strenra. 401 *Statt des kleinen* ƀ *in* ƀonne *ist ein grosses zu lesen.* 408 *Hinter* heow *setzt das MS. einen Punkt.*

gemetigian, gif he biđ modes gleaw,
ond tô his freondum wile fultum secan,
đeh-hwæđre god-cundes gæstes brûcan.

SATURNUS CWÆD (*MS.*: C).

ac hwæt witeđ us wyrd seo swiđe,
eallra fyrena fruma, fæhđo modor,
weâna wyrt-wela, wopes heafod,
frum-scylda gehwæs fæder *ond* modor,
deađes dohtor? ac to hwan drohtađ heo mid us?
hwæt! heo wile lifigende late âđreotan,
đæt heo đurh fyrena geflitu fæhđo ne tydre.

SALOMON cwæđ.

nolde gæd geador in godes rice
eadiges engles *ond* đæs ôfer-modan:
ođer his dryhtne (Ms. A. p. 25) hierde; ođer him ongan wyrcan đurh dierne cræftas
segn *ond* side byrnan, cwæđ đæt he mid his gesiđum wolde
hiđan eall heofona rice *ond* him đær ôn healfum ::::::
:::::: him mid đy teođan dæle, ođ đæt he his ::::::::::::
ende đurh :: sceafte; đa wearđ se æđele gedryht
gedrefed đurh đæs deofles gehygdo: forlet hine đa of dune gehreosan,
afielde hine đa under foldan sceatas,
heht hine đær fæste gebindan; đæt sindon, đa us-ic feohtađ on
forđon is witena gehwam wopes eaca.
đa đæt eadig ônfand engla dryhten,
đæt heo leng mid hine lare ne namon,
âweorp hine đa ôf đam wuldre *ond* wide todraf,
ond bebead him bearn heofon-wara,
đæt hie ec scoldon â đenden hie lifdon
wunian in wylme, wop đrowian,
heaf under hefonum, *ond* him helle gescop,
wælcealde wîc wîntre beđeahte:
wæter insende *ond* wyrmgeardas,
âtol deor monig irenum hornum,
blodige earnas *ond* blace nædran,
đurst *ond* hungor *ond* đearle gewin,
egna egesan, unrotnesse;
ond æghwylc him đissa earfeđa ece stondeđ,
butan edwende, a đenden hie lifigađ.

SATURNUS cwæđ.

is đonne on đisse foldan (MS. A p. 26) fira ænig
eorđan cynnes, đara đe man age

---

451 *Seite 24 des MS. endet mit* dryht, *Seite 25 beginnt mit* ne. — *Kemble änderte die Wortstellung und verzeichnete eine Lücke hinter* wyrcan, *wovon im MS. nichts bemerkbar; welches liest:* đurh dire *(sic!)* cræftas *etc.* 354—456 *Kemble las hinter* healfum *noch* sittan, *vor* him *noch* cyrran. *Das MS. erschien mir unleserlich; dsgl. v. 455, wo K. hinter* his *noch* agenne cuđe *entzifferte; das folgende* ende *kann ich bestätigen; vor* sceafte *ist nur Platz für einen oder zwei Buchstaben; wie mir schien, steht* in *đa; Mr. Skeat bestätigt es.* 477 *MS.*: đe man man age.

deað abæde, ær se dæg cyme,
ðæt sie his calend-cwide arunnen,
ond hine mon annunga ût âbanne?

SALOMON CWÆD (*MS.*: **C**).

æghwel[cum men e]ngel onsendeð dryhten
he::::::::::::eð se sceall behealdan hu his hyge
g::::::::dig growan in godes sibbe,
murnan metodes ðrym, mid dy ðe hit dæg bið.
ðon*ne* hine ymbe-gangað gæstas twegen:
oðer bið golde glædra, oðer bið grund*um* sweartra;
oðer cymeð ofer ðære stylenan helle,
oðer hine læreð, ðæt he lufan healde,
metodes miltse, *ond* his mæga ræd;
oðer hine tyhteð *ond* on tæso læreð,
yweð him *ond* ypped earmra manna
misgemynda, *ond* ðurh ðæt his mod hweteð;
læðeð hine *ond* læceð *ond* hine geond land spaneð,
oððæt his ege bið æfðanc*um* full,
ðurh earmra scyld yrre geworden;
swa ðon*ne* feohteð se feond on feower gecynd,
oððæt he gewendeð ôn ða wyrsan hand
deofles dædum, dæg-longne fyrst,
ond ðæs willan wyrcð, ðe hine ôn woh spaneð;
gewiteð ðon*ne* wepende on weg faran
engel to his earde, *ond* ðæt eall secgeð:
ne meahte ic of ðære heortan heardne aðringan
stylenne stan, sticað him to middes

Der Rest ist entweder ausgeschnitten oder ausradiert und dann überschrieben worden (Kemble).

ÜBER REINMAR VON HAGENAU.

VON

REINHOLD BECKER.

I. Zur Kritik Reinmars.

Reinmar ist neuerdings nach zwei verschiedenen Seiten hin eingehend bearbeitet worden. Zuerst hat E. Regel (Germania XIX, 149 f.) die Kunstformen des Dichters mit dankenswerther Sorgfalt behandelt. Obwohl er aber ausdrücklich darauf verzichtet, auf den Inhalt der

---

481 *und* 482 *nach den Angaben Skeats; mir erschien das MS. unleserlich.* 485 *Das MS. zeigt hier nicht die von Grein mit Recht vermuthete Lücke.* 490 *Kemble ergänzt* susle; *Grein liest* of steame *und ergänzt einen ganzen Vers* (489). 504 *MS.*: sagað; *Grein*: secgeð.

Gedichte selbst einzugehen, kommt er doch in der Einleitung und auch sonst gelegentlich über die formale Seite hinaus und begründet seine Meinung über den Kreuzzug, den Reinmar mitmachte, über Lieder, welche in die Zeit dieses Kreuzzuges fallen, über eine niedere Minne des Dichters u. s. w. Die ganze Arbeit Regels aber ruht auf der Voraussetzung, daß mit Ausnahme eines schon von Lachmann-Haupt angefochtenen Liedes (192, 25) sämmtliche in des Minnesangs Frühling unter Reinmars Namen angeführte Gedichte wahres Eigenthum desselben sind; ja er vermehrt den Reichthum Reinmars noch, indem er ihm das von Haupt dem Rugge zugeschriebene Lied 103, 3 f. und ein paar in den Anmerkungen stehende Strophen zuspricht. Bald darauf aber wurde durch Erich Schmidt in der Schrift: Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge — Straßburg bei Trübner — eine lange Reihe von Liedern unserm Dichter abgesprochen und zum Theil unter die namenlosen Lieder gestellt, zum Theil, und das gerade die werthvollsten, Rugge zugewiesen. Sollten diese Resultate sich bewähren, so würde Reinmar ebenso als Mensch wie als Dichter an Interesse und Bedeutung verlieren. Vor allem würde man von einem Kreuzzuge dieses Dichters nicht mehr reden können. Auf der andern Seite würde Rugge als Dichter viel mehr als bisher hervortreten. Es verlohnt sich also, die Ergebnisse, welche Schmidt uns vorlegt, einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen.

Der Weg, den Schmidt einschlägt, ist ohne Frage der einzig richtige. Er will zunächst (p. 5) die sichern Züge der beiden dichterischen Persönlichkeiten fixieren, um auf die Kenntniss ihrer Eigenart gestützt, über die strittigen Strophen urtheilen zu können. Für uns wird es sich demgemäß zunächst um die Frage handeln, ob denn die Bilder, die er von beiden Dichtern entwirft, getroffen sind. Erst nachdem wir gesehen haben, ob der Maßstab, an dem die einzelnen Lieder gemessen werden, der richtige ist, können wir zur Besprechung der kritischen Ergebnisse Schmidts selbst übergehen.

Von vorn herein müssen wir unsere Zustimmung geben zu allem Wesentlichen, was über die stilistischen Eigenthümlichkeiten beider Dichter bemerkt ist. Im Einzelnen werden wir, wie sich später zeigen wird, manches modificiren müssen, aber der Nachweis, wie Reinmars Liebesverhältniss auf seinen Stil einwirkte u. A. ist eine wirklich dankenswerthe Gabe.

Bevor Schmidt die Lieder Rugges einzeln betrachtet, geht er aus von dem Verhältniss der Handschriften und kommt da zu dem Resultat, daß in B der alte Kern der Ruggeschen Liebespoesie vorliege, gemäß

der von Scherer gemachten Beobachtung, „daß sich in den Strophen der Handschr. B sämmtliche unreine Reime mit Ausnahme eines einzigen finden“. In C sei nach Scherers Darstellung eine Sammlung vorgeschoben, C. 1—12. Diese Strophen nun sollen einer späteren Zeit angehören, in der Reinmarischer Einfluß gewirkt habe, aber auch überwunden worden sei. Dieser Einfluß wird dahin bestimmt, daß Rugge die von Reinmar in Schwung gebrachte Mode des Trauerns eine Weile mitgemacht habe.

Also von Reinmar nahm Rugge diese Mode an. Es verlohnt sich hier nach der Zeit, in der beide Dichter lebten und wirkten, zu fragen. Schmidt scheint darüber mit sich nicht ganz einig zu sein. Er erwähnt p. 6, daß Pfeifer, German. VII, 110—112 einen Heinricus miles de Rugge in den Jahren 1175—1178 urkundlich nachgewiesen habe, „der Zeit nach schwerlich unsern Dichter, vielleicht seinen Vater“. Wir fragen, warum das „schwerlich“? Gar vieles beweist doch, daß der Dichter einer ziemlich frühen Zeit angehört. Dafür sprechen schon die zahlreichen unreinen Reime, da es doch einem so gewandten Dichter, wie Schmidt selbst bemerkt, nicht schwer fallen konnte, anstatt derselben ganz reine zu finden, wenn es zu jener Zeit schon strenges Erforderniss gewesen wäre. In dem Kreuzleich ist die Reinheit vollständig durchgeführt, trotzdem gerade hier die kurzen Zeilen leicht zu einer Ungenauigkeit hätten führen können. Noch zwei andere Momente hebt Schmidt als alterthümlich hervor, nämlich die Vorliebe Rugges für schlichte Parataxe (p. 10) und das treue Festhalten an der alten Auffassung der Jahreszeiten (p. 28). Auch stimmt gut dazu, daß die Reflexion noch nicht, wie bei den Dichtern der eigentlichen Blüteperiode, ins Breite geht. Zu alledem aber bemerkt Schmidt bei der Interpretation des Leichs: „Da unser Dichter 1175—1178 als miles de Rugge urkundlich vorkommt, wenn er es ist, der Leich zu Ende des Jahres 1190 gedichtet wurde, als man den Tod Kaiser Friedrichs erfuhr, so stand Rugge damals im gereiften Mannesalter, dem auch der hier bekundete gottergebene Sinn geziemt.“ Hier also wird der Dichter mit jenem miles identificirt, und zwar, wie sich aus obigen Gründen ergibt, mit vollem Recht. Das dürfte auch die eigentliche Meinung Schmidts sein, der so vielfach alterthümliches bei Rugge findet. Auch Bartsch, Liederdichter XXXI erkennt in jenem Heinricus unsern Dichter. Ist dem nun aber so, wie ist es dann möglich, daß Reinmar noch einen solchen Einfluß auf ihn ausgeübt habe. Lachmann zu Walther 82 hat angenommen, daß Reinmar etwa 1190 zu singen begonnen habe, also zu einer Zeit, wo Rugge bereits im gereiften Mannesalter stand. Auch

Scherer, Deutsche Studien II, p. 80 nimmt an, daß Reinmar zu Anfang der neunziger Jahre an den herzoglichen Hof von Österreich gekommen sei. Der Einfluß der Reinmarischen Lyrik kann sich zudem doch erst allmählich geltend gemacht haben und überhaupt läßt sich erweisen, daß die ältesten Lieder des Dichters noch nichts von Trauer kennen. Verhält es sich nun so, daß einerseits der Dichter Rugge bereits in der Mitte der siebenziger Jahre urkundlich vorkommt, andererseits der Einfluß Reinmarischer Poesie erst um die Mitte der neunziger Jahre zu einer gewissen Bedeutung kommen konnte, so ist eine Einwirkung Reinmars auf den 20 Jahre ältern Zeitgenossen sehr unwahrscheinlich. Wie sollte Rugge, der, seinem ganzen Wesen nach gerade und offen, im Leich und im Kreuzlied 102, 14 einen tiefernsten, fast weltflüchtigen Ton anschlägt, nachgerade noch so unwahr geworden sein, daß er, um dem höfischen bon ton zu genügen, trauerte, wo es eigentlich nichts zu trauern gab; — denn nach Schmidt war ja sein Liebesverhältniss glücklich und zwang ihn selten zur Trauer (p. 24 und 26). Die Möglichkeit der oben gedachten Einwirkung wäre freilich auch gerettet, wenn Reinmar früher angesetzt würde, aber das würde auf so viele Schwierigkeiten stossen, daß wir davon absehen können.

Wir sind hiermit auf einen Punkt gestossen, der eine Auseinandersetzung dringend fordert. Die Annahme, daß Rugge nur durch äußere Einflüsse bestimmt dem Trauern als einer Modesache eine Zeit lang gehuldigt habe, hat auf das Bild, das Schmidt von ihm entwirft, wesentlichen Einfluß. Indem die heiter gehaltenen Strophen als das eigentliche Gut des Dichters betrachtet werden, wird der Gegensatz zwischen Rugge und Reinmar wesentlich vertieft.

Es ist jedenfalls nicht zu beweisen, daß die Trauer Rugges eine willkürliche war, uns scheint vielmehr gerade das Gegentheil wahr zu sein. Rugge war kein Schauspieler, sondern hat gesungen, wie es ihm zu Muthe war. Freilich ist es eine auffallende Erscheinung, daß die höfische Lyrik fast ganz in Liebesklage aufgeht, aber daraus läßt sich nicht folgern, daß diese Richtung eine bloße Mode, also ohne innere Berechtigung und Wahrheit war. Schon Uhland, Ges. Werke V, 138 f. hat dargethan, wie aus den gegebenen Verhältnissen der höfischen Gesellschaft der elegische Hintergrund der mittelhochdeutschen Lyrik sich mit Nothwendigkeit entwickelte. Viele werden dann freilich, nachdem die Richtung einmal gegeben war, ohne innern Trieb mit der Strömung geschwommen sein; sie nahmen die Zeitstimmung in sich auf, ohne sie zu individualisiren, wie das ja zu allen Zeiten so zu geschehen pflegt; unwahr kann man die Empfindung solcher Leute doch nur dann nennen,

wenn sie mit ihrer ursprünglichen Gefühlsweise in Widerspruch steht. Aber gerade in den tiefern und bessern Naturen mußte sich, auch wenn sie ursprünglich keineswegs zur Melancholie neigten, die sentimentale Stimmung, welche der allgemeine Charakter der Lyrik jener Zeit ist, mit Nothwendigkeit erzeugen, da der Minnedienst nicht hielt, was er versprach. Wie viele auch das alte Lied schon vorher gesungen hatten, die Trauer blieb für jeden Einzelnen, der die Erfahrung machte, neu. Wir werden das später weiter ausführen.

Aber wie, wenn nun das Liebesverhältniss Rugges ein glückliches war? wie Schmidt p. 26 und an vielen andern Stellen behauptet. Die Möglichkeit ist ja immer vorhanden, wenn es auch der seltenere Fall war, daß die vornehme Dame dem Ritter lohnte, wie er es wünschte. Wenn es dann auch nicht gerade Reinmar war, dessen Einfluß die Trauerstrophen veranlaßte, so mochte es Hûsen oder irgend ein anderer Sänger sein. Aber betrachten wir doch nur einmal, was sich aus den Liedern Rugges für sein Liebesverhältniss ergibt.

Es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung in jener Zeit, daß die vornehmen Damen im Anfang den ritterlichen Sängern, die ihnen dienten, bis auf einen gewissen Grad ihre Neigung zuwandten. So ist es auch Rugge ergangen. Daß er zeitweilig an die Gunst der Herrin glaubte und auch berechtigt war, daran zu glauben, wird durch mehrere Stellen bewiesen 105, 18. 108, 11. 106, 6. 104, 33. Aber an der bloßen Neigung ließ sich Rugge so wenig wie andere genügen, er diente um Lohn und verstand darunter vollständige Hingabe der Dame. Die angeführten Stellen aber sprechen nur von Hoffnungen, keine blickt auf die Erfüllung zurück. Zu oft finden sich Klagen über getäuschte Erwartungen, als daß wir nun sofort schließen dürften, es sei Rugge wirklich nach Wunsch gelungen. Und so klagt denn auch er in der That, indem er auf freundliche Worte der Herrin mit dem Gefühl der Enttäuschung hinblickt, in seiner hyperbolischen Weise 102, 10 f.: mirn wart diu sêle noch der lîp dêswâr nie lieber danne mir ie was ein wîp; diu eteswenne sprach, daz selbe waere ich ir: nu hât siz gar verkêret her ze mir. Auch 107, 1 zeigt, daß die Hoffnung des Dichters nicht in Erfüllung gehen wollte: nu machet valscher liute nît daz guot gedinge wirt ein teil ze spaete. Es ist ganz gewöhnlich, daß in solchen Fällen der Ritter sich nicht entschließen kann, der Geliebten selbst die Schuld zuzuschreiben, weshalb er, bis er erst spät eines bessern belehrt wird, valscher liute nît anklagt. Den rechten Glauben hat der Dichter aber 105, 36 f. schon völlig verloren. Noch bestimmter aber spricht er sich in dem Lied 101, 15 f. aus; dasselbe schließt mit den

Worten: daz ist besunder an mir gar ein wunder, deich mich verlân hân ze verre ûf den wân der mich ie trouc und mir freislichen louc, sît ich ir dienen begunde als ich kunde. Daß sieht doch nicht aus, als ob nur eine zeitweilige Verstimmung den Dichter von seiner Dame ferngehalten hätte.

Wir haben bisher eine Reihe von Stellen nicht berücksichtigt, weil sie eine besondere Behandlung verlangen. Wir meinen die Strophen, welche der Dichter der Herrin selbst in den Mund legt: 103, 27 (vielleicht unecht). 100, 23. 106, 15. 107, 17. 110, 8 (wahrscheinlich Reinmar angehörig) und 111, 5. Diese Strophen setzen sämmtlich die Neigung der Dame für ihren Ritter voraus. Sie beklagt 107, 23 das „fremeden" des Ritters und versteigt sich 106, 22 geradezu zu der wunderlichen Bitte: nu lône als ich gedienet habe. Sollte man da nicht fast glauben, der Ritter sei der gesuchte, nicht der suchende Theil? Freilich ergäbe sich, wenn die Bitte ernstlich gemeint wäre, ein unlösbarer Widerspruch. Die Klagelieder Rugges, und deren sind nicht wenige, schwebten dann ganz in der Luft und könnten höchstens so erklärt werden, wie Schmidt es versucht, nämlich durch äußere Einflüsse. Doch es bedarf einer solchen Erklärung gar nicht. Denn fassen wir die Frauenstrophen auch bei andern Dichtern ins Auge, so sehen wir, daß in ihnen vielfach von einer Neigung der Dame zu dem ritterlichen Sänger die Rede ist, die nach andern Anzeichen gar nicht vorhanden war, von einer Gunst, die der Dichter nicht genossen hat. Darum sind diese Frauenstrophen für die Beurtheilung der Minneverhältnisse so gut wie werthlos. Es verlohnt sich kaum, diese offenbare Thatsache weiter auszuführen; doch wollen wir ihr noch etwas näher treten und sie wenigstens an einem Beispiel erläutern.

Es ist charakteristisch, daß in der weit überwiegenden Zahl dieser Strophen die Dame ihre Liebe, sei es nun als Klage, weil sie den Geliebten entbehren muß, oder als Freude über die Liebesgemeinschaft ausspricht — und doch sind solche Strophen häufig mit andern verbunden, in denen der Ritter über die Hartherzigkeit der Geliebten klagt, oder doch wenigstens von einer Erhörung nichts weiß; so ist es MF 39, 4 und 11. Besonders auffallend aber tritt bei Hûsen die Unzuverlässigkeit der Frauenstrophen hervor. 49, 8 f. erklärt die Dame pathetisch: si möhten ê den Rîn gekêren in den Pfât, ê ich mich iemer sîn getrôste, swiez ergât, der mir gedienet hât. Dieselbe Gesinnung spricht sich in dem herrlichen Lied 54, 1 f. aus. Hier beschließt die Herrin gar, zu gewähren alles swes sîn herze gert und solte ez kosten mir den lîp. Dagegen halte man, was Hûsen in sämmtlichen andern

Strophen von der Herrin sagt, so wird man den entschiedensten Widerspruch nicht leugnen können. Wir wollen hier nur eine Stelle anführen, 47, 33 f.: nieman darf mir wenden daz zunstaete ob ich dic hazze diech dâ minnet ê. swie vil ich si geflêhet oder gebaete, sô tuot si rehte als ob sis niht verstê. Es liegt hier offen zu Tage, daß der Dichter die Form der Frauenstrophe nur verwandte, um die Liebe der Herrin, wie Uhland sagt, als Gegenbild seiner eigenen darzustellen. Es ist diese Neigung der Herrin eine poetische Fiction, mit der sich der Dichter einmal die Meilen kürzt, aus der aber für sein Minneverhältniss nichts gefolgert werden kann cf. Regel p. 169.

Ohne diese Erscheinung weiter zu verfolgen kehren wir zu Rugge zurück; auch bei ihm bewährt sich, was wir über die Frauenstrophen gesagt haben. In dem Wechsel 107, 7, geht der Erklärung der Dame, welche ihr tiefstes Sehnen bekennt, ein elegischer Seufzer des Ritters voraus: mîn wurde rât, wolte si mir künden liebiu maere. Schon daraus erhellt, daß das nun sogleich folgende maere fingiert ist. Die schon oben angeführte Stelle 106, 22 erinnert nach Schmidt an jene frühere Epoche, wo das Weib um den stolzen Mann warb und ihn um Erwiderung treuer Liebe bat. Aber diese Zeit war vorüber und durch sein eigenes Verhältniss konnte Rugge, wie wir sahen, nicht an sie erinnert werden. Auch Reinmar singt 154, 17 f.: „ir gruoz mich minneclîche enphie. vil gerne ich ir des iemer lône“ und der hatte doch mit jener früheren Epoche keine Berührung mehr. Wir erklären uns die Stelle anders; indem der Dichter die fingirte Liebe der Dame poetisch darstellt, verwendet er unwillkürlich die ganz gewöhnliche Bitte der damaligen Sänger, treuen Dienst zu lohnen, obgleich dieselbe im Munde der höfischen Dame, die nicht dient, sondern bedient wird, eigentlich nicht paßt. Das Lied 110, 8 schreiben wir Reinmar zu; zudem würde ein freundliches Wort beim Scheiden wenig bedeuten. Das zeigt sich uns deutlich an Johansdorf. Als er auf den Kreuzzug zog, sagte ihm die Dame manch schönes Wort (94, 35. 86, 28), aber merkte hinterher selbst, was er davon zu halten hatte. 87, 33 f.: nu waenet si dur daz ich var daz ich si lâze vrî. Schließlich erinnern wir daran, daß die durch die Überschwänglichkeit der Ritter verwöhnten Frauen mit dem schwärmerischen Minnedienst wohl auch ein wunderliches Spiel trieben, zum Scherz Aussicht auf Lohn machten und dann wohl gar in spotes wîs versagten.

Aus dem Bisherigen ergibt sich:

1. Rugge fand so wenig als Hûsen, Guotenburg, Johansdorf, Reinmar u. A. Erhörung, wenn er auch eine Zeit lang darauf zu hoffen berechtigt war.

2. Die klagenden Strophen Rugges sind demgemäß nicht etwa conventionelle Seufzer, die Reinmarischem Einfluß zuzuschreiben wären, sondern sie entsprechen vollkommen der Situation, in der der Dichter sich befand. Reinmar steht also, was das Trauern anlangt, zu ihm nicht in dem Verhältniss des Gegensatzes, sondern in dem der Steigerung.

3. Da die Frauenstrophen meist Phantasien der Sänger sind, so wird man dieselben bei Reinmar, wenn sich in ihnen die Neigung der Dame ausspricht, nicht ohne weiteres in ein niederes Verhältniss zurückweisen, oder gar diesem Dichter absprechen dürfen.

Im Übrigen ist der Charakter Rugges kräftig, und trotzdem er im Minnedienst kein Glück hat, wird er doch nicht dauernd trübselig. Während Reinmar in seiner Trauer zeitweilig eine komische Figur ward, findet sich bei Rugge keine Spur davon, daß er irgendwie dem Spott verfallen sei. Schon von diesem Gesichtspunkt aus erregt es Bedenken, wenn Schmidt das Lied 191, 34 Rugge zuspricht cf. 192, 14. Doch darüber später. Dem einfachen schlichten Rugge fällt es auch nie ein, sich irgendwie seiner dichterischen Begabung, seines „Könnens" zu rühmen, während der sonst so vielfach verzagte Reinmar gerade hierin viel Selbstbewußtsein zeigt. Reinmar meint lange Zeit, er müsse durch seine „rede" endlich doch die Herrin gewinnen und als er sieht, daß sie ihm nicht helfen kann, droht er sogar, er wolle nun überhaupt nicht mehr singen. Schmidt hat mit Recht hervorgehoben, daß sich in der Sprache Rugges viel volksthümliche Wendungen finden; so bewahrt er auch treu die Anknüpfung der Stimmung an die Farbe der Jahreszeit. Dafür aber ist er auf der andern Seite auch wenig productiv; weder ist er reich an originalen Anschauungen und Bildern, wie Morungen, noch ist er tief in der Schilderung seiner Gefühle wie Reinmar.

Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten Rugges zu schildern halten wir für überflüssig, da wir mit den Ausführungen Schmidts im Wesentlichen einverstanden sind. Einzelnes wird bei der Kritik der Lieder seine Stelle finden.

Von den in MF Rugge zugetheilten Liedern schreibt Regel 103, 3 Reinmar zu; Haupt schwankt, welchem der beiden Dichter die in dem Ton 109, 9 f. gedichteten Strophen angehören. Wir besprechen zunächst 109, 9 f. Die handschriftliche Überlieferung bevorzugt Reinmar, doch können bei ihrem Schwanken nur innere Gründe den Ausschlag geben. Unter Reinmars Namen hat A 3 Strophen, E 5 Strophen, C 6 Strophen, aber zwei zu gleicher Zeit unter Rugges Liedern, B endlich bringt 3 Strophen unter Hûsen. Haupt bemerkt in den Anmerkungen mit

Recht: „von geringem Gewichte ist es, daß 100, 12 sô saelic man gerade wie hier Z. 33 steht.

Der Dichter geht davon aus, daß ihm die Sommerfreude unmöglich sei, weil er verleitet sei auf einen lieben Wahn, „den ich noch leider unverendet hân". Von eigentlicher Naturschilderung findet sich hier nichts, nur wird der Sommerzeit als der Zeit der Freude gedacht; trotzdem scheint es Schmidt, daß der Eingang gegen Reinmar spreche. Freilich ist bei diesem die Form des Gegensatzes von Naturgefühl und Minneempfindung die übliche, aber daß er über den Einklang beider ironisch spotte (169, 14 ich hân mê ze tuenne danne bluomen klagen), bestreiten wir. Es ist ihm bitterer Ernst damit. Wo das Gefühl unglücklicher Minne so sehr überwog, da mußte die Trauer über das Verderben der Blumen bedeutungslos werden. Noch weniger können wir in 188, 39 f. ironischen Beigeschmack entdecken; vielmehr bestätigt gerade die schwermüthige Stelle, aus der man die Liebe zu der bluomen schîn und zu der vogellîne sanc herauslesen kann, die populäre Tradition, indem sie den Winter als die Zeit der Trauer auffaßt. ez muoz mir staete winter sîn, sô rehte swaer ist mîn gedankt 155, 1 f. bestätigt Reinmar ausdrücklich, er sei früher der alten Auffassung der Jahreszeiten treu gewesen; ebenso 165, 1 f.: ich bin der sumerlangen tage sô vrô. Zu diesen Stellen sind noch zwei andere hinzuzurechnen, die freilich sehr abgeblaßt sind und deshalb von Schmidt nicht beachtet zu sein scheinen, 158, 1 f.: wol ime, daz er ie wart geborn, dem disiu zît genaedeclîchen hinne gât ... wie deme nâhet manic wünneclîcher tac; ich aber muß einsam trauern" — und 201, 19: wes versûme ich tumber man mit grôzer liebe schoene zît — wo man freilich auch die schöne Zeit noch anders deuten kann. Ganz verfehlt erscheint es, wenn Schmidt auch aus dem schönen Trauerlied auf Liupolt einen principiellen Gegensatz zur Tradition herauslesen will. Mit dem Eingang „si jehent, der sumer der sî hie, diu wunne diu sî komen, und daz ich mich wol gehabe als ê. nu râtent unde sprechen, wie" — scheide der Dichter sich selbst von den Andern, welche am Frühling ihre Freude haben. Allerdings, aber man sehe doch auch auf das Motiv; der Genosse der Sommerwonne ist der Dame — denn diese spricht hier, nicht Reinmar selbst — gestorben. Gegen diesen Grund läßt sich doch wohl nichts einwenden. Daneben aber wird die Freude an der Sommerzeit nicht nur nicht principiell verworfen, sondern geradezu anerkannt. Der Sommer heißt: wunneclîchiu zît und die Dame hatte sich Liupolt ze sumerlîcher ougenweide erkorn. Jedenfalls dürfen wir demnach zweierlei für erwiesen halten, daß Reinmar

seinen eigenen Worten 155, 1 gemäß vor der Zeit der tiefsten Trauer Naturgefühl anerkannte und demgemäß wohl auch poetisch verwerthete, sodann, daß auch während seiner Trauer der Gegensatz nicht principiell, sondern nur durch die Verhältnisse bedingt war.

In 109, 9 f. ist der Gedankengang der ersten Strophe ganz derselbe wie in 158, 1 f. Ich wollte mich gerne des Sommers freuen, aber um eines Weibes willen muß ich trauern. Wir haben hier echt Reinmarisch die Form des Gegensatzes. Ebenso wenig kann der Ausdruck zwêne tage und eine guote naht auffallen. Reinmar verschweigt zwar manches, aber so zurückhaltend, wie Schmidt ihn zeichnet ist er nicht. 176, 13: soll ich iemer lieben tac oder naht gesehen, daz muoz, frouwe, an dir geschehen. 167, 8. 165, 17. 156, 25. 160, 14. 168, 8 152, 4.

Während wir so die Gegeninstanzen abweisen oder vielmehr geradezu für uns in Anspruch nehmen können, spricht Sprachliches und Sachliches übereinstimmend für Reinmar.

Ohne großes Gewicht, aber doch erwähnenswerth, ist es, daß Reinmar auch 190, 11 die Verbindung lieber wân hat. Bedeutungsvoller schon scheint der Ausdruck 109, 11 zu sein: dô rieten mîne sinne daz ... Bei Rugge findet sich nur in dem angefochtenen Lied 103, 11 ein entsprechender Ausdruck: mir gap ein sinnic herze rât. Bei Reinmar sonst noch 159, 19 f.: der lîp râtet, 152, 39 ein wille riet mir, 169, 28 und 188, 27: daz herze raetet; Reinmars Stärke liegt, wie Schmidt öfters richtig hervorhebt, in feiner Gefühlsanalyse; dem entsprechen solche Ausdrücke, wie die eben erwähnten. Vor Allem richtig aber ist, daß der Satzbau weit abweicht von der Einfachheit Ruggescher Satzfügung. Wenn Rugge auch hier und da kunstvolle Perioden bildet, so stehen sie bei ihm doch vereinzelt, während sie hier durch eine Reihe von Strophen durchgehen. Conditionaler Ausdruck ist sehr bevorzugt. Die ganze dritte Strophe ist conditional gefaßt. Ausrufe mit Inversion, wie v. 23 liebt Reinmar so sehr, daß wir Beispiele nicht anzuführen brauchen; doch findet sie sich auch bei Rugge im Ganzen fünfmal 98, 8 und 21; 102, 21; 107, 12; 108, 19; ebenso ist die oratorische Frage v. 30 ganz in Reinmars Manier, wie Schmidt p. 42 nachweist, bei Rugge findet sie sich etwa viermal. Auch Parenthesen wie v. 25 hat Reinmar nicht gerade selten in seiner mittleren und späteren Zeit, so 170, 14. 190, 9. 195, 33. 202, 8. 20 — während der einfache Satzbau Rugge's dafür kein Bedürfniss und keinen Raum hat; 99, 19 wird kaum als Parenthese empfunden.

Diese an sich schon entscheidenden Gründe werden noch durch ein sachliches Moment verstärkt. Der Dichter des Liedes hofft v. 18 f., wenn er nur ungestört mit der Dame reden könne, so werde er sie schon gewinnen. Wir haben schon hervorgehoben, daß das ein echt Reinmarischer Zug ist, während sich bei Rugge nichts Ähnliches findet. Reinmar kommt immer wieder auf diesen Punkt zurück. 170, 22 meint er, er müsse es entgelten, daß sie seine klagende Rede selten vernommen habe, also ganz wie hier. Er beklagt 153, 28 und 32, daß er vor Schüchternheit nicht habe reden können. Nachdem er dann abgewiesen ist, wünscht er, daß ein anderer seine „rede" hätte 157, 21 f. u. s. w.

Es spricht demnach so Vieles für Reinmar, daß wir nicht umhin können, dies Lied als gesichertes Eigenthum unseres Dichters zu betrachten. Dasselbe gilt von den übrigen Strophen dieses Tones. Zum Anfang von 109, 36 ist 156, 27 f. zu vergleichen. Den Schluß findet Schmidt unreinmarisch. Reinmar ziehe sich von der Welt zurück, in der Rugge Ehre und Lob suche. Diese, wie wir glauben, gänzlich irrige Auffassung des Charakters unseres Dichters werden wir noch besprechen; einstweilen citiren wir zur Widerlegung 150, 10 f. 152, 32. 198, 30. 202, 25. Auch 192, 20 f., ein unzweifelhaft echtes Lied Reinmars, wie wir später sehen werden, gehört hierher.

Der Wechsel 110, 8 f. paßt ganz gut in den Anfang der Minne unseres Dichters (cf. den zweiten Theil). Die Dame warnt den Ritter er möge sich hüten, daß ihr nicht „maere" komme, wie recht unstät er sei. waer er mîn eigen denne, ich lieze in vrî. Es ist dem Ritter damit eigentlich nicht viel verheißen, aber er freut sich doch der guten Aussicht. Die beiden Strophen sind durch Responsion verbunden; daß das nur scheinbar gegen Reinmar spricht, werden wir bei Besprechung der Kreuzlieder dieses Dichters zu zeigen suchen. Da das Lied verhältnissmäßig früh gedichtet zu sein scheint, tritt die spätere Eigenthümlichkeit Reinmars noch nicht so stark hervor, als in 109, 9 f., doch ist sie auch hier schon zu erkennen. Die Dame motivirt sorgsam ihre Vorsicht, ebenso der Ritter seine Fröhlichkeit, und zwar mit dem bei Reinmar in causalem Sinn überaus häufigen sît. Conditionale Fassung des Ausdrucks v. 12 und 23. Auch die Warnung vor unstaete war bei diesem Dichter wohl angebracht, wie 174, 27, 197, 26 und 160, 12 beweisen. Bei Rugge findet sich kein Hinweis auf frühere „unstaete". Auch 152, 15 f. warnt die Dame vor Untreue: bote, nu sag me niht mê wan mir ist leide und fürhte des, sich scheide diu triuwe der wir pflâgen ê. — Wenn dennoch auch vieles für Reinmar spricht, so

halten wir doch nur den einen Grund für entscheidend, daß der Wechsel in demselben Ton wie 109, 9 gedichtet ist.

Während wir bei den bisher betrachteten Strophen zu einem bestimmten Resultat gelangten, kommen wir bei 103, 3 f. über den Zweifel nicht hinaus. B eröffnet mit dem Lied die Strophen Rugges, C führt es unter Rugge und Reinmar, also doppelt auf, A kennt 3 Strophen unter Sevens Namen. Gegen Reinmar kann man nicht die einfache Syntax ins Feld führen, denn gerade bei diesem Dichter läßt sich ein Fortschritt von ganz einfachem zu verwickeltem Periodenbau nachweisen. 154, 5 und 156, 10 sind in dieser Beziehung so einfach, wie 103, 3 auch. Das Lied müßte dann in die Jugendzeit des Dichters fallen, und ein Jugendgedicht scheint es nach der ganzen Art, wie die noch durch keine trübe Erfahrung geschwächte Hoffnung sich ausspricht; ein Jugendgedicht Rugges von 4 Strophen aber ist an sich sehr unwahrscheinlich. Im einzelnen ist zu bemerken, daß Rugge den sonst durchaus nicht seltenen Ausdruck nâhen bî oder nâhen für „an oder im Herzen" vielleicht aus Zufall nicht gebraucht; es ist das aber gerade eine Lieblingswendung Reinmars 150, 1. 151, 38. 188, 9 und 32 und öfters. Auffällig ist 187, 23: Keiner sprach von wîben nie sô nâhen und 154, 11: nâher dan in dem herzen min. — 103, 11: mir gap ein sinnic herze rât; über das Herze, das Rath gibt, haben wir schon gesprochen. Das Beiwort sinnic aber scheint so recht der sich selbst beobachtenden und lobenden Art Reinmars zu entsprechen. Er gebraucht es 153, 24. 192, 52 und 9, und zwar auch als Beiwort zu herze. Schmidt spricht zwar dies Lied Reinmarn ab, aber mit so ungenügenden Gründen, daß wir nicht anstehen, es hier schon als diesem Dichter angehörig zu citiren. Reinmar gebraucht das Substantivum „sin" eigenthümlich, ohne nähere Bestimmung 150, 10: ein man der sinne hât. — 103, 19 min lîp vor liebe muoz ertoben; ähnlich 181, 24 wan daz gedanke wellent toben. Schmidt schreibt das Kreuzlied Rugge zu, wir Reinmar; je nachdem man sich dort entscheidet, gewinnt der eine oder der andere eine nicht unrichtige Parallele. — v. 25 ich bin noch staete als ich ie pflac. Reinmar freilich hebt 197, 26 hervor, er sei jetzt staete, während er es früher nicht war. Es wäre aber denkbar, daß die Beschränkung 173, 2: sît daz ich ir künde alrerst gevie — im Sinne des Dichters hinzuzunehmen wäre. Oder das Lied könnte einem früheren Minneverhältniss angehören. Wirklich bedenklich aber ist, daß v. 20 und 22 wîp und lît aufeinander reimen. Bei einem Dichter, der in der Zeit seiner völligen Reife noch die ahd. Participialform ôt verwendet, kann man in der Jugend vielleicht auch noch einen solchen

unreinen Reim begreifen. Eine bestimmte Entscheidung aber überlassen wir andern und zwar um so mehr, da wir die von Regel angezogene Parallele 182, 18 und 19 nicht gelten lassen, denn dies Lied müssen wir Reinmar absprechen.

Wir gehen nun, dem Gange, den uns Schmidt vorzeichnet, folgend, zu einer Besprechung der zweifellos echten Lieder Reinmars über. Dann werden wir die Züge, in denen Schmidts Charakteristik unseres Dichters der Ergänzung oder der Berichtigung zu bedürfen scheint, zusammenstellen.

Nach einigen Erörterungen über die Handschriftenfrage begründet Schmidt die Ansicht, MF 150—152, 24 enthalte Reinmars älteste, einem früheren Liebesverhältniss angehörige Lyrik. p. 33: Wir müssen Lieder, die einer früheren Epoche, der Jugendzeit des Dichters angehören, von der ungleich größeren Zahl deren scheiden, welche streng höfisches Gepräge tragen und ein ohne Liebesgenuß verlaufendes Verhältniss behandeln. p. 122 wird dann ausdrücklich Bartsch und Regel zugestimmt, daß diese frühere Minne eine niedere gewesen sei.

Daß Reinmar allerdings vor seiner ersten Minne noch ein oder mehrere Verhältnisse gehabt hat, ist zweifellos; wir werden das im Anfang des zweiten Theiles näher besprechen. Es fragt sich aber, ob die Lieder 150, 1—152, 24 auf eine niedere oder auf die vornehme Dame der hohen Minne zu beziehen sind. Daneben hat noch eine dritte Ansicht Raum, daß dieselben einer gemäßen Minne gelten.

Betrachten wir die betreffenden Lieder näher. In dem prîsliet 150, 1 f. singt und sagt der Dichter die Ehre der Geliebten; er selbst ist von frischem, idealem Streben erfüllt: ez wirt ein man der sinne hât vil lihte saelic unde wert, der mit den liuten umbe gât, des herze niht wan êren gert. Solche ritterliche Ehre war aber doch nur bei hoher Minne zu gewinnen. Auf hohe Minne weist auch, daß der Dichter von dem nît der Leute redet und daß er die Geliebte als seines Herzens Königin feiert.

In den folgenden Wechselliedern ist die früher hervorgehobene Eigenthümlichkeit zu bemerken, daß die Frauenstrophen sämmtlich die entschiedene Neigung der Dame voraussetzen, während die Strophen, in denen der Dichter selbst spricht, zum Theil Zweifel verrathen. Am wenigsten tritt das noch hervor in dem ersten Wechsel 151, 1 f. Die Dame sehnt sich nach dem Ritter: bedachte er baz den willen mîn sô waere er zallen zîten hie, als ich in gerne sache. Aus der Gegenstrophe sehen wir, daß der Ritter an die Liebe der Herrin glaubt:

mir ist geschehen daz ich niht bin langer vrô wan unz ich lebe. Das sieht aus, als ob ihm Alles gewährt worden sei und doch könnte das Ganze auch nur Ausdruck seines Optimismus sein, der an eine kleine Gunst die größten Hoffnungen knüpft. Jedenfalls mahnt das spätere Bekenntniss, daß er nach wâne gesungen habe zur Vorsicht. Sehen wir, was sich aus den folgenden Strophen ergibt.

In 151, 17 tritt der Abstand der beiden Strophen von einander deutlich hervor. Gnade sucht sein Dienst nun schon manchen Tag. Er hat also noch nichts erreicht. Echt optimistisch fährt er fort: ich weiz wol daz si mich lât geniezen mîner staete. Also niedere Minne ließ sich Reinmar so sauer werden? Die Unsicherheit dieser Hoffnung auf Lohn, denn mehr hat er ja nicht erreicht, tritt recht auffällig in der nun folgenden oratorischen Frage hervor, mit der dieselbe begründet wird: wâ naeme si sô boesen rât, daz si an mir .... missetaete. Die Frauenstrophe ist ganz anders gehalten. Die Dame versichert den Ritter ihrer völligen Hingabe: „wes er mit rehter staete vrô, ich sage im liebiu maere, daz ich in gelege alsô, mich diuhte ez vil, ob ez der keiser waere." Wie reimen sich die beiden durch Responsion verbundenen Strophen zusammen, wenn nicht die Frauenstrophe ein Phantasiebild ist, in dem der Dichter als wirklich darstellt, was er wünscht und vielleicht auch hofft?

Bei der Besprechung von 151, 33 f. bemerkt Schmidt, es sei ihm nicht klar, warum im Minnesangs Frühling die Strophen B 6 und 7 eine Umstellung erfahren haben. Dieselbe ist wohl nicht unpassend erfolgt, weil am Ende von B 6 ein liebez maere angekündigt ist, das dann B 8 gleich selbst folgt. Eine Beziehung auf das maere des vorigen Wechsels scheint nicht so nahe zu liegen. Dem Ritter sind in diesem Lied zwei Strophen zugetheilt, der Dame nur eine. Sehr bezeichnend ist, daß beide den gleichen Gedanken aussprechen, nämlich daß jedes um die Treue der andern sorgt. 152, 1: wil diu schoene triuwen pflegen und diu guote, so ist mir alsô wol ze muote als der bî vrowen hât gelegen. Damit correspondirt v. 21 f.: bote nu sag ime niht mê wan mir ist leide unde fürhte des, sich scheide diu triuwe der wir pflâgen ê. Wenn die Dame wirklich so gesprochan hätte, wäre gar nicht die Rede davon, daß sie mit der Herrin der späteren Lieder identisch wäre, aber sie kann nicht so gesprochen haben, weil sonst in dem Gedicht ein schreiender Widerspruch bestünde. Wäre Reinmar wirklich ein solches maere zugekommen, er hätte um triuwe nicht zu sorgen brauchen. Entweder ist also das ganze maere eine Fiction, oder, was uns wahrscheinlicher ist, irgend ein freundliches Wort ist ihm von der Dame

zugekommen, das aber nicht genügte, seine Besorgniss zu heben, also auch nicht mit dem Inhalt der Frauenstrophe 152, 15 identisch sein kann. Zum Beweis, daß unser Lied sich nicht auf die spätere Minne beziehen könne, führt Schmidt 166, 20 an: wan ich noch nie den boten gesach der mir ie brachte trôst von ir, wan leit und ungemach. Der Widerspruch ist nur dann wesentlich, wenn wir den Inhalt der Frauenstrophe für baare Münze nehmen. Ein freundliches Wort, das beim Beginn des Minneverhältnisses Bedeutung hatte, sofern es auf weiteres hoffen ließ, konnte später, nachdem die Hoffnung sich nicht erfüllt hatte, in seiner Nichtigkeit erkannt werden und ganz zurücktreten.

Wir fassen nun unser Urtheil über die vier Lieder kurz zusammen.

Das prisliet 150, 1 feiert mit großer Wahrscheinlichkeit die vornehme Dame der späteren Lieder. Ob dies auch bei den drei andern Liedern der Fall ist, bleibt ungewiß. Der Inhalt nöthigt, da die Frauenstrophen unzuverlässig sind, uns nicht, sie einem ersten Verhältniss im Gegensatz zu dem lang dauernden zweiten zuzuweisen. Wir werden später sehen, daß auch sonst Anzeichen dafür vorhanden sind, daß jenes einen scheinbar glückverheißenden Anfang gehabt hat. Daß Reinmar sich manchmal vielleicht in gutem Glauben den Schein gegeben hatte, als sei er begünstigt, beweist die wichtige Stelle 180, 1 f.: ich was mines muotes ie sô hêr, daz ich in gedanken dikke schône lac. Das hatte Gelegenheit zu falschem Gerede gegeben; er fährt daher fort: daz wart mir, und wart och mir niht mêr. swer daz âne rede niht gelâzen mac, der tuot übel unde sündet sich. — Einem niederen Verhältniss sind die drei Lieder jedenfalls nicht gewidmet. Eher könnte man an gemaeze minne denken und 160, 12 f. bietet dafür auch einigen Anhalt. Aber es scheint uns die Nöthigung zu dieser Annahme zu fehlen. Mögen Andere hierüber entscheiden; wir jedenfalls sind bis jetzt zu einem sicheren Urtheil nicht gekommen, wenn wir auch einstweilen daran festhalten, daß die drei Lieder in den Anfang der hohen Minne fallen. Daß zwischen ihnen und den späteren ein Unterschied besteht, verkennen wir nicht, aber die hohe Minne Reinmars nahm in ihrem weiteren Verlauf einen ganz anderen Charakter an, als im Anfang.

Die folgenden Lieder bis 180, 27 bedürfen einer so genauen Besprechung wie die bisherigen nicht. Wir heben nur da etwas hervor, wo wir gegen die Ausführungen Schmidts Einsprache erheben müssen, oder wo es gilt, spätere Schlüsse vorzubereiten.

154, 5 ff., 3 Strophen, in A und C erhalten. Das Lied gehört sicher zu den früheren, cf. v. 17 und 18. Die Klage ist so gut wie

gar nicht vertreten. Auf den hyperbolischen Ausdruck v. 11 haben wir schon früher aufmerksam gemacht. Das Gedicht ist uns besonders dadurch merkwürdig, daß sich die spätere Eigenart des Reinmarischen Stils noch nicht erkennen läßt. Die Sätze sind meist einfache Aussagesätze, wie sie Rugge kaum einfacher hat. Von einer Neigung zu Antithesen, zu lebhaften Ausrufen u. s. w. findet sich nicht die Spur. Auch in 150, 1 f. und 151, 17 ist die Syntax noch sehr einfach, während in 151, 33 die spätere antithetische Manier sich bereits in mehreren Beispielen kundgibt, cf. v. 37 und 38; 152, 10 und 12.

156, 10. Schmidt hält es für wahrscheinlich, daß das Lied dem ersten Liebesverhältniss zuzuweisen sei. Daß dem Dichter der Muth sich wie ein Falke erhebt, weist auf hohe Minne hin, cf. 180, 10, wo dasselbe Bild von hoher Minne gebraucht ist. Trotzdem am Schluß die Worte: owol mich danne langer naht! wie kunde mich verdriezen? Das Gedicht ist sehr frisch, die Satzbildung aber auch hier sehr einfach.

Ein besonderes Interesse für uns hat 167, 31 f. Da Leopold in den letzten Tagen des Jahres 1194 starb, so steht für die Abfassung dieses Gedichtes der Sommer 1195 fest. Der Ausdruck ist frischer als in irgend einem andern Lied. Die Dame hatte sich Liupolt ze sumerlîcher ougenweide erkorn, er war ihr auch aller vröuden herre. — v. 12. mîner wunnen spiegel. — v. 8. mîn heil an sîme libe lac. — Die Werlt ist personificirt. Wir sehen an diesem Liede, wie frisch Reinmar damals noch sein konnte, wo er doch schon einige Jahre der Herrin scheint gedient zu haben. Der Satzbau wenigstens hat schon vielmehr Reinmarisches Colorit, als in den beiden vorigen Gedichten.

Schmidt verwirft hier mit Recht die Annahme von Haupt und Bartsch, die zwei letzten Strophen seien von der Frau Werlt gesprochen, cf. v. 26: der ist nun hin. was töhte ich hie? Die letzten zwei Strophen legt er einer Dame in den Mund. Warum nicht alle drei? Durch nichts ist ein Wechsel der sprechenden Personen angedeutet, also ist wohl des ganze Lied im Sinn einer klagenden Dame gesprochen.

Zu 154, 32 f. bemerkt Schmidt p. 37: „ein anderer verläßt die Dame, welche seinen Bitten eine beharrliche Weigerung entgegensetzt und sucht sein Glück bei anderen Frauen. Nicht so Reinmar.“ Auch hier wird unser Dichter ins Schwarze gemalt. Er thut, was die anderen thun, nur vielleicht etwas auffälliger. Hûsen, Johansdorf, Morungen. Rugge, sie alle scheinen mit ihren Bitten nichts erreicht zu haben, doch es ist von keinem zu erweisen, daß er sich daraufhin wirklich zu andern Damen gewandt habe.

Zu 154, 5—31 heißt es p. 43: „in A scheint hier ein Liederbuch zu Ende zu gehen, denn Strophe 34 beginnt „swaz ich nu niuwer maere sage“. So wird auch p. 46 das Lied 166, 16 an der Spitze des Cyclus von der rede gestellt wegen des erniuwet. Ebenso wird p. 64 der Vers: nu muoz ich ie mîn alten nôt mit sange niuwen unde klagen zu dem Beweis verwerthet, daß dort ein neues Liederbuch beginne. Warum die aber gerade an dem niuwe zu erkennen sein sollen, ist nicht recht ersichtlich. Das wäre nur dann denkbar, wenn die Liederbücher wirklich genau der Chronologie folgten, was aber Schmidt p. 45 selbst bestreitet. Man könnte dann sagen, der Dichter habe eine Zeit lang geschwiegen und sei dann, indem er eine neue Serie von Liedern begonnen habe, unwillkürlich auf den Ausdruck niuwe gekommen. Aber in den Handschriften und demgemäß auch wohl in den zu Grunde liegenden Liederbüchern sind die Lieder willkürlich zusammengestellt, oder nach einem Princip, das nicht erweislich schon in der Intention des Dichters lag. Da nun die Stellung der Lieder gewiß vielfach eine zufällige war, kann aus dem niuwe auch auf den Anfang eines Liederbuches nicht geschlossen werden. Wunderlich und auf die Spitze getrieben klingt es, wenn gar gefolgert wird, von Bligger sei in BC nur der Anfang eines Liederbuches erhalten, weil die erste Strophe beginnt: mîn alte swaere die klage ich für niuwe. Morungen singt 145, 17 f., es habe ihm geträumt, daz verblîchen süle ir mündelîn sô rôt. des hân ich nu niuwer klage begunnen ... Daß ein solches Lied nun aber auch an die Spitze einer Sammlung gestellt werden mußte, ist nicht zu erweisen.

155, 27. Lachmanns formale Bedenken gegen das Lied bleiben bestehen, aber der Grund, den Schmidt hinzufügt, das Duett passe weder in Reinmars früheres, noch in sein späteres Verhältniss, bedeutet wenig. Die beiden Strophen widersprechen sich und würden, wenn man die Frauenstrophe nicht als poetische Fiction faßt, in gar kein Verhältniss passen. Was den Inhalt anbelangt, so könnte das Gedicht recht gut in die frühere Zeit der hohen Minne fallen. Auch Regel p. 169 vertheidigt das Lied; die Frauenstrophe stellt er zu den drei vorausgegangenen Strophen,

Schmidt verläßt p. 45 die in den Handschriften und demgemäß in MF herrschende Anordnung, „welche keine historische ist“, und greift eine Reihe von Liedern heraus, die ihm nach deutlichen Anzeichen auf einander zu folgen scheinen. In der Anordnung der Lieder können wir ihm nicht immer zustimmen, doch gehen wir

darauf nicht weiter ein, da wir im zweiten Theil darlegen, welche Anordnung wir für die richtige halten. Nachdem dann sämentliche Lieder bis 180, 27 behandelt sind, schließt sich an die Besprechung derselben eine Erörterung über die geistigen Eigenthümlichkeiten des Dichters. Ein zusammenfassendes Urtheil war allerdings nothwendig, denn die folgenden Strophen stehen meist nur in C, sind also schwach bezeugt, da diese Handschrift neben zweifellos Reinmarische ebenso zweifellos Ruggesche Strophen gestellt hat. Daher sind wir denn bei der Kritik der einzelnen Lieder vorwiegend auf innere Gründe angewiesen.

Die Charakteristik Reinmars war schon durch gelegentliche Bemerkungen vorbereitet, so p. 50 zu der Stelle 163, 7 f.: daz lop wil ich daz mir bestê und mir diu kunst diu werlt gemeine gebe, daz niht mannes kan sin leit sô schône tragen. Dazu bemerkt Schmidt: „Er sucht also etwas in seiner Klage und sein Schmerz ist kein tiefgefühlter, denn er trägt ihn zur Schau.“ Und p. 54 heißt es: „Er stellt den Satz auf, daß ohne Sorge und Kummer niemand wert, d. h. interessant sei. Aber indem dies Schlagwort als Parole ausgegeben wird, öffnet man zugleich gekünstelter Empfindung das Thor“ — und weiter unten: „Er will traurig sein, weil es zum höfischen bon ton gehört.“ Wenn diese Urtheile begründet sind, so ist es keine Frage, daß man sich bisher in der Beurtheilung Reinmars gründlich geirrt hat. Namentlich aber ist zu verwundern, daß Walther und Gotfried, die sich doch beide auf wahre Poesie verstanden, so gründlich irrten. Zwar könnte auch ihr Blick durch die einmal herrschende Mode geblendet gewesen sein, doch ermuthigt immerhin ihre Autorität, die Sache noch einmal zu prüfen. Durch das Interesse der Sache halten wir es für gerechtfertigt, wenn wir uns auf den Charakter Reinmars und seine Stellung zum Minnedienst etwas genauer einlassen.

Was an dem Minnedienst besonders auffällt, ist die Sitte, daß man hohen und vielfach auch verheiratęten Frauen diente. Gerade dieser Umstand ward für die ganze Richtung verderblich. Denn indem der Ritter die Vorstellungen, welche vom Lehensdienst galten, auf den Minnedienst übertrug, glaubte er sich durch treuen Dienst ein klares Recht auf Lohn zu erwerben und dieser Lohn war kein anderer, als vollständige Hingabe der Dame. So eigenthümlich berühren sich hier ideale und sinnliche Momente. Im Interesse der vornehmen Frauen aber lag es, daß die Ritter für ihre Dienste sich mit idealem Lohn begnügten. Ausnahmen mögen ja oft genug stattgefunden haben, auch mag, wie Scherer treffend bemerkt, nicht minder die Sitte, als die Sittlichkeit das Verhalten der Frauen im einzelnen bestimmt haben.

„in ist liep daz man si stæteclîchen bite, und tuot in doch sô wol daz si versagent“ — so zeichnet Reinmar das von ihm so hoch gepriesene schöne Geschlecht jener Tage; ähnlich Vrîdank 100, 24 f. bei Grimm, I. Auflage. Aber welcher Art auch die Motive gewesen seien, jedenfalls suchten die Frauen stürmisches sinnliches Begehren fernzuhalten. Klar und deutlich spricht das ein Lied des trefflichen Johansdorf aus, MF 93, 12 f. Der Ritter klagt dort der Frau seinen Kummer, aber damit fährt er übel; v. 20: wê, was sagent ir tumber? ir mugent iuwer klage wol lâzen sîn. Dabei verhehlt sie ihre Neigung für den vil lieben man durchaus nicht, aber sie weiß: werte ich iuch, des hetet ir êre; sô waere mîn der spot. Und als er nun betrübt fragt, ob denn sein Singen und sein Dienst ohne Lohn sein solle, antwortet sie klug: „iu sol wol gelingen: âne lôn sô sult ir niht bestân.“ „wie meinent ir daz vrouwe guot?“ „daz ir deste werder sint und dâ bî hôchgemuot.“ Diese Dame ist das Urbild vieler gefeierten Frauen. Der Dienst des Ritters war die Freude und Ehre der Frau, aber der Lohn, den sie gewährte, war meist nur geistiger Natur.

Das Lied Johansdorfs aber führt uns noch auf ein zweites Moment, und hier treten wir in entschiedenen Gegensatz zu Schmidt; die Dame verlacht die Klage und wünscht den Ritter fröhlich zu sehen. Ganz allgemein kann man sagen, Fröhlichkeit, nicht Trauer galt als Vorzug und als das eigentlich höfische. Es war das gesellschaftliche Dogma jener Zeit, daß wahre Freude nur im Minnedienst zu erwerben sei, ebenso wie daß man die Gunst der Frauen nur durch Fröhlichkeit erwerbe; „mit zühten gemeit“ — wie Walther sagt, das war die Losung der höfischen Gesellschaft. Den Jungen ruft dieser Dichter zu: junger man, wis hôhes muotes dur diu reinen wol gemuoten wîp. In dem Lied 43 nach Lachmann schildert die Dame den Mann, der Frauen wohl behagt: wer übel und gut erkennt, von Frauen das Beste sagt, dem sind sie hold. „Kan er ze rehte ouch wesen frô und tragen gemüete ze mâze nider unde hô, der mac erwerben swes er gert.“ Solcher Stellen könnte man aus Walther, Ulrich von Lichtenstein und a. v. eine ganze Menge ausheben. Es wird geradezu als ein Zeichen des Verfalls von Walther angesehen, daß die jungen Leute nicht mehr fröhlich sind, daß sie nur noch sorgen können. Dem gegenüber ist die Behauptung hinfällig, daß Reinmar der Mode zu Liebe getrauert habe. Derselbe rühmt an Herzog Liupolt 168, 2 als etwas ganz besonderes, man habe ihn keinen einzigen Tag traurig gesehen. Auch wünscht seine Dame gerade wie die Johansdorfs, daß er anstatt zu klagen „wol nâch fröiden“ singe 189, 14. Weil demnach die Trauer für

unhöfisch galt, so suchte man sie zu verbergen. Beringer von Horheim 115, 16 f. Bligger 118, 10. Auch Walther verhehlt sein Leid und hebt mit dem Bewußtsein, daß er damit der guten Sitte ein Opfer bringe, hervor: während manch anderer Mann, der nicht den halben Schaden hat, trauert, sô gebâre ich geliche als ich sî der fröiden riche.

Der ritterliche Frauendienst trug durch die inneren Widersprüche, die in dieser Richtung lagen, schon von vorn herein den Keim der Vernichtung in sich und würde auch ohne den Verfall des politischen Lebens bald entartet sein. Die Sitte verlangte von dem Ritter Fröhlichkeit und doch mußten gerade die treusten Anhänger des Frauendienstes zuletzt am meisten in trübe Stimmung verfallen, weil ihre Wünsche nicht erfüllt werden konnten. Am besten ging es wohl den glatten höfischen Gesellen, welchen die Minne überhaupt nicht tief ging. Sie mochten wohl ein Liedlein von ihrer Sehnsucht singen, blieben dabei aber guter Dinge, weil sie den Frauendienst als eine angenehme Unterhaltung, ein Spiel ohne innere Wahrheit betrachteten. So sagt Reinmar selbst von seiner früheren Zeit 157, 11: ich wânde ie ez waere ir spot, die ich von minnen grôzer swaere hôrte jehen und man meinte ebenso von seiner Liebesklage, sie sei nur ein Scherz 166, 11. Diese Leute, denen es nach Reinmars Ausdruck nicht „nâ ze herzen“ ging, scheinen schon früh ziemlich zahlreich gewesen zu sein (118, 10) und es liegt in der Natur der Sache, daß sie immer zahlreicher wurden. Zu den besseren und tieferen Naturen aber, die ehrlich an das Dogma glaubten, bis sie durch böse Erfahrungen irre wurden, zählen wir die meisten älteren Minnesinger. Manche von ihnen wandten sich zuletzt enttäuscht von der hohen Minne ab, wie Walther, Wolfram, Hartman; andere, die dazu nicht die Kraft hatten, verfielen ganz in melancholisches Trauern, und zwar um so mehr, je inniger und begeisterter sie vorher die neue Richtung in sich aufgenommen hatten. Zu diesen Naturen ist vor allem Reinmar zu zählen.

Reinmar hatte wie Walther in der Jugend sich niederer Minne hingegeben, aber seine sinnige, ideal gestimmte Natur war wie geschaffen für den Frauendienst und so ergriff er denn, nachdem er einmal in dem Streben, ein werther Ritter zu werden, auf die neue höfische Sitte eingegangen war, dieselbe mit voller, tiefer Begeisterung. Sein tief angelegtes, innerliches Wesen spricht sich eigenthümlich darin aus, daß er oft bemerkt, wie viel ihm die Gedanken zu schaffen machen. 174, 24: nie wart groezer ungemach danne ez ist der mit gedanken umbe gât. 151, 33. 163, 18. 161, 24 f. (von Schmidt Rugge zugeschrieben). So sehr aber der Frauendienst auch bei ihm auf idealem

Grunde ruhte, so hielt er doch an der Auffassung fest, daß treuem Dienst sein Lohn gebühre — 189, 35. 190, 23. 173, 34. 174, 23. Unter diesem Lohn verstand er wie seine Zeitgenossen völlige Hingabe der Herrin. Dem widerspricht nicht, daß er gelegentlich, um den Herrn der Dame zu besänftigen, erklärt: und kan ich anders niht gewinnen, ê daz ich âne ir hulde si, ich wil ir güete und ir gebaerde minnen. Aber auch in ganz späten Gedichten kehrt die Bitte um Lohn wieder — 199, 10, cf. 201, 30; ja er beruft sich sogar darauf, daß die Pflicht und Ehre der Dame es erheische, ihn zu lohnen — 151, 23. 190, 18. Reinmar nimmt demnach in dieser Beziehung keine andere Stellung ein als die übrigen Minnesinger und es ist irrig, wenn Schmidt ihn von den anderen isolirt. Vergleicht man unsern Dichter mit Walther, so wird man finden, daß derselbe viel genügsamer ist und sich meist schon mit einem guten Gruß begnügen will.

Da ihm nun sein Dienst anstatt Lohnes den Zorn der Herrin zuzieht, so verfällt der für höfische Sitte so begeisterte Dichter in ganz unhöfische Trauer. Er kann seinen Kummer, so sehr er darnach strebt, nicht verbergen und wird so seinen Genossen zum Spott 158, 12. 165, 14. 166, 27 u. ö. Trotz der melancholischen Schwermuth aber, in die er verfallen ist, liebt der Dichter noch immer die Freude und sehnt sich beständig nach ihr. Er ist 158, 7 nach Freude verdâht; der Dame wirft er 155, 23 vor: si was ie mit fröiden und lie mich in den sorgen sîn. 168, 2 rühmt er an Liupolt dessen Fröhlichkeit. cf. 170, 7 u. a. Der Stellen, welche beweisen, daß er in der That die Freude, nicht die Trauer für höfisch hielt, sind so viele, daß wir einzelne nicht weiter ausheben wollen. Es ist daher nur schwer begreiflich, wie Schmidt hierin so ganz irren konnte. Daß die frohe Stimmung verhältnissmäßig so selten wirklich hervortritt, begreift sich leicht aus seiner Lage. Zwar ging es auch andern so, aber die wußten sich leichter damit abzufinden. Daß er sich aber so ganz unhöfischer Klage hingab, das zieht ihm vielfach Spott zu. Er mußte sich gegen die Spötter 158, 14 vertheidigen: waz sprichet der von fröiden, der deheine hât? und 165, 12 klagt er, daß die Freunde seine ewige Klage verdrießt: weil dieselbe im Sinne der Zeitgenossen durch sein Geschick nicht genügend motivirt war, erzählte man sich wohl, daß er „ze spotte künne klagen" — 166, 11. Auch 175, 8 erwähnt er des Vorwurfes, er künne niht wan klagen; doch könne er nicht anders; sehe er aber gegen Abend einen kleinen Boten, so solle niemand vor Freuden besser gesungen haben. Das sieht doch nicht aus, als ob die Trauer höfisch wäre.

Obwohl der Dichter mit der Sitte, wie wir sahen, in Collision kam, so wurzelte er doch auch wieder so fest in derselben, daß er ihr gemäß sein Leid, so gut es anging, zu verbergen suchte. Es ist wohl etwas Selbsttäuschung dabei, wenn er 164, 3 singt: daz truoc ich also daz mîn ungebaerde sach vil lûtzel iemen cf. 115, 6. 118, 10. Er glaubt sein Leid mit zühten zu tragen, d. h. so, daß es nicht so auffällig hervortritt. Besonders wichtig, ja geradezu entscheidend ist 164, 37: nu muoz ich fröide noeten mich dur daz ich bi der werlte si. Solchen Stellen gegenüber läßt sich die Auffassung, das Trauern habe für höfisch gegolten, nicht halten. Ein leichter melancholischer Anstrich mochte vielleicht nicht schaden, aber das eigentliche Lebenselement der höfischen Gesellschaft war die Freude. Weil nun aber die Trauer Reinmars weder seiner Natur an sich, noch den Forderungen der höfischen Sitte entsprang, sondern in der Collision beider ihren Grund hatte, so konnte, wenn diese in den Hintergrund trat, der Dichter auch einmal fröhlichere Weisen anschlagen. Wir haben gesehen, daß er uns in den früheren Liedern viel kräftiger entgegentrat, als in den Klageliedern. Aber auch in diesen fehlen nicht Spuren von heiterem Scherz, so 159, 37 f. Das ganze Lied 176, 5 trägt sehr helle Farben. 168, 30 klingt frisch und kräftig. Wir sehen aus dem natürlichen und kräftigen Auftreten, das er hier bekundet, daß er nicht immer der alte Greiner geblieben ist. In dem Lied 171, 32 f. ist der Gegensatz des verzagten Ritters und der streitfertigen Dame höchst humoristisch.

Wir haben nun den Standpunkt gewonnen, von dem aus wir Schmidts Beurtheilung Reinmars zu betrachten haben. 198, 35: man sol sorgen: sorge ist guot; âne sorge ist nieman wert — scheint freilich dem, was wir über höfische Sitte gesagt haben, zu widersprechen. Aber das ist nur Schein. Der Dichter hat unter der Sorge das Gegentheil von dem verstanden, was Schmidt darunter versteht, denn er fährt weiter fort: wol mich iemer daz mîn muot des sô strîteclîchen gert daz mich noch gemachet vrô — und 199, 6 heißt es: swaz ich noch gesorgen sol, des kum ich mit fröiden hin. wer hât liep ân arebeit? Die Sorge, von der Reinmar spricht, ist das eifrige Streben im Minnedienst. Dieses macht ihn wert, d. h. nicht interessant, sondern der Anerkennung würdig; wert = lobelîch. Die Stelle wird beleuchtet durch 110, 6: swes muot iedoch zer werlte als der mîne stât, ich waene er menege sorge umb êre hât. Auch sagt Rugge 102, 1 f.: ich was vil ungewon des ich nu wonen muoz, daz mich der minne bant von sorgen lieze iht frî. Er wollte also ebensowenig als Reinmar diese Sorge missen. Vollständig verkannt aber ist die Meinung des Dichters, wenn

p. 50 zu 163, 5 f. bemerkt ist, der Schmerz Reinmars gehe nicht tief, denn er trage ihn zur Schau; er rühmt sich im Gegentheil, daß er sein Leid so gut zu verbergen wisse, denn das muß nach den oben angeführten Parallelen 164, 7 und 38 das schône tragen bedeuten. Der Vorwurf manierirter Empfindung läßt sich demnach durch diese Stelle nicht begründen. Ähnliche Vorwürfe hatten schon einzelne Zeitgenossen, welche für die Tiefe seiner Leidenschaft kein Verständniss hatten, gegen den Dichter erhoben — 165, 19 f. Mit Entrüstung vertheidigt er sich und schließt mit einer Berufung auf den Wortlaut seiner Lieder: swer nu giht, daz ich ze spotte künne klagen, der lâze im mîne rede beide singen und sagen unde merke wâ ich ie spreche ein wort, ezn lige ê i'z gespreche herzen bî. Kein anderer Minnesinger hat so bestimmt wie Reinmar das Bewußtsein, daß er nichts gemachtes, conventionelles, sondern sein innerstes Empfinden gibt, cf. 157, 11 f. 187, 23. 197, 3 f.; 175, 34 sagt er von seinen Liedern schön: nieman könde si von lüge gesprochen hân, erne hete als ich getriuwen muot cf. 189, 7: waz touc mir ein alsô verlogenz maere, daz ich ruomde mich von alsô fremeden dingen. Die äußeren Verhältnisse, in denen er stand, waren nicht gesund, aber die Art, wie er sie auffaßte und in seinen Liedern darstellte, entsprang mit Nothwendigkeit aus seiner Natur und darum ist sie charakteristisch und wahr.

Das zeigt sich uns auch von anderer Seite aus, Schmidt führt aus, Reinmar entferne sich in der Verwerfung des typischen Einganges mit Naturschilderung ganz von der gewöhnlichen Auffassung. Den Gegensatz zur populären Tradition geben wir zu, wenn wir auch leugnen, daß derselbe principiell war. Wie kommt nun aber dieser Reinmar, der sich doch sonst so sklavisch an die Mode binden soll, dazu, sich hier in so scharfen Gegensatz zu ihr zu stellen? Darauf gibt es nur eine Antwort. Auch in seinem Minnedienst ist er kein Modemensch, sondern nimmt eine Ausnahmestellung ein. Keinem ist der Frauendienst so nahe gegangen und darum fand auch bei keinem eine so schneidige Verwerfung der traditionellen Naturempfindung statt. Das beweist uns aufs neue, wie wahr Reinmar empfand und wie entschieden er alles herkömmliche verwarf, sofern es mit seiner Stimmung nicht im Einklang war. Daraus aber werden wir auf der anderen Seite auch schließen dürfen, daß sich der Gegensatz zur Tradition wieder verlor, sobald die Stimmung eine andere wurde. Wir glauben nun im folgenden nachweisen zu können, daß dem Dichter in der That die beiden Kreuzzugslieder gehören und daß sich an den von ihm mitgemachten Kreuzzug ein Umschlag der Stimmung anknüpfte. Dem-

nach werden wir uns auch nicht wundern, wenn wir finden, daß er hie und da mit der Natur sympathisirt.

Auch darin erkennen wir Reinmars Eigenart, daß er, ganz mit seinen Gefühlen beschäftigt, Bilder und Gleichnisse fast ganz verschmäht. Er sieht viel mehr in sich hinein, als aus sich heraus. Wir erfahren nicht einmal ganz allgemeine Züge von seiner Herrin; er preist nicht ihre Augen, ihren Mund u. s. w., aber gerne spricht er von ihrer und aller Frauen Tugend und Ehre. So entwickelt er sich in seiner dichterischen Eigenart ganz von innen heraus und hat, was man von den wenigsten Minnesingern sagen kann, einen bestimmten dichterischen Charakter.

Und wie in seiner dichterischen Anlage, so hat er auch als Mensch bestimmte Züge. Voll Selbstbewußtsein blickt er auf seinen Werth als Dichter, auch seine moralischen Vorzüge im Vergleich mit seinen Gegnern, seine Treue, Dienstwilligkeit u. s. w. hebt er mitunter stark hervor — 198, 2. 169, 26. Seine ehrliche, naive Offenheit macht zuweilen einen fast komischen Eindruck — 175, 24. 152, 32. Da er mit der Herrin nicht selber fertig wird, bittet er alle Welt um Rath, oder er klagt, daß ihm keiner rathe. Im übrigen ist er empfindlich gegen andere, in seiner Stimmung durch die Verhältnisse leicht alterirt. Neben tiefer Verzagtheit über die Fruchtlosigkeit seines Dienstes finden sich doch auch Spuren, daß er dem Spott mitunter festen Trotz entgegensetzte. 169, 33 f. 169, 2. 158, 20. 180, 6.

(Schluß folgt.)

LITTERATUR.

C. Callenberg: Layamon und Orm nach ihren Lautverhältnissen verglichen. [Jenenser Doctordissertation.] Jena 1876. 74 SS. 8°.

Bei einer so jungen Wissenschaft, wie es die altenglische Philologie noch immer ist, haben wir, glaube ich, noch mehr als sonst die Verpflichtung, auch Erstlingsschriften, die Stoffe aus diesem Gebiete behandeln, liebevolle Aufmerksamkeit zu widmen; legen dieselben doch mindestens erfreuliches Zeugniss ab von dem stetig zunehmenden Interesse für ein früher recht vernachlässigtes Arbeitsfeld. Dies Interesse für die Sache will ich auch dem Autor der vorliegenden Abhandlung gewiss nicht absprechen. Indessen wird jeder, der den Titel derselben liest, zuerst fragen, wie diese Darstellung sich verhält zu den entsprechenden Partien in Kochs Grammatik, Bd. I. Es ergiebt sich da, daß Herr Callenberg, im Gegensatz zu Koch, nicht vom ags. Lautbestande ausgeht,

sondern von dem, welchen er in beiden Denkmälern vorfindet, eine Methode, die zwar bei einer Behandlung der neuenglischen Vokale und Consonanten in Rücksicht auf ihre Entstehung am Platze ist, wo wir es mit einem fertigen Gebäude zu thun haben, bei Orm und Layamon aber, die nur ein Stadium in der Sprachentwicklung repräsentieren, durchaus unpraktisch erscheint, und nur zu lästigen Wiederholungen Anlaß giebt. So hat z. B. der Verlauf des ags. y, des i-Umlautes von u, an drei verschiedenen Stellen (§. 4, 2, §. 5, 2, und §. 6) besprochen werden müßen. Was im Übrigen die Zusammenstellungen Callenberg's anlangt, so bieten sie, wenn ich das strengere Auseinanderhalten des Sprachgebrauches in den beiden mss. L's und die größere Fülle von Beispielen ausnehme, im Verhältniss zu Koch, der im Verlaufe der Arbeit nicht ein einziges Mal citiert wird, so gut wie gar nichts Neues, ja zuweilen finden wir bei Koch Fragen angeregt, die Callenberg ganz auf sich beruhen läßt, z. B. ob in sprang und wand das a bei Orm als lang anzusehen, (Koch §. 43) oder das i in lihht (Koch §. 52) und das u in uss. Schlimmer ist, daß Herr C. eine Anzahl grober Fehler gemacht hat. Vor allem weiß Herr C. nicht den Unterschied zwischen organischem ea, eá, eo, eó einerseits und den ebenso geschriebenen Vocalverbindungen, deren e nur graphischer Natur und durch voraufgehendes c oder g verursacht ist, andererseits. In Folge dessen stellt er zeate und zeaf zu earmes und heard (§. 15, 3); in sceome soll eo für ags. a stehen etc. — §. 12, 4 wird bemerkt, û statt ags. ô zeige Layamon in einigen pluralibus präteriti ablautender Verba, und als erstes Beispiel gullen, Lay. A 18317 angeführt; Herr C. scheint zellen mit galen, gôl verwechselt zu haben, weil sich neben gullen in A zollen in B findet; die Doppelconsonanz hat ihn nicht stutzig gemacht! ea in leaden, Lay. A. 358 soll ein Beispiel sein für fortgesetzte Brechung von a, wo dieses im ags. noch stand (§. 15, 1); die Stelle lautet: .... þat he heom wolde leaden | out of þane leoden = that he would lead them out of the country: leaden ist also offenbar = ags. lædan; Herr C. scheint an ags. hladan gedacht zu haben. Als Beweis für das Vorkommen von eo bei Lay. an Stelle von ags. a wird (§. 16, 2) u. a. aufgeführt: leode A 1203, B. 828. Die erstere Stelle heißt: ... and ledan mine leoden | to ane wnsume londe = and lead my people to a winsome land; hier dürfte leoden = ags. leód, Volk, sein; B v. 827 f. lautet: ich wole þisne king | leode mid mi seolue = I will lead this king with myself; also leode = læden, wie A wirklich bietet. Beide Beispiele sind also falsch. — Warum ist feola Lay. A 405, von feola A 1286 getrennt (§. 16. 1 und 3 ? §. 1, 5 meint Herr C., die Beispiele, wo bei Lay. a für die Brechung ëo stehe, wie in am A 461, ham B 46, fale B 405 etc. seien so selten, daß sie als Schreibfehler angesehen werden könnten. Bei Orm komme ein solches a nie vor. Nun kommt fale bei Lay. selbst öfters vor, z. B. A 1286, auch später bei Rob. of Gl. u. sonst; ham findet sich z. B. in der Ancren Riwle, p. 30^{20} als Dativ, p. 8^{9} als acc., und amm kommt bei Orm sehr oft vor. Von Schreibfehlern kann also gar keine Rede sein. In bugge soll j ganz ausgefallen sein (p. 50); bekanntlich ist aber bugge = ags. bycgan = goth. bugjan; j ist also nicht ausgefallen, sondern hat sich dem voraufgehenden g assimiliert. Endlich finden sich auch manche Unebenheiten im deutschen Stil oder im Druck; p. 16 heißt es: „Durch e ersetzen dann beide noch zum Theil der Brechungen ea und eo“ etc.; p. 36: „Dagegen unterscheidet sich das ô Layamon's von demjenigen Orms,

als ersteres namentlich in jüngern Texte auch für â gebraucht wird:" p. 18: Als ä tritt, wie schon bisweilen im ags., ę̆ auf bei Layamon" etc.

Durch diese und ähnliche Arbeiten soll, nach des Verfassers Meinung, die Frage, aus welchen Dialecten sich nach und nach die Schriftsprache gebildet habe, ihrer Lösung näher geführt werden (p. 7 f.). Am Schlusse der allgemeinen Einleitung sagt Herr C.: „Wenn daher der Verfasser eine solche Bearbeitung der Quellen in Angriff nimmt und dieselbe zunächst mit einer vergleichenden Lautlehre der größten und sprachlich am meisten charakteristischen Denkmäler der beginnenden englischen Sprache, des Brut Layamon's und des Ormulum beginnt, hofft derselbe zur historischen Grammatik keinen unwesentlichen Beitrag zu liefern." Ich wage die gegentheilige Behauptung, man sollte auf Grund von Arbeiten, die einen so geringen wissenschaftlichen Fortschritt bezeichnen, wie die vorliegende, ein Doctordiplom nicht verleihen.

BRESLAU, im Juni 1876. E. KÖLBING.

Der Marner. Herausgegeben von Philipp Strauch (Quellen und Forschungen XIV). Straßburg 1876. Trübner. 8. 186 S.

Die erste kritische Bearbeitung sämmtlicher dem Marner zugeschriebenen Lieder und Strophen. Dem Texte voraus geht eine sorgfältige Einleitung, in der die Zeugnisse für das Leben des Dichters untersucht, seine Sprache, sein Stil, seine Bedeutung als Dichter erörtert und die handschriftliche Überlieferung kritisch geprüft wird (S. 1—79). Dem Texte (S. 81—141) folgen Anmerkungen (S. 142—184), die von fleißiger Lectüre und umsichtiger Beobachtung Zeugniss geben. Von neuen Ergebnissen für das Leben des Marners ist namentlich der überzeugende Nachweis des Prälaten von Maria Saal, Heinrich, hervorzuheben. Zu einzelnen Stellen der Einleitung wäre etwa noch folgendes zu bemerken. In dem Spruche Rumelants (S. 3) muß in Z. 9 *den* statt *dem* gelesen werden; die Schlußzeile der Strophe ist in zwei Zeilen zu zerlegen, wie schon der Reim (*schallen* : *vallen*) beweist. In dem Spruche des Meisner (S. 4) halte ich *rat* nicht mit Lexer, dem Strauch folgt, für prät. von *raden*, sondern für das adj., 'schnell'. — Wenn der Herausg. S. 14 die Annahme verficht, daß uns in C 1—35 'eine Auswahl der verschiedenen jugendlichen Bestrebungen des Dichters vorliegt', und als Stütze dafür die Lücken nach Ton IV, V und X anführt, so kann ich dem nicht beistimmen. Allerdings geschah die Aufzeichnung in C 'nach einem bestimmten Princip'. In der Zeit, wo C geschrieben wurde, war die ungleiche Strophenzahl eines Liedes (3 oder 5) so zur Regel geworden, daß der Sammler, wo er seine Vorlage dagegen verstoßend fand, gewöhnlich einen freien Raum ließ. Und das ist bei den drei genannten Tönen der Fall. Von den beiden ersten fand C je vier Strophen, von dem dritten zwei Strophen überliefert und ließ daher in allen Fällen Raum für eine Strophe frei, in der Hoffnung, die vermeintliche Lücke, die aber gar nicht vorhanden ist, aus einer anderen Quelle zu ergänzen.

Zu dem Sprachlichen bemerke ich, daß die Durchführung der neutralen Form *die* statt *diu* auch mir nicht berechtigt erscheint, wie Strauch selbst (S. 70) gefühlt hat. Zu dem S. 71 angeführten Reime *kewen* : *zewen* (= *ze êwen*) oder *keun* : *zeun* stellt sich das bei Wolfram (zu Parz. IX, 1929) zwar nicht im Reime vorkommende, aber durch den Vers und die handschriftliche Überlieferung bezeugte *sewen* oder *seun*.

Ich gehe zu einzelnen Stellen des Textes über. I, 20. 22 setzt Strauch statt *hôch : flôch*, wie beide Hss. haben, *hô : flô*, wegen des Reimes *hô : frô* XIII, 58; aber *hô* für *hôch* brauchen viele alemannische Dichter, während von *flô* für *flôch* Weinhold (S. 198 f.) kein einziges Beispiel anführt. Es wird also Doppelform *hô* und *hôch* anzunehmen sein. — I, 46 *wie snel ist eines ougen blic, sô snel ist dâ ze Jôsaphat des algerihtes ende.* Die Interpunction zeigt, daß Str. aufgefaßt hat: 'ebenso schnell wie der Blick eines Auges ist, ebenso schnell ist'. Allein dann könnte nimmermehr *wie* stehen. *wie* ist fragend, es ist nach *blic* also ein Fragezeichen zu setzen, wir haben hier dieselbe Ausdrucksweise wie bei Wolfram, Parz. 3, 8

wie stacte ist ein dünnez îs,
daz ougestheize sunnen hât?
ir lop vil balde alsus zergât;

oder im Winsbecken 52, 5

wie zieret golt den edeln stein?
alsô tuont wâriu wort den lîp.

— IV, 3 ist die Interpunction wohl zu ändern und nach *meien* ein Punkt zu setzen: *tanzen unt springen* aber ist aufzufassen: 'laßt uns tanzen und springen' und mit *ir megede* zu verbinden. Strauchs Interpunction ist nicht geradezu falsch, aber der Strophenbau macht die von mir vorgeschlagene wahrscheinlich. — IV, 23 ist überliefert *daz si ir armen friunt iht versmâhen*; Str. streicht *armen* und schreibt *iht müge versmâhen*, mit einer für das Mhd. bedenklichen Bedeutung von *müge*. Der Fehler liegt nur in *versmâhen*, wofür *versmâhe* zu schreiben; dagegen ist 26 zu ändern in *daz den al sin suelde vergâhe!* — V, 30 *niemans* ist schwerlich richtig; *swachen* kann nicht den gen. regieren, der Schreiber hatte ein Wort wie *spotten, schimpfen* im Sinne. Es ist *nieman* zu lesen. — VI, 19 ist beidemal *swes* statt *wes* zu schreiben. — VII, 11 die Analogie zwischen dem Schluß des Abgesanges und dem der Stollen zeigt daß die letzte Stollenzeile in zwei zu zerlegen ist:

swer den winter trûric was
und ouch ich,

und daß daher nicht, wie Str. annimmt, der letzte Fuß im Stollen ein Anapäst ist. — X, 15 ist die von der Hs. gebrauchte Form *adonis* nicht anzutasten; es ist Zusammenziehung aus *aedonis*, die ja auch griechisch vorkommt. Der Vers aber verlangt nur sechs Silben. — XII, 5 schreibt man besser *dâ ist frôude ân ende unde ân ort*, denn der Hiatus zwischen *ende unde* ist statthafter als zwischen *âne ort*. Die Hs. hat also *an ort* ganz richtig geschrieben. — XIII, 32 hat man nicht nöthig *vil gar* zu streichen; es ist zu lesen *den Eve uns bräht vil gar ân alle schulde*, was auch dem Auftakte der entsprechenden Zeilen mehr angemessen ist. — XIII, 60 *stigende : sigende* ist bei einem Lyriker ein bedenklicher Reim; es wird *stigent : sigent* zu lesen sein. — XIII, 65 ist natürlich *lange lebende* zu schreiben. — XIV, 55 *sâ* in C zu ändern sehe ich keinen Grund ein. — XIV, 125 *heizez* aus t gegen CD aufzunehmen ist bedenklich; es ist zu schreiben *dîne zeher unt dîn weinen*; auftaktlos sind auch V. 106. 170. — XIV, 195 ist wohl *swer des* statt *daz*) *honbet sach* zu lesen. — XIV, 212 ist irrthümlich *beime* statt *bein* geschrieben. — XIV, 221. Die Ergänzung *nû* ist dem Verse entbehrlich und hat keinen rechten Sinn. Man

lese *diz bispel kumet den ze muzen*. — 253. Die Ergänzung *ne* ist auch hier nicht geschickt; denn mit *swer* wird man es der Wortstellung wegen nicht verbinden dürfen. Die Correctur *übersorgen* in C ist sicherlich das richtige, und ergibt eine noch nicht belegte Composition mit *sorgen*. In der folgenden Zeile ist *der*, das nicht bloß C hat, wie die Lesarten angeben, zu streichen bedenklich; die Tilgung verstößt ganz gegen den Stil der altdeutschen Poesie. Der Auftakt steht auch V. 238. — 259. *wol* zu ergänzen ist überflüssig: man schreibe *vollerecken*. — XV, 32: auch hier ist *wol* keine glückliche Ergänzung. Ich glaube es wird zu lesen sein *müg unde bremen*, mit einer mhd. sehr häufigen Freiheit, daß das in collectivem Sinne gebrauchte Wort im Singular steht. — XV, 37 das beliebte *dër* für *daz er* anzubringen war hier gar kein Grund: man lese *daz erz alsô siht*. — XV, 46 ist *unde* zu lesen: 154 *sinr* oder *sinre*; 245 ist, da *mensche* ja ebenso gut neutr. sein kann, eine Änderung nicht nothwendig. — XV, 294 ist die stärkere Änderung durch Umstellung der Worte zu vermeiden: lies *und wirt nâch vinre lebende wider*; der Artikel ist vom Schreiber hier ebenso zugefügt wie XV, 304.

Eine Anmerkung vermißt man zu VIII, 28 über die vorgenommene Textergänzung. Das Nachschlagen der Anmerkungen würde erleichtert worden sein, wenn oben auf der Seite der betreffende Ton angegeben wäre.

Von Druckfehlern sind mir begegnet *nicht* II, 42. III, 26. IV, 30. *wüstenunge* XIV, 164. *wil* statt *vil* XV, 18.

Der Herausgeber hat durch vorliegende Arbeit seine Befähigung zu kritischer Behandlung altdeutscher Dichter erwiesen und wir sehen daher seinen weiteren Veröffentlichungen mit gutem Vertrauen entgegen.

K. BARTSCH.

Ecbasis Captivi, das älteste Thierepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt (Quellen und Forschungen VIII). Straßburg 1875. VIII, 150 S. 8.

Die Ecbasis ist, seitdem J. Grimm sie 1838 in den 'Lateinischen Gedichten des X. und XI. Jahrhunderts' herausgab, zwar mehrfach zum Gegenstande der Forschung gemacht worden, und namentlich der Nachweis der von dem Verfasser benutzten und ausgeschriebenen Dichter hat seit Grimm erfreuliche Fortschritte gemacht; aber an einer neuen das Ganze umfassenden kritischen und litterarhistorischen Behandlung fehlte es. Und doch verdiente die Ecbasis dieselbe, schon weil sie das älteste uns erhaltene wirkliche Thierepos ist. E. Voigt, der schon 1874 in einem Berliner Gymnasialprogramm hauptsächlich vom metrischen Standpunkte die Ecbasis behandelt und schon dort für eine kritische Neubearbeitung sich befähigt gezeigt hatte, ist seitdem mit einer solchen hervorgetreten. Die Hs. A ist für diesen Zweck aufs neue genau collationiert worden, während B 'trotz der zugegebenen Unabhängigkeit von A nur verglichen' wurde. Das ist zu bedauern: denn wenn doch einmal eine neue Ausgabe geliefert wurde, so mußte sie auf erschöpfender Benutzung der beiden erhaltenen Hss. beruhen. Der Mangel ist inzwischen ergänzt worden, indem E. Grosse in den Wissenschaftl. Monatsblättern 1875, Nr. 7 die zweite Brüsseler Hs. herangezogen hat.

Die ausführliche Einleitung gibt ein lebendiges und auf guten Studien fußendes Culturbild vom westfränkischen Klosterleben an der Scheide des 9. und 10. Jahrhunderts, behandelt ferner Abfassung und Tendenz des Gedichtes, die sich als eine satirische erweist, weiterhin die rhythmische Form, und weist endlich die V. 852—906 überzeugend als eine Interpolation nach.

Die Textbehandlung ist eine sorgfältige und löblich conservative. Von guten Besserungen hebe ich namentlich hervor *ranam* statt *raram* V. 39: *ad libitus* (wegen des Reimes auf *garisus*) statt *ad libitum* V. 106; *uiuida* statt *inuida* V. 234: *in ethera* statt *in ethere* V. 236: *decatie* statt *decanie* V. 394: *crum* statt *eum* V. 559. Bedenklicher ist mir das *perrigilis mundi* statt *multi* der Hss. V. 577, mit der Erklärung 'sehr wachsam auf das Reine'; freilich wird es schwer sein eine überzeugende Besserung vorzuschlagen, und Voigts Bemerkung gegen Grimm, der eine Lücke vermuthete, ist ohne Zweifel richtig. V. 71 möchte ich lesen *Vosagi in partibus altus*. V. 133 scheint mir die Änderung *probat et* statt *ploret* nicht ganz so unbedenklich wie dem Herausgeber. Ich glaube *ploret* läßt sich vertheidigen: 'Die Überschreitungen der Brüder sollen weinen nach Maßgabe der scripta patrum', deren Vorschrift die nächste Zeile erläutert, heißt nichts anderes als: 'die Brüder sollen ihre Überschreitungen unter Thränen büssen'. V. 285 hätte das in der Anmerkung erwähnte *est* statt *erit* unbedenklich in den Text aufgenommen werden sollen. V. 291 ist die Besserung *fragrans* statt *flagrans* nicht absolut nothwendig: *flagrans* kann eine populäre Form des mittelalterlichen Lateins gewesen sein, die auch dem altfr. *flairer* zu Grunde liegt.

Den Schluß bildet ein kleines Glossar, zu dem einiges aus altfranz. Sprachgebrauche nachzutragen wäre, der hier insofern in Betracht kommt als der Dichter der romanischen Sprachgrenze benachbart war. So zu *delita laxare* die Bedeutung von afr. *laissier*, 'erlassen'; zu *pares* afr. *li per*; zu *ripatica* frz. *rivage*; *tultus* ist afr. *tolt*, *tout*. Auch *dulcor* 257, *forestarius* 97 hätten aufgenommen werden sollen.

K. BARTSCH.

Englische Studien. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing, Docenten an der Universität Breslau. I. Band. 1. Heft. Heilbronn 1877.

Gewiß können sich die Freunde der englischen Sprache und Litteratur in England und Deutschland kein erfreulicheres Zeichen wünschen für das mehr und mehr zunehmende Interesse an dem wissenschaftlichen Studium dieser Fächer, als den Umstand, daß sofort nach dem Eingehen des vortrefflich geleiteten „Jahrbuchs für romanische und englische Sprache und Litteratur", worin aber das Englische nur verhältnissmäßig wenig Pflege fand, zwei wissenschaftliche Organe ziemlich gleichzeitig ins Leben treten, welche diesem Bedürfniss abzuhelfen bestimmt sind: eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift „Anglia" unter der Redaction von Prof. Wülcker in Leipzig und die nicht an bestimmte Zeit gebundenen, je nach dem vorliegenden Material zu veröffentlichenden „Englischen Studien" unter der Leitung von Dr. Eugen Kölbing in Breslau. Der Gedanke an ein derartiges Unternehmen lag, so zu sagen, in der Luft, und die Ausführung desselben wurde, wie Ref. versichern kann, auch noch von zwei andern

Seiten beabsichtigt; nur war die Zuversicht für das Gelingen des Plans nicht überall gleich groß. Auch Dr. Kölbing trat zuerst nur schüchtern mit seinem Unternehmen hervor und sprach in dem ersten Prospect der Verlagshandlung die Ansicht aus, daß zur Begründung einer „Zeitschrift" für Englische Philologie in Deutschland die Zeit noch nicht reif sei. Wenige Wochen darauf erschien die Ankündigung der „Anglia". Wir sind der Ansicht, daß beide Unternehmungen, die doch von vorn herein verschieden angelegt sind, sehr wohl neben einander bestehen können und hoffen es zuversichtlich nach Durchsicht des nunmehr vorliegenden ersten Heftes der „Englischen Studien".

Die in den Prospecten angekündigte Mannichfaltigkeit des in den „Englischen Studien" den Lesern zu bietenden Stoffes, welcher „litterarhistorische und grammatische Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten englischen Philologie, Abdrücke weniger umfangreicher Texte, soweit solche unediert oder schwer zugänglich sind, ferner Mittheilungen über Hss. und dgl.", ausserdem „Recensionen und zusammenfassende Litteraturberichte" umfassen soll, ist schon durch das erste Heft in einem ziemlich hohen Grade bewahrheitet worden, und dies verdient um so mehr Anerkennung, als weitaus der größte Theil (169 Seiten) des 186 Seiten starken Heftes von dem Herausgeber selber herrührt.

Betrachten wir jetzt den Inhalt desselben etwas näher.

Auf p. 1—16 gibt K. zunächst das Resultat seiner Collation des einzigen auf der Bodleiana befindlichen MS. des Ormulum, eines der wichtigsten Denkmäler neuags. Zeit, mit der von White besorgten Ausgabe (Oxford 1852), welche nach der grossen Zahl der von K. beigebrachten handschriftlichen Berichtigungen viel incorrecter ist, als man bisher anzunehmen geneigt war. Da indeß unsere Kenntniss des Orm'schen Sprachgebrauchs im Großen und Ganzen dadurch nicht wesentlich bereichert wird, so wird der Werth dieser Mittheilung K.'s durch den Umstand etwas verringert, daß er nur eine einmalige Durchsicht der Handschrift vornehmen konnte, deren Ergebniss nach seiner eigenen Angabe zum Zweck einer neuen Ausgabe nicht unbedingt ausreichend sein dürfte.

Die folgende Arbeit K.'s betitelt „Die jüngere englische Fassung der Theophilussage, mit einer Einleitung zum ersten Male herausgegeben" schließt sich an an die Abhandlung des Verf.'s „Über die Fassungen der Theophilussage" in seinen „Beiträgen zur vergleichenden Geschichte der romantischen Poesie und Prosa des Mittelalters", Breslau 1876. p. 1—41. Zu den dort gebotenen Untersuchungen liefert K. zunächst in der Einleitung dieses zweiten Aufsatzes seiner „Englischen Studien" einige werthvolle Nachträge: namentlich werden zwei dem Verf. neuerdings bekannt gewordene Versionen der Theophilus-Legende, eine lateinische in Prosa und eine französische in Versen, beide im Brit. Mus., in ihrem Verhältniss zu einander eingehend untersucht. Es stellt sich dabei durch Vergleichung längerer Proben, die der Verf. mittheilt, heraus, daß die französische Version nach Vorlage der lateinischen abgefaßt ist und diese zurückweist auf eine ausführlichere, jetzt verschollene Prosafassung, wodurch der Verf. seine schon in dem ersten Aufsatz ausgesprochene Vermuthung bestätigt findet.

Der zweite Theil der Arbeit beschäftigt sich dann mit der jüngeren englischen Fassung der Theophilussage und dem Verhältniss der beiden Haupthandschriften zu einander, nämlich der Überlieferung in Cod. Harl. 4196 (womit

der durch Brand sehr beschädigte Cod. Cotton. Tib. E. VII genau übereinstimmt) und derjenigen des Vernon MS. Der Text des Harl. MS. ist in einem nordenglischen Dialect geschrieben, derjenige des Vernon MS. in einem südlichen. Beide Fassungen sind von K. zum ersten Male in parallelen Columnen veröffentlicht worden, weil sie, obwohl auf einen gemeinsamen Original-Text zurückgehend, wie manche genau oder ziemlich genau übereinstimmende Stellen beweisen, doch auf der andern Seite in Ausführung, Reim und Wortstellung vielfach sehr beträchtlich von einander abweichen. Das Verfahren des Herausgebers dürfte daher in diesem Fall als gerechtfertigt erscheinen, da die Abweichungen der Handschriften von einander zu zahlreich und umfangreich sind, als daß bloße Mittheilung der Varianten der einen Handschrift vom rein praktischen Gesichtspunkte aus sich empfohlen hätte, namentlich aber, da bald die eine, bald die andere Handschrift Stellen aufweist, welche — wie die Vergleichung mit den andern mittelalterlichen Versionen des Stoffes ergab — dem vermißten Original näher kommen, dessen Reconstruction bei der großen Abweichung dieser beiden Handschriften — wenn nicht noch andere Texte derselben Dichtung aufgefunden werden — gleichwohl nicht möglich sein dürfte. Diese große Verschiedenheit beider Überlieferungen ein und desselben Gedichts ist nach meiner festen Überzeugung nur erklärlich dadurch, daß auch diese mittelalterliche Dichtung ähnlich wie so viele andere, bevor sie in den uns vorliegenden Texten handschriftlich fixiert wurde, nur durch längere Zeit fortgesetzte — zuweilen vielleicht durch eine schriftliche Aufzeichnung mehr gefestigte — vorwiegend aber mündliche Tradition der Spielleute so willkürlich behandelt und entstellt werden konnte. Ich glaube für diese Behauptung unlängst die nöthigen Belege beigebracht zu haben in meiner Ausgabe der Version I der mittelenglischen Alexiuslegenden bei der Besprechung der Handschriften (Quellen und Forschungen etc., herausgegeb. von B. ten Brink, W. Scherer, El. Steinmeyer. Straßburg 1877. Heft XX. p. 8—12). Aus ebendemselben Grunde, auf den K. nicht aufmerksam geworden zu sein scheint, halte ich es für unzulässig, aus den Reimen absolut bindende Schlüsse ziehen zu wollen für den Dialect, in welchem ein Gedicht ursprünglich abgefaßt worden sein soll. Gerade die vorliegenden Texte der jüngeren Theophilus-Legende beweisen, wie gewaltsame Veränderungen die mittelalterlichen Gedichte bei der Unsicherheit der Überlieferung auch in Bezug auf die Reime erlitten, wie auch hier die Spielleute nach Gutdünken ihrem unzuverlässigen Gedächtnisse nachhalfen oder auch wohl — wie gerade die Texte dieses Gedichts an manchen Stellen erkennen lassen — mit Absicht corrigierten. Wenn daher beispielsweise ein in einem südlichen Dialect geschriebener, aber unzweifelhaft durch mündliche Tradition beeinflußter Text mehrfache Midland-Formen und Reime aufweist, so kann man doch daraus mit einiger Sicherheit nur *den* Schluß ziehen, daß die Dichtung einige Zeit mündlich oder schriftlich in dem Gewande des Midland-Dialects in Umlauf gewesen sein muß, aus dem sie dann ein südlicher Schreiber oder Recitator, der aber nicht immer geschickt genug war, die fremden Formen zu ändern — am wenigsten, wenn sie durch neue Reime ersetzt werden mußten — in seinen Dialect übertrug. Die Original-Dichtung kann aber dabei sehr wohl in einem ganz andern Dialect geschrieben gewesen sein, als in demjenigen, welchen die Handschrift im Großen und Ganzen aufweist oder in einzelnen Wortformen vermuthen läßt, ganz abgesehen davon, daß auch der Dichter selber

durch äußere Einflüsse irgendwelcher Art, z. B. zeitweisen Aufenthalt in einem andern Landstrich, eine besondere Vorliebe für einzelne dieser Provinz eigenthümliche Wörter und Wortformen gefaßt haben kann. Ich halte demnach die Behauptung K.'s, daß das Gedicht im Norden Englands entstanden sei und schon aus diesem Grunde die in nördlicher Sprache geschriebene Handschrift H den Vorzug vor V verdiene, nicht für erwiesen. Meine Ansicht ist vielmehr die, daß das Gedicht ursprünglich in einem Midland-Dialect abgefaßt wurde, aus welchem es von H in den nördlichen, von V in den südlichen Dialect umgeschrieben wurde. Es mögen hier einige Punkte hervorgehoben werden, welche diese Annahme als die wahrscheinlich richtige erscheinen lassen können. Daß die Dichtung nicht im Süden entstanden ist, geht allerdings aus verschiedenen sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Textes, so z. B. aus den Partic. Präs.-Formen auf *and* (563, 575, 672), die zuweilen mit H übereinstimmen, zuweilen von V in die Form auf *-ynge* geändert sind (559), mit ziemlicher Sicherheit hervor.

V. 671/2 hat V sogar einen derartigen Reim mehr als H, nämlich in den Versen:

and riht þere þat he sauh hire stande
in þat stude he was euere dwellande

wohingegen H. liest:

and þare he made his wonig stede
and dwelled þare till he war ded.

Wäre diese Lesart in H die ursprüngliche gewesen, so wäre schwer ein Grund zu finden, weshalb der Schreiber von V diese Verse, welche ihm für die Übertragung in seinen Dialect gar keine Schwierigkeiten geboten hätten, durch die beiden andern mit den nördlichen, resp. Midland-Reimen, welche er sonst nur nothgedrungen beibehält, ersetzte. Ebenso auffallend ist es, daß ursprüngliches ags. *â* gewisser Wörter keineswegs durchgängig als *a* erhalten bleibt, wie man doch bei einem ursprünglich im nördlichen Dialect abgefaßten Gedicht erwarten sollte, sondern oftmals mit *o* wechselt.

So findet sich allerdings in H im Reime die Form *bathe* (v. 243); im Innern des Verses aber, wo eine Änderung nicht so sehr nothwendig war, in der Regel die Form *both* (v. 8, 267, 470, 537, 683 etc.), selten dagegen *bath* (446). Gerade so verhält es sich mit *mare*, welches nur in dieser Form im Reime steht 173, 228, 685; im letzteren Fall in Übereinstimmung mit V, also wohl ursprünglich, wogegen im Innern des Verses meistens *more* angetroffen wird (v. 666, 678, 721, 689). Auch die für den nördlichen Dialect charakteristische Schreibung der Flexionsendungen: *id, is, in* statt *ed, es, en* ist keineswegs in H consequent durchgeführt worden, vgl. *entred* 264, 300; *thanked* 258; *kneled* 403, 550; *dampned* 408, 420; *asked* 442; *dwelled* 742 etc.: dagegen *helpid* 307, 322, 329, 432; *thankid* 320, 337; *lifid* 335; *tendid* 319; *kepid* 509; *knelid* 553; *waknid* 548; *hopid* 609; *forsakin* 449; *takin* 450; *wretin* 753; *eghen-liddis* 750. Bemerkenswerth ist, daß die mit H genau übereinstimmende, sehr beschädigte Handschrift T in den beiden letzten von K. als variae lectiones beigebrachten Wörtern den Flexionsvocal *e* aufweist, wie es auch noch in einigen andern Fällen mehr südliche Laute bevorzugt, z. B. statt der Reime *talde-calde* in H v. 638, 639 in Übereinstimmung mit V *tolde-colde*. Die von K. aus MS. T angeführten Lesarten sind nicht zahlreich

genug, um von der Sprache dieser Handschrift eine klare Anschauung gewinnen zu lassen. In den meisten Fällen weisen sie auf die Sprache des Midland hin.

Die hervorgehobenen Punkte werden indeß ausreichen, das oben ausgesprochene Bedenken gegen K.'s Behauptung, daß das Gedicht im Norden Englands entstanden sei, zu rechtfertigen, namentlich aber die These einzuschränken, daß die lautlichen und flexivischen Verhältnisse gewisser Wörter, wenn sie im Reime stehen, allein hinreichend seien zur Bestimmung des Entstehungsorts einer Dichtung, ein Beweismittel, welches übrigens ja auch K. nicht für absolut zwingend erklärt (p. 35). Über das Alter des MS. H spricht K. seine Ansicht nicht aus; die größere Weitschweifigkeit der Darstellung, Versbau und Sprache lassen schließen, daß es jünger ist als V, namentlich auch weist die größere Zahl französischer Wörter, die besonders auffallend wäre bei einem ursprünglich in nördlicher Sprache abgefaßten Gedicht, darauf hin.

Doch in welchem Verhältnisse auch die beiden Texte zum Originale stehen mögen, die Mittheilung beider muß in diesem Fall als ebenso zweckmäßig und richtig, wie dankenswerth bezeichnet werden. Auch machen die beiden Abdrücke den Eindruck der Zuverlässigkeit. Einige Bedenken sind mir aufgestiegen, abgesehen von unbedeutenderen Druckfehlern wie V, 201 *Pe* statt *þe*, H, 726 *oper* statt *oþer*. In V wäre doch wohl v. 487 statt *ernde* zu lesen gewesen *erande* im Reime auf *fonde*, dsgl. v. 674 *world* statt *wold*.

Die folgende Abhandlung K.'s betitelt „Zwei mittelenglische Bearbeitungen der Sage von St. Patrik's Purgatorium" dürfte als die interessanteste und werthvollste seiner „Englischen Studien" zu bezeichnen sein, wenn auch die einleitende Vergleichung der verschiedenen in lateinischer, französischer und englischer Sprache erhaltenen Versionen dieser Sage vielleicht in etwas anziehenderer Weise hätte durchgeführt werden können. Dafür entschädigt aber in hohem Grade die detaillierte Genauigkeit der Untersuchung, welche freilich das vorwiegend negative Resultat ergab, daß die verschiedenen französischen und englischen Fassungen der Patrikslegende unter sich in keiner engeren Verwandtschaftsbeziehung stehen. Von den drei bis jetzt bekannten englischen Versionen der Sage war I schon früher veröffentlicht worden von Horstmann, Altenglische Legenden. Paderborn 1865, p. 149—211. Version II und III hat uns nun K. mitgetheilt, die letztere, jüngere zum ersten Male, II nach einem Edinburgher, von ihm auf's Neue mit dem MS. collationierten Druck vom Jahre 1837, der aber nur in 32 *for private distribution* bestimmten Exemplaren veröffentlicht worden war. Diese Version II ist von besonders hervorragendem Interesse wegen der vielen von K. hervorgehobenen innigen Berührungen derselben mit Dantes Divina Commedia, woraus K. den nahe liegenden Schluß zieht, daß Dante die Patriks-Sage, deren Beziehungen zur Divina Commedia übrigens schon früher im Allgemeinen bekannt waren, gerade in dieser Gestalt lateinisch oder französisch gekannt habe, eine Vermuthung, deren Richtigkeit von den Danteforschern zu prüfen sein wird. Bei einer weiteren Vergleichung der Version II von *St. Patriks Purgatory* mit den von Horstmann aus MS. Laud 108 in Herrig's Archiv Bd. 52 veröffentlichten me. Gedichten betitelt Die Vision des hl. Paulus und Die Sprüche des hl. Bernhard gelangt K. aus inhaltlichen und sprachlichen Gründen zu dem Schluß, daß alle drei Gedichte, die in demselben Versmaß abgefaßt sind, von ein und demselben

Verf. herrühren. Ohne auf diesen Punkt weiter eingehen zu wollen, kann ich doch das Bedenken nicht unterdrücken, daß die zahlreichen fast wörtlich übereinstimmenden Stellen des Purgat. und der Vision Pauli doch nicht zu jenem Schluß als dem einzig möglichen nöthigen, daß es vielmehr ebenso wahrscheinlich ist, ein Dichter habe den andern benutzt, als daß ein und derselbe Dichter sich in so geistloser Weise wiederholt haben sollte. Auch aus dieser Arbeit mache ich auf einige Kleinigkeiten aufmerksam: p. 68, Z. 6 v. u. muß es heißen *inouz* statt *inouz*, p. 115, v. 201 *dore* statt *pore*, p. 117, v. 359 *euergh one* statt *euery chour*, p. 118 *smell* statt *small* im Reime auf *fell*.

Die folgende längere Abhandlung beschäftigt sich mit der Überlieferung und Quelle des mittelenglischen Gedichts *Libiaus Disconus*, wobei namentlich die bisher wenig bekannte Papier-Handschrift XIII. B. 29 der kgl. Bibliothek zu Neapel berücksichtigt wird. Dieselbe enthält auf 87—113 den Text jener Dichtung, aus welchem Kölbing die von dem Ritson'schen Druck (ebenso wie der Hippeau'sche nach Cod. Cott. Calig. A. II des Brit. Mus.) abweichenden Lesarten mittheilt, indem er zugleich das Verhältniss der englischen Version zu dem gleichnamigen altfranzösischen Gedicht des Renauld de Beaujeu und zu den einschlägigen Partien des Wigalois Wirnt von Gravenberg bespricht. Leider ist dem Verf. das Mißgeschick begegnet, daß ihm die Furnivall'sche Ausgabe jener mittelenglischen Romanze im zweiten Bande von *Bischop Percy's Folio Manuscript ed. by John W. Hales and Fred. J. Furnivall. London 1868* „erst zu Gesicht kam, als es zu spät war, seine Arbeit derselben anzupassen", ein Umstand, den ich hier in seinem Namen erwähne, und der in diesem Falle um so eher zu entschuldigen sein dürfte, als nahezu die ganze, mit emsigstem Fleiße geförderte Arbeit für das erste Heft der „Englischen Studien" auf des Herausgebers Schultern lastete. Auf das Verhältniss des von Furnivall nach 5 MSS. edierten abweichenden Textes zu dem Ritson'schen näher einzugehen, sehe ich mich um so weniger veranlaßt, als schon seit längerer Zeit einer meiner Schüler sich mit dieser Untersuchung beschäftigt. Da die Herausgeber von *Percy's Folio MS.* das Neapeler MS. nicht gekannt haben, so bilden die von Kölbing beigebrachten Varianten immerhin eine werthvolle Ergänzung zu dem dort Gebotenen. Nur dürfte die Behauptung Kölbings, daß das MS. eine im Ganzen sorgfältig und gleichmäßig geschriebene Handschrift sei, doch eine für die Zuverlässigkeit derselben zu günstige Meinung erwecken. Das MS., welches nach Angabe des Schreibers a. 1457 geschrieben ist, enthält zwar manche gute Lesarten, aber auch recht viele corrumpierte Stellen und trägt namentlich zahlreiche Spuren mündlicher Überlieferung der darin enthaltenen Texte an sich, wie ich in meiner vorhin citierten Ausgabe der Version I der mittelenglischen Alexiuslegenden bei Besprechung der Handschriften, von denen die jüngste uns ebenfalls auf p. 80—86 des Neapeler Codex überliefert ist, des Weiteren angeführt habe. Dies wird noch mehr bestätigt durch die von Kölbing aus diesem MS. beigebrachten Varianten zu *Libiaus Disconus*, welche so zahlreich sind und zum Theil in so wesentlichen Punkten von dem Ritsonschen Text, der 17 Strophen weniger enthält, abweichen, daß ein vollständiger Abdruck des ganzen Gedichts nach der Neapeler Handschrift nicht viel mehr Raum erfordert haben und um so willkommener gewesen sein würde, als eine so reichhaltige Varianten-Sammlung für einen späteren Editor des Textes nur

mühsam zu benutzen ist und bei Anlegung derselben viel leichter Versehen mit unterlaufen können, als bei Anfertigung einer neuen Abschrift. Dies ist um so eher zu befürchten, wenn der zur Vergleichung dienende Abdruck so schlecht ist, wie der Hippeau'sche, den übrigens K. unmöglich (obwohl ich keine Angabe darüber finde) benutzt haben kann. Denn zu dieser Edition könnte ich aus einer von mir selber im Winter 1869 begonnenen, wegen Erkrankung aber nur bis V. 252 fortgeführten Copie des Gedichts noch eine recht beträchtliche Anzahl nachträglicher Varianten liefern.

Auf diese trotz der erwähnten Unvollständigkeit immerhin werthvolle Abhandlung K.'s über eine der anziehenderen mittelalterlichen Romanzen folgt eine kurze aber interessante Notiz von ihm zu dem zuerst von Morris in seinen *Old English Homilies* edierten Gedicht „*On God Oreisun of ure Lefdi*", dessen Verf., wie K. nachweist, höchst wahrscheinlich das ags. Gedicht vom Phönix gekannt und benutzt hat.

Als ein besonders werthvoller Beitrag schließt sich daran an eine Reihe von sieben Mittheilungen Felix Liebrechts zum englischen, schottischen und irischen Aberglauben und Sagenschatz unter dem gemeinsamen Titel *Folk-lore*.

Die letzte, englisch geschriebene Abhandlung endlich ist betitelt *The Quarto Edition of Ben Jonson's „Every Man in his Humour"* und ist unterzeichnet mit Adolf Buff, Augsburg, rührt also doch wohl, wie der Name vermuthen läßt, von einem Deutschen her. Wir bedauern, daß der Herausgeber der „Englischen Studien" nicht ebenso wie derjenige der „Anglia" in seinem Prospect den Grundsatz ausgesprochen hat „Die Zusendungen eines jeden Mitarbeiters werden in seiner Muttersprache erwartet". Das ist doch ganz gewiß das einzig Natürliche und Zweckmäßige; es dürfte wenig Deutsche geben, die im Ernste behaupten wollten, daß sie sich in englischer Sprache correcter, gewandter und klarer auszudrücken vermögen, als in ihrer eigenen Muttersprache; nur einem Max Müller oder W. Ihne würde man dies glauben. Ohne die Sprache der vorliegenden kleinen Abhandlung, die übrigens durch verschiedene Druckfehler entstellt ist (wie p. 182, Z. 2 *necollect* statt *recollect*, Z. 7 *the thing in to be done* statt *is to be done*, p. 184, 16 *so-me*! p. 185, 23 *some sister* statt *come sister*) einer Kritik unterwerfen zu wollen, kann Ref. im Interesse des Herausgebers der „Englischen Studien" die wohlerwogene Behauptung nicht unterdrücken, daß derselbe durch consequent durchgeführte Aufnahme englisch geschriebener Artikel von deutschen Verfassern sein Unternehmen zunächst in den Augen der Engländer in kürzester Zeit discreditieren und leicht völlig ruinieren würde. Übrigens ist diese letzte Abhandlung der „Englischen Studien" in der einige Stellen der Quartausgabe von 1601 des Ben Jonson'schen Lustspiels „*Every Man in his Humour*", die für das Verständniss des Stücks von Interesse sind, eingehend besprochen werden, inhaltlich von Werth und neben den Liebrecht'schen Beiträgen schon aus dem Grunde willkommen zu heißen, weil dadurch die litterar- und culturhistorische Seite des Unternehmens, sowie die neuere Periode der englischen Sprache und Litteratur gleich von Anfang an — wenn auch noch verhältnissmäßig in einem zu geringen Umfange — vertreten ist. Sollen die „Englischen Studien" die gewünschte Verbreitung finden, nicht nur an den Universitäten, sondern auch bei den Vertretern des Englischen an den Gymnasien und Realschulen, so darf das Neuenglische nicht hinter dem Altenglischen zurückstehen. Erst ein geringer Bruchtheil der an

jenen Lehranstalten beschäftigten Fachgenossen fußt mit seinen Studien auf dem Boden der historischen Grammatik oder hat Gelegenheit gehabt, sich um Perioden der englischen Litteratur viel zu kümmern, die vor der Shakspere'schen oder besten Falls vor der Chaucer'schen Zeit liegen. Man kann es ihnen auch kaum verdenken, wenn es ihnen schwer fällt, den größtentheils ziemlich unerquicklichen, mönchisch beschränkten und inhaltlich dürftigen Erzeugnissen einer halbbarbarischen Litteratur- und Cultur-Periode, sowie dem schwankenden Charakter der Sprache dieser Zeit Geschmack abzugewinnen, wenn sie lieber ihr Interesse den Geistesheroen der neuenglischen Zeit zuwenden mögen, deren Werke, wie jeder zugeben wird, der mit dem gegenwärtigen Zustand wissenschaftlicher Erforschung der englischen Litteraturgeschichte bekannt ist, noch immer auf Schritt und Tritt die mannichfachste Gelegenheit gewähren zu den anregendsten, fruchtbringendsten Studien, deren Erforschung dem Geiste zugleich Erhebung und Genuß verschafft. Nur wenn auch diesem Standpunkte in gebührender Weise Rechnung getragen wird, ist zu hoffen, daß die beiden neugegründeten Organe für das wissenschaftliche Studium des Englischen in weiteren Kreisen, namentlich auch bei den älteren an Schulen beschäftigten Fachgenossen ein lebhafteres Interesse für die ersten Perioden der englischen Sprache und Litteratur erregen werden — wenn auch zunächst vielleicht aus keinem anderen Grunde, als um sich der Kenntniss derselben als Mittel zum Zweck bedienen zu können, d. h., um durch die Einsicht in die früheren Perioden der englischen Sprache (vielfach auch der Litteratur) und ihres historischen Entwickelungsganges zum klaren Verständniss des gegenwärtigen Zustandes derselben zu gelangen — und dies ist im Grunde ja auch der wesentlichste Nutzen, den das jetzt mit so großem Eifer betriebene Studium des Altenglischen gewährt.

Übrigens läßt der Prospect der „Englischen Studien" hoffen, daß die folgenden Hefte diesen Wünschen in höherem Maße entsprechen werden, als das vorliegende; wir wünschen daher mit Zuversicht dem strebsamen Herausgeber den besten Erfolg für sein Unternehmen, welches auch von der Verlagsbuchhandlung (abgesehen davon, daß die einzelnen Lieferungen, welche man doch nicht sofort einbinden lassen kann, besser geheftet sein müssen) in würdiger Weise ausgestattet worden ist. Auf einen Punkt noch möge zum Schluß hier hingewiesen werden. Der Herausgeber erklärt sich in dankenswerther Weise bereit, auch größere Arbeiten, gediegene Dissertationen u. dgl. in die „Englischen Studien" aufnehmen zu wollen. In solchen Fällen dürfte es sich gewiß empfehlen und zur Popularität des Unternehmens wesentlich mit beitragen, die äußere Einrichtung der Straßburger „Quellen und Forschungen" zu adoptieren und derartige längere Abhandlungem als selbständige Hefte mit doppeltem Titel, dem speciellen auf der Vorderseite, dem allgemeinen auf der Rückseite des Umschlags erscheinen zu lassen.

KÖNIGSBERG i. Pr., Ende Februar 1877. J. SCHIPPER.

Andresen, Karl Gustav, über deutsche Volksetymologie. Zweite vermehrte Auflage. Heilbronn 1877. Gebr. Henninger. 8. VIII, 181 S.

Noch ehe ich dazu kam, das obengenannte Büchlein in der Germania anzuzeigen, ist eine neue Auflage desselben erschienen. Dieser überraschende, ja glänzende Erfolg ist zunächst ein Beweis des großen Interesses, welches dem Gegenstande auch in weiteren Kreisen entgegengebracht wird. Er beweist aber auch, daß es dem Verfasser gelungen ist diesen Gegenstand in einer fesselnden und anziehenden Weise zu behandeln. Seit Ernst Förstemann in seinem den ersten Band der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung eröffnenden schönen Aufsatze über Volksetymologie gesprochen und den Namen in die Wissenschaft eingeführt hat, ist der Stoff nicht wieder verarbeitet worden. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine absolute Vollständigkeit auch von dem umsichtigsten Bearbeiter hier nicht erreicht werden kann. Da Dialektisches und Lokales vielfach hineinspielt, so werden von mannigfaltigen Seiten Ergänzungen nicht ausbleiben. Schon die zweite Auflage zeigt dies gegenüber der ersten, und eine sicherlich nicht fehlende dritte wird wieder manche Nachträge zu verzeichnen haben. Ich lasse ein paar solche nebst einigen anderen Bemerkungen hier folgen. Zu dem Ausdruck 'Maulaffen feil haben oder halten' S. 7 f. verweise ich auf die Erörterung in einem, wie es scheint, Andresen entgangenen Programme von Preime, Erklärung deutscher Redensarten (Cassel 1875), S. 8 f. — Den Spottruf an Juden 'Hep hep' als Imperativ von heben (heb den Fuß) zu nehmen (S. 13) scheint mir sehr bedenklich. — Daß *Charlemaine* das deutsche *Karlman* sei (S. 23) ist zu bestreiten, da aus *man* nicht *maine* werden kann. — Gegen die Annahme (S. 26), daß engl. *peruse*, durchlesen, aus *perrise* entstellt sei, welches *peruise* geschrieben und falsch gelesen wurde, spricht das Bedenken, daß derartige Entstellungen nicht durch das Auge sondern durch das Ohr vermittelt werden. — Woran wir etwa bei mhd. *schumpfentiure*, *s chimpfentiure* (S. 34) denken, darauf kommt es nicht an; sicher ist nur, daß man im 12. und 13. Jahrh. bei dem Worte nicht an 'Schimpf und schimpfliche Niederlage' gedacht haben kann. — Die Vermuthung, es sei bei dem Namen *Anschouwe* für *Anjou* (S. 35) an *anschouwen* zu denken, ist doch gar zu wenig begründet. *ouwe* ist aus *avium* (Andegavium) entstanden wie in den S. 36 angeführten Namen, und *sch* ist die gewöhnliche Wiedergabe von j. — Zu der Redensart 'faire bonne chère' (S. 43) würde sich das plattdeutsche 'dat is 'n anner kês' stellen, wenn sicher wäre, daß in *kês* das engl. *case* (Fall) läge; ich verweise auf das Correspondenzblatt des niederd. Sprachvereins. — Zu S. 60 trage ich nach, daß der Name des bei Breslau liegenden Dörfchens *Morgenau* aus *Mergenau* (Marienau) entstellt ist. — Zu S. 64, umgedeutete Straßennamen, aus Rostock den Namen der *Eselpföterstraße*, was aus *Eselvöterstraße* (benannt nach dem Geschlechte derer von *Eselvôt*) umgedeutet ist. Auch der Name *Bussebart* in Rostock ist in seinem ersten Theile Verhochdeutschung aus *Bûten*. — Zu den Namen auf *win* (S. 71) wäre zu bemerken, daß deren Entstellung in 'wein' nicht erst nhd. ist, sondern schon im mhd. *win* beginnt; vgl. *Ortwîn* etc. Daher sind diese Namen zu denen auf *hêr* aus *her* (S. 38) zu stellen. — *Zuckermandel* (S. 77) ist wohl zunächst aus *Zuckenmantel* (mit Artikel), nicht aus *Zuckmantel* entstellt, wie auch in *Zuckschwert*

= *Zuckesschwert* der Artikel mit enthalten ist. — Zu *Staudenfuß* S. 83 wäre nachzutragen, daß die Deutung auf *Fuß* sich schon bei Fischart (Grimm, Heldensage ² 317) findet. — Zu der im Leben oft begegnenden Übertragung von vermeintlich mundartlichen Wörtern in's Hochdeutsche, von der S. 84 die Rede ist, will ich ein nieder- und ein oberdeutsches Beispiel anführen. Ein Bedienter in einer norddeutschen Stadt fragte die 'gnädige Frau' nach *den Zelöffeln* (= *Theelöffeln*). In Nürnberg fragte ein Dienstmädchen, ob sie 'die Geiß' anzünden soll (= das Gas), wozu zu bemerken, daß das Volk in Nürnberg Gas zum fem. macht und gäß zugleich mundartl. Aussprache von Geiß (Ziege) ist. — Von 'Schlammbeißer' (S. 98) kenne ich in Schlesien die Form 'Schlammpeitzger' (vgl. polnisch *piskorz*), wobei wohl an peitschen gedacht ist. — Die Ableitung des Wortes Weichbild von wîch, vicus, ist nicht bloß 'wahrscheinlich' die richtigere, sondern die allein richtige; an wîch, heilig, kann deswegen gar nicht gedacht werden, da jenes Wort niederd. k hat (S. 107). — Bei der Entstellung 'leichnam' (S. 108) sollte erwähnt werden, daß das *â* schon im 12. Jahrh. lang gebraucht wird (lîchnâme), dabei also an *name* (nomen) nicht zu denken ist. — Bei 'Ohnmacht' (S. 109) liegt ähnlich wie bei 'ungefähr' (S. 153) eine Vermischung zweier alter Formen, *âmaht* und *unmaht* zu Grunde. — *Schlittschuh* (S. 112) verdankt sein *l* wohl nicht der Anlehnung an *Schlitten*, sondern dem Verbum *slîdan*.

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

Bericht

über die Verhandlungen der germanisch romanischen Section auf der XXXI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Tübingen (24. bis 27. September 1876).

Am 24. September 1876, Mittags $12^1/_2$ Uhr nach Schluß der ersten allgemeinen Sitzung constituierte sich die vereinigte germanistische und romanistische Section im Hörsaal VI der neuen Aula unter den Vorsitz von Professor Dr. Adelbert von Keller und Professor Dr. Holland aus Tübingen.

Zu Schriftführern wurden Dr. Bernhard Seuffert aus Würzburg und Dr. Reinold Kapff aus Leutkirch bestellt.

Als Mitglieder zeichneten sich folgende dreißig ein: Bartsch, Karl, Professor aus Heidelberg; Bauer, Alfred aus Paris; Birlinger, Anton, Prof. aus Bonn; Decker, Gustaf, philol. cand. aus Tübingen; Düntzer, Heinrich, Prof. aus Köln; Ehemann, Professor aus Hall; Eifert, M., Pfarrer aus Eningen; Feit, P., Dr. aus Lübeck; Fischer, J. G., Prof. aus Stuttgart; Fischer, Dr. Hermann, Bibliothekar aus Stuttgart; Georgii, W., Prof. aus Stuttgart; Gräter, Victor, Präceptor aus Murrhardt; Holland, Wilhelm Ludwig, Prof. aus Tübingen; Jeitteles, Dr. Adalbert, Bibliothekar aus Innsbruck; Kapff, Reinold, Dr. aus Leutkirch; Keck, Director aus Husum; Keller,

Adelbert von, Prof. aus Tübingen; Klaiber, Julius, Prof. aus Stuttgart; Kreuter, Gymnasiallehrer aus Saargemünd; Laun, Adolf, Prof. aus Oldenburg; Neumann, F., Dr. aus Heidelberg; Opitz, Dr. aus Naumburg; Sachs, Professor aus Brandenburg; Schlüter, Dr. Wolfgang, Bibliothekar aus Heidelberg; Schmidt, Ernst, Privatdocent aus Würzburg; Schwarz, Julius, Dr. aus Stuttgart; Seuffert, Bernhard, Dr. aus Würzburg; Theobald, Adolf, Dr. aus Hamburg; Voigt, Dr. F., Privatdocent aus Greifswald; Wirz, H., Dr. aus Zürich.

Die erste Sitzung eröffnete der erste Vorsitzende Prof. Dr. von Keller am Dienstag, den 25. September, Morgens 8 Uhr mit Begrüßung der Anwesenden und einem Rückblicke auf die im abgelaufenen Jahre abgeschiedenen Fachgenossen, Friedrich Diez, den Begründer der romanischen Sprachwissenschaft, Karl Simrock, den liebenswürdigen Dichter und feinsinnigen Forscher, Rudolf von Raumer, den ersten umfassenden Geschichtsschreiber der deutschen Sprachforschung, Theophil Rupp, den reichbegabten Kenner deutschen Alterthums. — Hierauf folgte die Mittheilung, daß zu dem rüstig vorwärtsschreitenden mittelniederdeutschen Wörterbuch von Lübben und Schiller, von dem das 14. Heft bis jetzt vollendet ist, ein Beitrag aus der deutschen Reichscasse geleistet worden.

Zur Vertheilung an die Mitglieder sind aufgelegt: von Professor Dr. Peters in Leitmeritz „Gotische Conjecturen"; vom Verein für Herstellung des schweizerischen Idiotikons „Jahresbericht u. s. w. vom Weinmonat 1873 bis Ende Herbstmonat 1874", „Proben aus dem gesammelten Materiale" und „die Reihenfolge in mundartlichen Wörterbüchern und die Revision des Alphabets"; ferner von Professor Dr. von Keller „Bestimmungen über das Seminar für neuere Sprachen in Tübingen", „Verzeichniss der Veröffentlichungen und Mitglieder des litterarischen Vereins in Stuttgart", sowie „Regulativ der Uhlandsstiftung".

Der zweite Vorsitzende Professor Dr. Holland theilt ein in Uhlands Nachlaß aufgefundenes, aus dem Jahren 1815—1816 stammendes, von Uhland und Rückert gemeinschaftlich verfaßtes Gedicht mit, dem er nach der ersten Strophe die Aufschrift „Wettgesang" gegeben; und vertheilt Abdrücke hievon an die Anwesenden.

Hierauf hielt Dr. Bernhard Seuffert aus Würzburg einen Vortrag über den Maler Müller. Aus den im Besitze der k. Bibliothek zu Berlin befindlichen Papieren, die Müller bei seiner Romreise in Mannheim zurückgelassen hat (mit Ausnahme der von Tieck 1811 bei der Herausgabe von Müllers Werken benützten), meist Bruchstücken und Entwürfen aus den Jahren 1776 bis 1778, erhalten wir neue Aufschlüsse über sein Liebesleben (so, daß er mit seiner Braut, Lottchen Kürner, einen Knaben zeugte, sie darauf verließ und mit einem „Julchen" ein neues Liebesverhältniss anknüpfte), über seinen Verkehr mit der Frau Rath Goethe, Jak. Mich. Heinr. Lenz, Christ. Kaufmann, Theatermaler Klotz und Regierungsrath Medikus, theils aus Berichten über Reisen des Dichters an den Rhein, nach Frankfurt und ins pfälzische Gebirge, theils aus einer Aufzeichnung über einen an ihm begangenen Diebstahl, die uns zugleich seine Armuth erkennen läßt. Seine geachtete Stellung am Mannheimer Hofe bezeugen zwei von ihm verfaßte Gutachten über Errichtung und Einrichtung eines Nationaltheaters und einer Theaterschule.

Bedeutender als für die Lebensgeschichte Müllers sind die Zeugnisse für seine Dichtung. Alle zeitüblichen Dichtgattungen sind vertreten: Hier wird belegt sein Anschluß an die Bardendichtung, an die Anakreontik, an die Schäferpoesie und an das Volkslied; besonders die volksthümliche Ballade tritt glänzend hervor. Auch für die lehrhafte Dichtung finden sich vereinzelte Ansätze; ferner Bruchstücke von Idyllen, worin sich bei antiken und patriarchalischen Stoffen engste Anlehnung an Geßner verräth, bei den ersteren aber auch schon der Übergang zu Shakespeare als Vorbild; ausserdem werthvolle Bruchstücke zu deutschen Idyllen, worunter neben verschiedenen satirischen auch der Entwurf eines rohen Bauernidylls. Die vorhandenen Bruchstücke zu Ulrich von Copheim weisen den romantischen Stil, den sie in den tieckischen Bearbeitungen zeigen, nicht auf.

Von Dramatischem ist besonders hervorzuheben der einzige Rest des Dramas „Rina", zahlreiche Entwürfe zu dem nach „König Lear" bearbeiteten „Heinrich IV", minder zahlreiche zu „Ludwig der Strenge", worin er sich wohl an Goethes Götz anlehnt; zur Fausttragödie findet sich nur ein kurzes Bruchstück; ferner Reste eines im Stil der französischen Komödie gehaltenen Lustspiels „der alte Obrist" und die Grundzüge einer Oper „Alarich"; schließlich Theile einer Recension über Mechels „Gallerie de Dusseldorf" und einer Reihe kleiner Sätze meist „Gedanken" überschrieben, flüchtige Aufzeichnungen von Wendungen, die dem Dichter gefielen.

Für die sorgfältige Art zu arbeiten zeugen die allenthalben zahlreichen Nachbesserungen in den Handschriften.

Der Werth der in Berlin vorhandenen Papiere beruht nach des Redners Ansicht ebenso auf der Fülle der Beiträge zur Kenntniss der Arten und Stoffe, die Maler Müller bearbeitet hat, als darin, daß sie in die ursprüngliche Gestalt seiner Dichtungen einweihen.

Nachdem der erste Vorsitzende dem Redner den Dank für die anziehenden Mittheilungen ausgesprochen und die Tagesordnung für die nächste Sitzung festgestellt war, wird die erste Sitzung für geschlossen erklärt.

In der zweiten Sitzung mußte (gleichwie in der dritten) der in die Tagesordnung aufgenommene Bericht des Vereins für Herstellung eines schweizerischen Idiotikons wegen Nichteintreffens des Dr. Kägi unterbleiben.

Namens der auf der vorigen Versammlung in Rostock eingesetzten Commission für Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für die Dialektforschung ergreift zunächst das Wort

Professor Dr. Sachs aus Brandenburg. Derselbe macht zuerst Mittheilung über die Einrichtung dieser Commission. Außer dem Redner seien Dr. Neue, Dr. Bögemann und Dr. Theobald gewählt worden (allerdings darunter, wie Professor Staub [in dem Schriftchen „Die Reihenfolge u. s. w."] mit vollem Recht bemerke, kein Süddeutscher); es haben jedoch zwischen den Mitgliedern der Commission keine weiteren Verhandlungen stattgefunden, so daß er nur im Stande sei, seine eigenen Ansichten darzulegen.

Der Redner gab zunächst unter Hinweisung auf den gewaltigen Abstand der Schrift von der Aussprache eine Übersicht über die verschiedenen phonetischen Bestrebungen auf dem Gebiete des Romanischen, Englischen und Deutschen. Als maßgebende Grundlage erscheinen dem Redner die von Lepsius aufgestellten Grundsätze:

1. Jeder einfache Laut darf nur durch ein einfaches Zeichen ausgedrückt werden.

2. Verschiedene Laute dürfen nicht durch ein und dasselbe Zeichen ausgedrückt werden.

3. Diejenigen Buchstaben, welche in den wichtigsten europäischen Orthographieen einen verschiedenen Werth haben, sind im allgemeinen Alphabet überhaupt nicht verwendbar.

Da es sich jedoch bei Lepsius um ein allgemeines Alphabet, besonders auch für orientalische Sprachen, handle, so schlug der Vortragende einige bei Zugrundelegung romanischer Lautverhältnisse zur Erzielung einer allseitig giltigen und leicht verständlichen Schreibung wünschenswerthe Beschränkungen vor. Im Gegensatz zu der Einrichtung des schweizerischen Idiotikons empfiehlt er Annahme der lateinischen Schrift, jedoch aus typographischen Gründen mit Zuhilfenahme bisher im lateinischen Alphabet nicht verwendeter Zeichen. So solle für den kurzen A-Laut ɑ, für den kurzen E-Laut ɛ gewählt werden: oi, oy, ai und ay dagegen seien wegen Grundsatz 3. ausgeschlossen; ferner sei c und ch, sowie h als Dehnungszeichen zu beseitigen, letzteres bloß als echter Fricativlaut verwendbar: im Französischen allerdings sei das h für den Spiritus sehr bedenklich; es verleite, ein h zu sprechen, wo kein Franzose eines höre. Aus demselben Grunde sei der Consonant j durch y zu ersetzen, q neben k überflüssig; betreffs f und v sei „die Reihenfolge in mundartlichen Wörterbüchern u. s. w." zu vergleichen; r sei in zwei verschiedene Laute zu sondern, in das scharfe französische r und das fast verschwindende englische r. Die Anwendung von Binde- und Theilstrichen werde nothwendig sein, fraglich, ob der Apostroph gesetzt werden solle.

Der Redner schloß mit dem dringenden Wunsche, die so wichtige Frage in möglichst eingehender Besprechung, wenn irgend thunlich, zu einem gedeihlichen Abschluß zu bringen.

Hierauf erhielt das andere anwesende Mitglied der Rostocker Commission, Dr. Theobald aus Hamburg, das Wort. Derselbe ist gleichfalls für die Wahl der lateinischen Schrift, da uns die s. g. deutsche Schrift schon von unseren Sprachgenossen, den Holländern, wie eine tiefe Kluft scheide. Maßgebend sind für ihn die vier Gesichtspunkte des Herkommens, der Verständlichkeit, der Gefälligkeit und der Herstellbarkeit einer Schrift: in jedem einzelnen Falle handle es sich darum, welcher Gesichtspunkt der ausschlaggebende sein solle. Für die Consonanten wünscht der Redner die lateinischen nach der italienischen Aussprache, die schon eine gewisse allgemeine Geltung erlangt habe, mit Zuhilfenahme einiger griechischer Buchstaben, wobei jedoch die Lepsiusischen „diakritischen Zeichen" wie χ_2, χ_3 u. s. w. ausser Anwendung bleiben sollen; hiefür wäre eine andere Unterscheidung zu suchen: für den Laut sch scheint ihm weder s (unterschieden von ſ), noch $\widetilde{s}$ zu genügen: er verlangt hiefür das aus dem hebräischen ש ins Russische übergegangene ш, das sich auch wegen seiner Breite zur Bezeichnung des breiten Sch-Lautes eigne. In den Vocalen will der Redner, neben den einfachen italienischen, Anlehnung an das Schwedische und Dänische, so daß jeder Vocal, der eine Färbung eines Grundvocals enthalte, durch letzteren mit Überschreibung des Vocals, gegen den er sich färbe, ausgedrückt werde, z. B. å.

Von der Bezeichnung der Vocalfärbung sei die der Länge und der Betonung scharf zu trennen, die Accente lediglich für die Betonung, nicht für die Quantität zu verwenden. Es frage sich aber, ob alle Zeichen stäts über dem Vocale Platz finden; es könnte etwa durch Schreibungen wie a oder a̲ geholfen werden: für ä̲, das folgerichtig, aber beschwerlich sei, schlägt der Redner o vor; auf ähnliche Weise werden sich weitere Vereinfachungen erzielen lassen.

Zum Schluß warnt der Redner vor der Besorgniss, als ob solche Neuerungen auf die allgemeine Schriftsprache angewandt werden wollten; nur für die Mundarten sei die Feststellung einer folgerichtigen einheitlichen Schreibung eine wissenschaftliche Nothwendigkeit.

GL. Kreuter aus Saargemünd vermißt bei beiden Vorrednern genügende Unterscheidung zwischen den Bedürfnissen der Wissenschaft und denen des großen Publicums: für das letztere sei strengste Anschließung an die gewöhnliche Rechtschreibung nothwendig, wie ja z. B. die verschiedenen g nirgends unterschieden zu werden brauchen; die Wissenschaft aber verlange eine rücksichtslose Consequenz: hier dürfe an das Herkommen gar kein Zugeständniss gemacht werden.

Professor Dr. Sachs und Dr. Theobald erklären sich hiermit einverstanden, letzterer mit der Bemerkung, der Abstand sei ja nicht so ausserordentlich groß, da für die Mundarten keine überlieferte Schreibung bestehe.

Die Versammlung beschließt nun, die einzelnen Fragen der Reihe nach durchzunehmen, und der erste Vorsitzende Professor Dr. von Keller legt daher nach dem bisher Verhandelten folgende Sätze zur Beschlußfassung vor:

„1. die Nothwendigkeit einer Regelung der Schreibung für die deutschen Mundarten ist nicht zu leugnen.

2. Grundlage der Schrift bildet die lateinische.

3. Das phonetische Princip ist streng durchzuführen, da es sich zunächst um die möglichst genaue Bezeichnung des Lautes in der Schrift handelt.

4. Einfaches Zeichen für einfachen Laut.

5. Für jeden Laut ein besonderes Zeichen (so für e nur ein Zeichen [kein ϵ], dagegen weitere für die Laute ë und ə)."

Diese Sätze werden von der Versammlung ohne Widerrede angenommen.

Bei 6. „Leichte Verständlichkeit ist oberster maßgebender Gesichtspunkt" wirft GL. Kreuter die Frage auf, was unter „Verständlichkeit" zu verstehen? Verständlich sei was sich an das Herkömmliche anschliesse. Brückes neues Alphabet, obwohl geschnitten, habe bis jetzt noch keine Anwendung gefunden: also scheine diß nicht der richtige Weg. Es seien nun bis jetzt zwei Ansichten aufgestellt: 1. von Professor Dr. Sachs im Anschluß an Lepsius Berücksichtigung des Europäischen; 2. von Dr. Theobald Bevorzugung des Italienischen; dagegen empfehle er 3. den Anschluß an das Deutsche, da wir keine Aussicht haben auf sämmtliche Gelehrte Europas entscheidend einzuwirken. Außerdem sei das Lepsius-Sachssche System inconsequent; z und y dürften z. B. auch nicht verwendet werden wegen ihrer verschiedenen Aussprache in verschiedenen Sprachen: z werde deutsch als ts, italienisch als ts und ds, spanisch als θ gesprochen.

Hierin wird der Redner unterstützt durch den Vorsitzenden, Professor Dr. von Keller, welcher gleichfalls die „Verständlichkeit“ nicht dadurch gefördert sieht, daß wir z statt s schreiben; warum denn die deutsche Aussprache verleugnen und die fremde wählen?

Gegen Dr. Theobalds Bemerkung, es sei leichter, auf möglichst breiter, kosmopolitischer Grundlage die Schrift aufzubauen, wendet Dr. Feit aus Lübeck ein, wir haben bei einem internationalen Alphabet um viel zu viel uns zu kümmern, das für das Deutsche lediglich keinen Werth habe; z = s wäre für ein deutsches Auge beleidigend.

Nach mannigfacher Besprechung der Frage, ob wir für die ganze Welt oder zunächst nur für das Deutsche sorgen sollen, wobei Prof. Dr. v. Keller darauf hinweist, daß Moriz Rapps Alphabet auf Grundlage des Deutschen alle lebenden und todten Sprachen umfasse, kommt eine Einigung dahin zu Stande, daß zunächst das Bedürfniss der deutschen (und romanischen) Mundarten ins Auge zu fassen sei.

7. Die Frage wegen alphabetischer Anordnung wird auf Antrag von Prof. Dr. Sachs verschoben und es ergreift nunmehr nochmals das Wort

GL. Kreuter zur Darlegung seiner Ansichten über Vocalbezeichnung. Er wünscht hier mehr Berücksichtigung der Physiologie, ohne die keine den Forderungen der Wissenschaft genügende Schrift zu denken sei; auf dem Gebiete der Lautphysiologie herrsche aber noch keine Einigkeit; diese könne nur erzielt werden, wenn Grundsätze festgestellt seien. Als solche stellt der Redner auf:

I. Für jeden Einzellaut wird diejenige Schreibung gewählt, die demselben in der neuhochdeutschen Rechtschreibung gewöhnlich zukommt, wenn sie nicht (wie sch, ch, ng) mit den Grundgesetzen einer wissenschaftlichen Rechtschreibung im Widerspruch steht. Für die hiebei zu kurz kommenden Laute ist eine möglichst systematische Bezeichnung zu wählen, und es wird daher zur Vermeidung der Neuschneidung von Buchstaben

II. jeder Vocal, der in der Mundhöhle eine Verengerung hat, die weiter zurückliegt als die des gewöhnlichen Zeichens, mit diesem Vocal und einem Gravis bezeichnet; so erhielten wir folgende Tafel:

Das System lasse sich weiter ausbauen.

Hiegegen wendet Prof. Dr. Sachs ein, wenn wir warten wollten, bis die Lautphysiologie fertig sei, so könnten wir lange warten; aber GL. Kreuters Vorschlag sei auch wegen des Wortaccents nicht durchführbar, der ebenso wie die Zeichen für Näselung und Länge noch auf den Vocal zu stehen käme. Zeichen wie ō wären doch Ungeheuerlichkeiten.

GL. Kreuter glaubt fürs Deutsche ohne Bezeichnung des Wortaccents auskommen zu können, es handle sich nur um Länge- und Klangfärbungszeichen; und da schlage er vor:

III. Die Länge wird durch einen Akut bezeichnet, da der Querstrich über dem Vocal unseren Gewohnheiten widerstreite (die Kürze bleibe unbezeichnet); hiedurch wäre ein Anschluß an die Rechtschreibung des Altnordischen, Czechischen, Magyarischen, Altirischen erzielt. ˆ würde dann die Verbindung von ´ (Länge) und ` (Verdumpfung) bedeuten.

Da der Redner über diese seine Anträge einen Beschluß der Versammlung herbeizuführen wünscht, so warnt Professor Dr. von Keller hievor, einmal aus dem sachlichen Grunde, weil man zu einem befriedigenden Ergebniss aus Mangel an hinlänglich bestimmten Vorschlägen, über welche der Einzelne Zeit gehabt hätte sich ein Urtheil zu bilden, nicht werde kommen können; dann aus dem persönlichen, weil er nicht wünsche, daß Beschlüsse unter seinem Namen in die Welt hinauskommen, mit denen er sich nicht einverstanden erklären könne; er habe selbst seine bestimmten Ansichten über diese Fragen, könne sie aber als Vorsitzender nicht zur Geltung bringen.

Ausserdem leerte sich die Section mehr und mehr und so wurde ein (wiederholter) Schlußantrag für diese Sitzung angenommen und an die Vertreter der entgegengesetzten Ansichten das Ansinnen gestellt, daß sie sich bis zur dritten Sitzung über der Versammlung zu unterbreitende Sondervorschläge zu einigen suchten.

In der dritten Sitzung, die am 28. September, Morgens 9 Uhr, begann, wurde zunächst die Wahl der Vorsitzenden für die nächste Versammlung in Wiesbaden vorgenommen und auf Vorschlag von Geh. Hofrath Professor Dr. Bartsch aus Heidelberg

zum ersten Vorsitzenden Professor Dr. Creizenach aus Frankfurt am Main,

zum zweiten Dr. Max Rieger aus Darmstadt gewählt.

Professor Dr. von Keller setzt die Section in Kenntniss von Schreiben verschiedener Germanisten, die ihr Bedauern ausdrücken, an der diesjährigen Versammlung nicht theilnehmen zu können, und ihre Grüße zu übermitteln bitten.

Ferner hat der Vorsitzende die mündliche Mittheilung erhalten, daß die bei der Rechtschreibungsfrage besonders betheiligten Herren darüber einig seien, daß der Gegenstand heute nicht mehr zum Austrag gelangen könne. Es sollten daher die zu machenden Vorschläge genau abgefaßt und so vorbereitet werden, daß die nächste Versammlung in Wiesbaden darüber Beschluß fassen könnte, weshalb der Vorsitzende Druck der Anträge empfiehlt.

Professor Dr. Bartsch spricht als besonders dringenden Wunsch aus, daß die Anträge nicht bloß gedruckt, sondern rechtzeitig zur allgemeinen Kenntniss gebracht werden, etwa bis 1. Juni 1877; zur Verbreitung empfehle sich Frommanns Zeitschrift „die deutschen Mundarten“; sollte jedoch die Aufnahme hierin nicht möglich sein, so stelle er die Germania zur Verfügung. Ferner bedürfe aber die Rostocker Commission einer Ergänzung durch süddeutsche Mitglieder und als solche schlage er Dr. Frommann und Professor Dr. von Keller vor.

Professor Dr. von Keller wünscht an seiner Statt Professor Dr. Weinhold in Breslau gewählt zu sehen, wird jedoch mit Dr. Frommann von den Anwesenden einmüthig gewählt. Den ihm angebotenen Vorsitz in dieser Commission lehnte er jedoch aufs bestimmteste ab, weshalb derselbe, da wohl auch Dr. Frommann nicht in der Lage sein werde ihn anzunehmen, dem Professor Dr. Sachs übertragen wurde. Sache desselben werde es sein, ausser der Leitung des brieflichen Verkehres der Mitglieder die schließliche Formulierung der Thesen zu besorgen, und nur diese, wie Professor Dr. Bartsch betont, nicht alle abweichenden Ansichten der Mitglieder, sollen gedruckt werden.

Da die Gegenstände der Tagesordnung erschöpft waren, so schloß der erste Vorsitzende, Professor Dr. von Keller, mit Dank an die Anwesenden für die Theilnahme und Ausdauer bei den Verhandlungen die eilfte Versammlung der germanistischen und romanistischen Section.

Hierauf erwiderte Professor Dr. Sachs mit Verdankung für die aufopfernde Thätigkeit des Vorsitzenden, auf den das Wort des Kanzlers Dr. von Rümelin, Schwaben habe keine großen Philologen aufzuweisen, keine Anwendung finde. Zur Bekräftigung erhoben sich sämmtliche Anwesende von ihren Sitzen.

LEUTKIRCH im Allgäu. Dr. REINOLD KAPFF.

Deutsche mittelalterliche Handschriften der Fürst-Georgs-Bibliothek zu Dessau.

(Fortsetzung.)

2.

Die Statuten des deutschen Ordens.

Diese Handschrift, wahrscheinlich früher zur Fürst-Georgs-Bibliothek gehörig, befindet sich gegenwärtig in der herzogl. Bibliothek zu Dessau. Sie ist fest gebunden und mit zwei (mit rothem Leder überzogenen und mit 10 Messingknöpfen und 2 Messingschließen verzierten) Holzdeckeln versehen. Die innere Seite der Holzdeckel ist mit Papier überzogen, auf dem sich wirthschaftliche Bemerkungen finden: „Item Daz Huz gebt czu Lipgedinge etc.“ Woher der Codex stammt, wird schwer nachzuweisen sein, vielleicht aus dem unweit Dessau an der Elbe belegenen Burow, welches ehemals eine Ballei des Deutschordens war. Klein-Folio, die Blätter 27 c. hoch, 21 c. breit, festes Membran; der Codex zählt 89 Blätter, von denen das erste, das letzte und ein Blatt zwischen den Bestimmungen einzelner Hochmeister und den Capiteln „der gewonheit“ nicht beschrieben ist. Beschriebene Blätter zählt demnach der Codex 86. Das Pergament liegt im Allgemeinen in Lagen zu 8 Blättern. Am Schluß einiger Lagen finden sich unten die Anfänge der neuen Lage (vgl. Bl. 8, 40, 48, 80). Die Handschrift ist sehr sauber und leserlich, die eckige Gothik ist aufgegeben, die Schriftzüge nähern sich der späteren sogenannten sächsischen Canzleischrift. Überschriften und Initialen, wie die Zahlen der Capitel sind in rother Farbe, jedoch ohne besonderen Schmuck, ausgeführt, daneben sind viele Majuskeln (auch biswellen Minuskeln)

mit rothen Strichen versehen. An einzelnen Stellen hat der Text Correcturen. Die Seiten sind nicht gespalten und enthalten 25—26 Zeilen. Das ganze Heft (ausser den Deckeln und dem 1. Blatte, welches beim Einbinden wahrscheinlich hinzugefügt ist), ist mit einer groben Nadel am unteren Rande durchstochen — möglichenfalls war es ursprünglich mit Schnur und Siegel versehen, damit das Exemplar als beglaubigt erscheinen konnte. Sprachlich und orthographisch unterscheidet sich dieser Codex bedeutend von dem von Dr. Ernst Hennig (Königsb. 1806) herausgegebenen, in den Materien nur durch etwas andere Anordnung, durch Auslassung der „nachgeschriebenen Gesetze" von Bruder Ludwig von Erlichshausen (an der betreffenden Stelle befindet sich in unserem Codex ein leeres Blatt) und durch einzelne andere kleine Abweichungen. Jedenfalls ist die Dessauer Handschrift nicht Copie der von Hennig herausgegebenen.

Der Codex beginnt mit den Worten: „In der Jarczal xpī vnsers hern Tusent vierhun | dert Im czweyvndvirczigestn Jare Am suntage | nehest vor sant Egidij tag̃ habn wir bruder Cun | rad von Erlichßhusen homeister dutsches ordens | eyn groß capittel vff vnsers ordens heubthuse zu | Marienburg in prußen gehaldn mit den ersam̃ | vnd geistlichn bruder Eberhart von Sauß-heim | zu dutschn vnd welschen landen heydenrich finckē | zu lifflande vnsers ordens obersten gebietigern | etc." Nach dieser Vorrede folgt die Überschrift des 1. Registers: „Hie hebn sich an die capittel der Regel" (XXXIX Capitel). Darauf: „Hie hebn sich an die capittel der gesecze" (LIII Capitel). Im Texte folgen darauf die Bestimmungen einzelner Hochmeister (vgl. Bl. 43—64) worauf die Register jedoch nicht Rücksicht nehmen, indem nach dem 53. Capitel der Gesetze hier sogleich die Überschrift des letzten Registers folgt: „hie heben sich an die capittel der gewonheit" (LXIIII Capitel). Der Codex fährt mit einer weiteren Einleitung fort: „In dem namen der heyligen dryual | diket so kundigen wir allen dye nu sint | und noch komen sullen wie sich erhaben | hat vnd von weme. vnd wenne vnd | wie der ordn des spittals sente Marien | dez dutschen huses von Irlm̃ von der ge | burt vnsers hern des Tusend vnd hū | dert vnd nunczig iar waren In den | geczitn da Akers waz beseßen von den cristn | vnd mit der gotis hulffe widder gewonen wart | von den handn der vngeloubigñ zu der selbigen | zijt yn dem here da waz ein teyl guter lute vō | bremen vnd von lubicke etc.". Der Schluß der Regeln befindet sich auf Bl. 24 nebst der lat. Unterschrift: „Ego heydinricus dc̃tus de Tunna Sacerdos et frater ordīs dom̃s theutonice per man̄s Jacobi sc̃ptoīs diuīa fauōte gracia compleui comparando hanc Regulā Anno domī Millesimo tricentesimo quarto Et hmlit. dep̃cor legentes milla pro me viuo siue defuncto dominū exorare". Die Gesetze „der bruder des dutschen huses von Iherusalem" umfassen die Bl. von 25—42. Auf Bl. 43 beginnen, wie oben bemerkt, die Bestimmungen verschiedener Hochmeister: „DIß sint die gesecze die gesaczt vnd bestedi | get sin yn dem hogen capittel von vnßm | homeister bruder Conrat von vuchtwāgen | zu franckfurt etc. etc." Auf die Bestimmungen Conrads von Vuchtwangen, welche mit den Worten schließen: „wir seczen auch daz der phaffn | cellen offen sulln wesn eyner spanien wit gegattert | daz man bescheydenlich dor ỹne moge geschen" (und also die strengen Gesetze desselben Hochmeisters „wie man die turcopele vñ knechte vnde in caritate sullen halden vñ lasen" nicht enthalten) folgen „die gesecze die do gesaczt worden yn dem großen

capittel zu venedige do bruder Gotfrit von hoenloche wart zu meist' erkorn an des heyligen cruczes tag als is gefüden wart". Darauf kommen die Gesetze von Bruder Werner, Br. Luder von Bruneswig, Br. Dieterich von Waldenburg (Bl. 46—49), Br. Ludolff Konig, Br. Hinrich Dupemer, Br. Winrich von Kniprode, sodann „das capittel von der offenbarunge vnd von der heymlichen iusten die eyn bruder enphet yn siner buße vnd wie man thun sulle yn dem capittel" u. s. w., endlich noch die Gesetze von Br. Pauwel von Rußdorff und Br. Cunrad von Erlichßhusen (Bl. 56—63). Die Gesetze von Br. Ludwig von Erlichshusen fehlen unserer Hdsch. (s. o.). — Im Register der Gewohnheiten ist das 1. Capitel übersehen. Im Texte (Bl. 64) lautet es mit Überschrift: „Hie heben an die großen gewonheit vnd zu dem | ersten von des homeisters tode I | Wenne der meister disses ordens von dem | siechtum die gewissn̄ vorbotn̄ des todes sint | entsebet (so liest auch die ehemals dem Convent zu Thorn gehörige Handschrift, welche Hennig AA bezeichnet, andere Handschriften lesen hiefür „vornymmet") daz ym sin ende nahet so mag er eynē | bruder dem man daz getruwen mag daz er | gutes vnd versuchtes lebens sy sin stat vnd daz | Ingesigel beuelen dem meister der nach ym komf | tig ist zu behaldn̄." Die Gewohnheiten schließen im 64. Capitel „von dem bruder der da zu buße siczet" mit den Worten „vnd ir doch yn keinerley wise rite". Darauf folgt als Überschrift für die Venien (Bl. 79—81): „Diß ist wenne die bruder | venien sullen ader nicht." Auf Bl. 82 folgt die „benedictio ensis ad faciendum militem" etc.; Bl. 83 enthält die bei der Weihe des Ritters „pro edificacione asstanciñ" zu singende „letania" u. s. w.; Bl. 84 bringt das „Juramentum": „Ich entheyße vnd gelobe kuscheit mynes libes | vnd an eygenschafft zu sin vnd gehorsam gote | vnd sente marien vnd uch meister des ordens | des dutschn huses vnd uwern nachkomen nach | der regeln vnd der gewonheit des ordens des | dutschn̄ huses daz ich gehorsam wil sin bis an | mynen tod". Hierauf „Inicin̄ sti ewangelij secundū Johēz" und dann „Wie die pristerbruder yn dem capittel sullen bitten vor den Cristenthum" (Bl. 85). Zum Schluß mit anderer Hand und schwärzerer Tinte, jedoch in ähnlicher, wenn auch undeutlicherer Schrift, eine „Nota", welche weitere Vorschriften für aufzunehmende Brüder enthält.

W. HOSÄUS.

(Fortsetzung folgt.)

Verkäufliche Abschriften Heidelberger Handschriften.

Im Nachlasse des im vorigen Jahre zu Nußdorf bei Landau verstorbenen Pfarrers G. J. Lehmann, bekannt durch eine Reihe werthvoller Einzelschriften über pfälzische Orts- und Adelsgeschichte, fand sich eine größere Anzahl Abschriften von deutschen Handschriften der Heidelberger Universitätsbibliothek. Ein summarisches Verzeichniss derselben, sowie einen Katalog einer gleichfalls aus dem Nachlasse Lehmanns stammenden größeren Urkundensammlung ließ Herr Dr. theol. Hermann Sevin in Mannheim durch Autographie vervielfältigen und behuf Verkaufs der ganzen Hinterlassenschaft oder einzelner Theile derselben auf privatem Wege verbreiten. Im Interesse eines möglichst ausgedehnten Bekanntwerdens dieser Sammlung besonders im Kreise der Germanisten hat der Unterzeichnete folgendes genauere Verzeichniss nach den Abschriften selbst an-

gefertigt und zur besseren Orientierung die Nummer des Heidelberger Katalogs der Codices Palatini Germani sowie die betr. Seitenzahl von Wilkens Geschichte u. s. w. der Heidelberger Büchersammlungen hinzugefügt. Die Anordnung ist die des verstorbenen Pfarrers Lehmann, die beizubehalten räthlich schien, um bei etwaigen Kaufgeboten Verwechslungen zu vermeiden. Am Schlusse des Verzeichnisses habe ich die Abschriften in der Reihenfolge des Heidelberger Katalogs geordnet.

Was die Abschriften im einzelnen betrifft, so sind sie von Lehmann meist in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre mit einem staunenswerthen Aufwande von Fleiß und Sorgfalt eigenhändig von den Heidelberger Originalen genommen. Wie die Unterschriften aussagen, sind die meisten der Abschriften einmal, sehr viele zweimal verglichen. Wo der Unterzeichnete die Lehmannsche Abschrift mit einem mittlerweile erschienenen Abdrucke vergleichen konnte, ergab sich genaueste Übereinstimmung. Eine nochmalige Vergleichung mit den Originalen war wegen Entfernung des Aufbewahrungsortes von hier nicht thunlich. Die Abschriften sind sämmtlich in Folioformat, äusserst sauber und leserlich geschrieben; bei poetischen Werken sind die Verszeilen abgesetzt und gezählt; die Paginierung der Handschrift, sowie Bemerkungen über ausgelassene Zeilen, Umstellungen, Rasuren, Correcturen, Undeutlichkeiten, Farbe der Initialen, vorkommende Bilder sind überall am Rande oder vorab hinzugefügt; kurz, das ganze gewährt den Eindruck peinlichster Sorgfalt. Nähere Auskunft ertheilt Herr Dr. theol. Hermann Sevin in Mannheim (wohnhaft M IV, 2) wohin auch Angebote auf die ganze Sammlung oder einzelne dieser Abschriften zu richten sind.

I. Chroniken, Geschichten und Minnelieder.

(1—12 und 17 dieser Abtheilung sind Pappbände, alles übrige einzelne Fascikel.)

1. Nicolaus von Jeruschin, Reimchronik des deutschen Ordens = Cod. Pal. Germ. 367, 1. Wilken, S. 445.
2. Passional = Cod. P. G. 352. Wilken, S. 434.
3. *a*) Bruder Philipp, Marienleben = Cod. P. G. 394, 1. Wilken, S. 463.
   b) Lobgedicht auf die Jungfrau Maria = Cod. P. G. 350, 3. fol. 43—63. Wilken, S. 433.
   c) Lobgedichte auf die Jungfrau Maria = Cod. P. G. 356, 2—5. Wilken, S. 438.
   d) Legende der heiligen drei Könige = Cod. P. G. 118. fol. 1—90. Wilken, S. 349.
   e) 35 Wundergeschichten = Cod. P. G. 118. fol. 126^b—176.
   f) Evangelium des Nicodemus = Cod. P. G. 118. fol. 90^b—126.
   g) Von der hlg. Agnes = Cod. P. G. 108. fol. 101—105.
   h) Leg. v. d. hlg. Achatius = Cod. P. G. 108. fol. 91—100.
   i) Leg. v. d. geistl. Mantel d. hlg. Maria = Cod. P. G. 108. fol. 86—90.
   k) Leg. v. d. hlg. Dorothea = Cod. P. G. 108. fol. 77—85.
   l) Leg. v. d. 11000 Jungfrauen = Cod. P. G. 108. fol. 1—76. Wilken, S. 345.
   m) Legende v. d. drei Jüngern d. hlg. Hieronymus = Cod. P. G. 60, 6. Wilken, S. 330.

n) Legende des hlg. Gregorius = Cod. P. G. 119, 6. Wilken, S. 350.
o) Legende des hlg. Mauritius = Cod. P. G. 111, 1. Wilken, S. 346.
p) Legende des hlg. Meinrad = Cod. P. G. 111, 2. Wilken, S. 347.
q) Legende des hlg. Patricius = Cod. P. G. 60, 4. Wilken, S. 330.
r) Legenden der hlgg. Pantaleon, Erhart, Colmannus, Virgilius, Ulrich, Florentius, Arbogast, Maximilianus, Servatius; aus Cod. P. G. 144. Wilken, S. 359.
s) Legenden der hlgg. Ulrich, Dorothea, Martin; Lichtmefs; aus Cod. P. G. 392. Wilken, S. 462.
t) Legende des hlg. Alexius = Cod. P. G. 417, 4. Wilken, S. 471.
u) Legende der hlg. Elisabeth = Cod. P. G. 602. Wilken, S. 511.
v) Legende von d. hlg. Elisabeth = Cod. P. G. 105. Wilken, S. 344.

4. *a*) Hadamar von Laber, Jagd = Cod. P. G. 326. Wilken, S. 409.
b) Freidank = Cod. P. G. 349; der dazu gehörige Anfang ist aus Cod. P. G. 360 hinzugefügt. Wilken, S. 432.
c) Hölle und Himmel = Cod. P. G. 349, Bl. 1^b.
d) Von Minne und Gewinnen = Cod. P. G. 349, Bl. 6^b.
e) Freidank (ohne die latein. Verse) = Cod. P. G. 314, 6. Wilken, S. 405.
f) Von dem Hausgeschirr = Cod. P. G. 314, 9. Wilken, S. 406.
g) Aus dem Titurel = Cod. P. G. 729, 1. Wilken, S. 526; vgl. Lachmanns Ausg. von Wolfram, S. XXVII.
h) Moralische Erzählungen etc. und Todtentanz = Cod. P. G. 314, 2 und 5. Wilken, S. 405.
i) Heilsamkeit der Bäder = Cod. P. G. 717. Wilken, S. 525.
k) Bethlehem. Kindermord = Cod. P. G. 372, 2. Wilken, S. 452.
l) Der Tugende Spiegel = Cod. P. G. 394, 2. Wilken, S. 465.
m) Eine guote zuobari u. s. w. = Cod. P. G. 384, 2. Wilken, S. 459.
n) Fabel vom Wolfe, Pfaffen, Bären und Fuchse = Cod. P. G. 367, 7. Wilken S. 448.
o) Kleinere Gedichte = Cod. P. G. 693, 2—5. Wilken, S. 522.
p) Teichner = Cod. P. G. 384, 1. Wilken, S. 458.
q) Meistergesänge und Volkslieder aus der Miscellanhds. = Cod. P. G. 109. Wilken, S. 345.
r) Muscatblüt, Meisterlieder aus Cod. P. G. 392. Wilken, S. 462.

5. *a*) Georg. Buchananus Scotus, Baptistes oder Calumnia, eine Tragödie = Cod. P. G. 377. Wilken, S. 455.
b) Roswitha, Abraham = Cod. P. G. 298, 4. Wilken, S. 394.
c) Sündenfall, Schauspiel = Cod. P. G. 507. Wilken, S. 496.
d) Passion Christi, Schauspiel = Cod. P. G. 402. Wilken, S. 468.
e) Haman, Tragödie = Cod. P. G. 387. Wilken, S. 460.
f) Reimgespräch = Cod. P. G. 417, 3. Wilken, S. 471.
g) Ackermann und Tod = Cod. P. G. 76. Wilken, S. 335.
h) Historia von Walther und Griseldis = Cod. P. G. 119, 5. Wilken, S. 349.
i) Historia von einem reichen Kaufmann = Cod. P. G. 119, 4. Wilken, S. 349.
k) Historia von Guiscard und Sigismunda = Cod. P. G. 119, 2. Wilken, S. 349.

l) Historia von einem Edelmann und seinem Knechte Heinrich = Cod. P. G. 119, 7. Wilken, S. 350.
m) Erzählung vom Ritter Conrat = Cod. P. G. 4, 2. Wilken, S. 305.
n) Rede von einer Graserin = Cod. P. G. 4, 3. Wilken, S. 305.
o) Von dem Studenten zu Paris = Cod. P. G. 4, 4. Wilken, S. 305.
p) Krieg des Buhlers und Spielers = Cod. P. G. 4, 5. Wilken, S. 306.
q) Historia von Euriolus und Lucretia = Cod. P. G. 119, 1. Wilken, S. 349.
r) Alda, üb. v. Adam Wernher von Themar = Cod. P. G. 298, 2. Wilken, S. 394.
s) Erz. v. d. Königin v. Frankreich und Lupold von Österreich = Cod. P. G. 373, 3. Wilken, S. 452.

6. Johannes von Soest, Margaretha von Limburg = Cod. P. G. 87. Wilken, S. 337.

7. *a*) Kaiserchronik = Cod. P. G. 361. Wilken, S. 442.
b) Chronik d. röm. Kaiser = Cod. P. G. 525, 1. Wilken, S. 503.
c) Spruch von dem Pechamer = Cod. P. G. 525, 2. Wilken, S. 504.
d) Eroberung Constantinopels = Cod. P. G. 525, 3. Wilken, S. 504.
e) Das Buch der Könige bis auf Conrad II. = Cod. P. G. 145, 1. Wilken, S. 360.
f) Chronica der römischen Könige = Cod. P. G. 5, 4. Wilken, S. 307.

8. Heinrich von dem Türlin, Der Aventiure Crone = Cod. P. G. 374. Wilken, S. 452.

9. *a*) Rud. v. Ems, Wilhelm von Orlens = Cod. P. G. 323. Wilken, S. 109.
b) Livländ. Reimchronik = Cod. P. G. 367, 5. Wilken, S. 447.

10. *a*) Gereimte Legenden = Cod. P. G. 342. Wilken, S. 428.
b) Hermann von Fritzlar, Legenden = Cod. P. G. 113 und 114. Wilken, S. 348.

11. *a*) Minnelieder = Cod. P. G. 357. Wilken, S. 438.
b) Altswert = Cod. P. C. 358, 1. Wilken, S. 440.
c) Aristoteles' Rath an Alexander = Cod. P. G. 355, 1. Wilken, S. 435.
d) Lieder von Reinmar von Zweter, Konrad von Würzburg, Barthel Regenbogen, Heinrich Frauenlob, Marner und Ungenannten = Cod. P. G. 350, 1. Wilken, S. 432.
e) geistliche Lieder = Cod. P. G. 350, 2. Wilken, S. 433.
f) Meistergesänge von Regenbogen, Marner und Frauenlob = Cod. P. G. 350, 4. Wilken, S. 433.
g) Minnelied = Cod. P. G. 349, fol. 19^{b}. Wilken, S. 432.
h) Minnelied = Cod. P. G. 693, fol. 40^{b}. Wilken, S. 522.
i) Des elenden Knaben Reden von der Minne = Cod. P. G. 344, 1—4. Wilken, S. 428.
k) Gericht zwischen Gerechtigkeit und Minne = Cod. P. G. 314, 1. Wilken, S. 405.
l) Minnelied in der Titurelstrophe = Cod. P. G. 729, 2, fol. 6. Wilken, S. 526.

12. Poetische Erzählungen von der Minne, Minnelieder u. s. w. = Cod. P. G. 313, 1—54. Wilken, S. 401.

Folgende vier Nummern sind in einem Fascikel vereinigt:

13. Egen von Bamberg, Minneburg = Cod. P. G. 385. Wilken, S. 459.
14. Hugo von Montfort, Gedichte = Cod. P. G. 329. Wilken, S. 411.
15. Gedicht von der Minne = Cod. P. G. 348. Wilken, S. 431.
16. Zwölf kleinere Gedichte, meist die Minne betreffend = Cod. P. G. 393, 1—12. Wilken, S. 463.

---

17. Mich. Behaim, Reimchronik von den Thaten Friedrichs des Siegreichen = Cod. P. G. 335. Wilken, S. 414.

II. Größere poetische Werke:

1. Konrad von Ammenhausen, Schachzabelbuch = Cod. P. G. 398. Wilken, S. 466.
2. Ulrich v. Eschenbach, Alexandreis = Cod. P. G. 333. Wilken, S. 413.
3. Seyfried, Alexander der Grosse = Cod. P. G. 347. Wilken, S. 431.
4. Bruder Wernher, Marienleben = Cod. P. G. 372, 1. Wilken, S. 451.
5. Gedicht von Kaiser Rothbart = Cod. P. G. 844, 9.
6. Heinrich von Neustadt, Von der Zukunft des Herrn = Cod. P. G. 401. Wilken, S. 467.
7. Heinrich von Mugeln, der Meide Kranz = Cod. P. G. 14. Wilken, S. 309.
8. Mönch von Heilbronn, die sieben Grade = Cod. P. G. 417, 2, Wilken, S. 471.
9. Vom Herzog Belyant und seiner Gemahlin Libanit = Cod. P. G. 353. Wilken, S. 434.
10. Thomasin von Zirklere; welscher Gast = Cod. P. G. 389. Wilken, S. 460.
11. Jans der Enenkel, Weltchronik = Cod. P. G. 336. Wilken, S. 415.
12. Tantarias und Flordiwel = Cod. P. G. 370. Wilken, S. 449. Nach der Cölner Handschrift (in der Wallraffschen Sammlung X, 61) ergänzt.
13. Friedrich von Schwaben = Cod. P. G. 345, 2. Wilken, S. 430.
14. Ogier = Cod. P. G. 363. Wilken, S. 444.
15. Segehart v. Babenberg, Tristrand = Cod. P. G. 346. Wilken, S. 430.
16. Aeneis = Cod. P. G. 403. Wilken, S. 468.
17. Reinalt oder die Heimonskinder = Cod. P. G. 399. Wilken, S. 466.
18. Malagis = Cod. P. G. 315. Wilken, S. 407.
19. Konrad, Rolandslied = Cod. P. G. 112, Wilken, S. 347.
20. Wilhelm von Österreich = Cod. P. G. 143. Wilken, S. 359.
21. Der Rosengarten = Cod. P. G. 359, 1. Wilken, S. 440.

III. Abschriften geschichtlichen Inhalts.

1. Leonhard Flexel, Beschreibung des Passauer Herrenschießens 1555 = Cod. P. G. 686. Wilken, S. 520.
2. ders., Beschreibung des Stuttgarter Schießens 1560 = Cod. P. G. 325. Wilken, S. 409.

3. ders., Beschreibung des Wormser Schießens 1575 = Cod. P. G. 105. Wilken, S. 469.
4. Ungarische Chronik = Cod. P. G. 156. Wilken, S. 369.
5. Heinrich von Mugeln, ungar. Chronik = Cod. P. G. 5, 3. Wilken.
6. Wie Jacob von Gültlingen Conraden von Degenfeld erstach und enthauptet wurde, sammt einem Liede über diese Begebenheit = Cod. P. G. 52, 3, 4. Wilken, S. 327.
7. Erzählung der Begebenheiten in England im Heumonat 1553, und wie Joh. Diasiuis seinen Bruder umbringen ließ 1546 = Cod. P. G. 776, 3, 4. Wilken, S. 533.
8. Peter Harrer, Krieg Philipps von Hessen und Johanns von Sachsen gegen die Bischöfe = Cod. P. G. 319. Wilken, S. 407.
9. ders., Gedicht von der Hochzeit des Pfalzgrafen Friedrich III. = Cod. P. G. 337. Wilken, S. 416.
10. Privilegien der Familie Zolner zu Bamberg (mit Kaiserurkunden) = Cod. P. G. 835, 3. Wilken, S. 542.
11. Stammtafel d. Brandenburg. Fürsten = Cod. P. G. 103. Wilken, S. 343.
12. Diarium Wirtembergicum von Christ. Bidenbach = Cod. P. G. 104. Wilken, S. 343.
13. Lobrede auf Moriz von Oranien = Cod, 305, 1. Wilken, S. 397.
14. Zeitung von der Schlacht vor Ofen 1541; Zeitung von dem Minich in Siebenbürgen 1551 = Cod. P. G. 776, 1. 2. Wilken, S. 533.
15. Geschichte der Krönung und Vermählung Friedrichs III. = Cod. P. G. 677, 1. Wilken, S. 519.
16. Elegien auf den Tod der Churfürstin Anna zu Sachsen von Barth. Hofmann = Cod. P. G. 734, 3. Wilken, S. 528.
17. Zur Geschichte der Gefangenschaft des Herzogs Joh. Friederich von Sachsen = Cod. P. G. 777. Wilken, S. 533.
18. M. Kalnbergk, Reden auf Joh. Friedrich von Sachsen = Cod. P. G. 733, 4. Wilken, S. 528.
19. Verschiedene poetische und prosaische Stücke, betreffend die Gesch. Morizs von Sachsen, Heinrichs von Braunschweig, Albrechts von Brandenburg, des Augsburger Reichstags von 1552 u. s. w.; ein Spruch von der Armut; Gedichte von Hans Sachs = Cod. P. G. 774, 1—19. Wilken (1—14), S. 532.

Verzeichniss vorstehender Hss. nach der Reihenfolge des Heidelberger Katalogs.

C. 4, 2 = I, 5
„ 4, 3 = I, 5[a]
„ 4, 4 = I, 5[c]
„ 4, 5 = I, 5[p]
„ 5, 3 = III, 5
„ 5, 4 = I, 7[f]
„ 14 = II, 7
„ 52, 3. 4 = II, 6
„ 60, 4 = I, 3[q]
„ 60, 6 = II, 3[m]
C. 76 = I, 5[s]
„ 87 = I, 6
„ 103 = III, 11
„ 104 = III, 12
„ 105 = I, 3[v]
„ 108, Bl. 1— 76 = I, 3[l]
„ 108, Bl. 77— 85 = I, 3[k]
„ 108, Bl. 86— 90 = I, 3[i]
„ 108, Bl. 91—100 = I, 3[h]
„ 108, Bl. 101—105 = I, 3[g]

C. 109 = I, 4[a]
„ 111, 1 = I, 3[c]
„ 111, 2 = I, 3[p]
„ 112 = II, 19
„ 113 und 114 = I, 10[b]
„ 118, Bl. 1— 90 = I, 3[d]
„ 118, Bl. 90—126 = I, 3[f]
„ 118, Bl. 126—176 = I, 3[e]
„ 119, 1 = I, 5[a]
„ 119, 2 = I, 5[k]
„ 119, 4 = I, 5[i]
„ 119, 5 = I, 5[h]
„ 119, 6 = I, 3[n]
„ 119, 7 = I, 5[l]
„ 143 = II, 20.
„ 144 = I, 3[r]
„ 145, 1 = I, 7[e]
„ 156 = III, 4
„ 298, 2 = I, 5[t]
„ 298, 4 = I, 5[b]
„ 305, 1 = III, 13
„ 313 = I, 12
„ 314, 6 = I, 4[c]
„ 314, 2. 5 = I, 4[h]
„ 314, 4 = I, 11[k]
„ 314, 9 = I, 4[f]
„ 315 = II, 18
„ 319 = III, 8
„ 323 = I, 9[a]
„ 325 = III, 2
„ 326 = I, 4[a]
„ 329 = I, 14
„ 333 = II, 2
„ 335 = I, 17
„ 336 = II, 11
„ 337 = III, 9
„ 342 = I, 10[a]
„ 344, 1—4 = I, 11[i]
„ 345, 2 = II, 13
„ 346 = II, 15.
„ 347 = II, 3
„ 348 = I, 15
„ 349, 1 = I, 4[b]
„ 349, 2 = I, 4[c]
„ 349, 3 = I, 4[d]
„ 349, Bl. 19[b] = I, 11[g]
„ 350, 1 = I, 11[d]
„ 350, 2 = I, 11[e]
C. 350, 3 = I, 3[b]
„ 350, 4 = I, 11[f]
„ 352 = I, 2
„ 353 = II, 9
„ 355, 1 = I, 11[c]
„ 356, 2—5 = I, 3[i]
„ 357 = I, 11[a]
„ 358, 1 = I, 11[b]
„ 359, 1 = II, 21
„ 361 = I, 7[a]
„ 363 = II, 14
„ 367, 1 = I, 1
„ 367, 5 = I, 9[b]
„ 367, 7 = I, 4[a]
„ 370 = II, 12
„ 372, 1 = II, 4
„ 372, 2 = I, 4[k]
„ 373, 3 = I, 5[a]
„ 374 = I, 8
„ 377 = I, 5[a]
„ 384, 1 = I, 4[p]
„ 384, 2 = I, 4[m]
„ 385 = I, 13.
„ 387 = I, 5[e]
„ 389 = II, 10
„ 392 = I, 3[c]
„ 392 = I, 4[r]
„ 393, 1—12 = I, 16
„ 394, 1 = I, 3[a]
„ 394, 2 = I, 4[l]
„ 398, 2 = II, 1
„ 399 = II, 17.
„ 401 = II, 6
„ 402 = I, 5[d]
„ 403 = II, 16
„ 405 = III, 3
„ 417, 2 = II, 8
„ 417, 3 = I, 5[f]
„ 417, 4 = I, 3[l]
„ 507 = I, 5[c]
„ 525, 1 = I, 7[b]
„ 525, 2 = I, 7[c]
„ 525, 3 = I, 7[d]
„ 602 = I, 3[u]
„ 677, 1 = III, 15
„ 686 = III, 1
„ 693, 2—5 = I, 4[o]
„ 693, Bl. 40[b] = I, 11[b]

C. 717 = I, 4[1]
„ 729, 1 = I, 1[5]
„ 729, 2 = I, 11[1]
„ 733, 4 = III, 18
„ 734, 3 = III, 16
„ 774 = III, 19
C. 776, 1. 2 = III, 14
„ 776, 3. 4 = III, 7
„ 777 = III, 17
„ 835, 3 = III, 10
„ 844, 9, = II, 5.

HEIDELBERG, im Januar 1877.

W. SCHLÜTER,
Custos an der Heid. Univ.-Bibl.

Theophil Rupp.

Es liegt mir eine Autobiographie von Th. Rupp vor, die vollständig mitzutheilen zwar der Raum verwehrt, von der ich jedoch einen Auszug zu liefern mir erlaube. Nicht ein Gelehrtenleben ist dies, sondern ein auf praktische Thätigkeit gestelltes Dasein, das in der letzten Periode ruhigen Genießens dem Triebe zu gelehrter Thätigkeit sich endlich hingeben durfte. Johann Gottlieb Rupp wurde am 21. Januar 1805 in Reutlingen geboren; während seines langen Aufenthaltes in Italien Teofilo genannt, hat er diesen Vornamen auch nach der Rückkehr ins Vaterland beibehalten. Er trat, nachdem er die Schule durchgemacht, als Kaufmannslehrling in ein Geschäft in Reutlingen ein, gegen seine Neigung, schon damals von einem unbändigen Lerntriebe erfüllt. 'Sommer und Winter war ich um 4 Uhr Morgens an der Arbeit und, um zur nöthigen Zeit zu erwachen, verfertigte ich mir einen eigenen Mechanismus, durch welchen ich mittelst einer Taschenuhr und einer alten Kuhglocke zum Entsetzen meiner Schlafgenossen einen unfehlbaren Weckruf hervorbrachte'. Nach $3^1/_2$ Jahren kam er nach Serrière bei Neuchatel, nach einem halben Jahre nach Morges am Genfersee in eine Colonialwaarenhandlung. Während dreijährigen Aufenthaltes lernte er hier Französisch, auch Englisch und die Anfänge des Italienischen, und las fleißig Geschichtswerke und Reisebeschreibungen. Durch einen Aufruf in der Zeitung, wodurch jungen Kaufleuten Verwendung bei der zu gründenden Bank in Athen eröffnet wurde, veranlaßt, entschloß er sich über Italien nach Griechenland zu gehen und verließ 1827 die Schweiz. Schon unterwegs erfuhr er, daß jene griechischen Hoffnungen eitel seien und beschloß in Italien zu bleiben. In Livorno erhielt er eine Stelle als Commis und verblieb in wechselnder Lage, wobei aber überall die Ehrlichkeit und Gradheit seines Charakters sich bewährte, in jener Stadt die letzten 14 Jahre ein Geschäft unter eigenem Namen führend. Auch in Italien setzte er seine Studien aufs eifrigste fort, die Alten las er meist in italienischen Übersetzungen, wenngleich er noch im 34. Lebensjahre bei einem griechischen Priester Griechisch zu lernen versuchte. Auch die Litteratur der Inder, Perser, Chinesen lernte er in englischen und französischen Übersetzungen kennen. Mit Eifer betrieb er nebst einem Freunde Nachgrabungen in der toskanischen Maremma, die manche Alterthümer zu Tage förderten. — Es kamen die Jahre 1847 und 1848 und Rupp nahm persönlich und mithandelnd an der politischen Bewegung in anti-österreichischem Sinne Theil. Er trat mit Guerrazzi in intime Verbindung, von dem er, trotz mancher Abweichung der Ansichten über die für Italien beste Staatsform, doch Bedeutendes erwartete. Rupp mußte von der toskanischen Regierung Verfolgung erleiden, wurde ver-

haftet und nach Elba gebracht. Nachdem er in Folge der Revolution die Freiheit wiedererlangt, kehrte er vorläufig zu einem Besuche nach Deutschland zurück und traf am 31. December 1848 in Reutlingen ein. Die Bekanntschaft mit seiner nachherigen Frau wurde der Anlaß, daß er sich ganz in der Vaterstadt niederließ. Am 6. Mai 1850 verheirathete er sich; fast hätte auf der Hochzeitsreise das junge Ehepaar das Leben verloren. Auch in Reutlingen noch Geschäfte treibend, zog er sich später mehr und mehr davon zurück, um sich ganz den geliebten Studien zu widmen. Schon 1844 hatte er sich Grimms Mythologie nach Italien kommen lassen und sich mit ihrem Inhalte mit besonderer Liebe vertraut gemacht. Mythologie und Alterthumskunde wurden der Mittelpunkt seiner Studien. 1864 veröffentlichte er seine erste dahin gehende Schrift 'Aus der Vorzeit Reutlingens', nachdem er sie im Manuscripte Klüpfel und Roth in Tübingen mitgetheilt und durch sie zur Veröffentlichung ermuthigt worden war. Früher hatte er in Italien ausser einem Versuche in Naturphilosophie (Das Entstandene und das Nichtentstandene) nur zahlreiche Zeitungsartikel geschrieben. 1865 schrieb er seine Abhandlung über Fiölsvinnsmâl und über Hrafnagaldr Odins, 1866 die über Baldur, 1867 einen Nachtrag dazu, 1868 über die kurzen Griffe der Bronzeschwerter, 1870 zur Deutung von Fiölsvinnsmâl, sämmtlich in dieser Zeitschrift veröffentlicht. Die drei ersten Abhandlungen mit einer vierten über Freyja vereinigt erschienen 1868 unter dem Titel 'Eddische Studien' als Buch. Die Schrift 'Aus der Vorzeit Reutlingens' erschien mit einem vermehrten Abdruck des Artikels über die Bronzeschwerter in zweiter Auflage 1869.

Das letzte was er veröffentlichte war ein Aufsatz 'über die Bedeutung von Alm' (Germ. XVII); das letzte, woran er arbeitete, eine Abhandlung 'über den Namen der Germanen', die ebenfalls für die Germania bestimmt war. Eine ehrende Anerkennung wurde ihm dadurch zu Theil, daß im December 1866 die philosophische Facultät in Tübingen ihn zum Doctor hon. causa ernannte. 'Als Professor R. Roth in Begleitung von Dr. Euting mir das Diplom überbrachte, war ich eben in meinem Magazin mit Wildhäuten beschäftigt, und konnte mich nach einigem Wartenlassen nur im Magazins-Anzug präsentieren.' In den letzten Jahren hatte er an körperlicher Rüstigkeit wohl abgenommen, aber die ausserordentliche Lebendigkeit und Regsamkeit des Geistes hatte er sich bewahrt. Im September 1874 verlebte ich mehrere herrliche Herbsttage in seinem Hause, nicht ahnend, daß ich ihn zum letzten Male sehen sollte. Er starb am 25. März 1876, ein treuer Sohn des Vaterlandes, der auch in der Fremde die Liebe zu heimischer Sprache und Sitte fest und innig im Herzen trug.

K. BARTSCH.

Alexander Vollmer.

Ein beinahe Verschollener, ist am 5. December 1876 in München A. Vollmer gestorben. Er hieß mit Vornamen ursprünglich Alois, nannte sich aber später Alexander. Am 26. September 1803 wurde er als Sohn eines Schullehrers zu Krebeck im Eichsfelde geboren, machte die Lateinschule in Duderstadt durch, studierte seit 1823 in Göttingen Philosophie, dann in Bonn und

Würzburg Theologie bis 1826, ließ aber zum großen Kummer seiner Eltern dies seine Zukunft sichernde Studium fallen. Nachdem er einige Zeit als Hofmeister fungiert, begab er sich nach München und trieb unter Maßmann germanistische Studien. Seine erste Arbeit, die er veröffentlichte, war die für die Göschenschen 'Dichtungen des Mittelalters' bestimmte Ausgabe von 'Der Nibelunge Nôt und diu Klagê' (Leipzig 1843), die auf der Hs. A beruhte, die Vollmer aufs neue collationiert hatte. Der Umstand, daß er in der Klage mehrere von Lachmann übersehene Zeilen entdeckte, zog ihm freilich den heftigen Zorn Lachmanns zu. Die kritische Arbeit Vollmers war hier nur gering; um so mehr Anerkennung verdient seine ebenfalls in genannter Sammlung erschienene Ausgabe der 'Gudrun' (1845), die einen nicht unwesentlichen Fortschritt in der Kritik dieses Gedichtes bekundet. 1843 besorgte er eine zweite Auflage von Beilhacks 'Übersicht der sprachlichen und literarischen Denkmäler des deutschen Volkes'; 1850 erschien seine mit C. Hofmann zusammen unternommene Ausgabe des Hildebrandsliedes, die freilich mehr ein Curiosum ist. Dazwischen fällt seine eingehende Recension der Gabelentz-Löbeschen Ulfilasausgabe in den 'Gelehrten Anzeigen' von 1846, Nr. 163—168 und 245—249, die zuerst Vollmer als Specialforscher des Gotischen bethätigte. Von da an blieben, auch wenn er fast nichts mehr veröffentlichte, dem Gotischen und Altdeutschen seine Studien zugewendet. Nur noch einmal trat er hervor: als 1862 in Augsburg die Philologenversammlung tagte, auf der zum ersten Mal die Germanisten eine selbständige Section bildeten, stellte sich Vollmer mit seiner Ausgabe der 'Skeireins' ein. 'Noch sehe ich ihn vor mir wie der von innerer Erregung bebende Mann vor Wackernagel trat, wie die am dritten Tage leider schon stark gelichteten Reihen sich erhoben und den werthen Fachgenossen mit seltener Einmüthigkeit ehrten, wie da die Eiskruste um den alten Isegrim schmolz und derselbe Nachmittags beinahe verjüngt unter den Besten seines Zeichens im Schiesgraben saß*)'. Die Ausgabe zeugt von liebevollster und eindringendster Beschäftigung, verräth aber leider eine bedenkliche Vorliebe für Conjecturalkritik. Und das würde, ist zu fürchten, auch bei seiner lange geplanten Ulfilasausgabe der Fall gewesen sein, von welcher nach der Allgem. Zeitung (a. a. O. 182[b]) schon ein Theil gedruckt war, aber von dem fast blinden und an der Vollendung verzweifelnden Vollmer 1871 maculiert wurde. Aber immerhin würde es ein Werk staunenswerthen Fleißes und Scharfsinns geworden sein, und es wäre zu wünschen daß, was noch davon existiert, dem Untergang entrissen würde.

K. BARTSCH.

Ein Brief F. H. von der Hagens an Fr. D. Gräter.

Unter der Bezeichnung: Manuscr. misc. 4°. 30. enthält die k. öffentliche Bibliothek zu Stuttgart unter anderen Papieren aus dem Nachlaß Friedrich David Gräters auch eine ziemliche Anzahl von Briefen an denselben, worunter die Namen Brentano, Gleim, Jakob Grimm, v. d. Hagen, Klopstock, Kosegarten, Uz hervorragen. Indem ich andere Briefe mitzutheilen auf später ver-

*) Allgemeine Zeitung 1876, Beilage 13, S. 183[b].

schiebe, gebe ich hier den v. d. Hagens, welcher für die Geschichte der deutschen Philologie und besonders der Händel, in welche die mit jugendlicher Frische aufstrebenden Brüder Grimm mit älteren Fachgenossen geriethen, nicht uninteressant sein dürfte.

STUTTGART, im Juni 1876. HERMANN FISCHER.

Breslau, den 22. Jan. 1812.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Ich bin so frei, Ihnen hiebei die bis jetzt gedruckten Bogen meiner Ausgabe der Eddischen Lieder, welche über unsere Nazionalmythen gehen, zu übersenden. Es sind zwar nur die Bogen der 2. Correktur, aber die Aushängebogen fehlen mir selber noch (da in Berlin gedruckt wird), und ich hoffe Ihnen doch mit diesen Vergnügen zu machen, da Sie (bei Arndt) vergeblich nach diesen Liedern getrachtet, und Ihr tiefes Studium der Nords. Literatur und Mythologie sie Ihnen natürlich so wichtig machen muß. Mich interessiren sie besonders aus jener nazionalen Rücksicht; welche ich in der Einleitung ausgeführt. Meine Abschrift, durch Nyerups Güte, ist nach dem besten Cod. Reg., der Quelle der meisten übrigen Codd. Ich habe sie wohl schon $1\frac{1}{2}$ Jahr, und sogleich zur Herausgabe bestimmt. Dieß wußten schriftlich und mündlich auch die HH. Grimm, und ich habe ihnen selber noch einen Theil davon abschriftlich geschickt. Die Kollision kann mir also nicht zur Last gelegt werden. Auch schadet sie gar nicht: und jene wollen auch den ganzen 2. Theil der Sämunds. Edda ediren: obgleich soviel ich weiß darin, außer beikommend nur noch Grougalldr und Getspeki Heidreks sind: wenn sie nicht Voluspa, Havamal, Runacap., Grottasaung etc. etc. wiederholen wollen. Wie weit mögen sie damit sein? Ich komme nächstens mit meiner Ausgabe, und hoffe jenen noch zuvor. Eine Übersetzung, getreu in der Nordischen Form, liefere ich besonders, zusammen mit der der Volsunga-Ragnar Lodbroks-Nornagest-Wi[l]kina ist weggerißen] und Niflunga-Saga's, noch in diesem Sommer, da sie meist schon fertig. So haben wir alles Nords. über unsere Nazionalmythen beisammen. Auch die Blomsturvalla-Saga und Jarl Magus-Saga, die dazu gehören, habe ich abschriftlich durch Nyerup. Das übrige überlasse ich den Grimms. Meinen Plan habe ich schon vor Jahr und Tag in der Vorrede zum Heldenbuch dargelegt. — Von meinen übrigen liters. Unternehmungen, welche durch meine hiesige Versetzung und Amtsgeschäfte gestört sind, nächstens mehr. Ich muß es für ein gutes Zeichen halten, daß gerade bei meiner Anherokunft, ohne mein Zuthun, so viel für Altd. und Nords. Lit. geschieht, durch Sie und den wackern Heinze. Ich will auch gern mein Theil dazu beitragen und hoffe Ihnen nächstens einiges vorzulegen; denn mein Museum scheint vor der Hand unterbrochen. Sonst könnten sämmtliche Unternehmungen dieser Art recht gut neben einander bestehen, und man muß nur wünschen, daß recht viel von allen Seiten begonnen werde, wenn es auch nicht lange währt. Mit dem Reineke Voß auf den ich mich sehr freue, werden Sie auch mit Grimms collidiren. Diese Herrn sind aber gar eigensüchtig und möchten gern durch solche Ankündigungen alles beste für sich in Beschlag nehmen. Ich werde mich aber durch nichts in meiner unsere alten epischen Nazionalgedichte und alle auswärtigen Darstellungen und Umbildungen derselben umfaßenden Unternehmung nicht irren lassen.

Hiezu bitte ich Sie auch um gefällige Anzeige und Mittheilung alles dahin gehörigen, besonders Ihrer zum Tausch ausgebotenen Fragm. des Heldenbuchs, worauf ich sehr neugierig bin. Sind es wirklich alte Originale, nicht Abschriften, will ich gern Nordisches dafür geben. Ich besitze jetzo auch das Kinderlings. Fragm. vom Wolfdietrich. Leben Sie recht wohl, und erfreuen mich recht bald durch eine Antwort.

Der Ihrige
v. d. Hagen.

Erklärung.

Verschiedene Anläße bestimmen mich hiemit zu erklären, daß ich folgende in der k. k. Universitätsbibliothek zu Graz aufbewahrte handschriftliche Sprachdenkmäler so bald, als es meine Zeitverhältnisse gestatten, theils in dieser Zeitschrift theils selbständig zu veröffentlichen beabsichtige: 1. eine Legende auf den heiligen Ludwig Tholosanus (Codex 33/1. 4^0), 2. ein Gedicht von der heiligen Dreifaltigkeit (Cod. 39/63. 4^0), 3. Proben aus einem deutschen Psalter (Cod. 39/63. 4^0), 4. Konrads von Megenberg Bearbeitung der Sphaera mundi von Sacro-Bosco (39/58. fol.).

INNSBRUCK, 22. Januar 1877. ADALB. JEITTELES.

Personalnotizen.

Der Professor Alfons Kissner in Erlangen ist als Nachfolger von Schipper nach Königsberg berufen: an seine Stelle kommt als ausserord. Professor der Privatdocent Dr. Karl Vollmöller in Straßburg.

Die Stelle Rudolfs von Raumer ist durch die Berufung des Professors Elias Steinmeyer nach Erlangen wieder besetzt worden.

Der ausserordentliche Professor Hermann Paul in Freiburg ist zum Ordinarius ernannt worden.

Professor Wilhelm Wilmanns in Greifswald kommt an die Stelle von Karl Simrock in Bonn; nach Greifswald als ausserord. Professor der Privatdocent Dr. Alexander Reifferscheid in Bonn.

Mahnwort.

Durch den Tod des vielbeklagten Leiters der Verlagsbuchhandlung des Waisenhauses zu Halle an der Saale Oswald Bertram hat auch Frommanns Zeitschrift: Die deutschen Mundarten ihren Verleger verloren, so daß ihr Fortbestand wieder in Frage gestellt ist, nachdem seit ihrem Wiederaufleben (1874) zwei Hefte erschienen waren. Es wäre doch wahrhaftig ein Jammer, wenn sich hier keine Hilfe fände! —

Die Mundarten sind im Verschwinden. Es ist aber von höchster Wichtigkeit, daß ihr Klang nach dem Leben, so lange es noch möglich ist, für alle Zeiten als zuverlässiges Material der Forschung festgestellt und der Zukunft überliefert werde. In Darstellung sowohl, als auch in Erforschung der Mund-

arten können bei den Fortschritten, die in letzterer Zeit die Wissenschaft gemacht, nun erhöhte Ansprüche erhoben und auch befriedigt werden. Schon haben sich in den zwei Heften der Zeitschrift, die erschienen sind, Ansätze gezeigt solchen Ansprüchen gerecht zu werden, in mancher Hinsicht mehr als dies noch bisher geschehen. Rüstige Arbeiter sind reichlich vorhanden. Überhaupt scheint ja doch für die Erforschung der Mundarten gerade in letzter Zeit eine neue Aera gekommen zu sein!

Und in einem solchen Augenblicke soll die Zeitschrift für Mundarten, geleitet von einem Manne wie Frommann, aufhören? —

Bei der Forderung an den deutschen Sprachunterricht, wie ihn seinerzeit Raumer gestellt hat, daß er auf die locale Mundart Rücksicht nehme und an sie anknüpfe, ist zu erwarten, daß nicht nur die Gelehrtenkreise, sondern auch Lehrerseminare und Schulen aller Art die Zeitschrift halten werden. Erfahrene Schulmänner bezeugen, daß erst durch das erwachende Interesse des Lehrers für die Mundart der Sprachunterricht recht fruchtbar werde. Gewinnt aber einerseits auf diese Weise der Unterricht, so ist auch andererseits sowohl zu wünschen als auch zu erwarten, daß Schulmänner als getreue Sammler von Beiträgen gewonnen werden, so wie sich Schulmänner, ohne alle gelehrte Prätension, ja auch schon vielfach als treue Sammler von Naturalien bewährt haben.

Solchen Voraussetzungen gegenüber scheint die Hoffnung begründet, daß das Unternehmen, richtig betrieben, auch materiell sich lohnen wird.

Mögen alle Freunde der bedrohten Zeitschrift das ihrige thun ihr einen umsichtigen Verleger zu gewinnen und dann — zu ihrem Gedeihen in jeder Hinsicht beizutragen!

Es sei gestattet hier noch die Worte unseres großen Meisters Jacob Grimm in Erinnerung zu bringen, die er den 29. Jänner 1858 Frommanns Zeitschrift voraussendete. Er schrieb damals:

„Herrn Dr. Frommanns Zeitschrift für deutsche Mundarten hat alle Sprachforscher überrascht, nämlich gezeigt, welche Schätze es jetzt noch (und später lange nicht so leicht) möglich ist aus unsern Volksmundarten zu heben. Das deutsche Publicum hat eine doppelte Pflicht, einmal Beiträge zu liefern, wie gezeigt ist, daß sie sein sollen, dann aber das Unternehmen zu sichern und fortdauernd zu machen. Wäre sein Werth bereits so lebhaft erkannt worden, wie man erwarten sollte, es bedürfte nicht erst meiner Empfehlung, die ich mit voller Überzeugung gebe.“

Möge das Wort des Meisters nicht ungehört verklingen! — Ich bemerke nur noch daß ich mich zu diesem Mahnworte veranlaßt sehe durch die briefliche Mittheilung des verdienten Herausgebers der in Rede stehenden Zeitschrift, daß die Verlagshandlung des Waisenhauses das Unternehmen, das durch die bekannte Liebe des zu früh verstorbenen O. Bertram für das Studium der deutschen Sprache jüngst erst wieder ins Leben getreten war, aufzugeben beschlossen habe. Etwaige Vorschläge würden an Herrn Director Dr. G. Karl Frommann beim germanischen Museum zu Nürnberg zu richten sein.

SCHRÖER.

ZU DES STRICKERS KARL

VON

C. von JECKLIN.

Was unsere Aufmerksamkeit auf Strickers Gedicht von Karl dem Großen*) lenkt, ist nicht so sehr der, nicht gerade sehr bedeutende, eigene dichterische Werth desselben, als vielmehr der Umstand, daß es als Umarbeitung von des Pfaffen Konrads Rolandsliede**) uns die Entwicklung der Sprache, der Vers- und Reimkunst und theilweise wenigstens auch des Geschmackes innerhalb eines Jahrhunderts zeigt (in runder Zahl von 1140 bis 1240). Zu diesen beiden Vergleichungsobjecten kommt dann noch als drittes der Karlmeinet***), bei dem freilich nur die sprachliche Entwicklung in Betracht kommen kann, da er sich in sachlicher Beziehung viel zu sehr an seine Vorlage hält, um hierin bedeutende Verschiedenheit zu zeigen.

Was im Besonderen den Karl betrifft, so ist uns das Gedicht neben dieser mehr culturhistorischen Vergleichung auch noch in handschriftlicher Beziehung dadurch interessant, daß wir bei demselben einen festen Anhaltspunkt für die Textkritik haben: das alte Rolandslied. Da nun, wie ich glaube, dieser Gesichtspunkt, die Vergleichung des Rolandsliedes, von Bartsch bei seiner Ausgabe des Karl nicht genügend festgehalten ist, auch bei seinem Material, d. h. ohne Kenntniss der Münchner Pergamenthandschrift, nicht mit Sicherheit festgehalten werden konnte, will ich dies hier nachzuholen suchen, wobei sich zugleich ganz interessante und für das Handschriftenwesen des Mittelalters lehrreiche Ergebnisse herausstellen werden.

*) hsg. von K. Bartsch, Quedlbg. und Lpz. 1857.

**) hsg. von W. Grimm, Göttg. 1838, von K. Bartsch, Lpz. 1874, die Lesarten dazu Germ. XIX, 385 ff.; ich citiere nach Grimm. Das Programm von Heydler: Vergleichung des Rolandsliedes ... und des Karl hat keinen Werth: obschon erst 1840 erschienen, kennt es Grimms Ausgabe des Rolandsliedes noch nicht.

***) Karl Meinet hsg. von Ad. v. Keller, Stuttg. (litt. Ver.) 1858; vgl. K. Bartsch, Über Karlmeinet, Nürnbg. 1861.

I. Die Handschriften.

Vom Karl sind uns einige zwanzig Handschriften bekannt*); acht davon (denn J rechne ich nicht, weil wir aus den bei Schilter angeführten Varianten zu wenig davon erfahren) sind von Bartsch benutzt; die wichtigsten sind:

A die St. Galler Pergamenthdsch. des XIII. Jhdts.

F die in Schilters thesaurus antiquitatum germ. II als rythmus de Caroli M. exped. hispan. abgedruckte, nun verbrannte, Straßburger Pergamenthdschr. des XIV. Jhdts.

H die Münchner Papierhdsch. des XV. Jhdts.

Dazu kommt nun noch eine von mir mit K bezeichnete Münchner Pergamenthdsch. (cod. germ. 5154). Dieselbe war in einer Bücheranzeige von Windprechts Antiquariat in Augsburg angekündigt gewesen; durch Hrn. Prof. Zarncke darauf aufmerksam gemacht, ersah ich aus einigen Angaben der Anzeige, daß die Hdsch. sich nahe zu F und H stelle; und da mir schon damals diese Gruppe einen vielfach bessern Text zu bieten schien, erkundigte ich mich nach der Hdsch. und erfuhr, daß sie damals von der kgl. Bibliothek in München angekauft worden war. Durch die Freundlichkeit des Vorstandes der letzteren und durch gütige Vermittlung des Oberbibliothekars der hiesigen Universitätsbibliothek, Hrn. Prof. Krehl, war es mir möglich, dieselbe längere Zeit hier zu benutzen und zu collationieren. Die Hdsch. bestand ursprünglich aus 13 Lagen zu vier Doppelblättern, jede Seite zu zwei Spalten mit je 30 abgesetzten Verszeilen. Davon fehlen jetzt:

die 4. Lage (mit D bezeichnet): v. 2855— 3874;
die 7. und 8. Lage (H und J): v. 6087— 7943;
die 11. Lage und der Schluß: v. 9798—12206;

außerdem ist in der Mitte der 5. Lage ein Blatt zu drei Viertheilen abgerissen, so daß von den v. 3995—4103 nur folgende und diese z. Th. nur stückweise erhalten sind: 4005—4020[a] (vgl. die Lesarten), 4043—4050, 4071—4078, 4097—4103. Diese Lücken müssen schon ziemlich alt sein; denn ein Job Hartmann Ennenckhel von Albrechtsperg (oder an einem andern Orte H (Hartmann) Enenkel baro), in dessen Besitz die Hdsch. zu Anfang des XVII. Jhdts. (s. w. u.) war, bemerkte überall bei den oben bemerkten Lücken quae hic desunt ex altero meo codice restitui possunt u. Ä.; nur am Ende der Hdsch. findet sich eine solche Verweisung nicht, daher ich annehme daß der Schluß wohl

*) Bartsch, Einleitung XXXVI.

später ausgefallen ist. Dieser „alter codex" des Freiherrn Emmenkel war die ebenfalls erhaltene Wiener Pergamenthdsch. E: es ergibt sich nämlich aus mehreren aus dem „alter codex" angemerkten Varianten*), daß derselbe zu der Gruppe *A (vgl. S. 133) gehörte und aus einigen derselben insbesondere**), daß es eben die Hdsch. E war; auch findet sich in der letzteren dieselbe Einzeichnung***) Job Hartmann Emmenkel, mit der Jahrzahl 1614, womit sich zugleich die Einzeichnungen in K datieren.

Die Handschrift ist von zwei ganz verschiedenen Schreibern angefertigt: der erste reicht bis zur Lücke zwischen der sechsten und neunten Lage, also bis v. 6087, der zweite von 7943 an bis zu Ende. Der erste, mit einer hübschen, fast zierlichen Hand, war ohne Zweifel ein Alemanne, der noch nirgends die verbreiterten Vocale zeigt; der zweite, mit festen, markigen Zügen war hingegen ein Baier, denn er schreibt überall die verbreiterten Vocale und regelmäßig die Vorsilbe be- als we-†). Trotz dieser Verschiedenheit der Schreiber ist die Hdsch. zusammengehörig und auch wohl in einem Zuge geschrieben: gleiches Pergament, gleiche Linierung, gleiche Vorlage; und die Berechnung der Lücke zwischen beiden Händen zeigt, daß, wo die eine aufhörte, die andere gleich einsetzte. Zwei mundartlich ganz verschiedene Schreiber sind also zur Herstellung der Hdsch. verwendet worden. Schriftzüge und Sprachformen weisen, soweit ich dies zu beurtheilen im Stande bin, die Entstehung der Hdsch. etwa ums Jahr 1300.

II. Eintheilung der Handschriften.

Bartsch (Einleitung XLI) theilt die Hdsch. in zwei Classen ein:

1. ABFH;

2. CDE (G, wovon J Abschrift zu sein scheint, läßt sich nicht näher bestimmen, doch gehört es im Ganzen mehr zu AB).

*) Es standen darin z. B. die v. 4115–22, 4765–78, 9631–46; die v. 3875 bis 76 hat er sich selbst aus seinem andern Exemplar an den Rand nachgetragen.

**) Zu v. 10 (haben) ist angemerkt halten (so EH), und zu 17 (valschez) vrebel (so DE); ferner ist aus dem „alter codex" die Überschrift nachgetragen dis buch ist uns bechant von eine (l. eime) der hiz Rulant, ganz wie E liest.

***) Museum für altd. Kunst und Lit. von Docen Hagen Büsching I, 608 f.; Joh. Hermann En., wie dort steht, ist sicherlich falsch gelesen.

†) Er schreibt weit Turpein auf chaum haiden etc., 7943 z. B. weslozzen, vgl. Weinhold. bair. Gramm. §. 136. Beim ersten Schreiber findet sich v. 671, 1543, 1619 Auf oder Ouf, was jedoch lediglich dem Rubricator zufällt und auf Entstehung der Hdsch. in Baiern deutet.

Diese Eintheilung erweist sich nunmehr als unrichtig; es gehören vielmehr zusammen

1. ABCDE;
2. FH und dazu K;
3. GJ.

Denn daß ABCDE aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind, beweisen ihnen gemeinsame Fehler, wie der Ausfall von 1305—1318 (vgl. Konr. 24, 11—22), veranlaßt durch den wiederkehrenden Vers daz ir uns den touf heizet geben (: leben), ferner der Ausfall von 6951—62 (vgl. Konr. 210. 21—211. 15, wo zwar andere Namen stehen, allein vgl. besonders 210. 30 mit Karl 6954) in Folge des gleichen Versanfanges Olivier. — Innerhalb dieser Gruppe ist A die vorzüglichste Hdsch., und nur wo sie nicht vorliegt, 6139–6230, 7061–7182, 7473 bis 7564, 11515–11674, 11835—12090*), oder wo eine Lücke in A aus einer andern Hdsch. als der gewöhnlichen Vorlage von A ergänzt wurde**), greifen wir zu BCDE als Vertretern der Gruppe.

Daß auch (F)HK aus einer Quelle abzuleiten sind, beweist der HK gemeinschaftliche Ausfall von 5862—5867 (vgl. Konr. 170. 27 bis 171. 3), veranlaßt durch das beide Male im Reime stehende schar (5861 und 5868), noch deutlicher das Fehlen von 4878—4887 in denselben Hdsch. durch Abirren von

4878 âne ritterlîchen muot
auf 4888 ern habe ouch ritterlîchen muot.

Der Ausfall von 1547—50 in FHK wird auch durch Abirren von dem einen ich weiz wol (1546) auf das andere (1550) zu erklären sein,

vgl. Konr. 30. 25 er biutet grozzez gedinge
ia mach man da gewinne
maniger richeite vile.

Da wir F, als eine Mischhandschrift, einstweilen noch bei Seite lassen (näheres darüber s. S. 139 f.), bleiben für die zweite Gruppe noch HK. Nun ist H, abgesehen davon, daß es aus Abneigung gegen manche Formen sich nicht unerhebliche Änderungen erlaubt***), auch sonst nicht sehr sorgfältig geschrieben, läßt namentlich ganze Reihen

*) Bartsch, Einleitung XXXVII.

**) Bartsch, Einleitung XLII; es betrifft dies die v. 5064—5384, die aus einer H nahe stehenden Hdsch. ergänzt wurden.

***) Immer ändert H die im Reime lie gie vie u. Ä. zeigenden Verse z. B. 133—4, 625—6, 3611—12, 4929–30, 5187, 5949, 8547 etc., ebenso wo iesâ im Reime erscheint, z. B. 4858, 5831—2 F, vgl. Bartsch, Einleitung XXXIX.

von Versen aus*). So war es also bisher mit der Überlieferung dieser Gruppe übel bestellt und um so werthvoller ist daher diese neue Hdsch. derselben, besonders da sie sorgfältig geschrieben und mit A vielleicht gleichzeitig, jedenfalls nicht viel jünger ist. Sehr zu bedauern ist, daß sie nur so lückenhaft erhalten ist, weshalb wir für einen großen Theil des Gedichtes nur H als Vertreter dieser Gruppe haben und, da H etwa 11820 abbricht, für den Schluß gar keinen mehr. Ich werde mich daher im Folgenden wesentlich auf die Partieen beschränken, wo K vorliegt und nur dann darüber hinausgehen, wenn wir anderweitige Gewähr einer Lesart haben.

III. Verhältniß der beiden Gruppen zu einander.

Zunächst fallen zwei Unterschiede der beiden Gruppen**) ins Auge:

1. Daß *A eine ziemliche Anzahl Verse mehr hat, als *K: in den nicht ganz 7000 Versen, wo K vorliegt, sind 458 Verse in *A allein überliefert, nur 106 aber in *K allein. Näheres darüber später.

2. In *K finden sich viele, an Konrad sich enge anschließende, lange Verse, welche in *A das gewöhnliche Maaß zeigen; ich führe von solchen an:

Karl 1257 *K als diu sunne des mitten tages tuot. FHK
*A alsam der sunnen schîn tuot.
Konr. 23. 4 sam der sunne umbe mittin tac.
Karl 1616 *K so gesamnent sich die kristen niemer mê. FHK
*A son gesamnet ir si niemer mê.
Konr. 32. 20 so ne gesamnet sich der cristinheit ere
hinne vure nimir mere.
Karl 2223—4 *K kêret wider ze unserm herren
dâ enmac iu niht gewerren HK***)
*A rîtet zuo dem herren mîn,
dâ muget ir âne kumber sîn.
Konr. 61. 28 nu ritet zu minem herren,
da ne mag û nit gewerre.
Karl 2368 *K si gesatent sich niemer menschen bluotes. FHK
*A si gelustet menschen bluotes.

---

*) Z. B. 31—92, 229—98; auch einzelne Verse sind in H ausgefallen: 1904, 1966, 1986 u. ö.

**) Ich werde der Kürze halber die beiden Gruppen nach ihren Hauptvertretern *A und *K nennen.

***) F ändert die Verse 2223—6.

Konr. 68. 12 sine gesatent sich niemmir menneschen bluotes.
Karl 2778 *K wer gap Karle (den F) gewalt über mich? FHK
*A wer sazte Karlen über mich?
Konr. 81. 15 wer hat Karle den gewalt uber (mih A) gegeben?
Karl 3595 *K und wolten im ûz der hant zucken. FH*)
*A und wolten im zucken.
Konr. 109. 6 unt wolt im in uz der |hant| zucken.
Karl 6904 *K si müezen uns hiute den zins geben. FH*)
*A si müezen uns den zins geben.
Konr. 209. 4 si muzen hiute uns den cins geben.
Karl 7600 er sprach: daz wil ich (iemer FH*) gote klagen.
Konr. 227. 12 nu wil ich iz imer gote chlagen.

3. Kann man sich auch nach dem Bisherigen *A aus *K entstanden denken einfach durch Hinzufügung von manchen Versen und durch Kürzung der langen Verse, so wird diese Erklärung einer einfachen Besserung unmöglich bei mehreren nunmehr zu besprechenden Stellen, wo jede der beiden Gruppen in ihrer abweichenden Lesart sich an Konrads Text anlehnt, jede einen Theil des konradschen Gedankens wiedergibt, doch so, daß die Möglichkeit ausgeschlossen bleibt, als ob in einem ursprünglichen strickerischen Texte beide Lesarten hätten vereint sein können, z. B.

Konr. 152. 17 daz ros er mit den sporen nam,
er cherte rechte in gegen dem van.
Karl 5343 *A daz ros begunde er sêre manen
und rante vaste gein dem vanen. BCDEF
*K daz ros er mit den sporn nam.
mit grimme er dar gevarn quam. A^hHK**)

Deutlich gibt hier *K die erste der beiden bei Konrad durch ungenauen Reim gebundenen Verse und sucht dazu einen neuen Reim, während *A dasselbe mit der zweiten Zeile Konrads macht. Eine Gestalt aber wie

daz ros er mit den sporn nam
und rante vaste gein dem vanen

für den Stricker anzusetzen ist unmöglich. Gegen diese Stelle könnte nun allerdings eingewendet werden, daß die Verse die *K hier bietet, 5423 - 24 in allen Hdsch. (mit Ausnahme von F, das sie dort ausläßt) stehen; andererseits findet sich aber auch die Lesart von *A mit kleiner

*) K liegt hier nicht vor.

**) Mit A^h bezeichne ich die Partie in A, wo eine Lücke dieser Hdsch. aus einer H nahestehenden Vorlage ergänzt wurde; s. S. 132.

Änderung 5905–6. Es ist überhaupt die Bemerkung zu machen, daß der Stricker sich nicht scheut, sich wörtlich zu wiederholen, nicht nur in einzelnen Versen*), sondern auch in Reimpaaren**). Wollte man dennoch hier bloß handschriftlich zu erklärendes Herübernehmen der Verse annehmen, so bliebe immer noch das Zusammentreffen beider Gruppen mit Konrad äußerst auffallend***). Diese eine Stelle würde in Folge dieses verwickelten Umstandes für sich nicht beweisend sein, wären nicht andere Stellen, die sich keineswegs aus handschriftlicher Überlieferung erklären lassen.

Konr. 38. 7 die wisen let man alle under wegen:
die in wole tochten
ze rate und ze vechten.
die sint nu gare verchoren.
war ist nu chomen
die manechvaltiu wisheit?
dinen fursten ist iz allen leit
. . . . . .
din neve Ruolant
uber ruofet uns alle samt.

Karl 1684 und lânt uns wîse liute wesen,
der mîn herre grôzen frumen hât
ze vehten unde ouch an den rât:

*K die hât man allesamt verkorn;
daz mac uns wol wesen zorn.
daz enzimt dem rîche niht wol,
daz uns Ruolant überrüefen sol.

*A die hât man alle verlân.
war hât mîn herre getân
sîne manecvalte wîsheit?
mir ist daz iemer ein leit,
daz uns Ruolant überrücfen sol:
daz enzimt dem rîche niht wol.

---

*) 614 = 1825, 722 = 4343, 3896 = 4209, 5537 = 6413, 6326 = 7276.

**) 863—864 = 10409—10, 2773—4 = 11011—12.

***) Ähnlich verhält es sich mit der Wiedergabe von
Konr. 74. 21 er heizet dich vahen,
von einem esele vuoren
an sinen stul ze Ache.
Karl 2595 ern vâh iuch in kurzen stunden
und füere iuch hin gebunden
*K an sînen stuol ze Âche (HK) *A ûf einem esel ze Âche
wo ebenfalls jede der beiden Handschriftengruppen einen Theil von Konrads Text wiedergibt; daß v. 2117 die Lesart von *A wiederkehrt, vergleicht sich mit obigem Fall; ich glaube aber kaum, daß das Zusammentreffen beider mit Konrad Zufall sei; jedenfalls beweist diese Stelle für die Priorität von *K.

Während *K (HK) die Worte Konrads die sint nu gare verchoren aufnahm und dazu einen neuen Reim bildete durch Umschreibung von dinen fursten ist iz allen leit in daz mac uns wol wesen zorn, hatte es den Gedanken Konr. 38. 11—12 ausgelassen; *A aber umschrieb das verchoren (verlân) und behielt damit den vollen Gedanken; aus einer dritten strickerschen Lesart die beiden vorliegenden abzuleiten ist unmöglich: es bleibt nur die Annahme übrig, daß beide Gruppen direct aus Konrad geschöpft haben, d. h. daß die jüngere mit Rücksicht auf Konrad aus der älteren geändert wurde*).

Konr. 132, 19 ich en zwivele an dir nit,
dirne si min here vil liep
ich getruwe dir so wol,
so ich von rechte minem kinde sol.

Dies wird, v. 4513 ff., verschieden wiedergegeben in *K und *A:

*K Marsilies sprach ich bin dîn vrô;
ez stêt mir hin ze dir alsô,
ich getriuwe dir alsô wol,
sô ich von rehte mînem kinde sol.

*A Marsilies sprach: ich bin dir holt,
als ouch du mir von rehte solt.
in gezwîvelt an dir nie.
ich getriuwete dir ie
mîner êren alsô wol,

Hier ist in *A der Vers 132. 19 aus Konrad ziemlich wörtlich aufgenommen (= *A 4515) und 132. 21 danach umgeändert (*A 4516 bis 17), in *K aber ist diese letztere Zeile Konrads herübergenommen und dafür die voraufgehende ausgelassen. Auch hier gibt die Annahme von Auslassung in *K keine genügende Erklärung. Hierher gehört ferner:

Konr. 117. 7 den (so!) helm hiez Venerant,
den der helt uf bant,
mit golde beworchten,
10 den die haiden harte vorchten.

*) Die eben besprochene Stelle schwebte dem Stricker wieder vor bei seiner Klage (Hahns kleine Ged. vom Stricker XII) in dem Abschnitte über die Rathgeber bei Hofe v. 113 ff. und besonders v. 135 ff.:

den andern (stuol ze hove) besâzen die wîsen,
die jungen und die grîsen,
die rehter wîsheit wielten:
die besâzen und behielten
ir stuol und ir werdikeit:
die sint nu ze hove leit
und sint gar die verkornen etc.

mit guldinen buochstaben
was an der listen ergraben —
Karl 4033 sîn helm der hiez Venerant,
*K den der helt ûf bant; *A den der degen Ruolant
ûf sînem houpte wole tragen;
der was mit golde beslagen.
an der lîsten stuont ergraben
mit guldînen buochstaben.

*K (nur durch H vertreten, da K durch das zerrissene Blatt der Vergleichung entzogen wird) hat Konr. 117. 8 beibehalten, *A 117. 9. Vergeblich wird man suchen einen strickerischen Text herzustellen, aus dem beide Lesarten abgeleitet werden könnten; Konrads Text muß bei der Änderung vorgelegen haben.

Danach sind nun auch einige andere Stellen zu beurtheilen, die an sich keinen vollgültigen Beweis für meine Annahme abgeben könnten, sich aber dadurch am Leichtesten erklären:

Konr. 68. 4 nu ne zurne nicht mere, lieber herre,
daz ich dich sin gevraget han:
ich bin leider ein alt virwizzer man.
Karl 2354 dazu lât iu*) niht wesen swære,
*K daz ich es iuch gevrâget hân: *A ich bin ein alwære man,
ez enist wan durch guot getân. der niht arger liste kan.

*) Ich merke hier den Gebrauch des Dutzens und Ihrzens bei Konrad und beim Stricker an (vgl. Gr. gr. 4. 301 ff.):

Bei Konrad dutzt sich Alles, nur Roland ihrzt seinen Stiefvater und Karl den ehrwürdigen Priester Johannes; ausnahmsweise ihrzt einmal (107. 10 ff.) Karl Genelun, wie er ihm Rolands Tod Schuld gibt, und Roland einmal (198. 6 ff.) seinen Freund Olivier ohne ersichtlichen Grund.

Beim Stricker werden noch die Unterthanen, auch die Fürsten, von den Königen (Karl, Marsilies, Paligan) gedutzt, mit der einzigen Ausnahme, daß Karl die geistlichen Würdenträger Johannes und auch Turpin ihrzt (der letztere wird bei Konrad noch gedutzt); ebenso dutzen die genannten Herrscher auch fremde Unterthanen (wie Karl und Marsilies ihre gegenseitigen Boten); der Lehnsherr seinen Mann (Roland: Walther); Eltern (und ältere Verwandte) die Kinder (Genelun: Roland, Karl: Aliten und Roland); von den Fürsten unter sich nur noch das Freundespaar Roland und Olivier; und endlich noch alle im Kampfe sich Treffenden, selbst Karl und Paligan. Die Anrede mit ir hat also sehr an Ausdehnung gewonnen: es bedienen sich derselben alle Unterthanen gegen ihren Herren, sowie gegen den Herrscher des andern Volkes, der Lehnsmann gegen seinen Lehnsherrn (Walther: Roland), Kinder gegen Eltern (Malprimes: Paligan, Alderot: Marsilies, Roland: Genelun) und Pflegeeltern (Alite: Gerhard und Karl); Männer gegen Frauen in höflicher Anrede (Paligan: Pregmunda, der Frau des Marsilies), endlich Gleichstehende, sowohl die fränkischen Fürsten unter sich, selbst Turpin und Roland, wie auch Angehörige verschiedener Völker (Genelun und Blanscandiz).

d. h. *K (HK; über F an dieser Stelle s. S. 139) nahm die erste Zeile Konrads auf und band sie durch neuen Reim, *A aber die zweite. Eine beiden zu Grunde liegende gemeinsame strickersche Lesart, etwa mit dem ungenauen Reim hân : kan, herzustellen, wird man vergeblich suchen.

Konr. 81. 15 wer hat Karle den gewalt uber mih*) gegeben.
daz er so gewaltechliche
virbiutet mir min riche?
unde sich underwindet etc.

Karl 2778

*K wergap Karle gewalt über mich, daz er sich vlîzet sô vil —

*A wer sazte Karlen über mich, daz er mir gewalteclîche verbiutet mîniu rîche, und sich des vlîzet sô vil —

Da man dem Stricker kaum zutrauen darf:
wer gap Karle gewalt über mich
daz er mir gewalteclîche etc.

wird man sich die Abweichungen wohl am Besten so erklären, daß man annimmt, *K sei der Wiederholung desselben Wortes bei Konrad ausgewichen durch Auslassung von Konr. 81. 16—17, *A aber durch Änderung der ersten Zeile. Ähnlich zu beurtheilen:

Konr. 98. 3 dar chom Margariz
der furte manigen fraissamen spiz
Karl 3143 *K dar quam der künec Margariez,
der brâhte manegen scharfen spiez
*A dar brâhte der künec Margariez
manegen freislîchen spiez

da eine an Konr. sich eng anschließende Lesart

dar quam der künec Margariez
der brâchte manegen freislîchen spiez

für den Stricker hart, wenn auch nicht unmöglich wäre. Endlich führe ich noch an:

Konr. 114. 18 der kaiser wainte vil sere;
vil dicke er in (Ruolant) chuste,
20 er druhte in an sine bruste.
er beswif in mit den armen.

*) So las der Stricker mit A (Konr.); vgl. zu dieser Stelle auch oben S. 134.

Karl 3982 dô weinte Karl sêre;

*K
er umbevie in mit den armen.

*A Ruolanden er dicke kuste,
und dructen an sîne bruste.
vil vaste mit den armen.

*A schließt sich an Konrad in der Wiedergabe von 114. 19—20, *K (H K) aber in etwas wörtlicherem Anschluß an 114. 21.

IV. Die Handschrift F.

Bevor wir das Verhältniss der beiden Gruppen zu einander weiter verfolgen, müssen wir noch F einen Platz anzuweisen suchen, um zu wissen, in wie weit wir seine Lesarten benutzen dürfen. — Obschon diese Hdsch. sich im Ganzen an *K anschließt, können doch nicht alle ihre Lesarten in dieser Gruppe untergebracht werden; vielmehr zeigt sich, daß F eine Mischhandschrift ist, und zwar:

1. Daß der Schreiber von F (oder vielmehr, wie die elenden Kapitelüberschriften des Schreibers von F beweisen, einer vorhergehenden Hdsch.) außer seiner Vorlage von *K auch eine Hdsch. von *A vor sich hatte. Wir haben für die beiden Gruppen in den Versen 2355—56 (s. S. 137) zwei abweichende Lesarten festgestellt, deren jede sich an Konrad anschließt:

*K daz ich es iuch gevrâget hân:
ez enist wan durch guot getân

*A ich bin ein alwære man,
der niht arger liste kan.

F verbindet nun beide Lesarten, indem es die erste Zeile aus *K, die zweite aus *A entnimmt:

ich vrâge sîn niuwan (hs nuer) durch guot,
ich enhân deheinen valschen muot.

3353 ff. weichen *K und *A auch ziemlich von einander ab*):

*K
Karl dankete dô gote
und genâdete sîme gebote:

*A Karl hin ze himele sach,
sîn gebet er inneclîche sprach
zuo dem oberesten gote.
sînen gnâden und sîme gebote
den danket er vil sêre;
er sagte im lop und êre:
sîne venje suochte er drîstunt.

*) Vgl. Konr. 103. 7 der chaiser hin ze himele sach,
sin gebet er inneclichen sprach:
gelobet sistu herre!
dise mancvaltigen ere
scule wir von dinen gnaden han.

F läßt mit *K 3353—4 aus, geht 3355 zu *A über und fährt dann mit *A fort:

Karl neic gegen gote
sînen gnâden etc.

Derartige Combinationen von F sind sehr häufig.

Eine vermittelnde Stellung zwischen *K und *A nimmt F auch dadurch ein, daß es, wo *K eine Anzahl in *A stehender Verse nicht hat, nur einen derselben ausläßt, z. B.

4997—5000 f. *K : 4997—4998 f. F
5861—5866 f. *K : 5861—5862 f. F
6243—6254 f. *K : 6251—6254 f. F u. ö.

oder auch, daß es dann noch mehr dazu ausläßt:

4945—46 f. *K : 4945—50 f. F
5283—84 f. *K : 5277—84 f. F
5601—2 f. *K : 5595—5602 f. F
8485—86 f. *K : 8483—86 f. F u. ö.

oder endlich, daß es solche Verse an anderer Stelle bringt:

3177—78 fehlen *K, F hat die Verse nach 4620 in der Schilderung desselben Mannes (Konr. 98. 26 entspricht Karl 3177—78).

5089—5112 stehen nur in *A (s. S. 144); F zertheilt die Verse und setzt:

5089—5098 nach 5114
5099—5106 nach 6140
5107—5112 nach 6942

9631—46 fehlen *K (s. S. 152 ff.), F hat sie nach 9660.

Am Einfachsten wäre es, anzunehmen, es seien in eine Hdsch. von *K einzelne Lesarten von *A („ex altero codice“) an den Rand eingetragen gewesen und von einem späteren Abschreiber, manchmal am falschen Orte, in den Text hineingenommen worden. Dem steht aber entgegen, daß F in einem fort wechselt zwischen Lesarten von *K und von solchen von *A; z. B.

4283 FHK si envielen *A sin müesen
4285 HK der quam F*A der reit
4289 HK dô sach er waz si tâten, F = *A
4295 FHK dô reit er *A er reit
4296 FHK sînen vater *A den künec
4298 HK und müeze F*A der müeze etc.

Man kann danach nicht umhin, anzunehmen, daß der Schreiber zwei Hdsch. der verschiedenen Gruppen vor sich hatte, bald der einen, bald der andern folgte, bald sie combinierte, wobei er, wie wir ge-

stehen müssen, nicht ohne Geschick verfuhr. Wir werden uns um so eher zu dieser Annahme entschließen, da wir finden:

2. daß der Schreiber auch Konrads Text vor sich hatte. Nach dem Bisherigen ist klar, daß bei Übereinstimmung der andern Hdsch. (d. h. von *K und *A) eine abweichende Lesart von F allein keinen Anspruch auf Echtheit machen kann. Wenige Beispiele werden genügen; am Deutlichsten ist Karl 5679—93; *A und *K stimmen im Ganzen überein:

Konr. 164.	Karl 5679
12 di vermazen sich starcke,	si vermâzen sich vil starke,
si erledigeten im sine marche;	si lôsten im die marke
want Targis der marcgrave was.	der er ze Tortôse pflac.
15 do er ze Tortolose saz,	dâ was er herre unz an den tac,
do diu purch wart gewunnen,	daz diu burc wart gewunnen.
do was er da von entrunnen	dô was er drabe entrunnen
zu sinem herren Marsilien.	85 ze Marsilies, der in behielt.
do hugeter aver widere	er wolt daz lant, des er ê wielt,
20 mit sinen golt win.	des tages vil schiere hân erlôst.
vil willic waren si im,	die sîne gâben im guoten trôst.
want er milticlichen gab	den het er dâ sô vil gegeben
die wile er der marche phlac.	90 daz sî wolten lâzen ir leben,
inoch heten si behalten	ezn quæme wider in sîn gebot.
25 ain got alten,	der het ein liebez apgot*).
den si von Tortulose ernerten	
un an in fliezeclichen petten.	des er vil flîzeclîche pflac.

F: si vermâzen sich vil starke,
si lôsten im die marke.
er hete noch behalten
einen lieben got alten,
des er vil vlîzeclîchen pflac.

das heißt: der Schreiber irrte ab von Karl 5680 die marke, der er — pflac auf Konr. 164. 23 die wile er der marke pflac und fuhr nun mit Konrads Worten fort:

er hete noch behalten
einen lieben got alten;

*) 5692 liest *K (HK)
er het einen alten apgot
wir müssen daher Konr. 164. 25 herstellen
ain lieben got alten
ganz genau wie F liest.

seinen Irrthum bemerkend, geht er aber gleich wieder zu des Strickers Text über. So erklärt sich die Abweichung auf befriedigende Weise, während Bartschs Herstellungsversuch

der hete einen got
dannoch behalden
ein lieben und ein alden

daran scheitert, daß daraus die Abweichungen und namentlich die auffallende Übereinstimmung von F mit Konrad, nicht erklärt werden können.

4972 ff. weichen *A und *K von einander ab, F läßt *K unberücksichtigt und verbindet *A mit Konrad:

A)	F:
dirn geschach nie leit merre,	dirn geschach nie leit merre,
dan dir noch hiute geschiht,	[dan dir noch hiute geschiht,]
dir enwerre denne daz niht,	dir enwerre denne daz niht,
daz du âne houbet iemer bist.	daz du âne houbet müezest sîn;
	daz füere ich für den herren mîn;
wâ ist nu dîn herre Krist?	dir quam dîn herre Jesus Krist
	nie verrer danne er hiute ist.
sîn wirt etc.	sîn wirt etc.

vgl. Konr. 142 25 daz ist min lehen
von Marsilie minim herren,
daz ich din houbit abeslahe
unt iz fur den chunc trage.
Krist der din herre
30 ist dir hiute vil verre.
sin wirt vil ubele gesconet.

Seine Zusätze entnahm also F: 4976 aus Konr. 142. 28 und 4978 aus Konr. 142. 30.

Da also F, ausser der Vergleichung von *K und *A, auch noch Konrads Text herbeizog, hat eine für sich stehende Lesart dieser Hdsch. für uns keinen Werth, auch wenn sie sich auf Konrad stützt. Wohl aber kann F, wo es, nach dem Zeugniss von HK, aus *K schöpfte, das Bild dieser Gruppe vervollständigen, ohne HK aber nie etwas nützen**).

*) *K liest: dirn geschach nie leit merre
dan dir hie kunftec ist.
wâ ist nu dîn herre Krist?
sîn wirt etc.

**) Vgl. z. B. S. 160 die Verse nach 7958.

V. Die beiden Gruppen *K und *A stellen zwei Bearbeitungen dar*).

Da weder ohne Weiteres *K aus *A, noch umgekehrt *A aus *K, noch endlich beide aus einem älteren strickerschen Texte entstanden sein können, bleibt, wie bereits angedeutet, nur die Annahme übrig von einer zweiten Bearbeitung des ursprünglichen Karl mit Zuhilfenahme von Konrads Rolandsliede. Daß *K die ältere Gestalt sei, kann nach dem S. 133—4 Angeführten**) nicht zweifelhaft sein: *A ist eine jüngere, geglättete Bearbeitung von *K.

Wie schon früher bemerkt, zeichnet sich *A neben der Glättung der Verse namentlich aus durch eine ziemliche Anzahl von Versen, die es mehr hat, als *K. Im Einzelnen auf dieselben einzugehen, verspare ich noch; hier führe ich nur einige Stellen an, an denen es besonders deutlich hervortritt, daß *A zu dem ursprünglichen Texte, wie er in *K vorliegt, hinzugedichtet hat:

Konr. 11. 24 swaz in der creftigin stete was,
si sungen alle deo gratias.
Also wonete do da
der keiser in Yspania.

Karl 867 *K daz dâ niemen enwas,
ern spræche deo gratias.
Sus wonte Karl der rîche
sehs jâr. etc.

*A daz dâ niemen enwas,
wan der deo gratias
mit guotem willen dicke sprach.
dô man diu zeichen gesach,
dô bâtens got vil sêre
durch sîner gnâden êre,
daz ir sîn heiliger segen
êwiclîche müese pflegen.
Sus was Karl etc.

---

*) Schon Bartsch (Einleitung XLIII) stellte eine solche Vermuthung auf, indem er der ersten „Redaction" die „ungebührlich langen Verse aus dem Konradschen Liede" zuweist, der zweiten aber namentlich die Verse 5223—5230 und 5089—5112

**) Die Möglichkeit solcher Verse für den Stricker beweisen Stellen, wo auch in *A solche stehen geblieben sind:

3029 ez gap mir der künec von Tielsarke
5656 und nieman den andern erkante
7638 Ruolandes und Turpîns du geruoche
8468 dô begundens fliehende rîten u. Ä.

Hieher gehört auch die schon von Bartsch eingeklammerte Stelle 5089—5112:

	Karl 5086 si begunden vaste gâhen an der kristene schar. ir sper neigten si dar. [5089—5112]
Konr 145. 6 di scar si umbehabeten,	
7 daz gedrenge wart da fraissam.	5113 daz gedrenge wart vil freissam, maneger dâ in angest quam.

Die nur in *A sich findenden Verse 5089—5112 sind nur eine breite Ausführung von 5113—14 (welche zwei Verse sich daher in *A nicht finden).

Konr. 147. 3 si erslugen si alle samt.	Karl 5182 er zesluoc diu apgot alle. [diu warf er, als ich ê sprach, dâ man si mit schanden ligen sach.]
do sprach der helt Ruolant:	Mahmet, der ob in allen saz,
wa bistu nu Machmet?	dem erzeigte Ruoland sînen haz.

5183—4, die bei Konrad nichts Entsprechendes haben, finden sich nur in *A, und beziehen sich auf das 831 ff. Erzählte.

Konr. 156. 11 die haiden getorsten nicht geflihen	Karl 5470 und entorsten niht entrinnen. [daz was alsô getobet; si heten alle gelobet. swer flühtec dannen quæme, daz man dem den lîp næme.]
vil manige selbe tot vielen.	daz nam in allen daz leben.

Der eingeklammerte Zusatz in *A bezieht sich auf 6557 ff. (vgl. Konr. 192. 27—193. 3).

Auch die Vergleichung dieser Stellen mit Konrad beweist deutlich die größere Ursprünglichkeit von *K. Nun sind aber nicht alle Zusätze von *A so leicht als solche zu erkennen; sie machen manchmal auf den ersten Blick den Eindruck der größten Echtheit. Einer näheren Besprechung bedürfen namentlich zwei Stellen: 8233—52 und 9631—46.

An der erstern dieser zwei Stellen wird erzählt, auf welche Weise man von Rolands letzten Schicksalen Kunde erhalten habe, da doch kein Augenzeuge am Leben blieb: ein Engel habe nämlich dem ze Provinze in eime hol lebenden hl. Egidius*) (Gilje) die Begebenheit

*) Für den Stricker ist wohl die Form Egidius anzusetzen, wie 3545 FGH(K) esen (8239 auch DE); auch Konrad hat diese Form.

erzählt und dieser den Bericht aufgeschrieben und Karl übergeben. Bei Konrad wird an der entsprechenden Stelle (vor 240. 19) dieser Heilige nicht erwähnt, wir müssen daher die ganze Erzählung als einen Zusatz von *A ansehen. In anderem Zusammenhang sagt Konrad

232. 11 daz hiez sent Egidie scriben
ze Leune in der stat,
also in der kaiser gebat.

vgl. Chans. de Rol. 2095 ço dit la Geste e cil ki el camp fut,
li bers seinz Gilies, pur ki Deus fait vertuz
e fist la chartre el muster de Loüm.

An diese Stelle knüpft offenbar der Zusatz in *A an. Obwohl nicht ursprünglich, trifft er doch ganz des Strickers Art: sowohl einerseits in der vernünftelnden Erklärung*), wie man von einem Ereignisse unterrichtet sein könne, dessen Theilnehmer alle umgekommen; als auch andererseits in dem Hereinbringen von Übernatürlichem: so findet sich nur beim Stricker die Sage von dem Einsinken von Rolands Speer in den Felsen (3934—53), dann die Sage, daß der todte Roland noch sein Schwert so fest hält, daß Niemand es ihm aus den Händen lösen kann, bis Karl selbst kommt (8357—63), endlich das Wunder von der Scheidung der heidnischen und christlichen Leichen durch Dornen und Lilien**). Ein Mißverständniss***) ist entweder

*) Vgl. z. B. des Strickers Bemerkung (10460), daß die Christen ihre Todten (von der Schlacht Karls gegen Paligan) an den herausgezogenen Bärten erkennen (vgl. Karl 9382 ff. Konr. 270. 23 ff.); namentlich aber den Grund, den er dafür angibt, daß die Heiden nicht über die Saybra (Ebro?) können: Konrad sagt einfach:

244. 6 iz (daz wazzer) was uz gedozzen,
di schef waren hin geflozzen.

Der Stricker bringts in Verbindung mit dem bei Rolands Tode stattfindenden Erdbeben und Sturm (vgl. 8253 ff.):

8450 dô was in mit den winden,
die nâch Ruolandes tôde wâten,
beidiu sêle und lîp verrâten;
diu heten diu schef enwec getriben.
diu aber stênde wâren bliben,
diu wâren elliu wazzers vol.

**) 10848—66; vgl. über diese Stelle auch S. 150 ff.

***) Daß auch der Stricker den konradschen Text mißverstanden hat, ist an mehreren Stellen nachzuweisen; entweder geschah es aus bloßer Flüchtigkeit beim Lesen:

Konr. 129. 18 ich han ains min drizec tusint helede.
Karl 4406 ich hân einz unt drîzec tûsent man.

vgl. auch Konr. 171. 5 mit Karl 5869.

schon bei Konrad, oder erst beim Bearbeiter untergelaufen in Bezug auf den Aufenthaltsort des Egidius: muster de Loüm der Ch. de Rol soll Laon sein, des Bearbeiters ze Provinze in eime hol zeigt aber, daß er wenigstens Konrads Leun als Lyon auffaßte. Wahrscheinlich geht die Erzählung von dem als Einsiedler lebenden Egidius auf eine französische Quelle zurück; wenigstens finde ich bei L. Gautier (Ch. de Rol. II. 170) aus einem spätern französischen Gedichte (Hugues Capet) die Angabe, daß Egidius (denn dies ist offenbar der vieillard)

Konr. 148. 17 do chom Falsaron;
von der erden (d^{e} (t^{e}?) erden) Dathan unt Abiron
was er verre gevaren.
Karl 5235 . . . der herzoge Falsarôn,
beidiu Tartân und Abirôn,
zwêne herzogen von Terde,
beide edele unde werde:
die wâren durch in dar komen.

Daß der Stricker nicht etwa in Erinnerung an IV. Mos. 16. 1 ff. aus den Ländernamen Personennamen macht, zeigen seine Namensformen. Auffällig bleibt, wie diese beiden, in jeder Form des Judeneides vorkommenden Namen (s. Müll. Sch. Dkm. C. 4 und Anmerkung 626 ff.) von der Chans. de Rol. und Konrad falsch angewendet, vom Stricker aber falsch verstanden werden konnten.

Konr. 275. 1 des helven in die Glessen
Karl 9567 Tesselsen unde Glessen die?

H liest die von Kelsen unde von Glessen die, und K des helsen vn̄ glessen die; sollte hieraus vielleicht herzustellen sein:
des helfen in von Glessen die

Konrads Text eigentlich mißverstanden hat der Stricker:

Konr. 82. 10 er enhat sin neheinen rat

d. h. er kann gar nicht anders (Bartsch).

Karl 2803 ez enist niht sîn rât,
wan dêz im got geboten hât.
Konr. 96. 20 der chunc von Phile
der gebot in siner e.

d. h. in dem seiner Religion (oder seinem Gesetze) dienenden Lande (Bartsch).

Karl 3106 der hiez gebieten bî der ê.

F allein hat aus Konrad herübergenommen in sîner ê.

Konr. 237. 33 Pulle machete ich cinshaft,
Malve und Palerne

d. h. Apulien, Amalfi (daher nicht mit Bartsch in Malte zu ändern) und Palermo,

Karl 8177 ich betwanc mit dir Palerne.
die dienent dem keiser gerne.
Konr. 262. 4 dar nach scol er sich keren

d. h. danach handeln.

Karl 8978 darnâch wil er ouch danne varn.

Diese Beispiele ließen sich noch vermehren.

Einsiedler zu werden gelobte, wenn er dem Kampfe entkomme; die gleiche Sage scheint schon in der Ch. de Rol. durch:

ço dit la Geste e cil ki el camp fut
li bers seinz Gilies.

Bekanntschaft mit der Egidiuslegende zeigt auch der Stricker: vgl. die ausführlichere Erwähnung von Karls houbetsünde 3546—56 gegenüber der kurzen Andeutung bei Konrad (108. 7—11); vgl. dazu Kchr. D. 460. 9—461. 30.

Schwieriger zu beurtheilen ist ein anderer Zusatz in *A: 9631 bis 46; da sich derselbe mit dem Karlmeinet sehr nahe berührt, müssen wir uns vorerst über das Verhältniss des Strickers zu diesem Gedichte klar werden.

VI. Verhältniss des Karl zum Karlmeinet.

Aus mehreren gemeinsamen Fehlern unserer Handschriften des Rolandsliedes hat Bartsch nachgewiesen*), daß dieselben auf eine etwas verderbte Hdsch. des Liedes zurückgehen**). Andererseits zeigen Karl und Karlmeinet an manchen Stellen übereinstimmend etwas abweichenden Text, d. h. sie lassen eine von unserm Texte des konradschen Gedichtes etwas verschiedene Vorlage durchblicken, vgl. Bartsch, Germ. XIX, 390 ff. zu Konr. 205, 234, 376, 444, 1882, 1883, 7163 7475, 7659, 7671, 7951; dazu sind noch zu vergleichen:

Konr. 56. 12 siben hundert siner manne APS
sehs hundert Karl 2136 Km. 443. 18

Konr. 60. 18 er was dri ellen breit
eneben siner ahsel PS
zweier eln breit Karl 2184 Km. 444. 25.

Alle diese angeführten Verschiedenheiten betreffen nur einzelne Wörter.

Es frägt sich nun, wie stark die Abweichung dieses dem Dichter des Karlmeinet und dem Stricker vorliegenden Rolandsliedes von unserem in AP(SW) erhaltenen war, und ferner, ob wir genöthigt sind, aus jedem Zusammentreffen von Stricker und Karlmeinet auf eine gemeinsame Quelle im Rolandsliede zu schließen.

---

*) Bartsch, Germ. XIX, 388.

**) Darauf deutet schon die gleichmäßig verschiedene Schreibung desselben Namens in den Hdschr. z. B. der Ch. de Rol. 975 und 1316 Chernubles genannte Heide heißt Konr. 98. 12 Zernubele (PA) 134. 12 und 135. 19 Cenubiles (PA), 178. 11 und 19 Cornubiles (PA); der Stricker hat überall Cernoles und auch bei Konrad wird durchweg Cernubiles zu lesen sein.

Lückenhaft überliefert zeigt sich unser Rolandslied in dem Verzeichniss der zwölf heidnischen Heerführer Konr. 126. 14—136. 9: es fehlen uns nämlich von den zwölfen nicht weniger als vier, und es genügt eine Vergleichung mit den entsprechenden Stellen der Ch. de Rol. 860—975 und des Strickers 4363—4658, sowie mit Konrad selbst (142. 22—180. 11, entsprechend Ch. de Rol. 1188—1320 und Karl 4965—6151), um mindestens sehr wahrscheinlich zu machen, daß ein Schreiber, dem diese im Grunde immer dasselbe besagenden Trutzreden zu langweilig wurden, vier Fürsten einfach ausließ; diese sind:

Amurafel*) Ch. de Rol. 894 Karl 4449 vgl. Konr. 159. 18.
Eschermunt Ch. de Rol. 931 Karl 4532 vgl. Konr. 168. 3.
Estorgant Ch. de Rol. 940 Karl 4554 vgl. Konr. 172. 6.
Stalmariz Ch. de Rol. 941 Karl 4567 vgl. Konr. 176. 16.

Wahrscheinlich ist auch das Verzeichniss der zwölf Paladine Karls (Konr. 4. 10 ff.) mangelhaft überliefert: in Wirklichkeit sind es nur acht. Kaum dürfte Turpin nach Olivier fehlen; in Bezug auf die andern aus dem Stricker (Karlmeinet stimmt nicht genau zu Konrad) zurückzuschließen, ist jedoch gewagt: es zeigt dies am Besten Karl 1149 ff.: der Stricker fand bei Konrad (18. 14—25) eine Reihe Fürsten an Marsilies Hofe aufgeführt, es sind deren zehn. Da er sich nun aber an Konr. 13. 3—4 erinnerte, wo Konrad, durch ein Mißverständniss des französischen Textes**), zwölf Rathgeber des Heidenkönigs erwähnt, macht er aus den zehn unbefangen zwelf witzige heiden, indem er zwei Namen, Blangrîz und Dôvel, dazu erfindet. Daß aber nicht etwa auch hier Konrads Text lückenhaft sei, beweisen

Ch. de Rol. 69 des plus feluns dis en ad apelez.
Km. 426. 8 he sante do gedraden
na zeyne syner helden.

Es ergibt sich hieraus, wie vorsichtig man sein muß mit Rückschlüssen aus dem Stricker auf Konrad.

Ich gebe also zu, daß das dem Stricker und dem Dichter des Karlmeinet (d. h. dem Dichter dieses Stückes) vorliegende Rolandslied in einzelnen Lesarten von PA abwich, daß es wahrscheinlich das vollständige Verzeichniss der zwölf heidnischen Fürsten enthielt, möglicherweise auch eine vollständigere Aufzählung der duze per. Nun

*) Dem amurafle de Balaguet Ch. de Rol. 894 entspricht Amûrafel und nicht wie Bartsch (zu Konr. 3665) annimmt, Ammirât von Palvier, vgl. Ch. de Rol. 1269 = Konr. 159. 18.

**) Bartsch zu der Stelle (404 B.).

geht aber Bartsch weiter und bezeichnet jene Gestalt als eine wesentlich, namentlich gegen den Schluß hin, erweiterte; das führt uns auf die zweite, wichtigere und schwierigere Frage: ob alle Übereinstimmung zwischen Karlmeinet und Karl in das ihnen vorliegende Rolandslied zurückverlegt werden muß. Die Stellen, auf die es hiebei ankommt, fallen (mit Ausnahme der nachher zu besprechenden Verse 9631–46) auf die im Karl und Karlmeinet auf Konrads uns vorliegendes Gedicht folgenden, jedoch noch vor Geneluns Verurtheilung eingeschobenen Erzählungen von des Verräthers Flucht und von Alitens Herbeiholung; daher stellt sich die Frage bestimmter so: haben wir Grund zu der Annahme, daß den beiden Umarbeitern des Rolandsliedes dasselbe nicht in unserer Gestalt (mit der eben angeführten Einschränkung) vorgelegen habe, sondern in einer wesentlich erweiterten, worin die oben erwähnten Ereignisse eingeschoben gewesen wären? Bartsch bejaht entschieden die Frage und kommt im Verlaufe seiner Untersuchung zu folgender Geschichte des Rolandsliedes: erhalten sind zwei „Redactionen" des Liedes: A (die Straßburger Hdsch.) stellt die erste, P (die Heidelberger Hdsch.) die zweite dar (Germ. XIX, 390); auf diese zweite gehen auch die Umarbeitungen zurück, aber in „einer wahrscheinlich ausführlicheren aber jüngeren Recension" (Einleitung zum Rolandsliede XIX), die vielleicht von Konrad selbst war (Über Karlmeinet pg. 388 unten). Diese wurde wahrscheinlich noch im XII. Jhdt. nach den jüngeren französischen Bearbeitungen erweitert (Über Karlm. 389) und sodann zu Anfang des XIII. Jhdts. von einem niederrheinischen Dichter in reine Reime umgesetzt*) (Über Karlm. 388), in welcher Gestalt das Gedicht dann im Karlmeinet Aufnahme fand.

Die Zwischenstufen stellen sich somit dar:

1. A
2. P } von Konrad
3. jüngere, ausführlichere Recension, viell. von Konrad
4. Erweiterung vom Ende des XII. Jhdts.
5. Umreimung vom Anfang des XIII. Jhdts. } viell. zusammenfallend
6. Karlmeinet.

Daß die Gemeinsamkeit nicht auf Konrad selbst zurückgehen kann, beweist nicht nur der Umstand, daß die Erweiterung die jüngeren französischen Bearbeitungen kennt**), während Konrad diese

*) Die beiden letztgenannten Dichter faßt Bartsch in der Einleitung zum Rol. (XIX) als einen niederrhein. Dichter vom Ende des XII. Jhdts.

**) Bartsch, Germ. VI, 28 ff.

noch nicht kennt, sondern namentlich der von Konrads Gedicht ganz verschiedene Ton der Erweiterung: man vergleiche nur die kurze, aber in ihrer Einfachheit ergreifende Schilderung von Alitens Ankunft bei Karl (Konr. 296. 6 ff.), wie der Kaiser ihr die erschütternde Kunde vom Tode des Bruders und des Bräutigams mittheilt:

liebiu liebiu Alda,
ich netar nicht liegin:
laider dune gesest in (Ruolant) niemir.

mit der schwülstigen Redseligkeit des Karlmeinet (der sich auch hier dem französischen Texte, also auch der deutschen Vorlage von Karlmeinet und Karl, enger anschloß als der Stricker, vgl. Germ. VI, 36 ff.), mit dieser langweiligen, durch 200 Verse sich hinschleppenden Aufzählung von sieben Träumen Aldas, mit der ungeschickten und ganz zwecklosen Täuschung derselben von Seiten Karls: man wird zugeben, daß das nicht von einem Dichter sein kann.

Auf eine jüngere „Recension Konrads" darf also die fragliche Erweiterung nicht zurückgeführt werden; ich bezweifle aber überhaupt die Existenz eines erweiterten Rolandsliedes, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Der Stricker hat unser Rolandslied vor sich gehabt; das beweist die an Konrad sich enge anschließende Erzählung von Alitens Tod (vgl. 11181 ff. mit Konr. 296. 10, 11670 ff. mit Konr. 297. 19 ff.). Was er mehr hat, als Konrad, läßt sich ziemlich reinlich herausschälen: es ist erstlich vor Alitens Tod 10763—11180 die wunderbare Scheidung und die Beerdigung der Gefallenen, die verschiedenen frommen Stiftungen und die Besendung Alitens; zweitens nach deren Tode 11230 bis 11670 Gerhards und Karls Klage und Geneluns Flucht und Einholung; nur wenige Verse Konrads (295. 28—296. 10) sind auf diese Weise, als überflüssig, ausgefallen. Ganz anders im Karlmeinet: hier bricht plötzlich 488. 68 (= Konr. 295. 13) die Übereinstimmung mit Konrad ab, und von da an ist ein wirkliches Zusammentreffen dieser beiden Gedichte nicht sicher nachzuweisen. Da es nun kaum wahrscheinlich ist, daß der Stricker neben Konrads Lied in der uns erhaltenen Form noch eine erweiterte Gestalt desselben Gedichtes benutzt habe, das uns erhaltene Rolandslied ihm aber sicher vorlag, so kommen wir zu dem Schluß, daß ein erweitertes Rolandslied von ihm nicht benutzt wurde.

2. Auch die verschiedene Art der Verwendung dieser Episoden (denn solche sind es) in den beiden Umarbeitungen spricht gegen eine ursprüngliche Verbindung mit dem Rolandsliede. Daß der Karlmeinet

auch hier, wie überall, wo wir ihn controllieren können, seiner Vorlage ziemlich getreu folgt, zeigt die Vergleichung mit dem französischen Texte; ebenso zeigt eine solche aber auch, daß der Stricker in den in Frage stehenden Stücken bedeutend kürzt, während er gegenüber Konrads Gedicht im Gegentheil eher Neigung zur Ausführung zeigt. Diese ganz verschiedene Behandlung von Seiten des Strickers wäre sehr auffallend bei der Annahme eines fortlaufenden Gedichtes.

3. Endlich ist die Anordnung der fraglichen Episoden nicht die gleiche im Karlmeinet, wie im Karl: im Ersteren nämlich reitet Karl nach der Bestattung der Todten heim, und während der Reise entkommt Genelun; nach dessen Einbringung erst sendet Karl nach Gerhard und Alite. Im Karl hingegen besendet er sie zuerst, und bei der nach Alitens Tode herrschenden Verwirrung entkommt Genelun.

Während also nach dem Gesagten die Annahme eines um die genannten Episoden erweiterten Rolandsliedes bedeutende Schwierigkeiten hat, scheint mir diejenige mehr Wahrscheinlichkeit zu haben, daß den Umarbeitern ausser dem Rolandsliede noch andere Gedichte aus der Karlssage, und so auch eines über diese Begebenheiten, bekannt gewesen seien*). Bekanntschaft mit der Karlssage zeigt der Stricker an manchen Stellen, wo ihm Konrad nichts bot; mehreres habe ich schon angeführt (s. S. 145), ebenso weiß er zu erzählen: Karls Jugendgeschichte (124—274), die Erorberung Deutschlands, Gründung Aachens, Kaiserkrönung in Rom (400—478); er erwähnt Ludewîc und Terramêr 12198; besonders beachtenswerth ist eine Anspielung auf Oigiers Jugendgeschichte:

9197 Oygier von Tenemarke,
ich fröu mich dîn vil starke:
sît ich dich ze gîsel gewan,
sît müesen dich alle mîne man
êren alse mîn kint.

wo Konrad ganz abweichend sagt

266. 17 unt du helt Oigir,
vil wol getriwe ich dir,
du bist des Waten chunes**).

Diese Anspielung des Strickers zeigt, daß er die Geschichte Oigiers (der in der That der Sage nach für eine von seinem Vater gegen Karl

*) Die Möglichkeit solcher Gedichte gibt auch Bartsch zu: Über Karlm. 389 u. ö.
**) Grimm, Deutsche Heldensage 331.

verübte Feindseligkeit als Geisel an des letzteren Hofe lebte) als bekannt voraussetzte. Wie es nun wahrscheinlich ist, daß er für Karls Jugendgeschichte ein deutsches Gedicht benutzte*), wie es kaum anders möglich ist, als daß er sich auf ein deutsches Gedicht über Oigier bezieht**), so glaube ich auch, daß er ebenso die Erzählung von Geneluns Flucht und Alitens Herbeiholung einem solchen entnahm, und daß er dieses etwas weitläufiger benutzte, weil es mit dem Inhalte des ganzen Gedichtes in engerer Berührung stand. Auf dieses Gedicht führe ich also die Übereinstimmung am Schluß des Karl und Karlmeinet zurück; der Stricker fügte einen Auszug desselben in sein Gedicht ein, der Dichter des Karlmeinet aber, den wahrscheinlich 295. 13 sein Exemplar des Rolandsliedes im Stiche ließ***), folgt von da an ganz diesem andern Gedichte; daher der vom Rolandsliede so verschiedene Charakter, daher die Kürzung beim Stricker, daher auch die verschiedene Einfügung in die Umarbeitungen.

Nachdem wir ein wesentlich erweitertes Rolandslied als Vorlage von Karlmeinet und Karl als mindestens sehr zweifelhaft erkannt haben, kehren wir zurück zu Karl 9631—46. Bei Konrad heißt es vor Beginn der Schlacht zwischen Karl und Paligan:

276. 19 Do hiz der chunc Paligan
uf richten sinin van
ain trache dar ane stuont
der was geziret gnuoc
von golde und von gestaine

vgl. Ch. de Rol. 3265 li amiralz dedavant sei fait porter sun dragun also ein tragbares Feldzeichen. In *K wird nun dasselbe gar nicht erwähnt, in *A hingegen ist daraus eine Art carroccio gemacht: ein

*) Vgl. Bartsch, Über Karlmeinet S. 24, der jedoch hiefür eher eine französische Quelle annehmen möchte.

**) Entsprechend vielleicht der französischen Chevalerie Ogier des Raimbert aus dem XII. Jhdt.; denn die Enfances Ogier sind jünger als der Karl; vgl. L. Gautier, zur Ch. de Rol. 96, G. Paris hist. poét. de Charlemagne, pg. 72—73. Da die späteren nur in schlechthochdeutscher Übersetzung vorhandenen, ursprünglich niederländischen Gedichte über Ogier (s. Koberst. Grdr. I, 302. Gervinus, Nat.-Lit. 2², 74, 89. Adelung, Nachrichten 92 ff.) sich ausdrücklich aus dem Französischen übersetzt nennen:

das mag er hoeren wer es begert,
uss dem welsch von wort zu wort,
nit gemüscht, als ich es hort.

so können wir sie hier nicht beiziehen. Über einen in Deutschland im XII. Jhdt. entstandenen Auszug aus Oigirs Leben s. G. Paris hist. poét., pg. 51, 101, 105.

***) Bartsch, Über Karlmeinet S. 145.

von Meerochsen gezogener Wagen, auf dem ein hohler Drache vom Winde bewegt wird. In auffallender Übereinstimmung damit steht die Beschreibung des Karlmeinet 477. 64 ff., die sich jedoch auch wieder z. Th. genauer an Konrad anschließt:

Konr. 276. 19 Do hiz der chunc Paligan	Km. 477. 64 do heysch der konynck Paligân
uf richten sinin van.	opp richten syne vanen sân;
ain trache dar ane stuont:	dar ane stoent ein zeichen herlich,
	478. 1 eime wilden drachen gelich.
	der drach was van enbiñen hol,
	des winds wart he dicke vol.
	dan sach dat heidenisch gesinde,
	5 so we der drache in dem winde,
vgl. Karl 9643—4	spilde ind umbran;
	manche vrouwede dan aff quam.
	he was wis ind rôt.
	Baligân ouch gibôt
	10 up richten den standarde
276. 22 der was geziret gnuoc	der was gezeirt harde
von golde unt von gestaine.	mit golde ind mit gesteine.

Es ergibt sich aus dieser Gegenüberstellung, daß auch hier von einem erweiterten Rolandsliede nicht die Rede sein kann, da diese sonderbare Beschreibung zwischen ein Reimpaar des konradschen Textes hineingeschoben ist, und auch *K von derselben noch nichts weiß. Ob nun Karlmeinet und *A aus einer gemeinsamen Quelle schöpften, oder ob der Eine aus dem Andern, kann bei der Dunkelheit von Karlmeinets Entstehungsgeschichte nicht entschieden werden; zu bemerken ist aber, daß sich wörtliche Übereinstimmung nur in zwei Versen findet, und auch in diesen nicht völlige, so daß man vielleicht besser von Reminiscenz, als von Entlehnung spricht.

VII. Ergebnisse.

1. Aus dem S. 132 entwickelten Handschriftenverhältniss ergibt sich eine Berichtigung über den Werth der Hdsch. A: wo sie allein steht bei Übereinstimmung der andern, kann ihre Lesart nicht echt sein. Die hieraus sich ergebenden Änderungen sind jedoch alle sehr unbedeutend, wie z. B.

555 wârens alle vil bereit
932 sô müesens etc.

Bemerkenswerth sind nur etwa:

717 er minnet iuch m. s. kr.

1441 ine lâze iuch hinnen mit minnen

1694 fride] geleite, durch Mißverständnlss aus geleithegen Konr. 39. 18.

2. Ebenso sind zu verwerfen nur aus F geschöpfte Lesarten, und damit nehmen wir schon tiefer einschneidende Änderungen vor:

4972—79 muß entweder mit *K gelesen werden:

dirn geschach nie leit merre,
dan dir hie künftec ist.
wâ ist nu dîn herre Krist?
sîn wirt etc.

oder mit *A: dirn geschach nie leit merre,
dan dir noch hiute geschiht;
dir enwerre denne daz niht,
daz du âne houbet bist.
wâ ist nu etc.

vgl. auch S. 142

6002 er jagtes alle (gar *A) âne wer; zu F vgl. Konr. 177. 8

6451—4 Olivier durch eine dicke brach
dâ er die grôsten nôt sach.

die Lesart von *K*A findet sich theilweise wieder v. 6951, zu F vgl. Konr. 190. 11—22.

8347—50 nu erbarmez got durch sîne nôt,
daz ich ie gelebte dînen tôt.

zu F vgl. Karl 9141, Konr. 242. 6; zu erbarmez got durch sîne nôt, wie *K*A lesen, vgl.

Karl 11353 tuot ez durch die grôzen nôt,
und durch den heiligen tôt,
den got an dem kriuze erleit.

8871—74 rihten lîhen unde geben
und gar (rehte *A) in küneges wîse leben.

zu F vgl. Konr. 255. 13*).

*) Es wäre überflüssig, auch die von Bartsch nicht aufgenommenen Lesarten von F anzuführen; ich nenne hievon als besonders bemerkenswerth 497 Wernis statt Berngêr. Es ergibt sich hieraus, daß F eine der Pfälzer des Rolandsliedes nahestehende Hdsch. benutzt hat; denn ich billige ganz Bartschs Vermuthung, daß auch dort Berngêr herzustellen sei; ein Wernis erscheint nirgends in den Verzeichnissen der Zwölfe, selten aber (s. L. Gautier zu Ch. de Rol. 262) fehlt Berngêr. — Eben hieher gehört die Einschiebung des Witel in F v. 5139, vgl. Konr. 145. 27; der Stricker

Namentlich haben eine Reihe von Versen auszufallen, die nur in F stehen

1945—46 vgl. Konr. 48. 3—4
2041—42 (2043 l.: er liez in) vgl. Konr. 51. 21—22
2513—14 vgl. Konr. 72. 5
4199—4200 vgl. Konr. 124. 14—16
6651—52 vgl. Konr. 196. 16

6943—48 stehen schon 5107—12; damit fallen auch die verbindenden Verse 6949—50.

3. Die Lesarten von *K, als der älteren Bearbeitung, müssen möglichst hergestellt werden, wo nicht Verderbniss anzunehmen ist, vor Allem, wo sie sich auf Konrad stützen. Alle diese kleineren hieraus sich ergebenden Veränderungen mitzutheilen, wie z. B.

284 er mante got FHK vgl. Konr. 2. 9
875 sus wonte FHK vgl. Konr. 11. 26

wäre zwecklos, da die meisten für den Reim sowohl und das Metrum, als auch für den Sinn von keiner erheblichen Bedeutung sind. Die wichtigeren sind im Verlaufe der Untersuchung (s. besonders S. 133 bis 134) namhaft gemacht worden; ich führe hier noch einige an, die von Interesse sind:

806 sî kêrten über die buregraben FHK
Konr. 11. 3 er kerte an den buregraben
ebenso 1195 die boten kêrten von dan FHK
Konr. 20. 13 die boten au cherten,
dar man si lerte.
1075—6 daz wir niht stæte wellen lân,
swaz wir im gelobet hân. FHK
Konr. 15. 25—26 daz wir niene leisten,
al daz wir ime gehiezen.

Die Lesart von *A findet sich, ebenfalls wieder nur in dieser Bearbeitung, 4635—36, wo wieder mit *K zu lesen ist:

4635—37 Karl ist grimmes muotes,
in getriuwe im deheines guotes:
er heizt iuwern sun hâhen. HK
Konr. 135. 10—12 wirdet der kaiser ubeles muotes,
ich ne getriwe ime neheines guotes:
din sun haizet er hahen.

---

vermeidet es möglichst, blosse Name zu nennen: so läßt er aus 170. 12—18 Nêre, Pandolt, Martian, Nerpa, 174. 27 ff. Witrant, Otnant, Pillunc, Sigebant, 189. 6 ff. Ekerich, Antoir, Gwimute, 198. 23 Spemualriz, 93. 7 Oliboris etc.

1582—83 daz mîn sêle iht verderbe,
ir schaffe got etelîchen rât. HK
Konr. 31. 18 daz der sele etlich rat werde.
1994 owê waz wîzestu mir! HK vgl. Konr. 50. 1.
2009—10 Karl der sælden rîche,
der sprach friuntlîche. FHK
Konr. 50. 16—17 Karl der riche,
der manete in gezogenliche.
2120 swederhalp er sich danne habe. FHK
Konr. 55. 18 sweder halp er sich welle haben.
2512 und innen grôzen valsch hât. HK
Konr. 72. 2 unde valsches in deme herzen phleget.
2568 der keiser über alle himele ist. FHK
Konr. 73. 22 kunich aller himele.
4748 wir werden aber hiute geheilet. FHK
Konr. 138. 17 so werdent aber mit bluote gerainet
di heren gotes martere.
5717—18 den schilt er ûf zuchte,
daz sper er vaste druchte. HK
Konr. 166. 2—3 den schilt er uf ruchte,
den spiez er uf zuchte.
5813—15 Engelhêr sprancte sâ zestunt;
zehant dô stach im Eschermunt
durch den schilt einen spiez. HK
vgl. Konr. 169. 7—9*).

Ebenso an Stellen, wo *K nicht vorliegt z. B.:

3071 Bande: úz sîme lande. H vgl. Konr. 95. 7—8
3078 mit stahel wol beslozzen. H vgl. Konr. 95. 11
3181 der ich doch nennen niht enwil. FH
er nennt ja keine mehr, vgl.

*) An einer ähnlichen Stelle, 4531—33, liest *K:
dô quam ein heiden zehant,
der hete ouch herzogen lant,
Eschermunt von Falderne.
H liegt nicht vor, F kannte wahrscheinlich auch die Lesart von K, denn es combiniert nach seiner uns bekannten Art:
dô quam ein heiden zestunt
der was geheizen Eschermunt
ein herzoge von Valternene.
Konrad können wir hier nicht vergleichen (s. S. 148).

Konr. 98. 28 der ich nu nennen nine wil P
(niht ne wil A)
3451—55 er sprach: ir edelinge,
vil werden Kerlinge!
sît wir Spanje hân errungen FH
Konr. 106. 3 er sprach: wol ir edelinge,
di chunen Karlinge!
ir waret ie guoten chnechte,
uwer her schilte gerechte.
Yspaniam habet ir gewunnen*)
6386 Alferîch FH vgl. Konr. 187. 22
7201 ê wir in dâ liezen FH
Konr. 217. 10 denne si sie da verliezen.

Bedeutender als diese Abweichungen von *K und *A innerhalb eines oder einiger Verse sind die Plusverse. Bei der Behandlung derselben müssen wir uns einstweilen, um sicher zu gehen, auf die durch K mitvertretenen Partien beschränken, da in Bezug auf Zusätze, namentlich aber auf Auslassungen, H sehr eigenmächtig verfährt.

In *K fehlen also: 483—4 FHK**); 631—2 (633 die suln, 634 sihânt) HK; 749—58 HK (vgl. Konr. 9. 18—31); 869—74 (s. S. 143); 949—58 HK; 983—4 HK (vgl. Konr. 13. 5); 1261—2 (1260 an im lac gotes meisterschaft) HK; 1273—4 (1275—6 umgestellt) HK (vgl. Konr. 23. 13—14); 1337—8 (1339 er hiez iuch biten durch iuwer vart) FHK; 1447—8 HK; 1469—72 HK; 1547—50 FHK (s. S. 132); 1688—9 HK (s. S. 135); 1703—4 HK; 1727—8 (1729 der unzucht dunket mich sô vil) HK; 1759—60 (vgl. Konr. 42. 1) FHK; 1767—70 FHK (vgl. Konr. 42. 9—10); 2045—8 HK (vgl. Konr. 52. 2—4); 2231—2 FHK (vgl. Konr. 62. 10—11); 2429—34 HK; 2467—74 HK (vgl. Konr. 69. 22—70. 3); 2503—4 HK (vgl. Konr. 71. 17); 2546—9 (2545 Mahmet der tugende rîche) FHK (vgl. Konr. 73. 2—7); 2569—70 HK (vgl. Konr. 73. 23 bis 24); 2659—62 HK (vgl. Konr. 78. 14—16); 2717—18 HK; 2779 bis 80 (s. S. 138).

*) Vielleicht ist danach beim Stricker zu lesen:
er sprach: ir edelinge,
vil werden Kerlinge!
ir wârt ie gotes knehte:
welt ir nu werben rehte,
sît wir etc.

**) Wo nichts bemerkt ist, fehlt eine Entsprechung bei Konrad.

3875—6 FHK (vgl. Konr. 111. 33—34); 3983—4 (s. S. 138); 4115 bis 22 HK (vgl. Konr. 120. 7—12); 4143—6 HK (vgl. Konr. 121. 14); 4165 bis 76 HK (vgl. Konr. 123. 7—16); 4181—2 FHK (vgl. Konr. 123. 24); 4187—98 HK (vgl. Konr. 124. 3—11); 4237—72 HK (vgl. Konr. 125. 14 bis 126. 4); 4289—90 (4291 dô sach er waz si tâten) HK; 4329—30 HK (vgl. Konr. 127. 16); 4359—62 HK; 4387—90 (F)HK (vgl. Konr. 129. 7—11); 4505—12 HK (vgl. Konr. 132. 5—10); 4515—16 (s. S. 136); 4525 bis 30 (H)K; 4541—44 (H)K; 4565—6 HK; 4583—4 HK (vgl. Konr. 133. 9?); 4589—90 HK (vgl. Konr. 133. 15); 4607—10 HK (vgl. Konr. 134. 7—10); 4635—36 (s. S. 155); 4649—62 HK (vgl. Konr. 135. 20—28); 4689 bis 90 HK; 4765—78 HK (vgl. Konr. 138. 26—139. 1); 4789—90 HK (vgl. Konr. 139. 10—11); 4805—12 HK (vgl. Konr. 139. 28—140. 3); 4841—8 FHK (vgl. Konr. 140. 22—30); 4878—87 (s. S. 132) HK; 4897—8 FHK (vgl. Konr. 141. 1); 4923—24 HK (vgl. Konr. 141. 19—20); 4945—6 (F)HK; 4957—8 HK (vgl. Konr. 142. 5—6); 4974—5 HK (s. S. 142); 4983—94 HK (vgl. Konr. 143. 1—10); 4997—5000 (4996 hât dich Mahmet her gesant) HK (vgl. Konr. 143. 13—16); 5003—4 (5005—6 nur in F, 5007 du wirdest strîtes hie gewert) HK (vgl. Konr. 143. 19 bis 20); 5013—16 HK; 5075—6 A^hHK (vgl. Konr. 144. 31—32); 5089 bis 5112 HK (s. S. 144); 5141—2 A^hHK; 5183—4 A^hHK (s. S. 144); 5209—12 A^hFHK; 5223—30 A^hHK (s. S. 143); 5283—4 A^hHK; 5439—42 HK; 5463—66 HK; 5471—4 (5475 daz gie in allen an daz leben) FHK (s. S. 144); 5487—8 FHK (vgl. Konr. 156. 26); 5513—4 (5511—12 diu vierde schar mit kraft, die brâchte ein ritter manhaft) HK (vgl. Konr. 157. 20—23); 5527—30 HK (vgl. Konr. 158. 11—15); 5577—80 HK; 5601—2 (5603—4 si sluogens alle under sich, daz was unsers herren (trehtîns) gerich) HK (vgl. Konr. 161. 6—9); 5613—14 (5615 und die sîne algelîche) HK (vgl. Konr. 161. 17); 5695—6 HK (vgl. Konr. 165. 2); 5699—5700 HK (vgl. Konr. 165. 5—7); 5767 bis 74 (F)HK (vgl. Konr. 167. 13—20)*); 5862—7 (5861 der sluoc si von dem lîbe gar) HK (s. S. 132); 5965—6 (5967—8 und hulfen Hatten wider; dâ vielen die heiden nider) HK (vgl. Konr. 175. 15); 6011—14 (6015 Alsus) FHK.

8113—16 (8112 an im] daz swert) HK (vgl. Konr. 236. 14—20); 8217—8 FHK (vgl. Konr. 239. 19); 8233—52 (s. S. 144 ff.); 8327 bis 30 HK; 8377—8 (8379 daz er] und) HK; 8443—4 HK; 8485—6

*) Wie die Stelle da steht, paßt sie nicht, es müßte wohl geändert werden die schützen quâmen in grôze nôt, denn diese Schützen sind eben Targis' Kerntruppen, vgl. 5676.

HK (vgl. Konr. 244. 32); 8729—30 HK (vgl. Konr. 251. 12—13); 9285—92 HK (vgl. Konr. 268. 23—29); 9631—46 (s. S. 152 ff.); 9771 bis 74 HK.

Dagegen finden sich nur in *K: 1305—18 (s. S. 132); 1475—6 (vgl. Konr. 28. 21); 1777—80 (vgl. Konr. 42. 17—19); 1913—14 (vgl. Konr. 47. 1); 1923—32 (vgl. Konr. 47. 5—16); 1995—98 (vgl. Konr. 50. 2—5); 2029—32 (vgl. Konr. 51. 9—10); 2237—8 (vgl. Konr. 62. 21); 2315—18 (vgl. Konr. 66. 14—17); 2461—62 (vgl. Konr. 69. 19—20); 4819—20 (vgl. Konr. 140. 8—10); 4905—14; 5113—14 (vgl. Konr. 145. 7); 5263—4; 5709—14 (vgl. Konr. 165. 20—25); 6003—4 (vgl. Konr. 177. 11);

sowie folgende, die Bartsch nicht aufgenommen hat;

nach 118 und gerne solhiu wort vernement,
diu guoten liuten wol gezement. FHK

nach 644 er ist unsers heiles vrô,
und hât ez nu gefüeget sô,
daz aller sîn wille an dem ergât,
der vlîz ze dirre verte hât. FHK

nach 1024 ûz unserm rîche.
ez stêt uns angestlîche;
swie kumberlîche ez nu stât ...

nach 1190 vallet an sîne vüeze,
daz ich vride haben müeze. FHK

vgl. Konr. 19. 23—24 suochet sine vuoze
daz wir vride haben muoze.

nach 1708 daz wir sus wider heim varn,
sone kan daz nieman bewarn FHK

nach 1966 dâ was vil manic edelman,
der sêre vlêhen began,
daz man in sante dâ hin;
si westen wol den gewin,
swer die boteschaft tæte
daz ers iemer êre hæte. FHK

statt 1767—8 dô wolte der degen Ruolant
die selben êre in sîne hant
schaffen sînem stieffater;
einer stille bat er. FHK

statt 2383—4 des wolte ich iemer vrô wesen:
sô mohtet ouch ir genesen,
wære et Ruolant eine tôt,
und mohtet dar nâch âne nôt FHK

nach 4020 dar nâch sluof der jungelinc
in manegen snêwîzen rinc HK
nach 5832 Munschoy rief er iesâ
unt die mit im wâren dâ F(H)K
nach 7958 sô vil lac tôten umbe sie
daz mans ungetretet lie FHK

H ungeerret, K ungetreit, F untretet; der Sinn ist wohl: die Todten lagen bereits in so hohen Haufen, daß man (d. h. die heranstürmenden Heiden) nicht über sie hinwegschreiten konnte.

nach 8030 der bischof sprach: nu tuot alsô,
des bin ich grôzlîche vrô. FHK
vgl. Konr. 234. 28—29 Ruolant urloubes bat,
Turpin im daz gap.
nach 9034 sprach Karl der reine,
ich sage iu wie ich daz meine. HK
vgl. Konr. 263. 17—18 Do sprach der kaiser here:
nu vernemit ouch mere.
(Konr. 263. 19—26 fehlt beim Stricker).
nach 9132 swen ouch versnîdet diz swert,
der ist des tôdes gewert. FHK

Alle diese angeführten Stellen kann ich natürlich nicht einzeln behandeln; ich beschränke mich darauf, einige der sprechendsten Beispiele herauszugreifen. Schon oben (S. 143—4), als es sich darum handelte, das Vorhandensein zweier Bearbeitungen zu erweisen, wurden mehrere Stellen angeführt, an denen deutlich *A gegenüber *K und Konrad zusetzte; diesen reihen sich zunächst solche an, wo *A zwar seinen Zusatz aus Konrad entnahm, wo jedoch der Stricker (d. h. *K) ohne Zweifel gekürzt hatte. Ein sehr bezeichnendes Beispiel hiefür bietet 4505—12: in *K war Konr. 131. 19—132. 16 unberücksichtigt geblieben; nun aber fand der Bearbeiter in *A die Verse Konr. 132. 5—10 verwendbar und setzte sie ein (= Karl 4505—12), ließ aber doch das unmittelbar Vorhergehende und Nachfolgende aus. Ähnlich 4143 bis 46 = Konr. 121. 14—17: das Folgende (Konr. 121. 18—122. 9) wurde auch von *A weggelassen, während *K die ganze Stelle Konr 121. 14—122. 9 übergangen hatte.

Sehr oft hat der Stricker mitten heraus irgend einen kleinen Theil der konradschen Erzählung ausgelassen, wie z. B. Marsilies Versprechen, Geneluns Sohn Baldewin in seinem Reiche zu hohen Ehren zu bringen (Konr. 99. 15—18, vgl. Karl 3200), oder die Bemerkung, Grandon, ein heidnischer Herzog, habe schon an der Stimme Roland

erkannt, obwohl er ihn gar nicht sah*) (Konr. 189. 18—23. vgl. Karl 6430 ff.) u. Ä. m. Viele dieser mitten aus Konrad in *K fehlenden Bemerkungen, wie die eben angeführten, läßt nun auch *A weg, manche derselben aber holt es nach; der betreffende Gedanke ist jedoch meist sehr leicht zu entbehren, und es läßt sich noch manchmal nachfühlen, warum die Ergänzung eintrat; z. B.

8485—6 des lobte er got vil sêre;
done was des tages niht mêre

fehlen in *K; es entspricht zwar der zweite Vers

Konr. 244. 32 dô nâchte iz der nachte

allein derselbe Gedanke war völlig genügend ausgedrückt durch

8487 nu hiez er herbergen dâ
sîn her.

Durch 4104—14 hatte der Stricker einen Theil von Rolands Auftrag an Walther (nämlich Konr. 120. 13—26) wiedergegeben, 120. 7—12 aber fortgelassen; der hierin enthaltene Befehl, die das Thal beherrschenden Anhöhen zu besetzen, schien aber dem Bearbeiter nicht fehlen zu dürfen, und er fügt denselben nun ein. Nothwendig sind aber die Verse durchaus nicht; denn die Ausführung der darin befohlenen Handlung wird 4851—54 in einer Weise erzählt, die unsere Stelle nicht voraussetzt.

Nach *K wird der Führer der vierten heidnischen Schaar (5509 ff.) nicht bei seinem Auftreten genannt, sondern erst 5524, womit sich vergleichen läßt 5871 ff.; der Stricker durfte das um so eher thun, da er schon früher (4363—4668) diese Heerführer alle der Reihe nach aufgezählt hatte. *A aber fand es offenbar anstößig, daß Malprimes erst nach seinem Tode genannt werde, und so entnahm es aus Konr. 157. 20—23 seinen Namen und die Stärke seines Heeres. Nun widerspricht dies aber dem sonstigen Gebrauche des Strickers: nachdem er 4669—70 einmal die Stärke eines jeden Heerhaufens angegeben, läßt er jedesmal, wo Konrad sie wiederholt, diese Angabe fort (Konr. 149. 2—3 vgl. Karl 5257, Konr. 154. 6—10 vgl. Karl 5392, Konr. 161. 15 bis 16 vgl. Karl 5611, Konr. 164. 8 vgl. Karl 5667, Konr. 168. 4 vgl. Karl 5787, Konr. 176. 15 vgl. Karl 5972); nur einmal (5895) nennt er noch die Zahl, um den Muth der Christen hervorzuheben, die, nur

*) doch er in niene sach (vgl. 2. 6 daz si got nine vorchten) ist mit A zu lesen, und nicht mit P doch er in nie gesach, was heißen würde: obwohl er ihn noch nie gesehen.

1550 Mann stark*), es mit 12000 aufzunehmen wagen. — Eine durchgehende Absicht läßt sich erkennen in den Zusätzen von 4387—90, 4525—30, 4541—44, 4649—4662, 4957—58, sowie in der Auslassung von 2029—32: unverkennbar soll dadurch Rolands Gestalt mehr in den Vordergrund gerückt werden gegenüber den Zwölfen; es ist dies eine Steigerung der schon in *K gegenüber Konrad hervortretenden Verlegung des Hauptgewichts (vgl. z. B. Konr. 60. 8 mit Karl 2178. Konr. 69. 11 mit Karl 2390, Konr. 89. 18 mit Karl 2980); wahrscheinlich hängt damit auch zusammen die Auslassung von 1923—32, 1995 bis 98 u. Ä., vielleicht auch der Verse, die *K allein nach 1966 hat.

Von den Plusversen in *K hat Bartsch die meisten aufgenommen, nämlich diejenigen, die durch Konrad gestützt werden (mit Ausnahme derer nach 1190, 8030, 9034), von andern nur 4905—14 und 5263—64. Gegen die Echtheit der genannten drei, Konrad entsprechenden Stellen spricht nichts; allein auch die andern, die in Konrads Text nichts Entsprechendes haben, möchte ich nicht unbesehen verwerfen, sondern sie, wenn nicht innere Gründe gegen sie sprechen, für echt halten**). Auch diese Auslassungen in *A sind wohl meist auf eine bestimmte Absicht des Bearbeiters zurückzuführen. Ein Beispiel hiefür haben wir bereits besprochen (2029—32); andere sind:

2237—38 lât in got gesunt leben,
er sol iu lîhen unde geben (nur *K)

vgl. Konr. 62. 21; diese Verse werden in *A ersetzt durch

2231—32 daz er vil hêrlîche lebe
unt vil milteclîche gebe.

vgl. Konr. 62. 10—11; neben einander haben diese Verse im Karl nicht gestanden. — Mit den Zusätzen in *A hängen auch zusammen die Auslassungen von 5113—14 (die in 5089—5112 weitläufig ausgeführt sind, vgl. S. 144), und von 4905—14 (durch 4923—24 gewissermassen ersetzt; 4915—22 können, weil nur in F stehend, nicht in Betracht kommen).

---

*) Konrad nennt 1100 (171. 14). Die auffallende Zahl beim Stricker ist Ergebniss folgenden, jedenfalls sehr poetischen Rechenexempels (s. Karl 4851—70): 20000 Mann behält Roland in Ronzeval (v. 3955, Konr. 113. 30); davon erhält Walther zu dem oben angeführten Zwecke 1000; von den Übrigen erhält erstlich jeder der Zwölfe 1000, bleiben noch 7000, getheilt durch 12 gibt 550, Rest 400, diese werden als Reservemannschaft zurückbehalten.

**) Für unecht halte ich namentlich die Zusätze nach 1024 und 4020; der letztere ist gewiß aus 4013—14 wiederholt: 4013 *K nu wâfent sich der jungeline.

Abgesehen also von einigen Fehlern in beiden Bearbeitungen nehme ich die nur in *K überlieferten Verse für die erste Bearbeitung allein, die in *A allein stehenden nur für die zweite in Anspruch.

Bisher kamen hauptsächlich solche Stellen zur Behandlung, an denen Konrad zur Vergleichung vorlag. Ist aber *K der ältere Text, so dürfen wir erwarten, daß es auch außerdem vorzüglicher sei, als *A; ich führe dafür einige Beispiele an:

Nach 2902 geben FH noch vier Verse, die bei Konrad (87. 18) zwar nichts Entsprechendes haben aber mit den Worten des 108. Psalmes stimmen, dem der ganze Abschnitt entnommen ist:

si müesen gefüeret werden hin	Ps. 108. 12 nec sit qui misereatur
sich erbarme niemen über in;	pupillis ejus, fiant nati
sîn künne werde an im zende	ejus in interitum;
brâcht,	in generatione una
ze gote werde sîn niemer gedâcht.	deleatur nomen ejus.

Ebenso zugesetzt hat der Stricker aus dem Psalm die folgenden Verse:

2903 sîn gewinne ein sündær oberhant,	Ps. 108. 6 Constitue super
der neme im lîp unde lant;	eum peccatorem,
ze sîner zeswen sîten	et diabolus stet
stê der tiuvel zallen zîten.	a dexteris ejus.
2915 er werde gekleidet mit der scham	Ps. 108. 29 Iudicantur — pu-
und mit der verdampnisse alsam,	dore et operiantur
daz si an im werden erkant,	sicut diploide
reht als ein strîfleht gewant.	confusione sua.
2922 er vlôch den segen, der vliehe ouch in,	Ps. 108. 18 et noluit benedictionem et elongabitur ab eo,
er minnet den vluoch, den müeze er hân.	et dilexit maledictionem et veniet ei.
diz gebet hât Dâvît getân.	Ps. 108. 1 Psalmus David.

So hat der Stricker auch später eine Bibelstelle zugefügt (9027 bis 31, vgl. Joh. 17. 24), während er sich anderswo nicht gerade sehr bibelfest zeigt: Konr. 263. 31—264. 7 erkennt er nicht als den zweiten Psalm und erlaubt sich daher manche Änderung (Karl 9039). und auch

9304—6 sô der same niht
gedîhet*) ûf der erden,
sone mac des wuochers niht werden.

gegenüber Konr. 269. 1 so der same niht erstirbet in der erde, zeugt, wenn die Überlieferung richtig ist, nicht von sehr großer Bibelkenntniss (vgl. Joh. 12. 24 nisi granum frumenti cadens in terram mortuum fuerit, ipsum solum manet).

3759—74 sind mit FH nach 2882 zu stellen; zwar hat an der letzteren Stelle (vor 87. 1) Konrad nichts Entsprechendes, und an der ersteren entzieht uns die Lücke der Heidelberger Hdschr. die Vergleichung von Konrads Text; wahrscheinlich aber fand sich auch dort nichts von dem Inhalte dieser Verse; denn aus

Karl 3757—8 ze dem êwiclîchen sêre,
die helle bûwet er iemermêre

glaube ich bestimmt noch den Schluß eines konradschen Abschnittes durchzuhören, ähnlich dem

Konr. 2. 33 die slehet der gotes zorn
an libe unt an sele:
die helle puwint si imermere.

Jedenfalls passen die fraglichen Verse nicht nach 3758: nachdem 3752—58 als Beweggrund zu Geneluns Verrath seine Habgier angegeben worden war, nun gleich darauf zu sagen, er habe ihn nur begangen aus Sehnsucht nach seinem Weibe, wäre doch zu umgeschickt. Wohl aber konnte der Dichter anderswo dieses Motiv anführen: denn es bleibt sowohl beim Stricker als bei Konrad unentschieden, ob Genelun mehr aus Geldgier, oder aus Sehnsucht nach der Heimat und nach Weib und Kind zum Verräther an seinem Herrn und seinem Glauben wurde.

6572—75 *A ein herzoge der hiez Âbis,
dem nu bevolhen was der van,
der huop sich vîentlîche dan.
si quâmen schiere in daz tal.

Diese Verse können unmöglich richtig sein aus folgenden Gründen: v. 6311 (vgl. 6301) hatte Marsilies sein Heer in vier Schaaren zu je 100000 Mann getheilt, und das Anrücken derselben erfolgt:

der ersten 6314 dô wâren tûsend hundert
an ieslîchem teile.
nâch grôzem unheile

*) H gekumt, K bekumt, was denselben Sinn gibt wie gedîhet; sollte vielleicht zu lesen sein gekumt in (ûf?) die erden (cadens in terram)?

huop sich der schar einiu dan
unde riten die kristen an.
der dritten 6789 sus sant er hundert tûsend dar.
der vierten 7286 hundert tûsend ritter ûzerwelt
fuorte er mit im an den strît.

so daß jede Schaar mit der Zahl ihres Bestandes angekündigt wird*); es fehlt aber die zweite, und diese kommt zu ihrem Rechte, wenn wir statt 6572—75 mit FH lesen:

ein herzoge der hiez Âbis,
den hiez Marsilies dannen
vor hundert tûsend mannen
mit sînem vanen rîten.
die quâmen in kurzen zîten
ze Runzevâl in daz tal.

So nur erhalten wir die nöthige äußerliche Eintheilung, auf die der Stricker sorgfältig bedacht ist**).

Auch die Einführung der vierten Schaar 7279 ff. ist in unserem Texte entschieden in Verwirrung: 7262 spricht Marsilies die Absicht aus, nun selbst in den Kampf zu gehen; er thut dieß

7278 mit grimme reit er dannen

und nun heißt es in *A:

7279 ein künec der hiez Alfabîn,
des bruoder hiez Ebelîn
die nu des vanen pflâgen
. . . . . .
hundert tûsent ritter ûzerwelt
fuorte er mit im an den strît.

Dieses er ist schon sehr zweifelhaft; grammatisch müßte es Wiederaufnahme des Subjectes sein (Alfabîn, während inzwischen im Relativsatze immer von beiden Brüdern die Rede war), dem Sinne nach paßt es aber nur auf Marsilies, der ohne Zweifel im nächsten Verse unter er verstanden werden muß (vgl. besonders 7293). Alle Schwie-

*) Das Verhältniss ist hier anders, als bei den S. 161—2 angeführten Schaaren: dort wird die Eintheilung bemerklich gemacht mittelst einer durchgeführten Zählung, hier dient zum gleichen Zwecke die Angabe der Stärke jedes Heeres.

**) Der Stricker theilt den Kampf Rolands mit Marsilies in zwei Hauptschlachten (4965—6227 und 6301—8001) und diese in einzelne Gefechte, die erste in 12, die zweite in 4; zu allem dem fand er bei Konrad nur schwache Anhaltspunkte. Der Kampf Karls mit Paligan wird nicht weiter gegliedert, das Hauptgewicht liegt im Zweikampf der beiden Herrscher.

rigkeiten lösen sich sehr gut, wenn wir mit H 7279—80 ausscheiden und 7281—84 nach 7332 setzt; es schließt sich dann ganz glatt an:

7278 mit grimme reit er (Marsilies) dannen;
als ich iu ê hân erzelt,
hundert tûsend ritter ûzerwelt
fuorte er mit im an den strît.

Es ist nicht anders möglich, als daß Marsilies selbst Anführer dieser vierten Schaar sei.

Das Ergebniss unserer Untersuchung ist also, daß wir den ursprünglichen Text des Karl in *K zu suchen haben, und daß wir daher, um ein richtiges Bild desselben zu bekommen, unsere Kenntniss von *K zu vervollständigen suchen müßten, da wir bisher nur eine zwar gute, aber lückenhafte, alte, und eine unzuverläßige, auch nicht ganz vollständige, junge Handschrift davon haben.

Ob auch die Bearbeitung *A dem Stricker zuzuschreiben sei, ist sehr zweifelhaft. Die Verschiedenheit in der Behandlung des Metrums würde nicht dagegen sprechen, denn der Fortschritt in den Änderungen ist ziemlich demjenigen entsprechend, der sich auch zeigt in der Entwicklung vom Karl (d. h. *K) zum Pfaffen Amis; es ließe sich ja wohl denken, daß der Dichter, nachdem sich seine Kunst vervollkommnet, nun eine Correctur des Werkes vorgenommen, und so gleichsam eine zweite Ausgabe desselben veranstaltet hätte. Allein wie wir gesehen haben, sind mehrere Änderungen in *A so im Widerspruche mit der ursprünglichen Abfassung, daß man sie kaum dem Dichter selbst zuschreiben kann.

Immerhin bleibt die interessante Thatsache, daß ein nicht unbegabter Dichter, der sich ziemlich in des Strickers Art hineingelesen hatte, mit Zuhilfenahme von Konrads Rolandsliede den Karl einer Umarbeitung unterzog; und daß dann noch einmal ein anderer Reimer diese beiden Ausgaben unter sich und wieder mit Konrads Liede verglich, die Abweichungen der drei combinierte und auch aus eigener Erfindung manches Neue hinzufügte.

LEIPZIG, im März 1876.

UNTERWEISUNG ZUR VOLLKOMMENHEIT.

Ein geistliches Lehrgedicht aus dem Kloster Mildenfurt.
(14. Jahrhundert.)

[fol. 110ᵃ] „Eya, liebe kunigîn,
Nû clage ich die den brechin mîn,
Als ich die bescheidin wil.
Andirin lûtin rât ich vil,
Daz sie vaste dienin die,
Des vinde ich leidir nicht an mie.
Von hiemile reine sûze magit,
Daz sî rechte die geclagit,
Daz ich dich kuniginne
Von herzin nicht enminne.
Nû biete ich, liebe vrouwe, dich,
Daz dû wollis rechte mich
Brengin vor den sunin dîn,
Und hilf mie clagin den gebrechin mîn.
Christus, liebir herre mîn,
Ich biete dich durch die gûte dîn
Des, daz an mie nicht ergê
Mîn wille, sundir dîn geschê.
Daz ist kurz daz ist lang,
Mîn eigin wille der ist sô crank,
Daz ich noch nie den tag gesach,
Ich ensûchte êre oder mîn gemach.
Owê des ich arm man,
Daz ich vormîdin nicht enkan,
Swaz ich getû durch got ensî
Zu hant mîn eigin wille bî,
Alsô daz ich dâ vinde
Des vleischis ingesinde,
Îtel êre und andirs vil
[110ᵇ] Manige sache, die mich wil
Irrin vollenkumeheit,
Ine weiz waz mê, iz ist mie leit.
Jêsus, minniglîcher Crist,
Herre mîn, ân undirlist,
Ich mûz die clagin ouch mîn leit.
Der weg zur vollenkumeheit
Der ist vorworrin mie sô gar,
Daz ich arme niergin dar

1 kůnigin. 2 nů. 4 lůtin. 12 dv̊. 13 sůnin. 14 gebrechī. 16 gůte. 19 kurzt, das *t* undeutlich. 22 ensůchte. odᵉ. 25 getů. 26 zů 33 ihc.

Vor mich selbin kumin mag.
Ich vûle welz (?), ich bôse sach!
Iz ist alliz mîn selbis schult,
Eigin wille und ungedult.
Gemach und îtel êre,
Die wollin mie vorkêre,
Daz ich nicht enkan gitû
Durch got, sine mischin sich dazû."
Dine clage hân ich wol vernumin,
Du woldis gerne vollenkumin
An allin dînin werkin sîn
Und Jêsum Crist den herrin dîn
Lûtirlîchin minnin.
Daz enkanstû nicht gewinnin
Danne mit drîen sachin,
Die kunnin herze machin
Sicher unde vroudin rich.
Des wil ich sus bescheidin dich
Her nâch unde wîsin die,
Wie man sîn selbis sol vorzie.
[110c] Wiltû nû gerne volgin mie,
Daz dunkit mich gût, so wil ich die
Wîsin den weg, der dich da treit
Dâ hin zur vollenkumeheit.
Wiltû nû gar ân undirscheit
Dîn herze in ganze sicherheit
Der wârin minne senkin,
Sô saltû dicke denkin
An den getrûwelichin pfat
Den got uns vor gegangin hat.
Nû sich, wie he sîn crûce trûg,
Daz he noch nie des gewûg,
Swie grôz was sîn unschult,
Die brâchte in nie in ungedult.
„Sît dirre minniglîcher got
Nicht durch in wand durch unse nôt
Alsus sîn crûce wolde nemin,
Deiswâr so mag ich mich wol schemin,
Daz mich alsô cleine schult
Brengit dicke in ungedult."
Wiltû nû gerne tuginde pflege
Und rechte vregin nâch dem wege,
Sô wizze sicherlîche,
Nieman ist tuginde rîche,

39 u. 48 kûmin. 40 vûle. 45—46 gitû : dazv. 50 ihm. 51 Lûtirlichin. 55 unde] vnd. 57 unde] vnd. 59 wiltû. nû. 62 vollenkŷmeheit. 63 wiltû nû. 66 saltû. 67 getrûwelichin. 75 crûce. 76 schemī. 79 wiltû nû. 82 tûginde.

Erne muge allir êrst geleiste
Drî ermôte an deme geiste.
Deswâr die hân ich harte wert:
Swer im selbin nicht engert
Und im selbin nicht enist
[110d] Und nicht enminnit den durch Crist,
Swer daz ermôte treit,
Der sûchit vollenkumeheit.
Wol im der iz trûge!
Der wurde sô gevûge,
Daz he alle sachin
Zu vrumin konde machin.
Ich wêne he is cleine entgulde,
Man lobitin odir schulde.
He konde wol genieze,
Swie so man in hieze
Bôsewicht oder biederbiman,
Da nême he alliz vrumin an.
Im begondin vunf sachin
Grôze vroude machin:
Daz maniger harte ungerne sêt,
Daz eine ist daz man uns vorsmêt.
Daz andire ist, daz man uns schildet,
Des maniger sêre entgildet.
He niemit ouch manigin vrumin an,
Der mit der sache werbin kan.
Daz dritte ist daz wie sîch sîn.
Daz vierde ist daz der meistir mîn
Mich heizit daz ich nicht gerne sê.
Daz vunfte daz tût harte wê,
Daz ist gebetis trâcheit,
Daz manigir harte unsanfte treit,
Der mit der sache werbin kan. (?)
Sus wirt der arme ein rîchir man.
[111a] Wiltû nû vollenkumin sîn,
Sone saltû nû nicht wesin dîn.
Dû salt mit rechtir mâze
Dich selbin gar vorlâze,
Sô daz dû nicht dan gote lebist
Und ime sô gar dîn herze gebist
Zu sîme lobe und andirs nicht.
Weistû waz die dan geschiecht?
Dîn sêle entpfêt daz êrste cleit
Der rechtin vollenkumeheit.

83 mûge. 90 sûchit. 91 trûge. 92 gewûge. 94 Zŭ vrûmin. 95 entgûlde. 96 schûlde. 101 sachin] sache. 100 u. 107 vrûmin. 117 Wiltû nû vollenkûmin. 118 saltû nû. 119 Dv̊. 121 dv̊. 123 Zû. 124 weistû. 126 -kû-.

Sus stiges du an den êrstin grât
Den got uns vorgegangin hât.
Wiltû nû vorbaz stîgen,
Sô saltû darnâch crîgen,
Wie dû gar von die gelâst,
Daz dû die selbir nicht enhâst
Wand alliz gote zu sîme lobe.
Dune salt ouch nimmir sô getobe,
Daz an dînes herzin valdin
Irgin liege behaldin
Ich des, daz sô cleine sîn,
Daz immer muge geheizin dîn.
Daz wêre nâch êrin wol gecriegin.
Sus bistû abir vort gestiegin
Einir treppin vorebaz,
Die got mit sînin vûzin maz.
Wiltû nû an den dritten grât,
Sô volge mie, daz ist mîn rât,
Einis dingis, des mustû entpern,
Dune salt ouch nicht die selbin gern
[111b] Wand alliz gote durch sîn êre,
Alsô saltû dîn herze kêre.
Einis dinges saltû ouch mich gewere,
Daz immer mêr an dîner gere
Gotis êre sî vorbedâcht,
E dan dîn wille sî volbrâcht.
Zwô sachin liegin behaldin
An manigis herzin valdin,
Die man vil kûme kan ervarn,
Dâ vor saltû dich bewarn.
Hûte dich vor in beidin.
Beswêre dich nicht durch scheidin:
Sich des swaz dû gûtis hâs,
Daz dû daz gerne durch in lâs.
Ich râte, swes du ouch zu ime gers,
Daz dû des durch in sanfte entpers,
Umbeswêre daz herze dîn,
Swô dû weist den willin sîn.
Wiltû nû gote von herzin minne
Und tuginde vil zu die gewinne
Und daz die immer muge sanfte sîn,
Sô saltû gar den willin dîn
Nâch gotis willin kêrin,
Sone kan dich nicht beswêrin.

127 dů. 129 Wiltv nů. 130 saltů. 131. 132 dů. 134 Dune. 138 můge. 140 bistů. 142 wůzin. 143 wiltů nů. 145 mustů. 146 důne. gerin. 148. 149. 156 saltů. 155 kůme. 157 Hůte. 160 dů. 161 zů. 162. 164 dů. 165 Wiltů nů. 166 zů. 167 můge.

Daz wizze sundir zwîvelmût,
Daz got alle ding zu gûte tût.
Darumme die lâz geliche lieb
Wesin alliz daz geschiet,
[111ᶜ] Âne drû ding sullin die wesin leit,
Daz ist sunde unnutz und îtelcheit.
Wiltû nû vollenkumin sîn,
Sô hûte dich vaste vor den drîn
Vunf ding sint ûzirmâzin gût.
Ey wol im, der in rechte tût:
Daz ist ein zît vorliese seldin
Und vrundschaft wieder scheldin
Und in pînin sûzin mût
Und minnin dâ man leide tût
Und vroude in der smâheit.
Swer dâzû rechte sinne treit,
Daz heiz ich vollenkumenheit.
Drû ding sint mie ûzirmâzin lieb,
Die minne nie von ir geschiet:
Daz êrste ist daz man minne
Mit herzin vnd mit sinne
Andir lûte sêlicheit,
Und einis ieglîchin leit
Unse leit von herzen sî,
Dâ wont die minne gerne bî,
Und daz man immir mêre
Daz ding zum bestin kêre.
Swer daz zu allin zîtin tût,
Der beheldet gerne reinin mût.
Drû ding sin wol im der sie hât:
Swaz sô der man begât
Daz he habe die mâze,
He tû odir lâze,
[111ᵈ] He lîde swaz he lîde,
Daz he des nicht vormîde
He insûche gotis êre
Darane immer mêre
Gar getrûwelîchin,
Daz machit herze rîchin.
Vier ding wolde ich gerne sî
An andirin lûtin und an mî:
Daz ist daz man alle tage
Gote lobe und sunde clage,

---

171 zwivelmût. 172 zů gûte tût. 175 drů. 177 wiltů. nů. 178 hûte. 179 gůt. 180 tůt. 182 vrůndschaft. wiedˢ. 183 sůzin můt. — Von hier ab werden die *ů* der Handschrift nicht weiter vermerkt. 187 vollenkůmēheit. 188 Drv̊. 210 sin, aber *n* ausradiert.

Leit geduldiglîchin trage,
Und tuginde mêre von tage zu tage.
Vunf ding prîse ich harte hô,
Man wirt ir sicher unde vrô:
Daz man gote wol getrûwit,
Dâ miete ist gebûwit
Allir tuginde ein vullemunt.
Daz andir sal û wesin kunt,
Daz man im ouch getrûwe sî.
Daz dritte machit herze vrî,
Daz immir unse wille sî
Gotis willin undertân,
Und alle ding vor gût entpfân,
Und daz man stête dar an bestâ.
Dâ volgit michil sêlde nâ.
Drû ding ich sêre prîse,
Man wirt ir harte wîse:
Daz ist daz ein ieglich man
Sich selbin recht erkennin kan
[112a] Und got an sîner gûte,
Des wirt man ôthmûte,
Und alliz daz sîn êre sî,
Daz sint gûtir stucke drî.
Ist daz vierde dan dâ bî,
Sô mag iz vollenkumin sî,
Daz man ieglich dirre dinge
Zu rechte vollenbringe.
Mich dunkin vier ding harte gût,
He ist sêlig der sie tût:
Daz êrste ist daz man sal hân
Zu allin lûtin gûtin wân.
Und swaz ein man joch selbe tût,
Daz enlobe he alliz nicht vor gût.
He sal sînis selbins brechin clagin
Und vremidir sunde stille dagin,
Ich meine daz man ir nicht sal sagin.
Swer sich rechte des gewiegit,
Daz her drîer dinge pfliegit,
Der besitzet vroude zu allir zît:
Alliz daz uns got getût,
Daz wie daz nemin al vor gût;
Swaz uns immer geschiet oder geschach,
Gemach odir ungemach,
Und alliz daz uns noch geschê,
Uns werde sanfte odir wê,
Daz wie Crist den herrin mîn
Lobin al der gnâdin sîn.

217 vnd. 221 û| v. 225 vnd'tan. 249 sagi. 255 im'. od'.

Mich dunkin vunf ding sêre gût,
[112b] He ist sêlich der sie tût:
Daz ist daz man alle tage
Von gote hôre gerne sage,
Und daz man ouch behalde
Daz ist ein michil salde,
Und daz man vorbaz gerne sage
Dank habe ienir der des pflage,
Daz he ouch selbe tû darnâ,
Sô ist iz vollinkumin dâ.
Daz vunfte ob hes nicht enkan,
Daz hes doch andirin lûtin gan.
Swer vunf ding zu allin zîtin treit,
Gedult unt ôtmûticheit
Die mag he wol gewinne,
Alsô nâch deme sinne,
Daz he sich selbin vorsmê,
Die werlt und andirs nieman mê.
Swenne im die gnade geschêt,
Daz in nieman vorsmêt,
Dâ sal im sanfte wesin miete,
Daz ist ein tuginthaftir siete,
Doch dunke he unwerdig sich
Der gnâdin siet, daz lobe ich.
Swiez umme alle ding ergât,
An drîn sachin sô bestât
Allir lûte sêlicheit,
Swer sie zu irme rechte treit
Daz man sie immer mêre
Zu gotis lobe kêre,
[112c] Daz ist wille werk und wort.
Alsus wil ich iz bescheidin vort,
Beide sie schadin und sie vrumin.
Âne sie ist nieman vullenkumin.
Sie sin ouch geselle
Zu hiemele und zu der helle;
Sich enkan ouch nieman des beware,
Der man vare swâ he vare,
Daz he des immir werde vrî
Der drîer enwone im einiz bî.
Wol im, he vil sêlich man,
Der sie im nutze machin kan.
Zwei ding sint bezzir denne gût,
Die manigir umme sus vortût,

272 *toch* in Rückerts Abdruck, ebenda *teme* V. 276. 299 *werde*. 300 *einir*. so deutlich die Hdschr.; bei Rückert *einis*.

Vorwâr ich ûch daz sagin sol,
Der enkan sich nieman erholin wol:
Daz ist zit und unse lebin,
Die hât uns got alsô gegebin,
Daz wie in lobin soldin
An beidin ob wie woldin.
Sich trûgit selbe manig man
Und wênit ouch tuginde hân;
Swenne he tuginde ûbin sol,
Hat he sie denne, daz weiz got wol.
Maniger wênit habin gedult,
Der in schulde âne schult,
Vil lîchte iz alsô quême,
Daz hez vor ubil nême.
Man vindet ouch vil manigin man,
[112d] Der alsus gebârin kan,
Als he vil sanftmûtig sî,
Deme lîchte wonit ein zorn bî.
Ôthmûtig man vil manigin sêt,
Die wîle in nieman vorsmêt.
Ob he gescholdin wêre,
Iz vorsmâte im lîchte sêre.
Manigir ouch gehôrsam ist,
Als ich û sage, mit underlist,
Ob he des ich solde tû,
Dâ im liebe wêre zû,
Sô wêre he vil gereite
Und begonde is kûme erbeite.
Man vindet ouch vil manigin man,
Der an andirin lûtin kan
Scheldin maniger hande siete,
Die im doch selbin volgin miete.
Man vindet der noch mêre,
Die andir lûte lêre
Kunnin michel baz den sich,
Der gebich selbe schuldig mich.
Iz sait ouch etlich man
Von tugindin mêr dan he kan.

Das vorstehende Gedicht ist einer Pergamenthandschrift in klein 4° entnommen, welche sich auf der Universitätsbibliothek zu Jena befindet. Dieselbe enthält zu Anfang ein deutsches Martyrologium in Prosa (vgl. Lexers Handw. II = Quellenverzeichniss S. VI[b] s. v. Martyr.) und darauf zum Schluß „auf einigen leer gelassenen Blättern", von derselben Hand geschrieben das hier abgedruckte Gedicht. Sprache und Schrift weisen

328 vndlist. 333 manigi. 338 andirir.

die Handschr. in das 14. Jahrhundert; vgl. darüber Rückert in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde I, 1, 51 und in Frommanns Deutschen Mundarten I, 269. Früher gehörte die Handschr. dem im düringischen Voigtlande berühmten Kloster Mildenfurt. Dieses liegt an dem Zusammenfluß der Weida mit der Elster unweit der alten Stadt Weida und ist gegründet von Heinrich dem Reichen von Weida im J. 1193, jetzt aber in eine großherzogl. Sachsen-Weimarische Domäne umgewandelt; vgl. den 18. und 19. Jahresbericht des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereins S. 109 folg.

Das Gedicht ist „nach Versen abgesetzt" und geht ohne irgendwelche Unterbrechung von Fol. 110^a—112^a. Dessenungeachtet hat Rückert es in Stücke reissen zu müssen geglaubt und den ersten Theil (V. 1—178, nicht 177, denn von V. 90 ab ist falsch gezählt) in der zuerst genannten Zeitschrift, den letzten (V. 261—342) in Frommans Mundarten l. l. als „Fragment" abdrucken lassen. Weder die handschriftliche Überlieferung noch der Inhalt rechtfertigte diese Zerstückelung. Nach V. 337 folg. muß der Dichter dem geistlichen Stande angehört haben. Einen nach größerer Vollkommenheit verlangenden Genossen seines Standes (denn einen solchen scheint er nach V. 4—6, 23 und 337 folg. vor Augen zu haben) läßt er sich zuerst an die Königin Maria und dann an den Herrn Jesus um Hilfe wenden und darauf in einer Reihe von spruchförmig zurechtgelegten Regeln und Rathschlägen ihm Auskunft ertheilen. Wie in den alten Spruchsammlungen so sind auch hier die verschiedenen Gruppen von Vorschriften lose und ohne innern Zusammenhang an einander gereiht. Zwar ließe sich der äußern Fassung nach ein Unterschied zwischen der ersten Hälfte (V. 1—178) und der darauf folgenden annehmen; denn in dieser sind die Anweisungen immer nur an eine einzelne Person gerichtet die mit *dû* angeredet wird, in jener dagegen wird der Dichter allgemeiner, bedient sich der dritten Person im Singular (*he*) oder der zweiten im Plural. Indessen sind auch die auf 179 folgenden, in der Handschr. ununterbrochen fortlaufenden Verse ihrem Inhalte nach unverkennbar zu demselben Zwecke gedichtet wie die vorhergehenden. Höchstens wäre daraus zu schließen, daß das Ganze nach und nach, in verschiedenen Zeiträumen gesammelt worden wäre; jedenfalls aber müßte dies von éiner Hand geschehen sein, wie die sich durchweg gleichbleibende Sprache und der in beiden herrschende gleiche Ton nicht anders vermuthen lassen.

Ebenso wie die Trennung des ganzen Lehrgedichtes in drei Bruchstücke ein Mißgriff ist, ebenso läßt die Benutzung der Handschrift und die Gestaltung des Textes durch Rückert Manches zu wünschen übrig. Namentlich ist der in der Zeitschrift des thüringischen Vereins befindliche Druck des ersten Stückes nicht frei von erheblichen Fehlern. So steht gegen den Wortlaut der Überlieferung V. 22 *enruchte* für *ensuchte*, V. 57 *underwisen* für *vnd wisen*, V. 66 *saldu* für *saltû*, V. 77 *dine* für *cleine*, V. 80 *wegin* für *vregin*, V. 83 *mage* für *mûge*, V. 97 *geniezen* für *genieze*, V. 107 *memit* für *niemit*, V. 132 *selbis* für *selbir*, V. 133 *seine* für *sime*, V. 140 *gestigen* für *gestiegen*, V. 172 *denge* für *ding*, V. 175 *drie* für *drû*. Theilweise können diese Fehler daher rühren, daß Rückert vielleicht den Druck selbst zu überwachen keine Gelegenheit hatte. Aber auch darin ist von ihm das Rechte nicht getroffen, daß er gegen die im Leben des heiligen Ludewig von ihm selbst befolgte Regel überall den oberdeutschen Laut *uo* einführte statt des dem Dialekt zukommenden *û*. Der Ring über dem *u* soll in dieser wie in unzähligen andern mitteld. Handschriften des 14. und des 15. Jahrhunderts nur die vocalische Natur des Lautes anzeigen; er steht daher nicht bloß in *ensûchte* 22, *getû* : *zû* 45, *wiltû*, *nû*, *trûge* : *gewûge* u. s. w. sondern ebenso in *kûnigin* 1, *sûnin* 13, *kûmin* 39, *tûginde* 82, *mûge* 83, *vrûmin* 93, *entgûlde* 94, *schûlde* 315 u. s. w.; zuweilen hat ihn auch der Schreiber gar nicht gesetzt; vgl. Bechstein, Zum Spiel der zehen Jungfrauen S. 10—11.

Dem Inhalte nach bietet das Gedicht wenig Neues das von Interesse wäre. Seine Sprache ist einfach und nüchtern, im Ganzen ungewandt und dabei eintönig; poetische und rhetorische Wendungen sind wie absichtlich gemieden. Gleichwohl schien es als altes Zeugniss für den im Voigtlande ehemals herrschenden Dialekt einer verbesserten und vollständigen Ausgabe nicht unwerth. Die Vocale zeigen sich hier fast durchweg nach den im Düringischen vorkommenden Eigenthümlichkeiten. Hervorzuheben ist der Gebrauch von *sal* ausserhalb des Reimes; im Reim selber ist nur *sol* verwendet V. 305 und 312. Ferner ziemlich häufig *ie* als Brechung des kurzen *i*, so in *hiemile* V. 7 und 296, *biete* = *bite* oder *bete* 11 und 16, *niergin* 38 = *nirgin* oder *nergin*, *niemit* = *nimit* oder *nemit* 107, *liegin* 136 und 153 = *ligin*, *gekriegin* : *gestiegin* 139 und 140 = *gekrigin* : *gestigin*, *wiedir* 182, *miete* 219, 281, 336 = *mite*, *siete* 282, 284, 335 = *site* oder *sete*, *biederbiman* 99 (bei Koeditz 27, 15 *bidderman* und *beddirman*), *gewiegit* : *pfliegit* (?) 250—251; vgl. von Liliencron im Glossar zu J. Rothes Chron. S. 698[a] und K. Weinhold, über deutsche Rechtschreibung S. 8. Sehr häufig

ist der Schwund des *n* in der Infinitivendung wie in *vorkêre vorzie minne pflege* u. s. w.; eigenthümlich besonders die durchgängige Abwerfung des *r* in *die* = *dir*, *mie* = *mir*; auch in *vase* V. 74. 194, 224, 307, *he* = *her* (nur 251 *her*); *t* fehlt in *ich* = *icht* 137 und 329, in *lâs* : *hâs* 159—160; *ch* für *g* (*c*) im Auslaute von *sêlich* 262 und 301 (sonst *sêlig* 242, *unwerdig* 283), in *sach* 40 = *sag* (*sac*); *m* für *nd* in *umbeswêre* 162. Auffallend sind nach der dialektischen Seite der Accusativ *sunin* V. 13 und das Präteritum *pflage* V. 268, vgl. die Anmerkungen.

Die Verse sind hinsichtlich des Metrums entsprechend den Regeln des 14. Jahrhunderts gebaut; Überladungen oder andere Unebenheiten, wie sie sonst zuweilen Gedichte von Geistlichen zeigen, finden sich hier nicht. Geringere Kunst ist auf den Reim verwandt. So stehen 4 gleichlautende Reime nach einander in V. 13—16 (*dîn* : *mîn* : *mîn* : *dîn*), V. 57 bis 60 (*die* : *vorzie* : *mie* : *die*), V. 61—64 (*treit* : *heit* : *scheit* : *heit*), V. 212 bis 215 (*tage* : *clage* : *trage* : *tage*), V. 235—238 (*sî* : *drî* : *bî* : *sî*); 3 gleichlautende in V. 185—187, 222—224, 247—249 und wahrscheinlich auch in 250—252. Ausserdem reimt zweimal *geschiet* : *lieb* 172—173 und 188—189. Die Bindung *sache* : *machin* in V. 100—101 ist wohl nur falsche Schreibung.

Der hier gebotene Text beruht auf einer durch Professor Sievers in Jena mir gütigst überlassenen Abschrift; das Original selbst wurde von diesem wiederholt verglichen. Die Eigenthümlichkeiten der im Ganzen deutlich und correct geschriebenen Handschrift sind überall darin belassen, nur augenfällige Fehler derselben entfernt und in das Variantenverzeichniss verwiesen. Die Markierung der verschiedenen Gedankenreihen durch Absätze sowie die Interpunction sind Zugabe des Herausgebers.

Anmerkungen.

V. 2 *die*; über die apocopierten Formen *die, mie, mî* (211), vgl. Bartsch zur Erlösung S. XLIX; *mî* : *hî* in dessen Md. Gedd. 25, 843; 36, 1250; Henneberger Urkundenb. II, 67 (19, 21, 25); MSH. II, 23 (2, 1); *mie* Altd. Bl. I, 242 und 243; Bechstein Zum Spiel der z. J. 18.

breche, ebenso 247, vielleicht auch 14 statt *gebrechin*, als swm. noch bei Joh. von Guben Jahrb. 25, 6; MSH. III, 243, 12; DRAkten I, 570, 22; Muscatblut 67, 52.

V. 19 *daz ist kurz daz ist lang* scheint ursprünglich eine sprichwörtliche Redensart zu sein, nimmt sich aber hier aus wie ein Lückenbüsser; nicht ganz ähnlich sind folgende Ausdrücke: Rulman Merswin 7

ich wil dir sagen, mache es kurz mache ez lanc, so mach es doch nüt anders sîn du mûst es dûn; — *ez stê kurz oder lanc* Iwein 605 und 7792, Altd. Wälder III, 208, 23, Ernst B. 4879, Hildebrand im D. W. 2841 unter *α*) und *β*); Bruder Hansens Marienlieder 5169 *trouwen mich dunct, ist paf ist ley, se varen al onder das cley*, vgl. 4582.

V. 34 *ân underlist*, ebenso 327; Germania V, 462, 138; Göttinger Urkundenb. I, S. 110 *âne allerleyge underlist bî gûden trûwen* (a. 1332).

V. 40 *ich vûle welz* ist jedenfalls verderbt; Rückerts Bemerkung S. 54, *wel* sei hier verschrieben für *wil*, verstehe ich nicht; auch an *wels* (vgl. Diefenbach s. v. *mullus* und *ostrum*), *silurus glanis* bei Nemnich 1298, jenen trägen sich im Grunde der Gewässer aufhaltenden Fisch, kann man kaum denken. Höchst wahrscheinlich ist *welz* verschrieben für *wleiz* = *vleiz* oder *vleis*, letzteres ist eine in mitteldeutschen Mundarten sehr häufig begegnende Form für *vleisch*; vgl. z. B. Bartsch, Md. Gedd. 6, 177 *vleis*; Gespräche zwischen Seele und Leib in der Germ. III, 401ª, 14 *verwasen vleiß* (: *kreiß*) und 22 *och armet vleiß*; Elisabeth ed. Rieger 1660 *fleislich gelust*; Steffan Stoffliefer II, 173 *fleysdeyse*; Henneberger Urkundenb. III, 75, 21 *vleishutte*; Mone, Schausp. 121, 388 *fleißerhütte*; Neues Lausitzer Magazin 36, 45 *vleyzowere* (a. 1312); Grieshaber Sprachd. S. 272 *daz unreine vleis*, 290 *daz heilge vleis*; die Nachweise im Alemannischen bei Weinhold S. 156; im Trudperger HLiede 22, 4 *vleisz*. Ähnlich sagt der Hinnenberger in MSH. III, 40 (12, 4) *vleisch unreine*!

V. 40 *ich bôse sach*, vgl. *boeser sac* bei Lexer II, 564, 4; in der kirchlichen Sprache *sac* öfter verwandt zur Bezeichnung des sterblichen Leibes; z. B. Wackernagels Predd. II, 77 *der alte sac*; 82 *der fûle sac*; Berthold 98, 23 *der horwige irdenische sac*; 99, 18 *ein smaeher boeser widerwertiger sac*; Sievers, Md. Schachb. 169, 18 *suntlicher sac*.

V. 44 *vorkêren*, intransitiv wie hier mit dem Dativ, im Sinne von verführen, abhalten, verhindern, vermag ich nicht weiter zu belegen; vielleicht liegt hier ein Fehler vor; etwa *mich* für *mie* zu schreiben?

V. 58 *vorzîe* = mhd. *verzîhen*, mit bloßem Genitiv bei Lexer III, 320; Hoefers Ausw. S. 5, 13, 137.

V. 63 *ân undirscheit*, ohne Bedingung, ohne Vorbehalt, rückhaltslos, so Freiberger Stadtr. 271 *sich des âne und. gûtlîche berichten*; Kulmer Recht IV, 15; Purgoldts Rechtsb. I, 15; ohne Unterbrechung, ununterbrochen, Erlösung 2029, 2481; durchweg, durchaus, Heinrich Frauenlob Spr. 316, 3; 337, 21; 340, 4; oft nur phrasenhaft, Bartsch zur Erlösung 6575.

V. 69 *he* = *her*, in der Betonung schwankend wie noch die heutige Aussprache zeigt, vgl. Bartsch, Md. Gedd. 89, 173 *hobisch rîche*

milde ist hê (: *nimê*); 194 *daz iz îman mê Wizze danne ir und hê*; Frommanns Mund. II, 75, 9; 400, 12.

V. 74 *wand*, noch V. 132 und 147 = mhd. *wan*, sondern, vgl. Müller-Zarncke III, 479ᵇ, 20.

V. 97 ist wohl *konde is* oder *kondes* zu schreiben für *konde*.

V. 103 *sêt* = md. *sehit*, wie 323 *sêt* : *vorsmêt*; *tet* dafür zu schreiben, wie Rückert wollte, ist keine Nöthigung vorhanden: vgl. Pass. K. 199, 74 *sêt* (*videt*) : *wêt* und Heinrich von Krolewitz 1210 nach der Variante *sêt* : *stêt*.

V. 109 *sîch* = mhd. *siech*; der Sinn der Stelle von Rückert verkannt, wenn er glaubte *wîsec* oder *witzec* lesen zu müssen statt *wie sîch*.

V. 115 ist schwerlich echt überliefert. Vielleicht hieß es in der Vorlage: *der mit der sache nicht enkan*; der Schreiber konnte sich durch den ähnlichen Vers 108 beirren lassen.

V. 124 *geschicht* : *nicht*; daneben *geschîcht* : *lîch* 174, 189, 255 und *geschêt* : *vorsmêt* 279.

V. 135—136 und 153—154, dieselbe Ausdrucksweise im Passional H. 249, 42 *die wart vil wol behalden in ir herzen valden* und Pass. K. 164, 16 *des ich ot behalde in mînes herzen valde* und öfter ebendaselbst.

V. 137 *ich* = *icht*, ebenso 328, vgl. Germania XX, 333; in einem Gedicht hinter der Erlösung ed. Bartsch, S. 240, 46; *daz ich* = *ne forte* in einem Zeitzer Psalter (Mscr. aus dem Ende des 14. Jahrh.) fol. 44ᵃ und 173ᵃ.

V. 137—138 sind wohl verderbt; für *sîn* müßte es nach der überlieferten Fassung *sî* heißen; vielleicht war zu schreiben: *Ich des, daz sô kleine sîn Muge, daz immer geheize dîn.*

V. 158 Sinn: laß dir die Trennung (von irdischen Gütern) nicht schwer, nicht leid werden.

V. 159 *hâs* : *lâs* (daneben *hâst* : *gelâst* 130); vgl. Frommann zu Herbort 4720 *Enêâs* : *hâs*, Lisch zu Heinr. von Krolewitz S. 16, Rieger zur Elisabeth S. 40.

V. 163 *umbeswêre* = *und beswêre*. Im folgenden Vers ist *sîn* auf *got* zu beziehen.

V. 171 *zwîvelmût*, vgl. Müller-Zarncke II², 268ᵇ, 13; Maßmann Eike von Repgow 587 *der sâssen kômût unde ir twîvelmût*.

V. 181 *zît verliesen schiuhet geistlîchiu liebe* nach David von Augsburg in den Mystik. I, 337, 36.

V. 210 *sî* = *sehen*; *sîe* im Reim bei Ebernand 1298 (: *die*), 1756 (: *hie*), 1805, 3362 (: *wîe*).

V. 228 *sêlde* kann verderbt sein für *salde,* wie die Form V. 266 und auch sonst in düringischen Denkmälern lautet.

V. 247 *sînis selbins* (daneben *sîn selbis* V. 41 und 58) erscheint schon früh; so in den Alten Gesetzen von Nordhausen, Förstemanns N. M. III, 3, S. 61 *sô sal eyn man selbins dar komen;* Herquet, Urkundenb. von Mühlhausen Nr. 1002 *wanne wir selbins keyne ingesigele enhabin* (a. 1348); Eisenacher Rechtsb. II, 15 (Ortloffs Sammlung I) *ab si eris mannes und eris selbins êre unbeschuldin ist* (14. Jahrh.). Über *dâselbins* sieh Lexer, Handw. II, 861; Varr. zu Koeditz 31, 26; 32, 30; 63, 16; 92, 18; Hoefers Ausw. S. 329 *dâ selvens* (a. 1339); Michelsen Urk. Beitr. zur Gesch. der Landfrieden S. 26 und 27 *aldâselbins* (a. 1344); Herquet l. l. Nr. 1022 und 1023 (a. 1349) *dâselbins;* Urkundenbuch von Meißen I, 416 (a. 1355), II, 501 (a. 1358); *doselbins* 515 (a. 1359); Henneberger Urkundenb. II, S. 120, 19 *alsô selbins sal iz unser swagir gein uns wider halden* (a. 1355); aber auch Oberdeutschland weist schon sehr früh diese Form auf, so steht bei Hauswirth im Urkundenb. der Bened. Abtei zu den Schotten in Wien in Nr. 154 mehrmals *daselbens* (a. 1325), bei Zeibig, Urkundenb. von Klosterneuburg Nr. 312 (a. 1344), Nr. 322 (a. 1346), Nr. 341 (a. 1351).

V. 250 *sich des gewegen* im Sinn von: sich dazu entschließen oder verstehen, seinen Sinn darauf richten, ist sonst nicht gebräuchlich für das gewöhnlichere *sich des be-* oder *erwegen* oder *sich daruf* oder *dar zuo wegen.* — Wahrscheinlich ist übrigens hier und im folgenden Verse zu schreiben: *gewît* : *pflît,* so daß in den 3 Zeilen der Reim gleichlautete, wenn man nicht annehmen will, daß eine zu V. 252 gehörige Reimzeile ausgefallen sei.

V. 268 *pflage* scheint als Präteritum auch von Seiten des Dialekts betrachtet für das 14. Jahrh. sehr auffallend. Möglich, daß die Vorlage *sege* : *pflege* hatte; vgl. *wedersegen* : *pflegen* in Rothes Rittersp. 2412, *ûz segen* : *wegen* 2568, : *vegen* 2789; Lambert, Die Rathsgesetzgebung von Mühlhausen im 14. Jahrh. S. 162 und 163 (a. 1396); Müllenhoff und Scherer zu Christus und die Samariterin (X), 25.

V. 284 *der genâden siet* nehme ich im Sinne von: der Gnade wie sie Sitte oder gewöhnlich ist, der Art Gnade, vgl. Bruder Davids Spiegel der Tugend in Pfeiffers Myst. I, 332, 30 [*diu genâde*] *tete mit in unde an in genâden site daz ist woltuon den unwirdigen.* Anders Rückert, welcher in Fromm. Mund. I, 268 *siet* für *seht* = *videte* erklärt; aber der md. Dialekt, welcher hier in Betracht kommt, zeigt nur *sêt* (: *tet*) so Jerosch. 27073, Freiburger Recht. 271, Spiel der zehn Jungfr. S. 17 und 21, Müller-Zarncke II^{b}, 275^{a}, 32; *sîd* oder *sît,* wie es sich in Haupts

Zeitschrift VIII, 269 (F, 5) und X, 135 findet, scheint mehr am Niederrhein geläufig gewesen zu sein.

V. 316 *der in schulde âne schult* kann doch hier nur den Sinn haben: wenn jemand oder sobald einer ihn schelten würde ohne daß er es verdient hätte. Anders wird wohl Niemand die Stelle verstehen, und danach ist Rückerts Besserungsversuch (Fromm. Mund. I, 268: *vîl der in schulde âne schult*) unnöthig.

ZEITZ, Weihnachtsferien 1876. FEDOR BECH.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

VON

FELIX LIEBRECHT.

---

1. Jenny Greenteeth.

In dem *Manchester Guardian* vom 7. September 1864 (Local Notes Nr. 419) wird angeführt, daß Jenny Greenteeth in Lancashire ehedem als bösartiger Wald- und Wassergeist berüchtigt war und sich in der Tiefe von Teichen und Lachen aufhielt, von wo sie auf die Kinder Jagd machte, die dem Wasserrande zu nahe kamen. Ein anderer Correspondent fügt hinzu (12. October 1874, Loc. Not. Nr. 488), daß der Glaube an Jenny Greenteeth unter der Jugend Nord-Lancashire's noch unerschüttert fortdauere und dieselbe danach auch in fließenden Gewässern sich aufhalte, besonders unter dem langen grünen Grase, welches häufig die Oberfläche der letzteren bedeckt und in einem District von Lonsdale so wie in Cumberland und Westmoreland gleichfalls Jenny Greenteeth heißt. Nähert ein Kind sich dem Wasser so weit, daß es dieses Gras berühren kann, so zieht Jenny es in die Tiefe und es ist unrettbar verloren. — Über die Grausamkeit und den Blutdurst der Wassergeister, s. Grimm, D. M. 462 ff. Was den Namen Greenteeth betrifft, so kommt er sicherlich von den grünen Zähnen her, welche man diesen Geistern beilegt; Grimm a. a. O. 459, Grohmann, Sagen aus Böhmen S. 163.

2. Ein Rechtsalterthum.

In dem nämlichen englischen Tageblatt wird unter dem 16. November 1874 (Local Notes Nr. 533) mitgetheilt, daß bis in das 17. Jahrh. auf einem öffentlichen Platze zu Halifax eine Guillotine gestanden habe,

die freilich damals diese Benennung noch nicht tragen konnte und welche zur Hinrichtung von Tuchdieben diente. Diese strenge Bestrafung eines gewöhnlichen Diebstals hielt man deswegen für nothwendig, weil die Tuchfabrikanten ihr Tuch die Nacht über im Freien an den Rahmen aufgespannt liessen, und eben zum Schutz desselben wurde über die Diebe die Todesstrafe verhängt, wenn sie auf eine der drei folgenden Weisen ihres Verbrechens überführt werden konnten, nämlich: „*hand napping*", wenn der Dieb auf frischer That ertappt wurde; „*backbearing*", wenn das Tuch bei ihm (upon him) gefunden wurde, und endlich „*tongue confessing*", wenn er sein Verbrechen gestand. Letzteres mußte aber innerhalb der Freiheit oder dem Weichbilde des Hardwicker Forstes begangen worden und der Werth des gestohlenen Gutes höher sein als 13½ Pence. — Dieser Halifaxer Rechtsgebrauch nun entspricht genau dem altdeutschen, wonach man zu jeder Verurtheilung eines Verbrechers eines von dreien forderte, entweder gichtigen Mund (Eingeständniss) oder handhafte That (Betretung über Missethat) oder blickenden Schein (Vorzeigung des corpus delicti am Gericht). Grimm, RA. 879. Zu bemerken ist hierbei, daß das *hand napping* des Halifaxer Rechts dem blickenden Schein entspricht, wobei man dem auf frischer That ergriffenen Diebe das gestohlene, tragbare Gut hinten auf den Rücken band und ihn so vor den Richter führte; Grimm a. a. O. 637 f. (Dieses auf den Rücken Binden gestohlenen Gutes kam auch im altnavarrischen Recht vor, s. Ferd. Wolf, Ein Beitrag zur Rechtssymbolik, in den Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wissensch. zu Wien, Bd. LI, S. 108 f. Nr. 9.) Die Angelsachsen nannten einen solchen Dieb *bäcberend* (Grimm a. a. O.), ein Ausdruck, der nach dem Halifaxer Recht (*backbearing*) die handhafte That bezeichnete, während *tongue confessing* den gichtigen Mund ausdrückt.

3. Aus Nordindien.

Von dem vortrefflichen Werke unseres Landmanns Leitner, *Results of a Tour in Dardistan, Kashmir* etc. ist mir leider nur der erste Band *The Languages and Races of Dardistan.* Part. III. Lahore and London 1873 zu Gesicht gekommen, woraus ich folgende Stellen mittheile, weil sie mancherlei Beziehungen zu Vorstellungen u. s. w. haben, die auch bei uns heimisch oder sonst bekannt sind.

A. *Yatsh* (d. h. schlecht auf Kaschmiri; p. 1); dies sind eine Art riesenhafter Dämonen oder Geister, und von den dieselben betreffenden Mittheilungen hebe ich folgende zwei hervor.

The Wedding of Demons. Ein Schikarī (Bewohner von Sekikarpur) hatte sich auf der Jagd verirrt, und nach mehrtägigem Umherstreifen erblickte er einmal bei Nacht in einiger Entfernung eine Anzahl einäugiger Riesen, die rings um ein Feuer ihre Zeit mit Schmausen, Zechen und Singen zubrachten. Erschrocken wollte er sich davonmachen, allein ein nach Wasser abgeschickter Kumpan holte ihn ein und fragte ihn, ob er ein „Menschenkind" wäre, und in Folge seiner bejahenden Antwort forderte er ihn auf sich der Gesellschaft anzuschließen, die eben eine Hochzeit feierte. Der Schikarī lehnte dies ab, weil er von dem Yatsch für sein Leben fürchtete; jedoch dieser versicherte ihn mit einem Schwur bei Sonne und Mond, er könne ganz ruhig sein und versteckte ihn dann unter einem Busche, worauf er seinen Gefährten das Wasser brachte. Diese rissen bald nachher eine Pflanze aus, so daß im Boden eine kleine Öffnung entstand, in welche die Riesen auf eine oder die andere Weise alles, was sie mit sich hatten, hineinwarfen, worauf sie schließlich sich selbst so dünn machten, daß sie durch den engen Spalt unter die Erde zu schlüpfen vermochten. Auch der Schikarī nebst seinem Begleiter kam durch die Öffnung, er wußte selbst nicht wie, und befand sich dann mit einem Mal in einem ungemein großen herrlich erleuchteten Saal, wo er von einem Winkel aus unbemerkt alles, was vorging, mit ansehen konnte und auch von dem Yatsch einige Speise erhielt. Zu seinem höchsten Erstaunen erblickte er unter anderm auf den Schultern eines der Riesen seinen eigenen Shawl, den er zu Hause zurückgelassen; ein zweiter hielt seine (des Schikarī) Flinte in der Hand, ein dritter aß aus seinen Schüsseln; andere hatten seine Strümpfe an, und wieder ein anderer prangte in seinen Feiertagspantoffeln. Auch viele schöne Sachen, die seinen Nachbarn in seinem Heimatsdorfe angehörten, sah er im Besitz und Gebrauch der Riesen, so daß er kaum den Blick davon abzuwenden vermochte und sein Gefährte ihn nur mit großer Mühe zu der Stelle zurückbrachte, wo er ihn zuerst angetroffen. Als sie sich dann trennten, gab der Yatsch ihm drei Brotkuchen, von denen er einen mit nach Hause brachte, und von diesem aß sein Vater, dem er alles ihm Zugestossene erzählte, die Hälfte; die andere bewahrte seine Mutter in der Kornscheuer auf, welche in Folge dessen stets voll Getreide blieb; denn die Yatsch erweisen sich zuweilen, und namentlich bei ihren Festen, freundlich gegen die Menschen, und fügen ihnen blos Schaden zu, wenn sie von ihnen beleidigt werden. Was die Sachen betrifft, die der Schikarī bei den Yatsch unter der Erde gesehen hatte, so fanden sich sowohl die seinen wie die der Nachbarn vollkommen

unbeschädigt an ihrem gehörigen Orte wieder, und eine kluge Frau theilte ihm mit, daß es die Gewohnheit der Yatsch wäre, für ihre Hochzeiten Geräthe und Kleider der Menschen zu entleihen, dieselben aber auch stets regelmäßig wieder zurückzubringen. — Diese indischen unter der Erde hausenden Yatsch entsprechen ganz unsern Unterirdischen in ihrem Charakter sowohl wie in dem Entleihen der den Menschen angehörigen Sachen zum Gebrauch bei ihren Hochzeiten und unterscheiden sich von ihnen nur in der Größe. Grimm, D. M. 423. 427—9. D. S. Nr. 33.

The Demon's Present of Coals is turned into gold (p. 3). Ein Knabe wird von einem Yatsch entführt, der eine Pflanze ausreißt und ihn durch die so entstandene Spalte in einen unterirdischen Palast bringt, wo sich männliche und weibliche Yatsch zu einer Hochzeit versammelt hatten und er alle werthvollen Sachen der Bewohner seines Dorfes wahrnahm. Bei seiner Rückkehr durch den Spalt gab ihm sein Begleiter einen Sack voll Kohlen, die der Knabe, gleich nachdem ihn der Letztere verlassen, wegschüttete; zu Hause aber verwandelte sich ein in den Sack zurückgebliebenes Stückchen Kohle, sobald er es berührte, in eine Goldmünze. — Es ist in deutschen Sagen ein häufig wiederkehrender Zug, daß von elbischen Wesen für einen geleisteten Dienst u. s. w. irgend etwas Werthloses, wie Späne, dürres Laub u. dgl., als Lohn oder Geschenk gegeben, aber von dem Empfänger voll Geringschätzung weggeworfen wird; die im Sack, Korb u. s. w. hängen gebliebenen Reste erweisen sich dann aber als Gold; s. z. B. Kuhn und Schwartz, Nordd. Sag. Nr. 126, 5., H. Kletke, Das Buch von Rübezahl. Breslau 1852. S. 34 f. u. A.

B. *Barai* (= Peri, Fairies, p. 4). Sie sind hübsch, also hierin verschieden von den Yatsch, auch stärker und bewohnen auf dem Gipfel des Nanga Parbat oder Dyarmul (d. h. unzugänglich) ein Schloß, Namens *Schell-batte-kote*, d. h. Schloß aus Glasstein. — Also auch hier finden wir Schlösser aus Glas wie weit und breit in Europa Glasthürme, Glasmauern, Glasburgen, s. Gervas. von Tilb. S. 151 und meine Nachweise in den Gött. Gel. Anz. 1874, S. 795.

The Fairy who punished her human Lover (p. 5). Ein berühmter Jäger, Namens Kibá Lorì, hatte eine Peri zur Geliebten, die einst während der sieben Hundstage (Bardà) ihn verließ und ihm zugleich verbot, während dieser ganzen Zeit auf die Jagd zu gehen, da dies sein Tod sein würde. Trotz seines Versprechens konnte er jedoch seiner Sehnsucht nicht widerstehen und suchte sie am vierten Tage auf, wobei er sie auf einer Ebene inmitten einer unermeßlichen Schaar

von allerlei Wild antraf, wie sie eine *kill* (markhor) in einen silbernen Eimer melkte. Als das Thier ihn nahen hörte, so schlug es aus und warf das Gefäß um, die Peri aber nahte sich ihrem Geliebten voll Zorn und schlug ihn ins Gesicht. Kaum aber hatte sie dies gethan, so gerieth sie in Verzweiflung und rief jammernd aus, er müsse binnen vier Tagen sterben, forderte ihn jedoch auf, ein Stück Wild zu erlegen, damit man ihn nicht gegen Gewohnheit mit leeren Händen zurückkehren sehe. Der arme Kibá legte sich indeß zu Hause tief bekümmert ins Bett und starb nach vier Tagen. — Diese Erzählung gehört in den großen Kreis der Melusinensage, auf die ich aber hier nicht näher eingehen will.

D. *Historical Legend of the Origin of Ghilghit* (p. 6). Von drei Feenbrüdern bestimmen die zwei ältesten den jüngsten, Namens Azru-Schemscher, zum Radschah von Gilgit, sobald sie den Tyrannen jener Gegend getödtet hätten, und führen auch ihre Absicht aus. Die Seele des letzteren war aus Schnee gemacht, und er konnte blos durch Feuer umkommen, weshalb Azru Brände auf ihn warf, so daß seine Seele schmolz. Er war aber durch den Verrath seiner Tochter, die sich in Azru verliebt, in dessen Gewalt gerathen. — Eine ähnliche Sage wird von dem König von Tacht-i-Bahi (im Gebiet von Lahore) erzählt, dessen Tochter sich in den Sultan Mahmud von Ghazni verliebte und ihren Vater an denselben verrieth. Hier war es aber diese, welche die gebührende Strafe erlitt; denn, ähnlichen Verrath fürchtend, befestigte Mahmud sie an die Spitze des höchstens Felsens bei Ranigatt, wo ihr Körper in den Stralen der Sonne schmolz. Trübner's Record, Mai 31, 1871, p. 166. — Nach diesen beiden Sagen möchte es scheinen, daß der Stoff der Sage vom „Schneekind" (s. v. d. Hagen, Ges. ab., Bd. II, S. LIII ff., vgl. Österley, zu Pauli, Cap. 208) aus Indien stammt, um so mehr als dieselbe auch in Doni's *Filosofia Morale* l. (nicht t.) 2, p. 111 vorkommt. Über Doni, s. Benfey's Pantschat. 1, 10.

E. *Legends relating to Animals.* — *The flying Porcupine* (p. 13). Man glaubt an das Vorhandensein eines Thieres, Namens Harginn, welches einem Stachelschwein gleicht. Der Rücken ist rothbräunlich und der Bauch gelblich. Seine Stacheln sollen giftig sein und es soll sich zum Angriff auf Menschen und Thiere zusammenziehen und hoch in die Luft springen, von wo es sich seinem Opfer auf den Kopf stürze. Man sagt, es sei gewöhnlich eine halbe Elle lang und eine Spanne breit. — Dies ist vielleicht derselbe Glaube, wie der alte und weitverbreitete von dem indischen Stachelschwein, s. die Erklärer zu

Pl. HN. 8, 53: „Hystrices generat India et Africa spina contectas ac herinaceorum genere: sed histrici longiores aculei, et quum intendit cutem, missiles. Ora urgentium figit canum et paulo longius iaculatur.“ Auch in den *Philosophical Magazine*, vol. 42, p. 285 findet sich folgende Angabe eines englischen Officiers, der lange im nördlichen Indien gedient hatte, in Betreff des dortigen Stachelschweines: „Being one moon-light night with a party in search of porcupines with dogs, we had not been long out ere we discovered a hole inhabited by those quadrupeds. A dog was immediately put to it. The animal had not gone in many paces when he howled and retreated with several quills in his body. One in particular was driven an inch into his right leg. The porcupine, on the approach of the dog, drew itself into the shape of a ball, like a hedge-hog, and darting forward with all its strength, threw its quills into the dog.“ Eine gleiche Meinung herrscht unter den nordamerikanischen Indianern in Betreff des Igels; in Longfellow's *Hiawatha* (VII. H.'s Sailing) heißt es: „From a hollow tree the Hedgehog — With his sleepy eyes looked at him, — Shot his shining quills like arrows, — Saying with a drowsy murmur, — Through the tangle of his whiskers, — „„Take my quills, O Hiawatha!““

4. Catalonische Kinderspiele.

Aus dem von dem Märchensammler Maspons y Labrós (s. Heidelb. Jahrb. 1872, S. 887) herausgegebenen Büchlein *Jochs de la Infancia* (Barcelona 1874) will ich nachfolgend einiges mittheilen, zumal von dem was mit deutschen Kinderspielen übereinstimmt, soweit mir diese bekannt sind, wobei ich zur Vergleichung nur hie und da auf Simrock's Kinderbuch (Volksbücher Bd. IX) und Fiedler's Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau hinweise, da mir andere deutsche Sammlungen dieser Art nicht zu Gebot stehen.

1. Die fünf Finger der Hand vom Daumen angefangen (p. 16): „Aquest es lo papa(el pare), — Aquest es la mama(la mare) — Aquest fa las sopas, — Aquest se las menja totas, — Aquest fa piu, piu, — Qué no n'hi ha per mí — Que so tant petitet?“ (Das ist der Vater — Das ist die Mutter, — Der macht die Suppen, — Der ißt sie alle auf, — Der macht pip, pip; — Giebt's nichts für mich, — Der ich so klein bin?). Es folgen dann noch mehrere Varianten dieses Sprüchleins. — Vgl. Fiedler S. 24, Nr. 28. Simrock S. 80 ff.

2. Ein Kind ruft: „Tauben fliegen“, und dabei heben alle anderen, auf der Erde kauernd, einen Finger in die Höhe; dann ruft es weiter: „Rebhühner fliegen“, die anderen thun wie zuvor, und so wird

noch mehrmals ein Vogel oder sonst ein fliegendes Thier genannt, dann aber plötzlich: „Ochsen fliegen“ oder ein anderes nicht fliegendes Thier, und wer dann auch hierbei den Finger emporhebt, gibt ein Pfand (p. 21). — Dieses Spiel habe ich oft in meiner Jugend gespielt (in Breslau).

3. Plumpsack; nur tritt statt dieses eine Latsche (Schlurre) ein. Während diese umgeht, singen die andern Kinder: „Wohin gehen die Ochsen? — Zum Pflügen! — Was fressen sie? — Gerste! — Was trinken sie? — Wein! — Spring, Martin! Spring, Martin!“ (p. 22).

4. Die im Kreise stehenden Kinder singen: „Las gerras de San Miquel — Totas son plenas, totas son plenas, — Las gerras de San Miquel — Totas son plenas d'aigua y mel. — Cuiru, maduiru — Girat de cuiru.“ (Die Krüge des heiligen Michael — Sind alle voll, — Die Krüge des heiligen Michael — Sind alle voll Wasser und Honig. — Cuiru, maduiru u. s. w.). Bei dem letzten Worte des Liedchens berührt das in der Mitte befindliche Kind mit seinen gefalteten Händen ein anderes, das sich dann umdreht, und dies so wie das Singen des Liedchens wiederholt sich so oft bis alle Kinder sich umgedreht haben (p. 26). — S. Fiedler S. 63 f., Nr. 90.

5. Wenn beim Regen die Sonne scheint, singen die Kinder: „Plou y fa sol, — Las bruixas se pentinan. — Plou y fa sol (Var. ab un caragol) — Las bruixas y'ls bruixots.“ (Es regnet und die Sonne scheint, — Die Hexen kämmen sich, — Es regnet und die Sonne scheint, Var. Mit einer Schnecke, — Die Hexen und die Hexenmeister). Es giebt hiervon noch einige unbedeutende Varianten (p. 57). — S. hierzu meine Angaben in Ebert's Jahrbuch der roman. und engl. Litterat. 4, 119 f.

6. Bei einem Gewitter, besonders bei Nacht, singen die Kinder: „Santa Bárbara va pel camp — Toda vestida de blanch — De blanch y de negra, — Santa Maria Magdalena. — Mare de Deu que feu aquí? — Deixam estar que vuy dormí! — Mira que venen tres llamps — Un de trons, un de llamps — Y un de mals espants.“ (Die heilige Barbara geht über Feld — Ganz weiß gekleidet — Weiß und schwarz, — Heilige Maria Magdalena. — Mutter Gottes, was machst du hier? — Laß mich sein, denn ich will schlafen! — Sieh', es kommen drei Blitze — Einer mit Donnerschlägen, einer mit Blitzen — Und einer mit bösen Schrecken (p. 60).

Sind die Kinder größer geworden, so singen sie: „Santa Bárbara va pel camp — Ab la llum del Esperit Sant. — Bárbara no cal dormir — Tres nuvols n'han de venir, — Un de trons, un de llamps — Y un de mals esperits blanchs — 'gafa l'òs, y tira l'òs — Dins d'aquella font

divina — Que no hi canta gall ni gallina.“ (Die heilige Barbara geht über Feld — Mit dem Lichte des heiligen Geistes. — Der Barbara liegt nichts am Schlaf — Drei Wolken werden kommen, — Eine mit Donnerschlägen, eine mit Blitzen — Und eine mit bösen weißen Geistern, — Pack die Angst, — Und wirf die Angst — In jene göttliche Quelle — Daß weder Hahn noch Henne danach kräht (p. 61).

7. Ein Kindergebet vor dem Einschlafen: „A n'aquest llit me he ficat — Set ángels hi he trovat, — Quatre als peus, tres al cap, — La Verge Maria al meu costat, — Que me'n diu: — Dorm y reposa, — No tingas por de cap mala cosa, — Si cap mala cosa hi ha — La Verge Maria te'n traurá.“ (In diesem Bett bin ich geblieben — Sieben Engel habe ich dabei gefunden, — Viere zu Füßen, drei zu Köpfen, — die Jungfrau Maria zu einer Seite — Die zu mir sagt: — Schlafe und ruhe, — Habe keine Furcht vor irgend etwas Bösem — Wenn irgend etwas Böses vorhanden ist, — So wird die Jungfrau Maria dich daran befreien (p. 61). Findet sich auch bei uns und sonst noch.

8. 9. Das Spiel *Fet* ist sowohl „Verstecken“ wie „Haschen“; — *Pupat* ist „Blinde Kuh“; — *Amaga esquenas* (Verbirg den Rücken) oder *Quatre cantons* (Die vier Winkel) ist unser „Kämmerchen vermiethen“, wobei die Spielenden sich mit dem Rücken an die Wand lehnen; daher jene Benennung (p. 80 ff.).

10. Bei *La campaneta la ninch ninch* wird von einem Kinde etwas versteckt, welches dann sagt: „La campaneta la ninch, ninch — Qui la trova ja la tinch.“ (Das Glöcklein macht kling kling — Wer's findet, der hat's). Die andern suchen dann, und in dem Maße, wie sie dem versteckten Gegenstande nahe kommen, ruft das erstere: „Man verbrennt sich!“ oder „Man verbrennt sich mehr!“ oder „Man verbrennt sich weniger!“ bis er endlich gefunden wird (p. 82). Bei uns ruft man: „Es brennt!“

11. Bei *El anell picadrell* nimmt ein Kind einen Ring zwischen seine beiden Hände; indem nun die andern niederkauernd ihre Hände ebenso an einander halten, legt jenes die seinen der Reihe nach zwischen die ihrigen, wobei es unbemerkt den Ring einem von ihnen hineingleiten läßt. Dann fragt es ein anderes: „Wer hat den Ring?“ Räth letzteres richtig, so tritt es an die Stelle des ersteren; wenn nicht, so gibt es ein Pfand (p. 86). — Dies Spiel nennen die Kinder in Schlesien, wenn ich mich recht erinnere: „Ringelchen eintheilen“.

12. Bei einem andern Spiel gibt ein Mädchen, sitzend, den übrigen in einer Reihe dastehenden leise den Namen irgend eines farbigen Bandes; nur zwei bleiben in einiger Entfernung, von denen das eine

den Engel, das andere den Teufel macht. Dann kommt das erstere herbei und ruft: „Pam, pam!“ Das sitzende Mädchen fragt: „Wer ist da?“ — „Ein Engel mit der Palme!“ — „Was will er haben?“ — „Ein Band!“ — „Von welcher Farbe?“ — Der Teufel nennt eine, und ist ein solches Band vorhanden, so nimmt der Engel das betreffende Mädchen mit; andernfalls kehrt er allein zurück. Dann kommt der Teufel mit dem Zweizack (forqueta) und macht es ebenso, und dies geht so fort, bis alle Farben errathen sind, worauf jede der beiden Parteien der andern ihre Mitglieder zu entreissen sucht (p. 91). — Das Spiel ist dem baierischen (Mittenwaldener) Farbspiel sehr ähnlich, s. die Beschreibung desselben in der Ztschr. f. d. Culturgesch., N. F. 2, 604; ebenso dem schlesischen „Vogel flieg aus!“ Die bei letzterem vorkommende Wechselrede lautet: „Kling, Kling!“ — „Wer ist da?“ — „Der Teufel mit dem Siroptopp!“ — „Was will er haben?“ — „Einen schönen Vogel!“ — „Wie soll er heißen?“ — „Adler!“ — „Nicht da! u. s. w. u. s. w. Hat er einen vorhandenen Vogel gerathen, so muß er ihn erst haschen, sonst kehrt er allein zurück. Schließlich gleichfalls Kampf.

13. Bei einem andern Spiel singt man folgenden Spruch: „Quínze són quínzé, — Quínze, quínze, quínze, — Quínze són quínzé — Quínze, quínze són“, und macht bei jeder hier bezeichneten Silbe einen Strich auf ein Stück Papier; schließlich sind es fünfzehn Striche. — In Schlesien lautet der Spruch: „Eins, zwei, drei, — Fírlefírlefei — Fírlefírlefírlefírlefírlefírlefírlefei — Wér kán zwánzig zählu, zwánzig stéhn dá.“ (p. 93).

Diese Beispiele mögen genügen: von weiteren Anführungen und Vergleichungen sehe ich ab, da dies zu weit führen würde.

5. Italische Mythen.

Unter dieser Überschrift hat Usener in dem Rhein. Mus. für Philol. N. F. XXX, 182 ff. einen sehr anziehenden Aufsatz geliefert, der aber nicht nur das italische, sondern ausser anderm auch das deutsche Alterthum berührt, so namentlich einiges, wovon in dieser Zeitschrift die Rede gewesen ist, weshalb ich hier mancherlei mittheile, was theils zur Bestätigung oder Erweiterung, theils aber auch zur Berichtigung des von Usener Dargelegten dienen soll. Er weißt nämlich nach, daß das Austreiben des Winters oder alten, abgelebten Jahres und ebenso die Ersetzung des letztern, welches sowohl in männlicher wie in weiblicher Gestalt erscheint, durch ein neues Götterpaar, ferner die gleichfalls auftretende Verbindung dieser beiden Vorstellungen in Mythe und Hochzeitsgebräuchen sich sowohl bei den alten Römern wie bei den neuern Romanen und Slaven wiederfindet; ähnliches auch bei den

Griechen und Deutschen. In dem Nachstehenden folge ich dem Gange von Usener's Aufsatz, indem ich das jedesmal Zubesprechende hervorhebe.

Das Herausfinden der Rechten (der Braut) unter mehreren andern Frauen (S. 183–9), ein häufig vorkommender, slavischer Hochzeitsgebrauch, ist ein in Märchen und Sagen weitverbreiteter altmythologischer Zug; s. Simrock, Der gute Gerhard S. 146; ferner bei Somadeva s. Brockhaus in den Ber. der phil.-hist. Classe der königl. Sächs. Ges. d. Wissensch. 1861, S. 225 f. in einer neuseeländischen Sage bei A. Kuhn Herabk. des Feuers S. 89, u. s. w. Mit den hierhergehörigen von Simrock a. a. O. erwähnten Mythen von Njörðr und Skaði so wie von Hadding und Regnhild vergleicht sich die französische Sitte in Berry, auf die ich German. 16, 217 verwiesen.

Weiterhin führt Usener an (S. 192 f.), daß man in Oberitalien zur Zeit der Mitfasten den Vorübergehenden Eselsköpfe von Papier an den Rücken anzuheften sucht. „Die römische Straßenjugend dagegen schneidet zu diesem Zweck Treppchen oder kleine Leitern aus Papier zurecht. In Trastevere pflegt man um dieselbe Zeit einen unter irgend welchen Vorwand zu veranlassen, eine Leiter zu einem Nachbarn zu tragen: sobald er sich mit dieser in Bewegung gesetzt hat, ruft man 'es brennt, es brennt' und der gefoppte, den man mit Wasser zu begießen sucht, wird der Täuschung inne." Hierzu bemerke ich zuvörderst, daß am vierten Sonntag der Fastenzeit die Straßenjugend in Lancashire ehedem den in die Kirche gehenden Frauen heimlich ein Stück buntes Tuch an die Kleider zu heften pflegt, und daß man in den drei letzten Tagen des Carneval auch in Portugal den Personen auf der Straße hinterwärts einen langen Papierstreifen anhängt und das gemeine Volk ihnen dann nachruft 'rabo leva!' (d. i. er trägt einen Schweif); s. Harland und Wilkinson, Lancashire Folk-lore. London 1867, p. 225. In Madrid hingegen spielt die obenerwähnte Leiter an einem früheren Feste, nämlich am Dreikönigsabend eine große Rolle; denn von einer Schaar Straßenbuben begleitet, welche Windfackeln tragen und mit Trommeln und Schellen einen Höllenlärm machen, durchzieht ein Galicier mit einer ungeheuren Leiter die Straßen jener Stadt, indem man ihn glauben macht, er müsse auf diese Weise die Ankunft der drei Könige erwarten, die natürlich nicht kommen, so daß er am folgenden Morgen tüchtig ausgelacht wird, obschon mancher Galicier nur so den Einfaltspinsel spielt um ein gutes Abendbrot und ein paar Pesetas zu erhaschen; s. Composiciones Jocosas etc. o sea Coleccion etc. publicada por A. Herrmann. Lipsia 1861, p. 153 f. Was

nun den Höllenspectakel betrifft, so finden wir denselben in Rom um die nämliche Zeit, aber dort zu Ehren der *Befana* (Usener S. 196 f.); hinsichtlich der in Rom und Madrid zur Verspottung gebrauchten Leitern aber will ich bemerken, daß sie ihr Analogon oder wahrscheinlich ihre Erklärung in jenen Leitern finden, die auf römischen Amuleten zur Abwehrung des bösen Blickes vorkommen, zu welchem Zwecke bekanntlich jede Art von Verhöhnung oder Impertinenz diente; s. Jahn, Über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten in den Ber. der phil.-hist. Classe der kön. Sächs. Ges. d. Wissensch. 1855, S. 93 ff. Wenn jedoch Usener S. 193 weiter bemerkt: „Der Zusammenhang mit dem Zersägen der Alten wird durch einen Scherz deutlich, den man in Neapel freilich nicht zu Mitfasten, sondern wie bei uns am 1. April ausübt; die Knaben schneiden Tuchlappen zur Gestalt von Sägen und beschmieren sie mit Gyps; mit diesen 'Sägen' schlagen sie den Vorübergehenden auf den Rücken und diese tragen so das Bild einer Säge mit sich davon", so möchte ich dagegen bemerken, daß diese Sägen vielmehr den oben erwähnten Treppchen oder kleinen Leitern der römischen Straßenjugend entsprechen, da das Blatt einer Säge einer kleinen Treppe sehr ähnlich sieht, und daß sie also mit dem Zersägen der Alten in keiner näheren Verbindung stehen; sie sind eben auch nur eine Neckerei oder Verhöhnung.

Daß zu Vaihingen an der Ens am Abend des Maientages (1. Mai), der dort festlich begangen wird, ehedem die Burschen Mädchenröcke und die Mädchen Mannskleider trugen (Usener S. 195), weist gleichfalls auf uralten weitverbreiteten Religionsgebrauch hin; denn was Deutschland betrifft, so meldet schon Tac. Germ. 43: „Apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet sacerdos muliebri ornatu." Außerdem bemerke ich, daß in der Woche vor Ostern die jungen Burschen in Ost-Lancashire auf beste herausgeputzt in Abtheilungen von fünf oder sechs auf dem Lande umherziehen um kleine Geschenke einzusammeln, namentlich Eier; sie sind von einem Lustigmacher (*fool* oder *toss-pot*) begleitet, und während die einen auf Instrumenten spielen, tanzen die übrigen. Gelegentlich schließen sich ihnen auch junge Frauenspersonen an, in welchem Falle diese Männerkleidung, die Burschen dagegen Frauenkleidung tragen; s. Harland und Wilkinson a. a. O., p. 231; s. ferner über diese Kleidervertauschung Bachofen, Mutterrecht im Register s. v. Gewänder, bes. S. 72. 233. 356; dessen Tanaquil S. 52, Anm. 19; Menzel, Vorchristliche Unsterblichkeitslehre 1, 170; Chwolsohn, Die Ssabier und der Ssabismus 2, 731, Anm. 95; vgl. auch Bastian und Hartmann's Ztschr. f. Ethnol. 1, 88. 425.

Bei der Säcularfeier und wahrscheinlich vor der ersten Nacht derselben fanden zu Rom Vertheilungen von Weizen, Gerste und Bohnen statt, ebenso auch von Gerste und Hülsenfrüchten bei der symbolischen Beerdigung der *Χαρίλα* (Volkserfreuende, Volksfreude), welche den neunjährigen Cyclus der Delphier abschloß, und hiermit steht ferner ein Fest der römischen Jahresgöttin *Anna* in Verbindung, welche in Gestalt einer armen alten Frau einstmals der hungernden plebs auf dem Mons sacer durch ihre Kuchen das Leben fristete (Usener S. 203—205. 208). Hierbei erinnere ich zunächst daran, daß auch bei den Floralien Bohnen und Erbsen unter das Volk geworfen wurden, so wie andererseits Bertha „die gute Frau", die „bonne dame" und ebenso ihr Urbild Berchta eine besonders freundliche Gesinnung gegen das arme Volk zeigen, dessen jährliche Speisung sie anordnen und worüber sie an den betreffenden Festtagen streng wachen; s. Simrock, Myth. [4], S. 394 f. Der noch jetzt den Armen verabreichte „süße Brei" wird aus Erbsen und Heidegrütze gekocht; Grimm, D. S., Nr. 267. In allen den hier genannten so wie in noch andern mythologischen weiblichen Gestalten oder Göttinen „sehen wir nur einzelne Seiten und Erscheinungen dargestellt, die zusammengenommen einst das Wesen der geheimnissvoll wirkenden Erdgöttin ausmachten, der großen Lebensmutter, die, Segen und Fruchtbarkeit spendend, selbst als Todesgöttin nicht verderblich wirkt, indem sie die Seelen der Verstorbenen in ihren mütterlichen Schoß zurücknimmt." Simrock a. a. O. S. 310. Vgl. meine Anzeige von Bachofen's Tanaquil in den GGA. 1870, S. 736 f.

Die eben erwähnte römische *Anna* hatte auch den Beinamen *Perenna* und Usener sucht nachzuweisen, „daß ursprünglich den Römern *Anna und Perenna* oder *Anna Perenna* zwei getrennte Cultusbegriffe waren: das laufende Jahr mit seinem Segen und das abgelaufene Jahr" (S. 208). Diese Zerlegung der einfachen Göttin in eine zweifache wird sehr zweifelhaft, wenn *Anna Perenna* identisch ist mit der indischen *Annapûrnâ*, ein Beiname der Göttin Durgâ (s. Roth und Böthling, Sanscritwb. S. 1000), welcher bedeutet „voll von Speise", also der Speisegeberin Anna und den ihr als solcher verwandten oben angeführten Göttinnen genau entspricht. Das Fest der Annapûrnâ als Göttin des Überflusses wird mit Schmausereien gefeiert und sie selbst mit strotzenden oder zahllosen Brüsten dargestellt, (s. Inman, Ancient Faiths 2[d] ed. Lond. 1872. I, 83. Cox, Mythology of the Aryan Nations. Lond. 1870. I, 433) wozu noch kommt, daß Durgâ, wie Usener selbst nach Bohlen anführt (S. 189), bei einem ihrer Feste in feierlichem Umzuge umhergetragen und dann in den Ganges geworfen wird, wie

auch Anna in dem Fluß Numicius ertrinkt. An der Identität der Anna Perenna und Annapûrnâ läßt sich also kaum zweifeln und erstere darf daher nicht in zwei Göttinen zerlegt werden, was jedoch nicht hindert, daß römische Alterthumsforscher, wie Varro oder auch selbst theilweise das Volk, in jener Göttin sowohl eine Anna wie eine Perenna oder Peranna mochten erkennen wollen. Die Frage aber, ob das lat. *annus* und das sskr. *anna* mit einander etymologisch verwandt sind, wage ich blos aufzuwerfen, die Entscheidung competenterem Urtheil überlassend; nur möchte ich meinen, daß die Begriffe Speise, Getreide, Ernte, Jahresfrucht, Jahr einander nicht zu fern liegen und also wohl *annus* aus *anna* oder einer ähnlichen arischen Wortform hervorgehen konnte.

Daß die Römer bis auf die Zeit Caesar's ihr Jahr mit dem März begannen ist bekannt, und im März auch nehmen die irdischen Vertreter des jungen Jahresgottes (Mamers, Mars), nämlich die Salier, die Auspeitschung und Austreibung des alten und abgelebten Jahresgottes, des Mamurius Veturius, vor (Usener S. 218). Neben der Austreibung des letzteren mag aber auch im alten Italien eine Steinigung desselben stattgefunden haben, wie aus der von mir Germ. 18, 453 mitgetheilten Schilderung eines zu Alatri in der römischen Campagna gefeierten Festes hervorzugehen scheint, welche Steinigung man also dann in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht als Steinopfer betrachten könnte. Diesem in die Cyclopenmauer der *Porta Bellona* eingemeißelten und gesteinigten *Marzo*, bei dem auch der Name des Thors nicht zu übersehen ist, entspräche der an die Mauer gestellte *Caramantran* (carême-entrant = carême-prenant = Wintergott) im Depart. Finisterre, so wie das oben (Germ. 22, 28 ff.) aus Herod. 2, 121 Angeführte. Hierbei ist auch der von Schröer (Germ. 17, 459) besprochenen, neben dem Wiener Thor zu Heimburg (dem römischen Carnunthum) in der Mauer befindlichen zwei Steinbilder zu gedenken, welche das Volk jetzt als Attila oder Winter (und Krimhilde?) oder Sommer bezeichnet und von denen ehedem letztere alljährlich zu Pfingsten durch die Knaben gesteinigt wurde. Stellte die geharnischte Mannsfigur in der früheren römischen Mauer den *Mars* vor? Die weibliche Figur, ein Seitenstück des dem *Marzo* an der *Porta Bellona* zu Alatri als Pendant dienenden *Aprile*, wäre dann seine Gemahlin *Nerio* oder *Bellona* gewesen. Warum aber wurde Nerio gesteinigt, zumal man sie doch als Sommergöttin bezeichnete, wie sie es auch war? Lag hierbei nur eine spätere Verwechslung vor und galt die Steinigung ursprünglich dem Mars als Wintergott? Doch genug der Fragen, schon wegen der bekannten Sprichwörter (Simrock Nr. 7318—9 u. s. w.). Nur dás möchte ich noch hinzufügen, daß Stein-

opfer, Steinigung und Heidenwerfen in späterer Zeit oft in einander übergegangen sein mögen, so wie ferner daß in einer kleinen nicht näher bezeichneten Ortschaft der spanischen Provinz Alcarría (Guadalajara) einem Steinbilde des Judas alljährlich zur Fastenzeit von den jungen Burschen die Nase abgeschlagen, dann aber für das kommende Jahr aus Gyps erneut wird. Composiciones jocosas etc. p. 142 f.

6. Hochzeitsprügel.

Der Grund zu den Germ. 21, 78 besprochenen Prügeln des Bräutigams wie der Braut findet sich wahrscheinlich in der ehemals überall verbreiteten Sitte des Mädchenraubs und den dabei stattgefundenen Kämpfen, welche demgemäß späterhin bei der Hochzeit symbolisch dargestellt wurden. Man vergleiche hiermit was über Neuseeland berichtet wird: „Sehr gewöhnlich war es, das Mädchen mit Gewalt zu rauben; dabei kam es oft zu sehr erbitterten Kämpfen, in welchen das Mädchen selbst bisweilen verwundet, ja wohl gar, um es nicht der feindlichen Partei zu überlassen, getödtet wurde. Doch auch dann, wenn Niemand sich der Heirath widersetzte, führte man Streit und Versöhnung zum Schein auf (Taylor 162 f.). Ähnlich erzählt Dieffenbach (2, 36 f.), daß wenn ein Mädchen von zwei Liebhabern umfreit sei, diese die Geliebte je an einem Arme faßten und zu sich hinzögen; der Stärkere habe sie bekommen, doch sei es auch hier bisweilen nicht ohne Verrenkungen abgegangen*). Ein Rest dieser Sitte könnte es sein, daß die Neuvermählten von ihren Freunden ausgeplündert und geprügelt werden (Pollack Narr. 1, 379).“ Waitz Anthropol. der Naturvölker, Band VI (von Gerland), S. 126. Ebenso in Neusüdwales: „Hier wird das Mädchen, auch wenn ihm und den Seinen die Ehe recht ist, stets heimlich von dem Bräutigam und seiner Partei überfallen und womöglich geraubt. Da aber die Angehörigen des Mädchens auf ihrer Huth sind, so kommt es meist zu einem sehr hitzigen Kampf, in welchem die meisten und oft sehr schwere Prügel — die Braut empfängt, welche beide Parteien hin und herzerren, so daß sie auch Verrenkungen oft beträchtlicher Art gar nicht selten erleidet. Und dabei ist das ganze Gefecht sehr oft nur Scheingefecht, dem Herkommen gemäß, welches selbst die Weiber nicht abgeschafft wissen wollen.“ Waitz a. a. O. S. 773. „Oft übel zugerichtet muß d. Korjäke seine Braut erhaschen.“ Ebend. 1², 359. Vgl. Mannhardt, Wald- und Feldculte 1, 299 f.

*) Wenn es nicht noch schlimmer ablief und die Ärmste dabei gar das Leben verlor; vgl. Plut. Amator. Narr. I. Grohmann, Sagenbuch v. Böhmen S. 184 „Jungfer Lida“. L.

ÜBER REINMAR VON HAGENAU.

VON

REINHOLD BECKER. (Schluß.)

Wir gehen nun zu den Strophen, die sich meist nur in C finden, also unsicher bezeugt sind.

Es folgen zunächst 2 Kreuzlieder, 180, 28 und 181, 13, beide nach Schmidt Eigenthum Rugges. Zu dem erstern Liede bemerkt er: „die Leute wundern sich über die traurige Miene des allezeit fröhlichen Mannes. Reinmar wird im Gegentheil wegen seiner unablässigen Klagen ausgelacht.“ Daß dem Dichter, der sich sogar im tiefsten Leid zur Freude nöthigen wollte, dieselbe vor der entschiedenen Abweisung durch die gefeierte Dame nicht fern lag, haben wir gesehen. Zugleich aber mußten wir darauf hinweisen, wie bereit er war, sich selbst zu täuschen; sang er doch 164, 8 in einem Lied, das nicht zu den frühern gehört, seine Ungebärde habe gar selten jemand gesehen. Auch in dem spätern Lied 187, 31 erzählt er, die Leute fragten ihn, was ihm denn so Großes geschehen sei, daß er so riuweclîchen klage. Diese Frager verwunderten sich doch auch. Demnach kann man den Anfang unseres Liedes nicht gegen den Dichter geltend machen. Zudem ist der Gegensatz: früher froh, jetzt traurig — eine Lieblingswendung Reinmars cf. 154, 36: ich denke wol, daz ich ez anders pflac hie vor, dô mir diu sorge sô niht ze herzen wac. Gegen Rugge aber spricht, und das scheint uns schon allein entscheidend zu sein, die v. 32 gebrauchte Wendung: kaem aber mir ein lebender tac, ich kan noch daz ich ie kund oder mêre. Rugge spricht, wie wir schon früher hervorgehoben haben, nie von seinem Können, geschweige denn, daß er irgendwie hervorhöbe, sein Liebesleid mindere seine Kunst; ganz ähnlich aber wie hier singt Reinmar 156, 30: mir hât zwîvel den ich hân al daz kunde gar benomen wenne sol mir iemer spilndiu fröide komen. Von dieser erwartet er in beiden Liedern, dass sie ihn zu fröhlicher Kunst wieder anrege. Für Rugge klingt auch v. 30: dem ist nu alsô daz ich baz niene maczu resignirt.

Zu 181, 4 heißt es pag. 56: „trûren gehört diesem Dichter also nicht nothwendig zum Dienst.“ Wir sehen, wie das falsche Bild von der Persönlichkeit Reinmars auf die Kritik einwirkt.

Der Gedanke der dritten Strophe ist Rugge 98, 29 ähnlich, wenn auch nicht gleich. Dort verachten gute Frauen die Zurückbleibenden;

hier wird das Zurückbleiben als vergeblich dargestellt, weil gute Frauen nicht so leicht zu gewinnen sind. Der Ruggeschen Stelle steht übrigens Hûsen näher als Reinmar. 48, 13 f. singt Hûsen: wie kunde in der gedienen iet, der gotes verte alsô erschrac. Daß Reinmar den Leich Rugges gekannt hat, ist von vornherein anzunehmen und so mag er sich denn diese wirkungsvolle Mahnung angeeignet haben. Wir werden sehen, wie er sich im zweiten Kreuzlied an Hûsen anschließt. Der Schluß ist echt reinmarisch und weist wie der Anfang auf böse Erfahrungen im Minnedienste hin.

Ueber das Lied im allgemeinen bemerkt Schmidt, der Grundton stimme trotz der leichtern Einkleidung durchaus mit dem Geiste des ruggischen Kreuzleiches überein. Es scheint uns, dass man mit besserm Rechte das Gegentheil behaupten kann. Der Grundton in beiden Gedichten ist wesentlich verschieden und die Eigenart Rugges im Unterschied von der Reinmars kann man hier ebenso wie in den Minneliedern beobachten. Rugge gehört noch der ältern Zeit an, die sich in ihrer Empfindungsweise noch durch eine gewisse schlichte Einfachheit kundgibt. Die Gefühle, deren sich Rugge bewußt wird, spricht er positiv und bestimmt in aller Kürze aus, weshalb ihm auch die Einstrophigkeit in den meisten Fällen genügt. Es ist immer nur ein einzelnes Gefühl, das ihn belebt, nichts ist zu bemerken von einer Spaltung in seinem Innern, von dem Streit der Gedanken, dem ungewissen Hin- und Herschwanken und dem raschen Wechsel der Gefühle, der Reinmar so eigenthümlich ist. Betrachten wir kurz, um die Art dieses Dichters deutlich zu machen, die Strophe 157, 31. Dieselbe beginnt scheinbar sehr entschieden: wüsste ich nicht, daß sie mich noch werth machen kann, ich diente ihr nicht mehr. Doch nun folge ich ihrer Tugend und bitte um Gnade. Sofort aber macht sich nun der Zweifel geltend: waz hilfet daz? ich weiz wol daz siez niht entuot. Die Strophe schließt dann mit der ungläubigen Bitte an die Dame: nu tuo siez durch den willen mîn, und lâze mich ir tôre sîn, und neme mîne rede für guot. Eine solche Strophe würden wir Rugge nicht zutrauen können. Die schlichte Geradheit der Gesinnung dieses Dichters, die seinem Charakter alle Ehre macht, aber der individuellen Vertiefung und dem Reichthum der späteren Zeit gegenüber etwas eintönig ist, ist auch in dem Kreuzleich zu bemerken. Die subjective Stimmung tritt hier ganz in den Hintergrund. Der Ausdruck ist von einer Bestimmtheit, die verräth, daß der Dichter an der Wahrheit seiner Kreuzpredigt — denn eine solche ist das Gedicht — nicht den geringsten Zweifel hegt. Breit ausgeführt sind die Schilderungen der ewigen Herrlichkeit

im Gegensatz zu der Nichtigkeit des irdischen Daseins. Jenes müssen wir wählen, da Gottes Zorn ergeht über den, der ihm nicht dienen will; auch lohnt die Welt gar manchem, der nach ihr strebt, mit bösem Ende. In solchen Sätzen spricht Rugge offenbar die Meinung seiner Zeit aus. Er folgt treuherzig der Meinung der Kreuzprediger, die das irdische Leben recht dunkel malten, um einen möglichst starken Gegensatz für die himmlische Seligkeit zu gewinnen. Das Leben ist so schlecht, die Seligkeit so groß, da kann die Wahl nicht schwer fallen. Ganz denselben Geist athmet das kleine Kreuzlied 102, 14: nu lânt mich tûsent lande hân: ê ich si danne wisse, sô müest ich si lân und wirt mir dar nâch niht wan siben füeze lanc. ûf bezzer lôn stêt aller mîn gedanc. Auch hier zeigt sich die Gebundenheit Rugges der Tradition gegenüber. Von der weltflüchtigen und weltverachtenden Stimmung der beiden Kreuzlieder findet sich in den Minneliedern nichts. Zu der objectiven Haltung und zu der weltflüchtigen Stimmung jener Lieder Rugges steht das Kreuzlied 180, 27 in entschiedenem Gegensatz. Der Dichter dieses Liedes hat weltliche Freude und Ehre nicht vergessen. Die Leute wundern sich über seine Trauer; käme ihm aber wieder ein guter Tag, so werde er die alte frohe Kunst schon wieder üben. Doch von weltlichen Dingen will er nun schweigen um der Ehre Gottes willen „der mir saelden hât gegeben sô vil; ich gouch, als ich des nicht erkennen wil". Man bemerke hier den schnellen Wechsel der vielfach nur leise angedeuteten Empfindungen — echt Reinmarisch. In der ersten Strophe hatte der Dichter noch von seiner Minnetrauer gesprochen, nun hebt er hervor, dass man zur Freude besondern Grund habe, man könne ja auf dem Kreuzzug Lob und Ehre — also weltliche Güter — und dazu Gottes Huld erwerben. Er ist also keineswegs geneigt, jene gering zu schätzen, wie der Kreuzprediger Rugge, dessen „saelden" im Jenseits liegen, von dem er so genaue Rechenschaft abzulegen weiß. Unser Gedicht ist jedenfalls ganz subjectiv, es befaßt sich nicht mit den Gründen, warum man eine Kreuzfahrt machen müsse, sondern es schildert die Gefühle des Dichters bei der Sache.

Denselben Grundcharakter, wie das erste Kreuzlied trägt auch das zweite, 181, 13 f. Die Gedanken, welche den weltlichen Dienst nicht vergessen können, toben ihm gegen einander und so beschließt er denn sie freizugeben. Diese Nachgiebigkeit weicht weit ab von der entschiedenen Festigkeit, die Rugge im Leich und im Lied zur Schau trägt. Die Ohnmacht des Dichters seinen Gedanken gegenüber, das willenlose Sich-hin-geben an dieselben entspricht sogar der eigenthümlichen Natur Reinmars, der auch 174, 24 klagt: nie wart groezer ungemach danne

ez ist der mit gedanken umbe gât — cf. 163, 18 151, 34, in welchen beiden Stellen die Macht der Gedanken ebenfalls stark hervorgehoben ist. Bei Rugge nichts ähnliches. Diesem allgemeinen Charakter gegenüber kann die Responsion in den beiden Kreuzliedern um so weniger beirren, da sich dieselbe auch sonst, wenn auch nicht gerade oft, bei Reinmar findet. So 151, 17—25 und 21 f. — 29. 152, 1 f. und 21 f. 177, 14. 20. 25. 176, 5 f., in welchem Lied die erste und die letzte Strophe, mit der Anrede frouwe schliessen, die beiden mittlern aber damit beginnen. Das ist freilich nicht viel für die Masse Reinmarischer Lieder; sehen wir uns die betreffenden Lieder aber näher an, so bemerken wir, daß sie sämmtlich einen frischen heitern Ton anschlagen oder doch wenigstens keine Klagelieder sind, während die zahlreichen Lieder, in denen er seinen Kummer ausströmt, nichts von solchen Künsten wissen. Auch die beiden Kreuzlieder verrathen eine gehobenere Stimmung. Wir hatten schon oben den hoffnungsfreudigen Wechsel 110, 8 f., dessen beide Strophen ebenfalls durch Responsion verbunden sind, Reinmar zugesprochen; die Responsion in demselben schien uns um so weniger anstößig, da sie auch in dem Wechsel 151, 17 hervortritt. Zu den oben angeführten 4 Liedern mit Responsion treten demnach noch 3 andere, die durch innere Gründe Reinmar zugesprochen werden müssen. Da dieselben nun sämmtlich frische Farben tragen, so müssen wir schließen, daß Reinmar diese Künstelei nur bei den eigentlichen Trauerliedern absichtlich gemieden habe, während er in freierer Zeit es nicht verschmähte, in dieser Beziehung der Mode zu huldigen. Dies Ergebniss spricht so stark für die innere Wahrheit und Unmittelbarkeit der reinmarischen Liebesklage, daß dem Zweifel daran jede Berechtigung entzogen wird.

Wir kehren zu dem zweiten Kreuzlied zurück. Die schöne bildliche Vorstellung, welche dem Gedichte zu Grunde liegt, kann nicht gegen Reinmar geltend gemacht werden, denn sie ist doch gar wenig individuell ausgemalt; sie überschreitet kaum den gewöhnlichen Sprachgebrauch, da sie sich an das bekannte Sprichwort anlehnt: gedanke sint vrî. cf. auch den Morunger 125, 21: ich var als ich fliegen künne mit gedanken iemer umbe sie. Im übrigen lehnt sich das Gedicht 181, 13 ganz an das bekannte Kreuzlied Hûsens an, nicht aber an die Gedankenreihen Rugges. Wie hier die Gedanken, so scheiden sich dort Herz und Leib. Auch dort heißt es wie hier: ich wânde ledic sîn von solher swaere. In beiden Gedichten folgt dann in der dritten Strophe der Entschluss, das Herz oder die Gedanken zur Geliebten hinzusenden.

Auch in diesem Punkte also zeigt sich der Zusammenhang Reinmars mit Hûsen, den Schmidt selbst öfters hervorgehoben hat.

Die einzelne Strophe 182, 4, der der Character der reinmarischen Lyrik an die Stirn geschrieben ist, fällt natürlich demselben Verfasser zu, wie 181, 13, da sie in demselben Ton gedichtet ist. Schmidt mußte sie aus dem Einfluss Reinmars auf Rugge erklären; wie problematisch aber der ist, haben wir gesehen.

Bevor wir zu dem folgenden Lied übergehen, schließen wir kurz noch einige Erwägungen an. Besonders am ersten Kreuzlied, aber auch am zweiten sieht man, daß die neuen Verhältnisse und Aufgaben, in welche Reinmar durch die Kreuzfahrt eintrat, eine größere Frische zur Folge hatten. Und wie sonst in leichter gehaltenen Liedern Responsion hervorgetreten war, so zeigt sie sich auch hier wieder: sie wird ihm also überhaupt für Zeiten, in denen er frischer fühlte und dichtete, nicht abgesprochen werden können. Ferner erinnern wir an das, was wir über die Naturschilderungen bei Reinmar sagten. Besonders 167, 31 zeigt uns, daß er kein principieller Gegner der Tradition war, sondern sie nur in der Zeit seiner Trauer naturgemäß verwarf. Endlich sahen wir, wie sehr sich der Dichter auch in der Trauer nach Freude sehnte. Nach alledem schließen wir, daß man die Trauerlieder nicht in jeder Beziehung zum Maßstab machen darf, an dem man Lieder, die vielleicht einer andern Periode angehören, mißt.

Wir schreiten nun in der Betrachtung der einzelnen strittigen Lieder weiter fort, indem wir im wesentlichen der auch von Schmidt befolgten Anordnung in MF uns anschließen.

182, 14. Dies Lied hat Schmidt mit vollem Rechte Reinmar abgesprochen; daß es darum aber Rugge angehört, ist uns mehr als zweifelhaft, denn dieser spricht es nirgendwo, wie es hier geschieht aus, seine Dame habe ihn in allen Stücken erhört, er kommt an keiner Stelle über die Hoffnung, daß es noch geschehen werde, hinaus. Hier dagegen wird v. 21 auf vollständige Erhörung zurückgeblickt. Auch zu einer niedern Minne des Dichters scheint das Lied nicht recht zu passen, denn v. 18 klingt im Munde eines Ritters, sei es nun Reinmar oder Rugge, sehr seltsam: ich hân ir niht ze gebenne wan mîn selbes lîp. Das Lied rührt wohl von einem Spielmann her.

182, 34. Ein Lied der Sehnsucht nach Freude, das Schmidt Reinmarn abspricht, weil der Dichter seine Trauer gern los wäre — „Reinmar aber will der Sorge gar nicht entbehren.“ Ueber das Mißverständniss, das diesen Worten zu Grunde liegt, haben wir schon gesprochen. Eine schlagende Parallele zu 183, 7, welche zugleich die Auffassung

Schmidts vernichtet, steht in dem von ihm selbst als reinmarisch anerkannten Lied 190, v 23 f.: wenn sie mich nicht erhört, sô mac ich klagen vil ich tumber man, daz ich mîner tage wider niht gewinnen kan. Auch der Gebrauch der Parenthese v 35 spricht für Reinmar.

183, 9. Haupt in den Anmerkungen: „Die Reime geschên — ergên verdächtigen das Lied." Er sucht daher zu bessern getân und ergân. Wir wagen nicht bestimmt für die Conjectur einzutreten, denn kein innerer Grund fordert die Aenderung, und die Tradition der Handschrift C, welche das Lied Reinmar zuschreibt, ist zu unsicher in Bezug auf die Verfasser der einzelnen Lieder, als daß wir auf ihre Autorität hin die Aenderung zu Gunsten Reinmars für gesichert halten könnten. Ein Jugendgedicht Rugges aber darf man hier nicht suchen. Wie sollte die resignirte Stimmung, die sich hier äussert, zu Rugge passen, der doch nach Schmidt nur um Minnesold dient — cf. v 19 nu waenet si mich hân betrogen. nu lône ir got: ich bin von ir genâden wol gezogen. Und gar in seiner Jugend sollte dieser so gesprochen haben? Theilt uns doch Schmidt auf derselben pag. 59 mit, was wir freilich anzweifeln mußten, dem Dichter sei von Anbeginn volles Liebesglück bescheert gewesen (zur letzten Strophe von 182, 14). Wenn wir von jener schon besprochenen verdächtigen Stelle absehen, so scheint uns das Gedicht echt reinmarisches Gepräge zu tragen; der Einfachheit des Satzbaues gemäß müßte es in die frühere Periode des Dichters fallen. Bei dem Dichter, dessen naive Offenheit so oft dem Spott der Genossen ausgesetzt war (cf. besonders 167, 13), macht sich der Eingang nieman frâge mir ze leide wes mîn tumbez herze fröuwe sich ganz natürlich. tump nennt sich der Dichter auch sonst. 160, 20; 171, 25; 180, 16. Nach v. 19 hat er schon Enttäuschungen erfahren, doch gibt er die Hoffnung nicht auf. Echt Reinmarische Art ist es, daß die Dame, obwohl sie Schuld hat, doch schnell wieder entschuldigt wird, wie hier v. 20, cf. 163, 10. 171, 2 f. 161, 24 f. Auch die letzte Strophe spricht für Reinmar. Dieser ist es, der ganz besonders das Lob nicht etwa blos eines einzelnen Weibes, sondern des ganzen Geschlechtes cultivirt; nur Johansdorf noch gleichzeitig. Rugge vertheidigt in seiner lebhaften Manier die Frauen gegen die Unhöfischen, ohne doch positiv das Geschlecht als solches zu feiern. Daß gerade dies Verdienst Reinmars besonders hoch angeschlagen wurde, beweist Walthers Todtenklage: hetst anders niht wan eine rede gesungen „so wol dir wîp, wie reine ein nam!" du hetest alsô gestriten an ir lop, daz elliu wîp dir gnâden solten biten. — Hat demnach das Lied auch vieles, was Reinmarischer

Art verwandt ist, so ist doch eine sichere Entscheidung nicht wohl zu erlangen.

183, 32 f. Schmidt vergleicht das Gedicht mit denen aus Reinmars späterer Periode, wobei dann freilich ein großer Abstand zu Tage tritt; anders stellt sich die Sache, wenn wir es mit den frühesten Gedichten vergleichen — und so müssen wir verfahren, denn es rührt offenbar von einem jugendlichen Sänger her. Jener frühen Zeit unseres Dichters ist einfache Satzfügung eigenthümlich. Unvermittelte Schlußsätze aber sind bei ihm so häufig, daß sie in keiner Weise gegen ihn angeführt werden können. Die Variation, welche Schmidt besonders betont, ist, nachdem 110, 8 und die beiden Kreuzlieder Reinmar zugesprochen sind, bei ihm in keiner Weise auffallend. Auch die Hyperbel wird in jugendfrischer Zeit bei dem Dichter, dem die Geliebte „nâher dan in dem herzen" ist, nicht befremden. Der Dichter glaubt, wie 151 und 154, 5 f. an die Zuneigung der Herrin. Auffallend scheint auf den ersten Blick die breit ausgeführte Naturschilderung, aber daß solche für die früheste Zeit, in der die Übereinstimmung mit der Tradition noch nicht gestört war, anzunehmen ist, konnte mit voller Sicherheit nachgewiesen werden. Zu unzweifelhaften Resultaten wird man auch hier nicht kommen können, da aus der früheren Zeit reinmarischer Lyrik wir nur vereinzelte Lieder haben, die zur Vergleichung dienen könnten. Gegen Rugge spricht die Vielstrophigkeit. Das Gedicht müßte auch bei ihm in den Anfang des Minnedienstes gesetzt werden, um so auffallender wäre ein Lied von 5 Strophen. Wie es in diesem Gedicht geschieht, nennt Reinmar auch 156, 15 die Geliebte friunt.

184, 31. Ein fröhliches Lied. Einen neuen Anfang frischeren Fühlens und Dichtens nahmen wir schon bei den Kreuzliedern wahr. Da Schmidt diese Reinmar absprach, so fehlt ihm zum Verständniss unseres Liedes die nothwendige historische Voraussetzung. Das Sprachliche spricht ganz für Reinmar. Scharf zugespitzt ist die Antithese v. 33 f.: wê, ja was ich al der werlte trôst: wie zaeme ir daz, siu tröste ouch mich? Auch der Anfang der zweiten Strophe ist antithetisch gehalten. Die dritte Strophe ist ganz condicional gefaßt. Nicht unwichtig ist auch der Ausruf wê v. 33. Rugge, dessen männlicher Art er wenig entspricht, hat ihn nicht ein einziges Mal, während Reinmar ihn, wie er denn auch sonst häufig ist, in seiner mittleren und späteren Zeit sehr oft anwendet, sei es in der kürzeren Form wê, oder in der breiteren ôwê — 162, 2. 163, 13. 164, 19 ff. Merkwürdig ist, daß Reinmar in seiner früheren Zeit dagegen ihn nie anwendet, weder in 150 bis 152, noch 154, 5 oder 156, 10. 170, 1 u. a. Auch in dem Klagelied

auf Liupolts Tod, in dem die Anwendung doch nahe gelegen hätte, kommt das Wort nicht vor. In unserem Lied ist es ungemein charakteristisch, wie sich gerade in die Freude der Klageruf mit der Erinnerung an die strenge Herrin einmischt. Der Ausdruck v. 6 f.: kume ich wider an mîne fröide als ê, daz ist allen senden siechen guot — erinnert an 180, 31. Reinmar ist auch sonst sehr davon überzeugt, daß er für die Freude der Welt eine wichtige Person ist. 164, 3: der ie die werlt gefröite baz dann ich, der müeze mit genâden leben. 177, 28: ist ab daz ichz niene gebiute, sô verliuse ich mîne saelde an ime und verfluochent mich diu liute, daz ich al der werlte vröude nieme. Von seinen Liedern hat er eine hohe Meinung und bezeichnet sie 160, 6 als das beste, das je ein Mann sprach. Bei Rugge findet sich von solch eitelem Selbstgefühl nicht eine Spur. Zu allem übrigen wird unser Gedicht noch durch 193, 22 geschützt, ein Lied, dem der Stempel Reinmarischer Lyrik unverkennbar aufgedrückt ist. Wenn Schmidt dasselbe trotzdem Reinmar abspricht, so ist das nur so zu erklären, daß die Voraussetzungen der zweiten Strophe zu dem einseitigen Bild, das er sich von dem Dichter gemacht hat, auf keine Weise stimmen wollen. Dort singt Reinmar, indem er aus betrübter Lage auf die frohe Zeit zurückblickt: man hôrte wol daz ich dô sprach vil manege rede guote. hei was mannes was ich dô! Das paßt auf die Situation, welche 184, 32 f. voraussetzt, wie angegossen. Auf 193, 22 kommen wir noch zurück.

All diesen Gründen gegenüber wollen die Gegeninstanzen wenig verschlagen. Über die Ansicht, das Lied sei für Reinmar zu froh, ist nicht nöthig noch weiter zu sprechen. Auch können wir nicht zugeben, weil Reinmar 170, 36 sagt: nieman seneder suoche an mich deheinen rât: ich mac mîn selbes leit erwenden niht — so könne er nicht wohl hier sagen: nieman ist von sorgen alsô wê, wil er, ich mache in wolgemuot. Die Stimmung ist eben eine andere geworden und mit den Stimmungen ändern sich bekanntlich auch die Meinungen. So heißt es 180, 16: ich tumber lîde senden kumber, des ich gar schuldic bin; cf. auch 171, 18. Nach anderen Stellen aber wie 165, 16; 174, 11 u. a. ist die Noth des Dichters eine unverschuldete. — Die Hyperbel und die zwei Zeilen Naturschilderung begreifen sich leicht aus der glücklichen Lage und Stimmung des Dichters; jedenfalls kann in diesen beiden Punkten nichts entscheidendes gefunden werden. Wenn wir demnach unbedenklich das Lied glauben Reinmarn zusprechen zu müssen, so werden wir darin noch bestärkt durch die in demselben Ton gedichtete Nachtragstrophe, die echt Reinmarisches Colorit trägt. Irgend etwas hat den empfind-

lichen Mann aus dem Concept gebracht; v. 26: wie tuot man wider mich nu sô? Ähnlich 175, 24: wê war umbe taete ab iemen daz? 169, 26: ôwê daz mir niemen ist als ich im bin. Rugge klagt nie in dieser Weise.

Daß Uhland, Gervinus u. a., wenn sie Reinmars dichterische Eigenart schildern, sich nur an die Klagelieder halten, ist sehr natürlich und spricht nicht gegen unsere Auffassung; sie heben eben blos das hervor, was für ihn charakteristisch ist, worin seine eigentliche Bedeutung liegt, nicht das, was er mit anderen gemein hat.

185, 27. Auch dies Gedicht schreibt Schmidt Rugge zu. Dazu paßt freilich schlecht, daß er p. 29 sagt: Sein Liebesverhältniss zwang ihn selten zur Trauer — und p. 59: Langes trûren ist entschieden seine Sache nicht. Der Dichter dieses Liedes spricht von einem Trauern, das nun schon manchen Tag in seinem Herzen begraben liegt und fürchtet, wenn sie nun sein Leid nicht wenden wolle, sost mir lîp unmaere und ander spil, so entoug ich ir vor alter niht. Die vv. 32 und 33: si sagent mir alle, trûren stê mir jaemerlîchen an — und: sît si jehent wie wol mir fröide zeme ... sind ganz in Reinmars Art. Ein lebhaftes Bedürfniss nach Anerkennung vereinigt sich bei ihm mit einer gewissen inneren Unsicherheit, woher es kommt, daß er sich viel mit dem zu schaffen macht, was andere Leute sagen, daß er alle Welt um Rath angeht, aber auch wieder gegen den Tadel der Welt sehr empfindlich ist cf. 152, 25; 175, 8; 166, 25 u. a. v. Das Selbstgefühl des Dichters zeigt sich auch in dem Schluß unseres Gedichtes, der nichts mit dem Vollgefühl früherer Zeiten zu thun hat, wie Schmidt annimmt. Zu dem Gedanken ist 177, 30 zu vergleichen; zu dem Ausdruck aber haben wir schon bei Besprechung von 109, 9 die betreffenden Stellen beigebracht. Auch die Leichtigkeit des Satzbaues, der rasche Wechsel der Empfindungen, deren zarte Nüancen Reinmar wie kein anderer anzudeuten weiß, sprechen für diesen Dichter. Condicionaler Ausdruck tritt vielfach hervor. Die Stimmung wird sorgfältig motivirt v. 27 und 33. Der Zwiespalt der Empfindungen, das Versunkensein in Trauer und daneben die Sehnsucht nach Freude, der Kampf der verschiedenen Gefühle, der sich auch durch dies Gedicht hinzieht, das alles ist dem Rugge noch fremd.

An die bisher behandelten angeblich Ruggeschen Strophen schließt sich ein unzweifelhaft echtes Lied Reinmars an, 186, 19 f. Reinmar hatte sich 164, 10 Schweigen auferlegt. „Die Dame besprach diese Äußerung mit dem Boten (177), forderte aber Reinmar noch nicht zu neuem

Gesang auf. Die Aufforderung erfolgt erst mit diesem Liede, wie wir gleich des nähern sehen werden. Deshalb muß sich C 155 ff. an C 113 ff. anschließen." Daß das Lied der Chronologie gemäß ganz passend auf C 113 f. folgen würde, ist nicht zu bestreiten, aber überhaupt ist die Anordnung in C nicht chronologisch, wie denn Schmidt selbst kurz vorher p. 62 bemerkt, C 118—121 gehören nicht historisch mit C 113 bis 117 zusammen; die Quelle von b und C habe sie nur wegen ihrer ähnlichen Art zusammengestellt. Daher ist mit jenem Nachweis historischer Zusammengehörigkeit für die Kritik nichts gewonnen. C ist eben in der Anordnung völlig inconsequent. Wenn die Handschrift auch einmal zwei Lieder, wie 177 und 178 ihres ähnlichen Charakters wegen neben einander stellt, so ist doch der Beweis, daß dies durchgängig geschieht, unmöglich. Was bedeutet nun aber bei dieser Sachlage die Behauptung, C 122—154 schiebe sich störend ein, denn C 155 müsse auf 121 folgen? Daß die Strophen, welche wir bisher besprochen haben, nichts mit dem Cyclus von der rede zu thun haben, steht ausser Frage. Aber verdächtigt würden dieselben nur dann, wenn nachgewiesen würde, daß im übrigen die Grundlage von C durchaus planmäßig die Lieder zusammenstellte und nun diese Planmäßigkeit durch die vom Schreiber der Handschrift C eingeschobenen Lieder vernichtet würde.

Die Nothwendigkeit, daß C 155 auf C 121 folgen müsse, dürfte Schmidt eigentlich um so weniger behaupten, da nach ihm mit C 155 ein neues Liederbuch beginnt. Welcher Zusammenhang ist denn da noch zu zerstören? p. 64 heißt es: Das von den beiden Interpolationen eingeschlossene Lied 186, 19—187, 30 = C 155—159 ist der Anfang eines Liederbuches. Es endet die im Cyclus behandelte wichtigste Episode des Liebesverhältnisses und mahnt zu neuem Sang. Auf die in diesem Lied enthaltene Aufforderung bricht Reinmar — in C schieben sich 160—173 dazwischen — sein Schweigen mit C 174: nu muoz ich ie mîn alten nôt mit sânge niuwen ... — Es trifft sich übrigens unglücklich für diese Liederbuchtheorie, daß C sofort nach dem ersten Lied, das zudem mit dem zweiten eng zusammenhängen soll, 12 Ruggesche Strophen einschiebt. Sagt doch Schmidt selbst: Interpolationen finden sich meist an der Scheide von Liederbüchern — und nun findet sich diese wirklich nachweisbare Interpolation gerade nach dem ersten Lied eines Buches und zerstört die nothwendige Verbindung. Und noch seltsamer: 5 Strophen vorher war schon einmal die Verbindung gestört. Warum traten die 12 Ruggeschen Strophen nicht dort ein? Wir sehen, die Liebesbuchtheorie, wie sie hier verwandt wird, hat mit bedenklichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Einen nothwendigen Zusammen-

hang zwischen 186, 19 und 187, 31 können wir zudem nicht anerkennen, denn Reinmar bricht ja sein Schweigen nicht erst mit 187, 31. Die Frauenlieder 177, 10 und 186, 19 rühren doch auch von ihm her und wenn ihnen auch Aussagen der Herrin zu Grunde liegen, so hat er dieselben doch poetisch verarbeitet und also sein Schweigen gebrochen. Ausserdem glaubten wir C 160—162 = 109, 9—35 für Reinmar zurückfordern zu müssen, so daß für uns auch nach Eliminirung der Ruggeschen Strophen C 163–173 der Zusammenhang von 186, 19 mit 187, 31 schon ohne weiteres unterbrochen ist.

Wir gehen nun in der Besprechung der einzelnen Lieder, soweit sie zu kritischen Bemerkungen Anlaß geben, weiter.

Die Lieder 186, 19; 187, 31; 188, 31 werden als echt Reinmarisches Gut anerkannt.

189, 5. Schmidt bemerkt bei der Besprechung des unreinen Reimes lân — an, Reinmars Verfasserschaft sei nicht völlig gesichert, obwohl man gerade diesen unreinen Reim ihm schon einmal zutrauen dürfe. Die Beziehung auf das Verbot des Singens, die ihm entgangen zu sein scheint, legitimirt das Lied vollständig. v. 14: wil diu vil guote daz ich iemer singe wol nâch fröiden, wan mac si mich danne lêren alsô daz si mir mîne nôt geringe? Die Stelle steht in Beziehung zu der Drohung, er wolle nicht mehr singen, wenn die Herrin es nicht gebiete. Darauf war ihm offenbar bedeutet worden, er möge anstatt ewig zu trauern, doch frohe Lieder singen, worauf der Dichter seinerseits in unserem Lied entgegnet, warum es ihm dann die Dame nicht lehre, indem sie ihm seine Noth „geringe“. Auch das Sprachliche spricht, wie Schmidt bemerkt, für Reinmar.

190, 27. Haupt scheint selbst zu fühlen, daß seine Besserung der Corruption in der zweiten Strophe nur ein Nothbehelf ist. Die übereinstimmende Überlieferung von A und C ist indessen noch unbefriedigender. Schmidt meint, der Begriff des Wunders passe gar nicht; ganz recht; demnach muß die Stelle corrupt sein, mag das Gedicht nun von Rugge oder von Reinmar herrühren. Ist aber eine Corruption anzunehmen, so fällt auch jeder Grund weg, das Gedicht Reinmarn abzusprechen. Daß die Responsion und die Forderung des Trostes für den Leib nichts gegen ihn beweisen, wurde schon öfters hervorgehoben. Für Rugge ist das Lied zu leicht dahinschwebend; er hat wenigstens nichts ähnliches; an Rhythmus und Stimmung dagegen ist es 176, 5 nahe verwandt. Auch dort findet Responsion statt; zwei Strophen beginnen dort mit frouwe; so hier die erste Strophe, während

die zweite mit leichter Variation frouwe .. an die Spitze stellt. Das wê wie tuost du sô ... spricht auch für Reinmar; s. zu 184, 31.

Es folgt nun in C eine lange Strophenreihe 186—206, die Rugge angehört mit Ausnahme von C 187 = 109, 36; C 193 und 186 = 110, 8 bis 25; C 194—197 = 103, 3 f. blieb uns zweifelhaft. Unstreitig könnte es an solchen Stellen um so leichter geschehen sein, daß diesem Dichter angehörige Lieder mit eingedrungen wären. Daß dies am Anfang des Einschubs nicht zu erweisen ist, haben wir schon gesehen. Zudem forderten wir die erste Strophe, C 186, gerade für Reinmar zurück. Für das auf den Einschub in C folgende Lied 191, 7 hat Schmidt Argumente, die mit mehr Kraft für Rugge zu sprechen scheinen. Gleich zu dem Eingang führt er ein paar Parallelen an, doch findet sich die eine derselben in dem verdächtigen Lied 103, 3, sodann finden sich auch bei Reinmar nahverwandte Stellen 170, 8; 159, 23. Auch v. 15 kann nicht für Rugge speciell in Anspruch genommen werden, denn wir haben gesehen, daß auch Reinmar für seinen Dienst Lohn fordert. Über die Ausdrücke: ich welte ... durch mînes herzen rât und nôt diu nâhe gât haben wir schon gesprochen; auch liegt in solchen Wendungen nichts entscheidendes. Aber es finden sich doch auch sonst Anklänge an die Gedankenwelt Reinmars. Wie v. 20 so verweist er auch 188, 22 die thörichten Frager auf die eigene Erfahrung. v. 23: von schulden ich den kumber dol, ich brahte selbe mich darin — ist bei Rugge ohne Beispiel, ähnlich aber ist 180, 16; cf. auch 171, 31. Die Sprache ist sehr einfach, doch gilt dasselbe von Reinmars früheren Gedichten. Sehr scharf antithetisch zugespitzt ist v. 22: ich gloube im wol, als er mir sol. Sehr stark gegen Reinmar spricht aber der innere Reim, an den er sonst nur Anklänge hat. Freilich bringt er auch in dem Lied 154, 32 f. Körner an, die sich sonst nirgends bei ihm finden. Doch ist der Fall in sofern ein anderer, als dieses Lied sowohl durch die Eigenthümlichkeiten der Sprache und des Inhaltes, als auch durch die gute äußere Beglaubigung unserem Dichter zweifellos zugesprochen wird, während bei 191, 7 Sprache und Inhalt die Möglichkeit, daß Reinmar der Verfasser ist, zulassen, aber nicht eine starke Wahrscheinlichkeit für ihn begründen können. Da nun außer der unsicheren Beglaubigung noch die Anwendung des inneren Reimes hinzukommt, so spricht die Wahrscheinlichkeit gegen ihn. Damit ist aber noch nicht erwiesen, daß es nun Rugge angehören müsse. Die Stellung spricht zwar dafür, da sich die drei Strophen C 206, 208, 207 an die eingeschobenen Ruggeschen Strophen unmittelbar anschließen; aber wir führten, was den Sprachgebrauch und den Inhalt anlangt, schon

soeben einiges an, was wir in einem Ruggeschen Gedicht nicht erwarten, sodann ist auch gerade diese Art des inneren Reimes bei Rugge sonst nicht vertreten. Zweifellos wäre kein genügender Grund vorhanden, ihm das Gedicht abzusprechen, wenn gute Handschriften für ihn sprächen; da dies aber nicht der Fall ist, so genügen die gegen Rugge angeführten Gründe, um uns von einer Entscheidung zu seinen Gunsten zurückzuhalten.

191, 34. Wir kommen nun zu einem Liede, bei welchem die Entscheidung sicherer und leichter ist, als bei vielen anderen und bei dem es sich recht deutlich zeigt, wie die falschen Voraussetzungen seiner Kritik Schmidt nothwendig zu einem falschen Resultat führen mußten. p. 69 heißt es: „Dieser Dichter kennt keine Verzweiflung; seine Lebensphilosophie ist auf Hoffnung gegründet: ez wirdet rât, es muß gut werden, während Reinmar sich nur fatalistisch mit der Annahme einer zwingenden Prädestination zu trösten vermag.“ Wir haben hier ein Beispiel, wie eine gelegentliche Äußerung des Dichters (164, 2) einseitig zum Maaßstab für seine Sinnesart gemacht wird. Von diesem Fatalismus ist doch 169, 36 nichts zu spüren; ganz besonders nahe aber ist unserer Stelle 162, 34 verwandt. Der Gedanke dort ist der: wer warten kann, kommt schon zum Ziel. alsô ding ich daz mîn noch werde rât. Im übrigen zeigt sich Reinmar hier ganz so, wie wir ihn oben gezeichnet haben. Er ist echter Idealist — v. 20; trotz seines Leides ist die Freude sein Ziel v. 4; seine Klage entschuldigt er damit, daz ein „sinnic“ herze sich beklagen sol des im geschiht. Auch der Spott derer, die nicht so sinnig sind, wird getadelt, ein deutlicher Beweis, daß das Lied nicht von Rugge herrührt; denn dieser erwähnt mit keiner Silbe, daß er je dem Spott verfallen sei. Auch das ist charakteristisch, wie Reinmar seine eigene Person herausstreicht. Der empfindliche Reinmar fühlt gar oft das Bedürfniss, seine Tugend mit fremder Ungerechtigkeit zu vergleichen. — Nach alledem zweifeln wir nicht im geringsten, daß wir hier ein Lied Reinmars vor uns haben und wie die beiden Kreuzlieder, so dient auch es zum Beweise, daß Schmidt der Natur desselben nicht ganz gerecht geworden ist.

Das nun folgende Frauenlied 192, 25 verweisen wir mit Haupt und Schmidt unter die namenlosen Lieder; siehe die Bemerkungen bei Haupt. Einiges erinnert an die Reinmarischen Frauenlieder, hauptsächlich aber scheint Hûsen 54 nachgeahmt zu sein, mit welchem Lied im Gedankengang und Ausdruck vielfache Berührungen stattfinden.

193, 22. Daß das Gedicht im Gedanken wie vielfach im Ausdruck Reinmarische Art hat, gibt Schmidt zu; doch meint er, ein unbekannter

Verfasser habe Reinmar in etwas roher, ungelenker Weise copirt. Die Gründe dafür scheinen uns durchaus nicht zu genügen. Der Schluß der ersten Strophe: nun weiz ich waz ich sprechen sol, wan ich enkan nicht mêre — halten wir keineswegs für prosaisch, obwohl damit noch nichts bewiesen wäre, denn auch ein trefflicher Dichter hat seine schwachen Stellen; vielleicht könnte man mit mehr Recht der Parallele 156, 30 den Vorwurf machen: mir hât zwîvel, den ich hân, al daz ich kunde gar benomen. — Und wenn Reinmar v. 33 ausruft: hey was mannes was ich dô! so klingt das freilich nach unserer Auffassung nicht bescheiden, aber es ist doch nicht auffälliger als 192, 15: die sint übel und ich bin guot ... Daß Reinmar sehr viel von sich hält, haben wir schon früher gesehen. Die Stelle wird erläutert durch 184, 31 f. In beiden Gedichten ist es augenscheinlich die sehr gehobene Stimmung, an der Schmidt sich stößt. — 194, 14 soll nicht gewählt genug für Reinmar sein, der Ausdruck aber wird geschützt durch 160, 32 und 202, 24. Die Gründe, mit denen demnach dies Lied Reinmarn abzusprechen versucht wird, scheinen uns geringfügig und ohne Gewicht zu sein. Das Hin- und Herschwanken der Stimmung, der Wechsel von Selbstgefühl und Verzagtheit ist echt Reinmarisch.

Die in C nun folgende Strophe hat Haupt mit Recht in die Anmerkungen verwiesen; auch Schmidt erkennt sie nicht an.

194, 18. Schmidt spricht das schöne Lied Reinmar ab, weil die Lebhaftigkeit und Bildlichkeit dem Charakter Reinmarischer Poesie widerstreben; Lebhaftigkeit gewiß nicht, aber die Ausführung des schönen Bildes ist bei ihm auffallend. Doch findet sich etwas Ähnliches 180, 10, wo das Bild vom Falken auch durch 6 Zeilen festgehalten wird, und in dem zweiten Kreuzlied, welches die Gedanken personificirt. Daher halten wir für wohl möglich, daß Reinmar das schöne Bild dem Morunger, mit dem er überhaupt vieles gemein hat, entlehnte. cf. 127, 7: si kam her dur diu ganzen ougen sunder tür gegangen. Daß das Lied von Rugge ist, halten wir für sehr unwahrscheinlich. Dieser producirt sehr wenig neues; deshalb möchten wir auch nicht ihn, sondern den phantasiereichen Morunger für den glücklichen Finder des Bildes halten. Die unverbundenen Schlußsätze beweisen nichts für Rugge; in dem 201, 33, das Schmidt trotz seiner schwachen Beglaubigung Reinmarn zuschreibt, schließen alle fünf Strophen in dieser Weise.

Die folgenden Lieder bis 198, 3 mit Ausnahme von 195, 37, das wir mit 199, 25 zusammenfassen, können wir übergehen, da sie als echt anerkannt werden und zu weiteren kritischen Bemerkungen keinen Anlaß geben.

198, 4 f. Grammatischer Reim. Reinmar verliert nichts, wenn er dies Lied, wie Schmidt behauptet, nicht gedichtet hat. Der Inhalt der Frauenstrophen beweist nicht gegen ihn, aber die Raffinirtheit des Reimgebäudes bleibt für ihn höchst auffällig. Bei Reinmar überwiegt sonst überall, wie Regel richtig bemerkt, die Dichtkunst über die Tonkunst; hier dagegen ist die Form vollendet, der Inhalt ärmlich.

Auf das zweifellos echte Lied 198, 28 folgt ein grosses Frauenlied, 199, 25; wir haben 195, 37 aufgespart, um beide Lieder zusammen zu betrachten. Die Dame spricht ihre Liebe zu dem Ritter aus und stellt die Gewährung ihrer Minne in sichere Aussicht. Wir sahen, daß das in der Regel so ist, und deshalb ist der Grund hinfällig, die beiden Frauenlieder könnten nicht von Reinmar sein, da sie seinem Minneverhältniss nicht entsprechen. Freilich hat derselbe zuletzt die Tradition verlassen und in den Frauenliedern die wirklichen Empfindungen der Dame darzustellen gesucht. Darin ist ihm Hûsen (54, 1) vorangegangen, doch behielt derselbe wenigstens das bei, daß — im Widerstreit mit dem wirklichen Sachverhalt — die Dame beschließt, den Ritter zu erhören. In den Liedern 177, 10; 178, 1; 186, 19 dagegen spricht Reinmar die wahren Gesinnungen der Dame in poetischer Form aus. Aber dazu scheint er erst allmählich gekommen zu sein, denn in 151, 1. 17. 33 huldigt er noch ganz der alten Weise.

Wenn demnach auch von dieser Seite aus kein Resultat zu gewinnen ist, so ist uns doch 199, 25 sehr verdächtig. Reinmar rühmt sich zwar 168, 30 seiner Freude, aber die Lustigkeit des Ritters, wie ihn die Dame im Frauenlied 199, 25 schildert, hat etwas übermüthig possenhaftes, das wir unserem Dichter nicht zutrauen. Ein objectives Criterium haben wir nicht, es ist nur ein Gefühl, daß uns veranlaßt, Schmidt zuzustimmen. Der Charakter Reinmars scheint zu ernst und tief, sein Scherz, wo er einmal hervortritt, zu fein zu sein, als daß wir ihm dies Lied zuschreiben sollten, dessen possenhafte Lustigkeit nichts von der seelischen Tiefe ahnen läßt, welche aller Lieder dieses Dichters mehr oder minder auszeichnet.

Nicht so bestimmt ist unser Urtheil in Bezug auf 195, 37. Es scheint uns, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich, so doch nicht unmöglich, daß Reinmar das Gedicht in früherer Zeit gedichtet habe, in der er, wie öfters hervorgehoben wurde, an die Neigung der Dame glaubte. In einem Frauenlied würde 196, 22 um so weniger auffallen, da die Stelle doch immerhin verblümt ausdrückt, was der Dichter an anderen Stellen offen fordert oder wünscht. Von dem vorigen Gedicht unterscheidet sich dieses sehr bestimmt durch das elegische Colorit.

Die drei auf 109, 25 zunächst folgenden Gedichte hält Schmidt für echtes Gut Reinmars. Daß er beiden letzten Gedichte in MF unter die namenlosen Lieder verweist, halten wir für durchaus gerechtfertigt. Unentschieden aber ist unser Urtheil wieder über die Wachernagel Reinmar vindicirten Strophen. Entscheidende Criterien können wir an ihnen nicht entdecken. Doch ist es nicht ganz richtig, wenn Schmidt sagt, Reinmar klage nie im allgemeinen über den Verfall der Freude und Sitte ganzen Zeit cf. 172, 23.

Wenden wir noch einmal den Blick rückwärts, um die wesentlichen Momente unserer Antikritik zusammenzufassen.

Am meisten stand der Kritik Schmidts die falsche Auffassung der Persönlichkeit Reinmars im Wege, dem er ein Traurig-sein-wollen zuschreibt. Dadurch mußte ihm eine Reihe von Gedichten unverständlich werden, so vor allem das erste Kreuzlied, sodann 184, 31, 193, 22 u. a. Wir legen daher besonderen Nachdruck auf den Nachweis, daß Freudigkeit auch Reinmars höfisches Ideal war. Die innerlich wahre Natur des Dichters zeigte sich uns besonders in dem Einfluß, den seine Trauer auf sein Dichten ausübte. Mit dem Umschlag der Stimmung ändert sich auch seine traditionelle Naturempfindung, auch verschmähte er in den Klageliedern die Responsion vollständig; beides aber nehmen wir für frischere Zeiten in Anspruch. Hiernach sind die Voraussetzungen unserer Kritik wesentlich andere als die, von denen Schmidt ausgeht. Als wichtige Kennzeichen konnten wir wiederholt bestimmte Charakterzüge geltend machen, namentlich sein Selbstgefühl als Dichter, seine Empfindlichkeit, das unentschiedene Schwanken und den raschen Wechsel der Gefühle, Züge, die ihn bestimmt von Rugge unterscheiden. Auch der Spott, den er von seinen Genossen erfährt, ist für ihn charakteristisch. Was das Sprachliche anlangt, so verwendet Schmidt das Bild, das er in dieser Beziehung von beiden Dichtern entwirft, wie uns scheint, in der Kritik der einzelnen Lieder nicht consequent genug; 109, 9 f. und 184, 31 müßten z. B. nach seiner eigenen Schilderung der stilistischen Eigenthümlichkeiten Reinmars und Rugges auf des ersteren Seite fallen. Auch die Liederbuchtheorie scheint uns nicht mit Glück für die Kritik verwerthet zu sein. Daß das niuwe den Anfang einer Sammlung beweisen sollte, schien uns eine willkürliche Annahme. Daß 180, 28–186, 18 ein Einschub Ruggescher Lieder sei, erscheint, auch abgesehen von der Einzelkritik, schon dadurch in Frage gestellt zu werden, daß die betreffenden Lieder sämmtlich vielstrophig sind, während fast alle Lieder Rugges nur aus einer Strophe bestehen.

Zu den Liedern, welche Reinmar mit großer Wahrscheinlichkeit zugesprochen werden müssen, rechnen wir 180, 28; 181, 13; 184, 31; 185, 37; 191, 34; 193, 22 und 109, 9—110, 25 auch 190, 27 halten wir für Reinmarisch, wenngleich, vielleicht in Folge der Kürze des Gedichtes, unbedingt entscheidende Criterien sich nicht finden; dagegen sind ihm mit überwiegenden Gründen abzusprechen 182, 14; 192, 25; 199, 25; 203, 10; 203, 24; 198, 4. Bei einigen Gedichten mußten wir mit unserem Urtheil zurückhalten, nämlich bei 183, 9; 183, 33; 194, 18 und 195, 37, obwohl wir an der Möglichkeit, daß sie von Reinmar herrühren können, entschieden festhalten.

II. Reinmars Leben und Chronologie der Gedichte.

Nachdem wir zu dem Resultat gelangt sind, daß die Gedichte, welche in MF Reinmar zugewiesen sind, ihm mit wenigen Ausnahmen erweislich angehören oder doch nicht mit genügenden Gründen abgesprochen werden, gehen wir dazu über, die Andeutungen über sein Leben und Lieben, welche sich in den Gedichten finden, zusammenzufassen und in Verbindung damit eine chronologische Ordnung der wichtigsten Lieder zu geben. Es können hier natürlich nur die Grundzüge gezeichnet werden, denn stoffliche Andeutungen sind wie in der mhd. Lyrik überhaupt, so besonders bei Reinmar sehr selten. Um aber doch eine zusammenhängende Darstellung zu gewinnen, werden wir an einigen Stellen, manches, was schon im ersten Theil besprochen wurde, noch einmal kurz berühren müssen.

Zunächst einiges über die äußeren Verhältnisse des Dichters. Auch hier sind wir fast ganz auf die Andeutungen verwiesen, die sich in den Liedern finden. Daß Reinmar ritterlichen Geschlechtes war, ergibt sich mit voller Sicherheit sowohl aus der Gesammthaltung der Gedichte, als auch aus einzelnen Stellen, wie 150, 15. Auch die Handschriften nennen ihn her, herre. Über die Heimath des ritterlichen Sängers ist noch nichts sicheres ermittelt. Gewöhnlich nimmt man an, daß die von Gottfried so hochgepriesene Nachtigall von Hagenau (Tristan v. 4777) unseren Reinmar bezeichne und daß der Zuname von der bekannten elsässischen Stadt gleichen Namens als seiner Heimat herrühre. Nun aber scheint der Dichter im späteren Leben sich nicht am Rhein, sondern am Hofe der babenbergischen Fürsten aufgehalten zu haben. Der Klagegesang auf Leopolds Tod MF 167, 31 f. bezieht sich nämlich wahrscheinlich auf Leopold VI. Derselbe starb in den letzten Tagen des Jahres 1194. Daß Reinmar den dahingeschiedenen Fürsten in jenem schönen Lied betrauert, setzt eine

nähere Verbindung mit dem Hof zu Wien voraus. Daher wird man denn auch vermuthen dürfen, daß die Herrin, welche zu den meisten Gedichten den Anlaß gab, einem österreichischen Geschlecht angehörte Nun könnte man recht wohl glauben, daß der Glanz des babenbergischen Hofes, an welchem die junge lyrische Kunst so eifrige Pflege fand, den jugendlichen Dichter verlockt habe, seine rheinische Heimath zu verlassen, um sich an jenem berühmten Sammelort ritterlichen Lebens und Treibens ein neues Heim zu suchen. Doch steht dieser Annahme, welche besonders Regel vertritt, ein gewichtiges Bedenken entgegen. Es scheint nämlich, daß Reinmar nicht wie Walther auf die Geschenke des Hofes und der Vornehmen angewiesen war, sondern sich in einer äußerlich durchaus sorgenfreien Lage befand. Mit Recht macht Regel zum Beweis dafür die Stelle 168, 32 geltend: michn beswaere ein rehte herzeclîchin nôt, mîn sorge ist anders kleine; ganz ähnlich lautet 175, 15: ich bin aller dinge ein saelic man, wan des einen dâ man lônen sol — wo mit dem einen natürlich der Minnesold gemeint ist, der nach ritterlicher Ansicht treuem Dienst gebührt. Wie hat man sich nun aber diese sorgenfreie Existenz zu erklären? Wenn der Dichter seine rheinische Heimat dauernd verließ, so liegt der Schluß nahe, daß er dort nicht eben viel zu verlieren hatte. Sollen wir aber annehmen, Leopold VI. habe dem gleich manchem andern herbeigewanderten Sänger sogleich mit einem ausreichenden Lehen ausgestattet? Die Erfahrungen Walthers sprechen dafür, daß man an den kunstliebenden Hof zu Wien sich in der Freigebigkeit doch zu begrenzen wußte. Später gelang es diesem, von Kaiser Friederich II., sowie Neidhart, von Herzog Friedrich II. von Österreich Lehen zu erhalten, doch lassen beide Dichter in ihren Dank die Bemerkung einfließen, daß die ihnen ertheilten Güter kaum hinreichten, ihr Leben zu fristen. Diese Schwierigkeit fände die einfachste Lösung, wenn Reinmar gar nicht ein Rheinländer, sondern ein Österreicher wäre. In der That erwähnt Wagernagel im Wörterbuch ein österreichisches Hagenau. Die einfachste und natürlichste Annahme ist demnach wohl die, daß Reinmar in Österreich geboren ist und dort ein ausreichendes Erbe besessen hat.

Eine andere Ansicht theilt Schmidt im Eingang seiner Schrift über Reinmar und Rugge mit. Prof. Schmidt in Straßburg hat in einem Aufsatz über Gottfried de Haguenau, poète du treizième siècle die Vermuthung ausgesprochen, daß Reinmar ein Verwandter jenes Gottfried, also ein Mitglied des straßburger Geschlechtes von Hagenau gewesen sei. E. Schmidt stimmt dem zu mit der Bemerkung, daß das

Lob Gottfrieds im Tristan demnach durch Lokalpatriotismus an Wärme möge gewonnen haben. In der That hat die Vermuthung etwas bestechendes, nur bleibt dann die soeben von uns dargelegte Schwierigkeit bestehen. Der Dichter lebte in ganz gesicherter äußerer Lage. Wäre er aber im Elsaß begütert gewesen, so hätte er schwerlich seine Heimath dauernd mit dem österreichischen Hof vertauscht. Der Grund, daß dort seiner Reflexionspoesie reicherer Ruhm und regere Anerkennung zu Theil werden mußte (p. 3), genügt nicht zur Erklärung; wir haben schon im ersten Theil gesehen, daß zu Reinmars Lebzeiten seine Anerkennung als Dichter durchaus nicht so allgemein war, als nach seinem Tode. Zudem ist in den früheren Gedichten der hohen Minne der spätere Charakter seiner Lyrik noch wenig entwickelt, so daß die Eigenthümlichkeit derselben in der Jugend des Dichters kaum als genügender Grund für einen so wichtigen Entschluß gelten kann. So lange demnach nicht ganz bestimmte Nachweisungen über die Heimath des Dichters erfolgen, wird man ihn für einen Österreicher halten müssen.

Daß die uns erhaltenen Minnelieder sich ausschließlich auf hohe Minne beziehen, suchten wir oben zu erweisen. Dieser aber ging — und hierin sind wir mit Regel und Schmidt einig — eine niedere voraus, wie sich aus 174, 27: diu mich vil unstaeten man betwungen hât und aus 197, 26: war zuo sol ein unstaeter man? daz was ich ê: nu bin ichz niht — zu ergeben scheint. Zwar nennt sich der Dichter hier zunächst nur unstaete, daß aber seine früheren Minneverhältnisse nicht vornehmen Frauen galten, ergibt sich aus der Art, wie er sich über den Beginn seines Dienstes bei der neuen Herrin ausspricht 170, 8: mich betwang ein maere, daz ich von ir hôrte sagen, wie si ein vrouwe waere diu sich schône kunde tragen. Auch 157, 11; ich wânde ie, ez waere ir spot, die ich von minnen grôzer swaere hôrte jehen — scheint in Verbindung mit 174, 27 und 197, 26 zu verrathen, daß er in der Jugend in niederer Minne behaglichen Zeitvertreib fand*). Nach seiners päteren Auffassung war er damals „ringes muotes", er strebte also nicht nach dem, was höfisch war und einen Ritter wert machte, bis er eines wîbes, d. h. der hohe Herrin Rede vernahm. Diese war

*) Irrig führt Regel a. a. O. auch 190, 12—15 an: wande waere er (scil.: wân) von mir anderswâ, dâ müest iedoch wân bî troste sîn. Das „von mir" müßte nach seiner Auffassung gleich mîn wân sein. Offenbar geht das anderswâ auf die Herrin. Sehnte sie sich nach ihm, so will er sagen, so würde er nicht so hartherzig sein, solchen wân ohne Trost zu lassen. Auch 160, 12 f. und 201, 12 f. deuten wir anders als Regel; siehe später.

also die erste und wahrscheinlich auch die einzige hohe Herrin, der er diente. Wir sehen hier zugleich, wie Reinmar ein Kind seiner Zeit war. Es war im Anfang keine Leidenschaft, welche ihn in den Dienst der Herrin zwang, er strebte vielmehr nur nach dem Ideal seiner Zeit, ein werther Ritter zu werden im Dienst einer hohen Frau.

In welchem Alter Reinmar der niederen Minne den Abschied gab, um auf weiser Leute Rede und nach seines eigenen Herzens Rath jener hohen Herrin zu dienen, läßt sich nicht genau ermitteln. Zwar bemerkt er 162, 27, sie habe ihm in der Jugend „mit ir wol schoener zuht" die Freude abgebrochen, aber je älter man wird, um so weiter pflegt man in der Erinnerung seine Jugendzeit auszudehnen. Daß der Dichter nicht mehr ganz jung war, geht aus dem Liede 156, 27 f. hervor. Er klagt nämlich 157, 16, solle er ihr volle ein jâr unmaere sein, so müsse seine Freude ohne Trost zergehn. v. 4 aber heißt es: ich alte ie von tage ze tage und bin doch hiute nihtes wîser danne vert. Also noch nicht ein Jahr nach seiner Abweisung gedenkt er des Alterns; bei einem ganz jugendlichen Dichter wäre das doch nicht natürlich cf. auch 174, 27: vil unstaeten. Auf der anderen Seite aber ist zu bedenken, daß in den ersten Gedichten eine bestimmte dichterische Individualität noch nicht entwickelt ist. Das warnt uns, die Zeit seiner unstaete, aus der uns leider keine gut beglaubigten Gedichte erhalten sind, zu weit auszudehnen.

Der dichterich so reich begabte Ritter scheint im Anfang schnell, wenn nicht geradezu Neigung, so doch freundliches Gedenken bei der Herrin gefunden zu haben*). Obwohl er eigentlich nie das Ziel seiner Wünsche erreichte, ist er ihm doch im Anfang am nächsten gewesen. Gerade diejenigen Lieder, welche offenbar zu den späteren gehören, wie 198, 28. 185, 27 u. A. wissen nichts von irgend welcher Erhöhrung; dagegen gibt der Dichter an vielen Stellen zu erkennen, daß im Anfang eine gewisse Annäherung stattgefunden hatte. In dem frühen Liede 154, 17 singt er: ir gruoz mich minneclîche enphie. vil gerne ich ir des iemer lône. Reinmar hatte in jener ersten Zeit bei der Herrin stetigen Zutritt. 153, 25: ich sach si, waene ich, alle tage, daz

*) v. d. Hagen MS. IV, 241 meint gerade umgekehrt, erst durch langen Dienst habe der Ritter die Gunst der Herrin errungen, sicher irrig. Einige Gedichte scheinen zwar Liebesglück anzudeuten, aber z. Th. sind sie wie 182, 14. 203, 10 unecht, z. Th. gilt von ihnen, was der Dichter 180, 1 f. sagt: ich was mînes muotes ie sô hêr, daz ich in gedanken dikke schöne lâc. daz wart mir uud wart och mir niht mêr. Schmidt p. 36 ist der Ansicht, der Dichter werde zuerst lange Zeit gänzlich verschmäht; dann wende sich ihm die Dame zu, um ihn zu verstossen, sobald er von Liebesgenuß rede.

mich daz iemer wunder hât, daz ich niht redete, swaz ich wolte. Ja, nachdem bereits eine gewisse Verstimmung von Seiten der Herrin eingetreten war, war es ihm noch vergönnt, sie zu sehen 174, 12 ff. 170, 29; aber in letzterem Lied v. 25 heißt es doch noch: nie kund ich ir nâher komen. Doch sollte er auch allmählich noch weiter als bis zum Gruß und zum Sehen kommen. 152, 14 erzählt der Dichter, eine liebe Nachricht sei ihm zugekommen; ebenso ist 110, 17 f. von einem maere die Rede, in dem die Dame ihm mittheilte, wenn er sie zur Freundin gewinnen wolle, so möge er sich vor „unstaete" hüten. Auch 158, 39 läßt vermuthen, daß er im Anfang mehr hoffen durfte, als er später erreichte (ist mir dâ misselungen an, doch gab ichz wol, als ez dâ lac). Noch weiter führt uns 164, 21 f., aus welcher Stelle hervorgeht, daß er einmal in der Lage war, die Herrin allein sprechen zu können. Er macht sich später bittere Vorwürfe darüber, daß er die günstige Gelegenheit zum Sprechen nicht wahrnahm. Ausführlich beschreibt er 152, 25, wie ihm die Schüchternheit der Liebe den Mund verschloß, obgleich er wohl weiß, daz „ein zage unsanfte ein sinnic wîp bestât" cf. auch 153, 32.

Der Lieder, welche der ersten hoffnungsvollen Zeit angehören, sind nicht viele. Möglich ist, daß uns nicht wenige fehlen, vielleicht, weil es später der veränderten Gemüthsstimmung des Dichters nur mehr wenig entsprach, sie zu erhalten. Von den uns vorliegenden Gedichten scheint jener Zeit zunächst 156, 10 anzugehören. In diesem frischen, einstrophigen Lied bittet er Gott, daß er, wenn er in die Heimath zurückkomme, die Geliebte sehen dürfe und al ir swaere büeze ... owol mich danne langer naht! Ferner sind hierher zu stellen die Wechsel 151, 1 f. 151, 17 f. 151, 33 f. In den beiden letztgenannten Liedern tritt zwar schon der Zweifel auf, aber die Hoffnung überwiegt. Der Bau der Strophen und die Syntax sind in 151, 1 und 151, 17 noch sehr einfach. Reimverbindung a. b. a. b. — c. d. c. d. Zu 151, 33 stellen wir auch den Wechsel 110, 8, in dem die Herrin in freundlicher Weise vor „unstaete" warnt. In den beiden Gedichten ist der Satzbau schon verhältnissmäßig entwickelt. Wenn 183, 33 Reinmar angehört, so muß auch dies Lied in frühe Zeit fallen. Er singt hier, mit dem grünen Laub sei auch seine Noth vergangen durch ein Weib: ich hân si mir ze friunde bereit, swaz ieman seit. Manche anderen bemühen sich auch, doch ist mir nicht bange, sie wissen nicht, wie es seit kurzem ergangen ist. In stilistischer Beziehung sehr einfach ist das Lied 154, 5. Der Dichter dient der Dame schon einige Zeit, ohne doch etwas erreicht zu haben. Trotzdem ist er noch guten Muthes.

Wie 156, 21 er alle ihre swaere büezen will, so will er hier es ihr immer lohnen, daß ihr gruoz ihn minniglich empfing. Wir sehen hieraus, daß er noch ein gewisses Selbstgefühl der Dame gegenüber hat. Eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem Lied hat 150, 1 f. Der für ritterliche Ehre begeisterte Dichter feiert die Herrin, doch hat nach v. 7 ff. das Verhältniss schon etwas an Unbefangenheit verloren. Den Neidern, die sprechen: wes toert sich der, antwortet er, nur ein Thor könne so fragen, wan nieman in der welte lebt, ern vinde sînes herzen küneginne. In allen diesen Gedichten ist die Sprache meist einfach, aber frisch, die Klage ist kaum angedeutet, die Empfindung geht noch nicht tief, sie ist noch ohne die Leidenschaftlichkeit der mittleren und ohne das nachdenkliche Gesicht der letzten Periode.

Was nun der eigentliche Grund war, daß das Verhältniss trotz des guten Anfanges doch bald einen so ungünstigen Verlauf nahm und nehmen müßte, haben wir im ersten Theil ausführlich dargelegt. Gerade der Umstand, daß die Dame seinen Dienst zwar freundlich annahm, im übrigen ihn aber klug fern zu halten wußte, scheint ihm immer fester gefesselt zu haben. Er blieb nicht, wie so viele, in conventioneller Galanterie wurzeln. Hatte er es früher für Scherz gehalten, wenn man von großer Minnenoth redete, so empfand er nun ihre „swaere" bald mehr als andere. Seine Lieder, welche vielfach so wunderbar zart und tief seinen Gefühlen Ausdruck geben, legen Zeugniss davon ab, daß sein Gemüth bald von tiefer und starker Erregung ergriffen wurde. Weil er sich aber den Minnedienst so ungewöhnlich nahe gehen ließ, wurde er vielfach der Spott der glatten höfischen Gesellschaft 150, 22. 158, 11 und 19. 165, 14. 166, 27. 167, 13. Jedenfalls war die tiefe Leidenschaft, welche er nun offenbarte, seiner Umgebung unverständlich. Daher wunderte man sich 188, 13, daß er „so riuweclîchen klage" und kam nach 166, 11 auf den Gedanken, daß er „ze spotte künne klagen". Sein naiver Idealismus mußte mit der höfischen Sitte bald in Conflict kommen. Was er in Gutem nicht erreichen konnte, hoffte er übereifrig durch Drängen zu erlangen cf. 152, 34 ff. Wenn er sich auch die beste Gelegenheit hatte entgehen lassen, so war es ihm doch noch möglich, seine Bitte vor sie zu bringen 173, 6. 161, 34. 179, 16. Dieses fortgesetzte Bitten scheint der Herrin bald lästig so geworden zu sein, daß sie wiederholt dem begehrlichen Mann sagte, er möchte es lassen, da er doch nicht zum Ziele käme 174, 12 f. „und tuot noch hiute, swanne si mich siht". Anziehend läßt der Dichter die Dame in dem Botenlied ihre Meinung aussprechen 178, 22: spreche er daz er welle her, daz ichs iemer lône dir, so bit in daz er verber

rede dier jungest sprach ze mir: sô mac ich in angesehen. In demselben Liede bekennt die Dame übrigens unumwunden ihre Neigung zu dem Sänger: ich bin im von herzen holt und sache in gerner denne den lichten tac. Ausführlich beschreibt Reinmar den Verlauf seiner unglücklichen Liebe in dem für uns höchst wichtigen Lied 160, 6 ff. Nachdem er sich mit seiner Bitte schon oft an sie gewandt hat, fragt sie endlich zu seinem großen Verdruß, um welche Gnade er denn bitte. Die entscheidende Stelle lautet 161, 2 f.: ich weiz wol, waz mich hât betrogen: dâ seite ich ir ze gar, swaz mir leides ie von ir geschach unde ergap mich ir ze zêre. Da sie das vernommen, habe sie ihm Leid zu jeder Stunde entboten und zuletzt in Folge eines neuen Zornes ihm sogar die Rede über sie verboten.

Zunächst zeigen einige Lieder den Dichter in innerer Unruhe Er hofft noch die Geliebte zu gewinnen, doch fürchtet er die Verläumdung der Neider und Feinde. Unbedenklich darf man wohl 170, 1 hierher stellen, ein Lied, in dem die Trennung von dem Geliebten noch nicht vorausgesetzt ist. Daß ihn die Herrin noch nicht erhörte, schreibt er, willig sich selbst zu täuschen, denn Umstand zu, daß sie seine klagende Rede nur selten vernommen habe*), während er später recht wohl erkennt, duß er zu viel klage (165, 12 f. 194, 14). Den durch ihre Gegenwart lästigen Gesellen, die doch selbst nicht reden können, gibt er zu bedenken, daß es höfisch wäre, wenn sie von dannen gingen, statt andern durch ihre Gegenwart freie Rede mit der Herrin zu wehren. Man sieht, der noch durch keine Abweisung Gedemüthigte glaubt durch ein gutes Wort zu gelegener Stunde gewinnen zu können. Auch hier sind Stimmung und Ausdruck noch frisch. v. 14: alsô grôs als umbe ein hâr. v. 19: ôsterlîcher tac v. 21. In ganz ähnlicher Situation sehen wir den Dichter 109, 9 f. Wenn er in dieser Sommerzeit doch zwei Tage und eine gute Nacht mit ihr ungestört reden könnte, so hörte gewiß sein Trauern auf. ouch lâze ichs unversuochet niht. Doch steckt er schon tiefer in der Sorge und der Zweifel an der Erfüllung seiner Hoffnung spricht sich bereits charakteristisch in den vielen condicionalen Elementen des Ausdruckes aus. Noch auffallender häufen sich die Condicionalsätze in 173, 6. In diesem Lied sind die Hoffnungen des Dichters bereits sehr gedämpft, denn schon manche vergebliche Bitte, manche ehrliche Versicherung, die ohne Erfolg blieb, hat ihn belehrt, daß seine Aussicht, die Herrin zu gewinnen, nicht sehr groß ist; aber sie hat ihn doch auch noch nicht entschieden abge-

*) Oder bedeutet das selten auch hier geradezu so viel als die pure Negation?

wiesen. si nimt mîner swachen bete vil kleine war und v. 22: si weiz wol, swie lange si mich biten lât daz ichz doch der bitende bin. In diese Zeit fallen auch 152, 34. 153, 5 und 33. Eine schon weiter fortgeschrittene Situation zeigt uns das Lied 174, 3. Er hat varender vröuden vil, aber so oft er lachen will, verbietet es ihm das Herz, denn die Herrin will nicht an seinen Dienst glauben. Sie begnügt sich aber nicht mehr damit, auf seine Bitte nicht zu achten, sondern schon oft hat sie ihm gesagt, daß er es ließe, er möchte nimmer zu Ende kommmen und tuot noch hiute swanne si mich siht. Sie hoffte damals wohl noch, der Dichter, der erfolglosen Arbeit müde, werde von seinen Bitten ablassen. Reinmar zeigt in diesem Liede bereits alle Eigenthümlichkeiten seines Stils, besonders die Antithesen und die Ausrufe mit wê und owê, die sich von nun an so häufig bei ihm finden. In seiner Stimmung ist er schon ganz verzagt, er ist dem übermächtigen Gefühl gegenüber ohnmächtig; kaum erinnert noch ein Ausbruch wie v. 30: „wê wan haete ichs dô verlâzen“ an den „vil unstaeten“ man von früher.

Da sich nun Reinmar nicht abweisen ließ und fast ungestüm die verlorene Gunst der Herrin wieder zu gewinnen suchte, mußte dieselbe zuletzt einen entschiedenen Schritt thun, 161, 6: dô si daz vernam daz ich niemer von ir komen kunde, dô was si mir iemer mêre in ir herzen gram unde erbôt mir leit ze aller stunde. alsô hân ich si verlorn, und wil nu, dêst ein niuwer zorn, daz ich si der rede gar begebe. Nun sieht er freilich ein, was ihm den Schaden gemacht hat (daz ich si niht verhelen kunde, swaz mir war); aber doch kann er es nicht begreifen und fragt vorwurfsvoll: sol mich daz verjagen daz ich si sach unde ich ouch dar under ihtes hân gegert, daz ich solte hân verswigen 180, 22. Nach diesem neuen Zorn fand, wie es scheint, gänzliche Abschließung Reinmars von jedem Verkehr mit der Dame statt, cf. 179, 6 f. 201, 26 und 197, 30. Aber obwohl nichts mehr zu hoffen ist, findet er nicht die Kraft ihr zu entsagen und um nicht ganz hoffnungslos zu sein, spiegelt er sich vor, sie wolle durch die Abweisung nur seine Treue erproben 161, 29 f., oder er tröstet sich, sie zürne nicht so sehr, als sie sich den Schein gebe 166, 35. Auf das Verbot, sie fernerhin zu besingen, antwortet er nicht ohne Selbstgefühl, wenn sie es nicht selbst gebiete, werde er nun überhaupt nicht mehr singen 164, 10. Die Erklärung scheint nicht ganz erfolglos gewesen zu sein. Die Herrin, welche seinen Gesang schätze, lenkte ein und ließ ihn auffordern, frohe Weisen anstatt der beständigen Klagelieder anzustimmen 189, 15. 187, 9 und 21. 177, 22. Die typischen Naturschilderungen

lagen ihm zu keiner Zeit sehr nahe, doch hatte er sie früher wohl hie und da verwandt, aber nun setzt er sich dazu in directen Gegensatz. Das Leben in der Natur wird ihm bedeutungslos, da sein eigenes Leben so schwere Nöthe zu bestehen hat. Auch mit der höfischen Sitte befindet er sich nicht mehr im Einklang. Er trauert zu viel, verfällt dem Spott und entfernt sich von seinen Genossen mehr und mehr. Durch die Klage klingt oft die Erinnerung durch, daß er früher anders gewesen sei.

Welche Gedichte nun nach dem ersten Zorn anzusetzen sind, läßt sich nicht genau bestimmen; diejenigen aber, welche sich auf das Verbot, die Herrin fernerhin noch zu besingen, beziehen, setzen damit jedenfalls den neuen Zorn voraus. Dieser letzten Steigerung müssen jedenfalls auch die 3 Gedichte angehören, in welchen die gänzliche Abschließung von der Herrin vorausgesetzt ist, wenn dieselbe nicht gar eine neue und letzte Maßregel gegen das unhöfische Drängen des Dichters war.

Ziemlich früh, vielleicht noch vor die erste entschiedene Abweisung, ist das ungemein lebhafte und bewegte Gedicht 158, 1 zu setzen. Kaum wagt der Dichter noch zu hoffen, daß ihm die zu Theil werde, an der aller seiner saelden wân liege und doch könne er sie nicht lassen: stirbet si, sô bin ich tôt. hât si mir anders niht gegeben, so erkenne ich doch wol senede nôt. Die ganze Haltung des Gedichtes, besonders der unmittelbaren Lebhaftigkeit des Gefühles und der entschiedene Kampf gegen die Spötter und Neider, denen die Hauptschuld beigemessen wird, sprechen dafür, daß das Gedicht in den Anfang dieser Periode zu setzen ist. An ungestümer Aufregung wird es aber noch von 196, 35 übertroffen, wo sich Reinmar gegen den Vorwurf der „unmâze" vertheidigt. ungefüeger schimpf bestêt mich alle tage: si jehent, daz ich ze vil gerede von ir und die liebe sî ein lüge diech von ir sage. Hätte die Herrin damals ihm schon die Rede über ihn verboten gehabt, Reinmar hätte das hier erwähnen müssen. Daher fällt das Gedicht wohl vor den zweiten Zorn. Fast scheint es, daß vor dem Eingreifen der Herrin seine Genossen durch ihre Vorstellungen ihn zur Mäßigung zurückzuführen suchten, aber freilich, ohne etwas anderes bei ihm zu erreichen, als daß er sie nun auch als Neider und Feinde betrachtete. Nicht ganz so verzagt, aber ebenfalls sehr bewegt ist das Lied 165, 10 f. Der Dichter erkennt, daß die Freunde seine Klage verdrießt. Die Hochgemuthen werfen ihm vor, er übertreibe seine Liebe. Um ihnen zu zeigen, wie sehr es ihm mit wahrem Frauendienste Ernst ist, stimmt er jenen schönen Lobgesang auf das Weib

an, den Walther in der Todtenklage Reinmars so besonders auszeichnet. Manche andere Gedichte, welche vielleicht noch vor dem zweiten Zorn gedichtet sind, zeigen einen weniger leidenschaftlichen Charakter. Wir nennen hier noch, doch ohne für die Zeitbestimmung eintreten zu wollen, 170, 36 und 159, 1 f. Bemerkenswerth ist in letzterem Lied besonders v. 19 f.: als eteswenne mir der lîp dur sîne boese unstaete râtet daz ich var und mir gefriunde ein ander wîp, sô wil iedoch daz herze niene wane dar. Etwas später spricht sich Reinmar noch deutlicher aus 160, 12: kunde ich mich dar hân gewendet, dâ manz dikke bôt mînem lîbe rehte als ich wolte, ich het eteswaz verendet. Eine dritte Stelle dieser Art findet sich 201, 12: ich solte dâ beliben sîn, dâ man mi's tougentîchen bat. Die zwei letzteren Stellen führt Regel p. 181 als Beweise für die niedere Minne des Dichter an, aber 160, 12 wenigstens ist der Freundlichkeit anderer Frauen offenbar im Gegensatz zu der Härte der vielbesungenen Herrin gedacht; Frauen niederen Standes hätten jedoch mit dieser gar nicht verglichen werden können. Daher darf man annehmen, daß, während Reinmar sich vergeblich um die Neigung der einmal erwählten Herrin bewarb, im Stillen andere Frauen von adeligem Geschlecht, vielleicht durch seinen Dichterruhm bestochen, ihm ihre Gunst zuwandten, die er jedoch jener zu Liebe beharrlich verschmähte. Wenn die Lieder 151, 1—152, 24 mit genügenden Gründen der hohen Minnen abgesprochen werden könnten, so würde man sie passend auf ein solches Verhältniss beziehen, wie es in 160, 12 und 201, 12 vorausgesetzt wird.

Zu den Liedern, welche den zweiten Zorn voraussetzen, gehört vor allem das schon oft citierte Lied 160, 6, sodann auch das wichtige Lied 163, 23 f.*). Der resignierte Dichter hat jetzt nur noch den kleinen Trost „swaz geschehen sol, daz geschiht". Nachdem ihm nun sein Gesang so wenig geholfen hat, erklärt er bestimmt, er werde nun schweigen, bis die Herrin ihn zum Singen auffordere. In dem schönen Botenlied 177, 10 nimmt Reinmar auf jene Erklärung Bezug und gibt in den Erwägungen, die er der Dame in den Mund legt, zu verstehen, daß sie nicht ganz erfolglos geblieben war (v. 22). Das wird durch

*) Haupt trennt die 7 Strophen dieses Tones in 4 Theile. Wackernagel im Lesebuch dagegen scheint die ersten 6 Strophen als ein zusammenhängendes Lied zu betrachten. Die letzte Strophe stimmt nicht recht zu den anderen und scheint, wie Schmidt bemerkt, früh gedichtet zu sein. Nach 177, 10 könnte man freilich annehmen, daß der Dichter sie doch zu den anderen rechnete. Die 3 Antworten des Boten scheinen sich nämlich auf 165, 1. 164, 2 und 164, 10 zu beziehen, doch kann die erste Antwort des Boten auch auf 163, 23 gehen.

189, 14 f., wie wir schon gesehen haben, bestätigt. Die Dame hatte ihn zu fröhlichem Gesang auffordern lassen, aber der Dichter deutete ihr an, so lange er ungetröstet sei, könne er nicht „wol nâch fröiden" singen. Dies Gedicht ist also, wie auch 177, 10 bald nach 163, 23 gedichtet*). Den neuen Zorn setzt auch 186, 19 voraus. v. 6 und 16 deutet der Dichter an, wie auch sonst öfters, daß es der Dame doch nicht ganz Ernst mit ihrem Zorn gewesen sei. Zu der Bemerkung mir ist lieber daz er bite. danne ob er sîn sprechen lieze ist zu vergleichen 173, 22 sowie 171, 11. In diese Zeit scheint ferner 156, 27 zu fallen. Nach 157, 7 erkennt er als den Grund des Zornes seiner Dame: daz ich si niht verhelen kunde swaz mir war. v. 16 zeigt, daß die Trennung schon längere Zeit bestand, aber doch noch nicht ein ganzes Jahr.

Wir lassen es, wie schon bemerkt wurde, unentschieden, ob die drei nun folgenden Gedichte, welche die äußere Abschließung des Dichters von der Herrin andeuten, dem zuletzt beschriebenen Studium der Entwickelung angehören; in diesem Falle würde die Abschließung zugleich mit dem Verbot der rede erfolgt sein. Dafür scheint 164, 19 f. zu sprechen: owê, do ich danne muoste gên, wie jaemerlich ich umbe sach, in welcher Stelle vielleicht gerade der Beginn der äußeren Trennung geschildert ist. Jedenfalls gehört das Gedicht 179, 3 f., eines der schönsten Lieder, welche Reinmar gedichtet hat, der Höhe der Entwickelung an. mîner ougen wunne — so klagt er — lât mich nieman sehen, diu ist mir verboten gar. nu verbieten alsô dar und hüeten, daz si sich erwüeten! wê wes nement si sich war? Wir erkennen aus diesem Gedicht aber auch, daß man guten Grund hätte, den Dichter zu entfernen. Denn um das Gerede des Böswilligen zum Schweigen zu bringen, gibt er 180, 1 f. der Herrin gegenüber gewissermaßen eine Ehrenerklärung ab. Daß die „valschen maeren" auch späterhin nicht verstummten, zeigt 195, 18. Dieselbe gespannte Situation, wenn auch nicht ganz den hohen Flug, erkennen wir in 197, 15. Auch in diesem Gedicht hält er es für Glück und Freude genug, wenn ihn Jemand die Herrin nur sehen lasse. Manchen guten Mann beneidet er darum, daß sie ihn gerne sieht, weil er gut zu sprechen weiß. Doch ist des Dichters Trost, daß sie das nicht lange Jahre thäte v. 39. Die Stelle beweist, daß Reinmar selbst eine Reihe von Jahren bei der Herrin Zutritt hatte, bis ihm die Thüren verschlossen

*) Regel p. 173 setzt das Lied des unreinen Reimes wegen in ganz frühe Zeit; daß das durch den Inhalt unmöglich gemacht wird, ergibt sich aus obigem. Reinmar hat also auch in den Zeiten seiner dichterischen Reife unreinen Reim nicht gescheut.

wurden. Daß demgemäß auch die bisher geschilderte Entwickelung der Liebe Reinmars eine geraume Zeit in Anspruch nahm, wird neben dieser entscheidenden Stelle auch gestützt durch 158, 11. 157, 1. 171, 6, wobei freilich vorausgesetzt ist, daß die Einordnung dieser Gedichte in den Gang der Entwickelung, wie wir sie vorgeschlagen haben, im wesentlichen richtig ist. Den zwei zuletzt besprochenen Gedichten reihen wir noch 201, 12 an. Auch hier hat der Dichter, wie es scheint, zur Herrin keinen Zutritt (v. 26), ja er besorgt sogar, daß ein anderer von ihr Lohn empfange.

Es findet sich eine Reihe von Gedichten, welche aus verschiedenen Gründen sich in den Rahmen der bisher geschilderten Entwickelung nicht wohl einfügen lassen. In denselben zeigt sich im Allgemeinen eine weniger gespannte Situation, als in den früheren Gedichten, sofern sie nach den ersten Zorn fallen, auch tragen sie nicht im gleichen Grade den Charakter leidenschaftlichen Ringens und Begehrens. Die Vorwürfe, welche man vorher dem leidenschaftlichen Dichter gemacht hatte, sind verschwunden; von seiner Schuld ist nicht mehr die Rede. Das Verhältniss zur Herrin zeigt vor allem nicht mehr jenen krankhaft akuten Charakter, der zuletzt die gänzliche Abschließung des Dichters von ihr zur Nothwendigkeit gemacht hatte. Zwar ist das zuversichtliche Hoffen der Jugendzeit geschwunden, aber doch nimmt man öfters auch wieder einen frischeren Ton wahr. In zweien dieser Gedichte spricht Reinmar von sich in einer Weise, daß man sieht, er muß irgend etwas bedeutendes erlebt haben. Wir wissen aber nur von einem bedeutenden Ereigniss, das ihn persönlich berührte, wir meinen den Kreuzzug, von dem die beiden Kreuzlieder zeugen. Eine länger dauernde Abwesenheit durch die Fahrt nach Palästina würde die größere Beruhigung im Minnedienst und überhaupt die gehobene Stimmung, welche wir hie und da finden, einigermaßen erklären. Auch mußte es dem Dichter in jener Zeit, wo ihm die Thüren zu seiner Herrin Wohnung verschlossen waren, am leichtesten fallen, die lange dauernde Fahrt anzutreten. In der Heimath hatte er nun nichts mehr zu verlieren, so mochte ihm denn der Kreuzzug sehr gelegen kommen.

Aber warum setzen wir den Kreuzzug erst hierher an das Ende der ersten Periode und nicht an den Anfang derselben? In engster Verbindung damit steht die Frage, welchem Kreuzzug Reinmar sich angeschlossen habe. v. d. Hagen MS. IV, 140 läßt es unentschieden, ob der Dichter Leopold VI. 1190 oder Friedrich I. 1197 nach Palästina begleitet habe. Regel vermuthet, er habe ihn im Gefolge seines geliebten Fürsten 1190 unternommen; so auch Bartsch. Einen Grund

für seine Annahme gibt Regel nicht, aber er folgte dabei wohl der Annahme Lachmanns (Walther p. 195), der den Anfang von Reinmars dichterischer Thätigkeit in die Zeit von 1190 setzt. Da ihm nun mehrere Gedichte fröhlichen Inhaltes, die auf den Kreuzzug eine Beziehung zu haben scheinen, als ziemlich früh gedichtet gelten, so mußte er sich wohl für den ersten der beiden genannten Kreuzzüge entscheiden. Auch wir haben keinen Grund, von jener Zeitbestimmung Lachmanns, die allgemein angenommen zu sein scheint, abzugehen. Sehen wir uns nun aber das erste Kreuzlied an, so finden wir hier die antithetische Manier unseres Dichters schon vollkommen entwickelt. Sodann wundern sich die Leute seines Trauerns und er belehrt sie, wenn ihm nur wieder ein lebender Tag käme, er könne noch, das er früher gekonnt habe. Damit weist er auf eine fröhliche Zeit im Gegensatz zu der jetzigen Minnetrauer zurück. Und wenn in der letzten Strophe den Zurückbleibenden gerathen wird, nicht zu glauben, daß sie mit den Frauen ihren Willen hätten, „denn weiz got, guotes wîbes vingerlîn daz sol niht sanfte nu zerwerben sîn", so verräth auch die Betheuerung, daß die Lehre aus eigener Erfahrung geschöpft ist. Das alles paßt nicht auf die Jugend Reinmars; wir sahen, daß er damals „vil unstaete" gewesen war, also wohl keine Veranlassung hatte, sich in dieser Weise auszusprechen über die Schwierigkeit, guotes wîbes vingerlin zu erwerben. Sodann aber kannte er in jener Zeit wenig von Trauer; die ergriff ihn erst, als die Treue im Dienst der hohen Dame ohne Lohn blieb. Offenbar ist in unserem Lied die ganze Entwickelung der Liebe Reinmars, wie wir sie von jugendlich frohem Hoffen bis zu vollender Hoffnungslosigkeit aus den Liedern nachgewiesen haben, deutlich voraussetzt. Zu demselben Resultat führt uns 184, 31. Wenn der Dichter in diesem Lied klagt: dâ (nämlich in Palästina) sin alse jaemerlîchin jâr, daz ich mich andern ougen ramph und sprach „nu gênt ûz, grâwiu hâr" — so deutet er damit an, daß die grauen Haare durch die ausgestandene Noth gekommen sind; aber ein Jüngling, wie er nach Regel damals noch war, hätte doch wohl darüber noch nicht zu klagen gehabt. Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten Reinmars sind auch hier, wie wir im ersten Theil gesehen haben, schon vollkommen entwickelt. Das unglückliche Minneverhältniss ist v. 34 vorausgesetzt. Da nun der Proceß der Entwickelung, der also vor den Kreuzzug fällt, nach unseren obigen Bemerkungen eine Reihe von Jahren in Anspruch genommen hat, so kann der Kreuzzug Barbarossas nicht mehr in Frage kommen, da derselbe noch in die Jugend des Dichters fiel. Der nächste Zug aber fand 1197—98 statt und an

diesem mag sich denn auch unser Dichter im Gefolge seines Herzogs betheiligt haben. Wollen Bartsch und Regel an den Zug von 1189 festhalten, so müssen sie den Beginn der Dichterthätigkeit Reinmars um eine Reihe von Jahren früher ansetzen.

Die beiden Lieder 180, 28 und 181, 13 sind bereits früher so eingehend besprochen worden, daß wir hier über sie hinweggehen können. 184, 31 schließt sich jenen an; das Lied ist offenbar auf der Rückreise gedichtet. Die Stimmung ist auch hier sehr gehoben. Das Land, in dem weder Vögel noch Blumen trösten, wird man passend auf Palästina beziehen. Daß die Hyperbel „ich hân hundert tûsent herze erlôst von sorgen" nicht ganz auf Rechnung dichterischer Einbildung zu setzen ist, zeigt deutlich der dritte Vers: wê, ja was ich al der werlte trost. Auf jenem Kreuzzug gab es freilich gar viel zu trösten. Zu der Entfernung von der Heimath kam noch, daß das Heer lange Zeit in Palästina lag, den Kaiser erwartend. Als dann endlich die Nachricht von dessen Tode gekommen war und man nun schleunigst wieder zurückkehrte, starb der österreichische Herzog Friedrich. Fast scheint es, als habe Reinmar damals günstig auf die Stimmung vieler gewirkt und dafür allgemeine Anerkennung erfahren. Dafür spricht besonders 193, 22, auf welches Lied wir gleich kommen. Freilich unter den uns überlieferten Liedern ist keines, dem wir eine so bedeutende Einwirkung auf die Stimmung der durch das lange Warten verdrossenen Kreuzfahrer zuschreiben können; es ist aber auch an und für sich wahrscheinlich, daß nur ein Theil der Lieder erhalten ist, wie das in Bezug auf Walther ja erwiesen ist. Zur Sache erinnern wir, daß ja auch Rugges Leich ganz bestimmt zu dem Zwecke gedichtet war, zu dem Kreuzzug auffordern. Ja auch Reinmars Kreuzlied 180, 28 ist vielleicht direckt im Interesse Friedrichs gedichtet worden, um den lange vorbereiteten Kreuzzug zu fördern.

Die Hoffnung in der Heimath die Herrin zu seinen Gunsten umgestimmt zu finden, täuschte den Dichter. Auch die späteren Lieder bezeugen, daß seine Bitten und Klagen erfolglos geblieben waren. Jene fröhliche Stimmung scheint daher auch bald wieder geschwunden zu sein. Doch ein Abglanz der schönen Zeit, in der er eine so bedeutende Rolle mag gespielt haben, fällt auch auf sein späteres Leben und bricht in dem Lied 193, 22, aus dem Kummer, in den er in der Heimath wieder gerathen ist, in eigenthümlicher Weise durch. In diesem verzagten Lied kehrt das charakteristische wê, owê dreimal wieder. In seiner tiefen Trauer blickt der Dichter auf jene bedeutende Zeit zurück. man hôrte wol daz ich dô sprach vil manege rede guote.

hei was mannes was ich dô. Zweifellos ist es freilich nicht, daß Reinmar hier den Kreuzzug im Auge hat, aber es ist, wenn wir die Stelle mit 184, 31 f. vergleichen, doch sehr wahrscheinlich. Das wîlent v. 29 auf die Jugend zu beziehen, in der Reinmar ja auch fröhliche Lieder sang, verwehrt der Ausruf v. 33: hei was mannes was ich dô! So hätte sich der Dichter doch wohl kaum über jene frühe Zeit ausgesprochen. In ruhigerer Weise bespricht Reinmar den langen Kummer in dem Lied 195, 10. Aus v. 17 geht hervor, daß böse Zungen immer noch zischelten. Die späte Zeit, welcher die ganze Haltung des Liedes entspricht, erhellt besonders aus v. 32 f.: dô ich gesanc, daz ich gesunge, niemer liet in mînen tagen (owê alsô langes klagen) ich waene ez noch alsô gestê.“ Nach der Fassung des Ausdrucks zu schließen liegt die Zeit, in der er zuerst so sang, schon lange hinter ihm. Man erkennt aber auch aus dieser Stelle, daß die Drohung damals nicht ohne Erfolg geblieben war; anders könnte er sich jetzt nicht darauf berufen. Die persönlichen Beziehungen treten in einigen der späteren Lieder sehr zurück. Man fühlt es dem Lied 191, 34 merklich an, daß der Dichter älter, aber auch innerlich gereifter geworden ist. Wenn ihm etwas Widerwärtiges begegnet, so trägt er es mit fuoge tougenlîchen und denkt: es wirdet rât. Etwas lebhafter gehalten ist 185, 27, ein Lied, in dem der Dichter des nahenden Alters gedenkt. Obwohl ihm die Leute sagen, daß Freude ihm so wohl anstehe, so ist es doch schon lange, daß seine Augen keine Freude mehr sahen. sô siz nu vil gerne wenden wil, dig leit daz mir von ir geschiht, sost mir lîp unmaere und ander spil; so entoug ich ir vor alter niht; doch geht die Klage nicht so tief, wie in früherer Zeit. Sehr elegisch klingt auch 198, 28; es sind weiche Töne, ohne die ungemäßigte Klage und das heftige Begehren der früheren Zeit. Doch freut sich der alternde Dichter, daß sein Sinn noch so strîteclîchen gert, was ihn noch froh machen kann. Er preist die Sorge, ohne die Niemand wert sei, aber unter dieser Sorge versteht er nicht Kummer, sondern das Streben nach ritterlicher Ehre. Das anziehende Gedicht schließt mit den Worten:

mîniu jâr diu müezen mit ir ende nemen,
sô mit fröiden, sô mit klage.

Daß Reinmar 1220 sicher todt war, hat Haupt in der Vorrede zu Hartmanns kleineren Gedichten erwiesen, wahrscheinlich aber fällt sein Tod viel früher, wie man aus Tristan 4777 geschlossen hat.

LITTERATUR.

Heliand, herausgegeben von Heinrich Rückert. Leipzig. Brockhaus 1876. (Deutsche Dichtungen des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen herausgegeben von Karl Bartsch. Vierter Band). XL. 308 S.

Sievers Heliandausgabe läßt länger als man erwarten durfte und als den Heliandfreunden lieb ist, auf sich warten. So mag denn die Besprechung von Rückert's Heliand allein ihren Weg gehen, dem letzten Werk des auch der Germania nahestehenden Forschers. Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, seine Arbeit, auf die er so viel Liebe und Sorgfalt verwendet, vollendet zu sehen. Nur etwa bis zum sechsten Bogen ist der Druck noch von ihm selbst corrigiert; die Fertigstellung des weiteren, größeren Theiles verdanken wir dem Herausgeber der Sammlung, der auch das Glossar bearbeitet hat.

Der Zweck der Ausgabe läßt sich aus dem Titel der ganzen Sammlung entnehmen. Aber doch würden wir gerne, wenn Rückert noch unter den Lebenden weilte, ihm die Frage vorlegen, welches Publicum er eigentlich im Auge gehabt. Ein gelehrtes offenbar gewiß nicht. Dem Ungelehrten aber, d. h. demjenigen, der sich nicht speciell mit deutscher Sprache beschäftigt, dürfte es kaum möglich sein, sowie die Ausgabe vorliegt, ein auch nur elementares Verständniss des Gedichtes zu gewinnen, wenn er nicht weitere Hülfsmittel zu Rathe zieht. Dem Mangel wäre leicht abzuhelfen gewesen, wenn R. statt der allgemeinen Bemerkungen über die altsächsische Sprache (Einl. p. XXXIV ff.) seiner Ausgabe eine kurze Formenlehre des As. vorausgeschickt hätte und dem Mangel wäre jetzt noch abzuhelfen, wenn die Verlagsbuchhandlung ein paar Seiten wollte nachträglich drucken lassen, die ausser der Formenlehre aber dann noch einige Bemerkungen enthalten müßten über die altsächsischen Laute und die ihnen entsprechenden hochdeutschen. Ist auf diese Weise das Verständniss erleichtert, so wird sich Rückert's Ausgabe rasch Freunde erwerben. Vielleicht entschließt sich dann und wann ein classischer Philologe zur Lectüre, dem das Mittelalter nicht gänzlich als Barbarei erscheint; dann unsere Historiker. Vor Allem denke ich an unsere Geistlichen, die sich angezogen fühlen müssen von dieser ältesten deutsch-nationalen Darstellung des Christenthums. Daß dies schon jetzt geschieht, beweist unter Anderem eine Notiz, die ich im Süddeutschen evangelisch-protestantischen Wochenblatt 1877, p. 8 finde: dort steht eine Einladung zu der Conferenz der jüngeren Geistlichen des Badischen Unterlandes und die Tagesordnung verspricht einen Vortrag über den Heliand.

In der Einleitung, die für Rückert verhältnissmäßig knapp gefaßt ist, wird zunächst in vortrefflicher Weise die litterarische Stellung und die ästhetische Bedeutung des Gedichtes erörtert. Die Prologe sind auch für R. apokryph; die versus setzt er in die Ottonenzeit. Nachdem gezeigt, wie tief der Heliand auf deutschem Boden wurzelt, kommen die christlich-römischen Culturelemente zur Besprechung. Hier wäre es am Platz gewesen, das für die Metrik wie für die lautliche Entwickelung so bedeutsame Gesetz auszusprechen, daß in Fremdwörtern der Accent durchaus auf die erste Silbe gezogen wird. Dann erst

wird es verständlich wie z. B. aus telonium tolna werden konnte (v. 1195); dann wäre für den Commentar unter dem Text die mindestens 10 Mal erscheinende Bemerkung (v. 18, 54, 60, 76, 250, 340, 764, 920, 952, 1153) erspart worden, daß diese Betonung auch für die fremden Eigennamen durchaus gilt (mit einziger Ausnahme von Herodes, das auch auf der zweiten Silbe betont erscheint, Lachm. Abh. d. Berl. Ak. 1832, Th. I, 264). Auf eine Besprechung der metrischen Verhältnisse folgen stilistische Bemerkungen. Eine feine und fruchtbare Wahrnehmung ist es, wenn er (p. XXXII) ausspricht: „die äußere Sprachform, die sinnliche Gestalt des einzelnen Wortes zeigt eine ausgesprochene Neigung, in möglichster Variation sich darzustellen. Wo irgend Doppelformen derselben Casus- und Verbalendungen sich finden, werden diese abwechselnd miteinander gebraucht". Das gilt denn auch für verschiedene gleich berechtigte Constructionen, und wir erhalten das Gesetz des stilistischen Wechsels, das R. in den Anmerkungen dann vielfältig nachweist, bei Wechsel von starkem und schwachen Adjectiv, von Compositum und Substantiv u. a. m. Sievers (Jenaer Litteraturzeitung 1877, p. 31) scheint sich zu dieser ganzen Anschauungsweise ablehnend zu verhalten, und ich gebe zu, daß R. zu weit geht, wenn er auch den Wechsel des Geschlechtes in demselben Substantiv auf diese Weise erklären will. Aber Thatsachen wie ich sie, von R. unabhängig, in meinen „Modi im Heliand" p. 9 und p. 21, sowie Germ. XXI, 145 *) zusammengestellt, leiden keine andere Auslegung, und es wäre interessant, die ganze Frage einmal im Zusammenhang zu behandeln. Den Schluß bildet eine Übersicht über „die Hauptzüge der originalen Sprachgestalt des Heliand", mit einzelnen für den Grammatiker bedenklichen Bemerkungen.

Der Text ist nach C gearbeitet, welches R. in einer Vergleichung Bartsch's vorlag und zwar in sehr conservativer Weise, was nicht anders zu erwarten war. Interessant und geistreich, aber auch sehr gewagt ist die Weise, wie R. bei der Feststellung der Vocale in den Endsilben verfahren. Er hat in jedem einzelnen Falle (cf. p. XXXVIII) untersucht, ob das Streben nach Variaton oder das nach Assimilation mit den benachbarten Vocalen den Sieg davongetragen, ohne die Entscheidung „der meist confusen und rein willkürlichen Praxis der Handschriften zu überlassen". Wie soll aber ein System gestützt werden, wenn nicht durch die Handschriften?

Die Anmerkungen sind im Großen und Ganzen vortrefflich und legen schönes Zeugniss ab von dem gemüthvollen und feinsinnigen Wesen des verstorbenen Forschers. Besonders hübsch ist, was über die Abweichungen von der Quelle und ihre Begründung, so wie über das nationale Costüm des fremden Stoffes gesagt wird. Große Sorgfalt ist auf die Bestimmung der Begriffe verwendet, sogar bisweilen etwas zu viel des Guten gethan. So hat es für das Verständniss absolut keinen Werth, wenn v. 139 zu gimahlian bemerkt wird: „reden, die Worte nach einanderstellen, wie sie gehören" oder 267: „eldi Masr. Pl. 1. Die Menschen als Gewächs, Erzeugniss der Erde".

Die Fassung der Noten entbehrt vielfach der Klarheit und Präcision, so v. 8: „berhtlîko Adv. od. Adj. berht-lik, wie alle solche Zusammensetzungen das erste Wort verstärkend" oder v. 50: „wid Präp. mit Dat. und Acc. Grund-

*) Nachzutragen ist hier v. 2719: that he thena werold-kuning *sprakono* gesponi endi *spahon* wordun, wo R. gerade seltsamer Weise keine Bemerkung macht.

bedeutung des engsten körperlichen Anschlusses". Vgl. noch die Anmerkungen zu v. 76, 603, 2497, 4146. Unverständlich ist mir des Erklärers Meinung zu v. 95, 861, 1492, 2992, 4327. (Soll es etwa heißen: der größte aller Menschen, den ich kenne?) Am schwächsten sind die Anmerkungen über syntactische Dinge. In Betreff der Anwendung der Modi ist kaum ein einziges Gesetz richtig erkannt und ausgesprochen. Um den Conjunctiv nach Superlativ zu erklären, heißt es zu v. 835: „der Conj. steht, weil jeder solche relative Zusatz etwas subjectives von der Meinung und dem Glauben abhängendes enthält", und zu v. 3022 wird gar die kühne Behauptung ausgesprochen „antfallan Conj. wie gewöhnlich im relativen Nebensatze". Gerade auf diesem Gebiet fehlen auch mehrfach die zum Verständniss nothwendigen Fingerzeige so zu v. 26 und 27, zu v. 127 (Singular des Verbs vor pluralem Subject) zu 5601 und 2.

Eine Reihe von Stellen sind von R. unrichtig aufgefaßt oder unrichtig geschrieben. V. 15: Sin kann sich nicht auf word, sondern nur auf bôk beziehen. — V. 50: heleandero betst ist nicht Apposition zu kristes, sondern zu giburd; denn von einer flexionslosen Apposition, wie R. will, kann keine Rede sein. — V. 57: Weshalb R. das u von Rûma für kurz ansieht, weiß ich nicht; etwa wegen des Wechsels von o und u, der in der Einleitung einmal zum Beweis für die Kürze einer Endsilbe verwendet wird? Lat. ô wird mannigfach im Deutschen durch û reflectiert, cf. clûstar-claustrum, tûfstein- tôfus (Wackern. Kl. Schr. III, 286), ebenso wie im Romanischen (Diez, Gr. I, 148). — V. 112: gruri ist ein bedenklicher N. Pl. des rt. m. gruri. — V. 227: wita is thena fater fragon kann nicht heißen: laßt uns seinen Vater fragen; dagegen spricht die Stellung des is; is ist Gen. der Relation wie in der ganz analogen Stelle Otfr. III, 20, 93: fraget inan es in war (vgl. noch Erdmann, Synt. d. Spr. Otfr. II, 184). Etwas anders, mit mehr objectiver Bedeutung steht der Gen. in v. 816: fragoda sie firiwitliko wisaro wordo, wo R. irrig den Gen. instrumental auffaßt, denn fragon kann nicht absolut stehen = Fragen vorlegen. (Ganz ähnlich wie 816 ist 2814: was im firiwit mikil wîsaro wordo.) — V. 239: „giwitti nicht subjectiv Verstand, Besinnung, die hat er nicht verloren"; ganz richtig — vom heutigen Standpunkt. Aber bekanntlich wird auf unentwickelter Bildungsstufe Stumm- und Taubheit nicht als physisches Leiden bloß, sondern auch als geistige Störung aufgefaßt. — V. 248: die Lesart der Handschrift al liutstamna war beizubehalten, cf. 2222: al seokaro manno und Otfr. I, 2, 33: Al gizungilo; diese Lesart ist jedenfalls auch gegenüber von M die echte. — V. 785: Warum nicht die väterlichen Verwandten genannt sind, erklärt ganz einfach das Bedürfniss der Alliteration. — V. 1370: daß das zweite them Dativ statt Nominativ sei, ist wohl nur ein lapsus calami. — V. 1535: „für die Übergehung des: si quis te percusserit in dexteram maxillam, praebe ei et alteram liegt nicht in der „anders gearteten deutschen Phantasie"; sondern der Dichter wußte, daß er so Etwas seinen Sachsen nicht bieten durfte, was dergestalt allen ihren Begriffen von Ehre und Männerwürde zuwiderlief. — V. 1625: is geld niman: is kann nicht Masc. sein = Bestrafung von Gott, vgl. die vollständig gleich gebauten Stellen v. 1790 und 3779, wo is, bezw. thes nur als Neutrum gefaßt werden kann. — V. 1811: weg scheint nach R. Bauwerk, Gebäude zu bedeuten; also der Mann, der auf dem Felsen oben seine Bauwerke, Gebäude errichtet? R. hat offenbar Scherers Vermuthung

übersehen, der weg gleich got. vaddjus setzt und wegos als die Mauern = domum suam des Originals auffaßt (Ztschr. f. österr. Gymn. 1866, 631).

3036 sûdarliudi nennt der Dichter nach R. die eigentlichen Juden im Gegensatz zu den Galiläern. Das scheint mir nicht nur „gelehrt genug", sondern zu gelehrt. sûd ist einfach im Gegensatz zu des Dichters nordischer Heimath gebraucht. — 4356: fora thiu gi wardon skulun versteht R.: vor diesem (Tag) sollt ihr euch hüten. Daß fora thiu = deshalb ist, wird theils durch die parallele Stelle v. 4376, theils durch Vergleichung des Originals erwiesen (Mc. 13, 35: vigilate ergo, ne cum venerit repente inveniat vos dormientes), abgesehen davon, daß der masculine Instrumental thiu doch sehr fraglich (darf man ihn suchen in MSDLX 2, 10: Petrus, in antreitin dero apostolono eristo enti furisto, in diu gabauhnita christanheiti = apostolorum primo et praecipuo, in quo figurabatur ecclesia?). — V. 5961. Nach te Emaus ist ein Komma zu setzen, dann wird die Anmerkung überflüssig.

Wenn Rückert's Ausgabe eine zweite Auflage zu Theil wird, werden demnach allerlei Verbesserungen anzubringen sein. Dann wird auch im Glossar nachgetragen werden müssen biwardon 2561, oƀarhugdi 4256, samwurdi 5548, warlik 1804. Wir hoffen und wünschen, daß eine solche zweite, verbesserte Ausgabe in nicht zu langer Zeit möge nothwendig werden.

CARLSRUHE, den 15. April 1877. OTTO BEHAGHEL.

Hugo Gering, Die Causalsätze und ihre Partikeln bei den althochdeutschen Uebersetzern des achten und neunten Jahrhunderts. Eine syntactische Untersuchung. Halle 1876. 52 S. (Habilitationsschrift).

Gering gibt in seiner Schrift eine erschöpfende Darstellung der Art und Weise, wie bei den althochdeutschen Übersetzern, besonders bei Tatian, begründender und begründeter Satz verknüpft werden, und er erörtert im Einzelnen die Entstehungsgeschichte der verschiedenen Verbindungsformen. Sein Verfahren ist so ziemlich dasselbe wie das Erdmanns in seiner Syntax der Sprache Otfrieds. Sehr hübsch und treffend ist der Abschnitt über die mit inu und jâ eingeführten Sätze (p. 35 ff.); ferner ist es recht dankenswerth, daß Gering auf die Wortstellung stets sorgfältig Rücksicht genommen. Auch mit dem Anderen, was Gering von seinem Standpunkt aus bietet, kann man im Wesentlichen einverstanden sein. Aber gegen diesen Standpunkt selbst erhebt sich ein principielles Bedenken. G. hat meines Erachtens die Sache nicht beim richtigen Ende angefaßt oder vielmehr nicht zum richtigen Ende und nicht weit genug fortgeführt. Wenn man die Übersetzungslitteratur zum Gegenstand syntactischer Untersuchung macht, so ist es von ganz untergeordnetem Interesse, zu wissen, was überhaupt in derselben gebräuchlich ist, sondern der Schwerpunkt der Frage liegt darin: wie weit zeigt sich originale deutsche Fügung? Daraus ergibt sich mit Nothwendigkeit, daß eine solche Untersuchung vergleichend geführt werden muß und jede einzelne Erscheinung scharf auf ihr germanisches Bürgerrecht zu prüfen ist. Statt nun darauf hin die ganze Abhandlung anzulegen, wird nur ganz gelegentlich auf diese Frage Rücksicht genommen. Ganz richtig hat G. erkannt, daß wârlîhho und giwisso als Causalpartikeln nicht ursprünglich deutsch sind (p. 45); aber trotzdem gibt er eine

ganze Seite von Beispielen dieser undeutschen Construction. Wozu das? Ein andermal wirft er allerdings die Frage auf, ob der Gebrauch, „daß im ersten Satze das Verbum am Ende steht, während im zweiten gewöhnliche Wortstellung oder Inversion angewandt ist" dem Deutschen angemessen sei (p. 18), weiß dies aber nicht zu entscheiden. Besagte Construction ist in der That echt deutsch; cf. Hel. 1901: hwand in thiu spâ-hêd kumid, endi sprikit the hêlago gêst. Dagegen ist z. B. die Construction in MSDLIX, 4, 17 durchaus undeutsch, mag man nun Einschachtelung oder Asyndeton annehmen (G. p. 16). Vor Allem ist mir die Echtheit der bei den Übersetzern so wichtigen Conjunction bidiu hwanta sehr zweifelhaft. Es ist mir nicht bekannt, daß sie durch ein selbständiges, nicht lateinischem Einfluß unterworfenes Denkmal gestützt würde. Bei Otfried, dem einige weitere Flicksilben so manches Mal willkommen gewesen wären, steht bi thiu, wanta ein einziges Mal: III, 23, 52 thaz ir giloubet bi thiu, wanta ih hiar nu was mit iu, also im Reim. Welche sprachliche Unmöglichkeiten aber der Reim bei Otfried möglich gemacht, mögen folgende Verse zeigen I, 4, 5:

Wârun siu bêdiu gote filu drudiu
joh iogiwar sinaz gebot fullentaz,
wizzod sinan io wirkendan.

(Ich verweise weiter auf meine „Modi im Heliand" p. 7; auch Erdmann hat mehrfach auf den Reimeinfluß aufmerksam gemacht, aber nicht genügend; ich werde auf die Sache zurückkommen.) Im Heliand steht: Be thiu wârun siu an iro hugi blinda hwand siu ina ni antkendun (v. 3606), allein be thiu bezieht sich auf das Vorhergehende: Sie dienten den Teufeln, deswegen waren sie blind. Der Satz mit hwand nimmt dann die Begründung noch einmal auf, nach der beliebten Weise des Parallelismus, die ich a. a. O. p. 24 und 25 besprochen. Das gleiche Verhältniss liegt vor v. 2227, 3777, 4442, 4752, 5048 und Otfr. IV, 7, 53. Ich glaube nun, daß wie wârlîhho und gewisso erst in den deutschen Übersetzerschulen zu Causalpartikeln geworden sind, so auch bi thiu wanda deren Schöpfung ist, in welcher man für die lateinischen Conjunctionen propterea, ideo, eo quod eine Vertretung suchte.

Der letzte Grund des angedeuteten Mangels von Gering's Arbeit liegt wohl darin, daß der Verfasser die Selbständigkeit und den Geist des Tatianübersetzers überschätzt. Das zeigt sich auch an anderen Stellen. Tat. 232, 2 wird dixit eis: quoniam sic scriptum est, et sic oportebat Christum pati übersetzt mit quad in: bidiu sô giscriban ist, wanta sô gilauf Christ troen; G. bemüht sich nun auf einer halben Seite (p. 23), einen vernünftigen Sinn in das Deutsche hineinzuinterpretieren. Natürlich vergebens, denn der deutsche Übersetzer hat die Stelle eben nicht verstanden, so wenig als Gering; quoniam ist nichts als die buchstäbliche Übersetzung des griechischen ὅτι, das nach einem Verbum dicendi die directe Rede einführt (s. Luc. 24, 46)*). Überhaupt durften Sätze, bei denen der Übersetzer augenscheinlich nichts Klares gedacht hat, gar nicht zur Untersuchung herangezogen werden. Denn da mußte natürlich ein Tasten und Suchen des Ausdruckes stattfinden, und wir haben keine Gewähr für sprachliche Richtigkeit; so bei Tat. 131, 20: ih wârlihho, wanta ih wâr quidu, ni giloubet ir mir (G. p. 24); so bei Tat. 57, 5 et ideo

*) Ähnlich 205, 3 zu Ende.

major Salomone hic — inti bithiu: hier ist mera Salamône (wie G. p. 51 das Deutsche auffaßt), denn ideo im Sinne von „deshalb" ist hier schlechterdings unverständlich. Damit wird auch die Deutschheit dieser höchst seltsamen Construction mit „causaler Interjection" in 57, 5 hinfällig. (In 84, 2: bidiu god quad liegt überhaupt gar kein Grund vor, eine solche anzunehmen.)

Nun komme ich zu einigen einzelnen Punkten. Was G. p. 6 ff. über die Übersetzung bezw. Nichtübersetzung von nam und enim bemerkt, ist nicht sehr genau. Nam wird stets übersetzt bei Tatian (Ausnahme nur 47, 5); nam et wird 32, 6 durch inti wiedergegeben, indem et fälschlich als Conjunction aufgefaßt wurde; daneben hatte eine Causalpartikel keinen Raum mehr. Was enim (bezw. et enim) betrifft, so wird zweimal die causale Construction ganz verlassen: 56, 10 und 82, 4. In 4, 13 las der Übersetzer vielleicht nur et statt et enim. In einer Anzahl von Fällen steht das undeutsche wârlîhho (2, 6; 4, 17; 64, 11; 64, 13; 66, 3; 84, 5; 145, 13) und giwesso 211, 1 (quippe enim giwesso so 58, 2). Alle diese Fälle können nicht in Betracht kommen bei der Frage, in wie weit das Deutsche jener Zeit und Bildungsstufe den begründeten und begründenden Satz verband. Es bleiben nun, wenn ich recht gezählt, noch 176 Fälle. Von diesen sind es nur 11 Fälle, in denen eine causale Partikel (wanta) erscheint, denn thô kann nicht zu diesen gerechnet werden, also 6,2%. Es ist dieser Thatsache gegenüber ganz nutzlos wenn G. mehr als zwei Seiten dazu verwendet, um verschiedene Kategorien aufzustellen, in denen keine Übersetzung stattfindet. Unrichtig ist es, wenn G. sagt (p. 8): „Vorzugsweise gern scheint enim auch in denjenigen Sätzen ausgelassen zu werden, die den Grund zu einer im Imperativ ausgesprochenen Aufforderung angeben." Von jenen 176 Stellen, in denen enim nicht übersetzt wird, fallen 52 auf Causalsätze nach Imperativ, also 29,5%; von den 11 Stellen, in denen Übersetzung eintritt, fallen 4 auf Causalsätze nach einer Aufforderung (5, 8; 9, 2; 11, 1; 13, 2. Die weiteren sieben Fälle sind: 5, 8; 8, 3; 19, 1; 43, 1; 84, 1; 123, 1; 140, 1), also 36,4%. Das Verhältniss ist also im Wesentlichen dasselbe; sogar tritt nach Imperativsätzen die Übersetzung noch etwas häufiger ein als sonst. Richtig ist dagegen die Wahrnehmung, daß nach directen Fragen enim nicht übersetzt wird (p. 9). Die Ursache dieser Erscheinung aber hat G. nicht erkannt, denn seine Erklärung (p. 8) beweist zu viel, da sie auch für die Begründung eines Imperativsatzes gelten würde. Die Sache scheint mir etwas tiefer zu liegen. Es gibt überhaupt ein Vierfaches, was begründet werden kann, das Sein, das Werden, das Erkennen, das Handeln (Schopenhauer's „vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde"). Nun fallen weder Frage noch Aufforderung unter eine dieser vier Kategorien, können also an sich nicht begründet werden. Die Aufforderung aber läßt sich mit Leichtigkeit auf ein „Du sollst, es ist nothwendig", also auf eine Thatsache, ein Sein zurückführen, und so ist doch eine reale Begründung möglich. Bei der Frage dagegen kann eine ähnliche Zurückführung nur dann statt finden, wenn sie eine bloß rhetorische ist. Sonst kann an eine Frage nur in ganz loser Weise, nur auf Umwegen eine Begründung angeknüpft werden. So ist in Tat. 8, 1 der Gedanke: „Wo ist der, der geboren ist als König der Juden? Wir reden deshalb von der Geburt eines Judenkönigs, weil wir seinen Stern gesehen haben". Auch im Nhd. ist es uns hier unmöglich zu sagen: wo ist der Juden König, denn wir haben gesehen. Noch

viel weniger könnte der Tatianübersetzer eine Causalpartikel anwenden, der sie nur dann setzt, wenn der reale Zusammenhang von Unter- und Obersatz ganz unmittelbar auf der Hand liegt, also niemals bei einem sog. Idealgrund.

Zu den Stellen, wo für lateinische Causalsätze im Deutschen Relativsätze gesetzt sind, ist (p. 51) nachzutragen Tat. 82, 4 filius hominis, hunc enim pater signavit deus — then thie fater zeihhonota got.

Zum Schluß noch ein Wort über zwei Tatianstellen, die G. unbegreiflich sind (p. 2). Die eine ist 79, 3 audito eo multa faciebat — gihorentemo imo thaz her managu teta. Ich vermuthe, daß in der Übersetzung, „die in G. offenbar nicht im Originale selbst vorliegt" (Sievers p. 7), ursprünglich stand: gihorentemo imo thaz, managu teta, und daß her durch ein Mißverständniss eingeschoben wurde. Dann haben wir in dieser Stelle einen der wenigen schwachen Versuche, ein absolutes Particip des Passivs activ wiederzugeben. Ich kenne ausser diesem noch zwei Beispiele in Tatian: 11, 1 Defuncto Herode. tho Herod arstarb und 197, 1 Pilatus convocatis principibus sacerdotum et magistratibus et plebe — Pilatus gihalota thie heroston thero bisgoffo inti themo meistarduome inti themo folke. Wenn uns diese letztere Stelle zeigt, welche Schwierigkeit eine solche Umwandelung unserem Übersetzer bereitete, so werden wir keinen Anstoß nehmen an dem absoluten Dativ in 79, 3, während das Particip mit dem Subject in Übereinstimmung stehen sollte. Die gleiche Erscheinung findet sich übrigens 14, 3: themo heilante gitoufitemo, sliumo uf arsteig (freilich unter Vorgang des Lateinischen).

Bei der zweiten Stelle: 138, 9 wedaran minnota her mer kann sich der Übersetzer etwas ganz Vernünftiges gedacht haben. Denn an die Thatsache, daß A dem B 500 Denare dem C aber nur 50 Denare geschenkt, schließt sich für die naive Anschauung doch entschieden natürlicher die Frage an: wen hat er mehr geliebt, als die: welcher wird ihn mehr lieben.

CARLSRUHE, den 8. April 1877. OTTO BEHAGHEL.

W. Mannhardt, Roggenwolf und Roggenhund. 2. Auflage. Danzig 1866. 70 S. Die Korndämonen etc. Berlin 1868. 48 S. Wald- und Feldculte. Erster Theil. Der Baumcultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Berlin 1875. Gebrüder Borntträger. 8. 646 S. Zweiter Theil. Antike Wald- und Feldculte aus nordeuropäischer Überlieferung erläutert. Berlin 1877. Borntträger. 8. 359 S.

Seit mehr als dreißig Jahren sehen wir den Verf. auf dem Gebiete der Mythenforschung unermüdet thätig. Meines Erinnerns begegnete ich dem Namen zuerst 1855 in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie; 1858 erschien von ihm: Germanische Mythen; 1860: Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker; 1868 gab er heraus das Büchlein des Joh. Lasicius Polonus: De Diis Samagitarum. Und nun noch die in der Überschrift genannten reichhaltigen Schriften über Wald- und Feldculte. Ein so anhaltend Einem Ziele zugewendetes Streben erfüllt jederzeit mit Achtung. Wir sehen die Mühen eines Menschendaseins, die ernsten Anstrengungen einer eigenthümlichen Individualität vor uns und fühlen uns schon dadurch verpflichtet mit unserm Urtheil nicht leicht darüber hinwegzugehen. Andererseits will ich nur gleich bekennen, daß

ich nur zögernd der wiederholten dringenden Aufforderung der Redaction zu einem Bericht über diese Schriften nachgegeben habe, namentlich in Hinblick darauf, daß mich die größten Bedenken gegenüber einer neuen Wissenschaft erfüllen, deren Aufbau ein Material voraussetzt, das eigentlich noch gar nicht gesammelt ist, so daß ich mir auch ein Urtheil von abschließendem Gewicht nicht zutrauen darf. Da solche Bedenken nun auch andere theilen werden, sind aber diese Schriften leicht in der Gefahr todtgeschwiegen zu werden. Diese Erwägung entschied für mich, einen Bericht nach Kräften zu versuchen. Mir fiel beim Überblick von Mannhardts Forschungen ein Wort Goethes ein, das er Eckermann gegenüber aussprach, als ihm dieser erzählte, welche Erfahrungen er gemacht über die Beschaffenheit verschiedener Holzarten, indem er das geeignete Holz zu einem Bogen suchte, da er ein leidenschaftlicher Bogenschütze war. Da sagte Goethe (Gespräche 3, 73): „Hm, hm! Sie sind übrigens durch ihre Bogentendenz zu ganz hübschen Kenntnissen gekommen. — Das ist aber immer der Vortheil irgend einer leidenschaftlichen Richtung, daß sie uns in das Innere der Dinge treibt. Auch ist das Suchen und Irren gut, denn durch Suchen und Irren lernt man."

In wieweit dieser Ausspruch hier zutreffend ist, werden wir weiter sehen.

Grimms Mythologie hat geradezu bezaubernd gewirkt. Die geistvolle Darstellungsform mit der uns Grimm fesselt, indem er uns an der Hand führt und theil nehmen läßt an seiner Art zu schauen, uns mit rathen läßt an seinen Räthseln; die durchdringende Divination seines Geistes, mit der er zu unserer größten Überraschung gleichsam im Kehricht Götterspuren findet, wirkten überraschend, zugleich weckend und belebend. Ich gebe nicht zu, daß seine Mythologie ein großer Irrthum sei. Sie ist im Gegentheil eine große Wahrheit und wirkte befruchtend auf Anschauungen und Forschungen ein. Die Ausstellungen, die gegen sie gemacht werden, treffen nicht das Wesen, sondern doch nur Nebensächliches. Ein Mangel seiner Mythologie ist allerdings, daß er den mythischen Theil der deutschen Heldendichtung nicht gehörig in seinen Bereich gezogen (J. Scherer, J. Grimm S. 149), wozu Lachmann den Weg gewiesen, den dann z. Th. Uhland weiter verfolgt hat. Zuweit ging Grimm, indem er in Abstractionen mhd. Dichter Überlieferungen aus heidnischen Vorstellungen zu sehen geneigt war. Aber zu weit gehen wohl auch diejenigen, die „alle Brauchbarkeit" der Märchen „für die Mythologie" (wohl auf einen Ausspruch Benfeys gestützt) leugnen, weil die Märchen fremden Ursprunges seien, Scherer a. a. O. S. 149. Sagt doch derselbe Gelehrte a. a. O. S. 60 selbst: „Deutsch sind (in den Märchen) auch die Reste des Heidenthums, die spärlichen, die hier und dort zum Vorschein kommen: doch das ist nicht viel mehr als was bis heute noch abgesondert davon und selbständig sich vom alten Heidenthum in unserem Volke gefristet hat." Damit ist denn doch wohl schwer zu vereinigen, daß den Märchen alle Brauchbarkeit für die Mythologie abzusprechen sei. Ja es wird noch mehr zugegeben werden müssen. Die Übereinstimmung des Gehaltes einzelner Märchen mit beglaubigten Mythen der Heldensage wird uns das Zugeständniss abzwingen, daß neben den Märchen, die in christlicher Zeit aus dem Orient eingewandert, sich auch solche nachweisen lassen, die aus deutschen Mythen hervorgegangen sind. Überhaupt wird es schwer fallen für den Begriff Märchen eine Definition zu finden, nach der man sagen kann: das Märchen sei gleichsam eine Erfindung des

10. Jahrhunderts. Nach den mythologischen Erzählungen der alten Griechen muß die Vorstellung des Griechenvolkes gewimmelt haben von Märchen, d. i. mythischen Erzählungen, die unseren deutschen Märchen geschwisterähnlich sind. Es fehlten den alten Griechen nur die Brüder Grimm, die sie aus dem Munde des Volkes gesammelt hätten. Es ist daher wohl eine Übertreibung den ganzen Märchenschatz Europas als eine im Mittelalter importierte Waare aus dem Orient anzusehen. Damit will ich nun nicht in Abrede stellen, daß Grimms Mythologie zu lächerlichen Folgerungen seiner Nachahmer geführt habe, die nicht die Götterspur im Kehricht *fanden*, sondern jeden Kehricht für eine solche hielten! Auch ist allerdings das Aufhäufen von Vermuthungen vom Übel und zu wünschen, daß man sich hierin einschränke und nach beweisenden Thatsachen ausgehe.

Was Grimms Forschung Grenzen setzte ist der Stand der Wissenschaft seiner Zeit überhaupt und die ihm dadurch naturgemäß auferlegte Selbstbeschränkung auf die germanische Welt. Es ist ähnlich wie mit der Grammatik. So weit es möglich war ohne Zugrundelegung des Sanskrit oder eigentlich der Vergleichung der gesammten arischen Sprachstämme, hat er unsere Sprache dargestellt und zwar so gründlich, daß wir noch immer zu ihm zurückkehren müssen, ja sein Blick hat auch über die Grenzen gereicht und seine Entdeckungen haben auf die allgemeine Sprachvergleichung befruchtend gewirkt. Die Mythologie eines indogermanischen Volkes, die natürlich auf ältesten Überlieferungen beruhte, kann volles Licht erst erhalten, wenn wir durch Kenntniss der ältesten indischen und persischen Mythen, über deren Zusammenhang mit denen der antiken und modernen Welten im Reinen sind. Das war zur Zeit J. Grimms noch nicht möglich, ist es zum Theil auch heute noch nicht.

Mannhardt ist, wie mit ihm viele andere, durch Grimms Mythologie lebhaft angeregt, zuerst darauf ausgegangen — wie seine Beiträge in Wolfs Zeitschr. zeigen — in noch lebenden Volksgebräuchen, Sagen und Mythen heidnische Spuren nachzuweisen. Aber schon frühzeitig fühlte er das Bedürfniss nach dem Vorbilde A. Kuhns, durch das Studium der indischen Mythen Licht zu gewinnen über das Grundwesen germanischer Gottheiten. So vergleicht er schon in seinen german. Mythen (1858) *Thor* und *Indra*. Kuhn anerkannte schon beim Erscheinen dieses Werkes im Centralblatt (1858, S. 718) die umfassende Gelehrsamkeit des Verfs., so wie auch manches Richtige in den Gedanken, doch bedauerte er, daß er bei seinen Studien der indischen Texte nur Übersetzungen zu Rathe gezogen und dadurch in zahlreiche Misverständnisse hineingerathen sei, die dann von Kuhn nachgewiesen werden.

Natürlich erweiterten sich die Kenntnisse des unermüdlichen Forschers seitdem ausserordentlich und wir müssen anerkennen, daß er redlich bemüht war, den rechten Weg zu finden und Belehrungen, die ihm durch die Schriften geistvoller Forscher wie Müllenhoff, Scherer, Kuhn u. a. geworden sind, zu benutzen. Wenn uns gegenüber seinen Arbeiten etwas zu wünschen bleibt, so kann es ihm eigentlich nicht zum Vorwurfe gereichen; es ist Alles auf den Entwickelungsgang seiner Studien zurückzuführen. Müßte man wünschen, daß der deutsche Mythenforscher zuerst und vor Allem anderen der indischen Mythe jahrelange Studien zuwende, um dann zu der persischen, endlich zur Mythe der alten und neuen europäischen Völker überzugehen und *dann* dasjenige, was von mythischen Vorstellungen noch jetzt im Volke lebt unbefangen zu

beurtheilen, so ist Mannhardt — und mit ihm auch andere — den umgekehrten Weg gegangen. Er ging von der lebendigen deutschen Überlieferung aus, von da zur nordischen, moderneuropäischen, dann zur antikeuropäischen und indischen Mythe über. Das, von dem er ausging, war aber Stückwerk, oft unerkennbar, undeutlich und herangezogen wurden zu diesen Stücken Analogien von anderswo, aber eigentlich meistens doch nur — gelegentlich.

In „Roggenwolf und Roggenhund" machte M. aufmerksam auf viele germanische Erntegebräuche die den Gedanken erkennen lassen, daß im Getreide ein überirdisches Wesen hause, Roggenwolf, Roggenhund, Kornwolf etc., das im Schnitt gefangen wird. Merkwürdiger Weise beachtet er nicht den gehaltvollen Aufsatz von J. Grimm: Der Nothalm bei Haupt 7, 385—394, wo gerade über jenes Götterwesen gehandelt wird, dem der letzte Getreidebüschel im Schnitt verehrt oder der selbst als Strohpuppe mit der letzten Garbe dargestellt wird, jene Frau Fricke, Frau Gode — Wodans Gemahlin oder jener Wol, Waul, Answald, Woldan, wohl Wodan selbst. M. bringt nun schätzbare Zeugnisse für den Roggenwolf und den Roggenhund, die im Getreide hausen und ihm Segen bringen. Der naheliegenden Deutung aber weicht er förmlich aus.

Wir wissen, daß Wodan, oder doch der nordische Odin, als Vater namentlich der Helden angesehen wurde. Die in der Schlacht Gefallenen kamen in seine Halle; dann aber hieß zu Odin fahren soviel als sterben. In Deutschland ist der wilde Jäger, der durch die Nacht fährt, nichts anderes als Wodan, den die Verstorbenen im Zuge begleiten. Die Vorstellung liegt nahe, ihn als Entführer der Seelen ins Todtenreich anzusehen. Er ist also ähnlich Hermes, der ja Seelenführer ψυχοπομπός genannt wird und Wodan wurde lateinisch mit Mercurius wiedergegeben. In den Mythen vom wilden Jäger haben wir sichere Spur noch lebender heidnischer Erinnerungen. Das für Wodan zuweilen der Teufel genannt wird ist bekannt, es wäre aber auch ganz sicher nachzuweisen, daß er einmal ebenso als Tod und ein andermal als Winter auftritt. Wodans Beziehungen zu Wolf und Hund sind in neuerer Zeit bestritten worden. Mannhardts Schriften Roggenwolf und Roggenhund sprechen dafür, obwohl er selbst Roggenwolf S. 68 es nicht zugeben will.

S. 28 wird erzählt der Drescher, der zuletzt fertig wird (um Roggenburg), erhält die Hundsfod, ein Strohband in das ein Stein gebunden ist. Er läuft damit zur nächsten Dreschtenne und wirft die Hundsfod unter die Drescher. Diese fangen ihn, schwärzen ihm das Gesicht, setzen ihn auf ein Pferd und führen ihn durch das Dorf. Ähnliche Sitten werden noch weiter angeführt, wo nach der Ernte immer einer gleichsam zur Puppe einer Gottheit gemacht wird, es wird ihm namentlich das Gesicht geschwärzt und er wird mit Stroh umwunden. So aber wird bei Aufführung des Sommer- und Winterkampfes immer noch der Winter dargestellt: mit geschwärztem Gesicht und mit Stroh umwunden, und ebenso auch der Tod s. Germania 12, 289 ff. S. 36 erzählt M.: „in der Gegend von Teterow ist die letzte Erntefuhr mit einer Puppe geschmückt — —. — Die Puppe wie das Fuder heißen Wolf." „In Lieberose — wird die letzte Garbe, der Wulf, wie ein Mensch gestaltet." Da mag man nun sagen was man will, die Puppe ist = der Answald, Woldan und zugleich auch der Roggenwolf und so ist denn der Übergang des Gottes in einen Wolf und seine Stellvertretung durch einen Wolf unleugbar. Viele merkwürdige Angaben folgen nach, z. B. daß die Magd, die die letzte Garbe

bindet Wolf heißt; wer in der Ernte stirbt, ist vom Wolf geholt; im Kornfeld sitzt die Kornmutter in riesiger Größe (S. 42) u. s. f. (= Frau Gode, Frikka). In Oberbaiern wird ein Volksdrama aufgeführt beim Abdreschen etc. (S. 55), wo ein Bursche den Wolf spielt mit umgekehrter Pelzjacke, mit einer Pelzhaube, die Hose mit Ährenbüscheln vom Schilf besetzt. So erscheint in den Weihnachtspielen eine Rauhnachtgestalt mit umgekehrtem Pelz, die Pelzmütze auf, einen Gürtel um, s. meine Weihnachtspiele S. 91. Über heidnische Göttergestalten im Weihnachtsp. s. auch Weinhold bei Haupt 7, S. 91. Das ist wohl auch kein anderer als Isegrim der Wolf, dessen Name an altnord. *grîma* Hülle, Helm und an Grimnir (Beiname Oðins) erinnert. S. 60 heißt es: in Gr. Trebbow bleibt die letzte Ähre dem Wolfe als Futter für sein Pferd stehen. Dem Herrn Verf. entging die Stelle in Grimms Mythol. S. 140 f. wo aus Schonen und Blekingen berichtet wird, „daß die Ernter auf dem Acker eine Gabe für Oðins Pferde zurückließen."

Damit ist klar, daß das einemal der „Korndämon" der Wolf, das anderemal Oðin genannt wird. Wodan, der auch als Todtenführer und dann als Tod aufgefaßt wird, erscheint offenbar auch als Wolf oder als Hund oder entsendet statt seiner einen Wolf oder Hund, was an die Sâlavrikas, die Wölfe erinnert, die im indischen Glauben im Reiche der Todten hausen. Bekanntlich ist in Tirol der Gangger ein böser Geist Schöpf S. 173, der aber auch Tschank, Tschankerl heißt daselbst S. 764. In meinem kleinen „Beitrag zur Mythologie" (Presburg 1855) theilte ich mit, wie ich über diesen Geist aus dem Volksmunde belehrt wurde. Der Tschankerl ist nicht der Teufel. In einem Liede sagt ein verzweifelter Mörder, ich bleib schon da bis der Tschankerl kommt und holt mich ab a. a. O. S. 14. Nach einer weiteren Mittheilung daselbst erscheint dieser Geist als großer schwarzer Hund, der einen Schlüssel am Halse trägt. Er erscheint um Mitternacht auf dem Friedhofe, öffnet mit dem Schlüssel das Grab des zuletzt Begrabenen, gibt ihm das Merkszeichen „daß 'n unser Herrgott kennt" und verwandelt diejenigen, die ihn dabei überraschen zu Steinen. Ich lasse dahingestellt sein, ob dieser Hund oder Wolf auf Fenrir der nordischen Mythe zurückzuführen und eine Vermischung der Mythen von Loki und Oðin anzunehmen, ob es statthaft ist, bei dem Namen Gangger an den nordischen Beinamen Oðins: Gângrâðr zu erinnern, womit er als viator indefessus (so bei Saxo, Grimm, Mythol. 2, 1207) bezeichnet wird, so viel steht aber doch fest: daß hier ein Hund die Wodan zukommenden Functionen ausführt, so wie in dem früheren Beispiel einmal für des Wolfes Pferd (!), das anderemal für Oðins Pferd die letzte Ähre oder eine andere Gabe auf dem Acker zurückbleibt. Damit fallen die Ausführungen Mannhardts mit denen er das Büchlein über Roggenwolf und Roggenwolf schließt: daß der Roggenwolf nicht Wodans Thier sei. Er sagt S. 68: „Keine einzige Andeutung berechtigt uns zu dem Schluß, daß der Wolf Wodans Stelle vertrat — —. Wann endlich werden wir aufhören mit dem von J. Grimm eingeführten bequemen aber nebelhaften Begriffe des Vertretens einen unerhörten Misbrauch zu treiben, welcher die ganze Mythenforschung zu einem mechanischen Rechenexempel macht!" Besonnene Kritik ist schon recht, daß hier aber eine „Vertretung" anzunehmen ist, scheint mir denn doch unabweisbar!

Das nächste Schriftchen Mannhardts Die Korndämonen unternahm es, den Gegenstand in weiterem Umfange zu behandeln. Eine Menge interessanter Belege werden mitgetheilt, wie die Geister des Erntesegens auch bei christlichen Aufführungen zu Weihnacht und Fasnacht auftreten. Hier kommt Verf. ausführlich auf die Roggenmutter, Roggenmuhme, die Gefährtin des wilden Jägers zu sprechen. S. 32 heißt es, daß der Frau Holle drei Ähren stehen gelassen werden — ein Seitenstück für die letzte Ähre für Odins Pferd — und S. 33 wird sie mit Demeter verglichen was schon Grimm in dem erwähnten Aufsatze über Nothhalm sehr eindringend gethan. Schien in der ersten Schrift die Verwandlung der Geister in Thiere bestritten, so werden hier theriomorphische und anthropomorphische Dämonen vielfach nachgewiesen.

Ein beiweitem größerer Gesichtskreis eröffnet sich in dem Buche: Der Baumcultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. „Aus der Beobachtung des Wachsthums schloß der Urmensch auf Wesensgleichheit zwischen sich und der Pflanze; er maß ihr eine der seinigen ähnliche Seele bei. Auf dieser Grundvorstellung beruht der Baumcultus nordeuropäischer Völker.“ Nach diesen in der Einleitung ausgeführten Gedanken, behandelt der Herr Verf. den Gegenstand in folgenden Capiteln: 1. Die Baumseele. 2. Die Waldgeister und ihre Sippe. 3. Die Baumseele als Vegetationsdämon. 4. Anthropomorphische Wald- und Baumgeister. 5. Vegetationsgeister: Maibrautschaft. 6. Sonnenzauber, Osterfeuer etc. 7. Nerthus.

Bei der Besprechung des Mythus von Askr und Embla S. 7 scheint dem Verf. der schöne Vortrag J. Grimms: Über Frauennamen aus Blumen nicht gegenwärtig gewesen zu sein. Derselbe erwähnt unter anderen auch S. 26 eines ostjakischen Mythus, nach dem sich die Ostjaken von Es und Imlja ableiten.

Von dem Weltbaume Yggdrasill wird S. 54—58 wahrscheinlich gemacht, daß diese Vorstellung aus der von üblichen Schutzbäumen (*vård träd* in Schweden) hervorgegangen sei.

Zu S. 89: „Die Wildleute in Tirol, Fanggen“ will ich hier doch aufmerksam machen auf das was Schneller in dessen Die romanischen Volksmundarten in Südtirol (Gera 1870) dazu angibt. Der römische *Silvanus* wurde zu *Salvay*, so heißt in den ladinischen Thälern ein mythisches Wesen, daraus sei bei den Deutschen *Salvangga* und endlich *fangga* geworden. Vicentinisch ist *Salbanello* 1. ein gespenstig, rothgekleidet Männchen, 2. eine Krankheit des Maulbeerbaumes, 3. und der durch einen Spiegel zurückgeworfene Strahl. Wenn die Etymologie auch anfechtbar ist, die Angaben über Salbanello (den Mannhardt S. 114 gleichfalls nennt) gehören hieher. In diesem Zusammenhange wird S. 108—110 die rauhe Else der Wolfdietrichsage besprochen und von schwedischen und russischen Waldgeistern eine Menge von Einzelheiten mitgetheilt zu dem sich endlich merkwürdige Analogien in Brasilien und Peru S. 143—5 nachweisen lassen. Anziehend sind die Betrachtungen über den Weihnachtsbaum S. 224—251, den Schlag mit der Lebensruthe S. 302, was alles reich mit Beispielen aus der Sittenkunde der Völker belegt wird.

S. 303—310 folgt ein Auslauf über die Irmensäule, der übrigens kein befriedigendes Ergebniss bringt. Auch die Abhandlung S. 567—602 über Nerthus bringt den Gegenstand wohl nicht zum Abschluß.

Die Hauptergebnisse des Buches spricht Mannhardt in einem Schlussworte aus: „Die Baumseele webt in dem Baume als in ihrem Leibe, den sie nicht verlassen kann.“ Der Baumgeist tritt zuweilen aus der Pflanze heraus. Sein Leben hängt ab von ihrem Leben. Es entstehen daraus Waldgeister in Menschen- und Thiergestalt. Sie gehen als Vegetationsgeister im Winde über das Kornfeld (wenn ein Wolf, Hund oder Fuchs als dämonisches Wesen die Reife der Vegetation durch seine Berührung befördert, so könnte das wohl der Wodan oder den Tod vertretende Gangger sein*). Schutzbäume werden vor die Häuser gesetzt. Der Baumgeist wird zuweilen als Puppe darauf gehängt. Auch ein in Laub gehüllter Mensch stellt den Baumgeist dar (derselbe wäre vielleicht als Sommerriese aufzufassen*), der in's Wasser geworfen wird, damit Regen die Pflanzenwelt erquicke. Er erscheint zuweilen mit einem mit Russ geschwärzten Antlitz (dann ist er wohl als Winterriese oder als Tod aufzufassen*). Zuweilen wird der Sommeranfang durch ein Maibrautpaar gefeiert, einen in Laub gekleideten Schläfer, den ein Mädchen weckt. Das Sonnwendfeuer bringt Segen und Fruchtbarkeit der Vegetation. Liebespaare springen darüber.

Was von Baumgeistern angenommen wird, gilt auch von Korngeistern. „Aus allen diesen bis in's kleinste gehenden Uebereinstimmungen dürfen wir mit Sicherheit die Identität der Baumgeister und Korngeister folgern; sie sind besondere Manifestation der Vorstellung Vegetations-Dämon.“ Mit diesen Sätzen schliesst das Buch.

Aufrichtig gestanden, macht es den Eindruck, als ob hier mit einem ungeheueren Material uns eigentlich sehr wenig als wirkliches Ergebniss in Händen bliebe. Die Ergebnisse sind so allgemeiner Natur, daß sie fast selbstverständlich scheinen. Den Hauptwert — und zwar dauernden Wert — des Buches werden wir wohl dem ausgesuchten Material beimessen müssen, das durch ein Register bequem benützt werden kann.

Nach dem Vorworte der letzten Publication M's., zu der wir uns jetzt wenden können — Antike Wald- und Feldculte — gewinnt der erste Band: Baumcultur der Germanen etc. erst volle Bedeutung, indem dieser Band jedem Capitel des ersten Analogien aus der antiken, namentlich griechisch-römischen Mythe gegenüberstellt. Dies ist nun allerdings nicht der natürliche Gang historischer Betrachtung, mit dem Neuen zu beginnen und mit dem Aelteren zu schließen; doch hängt dieser Gang mit der Entwickelung des Verfassers zusammen, deren schon gedacht ist. Fruchtbarer wäre wohl der umgekehrte Gang gewesen. Dennoch wollen wir uns auch der so gebotenen Ergebnisse freuen.

M. berichtet in der Vorrede dieses Bandes über seine Studien. Hingerissen von J. Grimm's Darstellungsweise, in dessen Mythologie, verfiel er zunächst, wie er angibt, in dessen Fehler, indem er (S. X) „vorzugsweise der lebendigen Ueberlieferung, als der vermeintlichen Hauptquelle einer eigenthümlich deutschen Mythologie zugewandt blieb.“ Dem gegenüber kann Ref. denn doch nicht umhin, hervorzuheben, daß Gr. durchaus nicht „vorzugsweise der lebendigen Überlieferung — zugewandt blieb“, daß ihm aber beispiellose Gelehrsamkeit, und geistvoller Tiefblick zu Gebote stand, so daß denn doch seine Ausführungen nirgend so ärmlich aussehen, als sie nach obiger Angabe scheinen

*) Zusatz des Referenten.

könnten. Erschüttert werden M.s derartige Anschauungen durch die geistvolle Schrift Scherer's über J. Grimm (1865). Als einen Fortschritt in der Mythenforschung bezeichnet er dann mit Recht (S. XIV) Müllenhoff's Hinweis auf die vielfachen Berührungen der Sage mit der Dichtung und Sitte des Mittelalters in der Vorrede seiner schleswig-holsteinischen Sagen (1845). Als einen zweiten Förderer dieser Studien bezeichnet er Kuhn, der in seinen Sagensammlungen den Anfang machte zur Vergleichung mit den Sagensammlungen der Literatur und der ferner Grimm's Methode auf das weitere indogermanische Gebiet übertrug und eine indische Urmythologie nachzuweisen unternahm, aus welcher auch die griechische und römische hervorgegangen. Die Richtung steckte der Forschung neue Ziele. Noch sei man hierin aber, meint M., erst in den Anfängen (S. XVII). Der sichere Gewinn beschränke sich auf wenige Götternamen: (Dyaus-Zeus, Tius, Parjana-Perkunas, Bhaga-Bog, Varuna-Uranos etc.). Manche scheinbare Entdeckungen Kuhn's (Sâramêya-Hermeias, Saranyus-Erinnys, Kentauros-Gandharva u. s. w.) halten vor der Kritik nicht Stand. — Auch M. Müller's mythenvergleichenden Studien vermag M. nur beschränkte Geltung zuzugestehen (S. XX). Als eine in gewissem Umfange wichtige Entdeckung erkennt er aber die Ansicht Schwartz's, „dass in den unter dem Volke noch lebendigen Sagenmassen eine niedere Mythologie enthalten sei, welche einen früheren Zustand der später daraus erwachsenen Götterlehre darstellt. Diese niedere Mythologie mag sich beim Volke von Urzeiten erhalten haben, indem seitdem großartige Göttersagen in der höheren Gesellschaft ausgebildet wurden und wieder erloschen sind."

Für diese Anschauung sprechen allerdings die in M's Darstellung wiederholt dargelegten Wandlungen einer und derselben Sage. Z. B. die der Rauchelse im Wolfdietrich Baumcultе S. 108 ff., die von Peleus und Thetis Antike Baumcultе S. 77 durch die Benfey's Behauptung, wie M. meint, widerlegt wird, daß die Märchenstoffe durchweg buddhistischen Ursprungs und erst in verhältnissmäßig später Zeit nach Europa gekommen seien.

So kömmt denn M. am Schlusse seines Werkes zu dem Ausspruche, der in seinem Schlussworte S. 349 enthalten ist:

„Für das Verständniss der antiken Mythologie schließen die angestellten Untersuchungen eine ganz neue Seite auf. Was unsere mythologischen Handbücher uns von denselben zur Anschauung bringen, ist die Fülle jüngerer und jüngster Bildungen, welche in der Literatur, im historisch-bewegten und verfeinerten Leben städtischer Volkskreise aus den ursprünglichen mythischen Vorstellungen und Handlungen erwachsen sind. Nun schimmert unter dieser Mythologie der Gebildeten mit einem Male eine Volksmythologie hervor, welche die überraschendste Aehnlichkeit mit den Volksüberlieferungen der nordeuropäischen Bauern bekundet. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich auf Volkssagen, Märchen und Gebräuche; die einzelnen Ueberlieferungen behandeln dieselben Gegenstände wie die unsrigen und decken sich nach Umfang und Inhalt mit denselben. — Da wiederholen sich die Volkssagen vom Tode des Waldgeistes (des großen Pan), von dem Verschwinden der Elfin (Thetissage), von der am Wege harrenden Blume (Klytia)" etc. etc. Wenn auch Manches in der reichen Fülle solcher in diesem Bande angeführten Analogien von der Wissenschaft nicht als bewiesen angenommen werden sollte, Vieles scheint doch derart, daß es kaum wird abgelehnt

werden können und jedenfalls scheint der erst in diesem Bande lebendiger ergriffene eben dargelegte Grundgedanke fruchtbar. Das Ganze ist ebenso wie der erste Band als Materialiensammlung gewiß von bleibendem Wert. — Auf eine eingehende Besprechung des Einzelnen verzichte ich; muß ich ja schon mit dem Gegenwärtigen befürchten, zu ausführlich geworden zu sein. Nur Einiges will ich noch bemerken.

Bei der eingehenden Behandlung aller mit dem Naturleben in Verbindung stehenden Gebräuche und darauf bezüglichen Dichtungen vermißt man eine Besprechung der Rosengärten in der deutschen Poesie, der die reichhaltige Darstellung Uhland's Germania VI, 307 ff. Werke 8, 504 reichen Stoff geboten hätte. Es wirft diese Abhandlung doch, wie es Ref. scheint, Licht auf die symbolischen Darstellungen des Kampfes zwischen Sommer und Winter. Auch dieser Kampf hätte wohl eine ausführlichere Darstellung verdient. Auch hier wäre die Abhandlung: Uhland's Schriften 3, VI ff. ergiebig gewesen und auch die antike Mythe hätte vielleicht Analogie geboten, namentlich in den Dionysien und Bacchanalien, die S. 200 nur flüchtig berührt werden. Den Dionysien liegt doch der Gedanke an den Sieg des der Vegetation günstigen Gottes über den Winter zu Grunde. Mich erinnerte die Mythe von dem Kampfe des Dionysos mit dem mythischen Lykurgos, dem Sohne des Dryas, in welchem Lykurgos gefangen genommen und der Augen beraubt wurde (in der Erzählung Diodor's von Sicilien 3. Buch, Cap. 65), immer an den deutschen Kampf des Sommers mit dem Winter, wo es heißt: der Winter liegt gefangen — stecht dem Winter die Augen aus. Grimm, Myth. 725, 726. Auch: Stecht dem Tod die Augen aus! S. 726. Im ungrischen Bergland (siehe des Referenten Nachtrag zum Wörterbuch der Mundart des ungar. Berglandes S. 47 und auch an andern Orten) ist der Winter (oder Tod) im Gesicht mit Kohle schwarz gemacht. Wenn wir uns erinnern, daß der Tod auch durch einen Wolf dargestellt wird, so möchten wir sogar fragen, ob Lykurgos nicht mit seinem Namen an den Winterwolf oder Todeswolf erinnert. Diesen Gedanken würde ich als abenteuerlich nicht auszusprechen wagen, wenn mich die Erörterungen M's über Roggenwölfe und Roggenhunde oder Getreidewölfe, die er mit den Hirpi Sorani der Römer, den Wölfen des Sonnengottes vergleicht, die an die griechischen Lykaia erinnern, nicht ermuthigten, auf diese Analogien hinzuweisen. Daß der Wolf den Saaten Segen bringt, scheint unvereinbar damit, daß er den Tod darstellt. Der Segen kann aber darin liegen, dass er das Reifwerden verursacht. Von reifen Trauben, die sich bräunlich färben, heisst es, der Fuchs habe seinen Schweif daran abgewischt, d. h. er hat ihr Reifwerden herbeigeführt. — Wenn der Wolf des Mars der Römer (Lupus Martius), dem Wolfe des Apollon der Griechen, dem Wolfe des Odin der Germanen verglichen wird (S. 336), wenn Sommerfeste, Sonnwendfeste Wolfsfeste genannt werden, so liegt dem Allen doch eine gemeinsame, noch nicht hinreichend erklärte Anschauung zu Grunde, die mit diesem gefürchteten Thiere in Verbindung steht. Ganz deutlich ist der Roggenwolf und Roggenhund Wodan selbst oder durch ihn gesendet; früher der Seelenführer in die Unterwelt, dann der Tod selbst, und der Tod ist auch in der Volksvorstellung der Winter. Daneben geht eine andere Vorstellung, nach der Gott Donar als Sommergott auftritt. Was hierüber von Uhland in seiner Abhandlung der Rosengarten von Worms a. a. O. angeführt ist, hat M., wie mir

scheint mit Unrecht, übergangen. Schon Grimm hatte Mythol. S. 744 hervorgehoben, dass Sommer und Winter sich dramatisch gegenüber gestellt wurden, der eine in Laub und Blumen, der andere in Stroh und Moos gekleidet. In manchen Gegenden lässt man aber den in Laub gekleideten Sommer als Bären tanzen. Auch in Rauhnachtumzügen erscheint der Bär an der Kette (S. Weinhold, Weihnachtspiele S. 6). Gr. erinnert dabei an den Helden in Bärenhaut der Heldensage, was von Uhland weiter ausgeführt wird. Danach erscheint bekanntlich in der nordischen Saga und im niederländischen Liede ein Held im Bärenkleide, der einem anderen Helden gegenübersteht, dessen Name ihn auch als Bären bezeichnet, kämpfend, was Uhland a. a. O. S. 514 f. zu dem Schlusse führt, der Kampf des Sommers mit dem Winter möchte ursprünglich als ein Sieg des Waldbären über den Eisbären dargestellt gewesen sein. Dazu dürfte auch das vom Referenten über Zalmolxis Germania 13, 214 bemerkte zu vergleichen sein. Dietrich von Bern vertrete ferner ein Erbtheil germanischer Göttersage vom Donar. Es ergibt sich, daß das Bärenspiel auf ein Sommerfest im Rosengarten zurückgeht und Dietrich steht auf der Seite des Sommers. Ob auch seine Abkunft vom Wolfdietrich, seine Eigenschaft eines Trost der Wülfinge mythisch zu deuten sei, bleibe hier unerörtert. — Das sind übrigens flüchtige, gelegentliche Bemerkungen, die in keinem Verhältnisse stehen zu dem bedeutenden Werke M's, das wir weiterer gründlicher Prüfung Kundiger bestens empfehlen und das bei seinem reichen Inhalte in einem kurzen Bericht gar nicht erschöpfend gewürdigt werden kann.

Weitgehende wissenschaftliche Fragen, wie die hier auftauchenden, können wohl auch in der gebotenen Kürze einer Anzeige nicht zu Ende geführt werden; daher hier Bemerkungen, die nur den Zweck haben anzuregen, wohl eher gestattet sein mögen, wenn man sie auch in einem systematischen Werke nicht in der Form wagen würde. Von M.'s größerem Werke Wald- und Feldculte kann ich zum Schlusse nur wiederholen, daß es als ein Zeugniss deutschen ausdauernden Strebens alle Achtung verdient und mannigfaltige Anregungen gibt. Daß es ferner manche Ergebnisse gebracht, die Beachtung finden werden und daß es endlich eine Sammlung von werthvollem Material ans Licht gestellt, die als ganz unschätzbar begrüßt zu werden verdient. SCHRÖER.

Kramer Friedrich, Idiotismen des Bistritzer Dialekts. Programm des Gymnasiums zu Bistritz (Siebenbürgen). Bistritz. J. E. Filtsche'sche Erben. 1876. A bis L. 83 Seiten.

Erst unlängst war Ref. veranlasst, in Zarnckes Centralblatt Nr. 11 (1877) S. 384 bei Besprechung von Dr. K. Reißenberger's kleiner Schrift: Die Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Sachsenvolkes, Hermannstadt 1877, auf die Rüstigkeit der dortigen Gelehrten auch auf dem Gebiete der Sprach- und Mundartforschung hinzuweisen. Ref. erlaubte sich dabei in Hinblick auf die dort herrschenden traurigen Verhältnisse die Bemerkung: „Sie haben sich 700 Jahre hindurch auf der Höhe deutscher Bildung erhalten und sollen jetzt der Entnationalisirung preisgegeben werden! Ein neuer Ausgleich ist im Werke, dem 10 Millionen Deutsche diesseits der Leitha zustimmen sollen und unter ihnen erhebt sich keine Stimme für das dem Untergange

geweihte Volk der Siebenbürger Sachsen!“ — Wenn es auf politischem Gebiete immer noch nicht gelingen will, den Antheil und die thatkräftige Unterstützung des deutschen Volkes zu gewinnen, auf wissenschaftlichem Gebiete sollten die rühmlichen Bestrebungen eines deutschen Stammes an jenen äußersten Grenzen der Civilisation nicht todtgeschwiegen werden! — Es ist vielleicht sogar am Platze, ihnen eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Bekannt ist die 1874 bei S. Hirzel in Leipzig in neuer Auflage erschienene treffliche Geschichte der Siebenbürger Sachsen von G. D. Teutsch. Bekannt sind auch die vortrefflichen Sammelwerke: Die deutschen Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen, gesammelt von Jos. Haltrich, Berlin 1856, Jul. Springer; die Siebenbürger Sagen, gesammelt und mitgetheilt von Friedr. Müller, Kronstadt 1857, Joh. Gött; endlich die siebenbürgisch-sächsischen Volkslieder mit Anmerkungen und Abhandlungen, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Schuster, Hermannstadt 1865. Th. Steinhausser. Alles hervorragende Musterwerke. — In neuerer Zeit nun regt sich unter jüngeren siebenbürgischen Gelehrten ein sehr anerkennenswerthes Streben auf dem Gebiete der Sprachforschung. Schon 1871 trat Prof. Reißenberger hervor in seiner Doctor-Dissertation „Über Hartmann's Rede vom Glauben“, in der er die rhein-fränkische, siebenbürgische Mundart mit dem Studium älterer deutscher Sprachdenkmale in Beziehung brachte. 1872 folgte eine Laut- und Formenlehre der starken Verba im Siebenbürgisch-sächsischen von Johann Roth, Hermannstadt 1872. Bei v. Closius Erben. 1873 erschien in dem Programm des Gymnasiums zu Mühlbach in Siebenbürgen: Der Consonantismus des Siebenbürgisch-sächsischen von Johann Wolff. Diese Arbeit wurde im Centralblatt 1873, Nr. 45, von W. Braune mit Auszeichnung gewürdigt. 1875 folgte ebenfalls im Programm von Mühlbach eine Abhandlung desselben Verfassers: „Über die Natur der Vocale im siebenbürgisch-sächsischen Dialect.“ — Diesen neueren Arbeiten schließt sich nun an: die erste Hälfte eines Wörterbuches der Mundart des Nösner oder Bistritzer Dialectes, von Friedrich Kramer, das in der Überschrift genannt ist. Alle diese Erscheinungen beurkunden gewiss eine Rührigkeit dieses kleinen Volksstammes, wie sie kaum bei einem anderen anzutreffen ist.

Zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart wird schon lange gesammelt. Im Druck erschienen, außer einigen kleineren Aufzeichnungen früherer Zeit, im Jahre 1865 zwei größere Vorarbeiten: 1. Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart, von J. C. Schuller, Prag 1865, bei F. A. Credner, 75 Seiten und 2. Plan zu Vorarbeiten für ein Idiotikon der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache, von Jos. Haltrich. Kronstadt 1865, bei J. Gött. 150 Seiten.

Einen besondern Werth hat nun vorliegende Sammlung, indem sie von einer Sprachinsel herrührt, die von der Hauptgruppe der sächsischen Ansiedlungen Siebenbürgens abgetrennt und ziemlich weit entfernt sich auch in der Sprache eigenthümlich entwickelt hat. Die große Sprachinsel von Hermannstadt, die sogenannten Saxones septem sedium, die sieben sächsischen Richterstühle, bilden den Hauptstock des Siebenbürger Sachsenvolkes. Sie sind die Nachkommen der unter Geisa II. (1141—1161) in's Land gerufenen Einwanderer. Außer dieser Hauptgruppe sind noch zwei davon abseits liegende „sächsische“

Sprachinseln vorhanden. Das Burzenland im Südosten mit der Hauptstadt Kronstadt und der Nösner Gau im Norden mit der Hauptstadt Nösen oder Bistritz. Das Burzenland ist im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gegründet. Andreas II. schenkte das territorium quod dicitur Wurza (so bei P. von Duisburg; ein gebît man nande in Ungirlande Wurzâ Jeroschin 113) im Jahre 1213 dem deutschen Ritterorden, der es vorübergehend bis 1225 besaß. — Über die Gründung des Nösner Gaues ist nichts bekannt. Teutsch, 1, S. 16, ist zur Annahme geneigt, daß sie in die Zeit vor Geisa hinaufreiche.

Die Sprache des Nösner Gaues soll den Uebergang bilden von dem Siebenbürger Sächsischen zur Sprache der Zips; im „Ungrischen Magazin (Presburg 1783)" I, 260 wird sie ein „makaronisches Sächsisch" genannt, d. h. halb „deutsch" halb „sächsisch". Jedenfalls müssen wir den Beitrag aus dem Nösner Gau hoch willkommen heißen.

Wir erlauben uns gelegentliche Bemerkungen zu demselben, die vielleicht bei Ausarbeitung des zweiten Theiles, dessen baldige Veröffentlichung wir hoffen dürfen, einige Beachtung finden. Manches, was hier zu bemerken ist, gilt überhaupt der Abfassung mundartlicher Wörterbücher.

In dem Vorworte heisst es S. III. „Die leitenden Gesichtspunkte dabei waren: Rückführung, wenn möglich eines jeden Wortes, auf die alt- und mitteldeutsche Form oder Wurzel desselben und Vergleich mit ähnlichen Formen deutscher Dialecte."

Der Nachweis der alten Formen und des Vorkommens eines Wortes in anderen Dialecten ist allerdings und ohne Frage höchst erwünscht. Bei einer ersten Sammlung von Idiotismen aus dem Volksmunde darf dies aber keineswegs die Hauptsache sein. Die Hauptsache ist hier das Sammeln der eigenthümlichen Formen, ihre genaue schriftliche Darstellung und eine erschöpfende, befriedigende, wo es nöthig ist, mit guten Beispielen belegte Darlegung ihrer Bedeutung und ihres Gebrauchs. — Wenn die Etymologie vorderhand noch Schwierigkeiten macht, so ist es viel angemessener, erstens die Form, dann die Bedeutung, den Gebrauch festzustellen: denn das ist das werthvolle Material, um das es sich handelt. Nur zu oft eilt der Verfasser eines mundartlichen Wörterbuches mit einer kurzen, ungenügenden Angabe der Bedeutung sogleich zu etymologischen Erörterungen und schleppt eine Menge ungesichteten Materials herbei und am Ende sind wir nicht sicher der mundartlichen Form, nicht der Bedeutung und nicht der Ableitung. — So hat einst der wackere J. K. Schuller eine Abhandlung geschrieben über den „Muorlef" in der eine Masse gelehrter Erörterungen aufgehäuft war, die beweisen sollten, daß der Muorlef eine Erinnerung an die Morolfsage ist; uns wurde aber aus der ganzen Abhandlung nicht hinreichend klar, wie, wann, wo bei den Siebenbürger Sachsen das Wort Muorlef angewendet wird. Hätte Schuller Beispiele gesammelt über den Gebrauch des Wortes, in erschöpfender Weise, daß auch der Nichtsiebenbürger mit dem Worte vertraut werden konnte, wir hätten es ihm mehr gedankt. — Der ein mundartliches Wörterbuch abfaßt, muß immer daran denken, daß das, was er mittheilt, dem größten Theil des Publicums, für das es bestimmt ist, unbekannt ist. Er muß sogar denken, daß eine Zeit kommen wird, wo das Mundartliche erlöschen wird. Daß es daher darauf ankommt, es für alle Zeit und für Jedermann zu fixiren und vollkommen befriedigend darzulegen —

das ist die Hauptsache. Kann der Verf. die Etymologie, das Vorkommen anderswo nachweisen, so ist es natürlich um so besser; nur darf er uns nicht zu viel des Selbstverständlichen und Allbekannten mit in Kauf geben, in den Nachweisen nicht unnöthig breit werden. Kann der Verf. die ältere Form nicht nachweisen, so beschränke er sich auf die Mittheilung des Idiotismus, seiner Form, seines Gebrauches. Eine Anhäufung von Vermuthungen, die zu keinem bestimmten Ergebniss führen, ist ohne Werth.

Die kleine Besorgniss, welche die oben angeführten Worte des H. Vfs. erregten, wird nicht gemindert, wenn er am Schlusse des Vorwortes als „Quelle" seiner Beiträge nächst der Sammlung aus dem Munde des Volkes: Graff's ahd. Sprachschatz, das mhd. Wörterbuch, Grimm's Grammatik, den Iwein, die Nibelungen, Parzival etc. — mit einem Worte seine ganze kleine Hausbibliothek anführt! — Nun einige Bemerkungen im Einzelnen.

âbersch und *âbesch* verkehrt. „Das Wort ist allgemein, namentlich in ganz Mitteldeutschland verbreitet." Darauf werden die alten und neuen Formen aufgeführt, das Charakteristische der Mundart aber wird nicht hervorgehoben. In Baiern und Oesterreich herrscht die alte Form *abich* nicht *abisch*. Wenn der Vf. getrennt die Gegenden, in denen *abich* und in denen *abisch* gebräuchlich ist, betrachtet hätte, hätte sich ergeben, daß letzteres md. ist. *äbsch* geht durch ganz Mitteldeutschland. Weinhold 5. Es ist aus dem Nl. herübergenommen, mnl. *avesch* nnl. *aafsch*. Im Schwäbischen kömmt neben *abich* auch *äbsch* vor; letzteres ist auch hier aus dem nl. eingedrungen.

àder in der Bedeutung: aber, neben oder. Dazu werden md. Idiotiken citirt (mein Wörterbuch der Mundarten des ung. Berglandes wird regelmässig mit unrichtiger Seitenzahl angeführt), dann aber heißt es: „bair. Schm. 1, 27, also allgemein mittel- und oberdeutsch." Der Vf. erwägt nicht, daß Schmeller's Wörterbuch drei Mundarten vertritt, auch eine mdeutsche. A. a. O. sagt Schm. ausdrücklich „Ob.-Pf. Franken."

aklich éner und *äddrich änner* werden als Nebenformen nebeneinander besprochen. Sie wären getrennt zu behandeln. *aklich éner* geht auf mhd. *iegelich* (angls. *âgelic*) zurück, die Verbindung mit *éner* vergleicht sich mit nl. *elk* (= *iegelich*) *een* engl. *every one* S. Gr. Gr. III, 54; hingegen *äddrich* (*änner*) eine Erweiterung von *ieder* (aus *ie*-weder) nnl. *ieder ider* ist, gleichsam jederig einer wie mhd. *ie dichein* u. a. — „*àlt* adv. manchmal, zuweilen Haltr. Id. 38 ebenso und *alt îst*" verstärkend „*alt ét*". Das wird alles so hingeschüttet, dazu noch aus Fromm. 4, 194: „*altäkend*" manchmal, als ob wir Leser alle Siebenbürger Sachsen wären! Wer weiß was *alt îst* und *alt et* und *altäkend* sein kann, wie es angewendet wird? Gebrauchsanwendungen und Formen müßten erklärt und in Sätzen in der Anwendung gezeigt werden. Das hilft uns nicht weiter, wenn man anführt, daß ein Wort schon von Haltrich S. 38 und bei Frommann a. a. O. vorkommt, wenn dort ebenfalls nicht mehr dabei steht als hier! — Die Ableitung von rheinfränk. *ald*, schon, ist kaum richtig, jenes *alt* bedeutet: manchmal, nicht: schon. Damit zu vergleichen ist *àlst* manchmal aus mhd. accus. adv. *allez* vgl. Fromm. II, S. 286, 65 und 140. — *àmfrâ* auch *àmtfrâ* Hebamme, ist nicht, mit Hinweis auf Haltrich, zu deuten als Amtfrau. Das t ist späterer Zusatz und gemeint ist eine Frau, die Amme ist. Amme ist nicht nur die Säugerin. In manchen Gegenden heißt eine Kinderfrau: *trockene Amme* (so im ungr. Bergland). — So ist mit Heb-amme heutzutage eine Kind-

hebende Pflegerin gemeint (wenn das Wort auch auf ein noch unaufgeklärtes hefihanna zurückgeht). Bei Ayrer kommen die Formen *Ammenfräulein*, *Ammafräulein* für Amme vor. Gr. Wtb. 1, 278. — *âne, ängden, eine* immer, *âne ént, ina int, âne ènesch* immer ein, immer gleich. Alle diese Formen werden unter Einem vor- und auf mhd. *iender* zurück geführt, mit weiterer Berufung auf die Formen inde aus Breslau und der Zips, die Weinhold und Ref. aus *iender* erklärten. Das gibt ein Chaos! Alle oben angeführten Formen müssen getrennt betrachtet, ihre Formen festgestellt, ihr Gebrauch an Beispielen gezeigt werden. Dann ist zu sehen, ob alle auf Eine Form zurückzuführen und wie die Verschiedenheiten der Formen zu erklären sind. Auf *iender* sind sie alle nicht zurückzuführen. Da *âne ént* immer eins bedeutet, so wäre das von mir angeführte (Nachtrag 34[6]): *anâ* mhd. *in ein*, *enein* in eins allerdings zu erwägen (= in ein einez). — *ansem* empfindlich, wird von *ande* abgeleitet: gewiß falsch. Hätte uns der Hr. Verf. lieber reichliche Belege mitgetheilt, die uns das Wort in lebendigem Gebrauch gezeigt hätten! Es erinnert an das siebenbürgische: *ànjem*, das auch noch unaufgeklärt ist, auch an das schlesische: *êsem* (egisam). — *erdên* einholen, dazu vgl. *derdônen* erreichen, eigentlich erspannen, mhd. *donen* spannen mein Nachtr. S. 22; Weinhold schles. Wtb. 15. — *dêsem* m. Sauerteig. Da die ahd. Form *deismo* aufgeführt ist, hätte der alte, irreleitende Erklärungsversuch „Teigsamen", der nach Haltr. hinzugefügt ist und schon von Frisch gemacht, von Gr. Wtb. I. 914 aber zurückgewiesen ist, wegbleiben sollen. — *fälfes* n. Weidenkorb, eigentlich Futterschwinge, wurde von Haltrich Id. 28 schon richtig aus Füllfass erklärt. Wolff Conson. 38 und nach ihm Kramer wollen es von ahd. *felawa* Weide ableiten. Ebenso wollte Regel dasselbe Wort *fölwas*, wie es in Ruhla lautet, von *felwa* ableiten, und zwar gegen Vilmar, der es aus *füllfass* erklärte. Ref. glaubt in seiner Schrift: Das Bauernhaus auf der Weltausstellung 1873 (officieller Bericht) S. 12 überzeugend nachgewiesen zu haben, daß das Wort, das auch im ung. Berglande, ferner im sigerländischen und in schmalkaldischen Dörfern üblich und in das Slovakische in der Form *filfas* übergegangen, aus Füllfass zu erklären ist. — Bei *feiti* m. rothe Stickwolle, wird *Pfeid*, got. *paida* herbeigezogen, ja damit sogar *pändel* in Verbindung gebracht (das n sei eingeschoben)! — In solche Abenteuer wollen wir uns nicht einlassen!

gômern beim Anblick von essenden Personen krankhaft nach dessen Speisen verlangen. Haltrich und Wolff führen an die Formen *gômern* und *giumern* und leiten es ab von mhd. *jâmern*, was im Bistritzer Dialect, nach Angabe des Hr. Verfs. S. 36, *jômern* heißt. Wenn demnach im B. Dialect *gômern* und *jômern* neben einander bestehen, dann ist für ersteres eine andere Abstammung zu suchen. Es ist wahrscheinlich eine Erweiterung von *gaumen* (got. *gaumjan* ahd. *goumjan*) das in der Schweiz, im Österreichbairischen, in Gottschee (Wtb. S. 90: *gâmen*) in der Bedeutung beobachten, bewachen üblich ist. — Zu *greiserlich* entsetzlich wird angeführt mhd. *freislich*, was nicht hieher gehört. Die diesem *greiserlich* entsprechende mhd. Form ist natürlich: *griuslich*. — Zu *lôfter* f. Klafter wäre zu bemerken, daß *die lafter* auch altniederrheinisch (im Annoliede) vorkommt, daß aber die Zipser Form *louchter* (= *lâchter*) nicht die „oberdeutsche" ist, wie Kr. angibt, sondern die niederd. niederländische, mit ch für f. — Unter *lis* f. Leiste belehrt Hr. Kr. den Referenten in einer Weise, die abgelehnt werden muß. Daß bairisch leuchse auf mhd. *liuche* zurückzuführen ist u. s. f. (Hr. Kr. schreibt

mhd. linche linchze) hat derselbe bereits 1859, Nachtrag S. 38 auseinandergesetzt.

Besonders hervorzuheben an dem Material des Nösner Idiotikons ist die überwältigende Fülle des Übereinstimmenden mit der Zipser Sprache. Möge die zweite Hälfte nicht zu lange auf sich warten lassen. — Von der Unerschöpflichkeit der eigentlichen Idiotismen eines kleinen Gebietes macht man sich oft übertriebene Vorstellungen. Sie haben doch immer nur einen relativ kleinen Ideenkreis, der sich auf die im täglichen Verkehr vorkommenden Dinge bezieht. Was über das Gebiet des Nächstliegenden hinausgreift, greift auch schon über das Gebiet der Mundart hinaus und muß der Schriftsprache entnommen werden. Dergleichen gehört nicht in das Idiotikon. Diese Bemerkung mache ich, weil, gerade die Siebenbürger Sachsen in der Vorstellung von der Unerschöpflichkeit ihrer Idiotismen, wie mir vorkommt, zu weit gehen, was mir aus den umständlichen Anstalten zu erhellen scheint, die seit Decennien zu einem siebenbürgisch-sächsischen Idiotikon gemacht werden; Kramer hat recht gethan, daß er frisch daran gegangen ist, die Idiotismen von Bistritz zusammenzustellen.

Möchte ihm bald ein Zweiter folgen mit einem Idiotikon des Burzenlandes. Dann aber wäre es Zeit endlich an die Herstellung eines siebenbürgisch-sächsischen Idiotikons zu gehen, das ich mir nicht zu groß denke. Bei den genannten kleinen Sammlungen wiederholt sich doch schon Bekanntes immer wieder. Ich glaube, wenn Alles in der Mundart bisher Gedruckte gut benutzt wird, so wird nicht leicht etwas Bemerkenswerthes übersehen werden. Möchten wir bald ein siebenbürgisch-sächsisches Idiotikon erleben!

SCHRÖER.

Frommann, Dr. G. Karl. Die deutschen Mundarten. Zeitschrift für Dichtung, Forschung und Kritik. Siebenter Band, III. und IV. Heft. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1877. 8. S. 257—508.

Mit diesem Doppel-Hefte wird der siebente Band dieser verdienstvollen Zeitschrift abgeschlossen; wenn nicht unerwartete Hilfe kommt, leider der letzte! — Der Inhalt des vorliegenden Heftes ist so bedeutend, so reich an ausgesuchten Mittheilungen sorgfältig behandelter Sprachproben, an lehrreichen Ergebnissen der Forschung, daß mich dies veranlaßt, mein schon einmal ausgesprochenes Bedauern zu wiederholen und auf den Wert dieser Zufluchtsstätte für die letzten Athemzüge der dahinschwindenden Mundarten unseres Volkes und für die wissenschaftliche Bearbeitung derselben hinzuweisen.

Das erste Stück in dem Hefte ist eine Fortsetzung von B. Spieß' Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon. Es gelangt hier bis zu dem Buchstaben J (exclusive), so daß nicht einmal die Hälfte der Sammlung veröffentlicht ist. Wo soll der Herr Verf. die zweite Hälfte erscheinen lassen, wenn Frommanns Zeitschrift erlischt?

Ein höchst werthvoller Beitrag ist gleich das zweite Stück: Über mundartliche Orthographie von J. F. Kräuter, von dem fast gleichzeitig eine sehr beachtenswerthe Schrift: Zur Lautverschiebung (Straßburg. K. J. Trübner 1877. 154 Seiten) erschienen ist.

Kräuter gedenkt in einer Anmerkung freundlich eines früher von mir veröffentlichten Aufsatzes „Über erhöhte Ansprüche, die nun an die Aufzeichnung mundartlicher Sprachproben zu stellen wären“ mit den Worten: „Schr. hat über diesen Gegenstand sehr Beherzigenswerthes gesagt“, meint aber mit vollem Recht, daß damit die Veröffentlichung seines Aufsatzes doch nicht überflüssig gemacht sei*). Ich hatte künftige Mittheilungen von Sprachproben von Männern im Auge, die dem Volksleben nahe stehen, wie z. B. Lehrer auf dem Lande, deren Lebensberuf nicht auf Lösung der Probleme der Wissenschaft gerichtet ist und von denen nicht zu erwarten noch zu verlangen ist, daß sie mit der Methode der Sprachforschung vertraut sind. Beiträge von solchen Männern können sehr willkommen sein, wenn sie mit Treue und Sorgfalt wiedergegeben sind und eine Zeitschrift für Mundarten darf auf sie nicht verzichten. — Solche Mitarbeiter hatte ich in jenem Aufsatze im Auge, indem ich sie anregen wollte ihre mundartlichen Beiträge möglichst so niederzuschreiben, daß der Klang der Mundart bis in's Einzelne auch für denjenigen erkennbar ist, der sie nie gehört.

Kräuter hat in seinem Aufsatze nur Dialektforscher vom Fach im Auge. Hier kommt nun namentlich ein neues Moment in Betracht, die physiologische Bestimmung der Laute, ein Moment von dem wir Alten in unserer Jugend nichts lernen konnten, ein Moment durch das das jüngere Geschlecht uns überlegen ist. Wer das Glück hatte die dazu erforderlichen Studien an der Hand eines kundigen Lehrers auf der Hochschule zu machen, wird sich auf diesem Gebiete immer gewandter bewegen als wir, die wir mühsam in späteren Jahren die neugewonnenen Anschauungen uns anzueignen haben.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Alten und den Jüngern in Bezug auf die Darstellungsart der Laute scheint mir abgesehen von allem Andern auch schon dadurch gekennzeichnet, daß jene nur die wirklichen Laute der Mundart im Auge hatten; ihnen entgingen die Laute, die in der Mundart nicht vorkommen; indem die Jüngeren, abgesehen von der wirklichen Erscheinung, das ganze Gebiet der physiologischen Möglichkeiten vor Augen haben. Hier können freilich wohl auch Täuschungen vorkommen — und sind vorgekommen — indem man um einen möglichen Laut in einem Beispiel anschaulich zu machen, ihn in einem wirklichen, zuweilen irrthümlich zu erkennen glaubte (ich erinnere z. B. an Brücke's e^{o} in *zwölf* oder dessen i^{u} in *Myrte***). Ähnliche, nach meiner Anschauung unbegründete Annahmen, fand ich, was ich hier sogleich bemerken muß, in vorliegendem Aufsatz nicht. Nicht zutreffend schien mir nur, daß als Beispiel für das deutsche *ö* (in *Töne*), französisch *boeufs*, *oeufs*, neben *feu deux* angeführt wird. Der Vocal in *boeufs* liegt doch, wie mir scheint, wie der in *veuve*, zwischen e^{a} und $ö^{a}$, indem das

*) Er sagt noch „übrigens kann ich mich mit einzelnen seiner Vorschläge nicht einverstanden erklären“ und ich darf es wohl beklagen, daß er diese Einzelheiten nicht namhaft macht.

**) Der Vocal in *zwölf*, ursprünglich *zwelf* wird in den Mundarten entweder *ä* oder *ë* oder — durch Einfluß des l — *ö* gesprochen; so hört man ja auch *ölf* für *elf*, *eilf*. Von einem Laute, der etwas anderes ist als *ä*, *ë* oder *ö* ist mir nichts vorgekommen. Ein dem *ö* anders genähertes *e* als in *Wölfe* kenne ich nicht. So spricht man auch *Mirte* oder *Mürte*, an ein drittes kann ich nicht glauben. Das Wort reimt entweder vollständig auf *Hirte* oder vollständig auf *gürte*.

eu in *feu* dem deutschen *ö* (Brücke's *o*ᵉ) gleichkommt. — Im Ganzen ist Kräuter's Aufsatz wohl überdacht, in hohem Grade beachtenswerth und gereicht diesem Heft zur besonderen Zierde.

Ich nenne noch von dem Inhalte desselben: einen posthumen Aufsatz von H. Rückert: Über die mundartliche Stellung der deutschen Bestandtheile in Wiggerts Psalmenfragmenten; einen anziehenden etymologischen Auslauf des Herausgebers über Schlamassel; den Schluß zu Staubs Abhandlung über ein alemannisches Lautgesetz; einen Beitrag A. Stengels über die Mundart an der schwäb. Retzat; 2 Idyllen in Steinlacher Mundart mitgetheilt von M. Bührer; Beiträge aus dem Niederdeutschen von F. Woeste; Volkssprüche aus Schwaben von G. Scuffer; Hebels Habermus nach der Aussprache von Hausen von Joh. Meyer (bei dieser Gelegenheit wäre es wohl erwünscht und vielleicht auch thunlich gewesen den a. a. O. von mir gestellten Anforderungen einigermaßen Rechnung zu tragen!); zu den deutschen Dialekten von Mieck; Schwäbische Einladung zu einem Fasnachtscherze von A. Birlinger; eine Anfrage über *ülfen* von G. Brückner. —

Als vortrefflich dürfen noch hervorgehoben werden die Besprechungen von L. Tobler und F. Kräuter (beide über Wintelers Kerenzer Mundart), von Fr. Latendorf über Edm. Höfers: wie das Volk spricht u. a.

Sehr zu bedauern ist, daß diesem 7. Bande das alphabetische Verzeichniss der Wörter und Sprachformen fehlt, indem doch die 6 früheren Bände ohne Ausnahme mit einem solchen schlossen, was ihre Brauchbarkeit so sehr erhöht hat. SCHRÖER.

MISCELLEN.

Briefe von Jacob Grimm an Karl Dominique Franz von Villers*).

Mithgetheilt von Dr. Isler in Hamburg.

I.

Cassel, 15. October 1810.

Ich komme mit einer Bitte. Eine fröhliche Nachricht aus Rom hat mich ganz in Eifer und Flammen gebracht. Glökle, welcher dort den altdeutschen Reinhart Fuchs aus dem 13. Jahrhundert entdeckt hat, wird mir ihn vermuthlich zur Herausgabe überlassen und in kurzem zusenden. Nun habe ich damit nichts weniger vor, als ihn in Ansehung der Sprache nicht nur, sondern auch historisch kritisch recht fleissig zu bearbeiten. Dazu ist aber eins unumgänglich nöthig, die Einsicht und genaue Benutzung der altfranzösischen Gedichte, welche zu Paris handschriftlich begraben liegen. Die elende Arbeit, welche Legrand im fünften Band der notices et extraits de la bibl. nationale,

*) Geb. zu Bolchen in Lothringen 4. November 1765, gest. zu Göttingen 26. Februar 1815. Über ihn vgl. Biographie universelle s. v. Villers, von St(apfe)r, W. von Bippen, Charles von Villers und seine deutschen Bestrebungen, Preuß. Jahrbücher Bd. 27, S. 288—307.

darüber geliefert, ist mir für meine Absicht wenig oder gar nicht brauchbar. Ich betrachte es sogar als nothwendig, das älteste französische Gedicht grösstentheils oder ganz mit drucken zu lassen, denn wer mag darauf warten, bis es einmal die Franzosen thun! Glauben Sie wohl, dass man mir die zwei oder drei merkwürdigsten Hss. des alten Renard aus der kaiserlichen Bibl. hier her schickt und auf ein Halbjahr zur Benutzung überlässt? der Fall ist wohl schwierig, aber nicht unerhört, wurde doch die berühmte Manessische Handschrift Bodmern auch ausgewirkt! neuerer Beispiele zu geschweigen. Und mit Recommendationen könnte ich mich am End leichter versehen als Bodmer. Misslänge der Versuch, so scheiterte freilich der gröste und beste Theil meines Plans auf einmal, also lasse ich mich nicht so leicht abschrecken und werde wenigstens alles mögliche versuchen und bewegen. Dabei rechne ich nun ein grosses Stück auf Ihre Freundlichkeit und die eigene Erkenntnis, die Ihnen von der Vortrefflichkeit dieser herrlichsten aller Fabeln aufgegangen. Erstens geben Sie mir Ihren Rath, wie ich es am besten und füglichsten anzufangen habe und dann bitte ich um ein Empfehlungsschreiben, worin blos zu stehen braucht, dass die mss. in meinen Händen sicher aufgehoben sind, und dass ich mich bekanntlich mit altdeutscher und folglich auch altfranzösischer Literatur und Poesie abgebe. Auch Reinhard[1]), einen Namensverwandten doch ohne Schaden gesagt! der ja selbst de l'Institut ist, will ich um eine Empfehlung bitten, und hoffe dass ers auch in bestem Sinne thut. Ob ich mich nun an Langlès oder Dacier wende, hängt vielleicht davon ab, welchem von beiden Sie und Reinhard mich am besten empfehlen können. Ich weiss zwar, dass Langlès nur mit oriental. Hss. zu thun hat, allein er scheint mir wärmer, thätiger als Dacier, und er kann dann die Autorisation zur Absendung diesem immer abgeben, wenn er nur selbst gute Einleitung trifft. Ich kann mir zur Noth auch noch von Brugniere[2]) ein Zeugniss ausstellen lassen, dass ich hier im Cabinet des Königs angestellt bin u. dergleichen. Und welchen Weg zur Sendung müsste man wohl vorschlagen. Diligencen sind unsicher, also am besten durch Buchhändler, da man doch alles herauslässt. Könnte ich nur selbst nach Paris, allein das ist mir noch vorerst versperrt. — Schreiben Sie mir nun über meinen Plan, nnd machen Sie mir nur volle Hoffnung. — Finden sich, wie es sehr zu wünschen ist, im altdeutschen Lied historische Aufschlüsse und Data genug, so denke ich mich ferners über das plattdeutsche Gedicht und seine vielfachen Übertragungen, dann auch über das holländ. Prosabuch zu verbreiten und ihrem Ursprung und Zusammenhang unter einander nachzuspüren. Vielleicht erlange ich auch das griechische Werk, dessen einmal Lessing erwähnt[3]), ohne indessen über das Verhältnis zu Reinecke nur irgend etwas befriedigendes beizubringen, so dass es etwa gar nichts damit ist. — Die Arbeit mag ihre Schwierigkeiten haben, sie dünkt mir ausserordentlich reizend, über den Geist des ganzen Buchs hat mir eben Görres sehr schön geschrieben, ich will Ihnen seine Worte ein andermal mittheilen, und vergesse jetzt nicht Sie noch zu ersuchen, mir doch Ihren eigenen Artikel über den Renard, wovon Sie mir in

[1]) Karl Friedrich Reinhard, als Schriftsteller und Diplomat bekannt, Schwiegersohn des jüngeren Reinmarus.

[2]) Brugnière, Sécrétaire du cabinet de Jérome, Roi de Vestphalie, wo Grimm Auditeur au Conseil d'Etat und Bibliothekar war.

[3]) Sämmtl. Schr. XI, 1, 240 Maltz.

Göttingen erzählt und den Sie für das Dictionnaire univ. (chez Michaud [1]) bestimmt mitzutheilen. Da ich ihn unter dem Buchstaben A (Alkmaar) vermuthe, so muss er jetzt wohl schon gedruckt seyn, und leider hat man hier auf das schlechte dict. von Prudhomme [2]) subscribirt, so dass ich das andere nicht kaufen kann.

Können Sie mir etwas näheres über Herrn Julius [3]) aus Hamburg melden, in dem ich auch einen Liebhaber altdeutscher Poesie vermuthe und von dem neulich ein etwas starkgespannter, aber doch nicht unebener Aufsatz im Vaterländischen Museum [4]) gestanden hat? Im Ganzen finde ich doch, dass sich das Museum zu breit nimmt, und so kann ich ihm keine lange Dauer voraussehen. Bisher habe ich so überhäuft zu thun, dass ich noch nicht an meine Schuldigkeit denken können, Perthes einen Beitrag dafür zu übersenden. Aber so bald ich kann will ich wenigstens meinen guten Willen bezeigen. Ihren Aufsatz über die verschiedene Liebe [5]) hätte ich lieber in der neuen Umarbeitung wieder gelesen, womit Sie uns beschenken wollen, als in der zimmermannischen Übersetzung; auch bitte ich Sie alsdann, mehr und glänzendere Beispiele auszuwählen, was nicht sehr schwer fallen wird, besonders wenn Sie mehr auf die altdeutsche Literatur zurückgehen. Einiges wird auch den Franzosen in ihrer alten Poesie noch zu statten kommen, was sie in der neueren verscherzt haben. Aber hier gilt es freilich das Ganze und in so fern gefällt es mir gar wohl, wenn Sie Ihrem neuen Plane nach, das Ganze weiter nehmen und ausführen wollen. Ich weiss nicht was ich gegen Zimmermann [6]) eigentlich habe, ich kenne ihn nicht persönlich, allein manches gefällt mir nicht von ihm, sein Aufsatz über Joh. Müller [7]) ist neulich mit grossem Recht in der leipz. Lit. Z. heruntergemacht worden, wer möchte auch, um über Müller etwas zu sagen, einen Morgenstern ausschreiben wollen! dieser Morgenstern [8]) ist mir geradezu einer der fatalsten unberufensten Schriftsteller, Hofprediger hätte er meinetwegen werden mögen, oder so gelehrt wie Böttiger.

---

[1]) Gemeint ist die Biographie universelle, wo der betreffende Artikel Bd. I, S. 582 sich befindet.

[2]) Prudhomme, Dictionnaire universel géographique, statistique, historique et politique de la France. Paris 1804; 5 Bde. 4°.

[3]) Nicolaus Heinrich Julius, Dr. Med., beschäftigte sich vielfach mit Literatur, und war mit den Romantikern (Chamisso, Varnhagen u. a.) befreundet. Er nahm Theil an der Redaction des Vaterländischen Museums. Von ihm ist erschienen: Bibliotheca german. glottica, oder Versuch einer Litteratur der Alterthümer, der Sprachen und Völkerschaften der Reiche germanischen Ursprungs und germanischer Beimischung. Hamb. 1817. 8.

[4]) Vaterländisches Museum, eine Zeitschrift, die Friedr. Perthes im Jahre 1810 zur Belebung vaterländischen Sinnes unternahm. Es sind nur sieben Hefte erschienen, da die Besetzung Hamburgs durch die Franzosen im J. 1811 die Fortsetzung unmöglich machte.

[5]) Villers Erotique comparée, ou Essai sur la manière essentiellement différente dont les poètes français et allemands traitent l'amour, 1807, deutsch von Zimmermann im Vaterl. Mus.

[6]) Friedr. Gottlieb Zimmermann, damals Collaborator, später Professor am Johanneum zu Hamburg, nahm ebenfalls an der Redaction des Vaterl. Museums Theil.

[7]) In Archenholz Minerva 1809.

[8]) Karl Morgenstern, Professor der classischen Literatur in Dorpat.

Ich habe Sie letzt nicht hier zu ſehen bekommen, wünsche Ihnen aber Glück, dass Sie, wie ich vermuthe, vom Antheil am Moniteur [1]) wieder gänzlich losgekommen. Vielleicht glauben Sie mir bald mehr, als vor einigen Monaten, dass hier mit den Leuten nichts gutes zu treiben ist. So höre ich eben, dass die Hauptschule hier in Cassel, welche ſonst recht brave Lateiner gebildet hat, und gegenwärtig aus Mangel einiger Lehrer etwas herabgekommen ist, aus ihrem ſchönen Local in der Königsstrasse, das für ſie erbaut worden, verwiesen und in ein miserables Gebäude in der Altstadt verlegt werden ſoll, um in jenes ein Bureau zu bringen. Nun ist klar, dass die Schule damit den letzten Stoss erhält und das kann L. [2]) zugeben! der hat nur Sinn für das äusserliche in Göttingen, z. B. in .... [3]) fehlt sehr ein braver Mytholog, der nicht ſo ein blosser Sprachphilolog ist, als Wagner [4]), einer wie Creuzer in Heidelberg u. a. Wenn ich bedenke, dass der geistreiche Görres in Coblenz fast wie ein Schulmeister leben und ſeine Familie mit elendigen 1200 fr. erhalten muss! die Werke die er ſo übereilen muss, würden wir sonst reifer und ausgearbeiteter bekommen. Doch preise ich ihn und seines gleichen glückseelig. — Ich achte die herrlichen Anstalten in G. wie einer, und ehre ſeine Gelehrten, aber diese werden ſich jener nicht überheben; eine arme Universität kann gross und erregend werden durch die Liebe einer Krone von trefflichen Lehrern und diese lebendige Verwandschaft zwischen Lehrern und Schülern ist es ja, was wir an unsern Univers. als das deutsche erkennen ſollen. Paris hat auch die Menge von Anstalten, aber gilt da auch die Frömmigkeit und Stille im Lernen und Lehren, welche allein es leidet, dass der Jünger neben dem Meister aufkomme und beide durch einander lernen. Doch ich will Ihnen nicht ſchreiben, was Sie zwar nicht inniger glauben können, wie ich, aber viel gründlicher und aus längerer Erfahrung wissen. Bleiben Sie mir freundschaftlich geneigt und begünstigen Sie baldigst mein obiges Vorhaben.

ich bin aufrichtig der Ihrige
Jacob Grimm [5]).

Monsieur

Monsieur de Villers

à Gottingue

en cas q'uil fût parti de cette ville, des renseigemens ſur ſa demeure actuelle pourront être pris chez Mr. le professeur Heeren.

[1]) Moniteur Vestphalien.
[2]) Leist, Unterrichtsminister im Königr. Westphalen.
[3]) Mit dem Siegel weggerissen, ohne Zweifel Marburg.
[4]) C. F. Ch. Wagner, Prof. der Philologie in Marburg.
[5]) Grimm's Arbeit über Reinhard Fuchs ist bekanntlich erst 1834 erschienen, obgleich in F. Schlegels deutschem Museum 1812, Bd. 1, S. 391–415 die Ankündigung des baldigen Erscheinens von den Brüdern Grimm erfolgt war. Das französische Gedicht wurde inzwischen in Frankreich veröffentlicht, der Plan daher, dasselbe zugleich mit dem deutschen herauszugeben, nicht ausgeführt.

II.

9. Januarj 1811.

Lieber Herr von Villers,

ich weiss nicht, was von dreien ich zuerst thun muss, Sie um Ihre Gesundheit fragen, oder Ihnen zu der Professur Glück wünschen, oder für Ihren letzten werthen Brief danken. Über die erste fiel mir neulich ein Hamburger Zeitungsartikel in Hände und hat mich beunruhigt, möge ſich alles jetzt ſchon gegeben haben! Machen Sie nur dass Ihnen zur zweiten nicht noch einmal das alte Vaterland nachzieht. Was mich angeht, ſo ist mir der Athem ſchon eng genug geworden, Gott erhalte nur das Blut rein, wenn man ſich auch aus zehren muss. Doch halte ich noch am Trost fest und ſchreibe Ihnen daher am leichtesten über Ihr letztes Schreiben, das ich nebst dem eingelegenen Reynaert de Vos zu herzlichem Dank erhalten habe. Das hätte ich ſchon früher vermeldet, wenn ich nicht mein kleines Buch[1]) gerne mitschicken wollen, womit mich nun ſchon ſeit September Dieterich gegen Recht und Billigkeit aufhält. Sobald es fertig wird ſoll er Ihnen ein Exempl. übermachen und dann bin ich auf Ihr Urtheil um ſo begieriger, als Sie an meine Sache wenig zu glauben ſchienen. Und gerade in ihr meine ich doch ziemlich fest zu ſtehen, das Mangelhaftige der Ausführung weiss ich ſo gut wie einer. Nur müssen Sie bedenken das[2]) alles nach und nach, und in verschiedener Absicht zusammengetragen worden ist, weshalb manches in den Noten ſteht, was besser in den Text gehörte. Anderes, zB. in der Vorrede über Universität und gegen die Juden wäre nicht gesagt worden, ohne besondere Privatursache, ich dachte das Publikum werde bei einem unbedeutenden Buch ſolche Ausweichungen gleichgültig ansehen. Auch glaube ich ist es einem deutschen Schriftsteller überhaupt jetzo zu erlauben, dass er ſeine Sorge und Liebe zu der allgemeinen, wenn auch bekannten aber doch oft vergessenen Wahrheit allerwärts einfliessen lässt, ſelbst wo ſie ungehörig ſchiene, wenn wir ruhiger und glücklicher ſind, dann wollen wir auch ſtreng und enthaltsam ſchreiben, jetzt ist grosse Freude und Trost in dem Bekenntniss, wie, glaube ich, kein recht protestantisches Kind die Oeffentlichkeit ſeiner Glaubenserklärung vor Gott, der Kirche und den Menschen dahingeben würde, um kein Gut der Welt. Wenn es je gefühlt werden muss, ſo ist es in unsern Tagen, wie ſtark jedwede reine menschliche Sitte auf die Herzen wirkt, und ſie ſtärkt und zusammen hält; Mittheilung ist ſo natürlich und eigentlich der einzige Grund, warum man etwas drucken lässt. Darum verzeihen Sie auch hier der Abschweifung.

Meine Aussicht das bewusste pariser Ms. zu erhalten, ist freilich ſchwach, besonders ſeit der wenigen Hoffnung, die Sie mir gemacht, jedoch noch nicht aufgegeben. Ich habe an Dacier einen langen, und um ihm ſowohl mein Interesse zu zeigen, als ſeines zu erregen, gemischten Brief geschrieben, wegen des Transports alle mögliche Sicherheit und Bequemlichkeit gegeben, und über-

---

[1]) Jac. Grimm Über den altdeutschen Meistergesang, Gött. Dieterich 1811 (gegen B. J. Docen Über den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger. Ein Beitrag zur Karakteristik der früheren Zeitalter der deutschen Poesie, im Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgeg. v. F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen und J. G. Büsching. Berl. 1809. Bd. I).

[2]) So!

dem mich an Hase[1]) noch besonders gewendet. Reinhard hat hierzu ferner seine Empfehlung gethan und ich warte täglich auf Entscheidung. Wären die Conservateurs der bibl. impériale so liberal gesinnt, als mein pariser Correspondent Roquefort[2]), so hätte ich alles was ich wünsche, noch eben bietet mir dieser ein ihm selbst aus Lyon geliehenes Ms. du roman di Tristan an. Ihren Aufsatz über die Minnelieder in Millins Journal habe ich mit Vergnügen gelesen, doch auch mit einiger Furcht wegen des Schlusses. Sollte es gerathen seyn, den pariser Herrn viel von der Kostbarkeit der altdeutschen Sachen in Rom in den Kopf zu setzen? so verfallen sie leicht auf einen Transport nach Paris, vielleicht auf eine Auswahl; bei beiden kann einzelnes verloren werden oder in lange Unordnung gerathen, da man jetzt in der Vatikana durch Glökles Eifer mit Catalog und Ordnung ziemlich im Reinen ist und sich zu Rom doch noch vergnüglicher arbeitet. Auch könnten in etwas besserer Zeit deutsche Reclamationen unseres Eigenthums eher erhört werden, wenn es so bleibt, aber schwerer, wenn einmal der pariser Schlund auch das verschlungen hat. Dies waren meine Gedanken, sonst sähe ich einige Mss. so gern wie Sie in Benekés Händen, wenn auch nur geliehene.

Bevor die Handschriften eintreffen, fange ich an dem Reinecke nicht zu arbeiten an. Sie leihen mir also Ihren holländischen noch ein wenig, vorausgesetzt, dass ich ihn nicht mittlerzeit durch den Buchhandel bekommen kann. Sein Verhältniss zu dem französischen und andererseits zum plattdeutschen macht ihn wichtig genug. Auf ein andermal mehr davon und von meinem Plan.

Champoll. Figeac[3]) über die patois, den Sie mir anempfehlen, hätte ich Ihnen ja selbst schon gezeigt bei Ihrem Hierseyn, wenn Sie nur je länger als eine Viertelstunde bei uns ausgehalten hätten. Manches ist darin recht gut, am wenigsten das Allgemeine und das einzelne hätte zehnmal besser werden können, in einem so vorzüglichen Landstrich, als das Delphinat ist, dessen Alterthümer mich höchlich reizen, wegen des vermuthlichen Zusammenhangs mit einigen Sagen unsers alten Titurel. Können Sie mir daher irgend einmal ein gelehrtes Buch über diesen Gegenstand nennen, so soll es mich freuen. Wo ich nicht irre ist die Anzeige obiges Buches in der A. L. Z. von Ihnen gewesen. — Haben Sie Sich denn seitdem noch nicht das von Docen[4]) edirte kleine, aber köstliche Fragment des Titurels angeschafft? Man kann sagen das es in der Mitte liegt zwischen dem Stil des Nibelungenepos und den Minneliedern, in beiden könnten einzelne Stellen daraus aufgenommen werden, und doch ist es wieder ganz von frischem und eigenthümlichem Ton, dass ich es reiner und grösser halte, als die Meistergesänge und schwächer aber gemüthlicher wie die Nibelungen, wie weit steht es über Ariost und Tasso, die freilich eleganter sind, aber mir wenigstens unherzlicher scheinen, oft gesucht.

---

[1]) Carl Benedict Hase, bei der Verwaltung der Manuscripte der k. Bibliothek zu Paris angestellt.

[2]) Jean Baptiste Boniface de Roquefort, Forscher der altfranzösischen Litteratur.

[3]) Jos. Champollion-Figeac, Nouvelles recherches sur les Patois ou idiomes vulgaires de France et en particulier sur ceux du département d'Isére. Paris 1809.

[4]) B. J. Docen Erstes Sendschreiben über den Titurel, enthaltend die Fragmente einer Vor-Eschenbachschen Bearbeitung des Titurel. Aus einer Handschrift der kön. Bibliothek zu München herausgegeben und mit einem Commentar begleitet. Berl. u. Leipz. 1810.

Sehr gefreut hat mich Ihr günstiges Urtheil über Görres Mythengeschichte, und wenn Sie den guten Geist ſolcher und ähnlicher Anerkennungen in G. einführen, ſo ist ſchon allein dadurch der Erwerb Ihrer Person ein deutlicher Gewinn. Denn ich ſtelle mir vor, dass eben jene Schrift in den Gött. Anzeigen hart verkannt werden könne, gerade aber der Trieb, der in ihr regiert und der allein ſie hervorgebracht hat, ist höchst ſchäzbar, und wenn die Ausführung in einzelnen ungleich, manchmal übereilt, einigemal unglücklich ist, ſo will das wieder wenig sagen gegen den Reichthum fruchtbarer und glücklicher Combinationen. Hauptfehler des Buchs ſcheint mir die Vernachlässigung der griechischen Mythologie zu seyn, welche, weil wir ſo viel davon wissen, ein grosses Licht zurückstrahlen kann auf das frühere, freilich viel lautere und heilige Wesen asiatischer Religion. Auch im kleinen und ſpäten ist Gott zu finden, ſchwerer gewiss, aber vielleicht desto ſicherer. Aus diesem Grund hat auch Creuzer eine Ungerechtigkeit an der griechischen Mythologie begangen, dadurch dass er ſie für bedeutungslos erklärt und ſie im Gegensatz zum Symbol viel zu viel vernachlässigt, dennoch hat diese Einseitigkeit auch wieder seinem Werk genutzt. Nur hätte der Plan besser und einfacher werden können, wenn er mehrere grammatische Untersuchungen als blose Beweise ſeiner Ansicht in Noten oder Anhang verwiesen hätte. Übrigens ist auch der Geist der in diesem Werke herrscht vortrefflich und ich achte es für weit höher als das, was ich mir daran anders wünsche. Nichts freut mich mehr, als dass auch unser altdeutsches Studium zu denselben Resultaten führt, wie denn auch Creuzer einige ſeiner einleuchtendsten Erläuterungen aus der Quelle des Christenthums hergenommen hat.

Über des herrlichen Runge Tod[1]) werden Sie nicht weniger betrübt gewesen ſeyn, als wir; wohl ihm, ich habe aber gehört, er hätte noch gern gelebt. Nun möchte ich wissen, ob er noch verschiedene Arbeiten angefangen und vollendet hat, namentlich wollte er zu Görres Ausgabe der alten Heimonskinder Umrisse liefern. — Wie wird es jetzo dem braven Perthes gehen, und auch das Museum kann nun nicht ſo bleiben. In den letzten Heften hat mir besonders Stollbergs Aufsatz über unsere Sprache gar wohl gefallen, ich gestehe, er ist mir das liebste, was im Journal gestanden, Kolbe gegen die Wortmenger hat auch ganz recht, ſagt aber wenig neues.

Sobald Sie ohne Beschwer ein paar Zeilen ſchreiben können, wird mich Ihre Nachricht von Ihrer Genesung ſehr freuen, ob gleich ich ſie von Göttingen aus früher zu erfahren hoffe. Harding[2]) ist heute durchgereist, ohne dass ich ihn gesprochen habe. Leben Sie wohl und nehmen Sie meinen Gruss, ſo wie einen von meinem Bruder mit gewohnter Güte an.

Ganz der Ihrige

Gr.

Die in meinem letzten von hier gegebenen Nachrichten ſind zum Glück ungegründet geworden.

---

[1]) Phil. Otto Runge, 1777—1810, Maler und Schriftsteller. Seine hinterlassenen Schriften sind Hamburg 1840 erschienen. Über seine künstlerischen Arbeiten s. Hamburgisches Künstler-Lexicon (Hamb. 1854) S. 211.

[2]) Professor der Astronomie in Göttingen.

III.

Cassel, 13. Februar 1811.

Lieber Herr von Villers,

Sie wissen schon, dass Sie in jedem Brief von mir geplagt werden, mit Bitten um mancherlei Hilfe, warum sind Sie aber auch so hilfreich? Görres, den Sie selber ehren und achten, wünscht gar zu gern den Schah Nameh Ferdusi's zu studiren, davon liegen in Göttingen Handschriften, ich glaube zwar keine der besten, welche man in Paris und Wien zu suchen hätte; ihm aber ist es so theuer um die Sache zu thun, dass er der Unvollkommenheit des Textes vorerst noch nachsehen würde. Er fragt mich ob die Benutzung dieser Quelle ihm offen zu machen wäre? indem ich sein Anliegen in Ihre Hände zuerst lege, thue ich nichts, als was er wohl von selbst gethan hätte, wenn er schon dazumal Ihre nähere Verbindung mit Göttingen gewusst hätte. Alles was dabei beschwerlich oder sonst gleichgiltig zu thun wäre, weisen Sie aber auf mich zurück.

Ich lege Ihnen lieber seinen eigenen Brief bei, damit Sie zugleich darauss sehen, dass meine Erwartung vom deutschen Reinhart Fuchs ein wenig gesunken ist, doch freue ich mich immer noch auf die Besorgung der Ausgabe. Mit den pariser Mss. geht es schlecht an, der erste mühsame Brief an Dacier war im Bureau des Duc de Cadore verloren oder verirrt, so dass er sich aus diesem Malpertuis nicht finden lassen wollte. Nun habe ich ihn zum zweitenmahl abgeschickt.

Die andere Bitte betrifft mich näher, wie Sie gleich am Titel der Handschrift hören können, denn eine Handschrift ist es auch. Der bekannte Codex der Meistersänger in Colmar ist augenscheinlich äusserst wichtig unb blutwenig bekannt. Wie wäre er zu erlangen? durch Connexionen in Strasburg, das nicht so weit davon liegt, aber freilich ist Colmar eine verschiedene Praefectur? Rathen Sie mir gütigst. Seine Wichtigkeit ist im dritten Heft des altdeutschen Mus. [1]) zu ersehen, worin auch zwei Aufsätze von mir, die ich Ihrer Nachsicht empfehle, wann Sie darauf stossen.

Sie haben doch meinen Brief von bald nach Neujahr erhalten? hier gibts durchaus nichts neues, Göttingen aber hat den guten Beckmann [2]) verloren, mit dem Sie mich noch bekannt gemacht, und mit dem wir einmal von Fiorillo aus nach Haus gingen. In den gel. Anzeigen hat mich lange nichts so sehr gefreut als die neuliche von Jacobs Rede, dergleichen Stimme thut einem wohl, und sie war diesmal so klug, dass man ihr dabei nichts anhaben kann. — Können Sie mir nichts über den Bon Pommereuil [3]) melden? welcher ja nun Portalis gefolgt ist, womit der Kaiser unzufrieden soll gewesen seyn. So bald Ihnen die deutsche Currentschrift durch die neue Professur geläufig ist, so erlassen Sie mir diese lateinischen Lettern, welche mich gern zum Verschreiben bringen, obgleich nicht zum Verzweifeln, dass ich es nicht noch einmal gewohnt werden könne. Legen Sie mir gütigst Görres Brief wieder bei, wenn Sie mir antworten, welches mich je eher erfreut je eher es geschieht,

von Herzen und immer der Ihrige

Jacob Gr.

---

[1]) Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen, J. G. Büsching. Berl. 1809 ff.

[2]) Joh. Beckmann, Professor in Göttingen, durch vielfache Schriften bekannt.

[3]) François Réné Jean, Baron de Pommereuil, nachdem Portalis in Ungnade gefallen, Directeur général de l'imprimerie et de la littérature.

IV.

Cassel, 24. Febr. 1812.

Tydemann aus Franeker bittet mich Ihnen zu fchreiben, dass er Ihre voriges Jahr vor der pariser Reise abgesandte depeche nicht erhalten habe, und dass Sie ihm einen Dienst erweisen würden, wenn Sie jetzt, wo man in Paris die Organisation des holländischen Studienwesens und von der Wiederanstellung der auf den eingegangenen Universitäten angestellten Professoren die Rede ist, — an Ihre dortigen Freunde fchreiben und folchen, die hiebei Einfluss haben, empfehlen wollten. Es fey ihm in der Hauptsache eins, in Gröningen oder Leiden angestellt zu werden.

von Görres habe ich neulich Briefe, ich hatte ihm wegen des zweiten äusserlich besseren MS. des Schahnamêh geschrieben, das noch in Göttingen befindlich wäre, er wusste das wohl, hält aber das andere für vorzüglicher. Zu feiner Reise hierher u. nach Gött. ist wenig Aussicht, er denkt vielleicht noch d. J. fich für immer in Paris niederzulassen, welches ich ihm in hundert Hinsichten nicht verdanke[4]), deutsch wird er immer bleiben, und gewiss ins altfranzösische eine lebendige Bewegung bringen. — Ich habe heut wenig Zeit und Raum, Beneke grüssen Sie doch vielmal, er fchreibt auch gar nicht, oder immer nur ein paar Worte. Sie versprachen mir die Bogen über den renard aus dem T. v der notices et extr. zu fenden, wo Ihnen nichts daran liegt, wäre es mir lieb, damit ich den Band an die dort. Bibl. zurückgeben kann. Demnächst bekommen Sie ein Freiexemplar meiner Ausgabe dafür. Zu Reinhard gehen wir jetzt öfter, und haben neulich angefangen die Nibelungen vorzulesen, was auch vollführt werden foll.

Ich wünsche, dass es Ihnen wohl geht und grüsse Sie herzlich, wie immer

der Ihrige J. Grimm.

Erklärung.

Gegenüber dem Mahnwort des Herrn Prof. Dr. Schröer in der Germania S. 127 sehe ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß der Tod Bertrams mit dem Aufhören der Zeitschrift „Die deutschen Mundarten“ nichts zu schaffen hat, sondern daß mein Vorgänger die Kündigung selber hätte aussprechen müssen, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Das Unternehmen hat nämlich kaum ein Viertel der Kosten eingetragen. Schon bei Übernahme der Administration wurde ich deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß dasselbe wohl schwerlich fortzuführen sei, und es hat mir denn auch nicht viel Mühe verursacht, mich hiervon zu überzeugen. Das Bedauern, daß ein so verdienstliches Unternehmen aus Mangel an Unterstützung eingehen muß, theile ich mit jedem Anderen.

HALLE a. S., 8. Juni 1877. AUG. SCHÜRMANN.
Administrator der Buchhandlung des Waisenhauses

[4]) so!

KLEINE BEITRÄGE ZUR MYTHOLOGIE.

Aus: „Der zu vielen nutzlichen Wissenschaften dienstlich anweisende, und, auf vieler Verlangen und Begehren fortgesetzte Curiöse Künstler etc.“. Nürnberg. J. L. Buggel. 1705.

1. Daß das Getreyde nicht brandicht werde.

Nimm ein Tisch-Tuch, oder sonsten ein anderes Tuch, laß zuvor waschen, und das Getreyde aus demselben säen, darnach wann du gar gesäet hast, so lege das Tuch also ungewaschen in eine Truhen, und laß das gantze Jahr ungenutzt liegen, biß du wieder säen wilst, dann nimm und wasche es wieder, und säe aus demselben, verwahre es also wiederum, nachdem du gesäet hast, das gantze Jahr, und folge also alle Jahr hernach, so wird dir gewißlich kein Getreyde brandicht. Probatum est.

NB. Man hält auch gewiß dafür, der Weitzen werde nicht so leicht brandicht, wann er in der Creutz-Wochen im letzten Vierthel des Monden gesäet wird.

Im Vollmond solle man ihn Vormittage, im Neumonden aber Nachmittage säen (I. Buch, S. 28).

2. Ein anders bewährtes Mittel für den Brand im Weitzen.

Nimm einen dürren Birn-Baum, brenne ihn zu Aschen, und nimm die Aschen und Saltz darzu, geuß Wasser darauf, und rühre es untereinander, hernach nimm einen scheinigen Hahn, schneide ihme die Gurgel ab, und lasse das Blut in obgemeldtes Wasser, hernach rühre es wieder untereinander, und wann du den Weitzen säen wilst, so besprenge ihn mit obgemeldtem Wasser. Probatum est. . . . . (I. B., S. 28).

3. So eine Kranckheit unter die Pferde kommet, daran viel sterben müssen, daß die andern lebendig bleiben.

Nimm Lung und Leber, und ein Stuck vom Hertz des todten Pferdes, thue das in einen neuen ungenützten Hafen, vermache das wohl, und lasse es beym Feuer dörren, daß ein Pulver daraus wird, dieses Pulvers nimm 1 Loth, theile es in 3 Theile, und giebe ein

Theil dem Pferde, ein jedes wohl in dem Futter ein, den Topff vergrabe vor der Sonnen-Aufgang, und unter der Schwelle, wo die Pferde ein- und ausgehen (II. B., S. 111).

4. Vor das Verfangen der Pferde.

Eisen-Kraut dem Pferde ins Gebiß gebunden, macht, daß sich das Pferd niemalen verfänget (II. B., S. 112).

5. Wann ein Pferd bezaubert ist.

Dieses sind die Zeichen eines bezauberten Roßes, es hänget den Kropff unter die Krippen, und lässt die Haar am Möhn und Schweiff ausgehen, es schwitzet und kann vor Mattigkeit fast keinen Schenkel erheben; Nimm ein Todten-Bein von einem Kirchhofe, darnach suche ein Stuck Holtz im Wasser, welches das Wasser hat ausgeworffen alsdann, nimm einen Topff, thue darein vor 6 Pfennig guten scharffen Eßig, scheiß s. v. in den Topff, darein du den Eßig gethan hast, schabe ein wenig von dem Beine, auch von dem Holtz, und thue das auch in den Topff, und rühre es wohl mit dem Holtze, und geuß dem Roß ein, du must aber das Roß mit dem Kopff in die Höhe binden, daß es alles verschlingen muß, und schlage ihme die Bug- und Schranck-Ader, und binde von dem Bein und Holtze dem Roß auf der rechten Seiten ein wenig unter die Möhn, und trage jedes wieder an seinen Ort, wo du es genommen hast, es wird von Stunden an besser (II. B., S. 112 u. 113).

6. Wann du mit einem willt in die Wette reiten, oder lauffen lassen.

Binde deinem Roß Eber-Wurtzel in das Gebiß, so nimmt es dem andern die Stärke. Oder: Wer Eisen-kraut-Wurtzel in die Schuhe leget, oder dem Roß ins Gebiß hänget, so wird es nicht müde, und verfänget sich nicht (II. B., S. 113).

7. So einem ein Pferd gestohlen wird.

So nimm desselben Roßes Zeug, als Sattel und Zaum, stecke es in einem Back-ofen und vermache den Ofen wohl, so kan der Dieb das Pferd nicht weg bringen (II. B., S. 113).

8. Wann man weit reiten will, daß kein Pferd sich verfänget.

R. Verbenam zwischen zweyen Frauen-Tagen gebrochen, und Artemisiam, binde es dem Roß an das Mundstuck, so thust du dem Roß keinen Schaden, wann du gleich 200 Meilen reiten must (II. B., S. 114).

9. So die Pferde, oder ander Viehe, von bösen Menschen bezaubert worden.

R. Teuffels-Dreck, vergrabe den mit reinen Aschen zwischen zweyen reinen Stützen unter der Schwellen, darüber die Pferde aus- und eingehen, der Mensch, welcher die bezaubert hat, der verdorret bey gehendem Leibe. Wilt du aber, daß er das Jahr sterben solle, so lasse einem Pferd aus jedem Huf oder Fuß einen Span schneiden, und nimm von jedem Ohr die obersten Haare, und über den Augen auch ein wenig, binde es zusammen, wann man eine Leiche begräbt, lasse das mit begraben, der Zauberer muß das Jahr sterben (II. B., S. 115).

10. Wann ein Pferd aufstössig wird im Felde oder Stall, daß es die Würme beissen, oder die Feibel anstösset, und man nicht erkennen kan, wo es fehlet.

Man nimmt Farren-Wurtzel mit dem Adler zischen zwey Frauen-Tagen früh vor der Sonnen-Aufgang, binde es ihme unter die Zungen, lasse es eine Viertel-Stund umher führen, und laß demnach stehen, so wird es schon besser (II. B., S. 121).

11. Sonderbares Pferd-Stücklein.

Ut equus non comedat. illine saponem intus ad labra, superius & inferius, non comedet, donec bene eluatur aquâ. Ut claudicet, clavum ex ferro ejus sublatum excandefacias flamma & claudicabit, donec clavis projiciatur in aquam fluentem. Sed illiberalia sunt haec Magiae rudimenta, quibus si quis temere abutatur, in legem Christianae Charitatis facilè peccabit, & aeternae damnationis reus est (II. B., S. 121).

12. Geschwinde und hurtige Pferde zu machen.

Antonius Mizaldus berichtet aus dem Rose und Alberto Magno, daß die Huf-Eisen, welche von einem Richt- oder Hencker-Schwert gemacht worden, geschwinde und hurtige Pferde machen sollen: und wann man aus solchen schlüchtigen Eisen die Gebiß oder Mundstücke an die Zähne machet, so werden die unbändigen, hart-mäulichten, kollernden und tobenden Gäule gutes Zaums und bändig gemachet (II. B., S. 125).

13. Auf eine andere Art.

Es lassen ihnen die Roß-Täuscher aus den Galgen-Ketten, an welchen ein Dieb gehangen, Räder oder Sternen in die Spornen machen, damit können sie die stetigen Pferde, und die jenigen, so den schlaffenden Koller haben, leichtlich von statten bringen, und flüchtig machen: Oder,

laßt ihme ein Glied entzwey hauen, und feylen dasselbige spitzig, und darmit stechen sie das Pferd im Reiten auf den Kamm, so vermögen sie nicht länger zu stehen, sie müssen von statten gehen. Es muß aber das Rädlein kalt ohne Feuer gemachet werden, daß man es allein mit einem Hammer breit quetsche und schlägt, und alsdann, wie es sich gebühret, feylet (II. B., S. 126).

14. Von Bezauberung des Viehes.

Nimm Knoblauch und Dille, oder Beerwurtzel, Thost, Knoblauch, Widerthan durcheinander, und gieb es ihnen zu lecken, oder Meister-Wurtzel, Liebstöckel, Lungen-Wurtzel und Wermuth, hacke es durcheinander, und gib ihm solches zu lecken (II. B., S. 134).

15. Vor Beraubung und Verzauberung der Milch, oder, so einem sonsten das Viehe bezaubert worden.

Vor dergleichen Boßheiten kan nichts besseres dienen, dann ein recht eyfriges Gebet eines Hauß-Vaters, nebenst diesen aber bediene man sich des sogenannten Johannes-Kraut, und hencke es in denen Ställen auf, dann als man einsmals einen Bessenen in Hall eine Kannen mit Bier vorstellte, worinnen dergleichen Kraut war, konte er nicht einen einigen Tropfen darvon geniessen, ja man machte ihme über das eine Mützen mit bemeldtem Kraut angefüllet, als man nun ihme dieselbige aufsetzen wollte, zerrisse er sie in Stucken, und kunte der böse Feind solches gar nicht dulten.

Andere gebrauchen auch bey so gestalten Sachen, nebenst gemeldtem Kraut, auch Daranth, Gartheil, Creutz-Rauten, und rothen Knoblauch, binden es in ein Bündelein zusammen, und vergraben es unter die Schwellen, worüber das Viehe gehen muß, waschen auch das Gefäße mit stoltzen Heinrich, so solle der Milch nichts schaden können.

Mann nimt auch wohl die verzauberte Milch oder Käß, schüttet sie auf glühende Kohlen, darvon werden dann dergleichen Gabel-Reuterinnen und Hexen dermassen geplaget, daß sie nirgend ruhen könen.

So weiß man dann gewiß, wann bei theils Bauers-Leuten den Kühen die Milch bezaubert worden, daß sie die Milch über das Feuer gesetzet, sie gar heiß werden lassen, Saltz darein gethan, und wohl untereinander gerühret haben, alsdann eine Sichel glühend gemacht, und durch die Milch gezogen, und endlichen solche in das Cloac gegossen, so man nun solches zu etlichmaln gethan hat, so haben alsdann die Kühe ihre Milch wieder bekommen.

Quendel und Knoblauch in das Brod gebacken, und des Morgens eine Schnitt zwey oder drey, darnach des Viehes viel ist, von dem Brod geschnitten, und auf einer Seiten wohl mit Saltz, auf der andern Seiten mit Aschen gerieben, und darnach wohl gebehet, und also dem Viehe jedem ein Bißlein vorgeben, solle gut vor Beraubung der Milch seyn (II. B., S. 134, 135).

16. Daß das Viehe nicht mag bezaubert werden.

. . . Etliche nehmen Beer-Wurtzel und Widerthon, backen diese Dinge alle ins Brod, und geben des Morgens den Kühen ein Stücklein zu essen, so sollen sie die Unholden nicht berauben können.

Item, Liebstöckel ist den Kühen allezeit gut zur Milch, wann mans ihnen im Grase wohl gebrühet mit ingiebet, oder in das Brod bäcket . . . (II, B., S. 170).

17. Zu verschaffen, daß sich die Milch nicht verwandle.

Nimm Myrrhen, Weyrauch, Johannis-Kraut oder Feldhopffen, Orant, die mittelste Borcke von der Evirthana, zerstosse alles, und beräuchere die Kammer oder den Keller, darein man die Milch haben will, alle acht Tage einmalen, deßgleichen im Stalle, da das Vieh innen stehet, so kan sich kein böser Wurm darinn aufhalten, man kan auch dem Viehe oder Milch keine Büberey thun.

Auch solle man im Stall, darinnen das Viehe ist, allezeit St. Johannis-Kraut oder Feldhopffen, Siebengezeit, Orant oder Durant, Widerthon, Knoblauch, Tosten oder Wohlgemuth haben, und solle dieses alles in ein Bündlein thun, und nicht allein im Stalle beym Viehe, sondern auch im Keller oder in der Kammer bey der Milch haben, so kan ihme durch Gottes Segen und gnädige Hülffe keine Zauberey wiederfahren.

Man sollte auch die Töpfe und das Gefäße, darinn man die Milch haben und halten will, auswendig zu rings umher mit Knoblauch wohl bestreichen oder reiben, damit die Milch vor dem Ungeziefer bewahret bleibe (II. B., S. 171).

18. Daß alle Hunde schweigen müssen.

Wann du in der linken Hand hältest ein Hunds-Hertz, in welches mitten hinein ein Hunds-Zahn gestecket seye, so werden, wo du zugegen, alle Hunde stillschweigen, zumaln wann beydes von einem schwartzen Hund genommen, wie mir fürwahr und bewehrt fürgebracht worden ist (II. B., S. 178).

19. Daß die Tauben nicht wegfliegen.

. . . Am Freytage frühe die Nester, Körbe und Taubenhaus zu raumen und aufzumachen, stehen hernach, und mehren sich wohl (II. B., S. 186).

20. Daß die Katzen den Tauben nicht schaden.

So hänge oder lege an die Fenster und Gänge des Taubenschlags viel Rautenstengel, es hilfft (II. B., S. 186).

21. Daß der Iltis die Tauben nicht fresse.

So hänge einen Wolffs-Kopf in das Taubenhaus (II. B., S. 186).

22. Feuers-Brunst zu löschen.

Dieses solle eine wahrhaffte Kunst für die Feuers-Brunst seyn, so weyland von dem hocherfahrenen Astrologo A. G. einem guten Freund in grossem Vertrauen mitgetheilet worden:

Man nimmt rein unverfälschtes Jungfern-Wachs (welches Aërem bedeuten solle) einer halben Handvoll Hirschen-Brunst, welches die Hirschen in ihrer Brunst fallen lassen (wodurch das Feuer angezeiget werden solle) Stern-Butzen (durch welches das Wasser verstanden werden solle) und endlichen einer Nuß groß Schwalben-Nest (für die Erden) diese drey Stuck würcket und malaxiret man unter besagtes Jungfern-Wachs wohl untereinander, und formiret endlichen eine Kugel daraus.

Wann nun eine Feuers-Brunst entstehet, oder aus Unfürsichtigkeit ein Feuer auskommet, muß man diese Kugel hineinwerffen, sobalden nun solche in dem Feuer zerschmiltzet, so solle selbiges allgemach ausgehen, und nicht weiter um sich fressen.

So will man auch sagen, wann diese Kugel unter eine Thür-Schwelle vergraben wird, solle kein Gespenste mehr in selbiges Gemach kommen, und alle Zauberey im selbigem Hauß ihre Krafft verliehren (IV. B., S. 335).

23. Balthasar Schnurrens Brunst-Löschung.

Man nimmt einen Laib Roggenes-Brod, verbrennt ihn, bis er gantz schwartz wird, und stößt ihn zu Pulver, nimmt hernach ein wenig Stuben-kehricht, und aus einer Messer-Scheiden den Staub darauf geklopffet, in ein Bündelein gebunden, und ins Feuer geworffen, so verlischt es (IV. B., S. 336).

24. Für das Reissen in Gliedern, so dem Podagra verglichen wird.

Erstlichen, solle man einen jungen Sau- oder Schwein-Igel nehmen, und ihme den Bauch öffnen, so findet man ein Fett in demselbigen, gleichwie das Schmeer in einem Schwein, darnach jung Eychen-Holtz, welches auf Philippi Jacobi vor der Sonnen-Aufgang gehauen worden, und solches zu glühenden Kohlen brennen, und sich bey denselbigen Kohlen mit obgedachtem Fette schmieren lassen, so wird man gewißlich Besserung finden (V. B., Cap. I., S. 379).

25. Balsam für alle Gifft und Zauberey.

Nimm des St. Johannisblumen Öls ein Pfund, guten alten Rhein-Wein anderthalb Pfund, Venedischen Terpentin, destillirt Ziegelstein-Öl, Regenwurm-Öl, jedes 2 Untz, Menschen-Schmaltz, Menschenbein-Marck, jedes 3 Untz, Theriack und Mithridat, jedes 1 Quint, fol. persicar. Vincae pervincae, jedes 3 Handvoll, Johannisblumen 4 Handvoll, rother Betonienblumen, Tausendguldenkraut, Brunellen, Gullden-Gunsel-Schelkrautblumen, jedes anderthalb Handvoll, Radic. Dracuncul, maculat. runder Hohlwurtz, Wallwurtz, jedes ein halbe Handvoll: Alles untereinander zerschnitten, vermischet, und in einem doppelten Gefässe so lange miteinander sieden lassen, biß sich der Wein allerdings versotten hat, dann zwinget und presset man solches durch ein rein Tuch auf das stärckeste, thut dann ferner dazu Mumiae verae, Mastix, Weyrauch, Myrrhen, jedes 2 Quint, lässet es wieder ein viertel Stund lang miteinander sieden, dann verwahret man solchen in einem reinen Glas auf das beste (V. B., Cap. II., S. 465).

26. Gebrauch dieses Balsams.

Dieser Balsam ist von solcher Krafft und Tugend, daß man Gott nicht genug darum danken kan, dann er dienet wieder allerley Gifft, es komme auf was Weiß es wolle, durch Eingebung, Beschreyung, Bezauberung, Anhauchen, Schlagen etc. Auch so einem die Mannheit genommen wird, auch den jungen Kindern in der Wiegen, so beschrien worden, daß sie ganz ausdorren, auch gar lahm werden; die gar jungen Kinder schmiere man 10 Tage nacheinander an den 8 Pulßen, als an beyden Schläffen, auf beyden Seiten, an dem Halß, an beeden Händen, und unten inwendig an beede Knoden, auch mögen ihme vier, fünff, bis neun Tropffen in einer Brühe oder sonsten eingegeben werden. (V. B., Cap. II., S. 465).

27. Einem bezauberten Habicht wieder zu rechte zu helffen.

Man zerpulvert das sogenannte Kraut-Hahnen-Fuß, und gibt es dem Habicht auf Fleisch gestreuet, zu fressen.

Oder man nehme den Schwamm von einem Myrrten-Baum, Weyrauch, Asphaltum, Stechpalmen, lege es in einen Ziegelscherben und beräuchere den Vogel damit. Diß kann man auch andern Vögeln zum Weidwerck gebrauchen (VII. B., S. 613).

STOCKERAU in Niederösterreich. C. M. BLAAS.

NACHTRÄGLICHES ZU ALBERS TUNDALUS.

R. Sprenger, Albers Tundalus. Dissert. Halle 1875.

I.

Aus der Untersuchung über die sprachlichen Eigenheiten des Gedichtes, die ich auf S. 5—26 geführt habe, ergab sich, daß bei weitem das meiste, was uns in demselben als unreiner Reim erscheint, in der Mundart des Dichters seine Erklärung findet, und nur einige wenige wirklich unreine Reime übrig bleiben. Ich habe darum keinen Anstand genommen dasselbe noch ins 13. Jahrhundert zu setzen und konnte dies um so eher thun, als wir hier das Werk eines Geistlichen vor uns haben, von dem man leicht annehmen konnte, daß er in künstlerischer Durchbildung hinter den höfischen Dichtern der Zeit zurückgeblieben sei. Immer bleiben aber blosse Assonanzen, wie volleclîchen : angrîfen 45, 49, erblichen : begriffen 44, 3 für das 13. Jahrh. bedenklich, und auch der Reim koufliuten : wîten 42, 13 wird sich kaum durch die Annahme einer Form wie *koufliten* entschuldigen lassen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, daß die Zahl der unreinen Reime noch zu vermehren ist. An einer Reihe von Stellen erweisen sich nämlich die reinen Reime nicht als ursprünglich. Es sind folgende, die ich hier einer Erörterung unterziehe:

50, 64 in kom ein sêle her engegen
mit einer swæren burde
nu saget waz ir wurde

waz ir wurde = 'was ihr geschah' läßt sich wohl verstehen, doch ist es fast unzweifelhaft, daß: waz ir *würre* (: bürde) = 'was ihr im Wege war' das ursprüngliche ist.

51, 65 dâ wâren die becherten
die selben schar merten
rîter unt gebûren.

Daß nur bescherten (: mêrten), d. i. die Verdammten richtig sein kann, hat schon Heinzel z. Erinn. 27 bemerkt

53, 2 si gebar si ûf dem îse
unt begunde sich *ze der wîse*
ze allen ir riuwen
ze den nœten iteniuwen
daz unreine geslähte

ze der wîse 'auf diese Weise' würde etwa angehen. Es ist aber schon an sich wahrscheinlich und wird durch die Vergleichung des lat. Textes [S. 11, 21 renovabantur ad tormenta] zur Gewissheit, daß es ursprünglich gelautet hat: *ze der wîze* (: îse).

Herr Professor Bartsch, dem ich diese Bemerkung mittheilte, machte mich auf eine weitere Anzahl von Stellen aufmerksam. Es sind folgende:

43, 11 welaht*) daz lant wuochers truoc
daz was für daz eiter guot genuoc.

Hier erweist sich *genuoc* durchaus als Flickwort, so daß ursprünglich *getruoc* : *guot* gereimt hat.

47, 49—52 unt het ein îsnîn überlit
bedacht was ez dâ mit
sehs klâfter was ez dicke
daz ez got nicke

Hier verräth sich besonders V. 50 als ungeschickter Einschub. Es werden daher wohl ursprünglich nur zwei Verse gestanden haben, die also lauteten:

unt hêt ein îsnîn überlit,
sehs klâfter was ez *dic*.

Auch die ungewöhnliche Adjectivform *dicke* [: nicke] verdankt wohl nur dem Bestreben nach Herstellung eines reinen Reims ihr Entstehen. Auch

52, 54—57 daz si ze ir unheile
sîn gescheiden von dem teile
der wunne die niemen ercellen mac.
manicvalt ist ir slac

*) So wird mit Haupt zu schreiben sein.

ist zum mindesten unnöthig weitschweifig, und der Vergleich mit 61, 42 macht es wahrscheinlich, daß es ursprünglich gelautet habe:

daz si ze ir unheile
sîn gescheidn von dirre wunne teile.

Hier hätte dann nicht der unreine Reim, sondern die metrische Unregelmäßigkeit [Klingender Vers von drei Hebungen mit vierhebigem gebunden] die Änderung veranlaßt. Auch die arg entstellten Reime 53, 22 ff.; 56, 31 ff. wären vielleicht hier in Betracht zu ziehen, wenn eben ihre jetzige verderbte Gestalt ein Urtheil über dieselben erlaubte.

Die meisten dieser Änderungen sind nun derart, daß wir sie einem einfachen Abschreiber nicht zutrauen können, sondern daß sie die bewußte Absicht eines Bearbeiters voraussetzen, dessen Bestreben hauptsächlich darauf gerichtet war anstatt der Assonanzen strenge Reime herzustellen; so daß uns das Gedicht nicht in ursprünglicher Gestalt vorläge. Dennoch würde ich nur auf Grund einiger Stellen diese Behauptung auszusprechen Anstand nehmen, wenn dieselbe nicht durch einen weiteren gewichtigen Grund gestützt würde. Wir finden nämlich an zwei Stellen des Gedichtes persönliche Bemerkungen des Schriftstellers. Einmal heißt es zu Anfang:

41, 62 Nû schrîbe wirz ze diute
durch die ungelêrten liute:
den alten mit den jungen
ze einer bezzerunge;
und daz sîn (st. wir) müezen niezen
die ez schrîben hiezen.
daz sint dise frouwen drî:
Otgebe Heilka unt Gisel dâ bî etc.

Am Schluß heißt es dagegen:

66, 7 dirre wênige list,
daz ditze buoch gerîmet ist,
daz kom von eines herren bete
ze Winneberge in der stete:
der heizet bruoder Kuonrât.

und der Verfasser nennt sich selbst 66, 43:

der aller schuldigiste man,
der briesters namen ie gewan:
er ist geheizen Alber.

Wir haben also eine doppelte Angabe. Einmal zu Anfange die eines Ungenannten, daß das Buch auf Befehl dreier Frauen: Ottegebe, Heilka, Gisela geschrieben sei. Dagegen bezeugt aber am Schlusse ein Priester Alber, daß er das Buch auf die Bitte eines Klosterbruders Konrad in Winneberg *gerîmet* habe. Beide Angaben sind durchaus von einander zu trennen und dürfen nicht zusammengeworfen werden, wie es Wackernagel, Literatgesch. S. 161 (2. Ab. I, S. 203) thut, der angibt, daß der Tundalus von einem Priester Alber bearbeitet sei, 'der damit dem Auftrage einiger Frauen folgte'. Ich suchte in obiger Abhandlung S. 38 die sich ergebende Schwierigkeit so zu lösen, daß ich annahm, die drei Frauen hätten nur die Niederschrift des lateinischen Originals veranlaßt. Dagegen erheben sich aber gegründete Bedenken. Denn der Zusammenhang der betr. Stelle im Anfange des Gedichts [vgl. besonders 41, 62] erlaubt doch wohl nur sie mit dem Gedichte selbst in Beziehung zu bringen. Ausserdem ist es unwahrscheinlich, daß Personen, die nur in so entfernter Beziehung zu dem Gedichte und in gar keiner persönlichen zu dem Dichter standen, von diesem in seine Fürbitte sollten eingeschlossen sein. Es bleibt somit nur eine Annahme möglich, nämlich die, daß die Bemerkungen zu Anfang von dem eigentlichen Verfasser des Gedichts stammen, der wahrscheinlich ein Geistlicher aus Regensburg oder dessen Umgebung war, da er das Gedicht auf Anregung dreier vornehmen Nonnen des dortigen St. Paulsklosters verfaßt hat. Für Alber bleibt dagegen nur die Rolle eines Bearbeiters übrig, der dem alten Gedicht dadurch, daß er es den Gesetzen der strengeren Reim- und Verskunst anbequemte, unter seinen Zeitgenossen neue Leser zu gewinnen suchte. Daß diese Bearbeitung zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts vorgenommen sei, bedarf wohl weiter keines Beweises. Es wird daher was auf S. 55, 56 obiger Abhandlung über die Persönlichkeit Albers, sowie über den Bruder Konrad in Winneberg vermuthungsweise vorgebracht ist, auch jetzt noch bestehen können.

Bei der Annahme einer derartigen Überarbeitung erklärt sich dann auch einfach der Gegensatz den wir in der strengen metrischen Form des Gedichts und dem häufigen Vorkommen von Archaismen u. dgl. (S. 53) bemerkten. Die Art und Weise, wie diese Umarbeitungen gemacht wurden, können wir am besten aus der Bearbeitung des Reinhart Fuchs erkennen, da wir hier ein Stück des Originals erhalten haben. Auch gibt der Bearbeiter dort selbst am Schluß über seine Thätigkeit nähere Auskunft. Sie beschränkte sich wesentlich auf die Herstellung reiner Reime, die auf die verschiedenste Weise, durch

Weglassung und Zusatz von Worten*), sowie durch Einschiebung ganzer Verse, erzielt wurde. Daß es dabei nicht immer gelang auch wirklich streng reine Reime herzustellen, ist selbstverständlich. Aber ließ jedoch im Ganzen nur die unreinen Reime bestehen, die die bairische Mundart entschuldigte. Hätte er ein selbständiges Gedicht geschaffen, so würde er wahrscheinlich in durchaus reinen Reimen geschrieben haben, wenigstens läßt darauf der Umstand schließen, daß der ganze Epilog, den er selbständig verfaßte [65, 77—66, 52], mit Ausnahme der Bindung ë : e, die vereinzelt auch bei allen höfischen Dichtern erscheint, nur durchaus reine Reime aufweist. Ob A. ausser der Herstellung einer kunstmässigeren Form auch noch innerhalb des Gedichtes geändert habe, läßt sich nicht beweisen, ist mir aber, wenn auch das, was mir die Bekanntschaft des Dichters mit dem Parzival zu beweisen schien (s. S. 55), theils zufällig sein mag, theils sich durch die gleiche Mundart beider Gedd. erklärt, doch wahrscheinlich. Über seine Arbeit denkt A. selbst sehr bescheiden, vgl. 66, 7 *dirre wênige list*, daz ditze buoch gerîmet ist. Ferner sagt er von sich 66, 23, der dise rede hât getihtet und ze rîmen gerihtet. Letzteres ist der technische Ausdruck für die Herstellung regelmässiger Versbebungen (vgl. J. Grimm, z. Reinh. 2258); aus ersterem darf man aber nicht den Beweis ziehen wollen, daß A. der Verfasser des Originals sei, denn mit dem Ausdruck tihten verband man im Ma. nicht einen so hohen Begriff, als wir es thun. Es bezeichnete jede Art schriftlicher Abfassung, auch das bloße Niederschreiben (s. mhd. Wb. III, 35 b). Übrigens konnte sich Alber mit mindestens ebenso viel Rechte als tihtære fühlen, wie der Bearbeiter des Reinhart, dessen Arbeit doch jedenfalls eine sehr äusserliche war. Derselbe nennt sich aber mit unverkennbarem Selbstbewustsein: einen man, der ouch ein teil getihtes kan [Reinh. 2252 ff.].

Es wäre nun noch die Abfassungszeit des Originals genauer zu bestimmen. Es würde dies möglich sein, wenn wir jene drei Frauen, die jedenfalls in ihrem Kloster eine hervorragende Stellung eingenommen haben, urkundlich nachweisen könnten, was mir trotz meiner Bemühungen [s. S. 39] nicht gelungen ist. Wenn Lachmann [Abhandlung. der Berliner Akademie 1836. S. 162] das Gedicht nach 1180 setzt, so hat er dabei die jetzt vorliegende Gestalt im Auge, die wie wir gesehen haben, noch bedeutend jünger ist. Ich nehme keinen Anstand dasselbe bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückzusetzen, denn

*) Der Kunstausdruck dafür ist: an sümeliche rîme mê sprechen. Reinh. 2258 und Grimms Anm.

in dieser Zeit war am meisten das Interesse für dergleichen Stoffe lebendig. Dazu kommt, daß das Gedicht Berührungen mit den Dichtungen Heinrichs von Melk, die schon dem Anfange des Jahrhunderts angehören, zeigt. Einiges derartige, das schon theilweise Heinzel in den Anmerkungen seiner Ausgabe Heinrichs beigebracht hat, möge hier eine Stelle finden. Zu 41, 19 und gebe uns teil der wunne, die niemen erzellen kunne vgl. Erinn. 956 dâ ist wunne alsó vil, daz si niemen erzellen mac [und Anm.]; 41, 21 in nomine domini reden wir sâ vgl. Erinn. 454 des beginne wir in nomine domini; 48, 37 des ir ze liebe ie geschach vgl. Erinn. 801 swaz mir ze vreuden ie geschach; 53, 36 antheiz s. Heinzel z. I, 188; 55, 29 got selben ich ane váht [= Servat. 1023] vgl. Erinn. 268 u. Anm. Ferner sachlich: z. 61, 40; 62, 58, 72 vgl. Heinzel z. Priesterl. 482; 45, 76 ähnlich ist Erinn. 597 durch die Beziehung auf das Erotische s. Heinzel z. d. St.; 45, 42 ff. s. z. Erinn. 901.

II.

Die Überlieferung des Tundalus leidet an zahlreichen Verderbnissen. Viele und nicht immer auf der Hand liegende habe ich schon in obiger Abhandlung gebessert. Hier bringe ich noch einiges zur Kritik und Erklärung bei, das nochmalige genaue Nachprüfung ergeben hat.

45, 35 diu sêle habe danc.
wir sulen ir singen ein gesanc
ze dem êwegen verlor.
si hât getreten in unser spor
als wir sie dâ *liezen*.
nû sul wir sie niezen
und in dem fiwer brennen.

Statt *liezen* muß *hiezen* gelesen werden. Unklar ist noch was hier *niezen* bedeuten soll. Das mhd. Wb. II, 1, 391 a übersetzt: 'nun wollen wir (die Teufel) unsern Genuß an ihr haben'. Das ist aber gegen den mhd. Sprachgebrauch, und es müßte dann wenigstens heißen: n. s. w. *ir* n. Ausserdem ergibt der Zusammenhang deutlich, daß mit *niezen* ein Theil der Höllenstrafen bezeichnet wird; wir können auch sagen welche, nämlich jene Prozedur, die 54, 19–30 beschrieben wird: in ieglicher ezze wurdens gar von den verwâzen gebert unt zerlâzen vgl. auch 47, 69. Die Auflösung der Seele in kleine Theile ist gemeint. niezen c. acc. = *terere* consumere vgl. Graff II, 1121, da das mhd. Wb. in diesem Artikel nicht ganz genau ist. Doch könnte *niezen* vielleicht

auch nur = 'ergreifen, packen' sein, was nach Lachmann, Kl. Schr. S. 192 die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist.

47, 59 lies: *dâ* statt *daz*. Die *bütze* bezeichnet daz vreisliche tal V. 41.

53, 21 ir vreude diu ist zergangen.
der armen sel wff
der unreinen wrm ruff
die also sint betwungen
ez mac dehein zunge
ir not vol chunden.

Die Stelle läßt sich nur verstehen, wenn wir V. 22, 23 umstellen und lesen:

ir vreude diu ist zergangen
von der unreinen wurme ruof
der (vil) armen sêle wuof,
die alsô sint betwungen, etc.

61, 63 dô sprach der engel: wol dan!
wir sulen fürbaz gân

Die auf S. 6 vorgeschlagene Änderung des *wol dan* in *wolgetân* scheint mir nach reiferer Überlegung unnütz. Beispiele von *wol dan* s. mhd. Wb. III, 799 a.

63, 66 die gotes hûs si mêrten.
diu gevallen wâren nidere,
diu zimbertens hin widere.
si begunden dar ûf *zeigen*
ir lêhen und ir eigen
sich selben dar zuo
bêdiu spât unde fruo
zuo allem guote bereit.
des habent si die schœnheit

Die entsprechende Stelle im lat. Text lautet bei Schade S. 21, 16: Hec arbor typus est sancte ecclesie, et isti qui sub ea sunt viri et femine constructores et defensores erant sanctarum ecclesiarum, et pro beneficijs, *que sanctis ecclesijs largiebantur*, ipsarum fraternitatem consecuti sunt . . . Die Vorlage ist an dieser Stelle sehr frei behandelt, gibt aber doch den Fingerzeig für die Berichtigung des verderbten *zeigen*, in dem ein seltenes Wort des Gebens, Schenkens versteckt sein muß. Das richtige ergibt die Heranziehung von Virginal 974, 19 ich wil iu gerne *seigen* lîp guot unde dar zuo lant. Das seltene *seigen* = schenken wird hier herzustellen sein, und man wird nun

auch jene Stelle des Virginal nicht mehr bezweifeln. Es ist also zu schreiben mit folgender Interpunction:

si begunden dar ûf seigen
ir lêhen und ir eigen
(unt) sich selben dar zuo,
bêdiu spât unde fruo
zuo allem guote bereit.

d. h. Sie gaben ihr Sehen und Eigen und sich selbst (als Dienstmannen vgl. z. Gerh. 180) den Kirchen hin. V. 71, 72 sind, wie die Interpunction andeutet, Apposition zu *si*.

Eine mehrfach verderbte Stelle ist 64, 49 ff.:

hie muget ir hœren wunders vil,
daz die geverten von *einigem* zil
die vollen freude sâhen,
und dar zuo, sô *si* jâhen,
wie die unguoten
an den witzen wuoten

vgl. Schade S. 22, 5 Ab *illo* ergo *loco*, in quo tunc stabant, non solum omnem quam ante viderant gloriam, verum et *predictarum supplicia penarum* videbant . . Aus der Vergleichung des lat. Textes geht zuerst hervor, daß *einigem* in V. 50 verderbt ist. Es muß heissen von *enem* zil = ab illo loco. Die alte und nach Grimm ursprüngliche Form des pron. demonstr. wurde mehrfach von den späteren Schreibern nicht mehr verstanden und meistens zu *einer* entstellt. So Kindh. Jes. 85, 58 in derselben Handschrift. Ebenso Tund. 41, 51, wo *eines* aber wahrscheinlicher zu streichen ist. [Auch Parz. 458, 27 führt die Lesart von G d under *einen* zu der Vermuthung, daß ursprünglich *under enen* gestanden habe.] predictarum führt ferner darauf, daß statt des sinnlosen sô *si* jâhen so *wir* j. zu lesen ist. Zugleich ergibt die Vergleichung des lat. T. aber auch, daß V. 54 nicht richtig überliefert sein kann. Im mhd. Wb. III, 536 a finden wir die Stelle unter *wüeten* aufgeführt. Es wäre demnach etwa zu übersetzen: 'wie die Bösen an ihrem Verstande bethört waren'. Das entspricht aber der lat. Vorlage nicht und paßt überhaupt nicht in den Zusammenhang. Es ist vielmehr zu lesen: wie die unguoten *in den wîzen* wuoten. wîze bedeutet Strafe, besonders die im Fegefeuer; dann geradezu dieses selbst: Wig. 4669 daz ich von den wîzen gên des tages ie zu dirre stunt 'um diese Zeit aus dem Fegefeuer entlassen werde'. Und Parz. 468, 6 hat statt des *ze helle* der übrigen Handschriften g: *in witze*. Es frägt sich nun noch, wie *wuoten* zu erklären sei. Dies kann zweierlei sein, näml.

prät. 1, von sw. v. wüeten 2, vom st. v. waten. Nehmen wir ersteres an, so können unter den 'unguoten' nur die Teufel verstanden sein. Nehmen wir es dagegen wie 52, 45 als Bezeichnung der Verdammten, so kann wuoten nur Präterit. von *waten* sein. Der Dichter denkt sich dann die Strafe derselben als ein Waten in dem brennenden Fegefeuer, wie König Cormachus 60, 74 bis an die Brust im Feuer sitzt.

66, 42 ist zu lesen:

des bitte i'uch in der minne
der aller schuldigste man etc.

über die geistliche Bittformel in der minne vgl. Haupt z. MSF 57, 5 und zu Neifen 45, 12, wo noch Hchmbr. 1769 nachzutragen ist.

64, 69 got müeze *dein walten*,
dîner herverte walten!

Statt des schon von W. Grimm vorgeschlagenen *dich behalten* ist mit näherem Anschluß an die Überlieferung zu schreiben: *dich halten* vgl. Parz. 147, 19 der knappe sprach: got halte dich!

Die Verse 66, 51, 52 verrathen sich als ungeschickter Zusatz des Schreibers und verdanken ihr Entstehen wohl dem Bestreben desselben, das Gedicht mit einer runden Zahl von Versen (Abschnitt von 30 Zeilen) zu schließen.

III.

Zu S. 51, N. 24. Reinhold Köhler weist mir nach: S. Rudanus = Rodanus oder Ruadanus, abbas Lothrensis in Hibernia. vide Acta Sanctt. Boll. 15. Apr. II, 382 [Potthast, Bibliotheca hist. medii aevi S. 871]. Es ist demnach *Rudanus* im lat. Text nicht als Entstellung von *Brandanus* anzusehen. Doch dürfen wir wohl, nach dem, was ich zu 62, 85 bemerkt habe, annehmen, daß schon der Dichter, wenigstens Alber, den Brandanus einführte.

S. 51, N. 25. Daß von den Bischöfen nur S. Malachias genannt wird, scheint auch darin seinen Grund zu haben, daß dieser eine auch in Deutschland bekanntere Persönlichkeit war. Eine lat. vita S. Malachie episcopi finde ich aufgeführt in einem Bücherverzeichniss der Cisterciensерabtei Amelungsborn, abgedruckt im Osterprogramm des Gymnasiums zu Holzminden a. W. 1876.

GÖTTINGEN, September 1876. R. SPRENGER.

DIE PARISER HANDSCHRIFT DES IWEIN.

Bächtold hat in Germ. XX Kunde von einer Handschrift des Iwein gegeben, welche sich auf der bibliothèque nationale in Paris befindet. Ich habe dieselbe bei einem Aufenthalte in Paris einer näheren Prüfung unterzogen und bin in der Lage, sie etwas eingehender zu charakterisieren. Die Angabe im Katalog der Bibliothek lautet: „115 (1060²) Hartmannus, Poëta antiquus Germanicus. Le roman du Chevalier et du Lion, en vers allemands. 1 vol. in fol. pag. XV e s. en mauvais état".

Ein moderner Einband umschließt 187 Blätter, theilweise schlimm zugerichtet, aber bei dem neuen Einband hübsch zusammengeflickt. Die Blätter sind von moderner Hand mit Bleistift durchgezählt, auf jeder Seite steht eine Spalte zu 17—21 Zeilen. Am Beginn von Abschnitten des Inhalts finden sich rothe Initialen, dieselben werden jedoch gegen das Ende immer seltener. Von größeren Abschnitten stehen, ebenfalls mehr auf den vorderen Blättern, kurze Inhaltsangaben (roth).

Der Text selbst zeichnet sich durch eine ziemliche Reihe von kleineren und größeren Lücken aus. Ganz absehend von einzelnen ausgelassenen Versen, verzeichne ich folgende als fehlend: (2—8 und 24—34 durch die Verstümmelung von Bl. 1 verloren), 284—306 incl. (zwischen Blattende und -anfang), 388—504 incl. (ebenso), 387—607 (ebenso), 1593—1609, 1621—77, 1831—42, 1893—1916, 2321—39 (zwischen Blattende und -anfang), 3281—3300 (ebenso), 3827—3844 (zwischen 92 b und 93 a; auf 92 b stehen nur 8 Zeilen), 4011—27 (zwischen Blattende und -anfang), 4973—93 (zwischen 120 b und 121 a; auf 120 b stehen nur 11 Zeilen), 5291—5306 (zwischen Blattende und -anfang), 6065—72 (ebenso), 6158—71 (ebenso), 6425—46 (zwischen Bl. 152 b und 153 a; auf 152 b nur 14 Zeilen), 6668—6737 (zwischen Blattende und -anfang), 7161—70, 7425—55 (zwischen Blattende und -anfang?).

Bei mehr als der Hälfte der Lücken fällt somit Anfang und Ende mit Blattende und Blattanfang zusammen; man wäre deshalb zunächst geneigt, eine Verstümmelung der Handschrift, das Fehlen von mehreren Blättern anzunehmen. Allein dem widerstreitet in den meisten Fällen der geringe Umfang der Lücken. Es scheint, als ob der Schreiber nach Beendigung von Blättern oder Lagen gern eine kleine Kunst-

pause gemacht hätte, etwa um sich an einem stärkenden Schluck zu erlaben. Ein Blattausfall liesse sich nur denken bei dem Fehlen von 388—504 und 6668—6737. Die 116 Verse der ersteren Lücke würden darstellen 3 Blätter = 6 Spalten, etwa 4 zu 19 Versen und 2 zu 20 Versen, die zweite Lücke von 69 Versen entspräche 2 Blättern mit 3 mal 17 und 1 mal 18 Versen.

Die Handschrift bestand dann ursprünglich aus 187 + 3 + 2 = 192 Blättern. Nun gehören je 4 Blätter zu einer Lage, wie uns zwei Blattversetzungen lehren (Bl. 134—137 incl. sollten auf Bl. 129 folgen, stehen aber nach 133; Bl. 172—75 stehen nach Bl. 171 statt nach Bl. 180), und 192 ist ein Vielfaches von 4. Soweit würde Alles stimmen. Leider habe ich versäumt, durch den Augenschein mich zu überzeugen, ob an den betreffenden Stellen Blätter fehlen. Auch habe ich zwei andere Bedenken gegen das Zutreffende dieser Annahme über das Fehlen von Blättern. Einmal wäre die ungleiche Verszahl auf den fehlenden Blättern ziemlich auffallend (4 Spalten zu 19 und 2 zu 20 gegen 4 zu 17 oder 18). Sodann würden wir durch diese Annahme die Möglichkeit verlieren, eine eigenthümliche Erscheinung befriedigend zu erklären, ich meine das Abbrechen des Schreibers auf unvollendeter Seite. Nimmt man kein Fehlen von Blättern an, so sind diese unbeendigten Seiten die Schlußseiten ganzer Lagen (92 b, 120 b, 152 b). Der Schreiber hat seine Arbeit einen Augenblick unterbrochen und die Lage bei Seite geschoben. Beim Wiederbeginn glaubte er die letzte Lage vollendet und griff zu einer neuen. Nehmen wir dagegen für die Lücke 388—504 das Fehlen dreier Blätter an, so fallen die unvollendeten Seiten in die Lagen hinein und dem Schreiber wäre jenes Übersehen kaum möglich gewesen.

Suchen wir somit eine andere Erklärung für die Lücken 388 bis 504 und 6668—6737, so können sie in einer Lücke der Vorlage ihren Grund haben, oder der Schreiber übersprang Theile der Vorlage. Fehlen oder Überspringen eines Blattes liesse sich für die erste Lücke annehmen: 116 = 4. 29. Dann wäre jedoch mit den 69 Versen der zweiten Lücke Nichts anzufangen. Wir müssen also Überspringen mehrerer Spalten annehmen. Die Spalte der Vorlage enthielt dann 23 Verse: 116 minus 1 = 5 mal 23 (der überzählige Vers mag der letzte der vorhergehenden Spalte gewesen sein), 69 = 3. 23. Zu dieser Zahl stimmt die (nicht nach Blattende eintretende) Lücke 1893—1916 = 23 Verse. Und dazu stimmt noch ein Anderes. Haben wir wirklich in 504 den Schluß, in 6668 den Anfang einer Spalte, so werden die zwischenliegenden Spalten ausgefüllt von 6668 minus 504 Versen = 6164; dies

ist aber = 268 mal 23. Für die der Lücke 388—504 vorhergehenden Verse ist eine ähnliche Rechnung bedenklich, da wir nicht wissen, auf welcher Stelle der ersten Seite der Text begann. Nehmen wir aber das Natürlichste an, daß er mit dem Kopf der Spalte anfieng, so ergibt sich Folgendes. Spaltenanfang ist 389 (wegen des überschüssigen Verses), dann gehen vorher 388 Verse; 391 = 17. 23, die fehlenden drei Verse können der Überschrift: hie begint etc. entsprechen.

Ist das so auffällige Zutreffen der Zahlen, besonders bei ersterer Berechnung, nicht ein Spiel des Zufalls, so wird zugleich wahrscheinlich, daß die Vorlage des Schreibers fast lückenlos war*), und er allein die Schuld trägt an dem Fehlen so vieler Versgruppen.

Überall läßt sich noch für die nicht am Blattende stehenden Lücken die äußere Veranlassung erkennen. Überspringen in Folge gleichlautender Verse fand statt 1621—77 (1620: nû sluoc ich doch ir man; 1676: ouwê jâ sluoc ich den man) und 1831—42 (1830: enist dâ niemen der in wert; 1842: enist dan niemen der in wer). Überspringen von Abschnittsinitiale zu Abschnittsinitiale mag vorliegen bei 1593—1609. Schon in der Vorlage fehlte (wie sich zeigen wird) 7161 bis 70. Bewußte Kürzung der langen Rede könnte man vermuthen bei dem Fehlen von 7425—65; nur wäre dann das Fehlen von 7455 auffällig, während der damit reimende Vers 7456 geblieben. Leider sind an dieser Stelle die von mir in mein Exemplar des Iwein eingetragenen Zeichen nicht mehr sicher zu lesen, allein es scheint mir, als ob auch die Lücke 7425—55 zwischen Blattende und Blattanfang fiele, also ihre Erklärung mit den übrigen der gleichen Art findet.

Das für die vorläufige Wertschätzung des Textes bedeutsame Ergebniss meiner bisherigen Untersuchung ist also: nach einer fast lückenlosen Vorlage ist unsere Handschrift zwar mit großer Nachlässigkeit, aber ohne willkürliches, subjectives Eingreifen des Schreibers gefertigt.

Der Text der Handschrift, die ich einstweilen p nennen will, stellt sich zur Gruppe E(H)a. Ich gebe die Belege zunächst für den mit v. 3000 beginnenden Theil, dem Beispiele Pauls (Beiträge I, 288 ff.) folgend:**)

3306 *dez* pEa = *diu*; (3372 *sie sprach dijs ist der man* ist nicht sehr beweiskräftig, steht aber doch Ea: *si gedaht ditz ist* (ez ist a)

*) Ausgenommen 7161—70; dadurch wird unser Rechenexempel natürlich nicht gestört, da diese Lücke sich nach der von uns zur Berechnung benutzten findet.

**) Ich gebe die Stellen in der Schreibweise von p, ohne Ea genauer anzuführen, da dies für meinen Zweck ganz überflüssig.

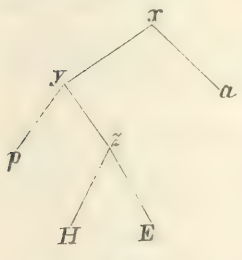
näher, als *nu duht er si* Dcaf); 3407 *ich* pEa = *und ich* (3432 *also* pEa richtig = als BDb); 3436 *bi der wile* pEa = *der selben*; 3514 *wünnecliches* pEa = *richez* (diese Stelle von Paul a. a. O. p. 314 nicht angeführt); 3523 *mit* pEa = *ze* ABd; 3552 *uff* pEa = nach (fehlt be; Paul); 3567 *zu* (*einer m.*) pEa = *in*; 3583 *der* fehlt pEa (3611 fehlt); 3644 *er saz* pEa = *sus saz er*; 3645 *sie furte in* pEa = *nu vuorte si in*; 3768 *do* fehlt pEa (vil steteclichen p = werlichen); 3804 *mit* pEa = *von*; 3881 *er* pEa = *und*; 3894 *er grüssete in* pEa = *dô gruoztern*; 3895 *do volgete er* pEa = *und volgt*; 3901 *er schaude es* pEa = *nu schauterz*; 3923 *nu* pEa = *do*; 2970 *nie ere* pEa = *nie deheine ere*; 3985 *daz laster* pEa = *daz*; 4042 *mich dez* pEa = *mich*; 4052 *und* fehlt pEa; 4062 *mich wundert* pEa = *ouch wundert mich*; 4067 *ez ist niht* pEa = *ouch ist ez niht*; 4095 *ich weȳsſ daz* pEa = *und weiz daz*; 4117 *mîn vrouwe* pEa = *si nu*; 4125 *nuwend schuffe* pEa = *scufe niewan*; 4126 *sus* fehlt pEa; 4154 *ein teil* pEa = *gewesen*; 4193 *lenger* pEa = *langer*; 4227 *herlediget* pEa = *erloeset*; 4336 *ob* bezw. *als* fehlt pEa; 4338 pEa fehlt *wan*; 4344 *schade* pEa = *dehein schade* (4350 ir früm unde ir leit p, frum und ir ere l. Ea = ere unde ir vrume); 4374 *do sach er* pEa = *und sach*; 4413 *trübe fr.* pEa = *trüge fr.* (4419 lichte fr. unentschieden); 4445 *ich sage uch* pEa = *so sage ich iu*; 4483 *der* pEa = *er*; 4581 *des* fehlt pEa; 4703 *enet* pEa = *henet*; 5396 *bestunt nu* p(E)a = *bestunden* L.; 6375 *ein* pEa = *dehein* (6459, 60 ouch mochte sye wol lachen an in awein gemachen p stimmt doch wohl zu 6460 Ea vil wol = vil lîhte) (6602 ganz verändert: nu tuon ich uch das erkant); 6793 *vil gar* pEa = *gar* (p sin gnade); 6914 *bynamen* pEa = *alle*; 6954 *wolde* fehlt pEHa; 6955 *wolte an dem selben tage* pEHa = *mit dem andern an dem tage*; 6960 *nu* pEHa = *ir nu* df, *nu hie* BDb; 7019—20 fehlen pEHa; 7021, 22 (mynne unde has hattent) *besessen das vas* pHa (E fehlt) = *besâzen*; 7161—70 fehlen pEHa; 7238 *muber sit* pEa = *harte lange zit*; 7729 *do verspieret* (*versperret* Ea) pEa = *da in versperret*).

Ich habe diese Übereinstimmungen so vollständig gegeben, weil sie einzeln für sich wenig beweiskräftig sind. Doch lassen Stellen wie 4154, 6914, 6955, 7238, das Fehlen von 7019—20, 7161—70 dem Gedanken an zufälliges Zusammentreffen keinen Raum und thun dar, daſs innerhalb der Classe AdEa(H) p mit E(H)a eine gesonderte Stellung einnimmt.

Suchen wir nun das Verhältniss von p zu seinen Nachbarn näher zu umschreiben, so zeigt sich zunächst, daſs p nicht aus derselben Vorlage stammt wie EH. p hat nicht die Lücken 6967 und 68, 7025

und 26; es liest 7160 nicht *ein lanp* wie EH, sondern *one lobe*, ein einfaches Misverständniss von an lobe (oder ane lobe, wie wohl die Vorlage von p hatte). (6952 p sye ouch gegen ouch si EH, was an sich nicht viel beweist).

Ebensowenig steht p in näherer Beziehung zu a. Vielmehr scheint sich a im Gegensatz zu p — EH zu stellen: 7002 *e niht* pEH = *niht*. Hier jedoch kann die gemeinsame Vorlage von pEHa *e niht* dargeboten und Ms. a auf eigene Rechnung das *e* weggelassen haben. Ähnlich ist es mit 7074, wo das in pEH fehlende *und* sehr leicht von a selbständig zugefügt sein kann, um das Asyndeton der Vorlage zu beseitigen. Dagegen ist es schlechthin beweisend, wenn in 7075 p liest: *er ist zu flossen drâte* = *er ist zeslipen drate* EH gegen *ir ros diu lieben* der übrigen. Denn hier liegt doch unmöglich ein Verlesen vor, wie es zwei Schreiber unabhängig von einander zu Stande bringen konnten; ebensowenig konnte a aus der Entstellung die richtige Lesart herausfinden. Wir erhalten dann folgendes Bild des Verwandtschaftsverhältnisses:



Merkwürdiger Weise aber finden wir eine ganze Reihe von Stellen, in denen a eine Abweichung gemein hat mit E(H), während p das Richtige darbietet: 3408 *daz* fehlt Ea, nicht p; 3715 *nach alle* Ea = *nach* (richtig!); 4909 *des iht* Ea = *des nit* p; 5231 *vil* fehlt Ea nicht p; 5405 *nu vahten si* Ea = *si vahten si* pL.; 5902 *nu* Ea = *frouwe* pBCDd; 6194 *un was iedoch* E, *und es was doch ir* a = *ir enwas iedoch* pL. (6297 *mit* Ea könnte richtig sein gegen *in* Ab, *by* pDd); 6493 *bei ein.* Ea = *zuo ein*; 6549 *wirtschaft und ere* Ea = *also grôze êre* pL.; 6750 *harte* fehlt Ea, die ir eyme do wart *harte* schiere zu leite p; 6760 *ergie ouch* Ea = *ging* pL.; 7070 *wirt* EHa = *wart.*

Es ist nun sehr bedenklich, in allen diesen 13 Stellen einen bloßen Zufall anzunehmen. Allerdings sind sie nicht gleich beweiskräftig. So kann in 3408, 3715, 4904 die Vorlage von p mit E(H)a gestimmt haben und p selbständig — mit oder ohne Überlegung auf das Ursprüngliche gekommen sein. Dagegen ist zufälliges Zusammentreffen von E, (H), und a möglich in 6493, 6750, 7070. Zwischen beiden Annahmen ließe sich wählen für 5231 und 5902. Schon weniger ist ein Zufall denkbar in 5405, 6194, 6760, und ausgeschlossen ist ein solcher bei 6549.

Wir erhalten somit folgendes Bild:

und zwar scheint p gegenüber von y den Vorzug zu verdienen (oder wenigstens die Vorlage von p; doch weiß ich nicht zu entscheiden, ob zwischen x und p ein Mittelglied noch anzunehmen ist).

Aber nun, heißt es nicht, wer zu viel beweist, beweist gar Nichts? Stehen nicht die beiden von mir gefundenen Formeln für das Handschriftenverhältniss: a + [p + (E + H)] und p + [a + (E + H)], stehen sie nicht in directem Widerspruch? Die zunächst liegende Lösung dieses Widerspruchs wäre die Annahme, daß p eine Mischhandschrift ist, d. h. daß p zwar in directer Linie von x abstammt, aber daneben eine Handschrift der Classe EH benutzt hat (diese Entstehungsart würde die Annahme eines Mittelgliedes zwischen x und p nothwendig machen, denn der Schreiber von p besaß eine solche Sorgfalt gewiss nicht). Die umgekehrte Annahme, daß p zur Classe EH gehört und nebenbei eine direct aus x stammende Vorschrift benutzt hat, oder endlich die Annahme einer gleichmäßigen Benützung zweier Vorlagen widerstreitet den Thatsachen: für die Gruppierung a — pEH sprechen nur 3, für die Gruppierung p — aEH 13 Stellen.

Dies Verhältniss macht es mir überhaupt zweifelhaft, ob wirklich eine Mischhandschrift vorliegt. Dann müßte eine der beiden Formeln unrichtig sein und dies wäre wahrscheinlich der Ansatz a — pEH. Dafür spricht mir der Umstand, daß ich keine Stelle gefunden habe, wo pE mit einem gemeinsamen Fehler a gegenüber stehen, so daß a das Ursprüngliche bewahrt hätte; diese Combination wäre doch sicher zu erwarten, wenn die Formel a — pEH Gültigkeit hätte. Allerdings habe ich, in meiner Zeit beschränkt, nicht alle die Stellen verglichen, in denen E und a unter sich abweichen.

Die Formel a — pEH ist eigentlich nur gestützt durch 7075. Da wäre es immerhin möglich, daß in den Angaben der Lesarten ein Irrthum sich eingeschlichen und auch a mit EH stimmt. Sind die Lesarten richtig, so wird es bei der Mischhandschrift bleiben müssen. Doch halt, es gibt noch einen dritten Ausweg, und dieser dünkt mir der wahrscheinlichste, daß nicht p, sondern a eine Mischhandschrift ist und die Bewahrung des Echten in 7075 der Benutzung einer zweiten Quelle verdankt. In der That ist dies Pauls Ergebniss (a. a. O. p. 347): „Es wird kaum eine andere Annahme übrig bleiben, als daß a (oder ihre Vorlage) zwei verschiedene Quellen benutzt hat, von denen

die eine besonders in dem vorderen Theile zugezogene mit A noch näher verwandt war als d, während die andere, welche ihre eigentliche Grundlage gebildet hat, auch von Anfang an dieselbe gewesen sein mag wie die, aus der E geflossen ist".

Für den ersten Theil ist die Untersuchung mit großen Schwierigkeiten verbunden, da hier sich alle möglichen Combinationen durchkreuzen. Ausserdem steht mir hier nur für verhältnissmäßig wenige Stellen die Vergleichung zu Gebot, indem ich durch einen ärgerlichen Zufall in der Vollendung meiner Arbeit gehindert wurde. Ich wage deshalb nur einige Andeutungen zu geben.

Die erste von Paul (p. 339) nachgewiesene Combination ist B b E gegen A D a d. Von den wenigen entscheidenden Stellen fällt 1367 in eine Lücke von p, 1584 ist gänzlich verändert: allez da betwang. Bleibt 1502: wez sin aber alsus stat, was zu A a d, nicht zu B E stimmt.

Die zweite Formel (p. 339) ist A d B D gegen E a b. Von den vergleichbaren Stellen stimmt p 1611 zu A d, indem *mir* mangelt, wo ein Zufall sehr leicht möglich. Dagegen widerspricht p den beiden Mss. A d in 1386 (= ouch fehlt), 1548 (umb ir wunden), 1680 (daz es myme liebe dete baß), 2218 (durch ir gemmeliche). Im letzten Falle wenigstens ist ein Zufall undenkbar.

Über die Paul 341 besprochene Combination A d a gegen B D E b c weiß ich nicht zu entscheiden, da mir p 2230 fehlt, die einzige Ausschlag gebende Stelle. 2305 hat p muot, was aber als Entstellung für guot sehr nahe lag.

Dagegen läßt sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß p nicht in näherem Verhältniss zu A a steht: 73 *uf* A a = *umbe* p B D b d; 95 *von* A a = *und von* p; 155 *und wir daz wizen vil wol* A, *und das wissin wir alb wol* a = *und were daz bynamen wol* p B D d r; 162 *nider geleit* A a = *vertraget* p; 332 *do* A a = *nu* p etc.; 722 *an den lif darumbe lau* A a = p *oder es muss mir an den lip gan*; 1735 *anders wa* A a = *nicht anders* p; 2222 *gesach* A a = *ane sach* p. Entscheidend sind 155 und 722. Dagegen kommen wenige Stellen, wo p zu A a stimmt, nicht in Betracht: 169 *von uch* p A a = B D d *an iu*; 229 *alle sament* p A a, aber auch D = *alle* B c d (259 *daz ist war* p A a und b c d = *da von ist ez war* B d, was wohl richtig).

Noch eine Negation: p gehört nicht zu b c (D): 14 *und wenne* b c = *die jehent* p (so B d); 15 *diss* b c = *daz* p; 19 *verhert* b c = *erwert* p; 21 *so* D b c = *der* p B d r; 38 *swacher* D b c = *boese* p B d; 39 *harte bosem* b c, *liehtem* D = *vil swachem* p B d (d *vil swachendem*); 69, 70 b c stimmen zu L^2 in ihrer Stellung, p geht mit den übrigen.

Diese Negation ist aber zugleich eine Position, sie zeigt, daß p näher zu B d gehört (bezw. zu B d r). Dafür noch einige Belege: 56 *da* p B d = *daz* A, *syt* a b c f, s wie D; 80 *worent sament* p B d r = *waren* A D, *mit einander* a, *auch* b c; 318 *clagete ich* p B d gez. Präsens der übrigen. Nicht gegen diese Zusammenstellung spricht 12 *des habent die* B d = *daz bejecht yme die* p; denn hier lag Grund und Art der Änderung allen Handschriften gleichmäßig nahe. Ebensowenig 1502 (schon vorhin angeführt), wo B E sich den übrigen und auch p gegenüberstellt. Denn offenbar hat hier B seine eigentliche Vorlage verlassen, um sich E anzunähern.

Bemerkt sei noch, daß aus der Gruppe B d r besonders r zu p zu stimmen scheint. 12 *daz bejecht yme die* p, *das gichet im die* etc.; 80 *sament* p r = *ensamt* B, *zusamen* d; 155 *bynamen* (benamen r) p r = *weiz got* B D a.

Hat nun p im ersten Theil eine andere Vorlage benützt, als im zweiten? Das zu sagen ist sehr schwierig, da die Combination B d selbst sich nicht im zweiten Theile findet (mit Ausnahme des Schlusses). Es muß eine nochmalige Untersuchung des ersten Theils und über das Verhältniss seines Textes zu dem des zweiten abgewartet werden und diese kann nur geschehen mit Heranziehung von neuem Materiale. Daß dabei die Pariser Handschrift so gut oder mehr als manche andere eine Berücksichtigung verdient, glaube ich gezeigt zu haben.

CARLSRUHE, September 1876. OTTO BEHAGHEL.

ZUR CHRONOLOGISCHEN BESTIMMUNG DES VI. UND VII. BUCHES VON WOLFRAMS PARZIVAL UND ÜBER DEN BEGINN VON WOLFRAMS UND WALTHERS AUFENTHALT IN THÜRINGEN.

Die Entstehung des VI. Buches des Parzival setzt man gewöhnlich nach dem Sommer 1204*). Consequent rückt man auch den Beginn von Wolframs und Walthers Aufenthalt in Thüringen in diese Zeit. Aber beide Ansätze müssen um ein Jahr weiter hinaufgerückt werden. Die hier zunächst in Betracht kommende Stelle des VI. Buches ist L. 297, 16:

*) Lachmann, Wolfram von Esch. XIX; San-Marte, Leben Wolframs II, 211; Simrock, Parz. I, 476; Bartsch, Parz. XIX; Bech, Iwein VI u. A.

'von Dürgen fürste Herman,
etslîch dîn ingesinde ich maz,
daz ûzgesinde hieze baz.
dir waere och eines Keien nôt,
sît wâriu milte dir gebôt
sô manecvalten anehanc,
etswâ smaehlîch gedranc
unt etswâ werdez dringen.
des *muoz* hêr Walther singen:
„guoten tac, boes unde guot"',

worin die Anwesenheit beider Dichter auf der Wartburg bezeugt ist. Man nahm nun an, daß Walther, der Anhänger Philipps, nicht nach Thüringen gekommen sei, so lange dessen Fürst ein Gegner seines Königs war. Die Unterwerfung Hermanns geschah im September 1204, darum — schloß man — muß diese Stelle, in der Walther gleichzeitig mit Wolfram schon auf der Wartburg anwesend erscheint, erst nach dem Sommer dieses Jahres entstanden sein*).

Allein diese Annahme ist zu unbegründet um daraus Schlüsse ziehen zu können, wie ich später zu zeigen versuchen werde. Die Entstehungszeit dieser Stelle läßt sich am sichersten durch eine andere des VII. Buches bestimmen. L. 379, 18:

'Erffurter wîngarte *giht*
von treten *noch* der selben nôt:
maneg orses fuoz die slâge bôt'.

Als diese Stelle entstand, sah der Dichter und seine Umgebung die Verwüstung in den Weingärten um Erfurt, welche durch die Belagerung im Sommer 1203 angerichtet worden war, noch so vollständig, daß er sie mit einem frischen Kampfplatze vergleichen und dadurch seinen Zuhörern gleichsam die Illustration zu seiner Schilderung geben konnte.

Daraus wird sich nun nicht in Abrede stellen lassen, daß diese Stelle des VII. Buches spätestens am Beginn des Frühjahres 1204, bevor die Weinberge wieder bearbeitet wurden, entstanden sein kann.

Man hat diese Stelle, um einer Klemme mit dem einmal als sicher feststehend angenommenen Beginn von Walthers Aufenthalt in Thüringen auszuweichen, zu wenig in Betracht gezogen. Nur Bartsch hat, auf ihren Inhalt und auf das 'noch' in derselben gestützt, sie in ihre rich-

*) Lachmann, Walther v. Vglw. zu 20, 4: San-Marte II, 310 ff.; Simrock I, 476; Bartsch IX und XIX.

tige Entstehungszeit gesetzt*), suchte aber in dem dadurch entstandenen chronologischen Widerspruch zwischen dem VI. und VII. Buche einen Ausweg, indem er das VII. vor dem VI. gedichtet werden ließ, so daß ersteres bald nach 1203, letzteres nach dem Sommer 1204 entstanden wäre. Allein es bedarf kaum der Erwähnung, daß eine solche Annahme bei einem neueren Dichter wohl zulässig wäre; bei einem mittelalterlichen aber, noch dazu bei einem, der nach seinem eigenen Zeugnisse:

'Swaz an den buochen stêt geschriben,
des bin ich künstelôs beliben'

nicht lesen noch weniger schreiben konnte, völlig unstatthaft ist.

L. 379, 18 kann also spätestens in den Februar oder März 1204, die obige Stelle des VI. Buches daher spätestens an den Schluß von 1203 fallen, um welche Zeit auch Walther und Wolfram in Thüringen gewesen sein müssen, wozu andere Verhältnisse der beiden Dichter überraschend stimmen.

Im V. Buche des Parzival finden wir nach L. 230, 12 Wolfram noch auf Wildenberg:

'sô grôziu fiwer sît noch ê
sach nieman *hie ze Wildenberc*',

woraus wir nach dem Gesagten den Beginn seines Thüringer Aufenthaltes bestimmen können. Vor 1203 ist er nicht in Thüringen gewesen, weil das V. Buch noch auf Wildenberg entstanden ist — man müßte denn eine höchst unregelmäßige Entstehung des Parzival annehmen, wozu wir nicht nur keine Veranlassung haben, sondern was schon durch die Entstehungszeit des ganzen Parzival und durch Wolframs Dichtungsweise widerlegt wird. — Während des Frühlings und des Sommers, während welcher Zeit Thüringen Schauplatz eines grausamen Krieges war, gieng er gewiss nicht dahin; spätestens zu Ende 1203 bezeugt er in der Mitte des VI. Buches seine und Walthers Anwesenheit auf der Wartburg, ist also nach Beendigung des Krieges, im Spätherbste 1203, auf die Wartburg gekommen.

Dazu stimmen auch Walthers damalige Verhältnisse. Nach der jüngst aufgefundenen Reiserechnung Bischof Wolfgers**) finden wir Walther anfangs November 1203 in Österreich — also nicht bei Philipp, wie man früher glaubte. In der Schrift Walther von der Vogelweide in Österreich p. 74 ff. meine ich nachgewiesen zu haben, daß er und

*) Parz. II, 47 zu 1249: „da der Dichter sagt noch, noch jetzt, so muß dieser Theil des Parz. bald nach 1203 gedichtet sein.

**) Zingerle, Germania XXI, 193.

Wolfger auf der in diese Zeit fallenden Hochzeit Leopolds mit Theodora Komnena in Wien anwesend gewesen sei. Am 12. November finden wir ihn unter der Begleitschaft des Bischofs in Zeischmauer (nw. v. Wien) und zwar war Wolfger damals, wie wir aus den im Itinerar angeführten Ortschaften ersehen, bereits auf der Rückreise von Wien. Walther war also damals auf dem directen Wege nach Thüringen, wo er wirklich noch Ende November oder im December 1203 eintreffen konnte, um welche Zeit Wolfram nach L. 297, 16 seine Anwesenheit daselbst bezeugt.

Es erübrigt nur noch zu zeigen, daß die Annahme, auf die man früher den Beginn von Walthers und Wolframs Aufenthalt in Thüringen gestützt hatte, nicht stichhaltig sei.

Wenn ein Sänger an den Hof eines kunstliebenden Fürsten kam, hieß das seine politische Parteistellung gut heißen? Übrigens liegt in der zuerst von Uhland aufgestellten Behauptung selbst eine Inconsequenz. Wolfram war ein unverholener Anhänger Ottos. Wenn nun beide Dichter nach dem Sommer 1204 nach Thüringen gekommen sein sollen, so war wohl Walther ein Parteigenosse Hermanns, aber Wolfram ein politischer Gegner desselben. Wäre die politische Meinungsverschiedenheit eines Dichters bei Hermann Grund genug gewesen, denselben von seinem Hofe fern zu halten, wie kam dann Wolfram nach dem Sommer 1204 dahin? Als Hermann später wieder auf die Seite Ottos trat und wieder von ihm abfiel, blieb Wolfram dennoch an seinem Hofe, war also bald Gegner bald Anhänger der politischen Gesinnung seines Fürsten, ohne daß dadurch ihr gegenseitiges Verhältniss gestört worden wäre. Ein Fürst, der innerhalb sechs Jahren viermal seine Partei wechselte, nahm es damit gerade nicht so genau!

Auch der Überzeugungstreue Walthers stand sein Thüringer Besuch um 1203 nicht entgegen. Wolfram gibt auch hierin das schlagendste Zeugniss, daß ein durch und durch charaktervoller Sänger am Hofe eines kunstschützenden Fürsten mit allgemeiner Anerkennung seine Lieder singen konnte, ohne mit ihm die Parteistellung zu theilen. Warum sollte das, was man bei Wolfram einem edlen Charakter nicht zuwider findet, bei Walther anstößig sein?

Aber von all dem abgesehen konnte Walther nach der Lage der politischen Verhältnisse im Herbste 1203 gerade als Anhänger Philipps und als Vertreter seiner Interessen auf die Wartburg kommen. Der Krieg des Jahres 1203 gieng mit Beginn October zu Ende. Der Böhmenkönig hatte für seine Parteistellung zu Otto IV. die langersehnte Anerkennung der böhmischen Krone von Seite der Kirche erlangt; war der

Gefahr, die ihm durch seinen Abfall von Philipp von dessen Seite gedroht hatte, entronnen; hatte die Erhebung Theobalds III. auf den böhmischen Thron vereitelt und endlich noch Aussicht erhalten, daß Böhmen von der Mainzer Metropolitangewalt abgetrennt werde. Otto IV. trug natürlich den größten Gewinn von diesem Feldzuge. Sein Gebiet und seine Partei hatten sich bedeutend vergrößert; er hatte das festgeschlossene Reich seines Gegners in zwei getrennte Stücke zerrissen und konnte überzeugt sein, daß Innocenz III. nach diesem militärischen Erfolg noch rücksichtsloser die Autorität der Kirche für seine Anerkennung geltend machen werde. Dagegen hatte Hermann nichts gewonnen, außer einige leere Versprechungen von Otto. Sein Land, das während des ganzen Feldzuges Kriegsschauplatz gewesen, war gräulich verwüstet, dazu noch mehr von seinen Verbündeten als vom Feinde; ähnliche Vorfälle waren ihm, wenn er auf Seite Ottos beharrte, noch in Aussicht gestellt*). Solche Früchte hatte er sicher nicht erwartet, als er sich auf die gegnerische Seite locken ließ, wo er Vortheile hoffte! Was Wunders, wenn er mit den Ergebnissen des Jahres unzufrieden war, da er nur für seinen Vortheil, nicht für die Sache des Welfen kämpfen wollte? War es nun nicht möglich, daß Walther, der wo immer er konnte für die Sache seines Herrn thätig war, dem Philipp wahrscheinlich geradezu diplomatische Missionen anvertraute, diese Enttäuschung des Landgrafen zu benützen suchte, um den leichtbeweglichen Fürsten wieder auf die staufische Seite zu bringen?

Daraus wird klar sein, daß die frühere Annahme lange nicht so gewichtig sei, um dem directen Zeugnisse Wolframs, dem natürlichen Zusammenhange der Lebensverhältnisse der beiden Dichter gegenüber aufkommen zu können.

Es fällt demnach die Entstehung des VI. Buches des Parzival in den Spätherbst, die des VII. in den Winter 1203/4. Die Ankunft Wolframs auf der Wartburg an den Beginn des Spätherbstes und die Walthers in den November oder December 1203.

WIEN, April 1877. J. E. WACKERNELL.

*) Vgl. dazu Winkelmann, Philipp I, 293.

ZU EINER STELLE IN RUDOLFS VON EMS BARLAAM UND JOSAPHAT.

In Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat sagt Nachor zu den griechischen Meistern über ihren Gott Jupiter unter anderem auch folgendes (Sp. 251, Z. 19—29 der Ausgabe von Pfeiffer):

sô saget ir von im anderswâ,
daz in diu schœne Alcmênâ
mit minnen triuten began
vür Amphitrîôn ir man,
dem er gelîches lîbes was;
und Gêtâ was Archas,
wie diu mit trügelîcher art
von disem man betrogen wart.
daz zimt gotes namen niht,
ob man der rehten wârheit giht,
ez zæme baz des tiuvels spil.

Zu Zeile 24 bemerkt Pfeiffer: 'Diese Zeile verstehe ich nicht; im Lateinischen fehlt der Inhalt der Zeilen 19—26'. Vermuthlich werden auch heute noch gar manche Leser gleich wie Pfeiffer bekennen müssen, daß sie die Zeile nicht verstehen, denn sie kann nur dem verständlich sein, dem das lateinische gewöhnlich Geta betitelte Gedicht des Vitalis Blesensis, welches den Stoff des Plautinischen Amphitryon behandelt, bekannt ist*). In diesem Gedicht, welches Rudolf von Ems gekannt haben muß, heißt Amphitryons Sklave, dessen Gestalt Mercurius annimmt, Geta, und Mercur wird darin nie mit seinem eigentlichen Namen, sondern mit zwei bei römischen Dichtern vorkommenden Beinamen genannt, nämlich zweimal (V. 27 und 359) Caducifer, sonst aber immer Arcas oder — nach der Schreibung wohl der meisten Handschriften — Archas.

Die Worte 'Und Gêtâ was Archas' bedeuten also: Und Geta, d. h. der falsche Geta, war in Wirklichkeit Archas, d. i. Mercurius, wie der falsche Amphitryon, den Alcmena für ihren Mann hielt, in Wirklichkeit Jupiter war.

Natürlich ist nun Pfeiffers Interpunction zu ändern und nach 'was' (Z. 23) ein Komma, nach 'Archas' ein Semikolon, nach 'wart' ein Komma zu setzen.

WEIMAR, Mai 1877. REINHOLD KÖHLER.

*) Näheres über dieses Gedicht und dessen Ausgaben s. in der Histoire littéraire de la France XXII (1852), 41—48.

ZU DEM GRATZER CISIOJANUS.

Germania XXI (IX), S. 338 ff.

Die Cisiojanus dienen bekanntlich nicht nur dazu die Reihenfolge der Fest- und Heiligentage anzugeben, sondern sie bezeichnen ganz genau das Datum selbst.

Vom Datum, dem Kalendertage, sind sie daher durchaus abhängig, alles andere: Verszahl, Verständlichkeit, poetischer Witz kommen erst in zweiter Linie. Von diesem Gesichtspunkte aus zerfallen alle deutschen Cisiojanus in 2 Classen:

1. Solche, die wie die lateinischen den Tag durch Silbenzahl angeben;

2. Die dasselbe durch Wortzählung erreichen.

Zu den ersten gehört der niederdeutsche des Konrad Gesselen, den ich bekannt machte*), zur zweiten Classe der von Jeitteles in der Germania**) mitgetheilte Gratzer.

Die Erkennung dieser Zählmethode würde sofort verderbte oder richtige Kalenderverse ergeben haben, während jetzt einzeln sogar durch die Amendierung der Kalender in Unordnung gerathen ist. Im Silben-Cisiojanus muß also Januar 31, Februar 28, März 31 etc. Silben haben, im Wörter-Cisiojanus je eben so viel Wörter. Als Beispiel setze ich den October des K. Gesselen her:

*Re*migius der was milde,
*Ding*esdach maket gilde,
ock is *Lu*cas mit *meg*hede dar,
dat seget *sy*mon vorwar.

Die erste Silbe eines Namens gibt die Stichzahl: *Re*migius Oct. 1., *Ding*esdach Oct. 9.; es ist Dionysii, Rustici et Eleutherii, Dionysii et sociorum, „Dionisius ende syn gesellen" eines niederl. Kalenders saec. XV — daher die gilde; *Lu*cas Oct. 18., *meg*hede Oct. 21. „elf dusent maechden"; *Sy*mon Oct. 28.

Sehen wir darnach den Cisiojanus von Jeitteles an, so hat Januar 31, Februar 27!, März 32!, April 31!, Mai 31, Juni 30, Juli 30!, August 30!, September 30, October 31, Nov. 30, December 30! Worte

*) Im Osterpr. 1875 des Gymn. zu Rostock; von Jeitteles übersehen.
**) XXI (IX), S. 338 ff.

resp. Tage; in den Versen für Februar, März, April, August, December stecken also Fehler, deren Stelle sich durch die Heiligentage näher feststellen läßt.

Im Januar stimmen die Tage genau, wenn für jedes Wort die Zahl von dessen Stelle gesetzt wird: besniten 1. (circumcisio), chunik (h. 3 Könige) 6., Erhart 8., Marcell 16., Antony 17., Prisca 18., Fabian 20., Agnes 21., Vincenz 22., Paulus 25. „Pauwels bekeringe", conversio Pauli; Policarp 26.

Im Februar tritt der Fehler nach Scolastica ein; denn es stimmen: Breid („Brigida maecht") 1., Marein („onser vrouwen lichtmis") 2., Blasen (Blasius) 3., Dorothea 6., Scolastica 10. — Valtein, Valentinus presb. et mart. bei Binterim, sollte auf den 14. fallen, fällt aber im Cisiojanus auf den 13. und so alle folgenden einen Tag zu früh. Es ist daher S. 341, V. 14 die Lesart von B. richtig:

„daz *im* sand Valtein (oder Valentein)".

Dadurch fällt nunmehr Valentin auf den 14., Juliana auf den 16., Petrus, „Sunte Peters seteling", Cattedra S. Petri in Antiochia (Binterim), auf den 22. und Mathias auf den 24.

Im März stimmen die Heiligen: Adrian 4., Gregor 12., Gedraut 17., Benedict 21., Maria ('ons heren entfangenis', im niederd. Lübecker Kalender Rost. Univ. Bibl. Mss. theol. 14. saec. XV: unser vrouwen dach der badeschop) 25., Ruprecht 27.; da nach ihm aber noch 5 Wörter folgen statt 4, so ist „verguet" zu verbinden und die Zahl 31 ist hergestellt.

Kalendarisch genommen ist auch die Lesart von W. im V. 19 richtig:

Merz haizz Kunigunden Adrian,

denn Kunigund fällt auf den 3.

April ist schwerer herzustellen. Die Heiligentage des Ambrosius (4.), und Tiburtius (14.) stimmen; aber ein Valerian kommt nirgend zum 18., sondern nur zum 14. vor: „Tiburtii et Valeriani", oder „Tiburtii Valeriani Maximiani" (Binterim). Im Lübeckischen Kalender finde ich aber ganz isoliert einen Valerius zum 18., der sonst dem h. Eleutherius gehört. Es wird also wegen der bekannten Zugehörigkeit des Valerian zum Tiburtius eine Verwechslung beim Abschreiben vorgekommen sein; kannte der ursprüngliche Verfasser die Bedeutung des griech. Namens, so war der Vers:

Eleuther sich daz grozz elend

recht bezeichnend; im jetzt vorliegenden scheint sogar auf Valerian

das Geschäft des Valentin: die Fallsucht, das Elend zu heilen, übertragen werden zu sollen. Eine noch größere Schwierigkeit macht Jörgen, St. Georg, dem fast überall in Deutschland und Frankreich der 23. April geweiht ist, hier im Cisiojanus aber der 25., welcher unbestritten dem Evangelisten Marcus gebührt, obwohl dieser hier auf den 26. gerückt ist. Da nun auch Vital vom 29. auf den 30. geschoben und dem April 31 Tage beigelegt sind, so ergeben sich die beiden nothwendigen Remeduren, wenn zwischen 'Valerian' und 'Jörgen' ein Wort gestrichen wird, wodurch Vital auf den 29., Marcus den 25., Georg den 24 gerückt wird. In letzterem Tage hätte Gratz sich dann nach Mailand, Aquileja und Pavia gerichtet, wo der Georgstag am 24. April gefeiert ist. Vgl. Weidenbach, Calend. S. 168, Sp. 2. Im Verse 11 S. 342 war daher richtig in A. corrigiert:

Fürcht Jörgen, Marxen gachen end;

und es muß dann interpungiert werden, mit Anspielung auf den Namen Vitalis:

Fürcht Jörgen, Marxen; gachen end
Vital daz wend.

Mai und Juni sind kalendarisch richtig, S. 342, V. 15 giebt „chreuz" (niederl. Cal.: 't heilig cruce vinding, Lübecker Cal.: cruces dach alset vunden wart), Invencio crucis den 3. Mai; V. 16 Johannes (niederl. Cal.: Sunte Jan in die olie), Johannes ante portam latinam den 6.; S. 343, V. 5 „Vriaul", F.: 'fryel' hat Jeitteles als unerklärbar angegeben; von 8 mir vorliegenden Calendarien nennen 5 diesen Tag (23. Juni) einfach Vigilia, vighelij, Lübeck. Cal.: „de avent", nämlich St. Johannis baptistae. Sollte daraus in Erinnerung an das benachbarte Friaul und den kurz vorher citierten Ortsnamen (Petronell) Vriaul entstanden sein? Bei der Lesart Stagaul = St. Agaul könnte man übrigens auch an die heiligen Agilbert (Aglibert) und Agoardus denken, welche aber nicht zum 23., sondern zum 24. Juni gehören. — V. 7 bietet Hensel die Stichzahl für 'Jan ende Pawels Martelaren' (26.) und *slap* für 'Seven slapers' Germanorum etc. (27.); darauf Peter für Peter und Paul (29.), Paul für conversio Pauli, niederl. Cal.: S. Pauwels ghedenkenis, Lübeck. Cal.: Sunte Pawels gedechtnisse (30.).

Für Juli sind nur 30 Worte angesetzt, das 31. ist zu suchen; da alle Heiligentage stimmen, ist irgend ein nichtssagendes Wort nach Jacob (S. 344, V. 3) ausgefallen, vielleicht bildeten 4 Worte dann eine besondere Verszeile und reimte vorher Magdalein : treun. Der zweite Tag nach Margret (13.) heißt Divisio apostolorum (15.), niederl. Cal.:

der apostolen sceiding, S. 343, V. 13 gibt daher von 'poten *seiten*' das letztere Wort die Stichzahl*).

Auch für August ist das 31. Wort zu suchen; die Stelle ist leicht zu finden: schon Laurenz steht nicht richtig (9.) und gar Maria (14.) hat einen Tag verloren, denn assumptio Marie ist bekanntlich der 15. August. Da Afra auf den 7. richtig angesetzt ist, muß S. 341, v. 7 also die Lesart von B. die Richtige sein:

sich pey laurenczen in großen noten stan,

so erhält Laurentius seinen 10., Maria den 15., und die Vermuthung in der Note ist nicht stichhaltig. Auch die Versform:

sich pey laurenczen und sant Polten stan

ist möglich, denn Ypolitus fällt auf den 13.; Wernhart sollte mit B. doch richtiger Bernhart heißen**): Bernardi Abbatis Aug. 20.; im v. 11:

Augustin unser seld meren

ist seld deutlich anspielendes Stichwort (30.) auf Felicis et Adaucti; welcher letzterer im Lübeck. Cal. nur Auctus heißt.

September, October und November sind der Wortzahl nach richtig; schon darnach darf S. 344, v. 13 'most wein' nicht in ein Wort zusammengezogen werden. Auch im niederl. Cal. heißt Aegidius 'Gillis, abt'; in v. 15 ist 'chreuz' das Stichwort des 14. Sept.: niederl. Cal. 'T heilig cruce verheffing, Lübeck. Cal.: des hilghen cruces dach der vorhoginge. Ruprecht S. 345, v. 2, Bischof von Salzburg, † Ostern 723***), wird am 27. oder auch am 25. März gefeiert; hier ist 'Ruprecht im Herbste', Ruperti translatio, Sept. 24, gemeint.

Für den 1. October ist Turchkan freilich nicht zu deuten; sollte ein slawischer Name†) darin stecken? Zum 1. Oct. kommen an Heiligen nur Trado episc. und Domnius vor, die man in Frage ziehen könnte. Wer den Dionysius in den Cisiojanus aufnehmen wollte, hätte aus der Lesart von B. 'so' zu streichen:

Marcus hayß dionisium (9.) etc.

*) Sollte ursprünglich dagestanden haben:
dar umb wil Margreiten
poten *sceiten*?
Der von Jeitteles vermißte Reim wäre dann hergestellt. Die in B. vor Jacob eingeschobene Christiana ist S. Christine mit dem richtigen Tage (24.)

**) Obwohl dialectisch Wernhart = Bernhart sein kann.

***) Kehrein, Lat. Sequenzen des Mittelalters. Mainz 1873. s. v. Potthart bibl. sup. 397.

†) S. 346, V. 7 not. Lesart B. Nischka für Niclas und Z. 5 v. u. „chentmail".

Im November wird S. 345, v. 12 „*alle*“ an ‘Aller Seelen Tag’ anspielen (2.); niederl. Cal.: alre seelen, Lüb. Cal.: allen cristen sele dach.

Dem December fehlt wieder ein Tag, und zwar vor Lucey, die hier auf 12. statt 13. fällt. S. 346, v. 9 muß es also nach W und F. heißen:

daß Niclas uns Maria
gnaden erpit. Zu Venedig
Lucey etc.

So wird auch ‘Christ’ v. 12 Stichwort für den 25., Weihnacht Stephan für den 26., Hans = Johannis evangelista für den 27. und ‘chinder’, Lüb. Cal.: kindere dach, niederl. Cal.: Die onnosel Kinder, für den 28., so daß alles stimmt.

ROSTOCK, December 1876. K. E. H. KRAUSE.

WORTFORMEN AUF *-EZE.*

Nachtrag zu Germania X, 395—398 und XIV, 431 folg.

Zu *gebeinze*: vgl. Koelhoffsche Chron. (Chron. der D. Städte B. XIII) 516, 7 *sin gebeins wart zo Coellen bracht*; ebenso 521, 20; *gebeintz* 522, 33 *sin gebeintz wart bracht van dan.* — *Gebêrtze, n.*, Bahre, Traggestell, Koelhoffsche Chronik 145, 3 *do lachte men si doit up ein gebeirtze.* — *Gebirgeze*, Gebirge: Schambach Wörterb. 60ᵇ und Hildebrand im D. W. IV, 1774—75; vgl. Eberhard Zersne Minneregel 4272: *dâ nâch — begund ich rîten — — durch gebirgete*; Görlitzer Annalen 235: *an dem gebirgide*; 247: *obir das gebirgide*; Zeitzer Copialbuch (vgl. in dieser Zeitschr. XX, S. 330) fol. 103ᵃ *wûste dorffir in dem gebirgede*; ebenda *die dorffir mit allen iren czûgehôrungen welden und gebirgeden*; Bruder Hansens Marienlieder 1913: *gebircht*; 2992: *in den gebirchten lustlûch weterhellet der cleyner voglîn singen.* In der Koelhoffschen Chronik 512, 1 (a. 1499) heißt es: *dat he eme allit naevoulchde over dat gebirchtz ind wae he is zo doin hatte*; 514, 16 *over dat gebirchts*; 513, 1 *buschof Reinolt reisde mit dem keiser over dat gebirchs*; 291, 33 *si gink snellichlich over dat gebirchs* (= Lucas 1, 38 *abiit in montana cum festinatione*). — *Gebloimeze, gebloimetse*, das Blühen, die Blüthe, z. B. des Getreides, (vgl. *geblüete* in Fundgr. I, 312, 34, Wolkenst. 115, 2, 6) bei Schambach l. l. 60ᵇ; *geblimts* in der Hennebergischen Mundart bei Frommann Mund. III, 135;

= nd. *geblomete*, Schiller und Lübben Wörterb. II, 21*. — Zu *gebûweze*: vgl. *gebûwede* bei Daniels und Gruben, Das Sächsische Weichbildrecht 384, 25; *das gebeuwede* 383, 32; Laurent, Aachner Zunftünde S. 54: *die overste borg zer Dicke mit gren tornen, sailen, mûren, gebûwetse ind graven* (a. 1383). — *Gedeckeze, gedechze?* = Decke, Dachung: Weist. IV, 622 (aus Neubamberg, 15. Jahrh.) *hätt der arm man nit gedecks, soll der becker alss vil gedecks dar geben, dass der degk bewart sy*; II, 683 aus einem Scheffenweisthum von Zinxheim (a. 1622): *ein haus zu Weiere soll den bauch von der kirchen an der sommerseiten in gewhönlichem gedüchs halten*; = *gedeckede* bei Twinger von Koenigshofen ed. Hegel 632, 1: *do sante er erber botten und ein ros mit eime übergüldeten gedeckede = mit eime vergulteten gedeckete* ed. Schilter 235; bei letzterem S. 522 aus der „Lombardica historia" fol. 104*: *der ging eines nahtes zu der bôren dô Sant Athala uff lag und warff das gedeckete abe ir*; Zarncke zu Seb. Brants Narrenschiff 18, 20 über *gedeckt*; vgl. ahd. *bedeckeda* und *muotferdecchidi* bei Graff V, 103. — *Gedermeze*, das Gedärme, bei Martin Schultze Idiotic. der nordthür. Mundart S. 39; = *gedermete* bei Schiller u. Lübben l. l. II, 28, *ghedarmte* bei Kilian. — Zu *gedingetze* vergleiche man noch Weist. VI, 393 (aus Stockstadt a. 1387): *und gebe gedingtze zu urholtze*; = *gedingede* im Stadtbuche von Augsburg ed. Meyer S. 204; Alemannia III, 115, 46: *nit gedingden hân*: Scriptt. rer. Pruss. IV, 432: *mit ingedinget das*, unter der Bedingung daß. — *Gehouweze, gehouze*, Hau, Holzschlag, aus Arnoldis Beiträgen 42 bei Lexer Handw. I, 793; = *gehouwede*, das bisher noch nicht nachgewiesen ist. — Zu *gejagetze*: aus der Gegend der Untermosel bei Grimm Weist. II, 440, Z. 1: *item haint sie gewyst v. gn. h. v. Trier das gejegs vnd den wiltpanne* (a. 1468); aus der Gegend der Obermosel ebenda 258, Z. 11: *wir weisen unserm hern — — — geiägts vnd darzu zween vogelhundt*; ferner ziehe ich hierher V, 678, Z. 14: *item die bach mînem gn. h. von Bitsche und dasz gegeczs* (?) *etc.* (a. 1484); ebenda heißt es S. 509, Z. 23: *kompt unser g. h. von Hanau mit dem gejägs in eigener person her und begert zu jagen* (a. 1490). Koelhoffsche Chron. 383, 14 *he wart erslagen as he des nachtz van dem gejegs quam.* — Zu *gemaelze:* vgl. in dieser Zeitschrift XVI, 86 *die bilder und das gemäls* (a. 1560). Was heißt *gemilze wache* im J. Tit. ed. Hahn 1650, 4? — Zu *geremze*: vgl. Laurent Aach. Zust. 187, 1 *Item de geremze supra lobium magistrorum civium* $2^1/_2$ *m.* (a. 1346); dazu halte man *geräms gräms* bei Müller u. Weitz, Die Aachener Mundart 66. Koelhoffsche Chron. 634, 8—9 *dairzo macht men dem bischof ein iseren geremsse as ein vogelskorf buissen an der muiren vam slos.* — *Steingeschurreze? stein-*

geschürze für *steingeschürfs* vermuthet bei Suchenwirth 18, 25, vgl. Lexer Handwört. II, 1165; dies würde ein *geschürrede* oder *geschorrede* voraussetzen. — Zu *gesteinze*: vgl. *edele gesteynte* in dem Vergleiche zwischen Erzbischof Albrecht und Claus von Bißmark aus dem J. 1370 bei Dreyhaupt Beschr. des Saalkreyses I, 83: ebenso bei Janota (Krakauer Progr. a. 1855) S. 8 (nicht 7) sowie im Urkundenbuche von Meißen II, Nr. 805 (a. 1409) *daz guldin pectorâl mit deme gesteinde*. — Zu *gestirntze*: vgl. noch Koelhoffsche Chron. 289, 26: *astronomie dat is die kunst van dem gestirntz*. — Zu *gestâlze*: vgl. Koelhoffsche Chron. 496, 25: *dairinne stoinden vil buschowe ind heirlicher prelaten gestoils*. — Zu *getierze*: vgl. *gedêrze, gedîrze* bei Schambach l. l. 60; *getirts* in der Hennebergischen Mundart bei Frommann l. l. III, 135 und *getierz* Plural *getierzer* ebenda VI, 514, Z. 25; *jetierze* in Martin Schultzes Idiot. der nord-thür. Mundart S. 39: daselbst S. 45 *ungetierze*, Unthier; aus einem Weisthum von Udelhoven (in der Nähe von Prüm, a. 1481) bei Grimm II, 533, Z. 5: *die kyrchengifft und alle zehenden klein und groiß — — — von allen kiesten und gedierzehen weisen sey dem gottshauß*. — Zu *gevogelze*: aus einer Bannformel von Lützelnau in Weist. IV, 575 *ich teylen das wîp ein wittwe und kynde weysen und syn gudt den rechten erben — — — den hals dem lande, den lîp dem gefogeltz*; Diefenbach Gloss. 628[4] *volatile das gefogeltz*; = *gevogelte* bei Schiller u. Lübben II, 96[b]. — *Gevuorze* = *gevüere*, Fuhrwerk. Vortheil, aus den Frankfurter Bürgermeisterbüchern des 15. Jahrh. und aus Oberlin 497 bei Lexer l. l. I, 970; vgl. Herbort Troj. 4108 *als ez im zu êren gezam und zu gevort* (?) *wol quam*. — *Geweintze*, das Weinen, Gewinsel, bei Fichard Frankfurter Archiv II, 57 *in der dryer hern lant ist grosz geweintz* (: *Meintz*) *Von kindern frauwen und auch von mannen*. — *Gewennerze*? *gewanerds, gewaenerz*, das Gespenst, vom *wandern* benannt, bei Vilmar Idiot. 441. — Zu *gewulfze* : *gewelfze*, vgl. *gewelmts*, Gewölbe in der Hennebergischen Mundart bei Frommann l. l. III, 135; dazu *gewelbde* in dem früher erwähnten Zeitzer Copialbuche fol. 324[a] *die kirche hat eyn gût gewelbde*; ebenso 324[c], 444[b] *kelre oder gewelbde*; 445[b] *gewelpde*; = *gewelft* bei Schiller u. Lübben l. l. II, 101[a]. — *Gezûnze*, das Umzäunte, die Umzäunung, Weist. V, 596 aus den Rechten der Abtei Limburg a. 1448: *inwendig deme gezûntzen* (so!); VI, 421 aus Weidenthal a. 1552: *im gezûntze*; vgl. mhd. *gezûne*, md. *gezûne* und mnd. *tûnede* im Sachsenspiegel Landr. ed. Homeyer I, 20, 1 und 24, 1 (= ed. Goeschen I, Artikel 11 und 16) mit der Variante *gezûnede*. —

Nicht hierher gehörig, wenn auch der Schreibung nach sehr ähnlich, ist was sich in Raabs Urkundenbuch von Seitenstetten findet

S. 149 (a. 1312): *Ich Wernhart von Schafferwelde vergich — — da ich — — den eigenschaft und alz daz reht daz ich — — gehabt hân an dem lêhen — — daz da leit in der Trefaich, ze holtze und ze velde, besuechtze und unbesuechtze, gepaunz und ungepaunz, gestiftze und ungestifze unser vrawen zu Seittenstetten — — ze chauffen hân gegeben.*

ZEITZ, Mai 1876. FEDOR BECH.

KINDERLIEDER UND REIME

VON

TH. GELBE.

Daß Kinderlieder und Kinderspiele für die Erforschung und Erkundung der Völker- und Stammesverhältnisse von größter Wichtigkeit seien, hat wohl seit der Sammlung von Rochholz und seit Germaniens Völkerstimmen, in denen diesem Theile der Volkspoesie und diesem Ausdrucke des Volksgeistes eine erfreuliche Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, niemand bezweifelt. Der große Eifer, mit welchem von verschiedenen Seiten die Sammlung und Aufzeichnung derselben unternommen wurde, hat die erfreulichsten Erfolge gehabt, aber auch gegen Rochholz erwiesen, daß dessen Behauptungen nicht immer das Rechte trafen. Zunächst nämlich muß anerkannt werden, daß zwar eine Anzahl Kinderlieder und Kinderspiele Gesammteigenthum der gesammten spielenden Kinderwelt und sehr viele das der Kinder eines Volksstammes, also in unserem Sinne, des deutschen, sind, aber auch das darf nicht verkannt werden, daß davon nicht wenige sind, welche, obgleich sie Gesammteigenthum zu sein scheinen, doch einzelnen Gauen unbekannt blieben und andere nur in den einen oder anderen Gauen aufzufinden sind, in denen sie entstanden. Ferner aber ist ebenso sicher, daß einzelne in verschiedenen Gegenden oft in so verschiedener Fassung auftreten, daß nur eine Vergleichung mit mehreren die Identität, sowie die ursprünglichste oder vollkommenste Gestalt festzustellen vermag, ja nicht selten hat die eine Provinz zwei verschiedene Lieder in eins verwebt. Man vergleiche nur meine Sammlung mit der des geographisch so nahe liegenden Vogtlandes*). Endlich wird dem Sammler nicht entgehen, daß der Kindermund auch neues schaffen, altes zu erweitern vermag; wozu er sich um so mehr geneigt zeigt, je mehr freier und froher Sinn ihn beseelt.

*) Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele des Vogtlandes. Plauen 1874.

Als ein solcher Gau, welcher seine ihm allein und durchaus eigenthümlichen Liedchen besitzt, erschien dem Verfasser seine engste Heimat, die Lausitz, speciell seine Vaterstadt Bautzen, wenn er sich auch bald darüber klar ward, wie zurückhaltend sich während seiner Zeit die dortige Kinderwelt gegen von fremd her eingeführte Liedchen verhielt. Freilich ist dies mit der Zeit anders geworden und wie jetzt nicht mehr das quadratische Windspiel die einzige Drachenart der Bautzner Knabenwelt ist, so haben sich auch Liedchen eingestellt, die Verfasser bald als Gesammteigenthum der deutschen Kinderwelt oder als Sondereigenthum der erzgebirgischen erkannte.

Bald fand auch der Verfasser, daß sogar in demselben Gaue zwei verschiedene Orte verschiedene Fassung, ja daß dasselbe Liedchen in Stolberg, einer Stadt von ungefähr 7000 Einw. verschiedene Fassung habe. Seinen Plan, die mit allen Varianten versehene Sammlung von über 500 Liedchen, von denen 233 entweder noch gar nicht gedruckt oder doch in beinahe unkenntlicher Gestalt bekannt sind, zu veröffentlichen, hält er noch nicht für reif, weil ihm immer und immer wieder neue Liedchen zuströmen und so versucht er zunächst eine kleine Auswahl noch soweit er weiß ungedruckter zu publicieren.

Obschon ihn manches Reimlein drängt, einige erklärende Worte beizufügen, versagt sich der Sammler dies doch, eine günstige spätere Gelegenheit dazu erhoffend.

Die Anordnung Simrocks, wenn sie dem Sammler auch nicht die richtigste zu sein scheint, ist beibehalten worden, in der Voraussetzung, daß Simrocks Buch die weiteste Verbreitung gefunden habe. Auf dessen sowie, wenn es thunlich erschien, auch auf die übrigen Sammlungen ist verwiesen.

Ch. bedeutet Chemnitz und Umgegend, B. Bautzen und Umgegend, St. Stollberg und dessen weiteste Umgegend, Obererzgebirge ist die Gegend von Schwarzenberg genannt worden.

Sollte sich ein oder das andere Liedchen schon gedruckt finden, so bittet der Sammler dies damit zu entschuldigen, daß es ihm in seinem etwas abgelegenen Wohnorte nicht möglich war, alle Sammlungen einzusehen.

1. Simr. 8.

Wo wohnt der Schneider?
E Häusl weiter u. s. f.
Soll ich klingeln oder pochen?
Ch. St.

2. Simr. 17 ff.

a) Kinn, Kinnchen,
Mund, Mündchen,
Nas, Näschen,
Guck, Guckchen,

Stirn, Stirnchen,
Zupp, zupp mei Hörnchen. St.

b) Kinnchen,
Mündchen,
Näschen,
Bäckeln,
Guckeln,
Stirnchen,
Zupp, zupp mei Hörnchen. B.

c) Kinnwippchen,
roth Lippchen,
Nasenkippchen,
Augenbräunchen,
Stirnblättchen,
Zupp, zupp, zupp, Hühnelchen!
Erzgebirge.

3. Simr. 22, 1.

Kleiner Nickel,
Fingerringel,
Langer Stecken,
Quirllecker,
Lauseknicker. St.

4. Simr. 43 ff.

a) Patsche, patsche, Küchel,
Mehl in den Tiegel,
Butter in e Reinel,
'SJungel is e Schweinel.

b) 1 und 2 = 1 und 2 in *a*, dann
Butter in e Pfännel,
Back mir e Männel,
So groß, so lang,
Wie ne Bank.

c) 1 und 2 = 1 und 2 in a, dann folgt:
Butter in die Pfanne,
'S Kindel soll nich zanne,
'S zannt aber immer,
'S wird alle Tage schlimmer. St.

5.

Wir schieben unsre 5 Finger zusamm'n,
Wir wollen eine neue Kammer anfang'n,
Die Kammer ist gut,
Setzt auf euern Hut,
Streicht an euern Bart
Nach Edelmanns Art.
Ei, du liebe Strodefidel,
Wer da lacht, dem geht es übel;
Rumpelte, bumbelte
Fuhrmannsmützen muß man haben,
Wenn man will auf der Straße fahren.
St.

6.

Herzeliebe Puppe,
Lange nicht gesehn,
Koch mir eine Suppe,
Ja das soll geschehn;
Für en Dreier Butter,
Für en Dreier Bier,
Herzeliebe Puppe,
Komm und iß mit mir. B.

7. Simr. 57. Peter 81.

Außer den von Simrock gegebenen 4 Zeilen kennt man noch folgende Fortsetzung in Stollberg:

Sie nimmt die Stückchen Brot,
Ich nehm die Dreier;
Sie nimmt den Dudelsack,
Ich nehm die Leier;
Sie geht nach Burckhardtsdorf,
Ich geh nach Geyer.

8. Sim. 78. Dung. 146. 276.

Lirum larum Löffelspiel,
Kleine Kinder essen viel,
Alle Tag zwei Groschenbrot,
Morgen sind sie alle tot. Ch.

oder als letzte Zeile:

Nimm die Krauthack, schlag sie todt. St.

9. Simr. 98. Dung. 173. Peter 75.

Ausser diesem noch folgendes:

Was?
Katzendreck is naß. B.

10. Simr. 104. Dung. 30. 31.

1—4 = Simr. 104, 1—4, dann wie folgt:

a) Kommen dann die Müllermücken,
Die ihn hinten und vorne zwicken.
B.

od. *b*) Kommen dann die Wammeskatzen,
die ihn hinten und vorne kratzen.
Obererzgebirge.

11. Simr. 107.

So reiten die Herren,
Mit blanken Gewehren,
Mit blanken Pistolen,
Sie reiten nach Polen. Ch.

12. Simr. 107.

Säg Holz, säg Holz!
Plump Wasser, plump Wasser! Ch.

13. Simr. 130 ff. Dung. 36. Peter 42.

Wie reiten denn die Bauern? sapp, sapp, sapp!
Wie reiten denn die Herren? trab, trab, trab!
Wie reiten denn die Edelleute? Galopp, galopp, galopp! B. Ch.

14. Simr. 192 ff. Dung. 123.

A, b, ab,
Mein Bauch schnappt,
B, e, c,
Das thut weh. St.

15. Simr. 191.

A, b, ab,
Du hast en Klapp. St.

16.

A, b, c,
Kopf in die Höh;
D, e, f,
Wart ich treff;
G, h, i,
Das macht Müh;
J, k, l,
Nicht so schnell;
M, n, o,
Schrei nicht so;
P, q, r,
Das geht schwer;
S, t, u,
Machs Buch zu;
V, w, x,
Mach en Knix;
Y, z,
Nun geh zu Bett. Ch.

Hier mögen sich einige Schullieder anschließen, die bei Simrock ganz fehlen: Dunger 124 ff. Peter 88 ff.

17.

Erste Stunde: Tafelrechnen,
Zweite Stunde: Kopfzerbrechen,
Dritte Stunde: Deklamiren,
Vierte Stunde: Heimmarschiren.
B. Ch. St.

18.

Die erste Bank kann gehn,
Die zweite Bank muß stehn,
Die dritte Bank ist faul gewesen,
Die vierte Bank kann gar nicht lesen,
Die fünfte Bank muß dableiben,
Die sechste Bank muß Käse reiben,
Die siebente Bank muß Nüsse knacken,
Die achte Bank muß Kuchen backen,
Die neunte Bank bleibt stehn,
Die zehnte Bank kann gehn. St.

19. Rochholz 120.

Unsre Schule ist jetzt aus,
Mit Gott gehn wir nach Haus,
Leben Sie wohl, Herr Schmidt! St.

20.

Drinne bleiben,
Käse reiben,
Kuchen backen,
Fleisch hacken. St.

21. Simr. 201, 217 ff. Dung. 1 ff. Pet. 1 ff. Stöber 1 ff. Birl. 1 ff.

Schlaf, Kindchen, schlaf,
Der Vater hütet die Schaf,
Die Mutter schlachtet den Ziegenbock,
Da kriegt mein Kind einen neuen Rock.
St.

22.

Schlaf, mein Kindchen, schlaf,
Schöner wie ein Graf;
Engel tragen dich zur Ruh,
Drück im Frieden die Augen zu. St.

23.

Schlaf, mein Kind, beruhige dich!
Wärst du groß, so schlüg ich dich,

Bist aber noch zu klein,
Schlaf, mein Kind, recht sachte ein. St.

24. Simr. 256 ff.

Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe beide Äuglein zu;
Lieber Vater, wache du!
O, du hast mir Guts gethan.
Mehr als ich verdienen kann,
Lieber Vater, steh mir bei,
Daß ich morgen besser sei. B.

25. Simr. 281. Dung. 112. Peter 123.

Bautzen hat ganz wie Simrock; das Erzgebirge hat nur die ersten 15 Zeilen gleich, dann wie Dunger 112 bis Zeile 23 und dann wie folgt:

a) Ein Viertel ist kein Pfund,
Ein Pfund ist kein Viertel,
Die Bauermädel haben rothe Gürtel,
Rothe Gürtel haben die Bauermädel,
Eine Maus ist kein Rothkäthel,
Ein Rothkäthel ist keine Maus,
Hört meine Herrn, meine Predigt ist aus.

b) Nach der Zeile 2 des von uns gebrachten Bruchstückes hat Stollberg noch folgenden Schluß:
Meine Predigt ist dreiviertel,
Dreiviertel ist meine Predigt,
Ich geh nach Venedig,
Ich geh jetzt gleich naus,
Meine Herrn, die Predigt ist aus.

26. Simr. 372. Peter 240.

Adam und Eve,
Tanzten uf ener Schleefe;
Die Schleefe zerriß
Und Adam sch.ß. B.

27. Simr. 479. 480. Dung. 134. Vgl. hinten Nr. 168. Peter 238.

Pinke, pinke, Feuer,
Die Jungen (die Mädel), die sind theuer,
Die Mädel (die Jungen), die sind wolfeel,
Fünfzehn um e Strohseel,
Zwanzig um en Taubendreck,
Sind die Mädel (die Jungen) alle weg. B.

28. Simr. 493.

Sechs mal sechs ist sechsunddreißig,
Fährt der Mann nach Besenreisig,
Will die Frau den Kaffee kochen,
Hat der Mann den Topf zerbrochen,
Du verfluchter Schinderknochen.
Oder statt Zeile 5 wie folgt:
Wollt die Frau die Semmel holen,
Hat der Mann den Korb verloren.

29.

Hans bleib heem, du weißt ja nich, wie's Wetter wird!
Hans bleib heem, du weißt ja nich wie's wird!
'S kann ja regnen, 'S kan ja schnein,
'S kan aber ooch schö Wetter sein,
Hans bleib heem u. s. w. B.

30. Peter 301.

Hu, wie ists kalt,
Wie wackelt der Wald;
Das Bier ist bitter,
Das trinken die Ritter,
Der Wein ist sauer,
Den trinken die Bauern. St.

31. Simr. 525 ff. Dung. 68.

Schnecke, Schnecke, Schniere,
Zeig mir deine Hörner alle viere;
Wenstse mir nicht zeigst,
Schlag ich dein Köpfchen
Und dein Häuschen ein. St.

32. Simr. 535. Dung. 60 ff.

a) Goldkäfer, flieg aus,
Bring mir viel Glück ins Haus. Ch.
b) Herrgottsschäfel, flieg aus,
Bring mir Butter und Brot ins Haus. B.

33. Simr. 557. 558. Dung. 65. 66. Pet. 147.

a) Johanniswürmchen, flieg aus,
Flieg nein ins Milchhaus,
Sauf die ganze Milch aus,
Und bring mir e Stückel Kuchen raus.
b) Sonnenwürmchen, flieg aus,
Flieg nein ins Milchhaus,

c) Sonnenwürmchen flieg aus,
Und bring gutes Wetter raus. St.

34. Simr. 569.

a) Fledermaus,
Zieh mir mein Haare aus. B.
b) Fledermaus,
Rauf mir meine Haare aus,
Ich seh doch gar zu pudlig aus. St.

35.

Als Gänschen flog er übern Rhein,
Und kam als Gänsrich wieder heim. B.

36. (Wohl Fibelvers?)

Die Gans, wenn sie gebraten ist,
Wird mit der Gabel angespießt. B.

37. Dung. 51. 52.

a) Heile, heile, Kätzel,
Morgen kommt dein Schätzel. B.
b) Heile, heile, heile,
Das Kätzchen hat vier Beine
Und einen langen Schwanz,
Morgen ist die Wunde wieder ganz. St.

38.

Putz dich, Kätzel!
Kommt mei Schätzel?
Sieh mich Miezel, Meizel an! Ch.

39. Simr. 642 ff. Dung. 79 ff. 84.

Heedelbeeren!
Wer will mir das Ding verwehren,
Daß ich schreie: Heedelbeeren. B.

40.

Beer, Beer, Beer!
Mei Topp is leer. St.

41. Dung. 79. 81. 82. 83.

Rolle, rolle, roll,
Mei Topp is voll;
Hab ihn wieder ausgegessen,
Hab mein'n Vater und Mutter vergessen,
Und bin: Beertoffel, Beertoffel, Beertoffel!

Oder anstatt Zeile 5 wie folgt:
Als ich nu nach nach Hause kam,
Nahm mei Vater die Ofengabel,
Stach mich nein in'n Beerenschnabel,
Schreit der Ziegenbock: Mäh! St.

42.

Toppe, Toppe, Beere,
Ich hab mein Topp voll Beere,
Einen Haufen drauf.
Wie's Schmiedloben Haus. St.

43.

Rolle, rolle, roll,
Mei Topp is voll,
Mei Bauch is leer,
Beer, Beer, Beer. St.

44.

Jetzt gehn die Beerleut alle heem,
Hab'n sie denn ooch voller?
Der letzte nich, der letzte nich,
Er is ne faule Mähre. St.

45. Dung. 81.

Hulehre,
Ich hab mein Topp voll Beere;
Wer seinen Topp nicht voller hat,
Der is ne faule Mähre. St.

46.

Beerleut'
Sind faule Leut. St.

47.

Schullehrer, Schullehrer,
Kauf'n se meinen Topp voll Beere,
Sind nich theuer, sind nich theuer,
'S Nösel, das kost't nur en Dreier. St.

48.

Beim Einschütten der Beeren:
Alter, dicker, fetter Mann,
Sammle nur recht weit an. St.

49.

Heedelbeere,
Wenn das Mädel meine wäre!

'S ist nicht mein,
'S ist nicht dein,
'S ist dem dicken Müller sein. St.

50.

Pfeifenliedchen: Rochh. 309. Simr. 648 ff. Dunger 70 ff. Diese Gattung war in Bautzen ganz unbekannt. Die Stollberger stehen Dunger 70 und 74 am nächsten, doch haben sie immer noch große Abweichungen.

cf. Dunger 74.

'S ging ein Männchen den Berg hinan,
Hat ein schön roth Röcklein an,
Sagt': Wenn ich wieder komm,
Muß das Pfeifchen fertig sein;
Wenns nicht fertig ist,
Werf ich dich in'n Graben,
Fressen dich die Raben,
Wird man dich abschaben. St.

51.

Rade, Rade, roth (Agrostemma Githago),
In drei Wochen neues Brot. B.

52. Dung. 75 ff.

Edelmann,
Bedelmann,
Bettelmann,
Polnischer Bauer. St.

53.

Kaiser, Petermann,
Jäckel und Bettelmann
Polnischer Bauer. St.

54. Simr. 668.

Zu Simrock noch folgende 2 Zeilen:

Das ist ja nicht wahr,
'S sind 'r ja zwei Paar. St.

55. Simr. 669.

Die Preußen hab'n uf'n Markt gesch.ssen,
Sie hab'n vergessen den A.. zu wischen,
Papier, Papier, Papier! B.

56.

Sächsischer Weckruf.

Habt ihr denn noch nich gegessen?
Seid ihr denn noch nicht bald satt?
B.

57.

Putzt mir nich mit Hammerschlag
Und putzt mir nich mit Sand,
Sonst kommt er, sonst kommt er,
Sonst kommt der Herr Sergeant. B.

58.

a) Buttermilch und Sauerkraut,
Das paßt ja nich zusamm,
Iß du's doch, iß du's doch,
Ich machs ja gar nich hab'n.
b) Buttermilch und Sauerkraut,
Das fressen die Franzosen,
Und wenn sie das gegessen hab'n,
Dann sch...ens in die Hosen. B.

59.

Sächsischer Appell.

Zusamm, zusamm, ihr Lumpenhund'
Ihr sollt zu euerm Hauptmann kumm'n.
B.

60. Simr. 731 ff. Dung. 179. u. S. 42.

Leinweber: Nimms Steckel,
Geh bettel!
Strumpwirker: Kee Salz, kee Brot, kee Öl.
Ch.

61.

Strumpfwirker: Bum, bum, schnarr,
Alle zwee Stund'n e Paar. St.

62. Simr. 422.

Böttcher, Böttcher, bum, bum, bum,
Schlag mir meine Pfeife krumm,
Laß mir noch ein Zöpfel stehn,
Daß ich kann zu Tanze gehn. B.

63.

Böttcher, Böttcher, bum, bum, bum,
Schlag mir meine Nase krumm,
Schlag mir sie wieder grade,
Bist auch mein Herr Pathe. St.

64. Simr. 441 ff. Dung. 140.

Feueressenkehrer, schwarzer Mann,
Hast mein Tag nichts Guts gethan;
Wenn man denkt, du bist zu Haus,
Guckst du oben zur Esse raus. St.

65.

Feuerrüpel, Hiob,
Schmier mirs Maul mit Syrop. B.

66.

Feuerrüpel,
Hopantipel. B.

67. Simr. 423.

Ganz wie Simrock, nur Zeile 2:

Schwarzen Kaffe ohne Zucker,

und nach Zeile 6 nur wie folgt:

Großen Sabel,
Nichts fürn Schnabel. B.

68.

Müller, Mehler,
Katzenstehler. St.

69.

Müller, Pfüller, Katzenschinder,
Leineweber, Todengräber. St.

70.

Da drüben, da draußen, wo's Finkel so singt,
Da tanzt der Herr Pastor, daß's Mützel runter springt. St.

71.

Schieferdecker,
Mauerklecker,
Tagelöhner, sollt runter zum Essen kommen. St.

72.

Ich bin der Schleifer,
Und drehe geschwind
Und hänge mein Mäntelchen
Nach dem Wind. St.

73.

Schleifer, Schleifer, flink, flink,
Häng den Mantel nach dem Wind. St.

74. Birl. 53.

Schmidt,
Wenn der Teufel kommt, nimmt er dich mit,
Steckt dich nein in den Ranzen,
Mußt du drinnen tanzen. St.

75. Dung. 137. 138.

Schottsch widewett, was macht der Schneider?
Schottsch widewett, er flickt die Kleider.
Schottsch widewett, was macht er denn?
Schottsch widewett, er flickt das Hemd. St.

76. Dung. 136.

Schottsch widewett, was macht der Schneider?
Draußen im Stall beim Ziegenbock leit er,
Schottsch widewett, er hat gestohlen,
Schottsch widewett, er kommt an Galgen,
Schottsch widewett, er baumelt schon. Ch. St.

77. cf. Nr. 62.

Schneider, Schneider, meck, meck, meck,
Schneid mir meine Haare weg,
Laß mir noch ein Zöpfchen stehn,
Daß ich kann zu Tanze gehn.

78. cf. Nr. 169.

Auf dem Berge Sinai,
Wohnt der Schneider Kikriki.
Eine Treppe vorn heraus
Guckt er mit der Brille raus,
Eine Treppe hinten raus,
Flickt er sich die Hosen aus. Ch.

Statt letzter Zeile:

Guckt er mit dem A..e raus. B.

79.

Ich bin der Schneider Kakadu,
Gereist durch alle Welt,
Und flicke jedes Löchel zu
Einem jedem, dems gefällt. B.

80.

Die Lampe brennt so duster,
Hier wohnt e alter Schuster. B.

81.

Schuster kneift,
Dein Vater pfeift,
Deine Mutter singt,
Der Knieriem winkt;
Sollst heim kommen und Leder pochen,
Du infamer Schinkenknochen. St.

82.

(Schneider) Schuster, meck, meck,
Die Hosen voll Dreck,
Die Schuhe voll Wanzen,
Der Schuster muß tanzen. B.

82.

Seht den Himmel, wie heiter,
Lauter bucklige Schneider;
Seht den Himmel wie duster,
Lauter krummbeinige Schuster. B

84.

Mit Beilerklang und Wurstgestank,
Als ging es froh zur Jagd,
So ziehn wir Fleischer wohlgemuth,
Wenns Noth dem polschen Ochsen thut,
Hinab in'n Kuttelhof,
Hinab in'n Kuttelhof. B.

85.

Die Juden haben ein Schwein geschlacht't
Nicht weit vom Tempel Moses,
In'n Strumpf gesch. . en und Wurst gemacht,
Ist das nicht was Famoses? B.

86.

Alle Menschen müssen sterben,
Blos der alte N. N. nich;
Wer wird nu sei Röckel erben?
Ich und du, wir freilich nich. B.

87.

Quirlequitzsch und Donauweibel*)
Sitzen uf'n Dache wie e Paar Täubel.
B.

88.

Spott auf Mädchen.

Fräulein von Nixefix,
Auf der Gasse geht sie fix
Und zu Hause hat sie nix. B.

89.

Rothkupp,
Stell Kegel uf,
Schmeiß Dreck druf,
Schieb zu! B.

90.

Rothkupp, zünd Licht an,
Daß der Schwarzkopp was sehen kann.
B.

91.

Rothbart, Teufelsart. B.

92.

Stiefmutter
Ist des Teufels Unterfutter. B.

93.

Wer nich kommt zur rechten Zeit,
Der muß nehmen, was übrig bleibt.
B. Ch.

94.

Meine Mutter hat gesaht,
Nimm dir keene Bauermahd,
Nimm dir eene aus der Stadt,
Die zehntausend Thaler hat. B. Ch.

95.

Eene kleene Hedelerche,
Ließ e F. . zel in der Kerche. B.

96.

Adelheit, mein Schiebbock schreit. B.

97. Simr. 419.

Agnes ist ein schöner Name,
Agnes möcht ich heißen;
Agnes hat geheiratet
Den Bettelmann von Meißen. Ch.

*) Ein zwerghaftes Ehepaar in Bautzen.

98.

Anna, Anna, was ist das?
Deine ganze Schürz ist naß. St.

99.

Annerusel, Annerusel fängt eine Maus,
Hängt das Fell zum Fenster raus.
Kommt der Kürschner, fragt wie theuer,
Annerusel, Annerusel spricht 6 Dreier.
B.

100.

Anne, backe Dusel. B. St.

101. Pet. 255.

a) Anton, Zitron;
Wanzen, Pomeranzen,
Kukuk! St.

Oder

b): Anton, Zitron,
Pomeranzen,
Du sollst tanzen;
Kukuk. St.

102.

O, du lieber Augustin,
Alles ist hin;
Das Geld ist weg,
Das Mädel ist weg,
Augustin hat en Dreck.
O, du lieber Augustin,
Alles ist hin. B. Ch. St.

103.

Eduärdel,
Geh ins Gärtel,
Pflück ein Blümel,
Gibs dem Mienel. Ch.

104. Simr. 411.

Emma,
Ziehs Hemd an,
Ziehs nicht an,
'S is Dreck dran. St.

105.

Ernst, bernst, Taubendreck
Reiß der Katze 's Arschloch weg. B.

106.

Fritz,
Sch..ß in die Mütz,
Wirfs hinten naus,
Wird ein junger Vogel draus. St.

107.

Fritz,
Du hast eine neue Mütz,
Häng sie an die Wand,
Das sieht scharmant. St.

108.

Ich und mein Franz,
Wir gehen zu Tanz,
Wenn niemand mit zu Tanze geht*),
Geh ich und mein Franz. St.

109. Simr. 403. Dung. 153. cf. Nr. 125.

Gottlieb, Gottlob, Gottleberecht,
Was macht denn deine Frau?
Sie liegt im Bett und strampelt recht,
Das weiß ich ganz genau.
Oder statt der letzten Zeile:
Und schreit dabei: Miau. St.

110. Dung. 151.

Gottlieb, Gottlob, Gott sei's gedankt,
Hat sich mit seiner Frau gezankt. St.

111.

Hanne,
Ahle Kaffekanne. B.

112.

Henriette,
Sch...t ins Bette;
Friederike,
Brichts Genicke. B.

113.

Idel, Hunds-Idel,
Davidel,
Kukuk. St.

114. Simr. Nachtrag 618[a].

Jacob, wo bist du?
Im Walde.

*) Geht niemand mit zu Tanz (?).

Was hast du?
Ein'n Vogel.
Gib mir'n.
Sch..ß dir'n. B.

115.

Karl, marl, Hemmschuh. St.

116. cf. N. 97.

Karl, das ist ein schöner Name,
Karl, so möcht ich heeßen
Karln hat sich trauen lassen,
Mit en alten Besen. St.

117. cf. N. 104.

Karlemann,
Zieh Hosen an,
Hinten und vorne Knöpfe dran. B.

118. Peter 234. Firmenich 1, 431.

a) Lott ist tot, Lott ist tot,
Jule liegt im Schweinetrog. B.
b) Lott ist tot, Lott ist tot,
Jule liegt im Sterben;
Johann kommt, Johann kommt,
Und will alles erben. B.

119.

Ich und mein Max,
Wir essen Bax. St.

120. Roch. 351.

Mile, Male,
Kaffeschale. B.

121.

Paulematz,
Kaffesatz. B.

122.

Traugott, laß den Affen los;
Denn der Spaß wird gar zu groß.
B. Ch. St.

123.

Werner,
Hat 10 Hörner;
Wollt er mich stoßen,
Zerplatzten die Hosen. St.

124.

Weidauerlob,
Steig aufs Grab,
Leck die Blätter.
Bist auch mein Vetter. St.

125. cf. N. 109.

Napoleon, Napoleon,
Was macht denn deine Frau,
Sie wäscht sich nicht, sie kämmt sich nicht,
Sie sieht aus wie ne Sau. St.

126.

Das Mädel ist von Jüterbogk,
Das Hemd is länger als der Rock.
B. Ch.

127. Großätti S. 46.

a) Meine Mütz is weg, meine Mütz is weg,
Wo is sie denn geblieben?
In Blasewitz, in Blasewitz,
Da wird sie wohl noch liegen. B.
b) Meine Mütz is weg, meine Mütz is weg,
Wo Geier is sie hin?
Nach Klaffenbach, nach Klaffenbach,
Wo alle Mützen sin. Ch.

128.

Dresden ist ein schönes Städtchen,
Weil es an der Elbe liegt,
Und der Preuße wills gern haben,
Aber kriegen thut ers nicht. B.

129.

Ich ging einmal nach Pommerland (Niniveh),
In Pommerland war Tanz,
Da nahm ich mein klein Hündchen mit,
Das wedelt mit dem Schwanz. St.

130. Dung. 177.

Wo biste denn gewesen?
In Leipzig und in Dräsen (Dresden).
Haste mir nischt mitgebracht?
Ich hab ja nich an dich gedacht. B.

Statt Zeile 2 hat Chemnitz:
Beim Weihnachtsmann in Dresen.

131.

Wo gehste denn hin?
a) Nach Tripstrille.
b) Nach Buxtehude, wo die Pfütze über die Weide geht.
c) Dahin. Dorthin, wo'ch noch nich gewesen bin.
d) Zu Peter Meffert uf der Laternengasse. B.
b) und *c*) auch in Ch.

132.

Gehste mitte (mit)?
Wo denn hin?
In'n Pudel seine Hitte. B.

133.

Was haste denn da?
Schüssel voll Hollunder,
Wenn die Kuh sch..ßt, halts Maul unter. B.

134.

Welche Zeit is denn?
a) Drei Viertel uf die Schnalle,
Wenns schlägt, wird's alle.
b) Drei Viertel auf Guckenau (Guck genau). B.

135.

Was essen wir denn heute?
a) Gebratne Lämmerschwänzel. B.
b) Eingelegte Kellerstufen. Ch.

136.

Auf jede andere Frage konnte man antworten:
Kann mersch wissen, weeß mersch denn?
Und wenn man frägt, erfährt mersch denn? B.

137.

Das kannst du mir schenken:
Schenken, sch..ßen, Schiebbock schieben
Wird mit sch geschrieben. B. Ch.

138.

Zisch aus, lach aus,
Lachen dich alle Leute aus. B.

139.

Wart du hast gestohlen,
Für en Dreier Kohlen,
Für en Dreier Butter,
Das sag ich meiner Mutter. B.

140.

Herrjehe,
Zwee Flöhe,
Drei Wanzen,
Die tanzen
Uf der N. N. ihren Ranzen. B. Ch.

141.

Na, da weene nur nich,
Na, da weene nur nich,
In der Röhre stehn Klöse,
Die kriegste ja nich. B.

142.

Sagt ichs nicht,
Sagt ichs nicht,
Gebt dem Jung'n die Geige nich;
Denn der Kerl is so verwogen
Und zerbricht den Fidelbogen. B. Ch.

143.

Dudel, dudel, Leiersack,
Für en Dreier Schnupftabak,
Und en Dreier wieder,
Morgen komm'n wir wieder. Ch. St.

144.

Dudel, Dudel, Leiersack,
Morgen is e Feiertag,
Übermorgen wieder eener,
Sonst die ganze Woche kener. B.

145.

Pietzsch und Lehmann komm'n in Laden:
Für en Dreier Käsemaden;
Käsemaden hab'n wir nich,
Pietzsch und Lehmann drückten sich. Ch.

146. Dung. 167 ff.

An Ankläger.
Bitel, bitel, Leier,
Die Mutter gibt dir en Dreier. Ch.

147.

Dudel, dudel, Papa,
Häng en langen Sack na,
Häng ihn auf an die Stubendeck,
Daß er wieder runter kleckt,
Trag ihn nauf aufs Rathhaus
Und klatsche alle aus. St.

148.

Zankt euch nicht,
Prügelt euch nicht,
Gebt euch lieber
Ein Nasenstüber. B.

149. Dung. 138. 158.

Zutsch am Finger, zutsch am Daumen,
Denk es sind gebackne Pflaumen.

150.

Ei, du meine Güte,
Sahte Büttners Friede,
Wenn die Russen kommen,
Wärn wir mitgenommen,
Wärn in'n Sack gesteckt
Und mit fortgetreckt. Obererzgebirge.

151. Simr. 760.

Ganz gleich mit Simr., aber auch:

Eins, perle, beins,
Nipel, napel, nuß, naus,
Ist der ganze Krieg aus. St.

152.

One done, daus,
Du bist raus. B.

Oder statt Z. 2:

Ich oder du muß raus. St.

153.

a) Ex, Speck, Dreck (Oho Scheck),
Du fliegst (bist) weg. B. Ch. St.
b) Ex, Speck, daus,
Du fliegst naus. Ch.

154. Simr. 763. 799. Stöb. 231. Peter 42.

Gabel, Messer, Fingerhut,
Stirbt der Bauer, ist nicht gut.
Komm'n die Engel mit der Leich,
Tragen ihn ins Himmelreich,
Himmelreich ist zugeschlossen
Und der Schlüssel abgebrochen;
Bauer, du mußt raus! St.

155.

a) Rober Zober,
Piff, paff, puff.
b) Haber, Zaber,
Klipper, klapper, puff. St.

156. Simr. 763. 764. 765. Dung. 216. Peter S. 142, 22—23.

a) 1. 2. 3.
Bicke, backe, hei,
Bicke, backe Honigbrot,
7 Kinder lagen todt;
2 gebratne Fische
Lagen unter'm Tische;
Kam das Kätzchen, wollte naschen,
Kam der kleine Leineweber,
Schlug das Kätzchen auf das Leder,
Schreit das Kätzchen: Miau,
Herzeliebe junge Frau!
Wenn ihr werdt' mei Kätzel schlagen,
Werd ich euch zum Teufel jagen.
B.

b) 1. 2. 3.
Bicke, backe, rei,
Bicke, backe, oben, droben,
13 Kinder waren oben,
1 lag unterm Tisch,
Kam die Katze, fraß die Fisch,
Kam der alte Leineweber,
Schlug das Kätzchen auf das Leder,
That das Kätzchen Miau schrein,
Und du mußt der Haschemann sein.
St.

157. Simr. 765.

1. 2. 3.
Bicke, backe, Heu,
Bicke backe Haferstroh,
Morgen mach'n wir's wieder so. Ch.

158.

1. 2. 3.
Jetzt kommt die Polizei;
Wem davor thut bangen,
Der muß uns jetze fangen. St.

159. Peter S. 141, 19.

1. 2. Zwirn.
3. gebackne Birn.
Lies dir eine aus,
Du mußt raus St.

160.

1. 2. 3.
Stellt euch in die Reih!
4. 5. 6.
Kraut ist ein Gewächs,
Kraut, das ist ein gut Gericht,
Liebes Kind, dich brauch ich nicht.
St.

161. Simr. 793.

1. 2. 3. 4.
Unter dem Clavier
Steckt eine Maus,
Die muß heraus. St.

162. Simr. 777. Peter S. 143, 25.

1. 2. 3. 4.
Eine Kanne Bier,
Eine Kanne Rum,
Bim, bam, bum. St.

163. Dung. 229. Peter S. 143, 26.

1. 2. 3. 4.
Saß ein Männchen vor der Thür,
Hatt' ein Gläschen in der Hand,
Pinke, pank, Zuckerkant. St.

164. Dung. 233. Peter 45. 46.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.
Hilf mir meinen Schiebbock schieben
Bis vor N. N.'s Haus.
Hol mir ein Paar Würsteln (Semmeln) raus. B.

165. cf. N. 27.

Ganz wie Dunger 135, doch noch folgende Zeilen:

a) Mädchen kriegen Zuckerstengel,
Jungen die sind Gassenbengel;
Mädchen komm'n ins Himmelreich,
Jungen komm'n in'n Katzenteich.
Oder *b*) Mädchen tragen Myrtenkränze,
Jungen tragen Rattenschwänze;
Haben sie weiße Hauben,
Sehn sie wie die Tauben,
Haben sie krumme Nasen,
Sehn sie wie Turkosen. St.

166. Dung. 233. 234.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.
Schöne Mädchen muß man lieben,
Liebt man schöne Mädchen nicht,
Kommt man vor das Hochgericht.
Oder für letzte Zeile:
Ist man ja ein Bösewicht. B.

167. Dung. 45.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.
Laß mir meine Anna gehn;
Sie kann stricken, sie kann nähn,
Sie kann auch das Spinnrad drehn.
Nicht wahr, Vater, das ist schön,
Wenn man kann zu Tanze gehn? St.

168. Dung. 226. 227. Peter 146, 37.

Ganz gleich mit Dung. 226, 1—5, dann wie folgt:

11. 12. Gott helf!
13. 14. In den Herzen.
15. 16. Brr!
17. 18. Du must wachsen,
19. 20. Mit dir tanz ich. St.

169. cf. N. 78.

a) Auf dem Berge Sinai
Wohnt der Schneider Kikriki,
Klopft sich seine Hosen aus,
Du bist naus.
b) Auf dem Berge Sinai,
Kräht der Hahn sein Kikriki,
Sperrt er seinen Schnabel auf,
Gickerle, Gackerle, du mußt raus.
St.

170.

a) Dort auf dieser Wies'
Wohnte einst ein Ries',
Der biß tot die Kindelein,
Wenn sie immer thaten schrein.
b) Hinter diesem Berg
Wohnte einst ein Zwerg,
dann 3 und 4 wie in *a*). St.

171.

Auf einem hohen Berg',
Da zankten sich zwei Zwerg'
Um einen halben Klos,
Da ging der Teufel los. St.

172.

Piff, paff, puff,
Peter, schlag druff,
Schlag nich darneben,
Sonst kostets dich dein Leben. B.

173. Simr. 358. Dung. 264.

Eene, deene, Ditzelchen,
Meine Mutter kocht Schnitzelchen,
Da geh ich dran und leck,
Da kommt sie mit dem Steck';
Da geh ich zu dem Knecht,
Der hat gesagt, 's wär recht;
Da geh ich zu der Magd,
Die hat mich ausgelacht:
Da geh ich zu der Maus,
Ich oder du bist naus. St.

174. Simr. 820. Dung. 293. Stöb. 57.

a) Ri, ra, rutsch,
Die Mädel tanzen Schuttsch,
Die Jungen tanzen Walzer,
Das sind die besten Tanzer. Ch.

b) Ri, ra, rutsch,
Wir fahren in der Kutsch,
Bis an den grünen Rand,
Da sitzt ein Musikant. St.

c) Antone,
Citrone,
Schnapsgläsel,
Äppelpappe,
Guckuck! B.

175. Simr. 821. Dung. 292. Firm. I, S. 398 und 460. Rochh. S. 379.

Ganz ähnlich Dunger 1—4, nur daß in Bautzen und Chemnitz: Kaiser Fifilatus, in Stollberg: Kaiser und Pilatus gesungen wird. Dann geht es weiter:

Er will ihr einen Mann verschaffen.
Was soll das für ein Mann wohl sein?
Es soll der kleine N. N. sein.
So nehmt die jüngste Tochter hin.
Ich nehm mein Schätzchen an die Hand
Und geh damit (mit ihr) nach Engelland.
B. Ch. St.

176. Simr. 830. Dung. 325.

Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Welche ist die Schönste?
Die so schön singen kann.
Blei und Haar,
Wie ein Paar,
Hat gelebet 7 Jahr,
7 Jahr sind um und um,
Dreht sich N. N. um. St.

177. Dung. 327. 328

Ganz gleich mit Dunger 1—6. Doch kennt man auch noch eine Fortsetzung:

Fischlein, Fischlein knie her,
Knie zu deinen Füßen,
Daß du bald erzeigen wirst
Deinen Mund zu küssen. St.

178. Simr. 831. 832. 833. Dung. 295. 294. Stöb. 58. Peter 50. 52. Birl. 160.

Stollberg ganz wie Dunger.

a) Kling, Klang, gloria,
Wer sitzt in dieser Thoria?
Eine schöne Königstochter.
Was ißt sie gern?
Was trinkt sie gern?
Einen zuckersüßen Mandelkern:
Und eine Hand muß ab. B.

b) 1—3 wie in *a*), dann
Kann man sie nicht zu sehn bekumm'n?
Es sind zwei starke Mauern drum.
Die Mauern will ich zerstechen,
Den Stab will ich zerbrechen,
Und eine Hand muß ab. B.

c) Flink, flank, floria,
Steht die Königstochter da,
Steht eine feste Mauer da.
Mauer woll'n wir brechen.
Steine woll'n wir stechen,
Und eine Hand geht ab. St.

179. Dunger 321. 322.

Bauer, Bauer Kessel,
Wir baun en neuen Kessel,
Morgen trag'n wir Wasser ein,
Fällt der ganze Kessel ein. B.

180.

a) Bauer, Bauer Kessel,
Schöne rothe Nessel,
Wer sitzt drinne?
Die schöne Katharine.
Was macht sie?
Schließt Federn.
Trägt ein Kännchen Wasser ein,
Fällt der ganze Bauer Kessel ein.
St.

b) Chemnitz hat 1—3 gleich,
4 Eine große Spinne.
5 und 6 fehlen.
In Stollberg oft nur 1. 2. 7. 8.

181.

Reihe, Reihe, Rosentopp,
Gieb mir e Stückel Käs' und Brot.
Was wull'mer machen?
Lauter schöne Sachen.
Federn wull'mer schleißen,
Kielen wull'mer beißen,
Murgen trag'mer Wasser ein,
Fällt der ganze Kessel ein. B.

182.

a) Seht emal die Sackmütz an,
Wie se scheene tanzen kann.
Sackmütz hin,
Sackmütz her,
Sackmütz is e Zodelbär. B.

b) Jakub hat kee Brot im Haus,
Jakub macht sich gar nischt draus.
Jakub hin,
Jakub her,
Jakub is e Zodelbär. B.

183. Roch. 729.

Mädel putz dich, wasch dich, kämm dich schön.
Wir woll'n zusamm zu Tanze gehn. B.

184.

Tiroler sind lustig,
Tiroler sind froh,
Sie trinken ein Schnäpschen
Und tanzen dazu.
Erst dreht sich das Weibchen,
Dann dreht sich der Mann,
Sie nehm'n sich beim Leibchen
Und tanzen zusamm. B.

185.

Der Kirschbaum hat sein Laub verlor'n,
Wer soll denn dafür sorgen?
Der Bauersmann, der Bauersmann.
Gut'n Morgen,
Frau Storchen,
Könn'n sie mir nich en Dreier borgen
Bis morgen? Ch.

186. Simr. 834. Dung. 299. Birl. 162.

Wir wollen durch die Brücke.
Sie ist zerbrochen.
Laßt sie bauen.
Mit was?
Mit Silber, Gold und Edelstein.
Was gebt ihr dazu?
Das letzte Reitpferd, wenn ihrs kriegt.

Oder für 6 und 7:

Was ist der Lohn?
Der letzte soll gefangen sein.

Oder nach 5 gleich:

Der letzte soll gefangen sein. St.

Oder wie Dunger, nach Z. 1:

Wir wollen die alte Brücke baun.

Und Z. 4:

Mit seinem treuen Degen. St.

187. Simr. 859.

Wer ist denn draußen vor der Thür?
Der Bunzelmann.
Was will er?
En Löffel Suppe.
Hat er en Löffel?
Nein.
Fang er sich ein'n. St.

188. Simr. 152.

1—4 gleich, dann wie folgt:

Für sich e Stückel Brot,
Für seine Frau en Kuß,
Weil er polisch betteln muß. B.

189. Simr. 152.

Holla, holla!
Wer da?
Der Briefträger.
Was bringt er?
En Brief.
Was kostet er?
X Pfg. Ch.

190. Simr. 953. Peter 163, 72.

Ich bin ein Musikante
Und komm aus Schwabenland;
Ich kann scheene spielen
Auf meiner Violine (Flötuse, Klarinette).
B. Ch.

191. Stöb. 208.

Vetter Michel wohnt uf der Lämmer Lämmergaß,
Er kann machen, was er will,
Da macht er sich en Hammer (e Beil, und Feile u. s. f.) B.

192. Peter 162, 71.

Bautzen ganz wie Peter.

Gesellen: Es kommen, es kommen 5 reisende Handwerksburschen
Sie wollen ein goldnes Handwerk lernen.
Meister: Mit was für einem goldnen Buchstaben?
Gesellen: Mit X.
Meister: Laßt euer goldnes Handwerk sehen. Lößnitz.

293.

Ich bin die Apotheke.
Was soll der Apotheker?
Muß es denn immer der Apotheker sein?
Kanns denn nich ooch emal der Provisor sein?
Ich bin der Provisor u. s. w. Ch.

194. Dung. 296.

a) Schotemann, Schotemann,
Wir sind in deinen Schoten.
Wenn nur der Schotemann käme
Und mir mein Säcklein nähme.

Hierauf entweder von vorn oder wie Dunger, 298 Z. 3 ff. B.

b) Ei, die Schoten schmecken süß,
Schmecken süß und sauer;
Ei, jetzt kommt der Bauer. St.

195.

Da kaure ich,
Da kaure ich,
Und flicke meine Schuh;
Hinten e Löchel,
Vorne e Löchel,
Dann werden meine Löchel zu.
Lößnitz.

196. Dung. 332. 333.

Hölzel, halt feste,
Wie der Baum seine Äste,
Wie der Ring sein Demant,
Wers hat, sagt's niemand. B.

197. Peter 155. 58. Rochh. S. 449, 73.

Ganz gewöhnlich, aber nicht Engel und Teufel, sondern nur Vogelverkäufer. Während der Käufer den fliehenden Vogel zu fangen sucht, singen die Vögel:

Vogel, Vogel, flieg aus,
Komm wieder in dein Leihhaus. B.

198. Dung. 288.

Dung. Vers 1 und 2 fehlen.

Sieh den Himmel an und lache nicht.
Was siehst du?
Einen Engel.
Was hat er?
Eine Butterbemme,
So lang
Wie ene Bank,
So kurz
Wie e F..z. B.

199.

Mäuslein, Mäuslein komm heraus.
Ich komme aber doch nicht raus.
Kratz ich dir die Augen aus.
Fahr ich schnell zum Löchel raus.
B. Ch

200. Dung. 297.

a) Wassernixe, zieh mich rein,
Will ja gerne bei dir sein. B. Ch.
b) Wie *a*) doch noch folgende Zeilen:
Zieh mich nicht zu weit hinein,
Sonst muß ich immer bei dir sein.
St.

201.

Auf der Brücke zu Paris,
Wo man geht nach Sternanis,
Sitzen die Herrn von Domino,
Machen's alle so, so, so. B.

202. Dung. 300. Birl. 161. Pet. 153, 55.

a) Jetzt geht der Fuchsschwanz um,
Ihr Herren, seht euch ja nicht um,
Ihr Herren, nehmt euch wohl in Acht,
Sonst werd't ihr auch noch ausgelacht.
Paßt auf! St.
b) Seht euch nicht um,
Wer sich wird umdrehn,
Wird Hiebe besehn. B.
c) 1—3 wie *b*) dann
Dem wird mein Plumpsack en Klaps geben. Ch.
d) Hei, dideldum,
Mein Knötchen geht um,
Geht wohl um den Kreis,
Daß es niemand weiß.
Wer sich wird umdrehn
Wird das Knötchen tanzen sehn. St.

203.

Tuchhalten.

Rühr, rühr im dicken Brei,
Thu e Stückel Butter nei,
Halt feste!
Rühr, rühr im dicken Brei,
Thu e Stückel Butter nei,
Laßt fahren! St.

204.

Großmutter, was machst du denn da?
Ich flicke für den Großvater ein Paar alte Hosen.
Großmutter, laß uns einmal in'n Garten gehn.
Nein, ihr dürft nicht naus.
Sei so gut, und laß uns doch raus.
Na, da geht nur, tret't mir aber die jungen Hühner nicht tot,
Willst du tot! willst du tot!
Großmutter, es hat geläutet.
Was hat das zu bedeuten?
Die jungen Hühner sind tot. St.

205.

a) Es gingen 2 Täubchen spaziren;
Das erste war weg,
Das zweite war weg,
Das erste war da,
Das zweite war da. St.
b) Es saßen 2 Tauben auf einem Dach;
Die eine flog fort,
Die andre flog nach,
Die eine kam wieder,
Die andre kam wieder. Ch.

206.

Schinkenklopfen.

Der Schuster saß auf seinem Stuhl
Und benähte eine Sohl;
Der Lehrling saß auf einem Schemel
Und bekam mit einem Trömel
Hiebe bis auf Fleisch und Blut.
Nun, Herr Schuster, nun ists gut.
Alter fauler Schusterknochen,
Kannst dein Leder selber pochen. St.

207.

Wahrsagen.

a) Ich sage dir wahr,
Deine Hand ist klar;
Ich sage dir was,
Deine Hand ist naß.
b) Was willst du: Feuer, Wasser oder Wind?
Feuer wurde durch Zwicken, Wasser wie bei *a*) durch Spucken auf und Wind durch Blasen an die Hand beantwortet

208. Simr. 944 ff. Dung. 143. 144.

Erzählungen.

Ich will dir was erzählen
Von der Muhme Wehlen,
Von der Madam Stinkewitzen,
Hat en Floh im Hemde sitzen. B.

209. Firm. II. 376.

Gestern Abends bei Mondenschein
Rumpelt's auf der Brücke,
Hänsel führt sei Grethel heim
Auf der Ofenkrücke. B.

210. Simr. 842. 928. 930. Dung. 245. 285.

Es kam ene Frau mit Semmeln,
Da sagt ich: Gib mir eene,
Da gab se mir keene.
Sagt ich: Gib mir zweee,
Da gab se mir blos eene.
Da sagt ich: Gib mir drei,
Da gab se mir ene ganze Reihe.
Sagt ich: Gib mir viere,
Da führt se mich zu Biere.
Sagt ich: Gieb mir fünfe,
Da stand se da und schimpfte
oder (da strickt se mir e Paar Strümpfe).
Sagt ich: Gieb mir sechse,
Nannt se mich ene alte Hexe.
Sagt ich: Gieb mir sieben,
Da führt se mich in de Rüben.
Sagt ich: Gib mir achte,
Da stand se da und lachte.
Sagt ich: Gieb mir neune,
Da führt se mich in de Scheune.
Sagt ich: Gib mir zehne,
Da führt se mich nach Strehle.

Hier endigen einige, andere aber fahren fort:

Als ich nu nach Strehle kam,
Bellten mich die Hunde an.
Hunde laßt das Bellen sein,
Laßt mich in das Haus hinein.
Als ich in das Haus kam,
Bellten mich die Hunde an,
Hunde laßt das Bellen sein,
Laßt mich in die Stube rein.
Als ich in die Stube kam,
Zankte mich der Vater aus;
Vater, laß das Zanken sein,
Laß mich in die Kammer rein.
Als ich in die Kammer kam,
Zankte mich die Mutter aus;
Mutter, laß das Zanken sein,
Laß mich in das Bette nein.
Als ich in das Bette kam,
Bissen mich die Flöhe an;
Flöhe, laßt das Beißen sein,
Laßt mich ruhig schlafen ein. B.

211. Simr. 945 ff. Birl. 144. Dung. 88 ff.

a) Ähnlich wie Simr. 945 bis: Was ist in selbigem Roß? Dann wie folgt:

Ein wunderschöner Fink u. s. w.
Was ist in selbigem Fink?
Ein wunderschönes Lied u. s. w.
Was ist in selbigem Lied?
Ein wunderschönes Wort u. s. w.
Was ist in selbigem Wort?
Eine wunderschöne Silbe u. s. w. B.

b) Beliebter war in Bautzen folgende Fassung:

In dem Garten steht ein Baum,
Da ein Baum,
Dort ein Baum,
Ei, das ist ein schöner Baum u. s. w. B.

212.

Hinterm Ofen liegt ein alter Ranzen,
Der kann tanzen,
Seht emal den Ranzen an,
Wie er scheene tanzen kann. B.

213.

Im Keller, im Keller ist's finster.
Warum solls im Keller nich finster sein,
'S scheint weder Sonne noch Mond herein. Ch. St.

214.

a) One done Durz
Der Teufel ließ en F..z;

Er ließ ihn in die Hosen,
Da wuchsen Aprikosen;
Er ließ ihn wieder raus,
Da wurden Pflaumen draus. B.

b) One done Durz,
Wer ließ en F..z?
Es war e alter Mann,
Der seinen one done F..z nicht halten kann. Ch.

215.

Es war emal e Mann,
Der hieß Pumphahn,
Pumphahn hieß er,
Große F..ze ließ er,
Kleene gab er zu,
Die fraßt du. B.

Chemnitz: Z. 2. Bimbam,
Z. 6: Der warst du.

216.

Salomo der Weise spricht:
Laute F..ze stinken nicht,
Aber die da schleichen
Stinken ohne Gleichen. B.

217.

Ich ging mal in den Wald.
Ich ooch.
Da fällt ich mir en Baum.
Ich ooch.
Da baut ich mir en Schweinstall draus.
Ich ooch.
Da macht ich mir e Trögel rein.
Ich ooch.
Da fraßen meine Schweine draus.
Ich ooch. B. Ch.

218.

Jakub, wo biste?
Im Walde.
Was haste?
En Vogel.
Gib mir'n;
Sch..ß dir'n. B.

219. Simr. 888 ff. Pet. S. 87 ff. Birl' S. 155 ff. Stöber 52 ff.

O, du lieber heilger Christ.
Der du hold den Kindern bist,
Komm, beflügle deine Schritte,
Bring recht schöne Sachen mitte;
Äpfel, Nüsse so en Sack,
Pfefferkuchen so en Pack,
Neue Stiefeln, neuen Rock
Und en großen Butterzopp. B.

220. Simr. 889. Stöb. 114.

Die heiligen 3 Kön'ge mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken und bezahlen nicht gern. B.

221. Firm. II. 234, 10. Schl. I, 425.

a) Ich bin der kleene König,
Gebt mir nich zu wenig,
Laßt mich nich zu lange stehn,
Ich muß e Häusel weiter gehn. B.

b) Damit vergleiche man:
Bettel, bettel, Leinwand,
Gieb mir was in meine Hand,
3 und 4 wie bei *a*). Ch.

222.

Ich bin der König aus Mohrenland,
Die Sonne hat mich schwarz gebrannt;
Meine Mutter hat mich gewaschen mit einem Lappen,
Drum bin ich so schwarz wie ein Rappen;
Hätte sie mich gewaschen mit einem Schwamm,
So wär ich weiß wie ein Lamm. B.

223.

Ich gratulir zum neuen Jahr,
Wünsch kurze Beene und langes Haar
Und ene Stube voll Kinder
Und en Stall voll Rinder
Und en Kopp voll Grinder. B.

224.

Kirmeß- und Kindtaufsingen.

Ringel, ringel um das Haus,
Bringt e Stückel Kuchen raus.
Kuchen, der is nich gerathen.
Bringt e Stückel Schweinebraten.
Schweinebraten is längst vorbei.
Bringt e Stückel Hirsebrei.

Obererzgebirge.

225. Simr. 959. Roch. S. 25. Dung. 195.

He du, sags dein'n Bub,
Daß dei Bub, mein'n Bub keen'n Bub mehr nennt,
Mei Bub is kee Bub, mei Bub is Gesell. Ch.

226. Simr. 962. Dung. 193. Großätti 35, 57.

Der dicke Dietrich trug den dünnen Dietrich durch den dicken Dreck; da dankte der dünne Dietrich dem dicken Dietrich, daß der dicke Dietrich den dünnen Dietrich durch den dicken Dreck trug. Ch. St.

227. Simr. 966. 967.

In der Frische fischen Fischer Fische,
Fischer fischen in der Frische Fische. St.

228.

Schöner, schlanker, schlichter Schiffer schiffe schnell sieben geschliffene Schleifsteine herbei. St.

229.

Mein Maurer mauert mir meine Mühle. St.

230. Dung. 192.

Eene gut gebratne Gans und en guter Gurkensalat sind eene gute Gabe Gottes. B.

231.

Justel, jag doch die jungen Jänse aus dem Jarten, sie fressen ja das janze junge Jras weg. Ch.

232. Peter 112. Birl. 132.

Hinter Herrn Heinrichs Hofe hausen
Hängen hundert Hasen hausen;
Hundert Hasen hängen hausen.
Hinter Herrn Heinrichs Hofe hausen. St.

233.

Guten Tag Quatsch.
Schön Dank Quatsch.

Mei Quatsch läßt deiner Quatsch einen guten Abend sagen; meine Quatsch soll deiner Quatsch e Paar junge Hühner weggetragen haben. Wenn deine Quatsch noch emal spricht, meine Quatsch soll deine Quatsch e Paar junge Hühner weggetragen haben, so geht meine Quatsch ufs Gericht und thut deine Quatsch verklagen. St.

234. Simr. 1001.

a) Alaßer, Pappaßsie. B.
b) Alaßsie Lachsaßer. St.
c) Alaßer, Suppaßsie, Brühaßes. Ch.

235.

Es sitzt ne Frau am Berg: Hanfhatsefeel.
(Was hatse feel? Hanf hat se feel). Ch.

236. Dunger 202.

Oster Ben, Oster Ben,
Ohneglau, Bensterben
Ist des Men Schenverder Ben. St.

237. Simr. 1009. Rochh. S. 49, 10. Dung. 201.

Aus dem kleinen Kápfenstérchen
Guckt ein großes Géspenstérchen. B.

238.

Benediktinermönchsordenspriester. St.

239.

Gartenzaunthürschloßklinge. St.

240. Rochh. 42, 80. Dung. 199.

1—6 fast wie Dunger, dann wie folgt:

Hier hab ich 6 Pfd. Strümpfe, machen sie mir 3 Paar Garn daraus. Für die Bange dürfen sie keine Bezahlung haben; denn mit morgigen Gelde kommt meine Post an. St.

241. Dung. 215.

a) Beisprache wie Dunger. St.
b) Nfsprache wie Dunger. St.

c) Lefsprache: Lalefaß milefich nulefur gelefehn, dulefu Julefungelefe. St.
d) Erfsprache: Laßaßerfaß mich icherfich nururerfur gehnehnerfehn, duuerfu Jungungerfungenerfe. B.

242.

In der pi- pa- polschen Kirche
Geht es pi- pa- polisch zu,
Da tanzt der pi- pa- polsche Ochse
Mit der pi- pa- polschen Kuh. B.

243. Räthsel.

Simr. 1010 ff. Dunger 338 ff. Birl. 166 ff. Stöb. 50 ff. Peter S. 116 ff. Großätti S. 42 ff. Peter 327. 330. Simr. 1042.

Es kam ein Mann aus Hitten Ditten,
Der hatte 7 große Schlitten,
Jeder Schlitten 7 Pferde,
Jedes Pferd hat 7 Treiber,
Jeder Treiber 7 Weiber,
Jedes Weib hat 7 Kinder,
Jedes Kind hat 7 Ammen,
Wie viel machen das zusammen? B.

244. Stöb. 73. Firm. I, 163, 5. Birl. 199.

Ri, ra, rumpel,
Schwarz ist der Stumpel,
Schwarz ist das Loch,
Wo Ri, ra, rumpel rein kroch. B.

245. Birl. 186. Pet. 340.

Es kamen zwei gegangen,
Sie brachten ein'n gefangen,
Sie führten ihn nach Quergelstädt,
Von Quergelstädt nach Nägelstädt
Und dort wird er gerichtet.

246. Simr. 1039.

Jemand und Niemand
Kauften ein Haus,
Jemand ging vorn heraus,
Niemand ging hinten heraus,
Wer blieb drin? B.

247. Simr. 1221.

Gefertigt ists seit langer Zeit,
Doch mehrstenteils gemacht erst heut,
Gar treulich dient es seinem Herrn
Und dennoch hütet's niemand gern.
B. Ch.

248.

Es hängt an der Wand,
Hat 1000 Körnchen in der Hand. St.

249.

Sieht innig wie außen,
Hat hölzerne Graußen. St.

250.

Welcher Bock hat keine Haut? St.

251.

Wie viel Nägel bedarf ein wohlbeschlagenes Pferd? St.

252.

Sage mir, wenn du's gesehn,
Wo die Gäns im Wasser gehn? St.

253. Dung. 364. Pet. 375. Großätti 54, 78.

Es geht jemand auf dem Kopfe die Treppe herunter; Wer ists? St.

254.

Wenn ist's am gefährlichsten, im Freien zu gehn? (Im Frühlinge, wenn die Bäume ausschlagen. Im Sommer, wenn der Salat schießt und die Sonne sticht.) Ch. St.

255. Simr. 1238.

Was machen die 12 Apostel im Himmelreiche? St.

256.

Welcher Monat ist der kürzeste? St.

257.

Was geht auf den Boden, hängt Wäsche auf? St.

Nachträge.

258.

Wart nur, was ich von dir weeß.
Na, was denn?
Die Kartoffeln (Semmeln) sind nich heeß.
B.

259.

Wart nur, was du hast gethan.
Na, was denn?
Uf der Treppe sitzt e Hahn. B.

260.

Roth und blau
Geht dem Hanswurst seine Frau.
Gelb und grün
Zieht der Hanswurst nach Berlin. Ch.

261.

Beim Ballspiel.

Winterradischen,
Steinernes Kieschen,
Alter Student,
Wasche die Händ,
Trockne sie ab,
Kämme das Haar,
Fall auf die Knie,
Bete zu Gott,
Steh wieder auf,
Halte deine Hand auf. St.

262.

Hans Adam,
Ziehs Loch zusamm. Ch.

263.

Quark macht stark;
Quark alleene
Macht schwache Beene. B. Ch.

264.

Zankt euch nicht,
Prügelt euch nicht,
Gebt euch lieber
En Nasenstieber. B.

265.

Wer's zuerst riecht,
Aus dem es kriecht. B. Ch.

266. Dung. 249 ff. Simr. 782.

Mademoiselle vis à vis,
Hübsch gerade, steife Knie,
Mademoiselle vis à vous,
Machen sie die Thüre zu;
Denn es wäre mir nicht lieb,
Wenn die Thüre offen blieb. Ch.

267.

Links und rechts,
Das geht schlecht,
Du verflixter Stiefelknecht. B.

268.

Angeführt mit Löschpapier,
Morgen kommt der Unteroffizier.
B. Ch. St.

269.

Wo gehste denn hin?
In'n A.sch nach Kratzbeeren.
Wendste keene findst, kanste wieder umkehren. B.

DIE BUSSE ADAMS UND EVAS.

Von einem Unbekannten.

Aus Handschriften der Weltchronik Rudolfs von Ems.

Sus wart Âdam und Êva
gesetzet ûf die erde sâ
und ûz dem paradîs getriben.
Do si ûf der erden sus beliben,

Âdam und Êva mit grôzer klage
alsô wâren siben tage,
daz si nicht enâzen,
ir freuden si vergâzen.
Dô der achtet tag verschiet,
die ellenden hungern geriet.
Si sûchten aber in siben tagen,
ob si icht mochten beiagen,
des si sich nerten
und von dem hunger werten.
an den selben stunden
nicht anders si vunden
den krût loub unde gras,
daz der tier fûter was.
dô sprach her Âdam,
dô im daz fûter nicht gezam:
'nû mag uns wol riuwen,
daz wir von des tiufels untriuwen
sîn ûz dem paradîse,
dâ wir der engel spîse
lebten und heten gût gemach.'
Êva weinende sprach:
'Âdam, lieber herre mîn,
nû tû ez durch die gûte dîn
und nim mich von dem lîbe.
lîchte lêt dich got blîbe
bî im und nimt dich wider în,
sît dû von den schulden mîn
dîne vreude hâst verlorn,
dar zû dich got hete erkorn'.
dô sprach der gûte Âdam,
dô er ir bete vernam:
'Êva, dû solt nicht sô spreche,
daz got nicht mê an uns reche,
daz wir wider in hân getân.
ich kan uns baz gewîsen an.

wir suln uns die bûze neme,
die unsern sunden wol gezeme;
dâ sul wir gote bezzern mite
und suln in weinende bite
durch die erbarmherzikeit,
die hât sîn heilige gotheit,
daz er uber uns arme
sich gerûche erbarme
und vergebe uns unser schulde
und wider lâze uns sîne hulde'.
Êva die getriuwe
sprach mit grôzer riuwe:
'dehein bûze kan sô grôz sîn,
dâ mite ich bûze die sunde mîn;
die sint vil grôzer den die dîn.
doch bin ich, lieber herre mîn,
dir vil gern gehôrsam'.
dô sprach der wîse Âdam:
'an gote dû nicht verzage,
merke wol waz ich dir sage.
ein wazzer heizet Tîgrîs,
daz fliuzet ûz dem paradîs;
dar in solt dû nackent gên
und solt ûf einem steine stên
tief unz an dîn kinne.
die wîle dû stêst darinne,
sô solt dû got nichtes bite,
daz dû in nicht erzurnest mite;
wan dû des nicht wirdig bist,
daz dû in der selben frist
in icht manest umb dîne nôt,
wan dû tête daz er dir verbôt.
nû merke wol waz ich dir sage:
alsô stant dâ drîzig tage,
sô wil ich in dem Jordân trage
die selben bûze vierzig tage.
so ist unser herre sô gût,
daz er uns lîchte gnâde tût'.
Dô sô geriet her Âdam
und daz Êva wol vernam,
dô gie die arme sâ zehant,
dâ si daz selbe wazzer vant,
unde tet daz si nicht liez,
daz si her Âdam tûn hiez.
Âdam was ouch dô bereit,
gein dem Jordân er dô schreit;
zû der bûze was im gâch;
si sach im iêmerlîche nâch,

dô er in daz wazzer trat,
vil iêmerlîche er dô bat,
zû dem wazzer sprach er sân:
'ich bite dich, sûzer Jordân,
und die vische, die hinne sîn,
und in den luften iuch vogelîn
und iuch tier al gemeine,
daz ir mir helfet weine
und mînen grôzen kummer klage,
den ich von mînen sunden trage.
ir sît unschuldig dar an,
ich binz der dâ gesundet hân'.
dô her Âdam diz gesprach,
vil schiere er umbe sich sach
die tier und ouch die vogelîn,
daz wazzer lie sîn fliezen sîn,
die vische gebârten zû sîner klage
trûriclîchen achzehen tage.
Daz was dem tiufel leit,
der alle gûte ding ie neit;
er vorchte, ob si in der bûze bestûnden,
daz si sich mit gote sûnden,
daz er si nême wider în.
er machte sich in eins engels schîn,
als ob er ein engel wêre.
der valsche trugenêre
kam zû dem wazzer zehant,
dâ er Êvam in nôten vant.
er begunde mit ir weine,
er sprach: 'wie stêst dû so eine?
mir ist leit dîn ungemach.
(mit untriuwen er daz sprach.)
dîn weinen ist fur got komen,
er hât Âdames gebet vernomen;
des hân wir engel in erbeten.
nû solt dû ûz dem wazzer treten
unde rûwen nû zehant;
wan mich hât got nâch dir gesant,
daz ich dich fûre hin zu Âdam,
den sol ich ouch trôsten alsam
und sol iuch denne wîse
wider zû dem paradîse
und sol iu schaffen gemach.'
dô diz Êva gesach,
si geloubte im der mêre dô
unde wart von herzen frô.
ûz dem wazzer si dô gienc,
der tiufel si zehant enpfienc.

von froste was ir die hût
getân sam ein valwez krût.
von unmacht viel si nieder,
der tiufel hûb si ûf wider
unde fûrte si zehant,
dâ er Âdam in nôten vant.
dô si Âdam komen sach,
vil iêmerlîche er weinend sprach:
'Ô wê dir Êva wê dir wê!
dû bist betrogen aber als ê
von dem, der uns ê verriet
und von dem paradîse schiet.
erniuwet ist unser missetât.
wâfen uber sînen valschen rât!'
dô Âdam alsô sprach
und ouch Êva daz gesach,
daz ir geverte der tiufel was,
zû der erden an daz gras
viel si von unmechte sân.
si sprach: 'waz hân wir dir getân?
wir wâren einvaldig unde gût;
daz dich valte dîn ubermût,
dâ sîn wir unschuldig an;
got hât sîn râche an dir getân'.
mit grimme sprach her Âdam:
'war umbe bist dû uns sô gram?
dîn êre hân wir dir nicht genomen.
ez ist ân unser schulde komen,
daz dû verlure dînen gemach'.
der tiufel sûft unde sprach:
'wênest dû mir sagen daz?
gein dir trage ich von rechte haz.
wan daz ich wart verstôzen
mit allen mînen genôzen,
daz kam von dînen schulden,
do ich wider gotes hulden
mit mîner hôchferte warp,
dâ von mîne êre gar verdarp.
in an betten gemeine
alle engel denne ich eine.
Michael der engel hêrste
was dô der aller êrste
der selbe sprach sô zu mir:
"unser herre hât geboten dir,
dû solt an beten in,
sît er dir wîsheit unde sin
vor uns allen hât gegeben.
dû solt nâch sîme gebote leben".

ich sprach daz ich des nicht entête,
sît er mich geschaffen hête
schôner und wîser danne sich,
er mochte lîchte erzurnen mich,
daz ich mit mînem trône
sêze gein dem aquilône
und wurde gelîch dem hôhen gote.
zehant geschach von sîme gebote,
daz ich herab gestôzen wart.
dô fûr ich eine leide vart
her in diz ellende;
dâ von wolde ich wende,
daz ir nicht lenger sît beliben
in der wunne, danne ich bin vertriben,
und riet dînem wîbe daz,
daz si daz verboten obez az,
dâ von wurde ouch dû betrogen.
nû hân ich ir aber an erlogen,
daz si durch mînen valschen rât
mir ûz der bûze gevolget hât,
und wil ouch immer mêre,
swâ ich kan, verkêre
dich und dîn geslechte.
ich nîde dich von rechte,
sît dich got setzen wil dâ hin,
dâ von ich verstôzen bin,
und ich von mîner schulde
verlôs mîns schepfers hulde.
Âdam der riuwesêre,
dô er hôrt die mêre,
er sûfte und sach ûf zu gote,
er sprach: ‘herre, in dîme gebote
stê mîn sêle unde ouch mîn leben.
ich bite dich mir nû geben
dînen veterlîchen trôst,
daz ich von im werde erlôst,
der mir ist sô gevêre.
got, milter erbarmêre,
gib mir hilfe und dînen rât,
daz der, der mich betrogen hât,
mir nicht mêr angesige
und daz ich im nicht underlige.
des bit ich dich inneclîchen,
dû solt mir nicht geswîchen,
sit ich bin dîn hantgetât,
sô weiz ich nicht wâ sûchen rât,
den an dich herre aleinen,
dû solt an mir bescheinen

dîn veterlîche gûte,
daz ich vor im behûte
mîne sêle und ouch mîn leben,
daz dû mir, herre, hâst gegeben'.
dô her Âdam diz gesprach
und got sîn vesten mût gesach,
er tet, als er noch hiute tût:
swer an in wendet sînen mût,
ein ieglîch sundêre,
dem bûzet er sîn swêre,
alsô daz er in gewert,
ob er rechter dinge gert.
Âdame half er dô zehant,
daz der leidige vînt verswant,
daz er in nicht mêre sach.
dô die genâde Âdame geschach,
an gote wolde er nicht verzagen;
er stûnt dô unz ze vierzig tagen,
daz er nie von dannen kam,
unz sîn bûze ein ende nam.
Dô sprach Êva die riuwerîn:
'Âdam, lieber herre mîn,
dû solt von rechte freuwen dich,
daz dû nicht bist betrogen als ich,
[weder nû] noch zû dem êrsten mâle:
des sol dir âne twâle
got unser herre geben
freude und ewiclîchez leben,
und bestêtige dîn gemûte
und rûche dich behûte
vor allem leide.
ich wil nû von dir scheide;
sô michel ist mîn unsin,
daz ich des nicht wirdig bin,
daz ich sî dîn genôz.
mîn missetât ist sô grôz,
daz ich von rechte von dir var,
ich enrûche in der werlde war,
da ich mînes endes bîte'.
an der selben zîte
begunde si von im gê;
daz scheiden tet in beiden wê;
si hûb an ze weine,
dô kam si alterseine
zû der sunnen undergang.
daz ungewiter si dô twang,
daz si zimmern begunde,
des si doch lutzel kunde.

si machet ir ein huttelîn,
die freudelôse saz dar în;
gemach was ir tiure,
si kunde ouch nicht ze fiure.
niun mânede wâren ergangen,
daz si hete enpfangen
ein kint nâch menschlîchem site.
dâ was si bekumert mite,
wan si dâ mite nicht kunde.
die zît nâhen begunde,
daz siz zer werlde solde bringen,
wêwe begunde si twingen.
dô sprach die freuden arme:
'nû mûze got erbarme,
daz ich unsêlig bin erkorn,
daz ich mînes schepfers zorn
von mîner schulde verdienet hân.
nû ist leider nieman
under allem himelischen gesinde,
an dem ich gnâde vinde
oder der mir gebe deheinen rât,
wan got, der mich geschaffen hât.
der sende schiere an mich den tôt
oder helfe mir von dirre nôt,
die ich von mînen sunden trage'.
unser herre hôrte nicht ir klage;
wan er hete sînen zorn
gein ir dannoch nicht verkorn,
daz si im wolde erbarme.
dô sprach aber die arme:
'ôwê daz ich nû nieman hân,
an dem ich funde trôstes wân,
daz er mir gebe rât
von mîner grôzen missetât,
sint mir nû alle geschefte sint gram.
westez doch her Âdam
und weste ich wen ich funde,
der imz wolde kunde!
ich wolde imz enbiete,
daz er mir dar zû geriete.
nû wil ich biten gerne
dich sunne und iuch sterne,
swenne ir zû dem ôriente kumet,
daz ir mir zu mîner nôt frumet
und kundet Âdam dem herren mîn,
daz ich hie lîde grôze pîn'.
zehant bî der selben stunt
Âdame wart ir klage kunt.

er sprach mit ungemûte:
'mochte ich nû behûte,
daz des tiufels gerête
der armen Êven icht mê tête,
als er ê hât getân!'
trûrende hûb er sich sân,
dâ er Êvam in nôten vant.
dô si in sach, si sprach zehant:
'Âdam, lieber herre mîn,
nû bite unsern trechtîn,
daz er sich erbarme uber mich,
ob er lîchte erhôret dich,
sît mîner sunden ist sô vil,
daz er mich nicht erhôren wil'.
dô tete der gûte Âdam,
als ez im vil wol gezam.
er mante flîziclîche
got von himelrîche,
daz er dar an gedêchte,
ob si zer werlde brêchte
ein kint, des hete er êre,
dâ von begunde sich mêre
sîn lob und sîn hantgetât.
got tete dô, des er in bat,
und gewerte in an der stat,
als die schrift der wârheit hât.
Got liez Êvam erbarmen sich;
zwelf engel hêrlîch
sante er ir zu helfe dô.
des wart si von herzen vrô,
dô si die grôzen gnâde vant,
si bereite sich zehant
ze gebern nâch wîplîchem site,
dâ si vil lutzel kunde mite,
wan si ez nie hete getân.
sant Michel wîset siz an
und lêrte, wie si solde tû
und half ir mit der hant dar zû,
und ander engel, als got gebôt,
hulfen Êven ûz der nôt.
unsers herren gûte wart dô schîn;
ich wêne, daz ie keiserîn
sô hêrlîch ammen ie gewan.
sant Michel trôste si sân,
er sprach: 'dû solt sêlig sîn,
Êva, von dem wirte dîn.
den hât got sô gût erkant,
daz er uns hât zu dir gesant,

der hât gestillet sînen zorn.
dô wart ein schônez kint geborn,
375 daz wart geheizen Kâin,
daz stûnt ûf und lief dô hin
und brach ein grûnez krûtelîn,
daz brâchte ez der mûter sîn.

nâch Kâin wart ouch sâ
geborn ir tochter Calmanâ,
diu bî Kâin kint genuoc
in den selben zîten truoc u. s. w.

Lesarten. (*Blosse Abweichungen in der Orthographie oder ganz leichte in den Wortformen sind nur da aufgeführt, wo sie kritisch von Werth sein konnten; Majuskeln zu Anfang der Zeile, außer in Namen, bezeichnen farbige Initialen in sämmtlichen oder beinahe sämmtlichen Hss.*)

1 groß *h.* — 2 waren *CGΣwh*: waren si *FS.* — 3 niht *F*, niet *S*, nit *h*; *da die Hss. überwiegend statt* h *vor Consonanten das md.* ch *haben, so habe ich dieses überall hergestellt.* — 4 daz sy ir freud gar v'gazzen *C.* irr *w*, irher *S*: ir *erscheint sonst in unserem Gedichte nicht declíniert.* — freud(e) *CFh*, frewnde *w.* — gar vergazzen *wh.* — 5 achtent *Ch.* achte *FSw.* — tach *F*; *ich habe nicht darnach gestrebt, in der Behandlung der Media im Auslaut eine Regel durchzuführen, da die Hss. hierin keine zeigen.* — 6 ellenden *CFGSΣw*: armen *h.* — 7 die *S.* — sûchten *S*, suochten *G*; *i h habe für* uo *und* üe *überall* û, *für* ü *überall* u *hergestellt, da die Hss. meist blosses* u *haben*; *ebenso findet sich statt* œ *und* ö *stets* ô *und* o, *dagegen findet sich statt consequenten* û *für* iu *fast immer* iu *oder* ew *in den Hss., weshalb ich hierin von Durchführung des md. Vocalismus abgesehen habe.* — in siben tagen *CFGSΣw*, siben tag *h.* — 8 icht *FGSw*, sich *C*; *fehlt Σ.* — ob sy funden den beiag *h*; *lag vielleicht ursprüng'ich ein Infinitiv auf* e *zu Grunde*:

si sûchten aber siben tage,
ob si icht mochten beiage?

F hat sonst nachweislich keinen solchen Inf. entfernt. — 9 dez *CGw*, daz *Sh.* — mit nerten *h.* — 10 vnd des hungers erwertn̄ *h.* — 12 ander *Σ.* — 14 tiere *F.* — 15 da sprach da her adam *h.* — 16 da *h*; *auch sonst haben die Schreiber* dâ *und* dô *nicht zu unterscheiden gewußt.* — 17 rewen *CGΣhw*; *nur F und S haben* eu *für* iu, *sowie* ei *für* î *niemals.* — 18 wir *CFhw*: uns *GSΣ.* — des tiufels *fehlt h.* — 19 des deufels seyen aus dem p̄ad̄ *h.* — 20 daz *CGΣ.* — edlen speis *h*; *CGΣhw setzen, doch ohne Consequenz,* ei *für* î. — 21 guten *Fw, fehlt CΣh.* — 22 wainund *CG.* — 24 nû *fehlt h.* — diw C; *auch sonst zeigen die Hss. kein Verständniss dieser Endung, weshalb ich das md.* die *consequent*

hergestellt habe. — 25 leben *C*, lebn *h.* — 26 leicht gerücht dir got wid' gebe *h.* — vil leicht *C.* — bleibe *w*, beleibe *GΣ*, bliben *S*, beleiben *C.* — 27 sein huld und n. d. w. ein *h.* — 28 sint *FS*, seit *GΣwh*, seyt *C.* — 33 nicht so *CFGΣ*: nit *h*, also nicht *Sw.* — sprechen *CGSΣhw.* — 34 iht *F*; niht *und* iht *erscheinen in den Hss. fast ganz promiscue*; *ich habe ohne Rücksicht auf die Hss. jedesmal das mir passend scheinende eingesetzt.* — ez mag got mer a. u. r. *CGSΣw* got wolt an u. r. *h.* — mer *Cw*, mere *F.* — rechen *GSΣhw*, ge rechen *C.* — 35 mer dann daz wir haben getā *h.* — daz wider in wir han getan *Sw.* — haben *Ch.* — 36 ich kan vns daz pas geruffn an *h.* — 37 nemen *CGSΣhw.* — 38 stunden *h.* — gezemen *CGSΣhw.* — 39 schulle *Cw*, suln *Σ*, sullen *h*, solen *S.* — gode *S*, got *CFGΣhw.* 40 vnd flehen in mit wainendem sit *h.* — daz wir in w. b. *CGSΣw.* — wainund *CGΣ.* — piten *C.* — 41 daz er durch *h.* — barmherzikeit *CSw*, erbermikait *h.* — 43 sich vber vns erbarmen *h.* — er *fehlt S.* — armen *CGSΣw.* — 44 gerüch nun erarnen *h.* — czvrbarmē *G*, erbarmen *CSΣw.* — 45 vnd vns vmb die schulde *h.* — vnder *w.* — 46 geb ander sein hullde *h.* — uns *fehlt S.* — lazz vns wider sein *C.* — 49 egeine *S*, kain *h*, chain *CG.* — mag *Shw.* — grozze *w.* — gesein *CΣh.* — 50 sund *Gw*, sunden *S.* — 51 die grosser sund vil *h.* — danne din *S.* — 52 den rach deiner sunde zil *h.* — 53 ich sey ir gehorsam *h.* — 55 du *fehlt h.* — 56 vnd merck wz ich dir sage *h.* — wol *fehlt C.* — mirke *S.* — 58 rinnet *C.* — 59 inne *Sw.* — 60 einem stein *Cw*, eyme steine *F*, ainen steine *h*, ein stain *G*, einen stein *S.* 61 tief *CFGSΣw*: auf *h.* — daz *CΣh.* — 62 sist *S*, seist *w*, pist *h.* — 63 dein mund in nichtz die weil pit *h.* — dw solt got n. b. *C.* — vmb nichtes *w.* — biten *CGSΣw.* — 64 in icht *CGΣ*, iniht *F*, nicht in *Sw; stand vielleicht* dâ dû in icht erzurnest mite? *aber alle Hss. haben* daz. — miten *Sw.* — 65 w. d. niht des w. b. *S*, w. d. in des niht w. b. *F.* — 67 nicht *CGSΣhw.* — 68 daz *FGShw*: waz *CΣ.* — 69 wol *CFGSΣw*: recht *h.* — 71 in den *Shw*, indē *G.* — tragen *CGSΣhw.* — 72 zu (ze *hw*) vierzig (vierzehen *hw*) tagen *GSΣhw*, in vierczig tagen *C.* — 74 lichte *fehlt CGΣ*, dann *h.* — 75 also *Ch.* — geret *hw.* — 76 vnd eua daz uernam *S.* — gienk *S*, gieng *h.* — 77 sô *Chw.* — czuhant *FG*; *ich habe in anderen Verbindungen da, wo die Hss.* zu *bieten, diese md. Form für* ze *hergestellt; in* zehant *wollte ich von den Hss. nicht abweichen.* — 81 adam auch nit lie h. — auch bereit *Sw*, da auch *G.* — 82 den *S.* — do *fehlt h.* — schreite *C*, gie *h.* — 84 iæmerleich *Σ*, iamerleich *w*, iamerlichen *h*, iamerleichen *CG*; *ich habe mit drei Hss. gegen vier den Umlaut angenommen, den an anderen*

Stellen mehr Hss. bieten; *statt mhd.* æ *habe ich stets md.* ê *gesetzt, was die Hss. fast ausnahmslos haben.* — 86 vil laut rûft er vnd pat *h.* — 87 mit solichen worten ers began *h; h scheint das md.* sân *entfernt zu haben, wie dies unten, v. 368, von hw und wohl v. 330 von allen ausser F geschehen ist.* — 88 bidden *S.* — 89 vnde vische *S.* — hin *h*, hier inne *C*, hie *Sw.* - 90 vnd in dem lust die vogelein *h.* — auch vogelin *Sw.* — 91 die grossen zu den clainen *h.* — uch *S*, auch (ouch *F*) *Fw*, euch (ewch *C*) *CG*, ev *Σ.* — gemeinen *GSΣw.* — alle gemeinen *S.* — 92 mich helffen *h.* — weinen *CGSΣhw.* — 93 kumber *GΣ*, kummer *S*, chümer *F.* — klagen *CGSΣhw.* — 94 den ich mus von sunde tragen *h*, den ich von meinen sunden muz t'gē *C.* — tragen (*C*) *GSΣhw.* — 95 sind *h.* — an der dat *h.* — 96 hat *h*; *h wollte die ihm auffällige Construction* „ich, der hân", *die gleichwohl alle andern Hss. bieten, entfernen und änderte hier und im vorhergehenden Verse.* — gesundiet *S.* — 98 da vmb *h.* — gesach *CF.* — 99 ouch *CFGSΣw*: alle *h.* — 101 vnd geparten zů der clag *h.* — gepaitē *C.* — 102 drewlichen *h.* — 103 vil laid *h.* — 104 ie *fehlt Sw.* — maid *h.* — 105 er vorcht ob daz geschäch *h*; *darnach in h allein die vv.*: daz got ir rew an säch vnd an der püss bestunden. — uorthe *S.* — 106 vnd sich mit got versunten *h.* — versunden (*h*) *C Hat der lange v. 105 vielleicht anders gelautet? h hat einen offenbaren Versuch gemacht, mit kürzeren Zeilen auszukommen*; *vielleicht fehlte ursprünglich* in der bûze, *welches ein Glossem sein kann, dann freilich ein altes sein müßte.* — 108 er nam an sich solichen schein *h.* — 109 ob *fehlt Ch.* — ware *C.* 110 valschs *w.* — 111 chom *CFGΣw*; *ich habe* kam *geschrieben, welches v. 247 im Reim auf* nam *steht.* — 113 weinen *CGSΣhw.* — 114 valschlich trew erschainen *h.* — er sprach ist nieman bi (mit *w*) dir einen *CGSΣw.* — 115 er sprach mir *h.* — 116 daz *CFΣhw*: do *GS.* — 117 bekomen *GFΣ.* — 118 adams gepet hat er v"nomen *h.* — pet *w*, *fehlt S.* — 119 dez *CGw*, daz *h.* — haben *hw*, hab *C.* — in *fehlt Shw.* — gebeten *Sw.* — du solt auz *C.* — aus d' pûs *h.* — 121 rûwe *S*, rûchen *h*, — all zehant *h.* — 122 zů *G.* — wan mich hat nach dir gesant *Σ*, w. m. got zů dir hait g. *S*, w. m. got hat z. d. g. *w*, wan er mich nach dir hat g. *C*, got hat mich zů dir g. *h.* — 123 hin *fehlt h.* — 124 ouch *fehlt S*, trosten ach allsam *h.* — 125 und ich iuch denne wise *CGSΣh*, vnd in auch danne weisen *w.* — 126 paradeisen *w.* 127 gut gemach *h*, guten gemach *CGΣ.* — 128 do er fruntlichen sprach *h*, *gewiß um das auffallende* gesach *für Wahrnehmung überhaupt zu entfernen.* — 129 mere *fehlt S.* — 130 dż drostes fro *h.* — 133 so was *CΣw.* — 134 als *FSh.* — valbez *CGΣhw.* — 135 vor *CGΣ.* — vnkreften *h*; *vielleicht hieß es, mit fließenderem Metrum,* unmechte, *was v. 151 gewiß stand, hier hat*

es keine Hs. – si do nider *C.* — 136 dez vals halt ir d deufel wid *h.* — 138 adame *G.* — 139 sich *w*, sey *C.* — 140 wainent er mit wainent sp'ch *h.* — wainund *GΣ*, wainud *C*, weinende *S*, weinend *w*, weinde *F*: *ist F zu folgen oder die harte Kürzung zu belassen?* — 141 O *fehlt CGΣh*, Λ *w.* — 142 wider *Sw.* — als i c' *G.* — 144 und *fehlt F.* — 145 vnß *h.* — 146 valsch *h.* — 147 gesprach *CFh.* — 148 daz *fehlt h.* — 151 in machte *FSw*, vnmecht *G*, vnmechten *C*, amechten *h.* — sam *h.* — 152 habn *h*, hab *w.* — ich *C.* — 153—156 *fehlen Ch*: *der Schreiber irrte von* getan *v. 152 auf* getan *v. 156 ab.* — 153 einueldich *S*, ainvoltich *G.* — 155 synt *F.* — 159 er *Ghw.* — haben *hw*, hab *C.* — d' *F.* — 161 verlurt *Ch.* – din *Sh*: *hier, wie auch sonst, habe ich die längere Form in beiden Wörtern,* dînen *und* gemach, *belaßen, da bei der Unsicherheit der Hss. kaum je sicher zu entscheiden ist, welches Wort in der kürzeren Form gesetzt war.* — 162 seuft vn *G*, seuftet vn *CFΣh*, suftzende *S*, sauftzende *w*; suft unde (*oder* siuft unde) *muß gestanden haben, wenn zwei Abschreiber es für* siuftunde = siuftende *lasen; oder sollte diese alte Form hier anzunehmen sein?* — 163 du *fehlt w.* — 164 tragen *S*, *welche auch sonst diese Form der 1. sg. hat.* — 166 gnossen *F*: *so wird wohl eher zu kürzen sein, als* mîn genôzen. — 169 hochvart *Ch*, hofferte *Σ*, hoferte *S*, hoffart *G.* – 170 er *Gh.* — erstarp *FG.* — 171 nun petoten an gemain *h.* — 173 hersch *h*, fürste *C.* - 175 do *Sw*, da *h*, also *CGΣ*; der selbe mychel sprach czv myr *F*: mychel *in F wird ein Glossem sein*; *die Abweichungen in den andern Hss. erklären sich aus ursprünglichem* sô *am einfachsten*: *oder hieß es* dirre selbe sprach zu mir? — 176 genumen *h.* — 178 dir *fehlt S.* — 180 seinem gebot *CGΣw*, seinen gepoten *h*, synem geboté *F.* — 181 er sprach *S.* — daz niht *Sh*, dez nicht *CGw.* — entate *C*, tete *F.* — 182 gemachet *F.* — hate *C.* — *Ist der überlange Vers 181 zu belaßen mit dreisilbigem Auftact?* tete *mit kurzer Stammsilbe, als Indicativ, geht doch kaum*; *eine einfache Kürzung wäre*: ich spräch deichs nicht entôté. – 183 schon *h.* — 185 in meiner chron *h*, mit meiner chrone *C.* — 186 sacze *CG*, sas *h.* — 187 ward *h.* — hochstn *h.* — 188 seinem *CGΣw*, seim *h.* — 190 laidig *h* laidige *C*, laide G, laidiv *Σ.* — 192 da von ich gerne wende *CGSΣhw.* — 193 sit *fehlt w*, weret *F.* – 194 daraus *h.* — bin *fehlt h.* — getribn *h.* — 195 bin vnde *h.* — 196 obs verpoten *h.* - 197 von *fehlt w*; da von so *F.* — ward *h*, wnrde *F.* — dw auch *C.* — 198 nun han ich sy angelogen *h.* — 199 si *fehlt F.* — valschen *fehlt h.* — 200 sie mir *F*; mir *fehlt h.* — der *fehlt G.* — 201 vnd wil daz noch meren *h.* — niemer *S.* meren (mern *w*) *CGSΣw.* — 202 wo *Sw*, wann *h.* — 203 geslacht *C.* 204 reht *C.* — 205 got dich *w.* — 206 von dannen *S*, von danne *w.* — gestossen *h.* — 207 wye ich *h*; *doch ist das erstere Wort nicht mehr ganz*

deutlich. — 209 der rufet sere *C*, den rew sere *w.* — 211 erseuft(e) *FG*, ersäuftzt *w.* — 213 sey *Ch.* — ouch *fehlt h.* — 214 nu mir *C*, daz du welest *F.* — 215 mir dyñen *F.* — 216 werd von im *Ch.* — 219 helfe *S.* — 220 *ein* der *fehlt Fh*; *vielleicht richtig?* — 221 nicht mir mer *h.* — 222 niht *F*, nit *h*: icht *GSΣw*; nicht mer *C.* — 223 dich *fehlt h.* — — innerchleichen *GΣ*, innerlichen *h*, minechleichen *C.* — 224 geweichen *C*, entwichen *S*, entweichen *w.* — 225 son *F.* — nie *oder* me (*eher letzteres*) *F.* — wo *C*, swa *G.* — wa ich sûch rat *h.* — 227 alaine *C*, allaine *h*; *vielleicht mit Recht*: aleine : bescheine? *aber v. 288 haben alle Hss. den Inf. auf* en. — 228 beeunen *S.* — 230 ym sei behute *C.* — 231 min *S*, mein *CGΣhw*, mym *F.* — 232 herre myr *F.* — 233 also sprach *h.* — 234 syne stete *F*; *vielleicht richtig?* — 235 hinte *G.* — 236 wer *Shw*, swenne *F.* — an im *F.* — 237 genzliche der svndere F. — 238 siner *S.* — 240 begert *h*, pitet od' gert C. — 241 do soczehant *C.* — 242 leyde *F.* — 243 her *F.* — in *fehlt S.* — 244 beschach *h.* — 245 als got *F.* — 246 do *fehlt h*, da *FGw*: *man kann zweifelhaft sein.* — 247 von *fehlt Ch.* — 248 bis *h.* — 249 Eva *CFGSΣh*: adam *w.* — rewserin *w.* — 251 frewden *C.* — 253 weder noch oder zu *u. s. w. C.* — zem *Σ*, dem *fehlt FG*; *diese Abweichungen haben mich bestimmt, einen andern Wortlaut in der Vorlage anzunehmen und* weder nu, *das recht gut fehlen kann, für zugesetzt zu halten*; *obwohl die übermässige Länge des Verses dies nicht gerade fordern würde, da unser Versificator im Metrischen nicht sehr genau ist.* — 254 wale *C*, zal *h.* — 256 ewiges *S.* — 257 der stetige *F*, und bestáten *h.* — 258 geruch *w.* — zv behüt *C*, behüten *S*; vor schaden er dich behüt *h*; *man ist versucht, die La.* der *statt* und *in v. 257 anzunehmen, wenn nicht die gemeine La. die schwierigere wäre und h sichtlich den Versuch zeigte, die Construction glätter zu machen.* — 259 vnd vor allem laiden *h.* — 260 schaiden *h.* — ich nu hie von dir schaid' *C*; ich hinne (hin *w*) nu von dir scheide *Sw*; ich nur vor dir hin schaide (schaid *G*) *GS.* — 263 bin *S.* — 264 also *F.* — 266 ich enrûch wie od' war *h.* — 267 ich *fehlt Sw.* — daz ich *C.* — bit *SΣ*, peit *CGhw.* — 268 (c)zit *FSΣ*, (c)zeit *CGhw*; *doch habe ich 267 mit F* bîte *und 268* zîte *hergestellt, um den Vers 268 flüssiger zu machen, was allerdings im Hinblick auf 259 nicht unbedingt nothwendig ist.* — 260 do si *C*, si do *G*; von im do *Σ.* — gen *CGSΣ*, gan *w.* — schied sy von im mit gross' clag *h.* — 270 daz waz in beiden grozzer wen (wan *Sw*) *CGSΣw.* — sy gie vil mangen langen tag *h.* — 271. 272 *fehlen h.* — 271 si mocht blvt weyne *F*; *ich habe nicht gewagt, das einzusetzen, da die andern Hss. bei Entfernung des Inf. auf* -en *nicht den ganzen Vers zu ändern brauchten.* — weinen *CSw.* — 272 alrerst aine *C.* — 273 vnd kam zů *h.* — 274

bezwang *h.* — 275 zimbern *CFGΣ*; *nach Analogie des handschriftlich besser bezeugten* kummer *habe ich auch hier die md. Form hergestellt.* — 276 dez *CGw*, daz *h.* — 278 vreudenlose *GSΣw*, frewdlosen *h.* — saz *CGFSΣw*: sich *h.* — da *G.* — 281 do neun *C.* — maned *GΣ*, manden *F*, manod *w*, manat *h*, monet *C.* — 283 mensche *G.* — 284 daz was *F.* — bekumbert *FGSΣ.* — 288 we we *CGSΣw*, die wewen *F*, die ween *h.* — begund *GΣhw*, begvndē *F.* — 289 frewde *Ch.* — 290 daz ez got erbarme *h.* — erbarmen *S.* — 291 ze vnseld *h.* — 293 mit *h.* — gedienet *Sw.* — 294 nym nieman *F.* — 295 dem *h.* — himelischem *FS.* — 297 do der mir *F*, oder mir *S*; od' mir armen gebe rat *h.* — chainen *w*, einen *S.* — 298 wan *fehlt h* — beschaffen *CFGΣ*: *möchte leicht echt sein.* — 300 diser *h.* — 302 got hort *h.* — 303 het nicht seinen zorn *w.* — 304 nicht *fehlt Sw.* — verlorn *w.* — 305 im *fehlt S*, in *hw.* — erbarmen *GSΣhw.* — 306 sy sprach we mir armen *h.* — 307 owe *fehlt h.* — niemat *h.* — 308 den *C*, dē *G.* — ich nů funde *S*; nů *ist offenbar fälschlich aus v. 307 wiederholt.* — 310 grozzer *S.* — 311 sint mir alle geschepfde gram *Fh*; *die Mehrzahl der Hss. nöthigt, diese schönere La. aufzugeben, aus der nicht leicht die andere entstehen konnte, während, das erste* sint *einmal* = sunt *aufgefaßt, die Änderung in Fh nahe lag.* — 312 wistes *S.* — doch er her adam *F.* — 313 wiste *S.* — ich nv *F*; ouch *CGSΣw.* — 314 ez im *F*, mirz *C.* — tete zu kunde *CGSΣw*, sagen chunde *h.* — 315 ez im *F.* — enbieten *CGSΣhw.* — so wolt ich im enbieten *h.* — 316 daz zu *Σ.* — riete *CF.* — des ich mich nun mus nieten *h.* — 317 byeten *F.* — 318 svnnen *F.* — auch *Sw*, ev *Σ.* — 319 sowanne *S*, wann *h.* — dem *fehlt h.* — den orienten *FGΣ.* — choment *F*, kument *h.* — 320 nôte *F*, note *Σ.* — daz ir mir damit frumēt *h.* — 321 kundiet *S*, kunt es *h.* — 322 grozzew *w*, grozzen *CGΣ*; *die Hss. nöthigen, die harte Kürzung* pîn *f.* pîne *anzunehmen.* — 323 zehant (czv hant *G*, ze hand *h*) *CGΣhw*: sichent *S*, wan *F*; *CGFΣ haben grosse Initialen.* — selber *S.* — 325 ungemuten *CGSΣw*, vnmůt *h.* — 326 behuten *CGSΣw.* — mocht ich ich behüt *h.* — 327 rete *GS*, ræte *Σ*, rate *C*, rät *h*, reten *w*; *mit F allein habe ich statt des sonst unbezeugten Nom.* ræte — geræte *gesetzt.* — 328 nicht *Chw.* — tate *C*, täten *w*; ir niht mer det *h*: *ist* Even *ein Glossem?* — 329 als er ir e *F.* — e *fehlt C*, vor *h.* — hette *S.* — getan ee *C.* — 330 trovren *F.* — zu truren hub er do an *GSΣw*, zv trauren hub do an er *C*, mit eyln hůb er sich dan *h*; *87 hatte h das md.* sân *entfernt. 368 geschieht dies in hw*: *die Abweichungen der Hss. machen auch hier nothwendig, der einen F in diesem und den ff. zwei Versen zu folgen.* — 331 vnd (er *h*) gie (gienck *S*) da er in noten vant *CGSΣhw.* — 332 evam si sprach zehant *CGSΣhw.*

— 334 nu *fehlt h.* — vnßn herren drächtein *h*, vnsern herren *C.* — 335 daz er hab gnad vber mich *h.* — 336 vil leicht erhört er dich *h.* — 337 sunde *C.* — wyl *F.* — 338 horen *F.* — 340 als im da vil *h.* — vil *fehlt C.* — 341 er mont so vleizzichleich *w.* — fleissikleichn *h.* — 342 *fehlt C.* — vnsern herren got v. h. *F*; got den trostes reichen *h.* — 344 czvr *G*, zv der *C.* — ber brehte *F.* — 345 chyn *F.* — hiet *CGΣ.* 346 da von mocht komen mere *CGSΣhw.* — 347 lobt *F.* — sines lobes (leibes *h*) und siner (*fehlt h*) hantgetat *CGSΣhw.* — 348 vnser herre got *F.* — do *fehlt Fh.* — daz *h*, dez *CG.* — in da pat *h.* — 349 an der selben stat *F*, an der zeit *h.* — 350 *fehlt F.* — alz die geschrift der weishait halt *C;* des die geschrift vrchund geit *h.* — 350 liez sich cuam *S.* — cua *h.* — 353 hilfe *C; anders als v. 219.* — 354 des waz sy pillichen fro *h.* — 357 zer gebvrt *F*, zvr gebern *G.* — na *S.* wipikeit *S*, wipleichen *Σ.* — 359 nie me *Sw.* — 360 Michael *G*, Michahel *F; ich habe des Verses wegen mit den übrigen gekürzt.* — 360 sy daran *h*, sis an *w*, syc an *F*, sey an *C.* — 361 und sprach mit lere also tu *CGSΣhw.* — 363 vnd dye andern *F.* — 365 gotes gutin *h.* — 366 i. w. d. ie deheyn cheyserin *F;* kindelein *Ch.* — 367 *die Übereinstimmung aller Hss. nöthigt das zweite* ie *zu belassen.* — 368 weiset sis an *w*, drosten sy began *h*; *s. zu vv. 87 und 330.* — 369 er sprach eva dv *F.* — 370 von adame dem wyrte dyn *F*; Adame *ist offenbares Glossem, wegen dessen* Eva *hier weggelassen und 369, wo es das Metrum litt, zugesetzt ward.* — worte *h.* — 371 zů gůt *h.* — den hat also got erchant *C.* — 372 hat *fehlt F*; hat her zu dir *Sw.* — 374 chin *F.* — 375 kaim *h*, kaym *C*, cayn *S.* — 376 gieng do hin *C.* — da *Gh*; *vielleicht richtig? vielleicht fehlte das Wort ursprünglich*; *F hat* daz stvnt zehant vf vnd lief hin. 378 vnd pracht ez *Ch*; vnd brach daz *F.* 379 kaim *h*, kaym *C.* — 380 gebron *F.* — ain (*scheint aus* ir *corrigiert*) dochter *h.* — calamana *S*, Chalmana *Fh*, Galmana *C.* — 381 kaim *h*, kaym *C w* (*in w wohl aus* kavm *corrigiert*). — kinde *FΣ*, chinder *C.*

Die Handschriften, in welchen diese Episode sich findet, sind in der grundlegenden Schrift A. F. C. Vilmars, Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik Rudolfs von Ems (Marburg 1839), sämmtlich angegeben. Dort bilden sie zwei Classen, I C, d. h. das ursprüngliche Werk Rudolfs mit Einschiebung unserer Episode, und III B, d. h. Rudolfs Werk, mit Unterdrückung seines Anfangs bis zum Sündenfall incl., an dessen Stelle die betreffenden Partien der Crist-Herre-Recension getreten sind. In den Hss. dieser Gruppe gehen unserem Text die vv. unmittelbar voraus:

dâ von im der lîp was komen
die erde ûz der er was genomen.

Eine Handschrift, der Cod. palat. 321, von mir mit *h* bezeichnet, scheint keiner der beiden Gruppen anzugehören, da sie von Vilmar in Classe IV, d. h. Anreihung des zweiten Theils von Rudolf an die vollständige Crist-Herre-Recension, aufgeführt wird. Allein, wie auch Vilmar angibt, in dieser Hs. ist unsere Episode von anderer Hand an späterem Ort eingetragen, und zwar folgendermassen. fol. 21 c unten hat die Hand, welche unsere Episode schrieb, zu den Worten: *dû erde vs d er waz genom*, die in den Hss. der Classe III B dem Beginne derselben vorausgehen, bemerkt: *sůch dar nach an dem 188 plat da stat daz dar zů gehört*. fol. 188 a steht *daz gehört an daz 21 plat*. Darauf folgt unser Text und darauf der Text Rudolfs über Kain und Abel bis zu der Erwähnung ihres Opfers, dieses ausgeschlossen; hierauf: *da hat daz end kum wider an daz 21 plat*. Auf fol. 21 d sind dagegen die Worte der Crist-Herre-Recension, welche auf *dû erde ûz der er was genomen* folgen, ausgestrichen und der Text beginnt wieder mit der Erwähnung des Opfers nach der Crist-Herre-Recension. Dies beweist ganz deutlich, daß die Hs., aus der der Schreiber unserer Erzählung in *h* dieselbe nahm, der Gruppe III B angehörte; denn der Text seiner Vorlage hat nach unserer Geschichte mit Rudolf, vor derselben mit seinem Umarbeiter übereingestimmt.

Ich zähle die sieben Hss. kurz auf; Nachweise über dieselben finden sich bei Vilmar und im dritten Bande von Massmanns Kaiserchronik.

Zur Gruppe I C gehören:

F, die Hs. Nr. 184 der Fuldaer Landesbibliothek, 14. Jahrhundert, Pergament, Folio. Unsere Episode steht auf fol. 5 a—8 a.

S, die Hs. Bibl. fol. 5 der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek, vom Jahre 1383, Pergament, Großfolio. — fol. 3 a—5 a.

w, die Hs. fol. 416 des Archivs der großh. Bibliothek zu Weimar, 15. Jahrhundert, Papier, Großfolio. — fol. 3 c—5 d.

Zur Gruppe III B gehören:

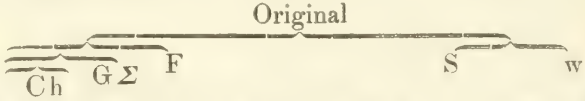
C, die Hs. Ms. theol. fol. 4 der ständischen Landesbibliothek zu Cassel, aus dem Jahre 1385, Pergament, Folio. — fol. 19 a—21 b.

G, die Hs. Ms. Aug. 8 der Bibliothek zu Wolfenbüttel, (13 bis) 14. Jahrhundert, Pergament, Quart (vielleicht kleinstes Folio). — fol. 11 d—13 b.

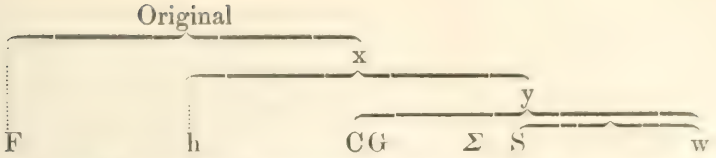
Σ, die Hs. der königlichen Privatbibliothek zu Stuttgart, 14. Jahrhundert, Pergament, Folio. — fol. 18 a—20 c.

h, der Cod. palat. 321 der Heidelberger Bibliothek, 15. Jahrhundert, Papier, Folio. — fol. 188 a—190 b (s. o.).

Die Genealogie dieser kleinen Gruppe ist durchaus nicht leicht. Der Umstand, daß alle Hss. der Gruppe III B unsere Erzählung enthalten, nöthigt wohl anzunehmen, daß dieselbe ursprünglich in eine Hs. dieser Gruppe eingeschoben worden ist und erst aus einer solchen in Hss. der reinen Rudolfischen Weltchronik übergieng, obwohl ich für diesen Beweis keine Sicherheit beanspruche. Dagegen zeigt der Text keine derartigen Differenzen, daß III B und I C sich strenge sondern würden, vielmehr überspringen die Lesartengleichheiten und -Differenzen diese Grenze wie es scheint ganz willkürlich. Nur wenige Gruppierungen lassen sich mit Sicherheit machen. Vor allem sondern sich in einer Anzahl von Fällen *CFGΣh* und *Sw* von einander ab, so zwar, daß die Lesarten der 5 Hss. den Vorzug verdienen. Innerhalb dieser scheinen *CGΣ* unter sich etwas näher verwandt, weniger *F* und *h*. Zugleich freilich stehen *C* und *h* in der allerengsten Verwandtschaft; beide haben zahlreiche Lesarten gemeinsam und vor allem haben beide eine Strecke weit nach unserer Erzählung die von Vilmar S. 52 f. erwähnte von Adams Krankheit und Heilung, die ich unten mittheile und die ich sonst in keiner Hs. fand, sowie auch beiden allein die vv. 153—156 unserer Erzählung fehlen. Daß *h* an zahlreichen Stellen von *C* — meist auch von den andern — abweicht, ließe sich daraus erklären, daß der Schreiber von *h* überhaupt sichtlich willkürlich mit seinem Texte umgeht. Wir erhielten so die Genealogie:



Aber dieser Genealogie wiederspricht eine andere Betrachtung. Vilmar hat S. 31 darauf hingewiesen, daß die Erzählung thüringischen [oder fränkischen] Ursprungs ist, da sie Infinitive auf *e* im Reime zeigt. Diese sind, soweit wir sehen, in *F* alle erhalten, in den andern Hss. verschieden geändert, so v. 25 f. 93 f. 201 f. 257 f. 259 f. 271 f. 305 f. 315 f. Dagegen sind die Reime 71 f. 125 f. 191 f. 345 f. 361 f. in allen 6 Hss., *CGSΣhw*, gleichmässig geändert, waren also in einer ihnen gemeinsamen Vorlage *x* schon geändert. *CGSΣw* aber stimmen, gegenüber von *h*, überein in den Änderungen 33 f. 39 f. 63 f. 91 f. 269 f. 325 f., und zwar ist an diesen Stellen die Verschiedenheit von *CGSΣw* und *h* derart, daß die 5 erstgenannten Hss. nicht einzeln geändert haben können, sondern diese Änderungen einer Hs. *y* angehören müssen, von der alle fünf stammen. So ergibt sich dieser Stammbaum:



Ich sehe kein Mittel, beide Stammbäume zu vereinigen. Für die Auswahl der Lesarten macht die Entscheidung für den einen oder den andern wenig aus, da die Beschaffenheit der einzelnen Hss. in manchen Fällen Licht gibt. Bei der Unsicherheit ihrer Zusammengehörigkeit habe ich nicht gewagt, mich im einzelnen Falle gegen die starke Mehrheit der Hss. mit Sicherheit zu entscheiden. Am wenigsten maßgebend scheinen *C* und *h*, von denen die letztere sehr oft auf eigene Faust ändert. Besser sind *S* und *w*, doch nie maßgebend. *F* scheint öfters selbständig geändert zu haben, obwohl ich keine der Lesarten dieser Hs. für unmöglich halte. Am seltensten von den andern abweichend und wohl auch im allgemeinen am besten sind *G* und *Σ*. — Tiefer einzudringen wird man erst vermögen auf Grund der Vergleichung dieser und anderer Hss. durch die ganze Weltchronik hindurch. Jedenfalls ergibt die Betrachtung schon hier eine Bestätigung dafür, daß der Hss. der Weltchronik und ihrer Umarbeitung sehr viele gewesen sein müssen, da zur Erklärung so verwickelter genealogischer Verhältnisse, wie wir sie fanden, allein für den beschränkten Umkreis der Hss., die unsere Erzählung enthalten, eine Reihe von älteren Hss. angenommen werden muß.

Diese Betrachtung nöthigt mich auch, der Erzählung ein relativ hohes Alter zu geben. Fallen auch alle Hss. in das 14. Jahrhundert, so wird doch das Gedicht älter sein. Ich gehe wohl nicht irre, wenn ich dasselbe noch dem 13. Jahrhundert zuweise. Stand es freilich zuerst in einer Hs. der Classe III B, so wird es mindestens in den Context dieser Bearbeitung nicht lange vor 1300 gekommen sein, da die reine Crist-Herre-Resension selbst erst nach 1250 entstanden sein kann. Älter kann unsere Erzählung sein, ich sehe aber keinen Grund, das anzunehmen. Wie auch andererseits in dem Gedichte selber kein Grund liegt, es später als 1300 zu setzen. Die Reime sind, sowie man den Inf. auf *-e* herstellt, ganz rein. *â* : *a* kommt vor 35 f. (*getân* : *an*), 155 f. (*an* : *getân*), 293 f. (*hân* : *nieman*), 347 f. (*hantgetât* : *bat*), 349 f. (*stat* : *hât*), 359 f. (*getân* : *an*), 367 f. (*gewan* : *sân*). — v. 203 f. (*geslehte* : *rëhte*) hat nichts auffallendes; s. Lexer, mhd. Hwb. I, 917. Die Reime *î* : *i* v. 27 f., 57 f., 107 f., 249 f., 351 f., 365 f. lassen sich durch Annahme von doppeltem *î*, 351 f. von doppeltem *i*, einfach entfernen. Dies sind die einzigen Reimfreiheiten und alle derart, wie sie im 13. Jahrhundert allgemein sind. Wenn übrigens die Genauigkeit ed

Reimers in den hintern Theilen der Erzählung nachzulassen scheint (in den letzten 100 Versen finden sich 5 *â* : *a* gegen 2 in den 280 ersten) so beweist das nur, daß seine Dichterkraft keine hohe war, daß er sich aber der strengeren Anforderungen seiner Zeit wohl bewußt war. — Daß die Poesie unserer Erzählung nicht mit hohen Maßstabe gemessen werden darf, springt in die Augen; doch gehört sie, im Vergleich mit der Erzählung von Adams Krankheit (s. u.) noch nicht zum schlechtesten. Ich unterlasse, mehr über den Charakter des Gedichtes zu sagen, als Vilmar S. 32 über einige volksthümliche Züge desselben gesagt hat. — Im metrischen ist der Verfasser roher als im Reime; doch ist von Silbenzählung noch keine Rede, und auch hier zeigt sich der Dichter als ein minder begabter Versificator in besserer Zeit. — Die fränkisch-thüringische Heimat ist durch die Infinitive auf *-e* erwiesen; sonst wüßte ich an mitteldeutschem nur etwa *sân* für reinhochdeutsch *sâ* anzuführen, welches *sân* v. 87. 151. 368 im Reime steht. Dem rein mittelhochdeutschen widerspricht sonst keiner von allen Reimen, aber auch keiner dem mitteldeutschen.

Die Quelle unserer Legende ist mir ebenso unbekannt geblieben wie Vilmar'n. Herr Professor Diestel in Tübingen hatte die Güte, auf meine Anfrage mit grosser Zuvorkommenheit mir folgendes zu antworten: „Die beregte Sage ist mir unbekannt. Auch in der jüdischen Litteratur weiß ich keine Quelle dafür, obgleich die Sage selbst jüdischen Charakter trägt. Daß Adam im Jordan Sühne sucht, hängt wohl mit der Meinung zusammen, daß das Paradies in Judäa war. Er vollendet die Busse als Stammvater des erwählten Volkes. Eva, im Tigris die sühnende Lavation vornehmend, gilt vielleicht als Stammmutter der nicht erwählten, darum sündigen Heidenwelt". Ich beschränke mich darauf, diese Ansicht einer anerkannten Autorität in alttestamentarischen Dingen mitzutheilen. Meine eigenen Nachforschungen sind erfolglos geblieben. Immerhin hat die Erzählung verhältnissmässig wenig eigenthümliches an sich und könnte vielleicht auch in Deutschland erfunden sein.

Vilmar führt S. 32, um zu beweisen, daß unsere Legende im Munde des Volkes sehr gäng und gäbe gewesen, ein Lied des 16. Jahrhunderts an, welches aus derselben geflossen sei. Die beiden von Vilmar citierten Liedersammlungen, in welchen sich dasselbe, das einemal hochdeutsch, das anderemal niederdeutsch, befindet, habe ich verglichen und gebe hier nach beiden den Text des Liedes Strophe für Strophe nebeneinander, indem ich in Noten die Abweichungen gebe, welche Ph. Wackernagel's Ausgabe des hochdeutschen Liedes (Das deutsche Kirchenlied, Band IV, Nr. 1255, S. 1082 f.) darbietet.

A.

Andre hundert: | Christlich| er Haußgesenge, | welche in andern Kirchengeseng | nicht begrieffen sind, vnnd von | frommen Christen mögen | gesungen werden. | Allen frommen Christen, | so lust haben, Gott mit gesang | zu loben, mit fleiß corrigirt | vnnd zusamen ge | tragen. | Der ander Theil. |

[Zu Ende des Buches:]

Gedruckt zu Nürmberg durch Johann Koler.

[Diese Sammlung bildet das letzte Stück des Sammelbandes Cant. 8° 22 der ständischen Landesbibliothek zu Cassel.]

fol. CXXXVII [richtig 147] a.

[No.] XCVII.

Von Adam vnd Eua, | In diesen geschwinden zeyten zusing- | en, durch M. Johann Kym. |

1.

ICH stund an einem Morgen, | heymlich an einem ort: Da hat | ich mich verborgen, ich hört | clägliche wort, Die Eua clage [sic] jr gros | se noth, der Adam thet sie trösten, mit | Gottes heiligen [sic] Wort. |

2.

Sie sprach O Kinder alle, hört | [fol. 147 b.] mein clegliche pein: Dem Todt bin | ich verfallen, O weh euch Kindern | mein, Meins hertzen frewd ist gar | dahin, Ach Adam liebster Adam, wo | seind wir komen hin. |

B.

Nye | Christlike Ge- | senge vnde Lede, vp aller- | ley ardt Melodien, der besten, | olden, Dúdeschen Leder. | Allen framen Christen | tho nutte. Nu erstlick gemaket, | vnde in den Drück gegeuen: | Dörch Hermannum Vespasium, | Predyger tho Stade. | P. K. [handschriftlich erklärt: pawel Knufflok.] | 1571. |

[Zu Ende des Buches:]

Gedrücket tho Lübeck | dörch Assuerum Kröger. | M. D. LXXI.

[In Cant. 8° 23 der ständischen Landesbibliothek zu Cassel.]

[No.] CIIII.

Ein Gespreke vnser ersten | Olderen, van erem klechlyken | valle in de Sünde, Im Tone, Ick | stundt an einen Mogen, [sic] &c. |

Ick stundt an einem Mor- | gen, Hemlick an einem ordt: | Dar had ick my vörborgen, Ick | hördt ghar klechlick wordt: De Eua | klagt er grothe nodt, Idt dedt se Adam | trösten, Mit Gades ewygem radt. |

Se sprack O Kinder alle, Hördt | myne kleglyke stem: Dem Dodt bin ick | vöruallen, O we juw Kinderen myn: | Myns Herten frówdt is ghar darhen, | Och Adam leuester Adam, Wor syndt | wy gkamen hen. |

Str. 1, Z. 5 (nach Reimzeilen gezählt): klagt Wackernagel — 1, 7 ewigem rath — 2, 4 kinder. — 2, 5 gantz.

3.

Wohin ist nun die frewde, die freu- | de des Paradeiß: Nichts mehr denn | hertzen leyde, allhie auff Erden ist. In | schmertzen armut můh vnnd not, wir | můssen jmmer bleiben, vnd schliessen | mit dem Tod. |

Worhen is nu de frôude, de frôude des | Paradyß: Nichts mheer den Hertē leyde, | Alhyr vp Erden is: In smerten, Ar- | modt, môy vnd nodt, Môthe wy jÜmmer | blyuen, Vndt bsluten mit dem Dodt.

4.

Mich jamert vber massen, der ar | men Kinder mein: Das ich sie muß | lassen, der schweren Tôdtlicher [sic] peyn, | Ach leyder was hab ich gethan, ver- | flucht muß sein die Schlangen, die | mir es gerhaten hat. |

My Jamert ôuer mathen, Der ar- | men Kinder my [sic], Dat ick se nu moth la- | then, In swarer Dodes pyn: Och leyder | [folgende Seite] bôß is myne daeth, Vôrflôckt moth syn | de Slange, De myt geraden hadt. |

Adam.

5.

Nun hôr vnnd laß dein clagen, du | liebste Månnin mein: Wir wôlln | drumb nicht verzagen, ob wir wol | Sůnder sein, Gott ist erzůrnt vmb vn- | [fol. CXLVIII a] sernt willen, gnad wil er vnns erzey- | gen, vmb eines andern willen. |

Adam.

Nu hôr vnd lath dyn klagen, Du le- | ueste Mennin myn, Wi wil drům | nicht vôrtzagen, Efft wy wol Sůnder | syn: Godt is vôrntôrnt dôrch Sůnde | veel, Gnad wil he vns ertögen, Vm ei- | nes andren will. |

6.

Ein Sam von deinem Leibe, das | heyl ist vnns gelobt: Der allen Kin- | dern dienen, vnd vns hilfft von dem | Tod, der sol die frewd vnnd wonne | sein, in allen vnsern nôten, wôllen | wir gedultig sein. |

Ein Saedt van dynem Lyue, Thom | Heil vns is gelauet: Welcker vns ewich | blyue, Weddr den so jegn vns dauet: De | schal de frôwd vnd wunne syn, In allen | vnsen nôden, Trôstn wy vns des allein. |

7.

Gott gibt vnns diesen Samen, als | was wir han verlorn: Drumb wöllen | wir nit so clagen, wird [sic] seind jetzt new | geborn, Ein-

Godt gifft dôrch dissen Samen, All | wat wy hebbn vôrlarn: Drům wiln wy | nicht so klagen, Wy syndt nu ny gebarn: | Ein ander

3, 2 freud des Paradiß. — 3, 3 dann. — 3, 6 mir můssen. — 4, 3 d. i. s. nun m. l. — 4, 4 schwern tôdlichen. — 4, 5 a. l. bôß ist meine that. — 4, 6 Schlange. 4, 7 mirs. — 5, 5 erzürnet durch sünden viel. — 5, 7 wil. — 6, 2 zum H. — 6, 3 welcher vns ewig bleibe. — 6, 4 wider den so gegen vns tobt. — 6, 7 trösten wir vns des allein. — 7, 1 G. g. durch d. S.

ander leben hebt sich an, | der Himel ist eröffnet, wir wöllen mit | frewden hinan.

Leuendt heuet sick an, De | Hemmel is geöpent, Wy willn mith frönden hen an.

[folgende Seite.]

8.

Eua.

Ach Adam liebester freunde, wie- | wol gefelt mir dein wort: Ich hab | auß Gottes munde, auch selbs solches | gehort, Lehr mich du liebster Hauß- | wirt mein, wie ich vnd meine kinder, | sollen Gott gefellig sein.

[fol. CXLVIII b]

Eua.

Och Adam leuester Fründe, Wo-| wol gueldt my dyn wordt: Ick heb vth | Gades Munde, Ock sůluest sůlcks ge- | hördt: Lheer my du leueste Hwßwert | myn, Wo ick vnd myne Kinder, Schöln | Godt geuellich syn.

9.

Adam.

Gott wil das wir jhn fôrchten, lie- | ben auß rechtem grundt: Von hertz- | en jm vertrawen, vnnd halten seinen | Bund, In aller not jn rûffen an, jhn | loben vnnd bekennen, dann heilig ist | sein Nam.

Adam.

Wy schölen vp ehn buwen, Ehn le- | uen vth rechtem grundt: Van Herten | ehm vôrtrůwen, Vnd holden synen | Bundt: In aller nodt ehn ropen an, | Ehn lauen vnd bekennen, Den hillich is | syn Naem.

10.

Wir sollen im Fried hie leben, in | rechter trew vnd lieb: Die schuld auch | gern vergeben, in gůten willig sein, | Sich hůten vor dem bôsen all, was | recht ist allzeit pflegen, So wird rhat | vnserm fall.

Wy schöln im fred hyr leuen, In | rechter trůw vnd leue: De schuldt ock | gern vôrgeuen, Thom goden willich syn: | Vns hôden vôr dem bôsen all, Wat recht | is al tydt plegen, So werdt radt vnsem | vall.

11.

Eua.

Des wil ich allzeyt pflegen, vnnd | bitt all Kinder mein: Das sie sich | auch eewegen [sic], jhren willen zu geben | drein, Goet gesegne euch liebste Kin- | der all, Gott wird euch bald erretten, | von vnserm schweren Fall.

[fol. CXLIX.]

Eua.

Des wil ick all tydt plegen, Vnd bid | all Kinder myn: Dat se sick ock erwegen, | Ern willn tho geuen darin: Godt ge- | segn Juw leueste Kinder all, Godt werdt | juw bald erredden, Van unserm swaren | vall, Amen.

7, 6 geöffnet. — 7, 7 freud. — 8, 1 liebster. — 8, 2 gfelt. — 8, 7 solln. — 9, 1 Wir sollen auff jn bawen. — 9, 2 in liebn. — 10, 2 lieb vnd trew. — 10, 4 im guten. — 10, 5 vns hůten. — 11, 3 erwegen. — 11, 4 irn will. — 11, 5 Gott gsegen

12.

Solches Lied hab ich gsungen, | als mich drang Adams fall: Mein | leyd ist vberwunden, Genad herrschet | vberall, Gelobet sey GOtt im Himel- | reich, der vns hat widergeben, das | Leben ewiglich, Amen.

[fehlt.]

Man sieht, die Ähnlichkeiten mit unserer Legende sind nicht sehr groß. Jedem fehlen wesentliche Züge des andern. Der Erzählung fehlt der trostreiche Ausblick des Liedes, diesem die wesentlichsten Züge der Legende: die Busse (obwohl dies Vilmar so zu erklären sucht, daß dieselbe als unevangelisch weggefallen sei) nebst der Erscheinung des Teufels, Adams Entfernung, Kains Geburt. Daß beide „fast denselben Gedankengang" zeigen (Vilmar S. 32), kann ich unmöglich finden. Es bleibt nur das gemeinsam, daß Adam und Eva nach der Austreibung sehr betrübt gewesen. Und das zum Gegenstand eines Liedes zu machen, konnte einem Dichter ganz wohl ohne jeden Vorgänger einfallen, zumal da es eine Variation des oft variierten: *„Ich stund an einem Morgen heimlich an einem Ort"* galt. Unsere Legende steht also auch von dieser Seite allein da.

Anhangsweise theile ich die schon erwähnte Erzählung von der Krankheit und Heilung Adams mit. Sie findet sich von allen mir bekannten Hss. nur in *C* und *h*. *C* hat dieselbe auf fol. 23 a—d; voran gehen die Verse: *Eua pei Adam trug alz ich furwar peweiset pin ane Seth vnd an kaym*; nach folgen diese Verse: *an dirr zeit begonde sehen alz wir di geschrift horen iehen von Beth* (l. *Seth*) *di gotes sein* (l. *sün*) *di nam* (l. *man*) etc. — *h* hat auf fol. 25 b bei den Worten: *wie der iglicher starb in welchem alter er v̊darb daz hete ich üch alhie gesait wan daz ich es dar vmbe mait daz üch der zal v̊drüsse nicht der dü gescrifft vo n. iarē gicht* folgende Bemerkung von derselben Hand, die die Legende von der Busse geschrieben hat: *her nach an dem 190 plat finst die wie Eua vnd adam tod send vnd an dem 191 plat.* Der Text fährt auf fol. 25 b weiter: *Nv heten ende genomen adā vñ sin nachkomen* etc. Auf fol. 190—191 hat alsdann dieselbe spätere Hand die Geschichte eingetragen. Die zwei ersten Verse derselben, die ich des Zusammenhanges wegen mittheile, finden sich auch in den übrigen

12, 1 Solchs Lied hab ich gesungen. — 12, 4 Gnad. — 12, 5 Gelobt. — Amen fehlt.

Hss. dieser Bearbeitung, welche nach denselben ebenso fortfahren wie *C* (*an dirre zît begonden sehen* etc.). Ich gebe den Text von *C* mit den wesentlichen Abweichungen von *h*, aber ohne mir zu verhehlen, daß *h* manchmal die besseren Lesarten hat. Den Text kritisch herzustellen, lohnte nicht der Mühe.

(Vil svn vnd tochter von der art
geporn vil geslachtes wart)
daz di werlt davon cham
got frawen Euam Adam nam
daz er yn selber must begraben
sus must er lait vnd reuwe haben
lang zeit vnd manigen tag
darnach hub sich ein ander chlag
mit einem siehtum der yn twanch
daran ym selbe misselanch
ein huf ym faulen began
do sprach der wol getan man
zv einem seinem chinde
nu ge hin vnd nicht enwinde
einen weg den ich dir weise
der treit dich zv dem paradeise
wen dw vindest darinne sten
zv dem soltu nahen gen
vnd pit yn daz er mich bedenche
e ich mich zv sere chrenche
der siehtum den ich han
du solt nicht gen vom ym dan
e du gehorest sein lere
dy soltu mercken sere
waz er mir sende daz pring mir
dez hab ich ze danchen dir
daz geschach alz er do hiez
der pote dez nicht enliez
er gie sein strazze do
durch die erczneie so
die seinem vater ware gut
dez het er stetichleichen mut
vncz er indaz paradyse cham
do vand er sten daz ym do zam

---

1 *h* docht'n. — 2 geborn aus den geschlachtū w'd. — 4 fraw eua. — 5 daz er sy selb must v'grabn̄. — 6 des. — 7 lange. — 9 zwang. — 10 ser. — 11 schwellen. — 12 der alte weise man. — 13 chind. — 14 gang hin nit erwind. — 15 ain. — dich weis. — 16 tret. — paradeis. — 17 stan. — 18 nachent gan. — 19 vnd *fehlt*. — bedenck. 20 ich *fehlt*. — krenck. — 21 den siechtum. — 22 du solt von im nit schaidē dan. — 23 v'nimest. — 26 han. — 27 do *fehlt*. — 29 er straich *etc.* — 31 w'. — 32 willigen. — 33 bis er zum p̄adeis kam. — 34 da vand er stan als im gezā.

einen engel schön vnd chlar
der fragt yn zehant offenbar
waz er sucht vnd waz er wolde
er sait ym wider alz er solde
seines vater potschaft werben
der wil laider gar verderben
an einem siehtum dez hat er mich
her gesant dez pit ich dich
daz dw furbaz pote seizt
zv dem der alleu seuch weiz
vnd mag si wol vertreiben
ob mein vater lebentig mug beleiben
da gert er deiner hilfe zv
der engel sprach nu peite dw
ich wil ym ein ercznei senden
da mit wil ich seinen siehtum enden
er gie do hin vnd nam
daz reis da von der apfel cham
damit man daz gepot zeprach
in einer stunde daz geschach
er gab iz dem poten zehant
vnd sprach ez also genant
vmb daz reis dz merche dw
daz dein vater nu
chain gesunt mag gesehen
ein wurcz muz an disem reis sten
wenn daz geschieht da merche pei
so wirt er seiner seuche frei
von danne schied der pot du
vnd gedacht manigerlay dar zv
wie daz ymmer sold ergen
ez must in der erden sten
daz ez wurczelt vnd grunet
sam andrew grune zwei tunt
vnd want ez solder von obz chomen
inner dez het er vernomen

36 zehant *fehlt*. — 37 wolt. — 38 set. — solt. — 39 vat^{s}s. — 40 er sprach er wil v^{s}derbn̄. — 41 siechtag. — 42 nū pit ich dich. — 43 dz du mein pot wellest wesn̄. — 44 zu im der tût wol genesen. — 45—49 *statt dieser ff. vv.*: alln siechen spat vn̄ frū | da bg^{s}t er dein^{s} hilfe zū | d^{s} engel sprach daz sol sein | ich wil adam dem vat^{s} dein | ain ertzney senden. — 50 damit sol sich v^{s}wenden. — *nach* 50 *zwei weitere vv.*: sein grosse siechait | wā die ist mir für in lait. — 54 als ich vor mit wortn̄ sprach. — 55 er gabs dem poten in die hand. — 56 gewant. — 57 m^{s}k vil eben. — 58 deinem vat^{s} wirt nit gebn̄. — 59 gesunthait ditz daz ist. gescheh. — 60 dz gewurtz wirt gebn̄. — 61—64 *statt dieser ff 6 vv.*: die hochst wurtz an dem reise | ez wirt adam der weyse | ze hand seiner schweren suchte frey | nun var gat dein gelait sey | von danna schied er sa zehant | nū wz daz vil vnbechant. — 65 ergan. — 66 daz reis mus in d^{s}erde stan. — 67 er wurtzlot. — 68 als. — 69 solt. — 70 innen.

ein vil swerleichew not
sein vater Adam wer tot
er wider zv im cham
daz selbe reis er do nam
vnd stacket iz ym in seinen munt
daz ez grunet vnd zv der stvnd
wuchs zv einem pavme groz
der zwen este von ym schoz
des geleich da noch nie waz
adam seint davon genaz
daz sein siehtum von ym quam
die ym von got lagen an
vier tausent iar vnd dennoch me
wie ez vmb den paum furbaz ste
daz sait vns fraw Sibilla
di weissaget offenbar hinden nach
darnach über manig hundert iar
ez must sein vnd wart seint war
daz er stund vil fruchtichleichen
vnd must allenden weinen deihen
daz in dem paradeyse waz geschehen
nv welle wir darumb furbaz spehen u. s. w.

STUTTGART. HERMANN FISCHER.

72 d^{s} wer tot. — 74 da. — 76 nach d^{s} stund. — 77 pame. — 79 da *fehlt*. — 81 daz der siechtū ende nam. — 82 der im von got gezam. — 83 dannocht m^{s}. — 84 pam. — 85 Sibila. — 86 die spricht weyssagent da. — 88 mūst es sein vn̄ ward war. — 89 daz es stund fruchtbeleichn̄ — 90—92 *statt dieser ff. vv.*: mit d^{s} frucht reichen | die vns wz ain gūt^{s} trost | vnd von d^{s} hell hat erlost.

Nachschrift. Soeben finde ich, was nicht früher gesehen zu haben mir sehr bedauerlich ist, daß meine Erzählung nur eine verkürzende Bearbeitung der in Hagen's Gesammtabenteuer Nr. 1 (Band I, S. 1 ff.) mitgetheilten ist Ich behalte mir vor, auf das Verhältniss beider Gestalten der Legende ein andermal zurückzukommen. Interessant bleibt die aus der Vergleichung beider hervorgehende Thatsache, daß die Erzählung nicht nur am Anfang und Ende, was sich von selbst erklären würde, sondern auch in der Mitte mehrfach verkürzt in Rudolfs Weltchronik aufgenommen worden ist. Einstweilen bitte ich, meine Mittheilung als ein — wie mich die Vergleichung lehrte, durchaus nicht werthloses — Variantenverzeichniss anzusehen, das über den Ursprung der Legende Gesagte aber (s. Hagen, Ges. Abent. I, S. LXX ff.) als nicht gesagt zu betrachten.

SUSANNA.

[159b] Hie hebt sich an das*) leben der heyligen frawen Susanna, wie die von zwain falschen richtern pracht bardt vom leben zum**) tod und doch darvon erledigt wardt.

Wie der ain richter zu dem anderen sprach, da sy in dem garttenmiteinander spaczieren giengen.

Gesell, du wayst wol dy mår,
warumb wir kommen sein her.
was wir haben gedacht,
gedenk das es werd volpracht
an Susanna dem schonen weyb,
wie wir kommen hinder iren leyb,
unseren willen zepeginnen.
darumb laß uns wol pesinnen:
ob sy uns nit wolt gehorsam sein,
so kåmen wir selbs in groß pein.
wir wellen sagen und sprechen,
das wir ainen jungling frechen
haben pey ir gefunden, [160a]
durch sein sterk sey er uns entrunnen.

Der ander richter antwurtat und sprach zu im:

Gesell, dein rat der gefelt mir wol,
das wir den sachen thuen also.
schmůk und truk dich in das ekk.
wartt das dich nyemant erstick.
Susanna dy schon kumbt da her,
sy ist unsers herczen peger.
so wil ich mich auch undter schmyegen,
darumb mich nyemant mach petriegen.

Susanna dy kam mit zwain junkfrawen in den garten da her und sprach zu yn:

Ir lieben tőchter, zaycht mir her
des ôls und der sayffen ich peger,
das ich mich salb, wasch und dann nun
get und schliest dy thůr nach euch zu.

Dy junkfrawen antburten ir:

Fraw, eur wil der gescheg. [160b]
gedenkt das euch nyemant sech.
wir wellen gen hin ze hauß.
wann ir eur sach habt gericht auß,
wellen wir wider kommen her,
ist es anders eur peger.

Der erst richter zu der Susanna sprach:

Susanna, nun nymb war,
dy thůr des garten ist peschlossen gar
und ist nyemant der uns siecht.
gedenkh, hab ze uns dein pflicht,
unsers willen soltu sein,
wildu nit verlieren das leben dein.

Susanna dy seuftat und sprach:

Angst und not hat mich umbgeben.
ach got von himel, wie sol ich leben?
erfull ich den richtern ir wegir,
so ist der ewig tod mit mir. [161a]
wil ich denn iren willen nit beginnen,
so mach ich iren hendten nit entrinnen.

*) Das dz der Hs. habe ich in das aufgelöst, weil die ausgeschriebene Form allemal das, nicht daz lautet.

**) Hs. zwm und zw durchweg, ebenso ewr, frewnt, sewftat, hawß, hawpp, lewt, sawmbt, gelawbt, pedewtent, pawrn, sawren.

5 schon. 12 frechtn̄. 41 irn̄. Der Schreiber wollte irn willen schreiben, besserte aber während des Schreibens willen in wegir und vergaß irn̄ zu corrigieren.

es ist mir vil pesser das,
das ich in dy weck val in iren has,
denn das ich sundt wider got
und ubergieng sein gepot.

Der ander richter sprach zu ir:

Susanna, ob du nit wild unsers willen pflegen,
so wellen wir zeugniß uber dich geben,
das wir ainen pey dir haben gefunden
und dich verdampnen zestunden
umb das ubel das du hast gethan:
das wellen wir klagen deinem man.
es ist wâgerer du pehaltst das leben dein
und wellest uns hye gehorsam sein.

Susanna mit lautter stim schray und sprach:

Helfft helfft, mich wellent dy alten
hye in disem garten gewalten!

[161b] Auch schriten auff dy zwen altt richter mit lauter stimm:

Helfft helfft, er ist uns entsprungen,
den wir pey ir haben gefunden!

Da sprach der knecht Joram zu seinem gesellen:

Eliud, lieber gesell mein,
was mach diss geschray sein?
mein fraw in dem garten schreydt,
wer wayß was yr anleydt?
wol auff, wir wellen schawen
was anlig unser frawen.
das well wir freuntlich rechen,
wir wellen aynn oder zwen derstechen.

Der knecht Eliud sprach:

Joram, das gefeldt mir wol.
seydt ich darzu raten sol,
so wellen wir pald geben endt
und uns heben gar pehendt.
wir wellen auch vast traben,
ob wir funden dy posen knaben.
sy sindt heut nit hynnen gebesen,
ich mayn sy haben das unrecht plat gelesen. [162a]
der teufel hat sy petrogen,
das sy sich in den garten haben gestollen.
eill pald, gesell, und laß uns lauffen dar,
das wir der warhait werden gbar.

Da lieffen dy knecht mit ungestümen zu und sprachen:

Was geschray treybt ir hye
oder was ist eur pegir?
welt ir mein frawen hye beczwingen,
es môcht euch nit gar wol gelingen.
es thuet mir auff euch gar andt,
das ir meinem herren thuet soliche schandt.
ich sag euch pey meinen trewen,
dy sach môcht euch wol gerewen.

Der erst richter sprach:

Gesell, dein red laß undterwegen.
wir wellen das zeugnuß geben,
das dein fraw hat unrecht gethan,
ir trew geprochen an irem man.
das haben wir hye gesehen. [162b]
hôr, gesell, das wunder ist geschehen.
schik nach der frawen Susanna also genant,
ain haußfraw Joachim wol pekanndt.

Der Susanna knecht sprach:

Ist das dann also geschehen ist,
als du sprichst zu diser frist,
so sprich ich das an diser stat,
das sy wirt gestrafft werden umb dise tat.

55 wâger'. Ob der als Abkürzungszeichen für er übliche Haken wirklich beabsichtigt war? 68 d'stechchn̄.

Da sprach rabi Moyses zu seinem knecht Joseph:

Joseph, du lieber diener mein,
gee und volg dem rat mein,
deinn gesellen nymm zu dir
und erfult uns unser pegir,
pringt uns Susannam fur gericht,
das verhört werdt dise geschicht,
als uns dy richter thundt kundt
auß iren payden worten zestundt.

Der knecht antburtat seinem herren rabi Moysi und sprach:

Moyses, das sol sein. [163a]
ich und dy gesellen mein
wellen volpringen dein pegir
und Susannam pringen herfür,
und wellen uns nit lenger sparen.
woll auff, gesellen, uns sol got pebaren.

Da dy knecht rabi Moysi kamen zu Susannam, sprachen sy zu ir:

Wol auf, Susanna, es mueß sein.
du hast gethann wider dy trew dein,
als dy zwen richtter thuent jehen.
wir furchten, du můest umb dy tat sterben.

Dy fraw Susanna sprach*):

Ich pitt euch, last mir ain klaine frist,
das ich das klag got dem herren an list,
vatter muetter und dy freundt zesam pring,
wann dy sach mir nit ist ring.

Wie dy fraw Susanna das vatter und muetter und iren freunten klaget:

Herczen liebster vatter mein, [163b]
ich wil dir klagen meins herczen pein,
wie dy alten richter mich thuent tringen
und vom leben zum tod pringen.
darumb das ich nit hab iren willen verpracht,
haben sy wider mich falsche tat gedacht.
nun mueß ich fur das gericht kommen
pald und schnell und nit verlengen.

Der vatter zu Susanna sprach:

Susanna, liebste tochter mein,
secz in got dy hofnung dein,
der dich mit seiner gnad mach wol erleding,
das du mit dem recht nit wirst peschedigt.
ach herre got von himelreich,
groß schmerczen und layd mir anleydt
umb dy schmach der tochter mein.
ich pitt dich, das du welst ir richter sein
und enphilig dirs in dy hendt dein.

Da kom Susanna fur das gericht mit vatter und muetter und mit iren freunten waynend und klagend. [164a] Der ander richter verklagat Susannam und sprach zu den juden:

Da wir wandlaten in dem garten,
unser weyßhait außzerwarten,
kom dise tochter hye gegangen
mit zwain tochteren schon prangen.
dy zwo tochter sy pald von ir trayb,
sy alain in dem garten pelayb.
ain schoner jungling da zu ir kom
und sey undter sein arm nam.
er spilt mit ir der freuden spil,
das ich hye nit nennen wil.
wir sahen das verporgenleich,
wir eylten zu pehentiklich
und wolten das haben undterstanden,
das sy nit weren worden ze schandten.
der jungling uns da enthran
und lieff auß dem garten darvon.

*) spracht 129 Vermuthlich stand in der Vorlage gengen statt kommen.

des well wir hye zeugnuß geben,
das sy soll verliesen das leben.
nun, rabi Moysi, frach ich dich
auff dy trew dein,
was tunkt dich das pest sein |164ᵇ|
wie man den eepruch straffen sol?
das wayst du auß der geschrifft wol.

Der rabi Moises sprach:

Ich sag auff mein judischait,
das mir das ist von herczen layd
das disc sach ist geschehen.
noch mueß ich ye dy warhait jehen:
umb soliche sach und missetat
dy disc fraw verschuldt hat,
sol sy verstaindt werden zu diser
stundt,
als uns got gepoten hat durch
Moyses mund.

Des rabi Moysi knecht sprach:

Moises, ich volg dem urtayl dein:
Susanna sol sterben und leyden pein
umb dy sach dy sy hat gethan
an Joachim iren vil lieben man.

Der erst richter zu dem Ysaac
sprach:

Isaac, du pist ain alter man, |165ᵃ|
laß uns dein maynung hye verstan,
wie man mit dem eepruch sol leben.
darumb thue uns deinen ratt geben.

Der Isaac sprach:

Ich hayß rabi Ysaac
und hab gelebt manigen tag:
solich sach ist mir nit chundt,
als ich hör zu diser stund
von diser frawen wert,
das sy ir herez hat abgekert
von Joachim irem lieben man.
des mueß sy hye rotscham stan
und verliesen ir leben.
also wil ich mein urtayl geben.

Ain ander jud sprach:

Isaac, dein rat gefelt mir wol,
das Susanna sterben sol
umb dy sach dy man sagt,
darumb sy ist worden verklagt.

|165ᵇ| Da das geschach, dy zwen richter legaten ir hendt auf yr haupp, und der erst sprach:

Susannam sol man nemen pehendt
und sey furen an dy endt
da man dy leut verstainen thuet,
dy da haben solichen muet
das sy ir ee also zeprechen:
das wil got an yn rechen.
gett und saumbt euch nit lang
und last dem rechten seinen gang,
so peleybt solichs undterwegen.
nit pessers urtayl wayß ich geben.

Da das urtayl waß geben, sprach dy fraw Susanna:

O herre got in der ewikayt,
du pist ain erkenner der verporgen-
hait,
du erkenst alle ding ee das sy ge-
schehen,
du kanst es in der klarhait sehen.
herre, du wayst und erkenst das,
das dy richter durch neyd und haß
|166ᵃ|
mich zu dem tod haben verdambt.
sy haben sich des nit geschambt,
vor dir und vor aller weldt
haben sy ain falsch urtayl gefeldt
uber mich, dy armen tochter dein.
das laß dir, herre, armen sein
und erloß mich von irer hendt,
das ich nit werd also geschenndt.

Da sprach Joachim, der Susanna haußwirt, mit klag:

Ach mir der jåmerleychen klag,
das ich ye gelebt hab den tag!
was jamers geschiecht meinem leyb,
den ich siech an meinem schonen
weyb.

203 erkenner der verporgenhait ist durchstrichen und dafür am unteren Rande des Blattes von späterer Hand gesetzt: dw pist dy ebig warhayt. 217 nye. 219 denn.

ich het sey mir außerkoren,
so hab ich mein trew an ir verloren.
we mir der jamerlichen geschicht!
hat sy sich zu ainem andern verpflicht,
dy mir dy liebst ist gebesen,
ach got, wie sol mein hercz genesen?
[166b]
wåger wår mir der tod
wenn das ich leyden sol disen spot.
o hochster got in der ewikayt,
laß dir das wesen ymer layd.

Der Susanna vatter sprach:

Klagens thuet mir also not.
wåger wår mir der pitter tod
wenn das ich sol horen dise mår
von meiner aller liebsten tochter,
dy ich hab in allen eren erzogen.
herre got, sy wirdt hye angelogen
und falschleich verklagt,
darzu unrechtleich versagt.
das sy solichs nit hat gethan,
das gelaubt ir frawen und man.

Der Susanna muetter sprach:

Du aller liebste tochter mein,
wie groß ist mein layd und das dein!
angst und not hat uns umbgeben.
[167a]
ich fürcht, du verliest hye dein leben.
umb unschuld wierstu hye ermört,
wann solichs ist von dir nye worden derhort,
in dem man dich thuet hye verschulden.
ach got, wie müessen wirß gedulden,
piß uns got sein hilffe senndt,
das sy selbs werden geschenndt.

Da dy ding also geschahen, da furte man Susannam hin, das man*) sey verstaynet. Aber Daniel der prophet sprang auß der mitt des volks herauß und sprach:

Unschuldig pin ich an disem pluet.
secht das ir den sachen recht thuet.

Da sprach ainer von den juden:

Was pedeutent dise wortt,
dy du da schreyst als das mordt?
oder ist den sachen nit recht?
[167b]
des peschayd uns, du gottes knecht.

Ain ander jud nam den Daniel pey der handt und sprach zu im:

Daniel du vil klaines kind,
wie tapffer deine wort sind!
du redts als du seyst ain alter man.
wildu dich der sach nemmen an?
es tunkt mich schwår, auf meinen ayd!
nur got sey mit dir, es wirdt dir layd,
wann dy sach ist hertt und schwår,
Daniel mein liebster junger.

Daniel zu dem volk sprach:

Gett wider zu gericht,
es habent geurtaylt zwen poßwicht.
schaydt sy von einander,
das sy nit kommen zu einander.

Da sy von einander geschayden wurden, sprach Daniel zu dem ersten richter:

Du veralteter in deinen tagen,
[168a]
merck was ich wil sagen:
nun kumbt an dy sunnen,
was du dein tag hast gespunnen.
dy schuldigen hastu lassen leben,
dy unschuldigen in den tod geben.
nun sag auß deinem posen posem:
undter welichem paum sagstu sy mit einander kosen?

Der erst richter antburtat und sprach:

Undter ainem kutenpaum hab ich sy gesehen,
was von yn payden ist geschehen.

*) mein. 254 denn 274 posen plosen.

Aber Daniel sprach zu ym:
In deinen halß hastu gelogen,
der teufel hat dich wol petrogen.
der engel des herren schayd dich von einander,
das du werst hye zu schanden.

Daniel zu dem anderen richter sprach:
Semen Chanaan und nit Juda, [168b]
wie stest du hye also da?
dy gestalt der frawen hat dich petrogen,
das du hye also hast gelogen.
sach, undter welchem paum du sy thest sehen
mit einander schimpffen alz du thuest jehen?

Der ander richter sprach:
Undter ainem zipperpaum das geschach,
da selbs ich sy pey einander ligen sach.

Daniel der sprach zu ym:
In dein haupp hast du gelogen,
du pist ser worden petrogen.
der engel des herren der sol dich entrennen,
das das volkh můg erkennen,
das ir der tochter habt unrecht getan.
das merkth ir frawen und ir man,
huet euch vor solichem gericht,
das nit uber euch kom solich geschicht
als den zwain ist geschehen,
dy da falschlich haben da verjehen.

Aber sprach Daniel: [169a]
Secht an, ir jungen und ir alten,
wie schon kunnen liegen dy zwen alten!
wie sy so gleych zu einander sagen,
als waren sy kinder pey dreyen tagen!
darumb ich sy urtayl und ist mein maynung,
das man sy fur zu der verstaynung.
darumb nembt sy pald dahin
und verstaintz, das ist mein syn.
und darumb, Mannasses, ain richter in dem ganczen landt,
dy sach ist dir wol pekanndt,
wie du mit yn solt varen,
das solichs fůran nit werd mer erkaren.

Also ward erledigt dy fraw Susanna und Joachim sprach auff seinen knyen:
Gelobt sey got ymer mer,
der von mir hat genumen mein wee
und mich erlost hat auß grosser pein
und auch dy liebst hauß frawen mein.

Da richtat Manasses der richter:
Ich Mannasses, ain richter im ganczen Babilon, [169b]
als ich wol auß der geschrift versten kan:
Susanna, alz Daniel hat gesagt,
unrechtlich ist worden verklagt.
darumb gib ich das urtayl mein:
dy zwen richter sollen selber leyden pein.
darumb, zůchtiger, nym hyn dy zwen poßwicht
und verstain sy gancz ze nicht.

Also verstainet der zuchtiger dy zwen richter und sprach zu yn:
Ir habt der tochter hye wellen unrecht thun,
das wirt an euch selber. . . .
darumb seydt ir von dem richter her gestelt,
als das urtayl ist gevelt.
das wil ich an euch volpringen
und fůran euch weren das klingen.
und hat euch der pukel guktt
und dy poßhait getrukt,

280 engel des engel, wie auch in V. 292; vgl. Vulgata Prophetia Danielis c. 13 V. 55: Angelus Dei und 59: Angelus Domini. 298 ist doppelt. 325 Nach selber ein durch Correctur entstelltes Wort, von dem khay noch erkennbar ist. 329 eub.

des wil ich euch pueß machen,
das eur kainer wirt lachen.
darumb Semen Chanaan, kum her
zu mir, [170ᵃ]
mirkh was ich dir geben wil.

Der erst richter sprach:

Puelschaft pringt mich umb mein leben,
darumb wolt ich alz mein gut geben.
dy pegir des fleysch hat verkert mein hercz.
es ist mir nun layder auß dem schercz.

Der zuchtiger sprach zu ym:

Nun wenn er schon hiet ain pose pegir,
ich wil yms weren, das gelaub mir.

Als wardt der erst verstaindt und ward her pracht der ander, und der sprach:

Puelschafft hat mich petrogen,
darumb ich mein layd mueß klagen.
hiet ich aber das nit gethan,
so derfft ich nit hye an der martter stan.

Der zuchtiger sprach zu ym:

Hastu das sueß geren eingenumen,
so ist es nun zu dem sauren kumen.
knye nider, ich wil dir scheren,
das du dich wirst von der poßhait keren. [170ᵇ]

Des zuchtiger knecht sprach:

Der huresun wolt wider lebentig werden.
peyt, peit, ich wil dir anders scheren.

Der zuchtiger zu seinen knechten sprach:

Nun, lieben sun, nun habt der sach vleyß
und lerndt nach meiner weyß,
das ir auch zu eren kombt als ich.
darumb dy stummen loben mich,
wann ich hab mich wol anlassen.
das siecht man hye an mir auff der strassen,
das ich in meiner kunst in maisterschafft stee.
ich reytt oder ich gee,
so thuent dy leut auff mich zaygen
und sprechen: 'secht an den vaygen,
wie tregt er der eren ain krancz
recht als der aff den langen swancz.'
so kan ich auch solch urtayl nit widersprechen,
ich wölt denn an der warhait prechen,
wann ich pin ye ain erber man,
das merkt ir all auff disem plan. [171ᵃ]
darumb lernn eur yeder alz ain guetter knecht,
so wirt er auch zu solichen erberen sachen recht.

Dy knecht antburtaten und sprachen:

Lieber maister, wir volgen gancz deiner ler,
damit wir auch erlangen solch er,
und kainer sol anders von uns gelauben,
denn das wir geren er wolten auffklauben,
und wo man sy vor uns zett,
da lauffen wir dar umb dy gbett.
wir haben auch selbs vil eren zerstratt,
dy uns der windt hat hyngewätt.
darumb burff ainer wol ein schaff arbayß auff disen plan,
ee er undter uns träff ain frummen man.

Da sprach der peschleusser:

Hörtt, lieben herren jung und alt,
wie dy sach auß dem alten geseczt ist erschalt,
wenn der heylig prophet Daniel
das thuet schreyben am XIII capitel, [171ᵇ]

379 truff.

und ist in barhait also geschehen
alz ir des hye ain figur habt geschen,
wie Susanne dem rainen weyb
ward gestellt nach dem leyb,
als noch wol möcht geschehen,
als dann wol etlich muessen verjehen,
aber es ist yeczund villeicht zepesorgen,
das gescheg offt gar unverporgen.
ja wolt man yeczund den cepruch also straffen,
es wurden der stain zebenig in allen gassen.
doch sol das sein frumen frawen ain peyspill,
das sy nit tretten mit der ee uber das zill.
es ist auch mit den mannen wol zepesorgen,
sy thuen das unverporgen.
sy sullen sich aber huetten von solichen sachen,
anders wirt man sy darumb straffen.
nun macht auff und last uns singen
und darnach ain tancz oder zwen herumb springen.
Amen.

Daß die Handschrift Nr. 3027 der k. k. Hofbibliothek zu Wien ein Spiel von der Susanna enthalte, war eine seit Hoffmann's von Fallersleben Verzeichniss der altdeutschen Handschriften zu Wien bekannte Thatsache, mit der auch unsere Litterarhistoriker — beispielsweise Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 313; Goedeke, Grundriß S. 93, Nr. 16; Koberstein-Bartsch I, S. 367 — bereits gerechnet haben. Schon aus diesem Grunde scheint mir das vorliegende, jener Handschrift entnommene Stück einen Abdruck zu verdienen, um so mehr als Begebenheiten des Alten Testamentes im Mittelalter nur selten in selbständiger Behandlung den Inhalt geistlicher Spiele bilden. Und daß die Historie von der keuschen Susanna ein dankbares Motiv zu dramatischer Bearbeitung bietet, haben wenigstens die Dramatiker einer nicht viel späteren Zeit wohl erkannt: besitzen wir doch aus dem 16. Jahrhundert neben einer lateinischen Bearbeitung (gedruckt Antwerpen 1533 oder 1534), deren in Wackernagel's kleineren Schriften I, S. 354 Erwähnung geschieht, nicht weniger als vier deutsche: durch Sixt Birk, Paul Rebhun, Leonart Stöckel und Herzog Heinrich Julius von Braunschweig. Gegen die Werke dieser besser geschulten Dichter steht freilich unser Spiel mit seiner schlichten Behandlung zurück.

Unser Verfasser hielt sich, soweit es angieng, an die Vulgata: der peschleusser weist uns ausdrücklich auf das 13. Capitel des Buches Daniel hin, welches die Lutherische Bibel bekanntlich vom Daniel trennt und den Apokryphen zuweist. Einen guten Theil des Vulgatatextes hat denn auch der Dichter fast wörtlich benutzt, wie nachfolgende Zusammenstellung der Verse des Stückes mit denen der Vulgata darthut. Zu V. 23—26 vgl. Vulgata a. a. O. 17: Afferte mihi oleum et

396 ze fehlt.

smigmata, et ostia pomarii claudite ut laver. — V. 33—51 entsprechen ziemlich genau Vulgata 20—23, wo es heißt: Ecce ostia pomarii clausa sunt, et nemo nos videt, et nos in concupiscentia tui sumus: quam ob rem assentire nobis, et commiscere nobiscum: quod si nolueris, dicemus contra te testimonium, quod fuerit tecum juvenis .... Ingemuit Susanna, et ait: Angustiae sunt mihi undique: si enim hoc egero, mors mihi est, si autem non egero, non effugiam manus vestras. Sed melius est mihi absque opere incidere in manus vestras, quam peccare in conspectu Domini, — nur daß der Dichter die beiden Richter nicht gemeinschaftlich reden läßt, sondern den ersten Theil der Rede dem einen, den zweiten dem andern Richter in den Mund legt und die Antwort der Susanna, statt sie der Vulgata gemäß an das Ende zu setzen, zwischen beide Reden einschiebt. — Die Rede des „andern" Richters V. 140—156, in der Vulgata beiden presbyteri gemeinsam, stimmt zu Vulgata 36—40: Cum deambularemus in pomario soli, ingressa est haec cum duabus puellis, et clausit ostia pomarii, et dimisit a se puellas. Venitque ad eam adolescens, qui erat absconditus, et concubuit cum ea. Porro nos, cum essemus in angulo pomarii, videntes iniquitatem, concurrimus ad eos, et vidimus eos pariter commisceri. Et illum quidem non quivimus comprehendere .... et apertis ostiis exsilivit .... hujus rei testes sumus. — Zum Gebete der Susanna V. 202—212 vgl. Vulgata 42—43: Deus aeterne, qui absconditorum es cognitor, qui nosti omnia, antequam fiant, tu scis, quoniam falsum testimonium tulerunt contra me, et ecce, morior, cum nihil horum fecerim, quae isti malitiose composuerunt adversum me. — Der Ausruf des Daniel V. 250 entspricht Vulgata 46: Mundus sum a sanguine hujus; Daniel's Aufforderung V. 264—267 lautet in der Vulgata 49: Revertimini ad judicium, quia falsum testimonium locuti sunt adversus eam, und 51: Separate illos ab invicem procul, seine Anrede an den ersten Richter V. 268—275 in der Vulgata 52—54: Inveterate dierum malorum, nunc venerunt peccata tua, quae operabaris prius: judicans judicia injusta, innocentes opprimens .... Nunc ergo si vidistis eam, dic sub qua arbore videris eos colloquentes sibi. Vgl. auch V. 278 und 280 mit Vulgata 55: Recte mentitus es in caput tuum: ecce enim Angelus Dei .... scindet te medium; ferner V. 282 und 284 mit Vulgata 56: Semen Chanaan et non Juda, species decepit te; sodann V. 286 und 287 mit Vulgata 58: Nunc ergo dic mihi, sub qua arbore comprehenderis eos loquentes sibi; endlich V. 290 und 292 mit Vulgata 59: Recte mentitus es et tu in caput tuum, manet enim Angelus Domini .... ut secet te medium.

Bei allem Anschluß an die Vorlage blieb freilich dem Dichter noch Raum genug übrig zu eigener Zuthat, da er ja die erzählenden Abschnitte der Vulgata in Dialog umsetzen mußte. Ganz sein Eigenthum sind namentlich das Zwiegespräch der Knechte Joram und Eliud V. 61 bis 80, der Dialog zwischen Susanna und ihrem — im Stück nicht mit Namen genannten — Vater Helcias V. 123—139, die Klagen des Joachim sowie der Eltern der Susanna V. 216—249 und der ganze Schluß von V. 324 an, in welchem dem volksthümlichen Element der geistlichen Spiele hinreichend Rechnung getragen ist. Ein dankbares Motiv hat sich übrigens der Dichter entgehen lassen, indem er die Stelle der Vulgata 32: At iniqui illi jusserunt, ut discooperiretur (erat enim cooperta), ut vel sic satiarentur decore ejus unbeachtet ließ, — eine Stelle übrigens, über die z. B. auch Paul Rebhun in seiner Susanna (Act 4, Scene 4) flüchtig hinwegglitt.

Eine Gliederung des Stückes in Abschnitte hat die Handschrift nicht vorgenommen; der Strich nach V. 100 ist von derselben späteren Hand hinzugefügt, die auch stellenweise einige Namen beigeschrieben hat, z. B. den des Vaters der Susanna, sodann beim Knechte des Rabbi Moses vor V. 109 'Ruben', bei 'ain ander jud' vor 188 'nomine Achior', welch letzteren beiden Namen in der Vulgata nicht vorkommen. Nach V. 100 ist ja ein Abschnitt geboten: der Beginn der Verhandlung gegen Susanna hat erst am folgenden Tage statt (Vulgata 27: Et facta est dies crastina). Die Verse 101—114 bilden einen allerdings sehr kurzen Abschnitt für sich und spielen wohl im Hause des Rabbi Moses; V. 115—139 sind ebenfalls eine in sich geschlossene Scene im Hause der Susanna. Von V. 140 an befinden wir uns auf dem Richthause, und nach V. 323 wird eine letzte Verwandlung der Scene anzunehmen sein, da der Dichter (vgl. V. 192 ff.) einen besonderen herkömmlichen Ort für die Steinigung anzunehmen scheint.

Daß die Handschrift nicht Original ist, wird wohl durch die mehrfachen Fehler derselben ausser Frage gestellt. Die Sprache des Abschreibers ist die stark ausgeprägte bairische Mundart. Wie groß aber der Zeitraum ist, der den gegen Ende des 15. Jahrhunderts thätigen Abschreiber vom Dichter getrennt hat, dürfte schwer zu sagen sein. Nur das kann wohl vermuthet werden, daß Original und Copie demselben Jahrhundert angehören.

LEIPZIG, im Herbst 1876. KARL SCHRÖDER.

LESEFRÜCHTE AUS ZÜRICH UND BERN.

VON
FERDINAND VETTER.

I. Zürcher Milchsegen.

Der nunmehr geschiedene Ettmüller theilte mir 1874 zur Veröffentlichung die Abschrift eines ahd. Zauberspruches mit, welchen nach seiner Angabe H. Wislicenus, kurz vor seinem traurigen Ende bei der Schneeruns am Grünhorn, in einer aus St. Gallen stammenden Zürcher Miscellanhandschrift gefunden.

Ich habe zwar beim Durchgehen der stattlichen Anzahl von St. Galler Handschriftenbänden, die von der Toggenburgerkriegsbeute her auf der Stadtbibliothek in Zürich verblieben sind, bisher diesen Spruch nicht wieder auffinden können, gebe ihn aber hier gleichwohl vorläufig nach der genannten durchaus zuverlässigen Überlieferung.

Ad signandum domum contra diabolum.

Uuola ***uuiht*** *taz tu* ***ueist***,
taz tu ***uuiht*** *heizist*,
taz tune uueist noch ne ***ch****anst*
ch*eden* ***ch****uospinci.*

chuospinci, wenn richtig abgeschrieben, dürfte für *chuospunnî* stf., Kuheuter (*spunnî* Graff, Sprsch. 6, 343), oder *chuospunstî* stf. pl., Kuhmelkungen, Kuhmilch, stehen: *spanan* schlägt in Ableitungen vielfach in die Wurzel *spinnan* über, Gr., Gr. II, Nr. 375; endlich wäre Verschreibung aus *chuospenstî* stf. pl. Kuhbezauberungen, möglich. Sicherheit wird erst die Wiederauffindung des Originals geben.

Ich übersetze demgemäß:

Gut, *W*icht, daß du *w*eist,
daß du *W*icht heissest,
daß du nicht weist noch *k*annst
sprechen „*K*uhmilch";

(oder „Kuheuter"?) d. h. wohl: Der Wicht, sobald er bei seinem Namen als Wicht genannt ist, verliert die Macht über die edle Gottesgabe der Milch, deren schönen Namen er nicht einmal weiß noch sprechen kann. Oder

... daß du nicht weist noch *k*annst
*K*uhbezauberung aussprechen,

d. h. durch Zauberspruch den Kühen die Milch abtreiben oder verderben.

Die Orthographie zeigt beste Nôtkêrische Tradition (*taz*, *tu* u. s. w.); inkonsequent sind nur das einfache *u* und das *ch* in *ueist* und *noch*. Die Allitteration ist regelrecht: a a / a x und x b / b b (2 + 1 und 1 + 2), nur daß vor a auch die Malfüllung (*uuola*) noch einen überzähligen Reim hat. Wer *Liodahâttr* im Deutschen anzunehmen liebt, mag V. 1 und 3 in zwei Verse theilen und in V. 3 noch einen Reim herstellen.

II. Lateinisches.

Cod. C 78 der Zürcher Stadtbibliothek enthält S. 104 ff. ein meines Wissens noch nicht veröffentlichtes Gedicht auf Karl den Großen (Rex Karolus caput orbis amor populique decusque), mit deutschen Namen seiner Töchter: Rhodrud, Berta, Gisela, Rhodhaid und seiner Gemahlin: Liutgardis. Anfang von Cap. I:

Rursus in ambiguos gravis ammonet anchora calles
Vela dare, incertis classem concredere ventis.

Cod. C 129/453 auf dem Anfangsblatt steht als Federprobe das Distichon:

Rinoceron pectus uideat si forte puellae,
Inde (?) separatur atque miser capitur.

III. Rudolf von Habsburg und der Priester.

In der Chronik des Ulrich Krieg (15. Jahrh., Zürcher Stadtbibl. Cod. A 80/56) findet sich Bl. 10ᵛ eine Version der bekannten Erzählung von Rudolfs Begegnung mit dem Priester, die von der jüngeren bei Tschudi wie sie Schillern vorlag (neuestens gedruckt in Goedeke's Schiller-Ausgabe 11, 459 ff.) wesentlich abweicht.

Es was ein grauff gesessen by Brugg dem stättli, da die Arr in die lindmag gautt nütt ferr davon, und die Rüss, uff einer burg, hieß habsburg, und hieß ouch der grauff Grauff Ruodolff von habsburg, und was gar ein fromer her, Als er wol bewertt mit göttlichen tugenden, und der selb graff Rudolff reitt eins mals über veld. Do reitt ein ander herr mit im; Do begegnett inen uff dem veld ein priester mit ünsers herren fronlichnam und wolt einen menschen bewaren. Do knüwetten die zwen heren nider uff die erden, und do der priester zuo innen kam, Do sprach Grauff Rudolff von habspurg zuo dem priester: lieber herr, warumb rittent ir nütt? Do sprach der priester: da han ich ein armes pfründlin und mag es nütt haben als ich es gern hetti. Do sprach der vorgenantt Grauff Ruodolff zuo dem

priester: lieber herr, so nement min pferitt und hand es allweg got ze lob und ze eren. Do das der ander herr sach, der gab sin pfäritt dem Sigristen. Nun giengent die Zwen herren zuo fuoss, des sy nütt gewon warent, und giengent für einen holen stein; da was ein klousnerinne, zuo deren giengent sy und gesachent sy und gruoßtent sy und enpfalchentt sich in ir gebett. Do sprach die selb klossnerin: lieber herr, ir heind gott ein Er erbotten; ir sond wissen, daz ir sond XXX iar uff gan mit allen eren; Gott wil es wol erkennen die adellich tugent die ir im erbotten hand, und wil üch gott üwer sel ewenklich erfröwen. Nun merk ein yecklich man: wer got er büttet mit adellicher tugent, das mag im got wol dancken ewenklichen und an dirre welt, Als es wol schinbar ward hernach an diesem herren, do er Römischer küng ward, gott weist wol umb sin sele.

IV. Angelsächsische Urkunden aus Bern.

Die Pergamenthandschrift Nr. 671 der Berner Stadtbibliothek, 9. Jahrh., 8° (Hagen, Catalogus S. 498), welche die vier Evangelien lateinisch in angelsächsischer Schrift enthält, zeigt auf den letzten vier Blättern verschiedene etwas spätere Einzeichnungen von demselben Schriftcharakter. Bl. 74^{b} stehen die zwei Akrosticha auf AELFRED in Hexametern, welche in Hagen's Carmina medii ævi (Bern 1877) S. 11 abgedruckt sind. 75^{b} folgen Aufzeichnungen in angelsächsischer Sprache. Ihren Inhalt gibt Hagen's Katalog a. a. O. nach einer handschriftlichen Mittheilung Vollmer's, welchem Halm, mit den Vorarbeiten zum Katalog beschäftigt, dieselben vorgewiesen, folgendermassen an:

a) Adalward postulat ut Kiolbreht dei ministris Bederindensibus (lies: *Bedevindensibus*) duas decumae partes det.

b) Societas monachorum quaedam statuit, quid singulis pendendum sit pro sociorum salute animarum.

c) Odwinus patitur Birhtgundum (lies: *Birhtgundam*, oder eig. ags. *Byrhtgýþ*) in aliam terram transferri.

d) Odwinus (*Eádwine*) patitur Agiwunniam (*Ecgvynne*) in aliam terram migrare.

Die Aufzeichnungen sind von drei verschiedenen Händen gemacht: die erste setzt für *y* ein *F*-ähnliches Zeichen, die zweite das gewöhnliche, die dritte bald das eine bald das andere. Die Wörter sind unregelmäßig oder gar nicht abgesetzt. Ich lese wie folgt:

(75^{b}) † æþelveard cyð ceolbrehte þæt ic ville þæt þu agife þa tvegen dælas þære teoðunge from bedevindan and fram lamburnan þam

godes þeovum to fostre æt bedevindan and hic hit dælen betveoh him sya ðe gemetlic þynce.

6 Zeilen ausgeschabt.

(Andere Hand.)

† þyses gegildes gerædnes is gif hyrra hvylcum foret sit (sic; könnte es *fore and sîd* heissen?) gebyrige begyte ælce uif mæssan.

oððe fif salteras for þa saule and æt þam þritigeþan (lies: *þriti gestan*?) dæge tvegen (Fussnote: miserere nobis).

(76ᵃ) and tvegen uifl hafas and an penig veord sufles svylces he begyttan*) mæge and æt hyrra mitting gesceotan tvegen and tvegen anne pennig for hyra savle and æt husbryne tvegen and tvegen foþorni timbres and ðæt bevyrcen**) oþþe tvegen peniggas and þan mæssepreosþe (lies: *-preoste*) on gagdagas sceotan tva ge sam hivan an geogscep oþþe tvegen peniggas and gif hva his gildan gelihinie oþþe gevyxse on his gildsetle gebete mid fif amb breon ea laþ and mid þri — (die Zeile und die Seite nicht ausgeschrieben).

(Dritte Hand.)

(76ᵇ) h) Ic (?) cyþ þæt eadvine geuþe vynsige and aþelnoþe his men þæt he moste adon byrhtgyþe ut of þam geburlande mid tyn man cussan fær frige on ælc land þa ælfsige folgaþ hæfde and vynstan væs his gingra on hyra gevitnesse and on ælfhe hes (sic) mæssepreostes and on æþeldryþe þære minnan and on titsiges and on tætiges and on ealra þara godes þeova æt bedevindan and on ceolbyrhtes suna gevitnesse sigestanes and æþelsta(nes) and on ealles þæs folces.

þis is gevitnes (übergeschrieben) ecgvynnes þæt eadvine hyre geuþe þ(æt) heo hy moste adon ut of þam geburlande fær frige on ælc land mid tyn man cusson seolfres þa ælfsige folgaþ hæfde and vynstan væs hi(s) geongra on hyra gevitnesse and on ælfhehes mæssepreostes and on ealra þara godes þeova æt bedevindan and on ealles þæs folces.

Von Werth dürften in diesen Urkunden für uns nur die zahlreichen Eigenamen sein: *Äþelveard*, *Ceolbreht* (76ᵇ *Ceolbyrht*), *Bedevinde*, *Lâmburna*, *Eádvine*, *Vynsige*, *Äþelnôþ*, *Byrhtgŷþ*, *Älfsige*, *Vynstân*, *Älfhe*[*re*?], *Äþeldrŷþ*, *Titsige*, *Tætige*, *Sigestân*, *Äþelstan*, *Ecgvynne*, von denen ich nebst dem unsichern *Älfhe*[*re*?] (zweimal), den *Titsige* (zu *tîd*?) und *Tætige* (zu *tætan*, altn. *teita*, *teitr*, ahd. *zeiz*?) mir nicht zu deuten weiß.

77ᵇ ist noch eingetragen:

Aubertus. Gauterius. Amelina. Conidos.

---

*) Das *e* übergeschrieben.

**) *and ðæt bevyrcen* übergeschrieben.

Nomina VII^{em} dormientum. Maximianus. Malchus. Marthinianus. Dyonisius. Johannes. Serapion. Constantinus.

Descriptio filacteriorum uel uasorum auri et argenti quæ habet capicherius sub custodia sua. habet enim filacteria aurea IIII alia uero quorum opercula .... (abgebrochen)

V. Gebete.

Ein aus Luzern stammender, im Besitze des Herrn Großrath Bürki in Bern befindlicher Handschriftenband (Pap., 4°, 15. Jahrhundert), welcher demnächst an die Berner Stadtbibliothek übergehen wird, enthält nachstehende deutsche Stücke:

1. Sammlung von geistlichen Traktaten und Gebeten, von einer und derselben Hand (nach S. 111^{b} Jacob Amgrund, scolaris in Luceria, in festo S. Crucis 1465, Bruder des aus der Sage von Niklaus von der Flüe bekannten Pfarrers Amgrund), und zwar: S. 1. 2. 21—41 Auslegende Umschreibung des englischen Grusses, Prosa, mystisch gefärbt, von einer Frau, mit angeknüpfter Geschichte Christi und Marienlegenden, welche denen in Pfeiffer's Marienlegenden XXI (v. d. Hagen, Ges. Ab. 89) und Gödeke, Mittelalter S. 133, 46, 6 entsprechen. S. 42 Auslegung des Paternoster. S. 56 Gereimte Paraphrase des Ave Maria (s. unten). S. 60 Gedicht an den Erlöser (s. unten). S. 63 Gebete an Maria und an Christum (s. unten), vgl. S. 8 und 65. 64 Neun „Nutz" des Ave Maria. 65 Betrachtung des Leidens Christi. 19. 20. 67 ff. „S. Anshelms Frag" an Maria über das Leiden Christi. 97 Klage über Christi Leiden. 98 Die 9903 Wunden Christi. Legende vom Tod Mariæ. 105 Lob der Maria. 110 Gebet des heil. Franziskus. Schlusswort.

2. Ähnliche Sammlung, andere Hand: Leiden Christi, Lehren des heil. Bernhard, Mystische Sprüche, 12 Strassen zur Hölle (s. unten) u. s. w.

3. Ein Marienleben, Prosa, mit sehr fleissig ausgeführten Federzeichnungen, die Legende und die alttestamentlichen Weissagungen und Vorbilder illustrierend. Allerlei Volksmässiges (Kälte zu Weihnachten; Josephs Hosen 146^{a}).

4. Heinrich Suso's Büchlein von der ewigen Weisheit, mit dem Epilog (Inhaltsangabe und Fluch auf die Interpolatoren).

5. Spiel vom jüngsten Tage. Theilweise gedruckt bei Mone Schausp. d. M. A. I, 273; hier etwa 110 Verse mehr.

6. Philipps des Karthæusers Marienleben, letzter Theil, bei Rückert Vss. 9196–10065; die Nachrede 10066—10131 fehlt.

7. Traktat vom zeitlichen und ewigen Tod, von Hölle und Himmel.

Ich gebe im Folgenden aus Nr. 1 die Stücke S. 56ᵇ—64ᵃ und 4ᵃ. Vom zweiten Stück an sind die Verse in der Hs. nicht mehr abgesetzt, von St. 3, Z. 7 od. 10 an gehen sie in Prosa über. Zwischen 2 a und b ist kein Absatz. Die Verse sind sehr frei gebaut; wo die Füllung metrischer Lücken sich leicht ergab, ist dieselbe durch kursiv gedruckte Ergänzungen erfolgt. Die Schreibung ist nach den gewöhnlichen Grundsätzen geändert, so auch die des â (und ā) in *haut* = *hât* 1, 40. 63, *auß* = *az* 1, 116, — nicht aber die mundartlichen Formen: *die* für *diu* (oft), *zuo* f. *ze* (oft), *waz* f. *swaz* 1, 85. 206, *wenn* f. *swenne* 1, 56, *mund* f. *munde* (Prosa), *gedenk* f. *gedenke* 2, 65 (doch 2, 9 *dinen* gesetzt wegen des Versmasses; 2, 4 *dîn jâmer* ist wohl Neutr.); *si sâhent*, *bundent*, *sluogent* u. s. w. 2, 13 ff. (2, 27 stand freilich *schluogen*, *ruoffen*); *unversêrti* f. *unversêrtiu* 1, 45, sogar *liebi* : *diebe* 2, 17; *hert*, *süez* (Hs. *süss*) f. *harte*, *suoze* 2, 38. 1, 135, *mönschen* f. *menschen* 1, 195 u. ö., *hêligi* f. *heilige* 2, 73 u. ö., *zwang*, *gezwangen* f. *twanc* 2, 16. 24. — Namentlich sind die der Mundart dieses ersten Schreibers eigenthümlichen zweiten Personen des Sing. Impf. Ind. auf t(e) belassen: Hs. *du gebert* 1, 3, *wurt* 1, 113, *gebt* 1, 196, *hiengt*, *starbt* (Prosa), anderswo *du verlurte* u. s. w. (vgl. — unrichtig - - *schuofft* 1, 190, *hiest* ib., 3. Pers. *weist* 1, 192). Daneben steht freilich *hattest* (Prosa), sogar *werest* : *maere*. — Andere beibehaltene Inkonsequenzen der Hs. sind die dialektischen „unechten" Tenues in *hymeltiett* 1, 48, *pluot* (Verb.) 1, 59, *torn* 1, 114, *turst* 2, 5, *trang* (= *dranc*) 2, 15, *pitter* 2, 61, die unechte Media in *drank* = *tranc* 2, 61, neben *bluost* 1, 61, *bluot* 2, 15, *dürnin* 1, 17, *getrenket* 1, 63; ferner *künsch* 1, 72, 127 neben *küsch* 1, 81. 119; *über* 2, 9 (sonst *uber*); *her* neben *herre*, *Jesus* neben *Jhesus*.

1. Paraphrase des Ave María.

[56ᵇ] Ave Maria.

Ave! got grüez dich, reine magt!
Grôz lob und êr sî dir gesagt
Darumb daz dû gebaert den trôst,
Der üns von Adams val erlôst,
Den Eua ünser muoter schuof.
Erhoer, Maria, mînen ruof
Und nim mich in die gnâde dîn,
Dû unvermaelter ganzer schrîn!
Dû bist die port und ouch die arch,
Dar in got selber sich verbarc,

3 *gebert.* 10 *sich got selber.*

Der rigelsloz nie wart zertrant,
Als all propheten tuond bekant,
Und schrîbtz ouch menges lêrers hant.

Gracia

Gracia: gnâd, fröid und heil!
Erwirp mir, frou, den hoehsten teil
Umb got, den iemer werden lôn!
Der ûf sîm houpt ein dürnîn krôn
Für mich und alle sünder truoc,
Den got, der Olofernum sluoc
Und Sodoma versinken liez,
Der sich daz mer halten hiez
[57a] Und Jacobs kinder darüber fuort,
Die hant, die adams rippe ruort:
Die soltû für mich bitten vast,
Maria, liehter sunnenglast,
Der gnâd und saelde nie gebrast!

Plena

Plena: vol der gotheit grôz!
Der sich am kriuz liez sehen blôz,
Maria, er wart von dir geborn,
Der in Egipto sînen zorn
Mit siben zeichen schînen liez,
Der Baalams esel reden hiez
Und Abraham drî engel sant,
Des muoter und magt du bist genant!
Des lob ich dich, Maria zart,
Dû bluomenbernder rôsengart!
Tuo mir dîner gnâdenhilfe stiur,
Dû rein gebalsemt creatiur,
Gehüet mich vor der helle viur!

Dominus

Dominus: der hêrre hât
Mit dir vereint sîn trinitât,
Als Gabriel die botschaft warp.
Got, der an der mönscheit starp,
Der selb ze muoter dich erkôs.
Dû unversêrti ganze klôs,
[b] Dû bist, die got und mönsch gebar;
Darumb bistu erhoehet gar
Dört uber alle himeltiet.
Jhesus, dîn kint, im selber riet,

---

13 *ôch schribz mges leres.* 26 *Die gnad.* 35 *lopt dich.* 37 *gnade hilfe.* 38 *gebalsam.* 40 *der her haut.* 42 *wart.* 48 *all hymel tiett.*

Daz er ze muoter dich erwalt
Und dört zuo grôzen fröiden zalt:
Maria, dîn gnâd ist mänigvalt!

Tecum

Tecum: mit dir ist der saelden hort.
Durch zuogetân verslozzen port
Wart got von himel dir gesant.
Dû bist der busch gar unverbrant,
Den Moyses sach in viures flam;
(Maria) dû bist die ruot und ouch der stam,
Die Aaron in dem gezelte pluot,
Von der Ysayas reden tuot,
Die mandelloup und bluost gebar;
Dû bist der brunne, der die schar
Von Israhel getrenket hât;
Des lopt dich, got in maiestât,
Der vater mit des sunes rât.

Benedicta

Benedicta: gesegnet dû bist,
Und ouch dîn fruht, als billich ist,
Von Yesse und von Jerichô;
Dîn nam in ganzer wirde hô
[58a] Der kum ze trôst mir dört und hie.
Der stern der ûf von Jacob gie,
Der bistû, künsch juncfrouwe rein.
Jhesus, der ouch den schâchern *zwein*
Am kriuz ir sünden antlâz gap,
Der Lazarum erkiket von dem grap,
Der selb ze muoter dîn verjach,
Als Abakuk und Daniel sprach
Vor mengen jâren ê daz geschach.

Tu

Tu: dû bist genâden rîch.
Maria, dîn kint bit für mich,
Daz kiusch in dînem lîbe lac.
Der Noe in der archen pflac
Und Jonas in dem vische huot,
Der selb durch dînen willen tuot,
Waz dû in ze bitten hâst.
Ob dû mich des geniezen lâst,
Des ich dich iemer loben wil
Mit mînem gebet biz ûf daz zil.

---

56 *bust.* 59 *gezelt pluot.* 62 *brun.* 63 *haut.* 69 *hôch.* 72 *jūkfrō.* 73. 74 *den schaez;* das Folgende fehlt in der Hs. 87 *Das*

Daz ich niht lenger leben sol.
Maria, dû bist gnâden vol:
Mîn sêl zuo den erwelten hol!

In mulieribus

In mulieribus: ob allen frouwen dû bist,
Die got empfieng, den heiligen christ,
Und drier persôn mit ein genas;
[b] Wie schînt die sunn durch ganzez glas,
Alsô gebar dîn zarter lîp
Den wâren got, als David schrîpt,
Und Samuel des prophêten munt.
Des lobent dich ze aller stunt
Die engel in der himel choer.
Maria, mîn gebet erhoer!
Ich armer sünder ruof dich an;
Dû bist die niht versagen kan:
Der selben gnâd ich dich erman.

Et benedictus

Et benedictus: und gesegnet schôn!
(Maria), dû bist der tempel Salomôn
Und daz zelt der heilikeit;
Dû bist ouch wol daz êwic kleit,
Daz im got selber hât gefuogt.
In hât sô wol *mit dir* benuogt,
Daz nieman dich volloben mac.
Dô Moyses sach den gotes nac,
Dô wurt dû ze muoter im erborn.
Maria, rôs ân alle torn,
Dû bist daz honic, daz Jonathas
Sô güetlîch ûff dem boum az
Nâch dem als David sluoc Golias.

Fructus

Fructus: fruht ob aller fruht
[59] Gebar dîn lîb in kiuscher zuht:
Altissimum den hoehsten got,
Der alle ding nâch sîm gebot
Geordnet und gefüeget hât.
Maria, dû bist des hoehsten rât,
Der dört die sunnen stil hiez stân,
Dô Josue von Gabaon
Der fünf küng her, die heiden, sluoc.
Maria, dîn künscher lîp der truoc

93 *den heligen geist.* 107 *hálikeit.* 110 *so wol benügt.* 116 *auß.* 121 *gebott.* 122 *gefügt.*

Den got, dem Sant Johans mit schîp
Genigen hât in muoter lîp:
Des lopt dich billich man und wîp.

Ventris.

Ventris: lîbes und der sêl,
Dû reinez kint von Ysrahel,
Dû bist geheiliget hie und dört.
Jeronimus der sîne wort
Sô süez von dir gesprochen hât;
Maria, dîn hôher, wîser rât
Ze trôst üns armen sündern kam.
Dû bist die wurz und ouch der stam
Von Syon, aller saelden hort.
Versliuz vor mir der helle port,
Und wîs mich ûf die rehten ruor,
Die Enoch und Helias fuor
Zuo got, der bî im *selben* swuor.

[b] Tui

Tui: dîner gnâd beger ich von dir!
Maria, dû maht wol helfen mir.
Ich ruof dich an umb all mîn nôt
Und man dich an den scharpfen tôt,
Den Jesus leit dîn (vil) lieber sun;
Wir wurdent alle gesunt dâ von,
Als dört von einem slangen wart
Daz volc von Ysrahelscher art,
Der rein ûf gehangen was.
Maria, lûterz spiegelglas,
Ich kan dich nicht volloben gnuoc:
Dû bist daz velt, daz Gedion truoc,
Dô er den künc von Madion sluoc.
Jesus Cristus, âmen!
Diz lop hân ich in dînem namen
Maria, muoter, dir gesagt;
Dû himelsche küngîn, reine magt,
Dû bist der hort von Jedeon;
Den got, der sich vom hoehsten trôn
Herab liez, Maria, zuo dir,
Den bit und hilf genâde mir
In unzergenglîchen vröiden dört.
Maria, vernim mîne wort

---

135 *süss* 141 *uff die rechten hūd*, corrig.; *rârt*. Zu *ruor* = Spur vgl. Mhd. Wb. II. 816. 142 *fürt*. 143 *selben* fehlt. 144 *Tu*. 155 *felt* sic. Der Dichter scheint durch Verwechslung aus dem Fell ein Feld Gideons gemacht zu haben. 160 *künge*. 164 *gnade* · 165 *fröden*.

Vil baz denn ichs gesprochen hab!
[60ᵇ] Des wunde pluot und wazzer gap,
Der selb mich ouch behüeten müez!
Künd ich mit mînen worten süez,
Maria, dîn lop gesprechen baz,
Daz taet ich gern; sô bin ich laz
Der künst; mir sind die sinn ze swach!
Maria, aller lop ursach,
Dû bist die magt, die Jepte sant
Ze opfer got, doch unverbrant;
Dû sitzest bî der rechten hant.

Ich sprich got hêr ob allen lop:
Dîn lop daz schwebt .....ob,
Als des himels volmunt
Ob tiefe des meres grunt;
Wan dû bist..aller ding
Ufenthalt und ursprinc,
Und daz reht fundament,
Die sphêr und element,
Luft, erd, wazzer und viur,
Dar in alle creatiur
Ir leben hânt besunder;
Dû bist, *der* alli wunder
Schuof und .. werden hiez;
Der sternen und des meres griez
[ᵇ] Weist dîn gewalt die zal;
E Adam tet den .. val,
Dô wist dîn grundlôs güete
Der mönschen kranc gemüete,
Und gaebt ouch selber die kraft.
Hêr uber alle hêrschaft,
Himelscher keiser, atmirât,
Gewaltiger vogt in maiestât,
Lâz dir von mir enpfenclich sîn,
Daz ich der werden muoter dîn
Diz lop ûf gnâd gedichtet hân.
Dû treist ouch selb die hoehsten krôn
Und bist ob allen dingen hôch.
Kein lop sich nie gên dir gezôch,
Waz ie sprach der meister wort;
Ân anvanc und ân endes ort.
Dû bist gewaltic hie und dört.
Amen.

---

168 *wund die pluot.* 171 *gesprochen.* 172 *künsch.* 180 *vol mund.* 185 *sper.* 190 *Schüfft. hiest.* 192 *Weist* sic. 194 *güt.* 195 *mönsch. gemüt.* 196 *gebt.* 198 *Hymelsch.* 200 *enpflich.* Zu Bedeutung von *enpfenclich*, vgl. *empfenclîchiu güeter* Mhd. Wb. III, 211ᵇ?

2. Gedichte an den Erlôser.

a.

Ich manen dich, herr Jhesu Crist,
Won dû unser loeser bist:
Gedenk an alle dîn arbeit,
An dîn jâmer und an dîn leit,
An den hunger und an den turst,
An die hitz und [91ᵃ] *an den vrost*,
An den zeher und den sweiz,
Der dir bluotiger und heiz
Über dînen ruggen vlôz
Und nider ûf die erden gôz;
Ich manen dich an die stunden,
Dô dich die Juden funden;
Si sâhent nit an dîn ellend,
Si bundent dir, lieber her, dîn hend,
Daz daz bluot zuo den neglen ûz tranc.
Ô süezer got, wie sêre dich zwanc
Die grôz veterlîch liebi,
Daz dû glîch einem diebe
Dich woltest lâzen vüeren
Und von den sündern berüeren!
Ich manen dich, her, an die smâcheit,
Die dir erbôt die Judscheit,
Dô si dich haten gevangen
Und in grôzen gezwangen.
Si sluogent dich, herr, ûf dînen hals,
Und sprâchent, dîn lêr waere valsch;
Si sluogent und rouften dich;
Mit iren speichelen ver [ᵇ] spuwent si dich;
Si wârent gên dir nit weich,
Sie gâbent dir menigen streich,
Daz daz bluot von dir ran.
Ô süezer got, gedenk dar an,
Und vergip mir mîn schulde,
Und verlîch mir dîn hulde!
Ich manen dich, lieber her mîn,
Gedenk an alle marter dîn,
An die nagel und an daz sper,
Dâ von dû hert stüend in sêr,
Und an die tiefen wunden,
Die dir, her, blibent unverbunden;

---

6 *an den vrost* fehlt. 8 *hieß*. 9 *din*. 11 *stund*. 15 *trang*. 17 *vätterlich*. 19 *lasen*. 23 *hatten*. 24 *gezwangen*; sonst nur Sing.: *in getwange* Mhd. Wb. III, 164ᵇ. 27 *schlügen. röfften*. 38 *hert stünd*. 39 *tiffen*.

Gedenk an dîn marter und tôt
Und behüet mich vor der helle nôt!
Hilf mir zuo der rehten hant,
Dâ der schâcher ruowe vant!
Verlîch mir rehte riuwe
Durch dîn veterlîche triuwe:
Daz bit ich durch die marter (l. muoter) dîn,
Maria, dû (l. die) hochgeborn küngîn,
Daz [61a] dû gedenkest, her, an ir leit,
Daz ein swert ir herz versneit,
Dô ir kâment diu maere,
Daz dû, [lieber] her, gevangen waere;
Gedenk an den grôzen smerzen
Und troest mir mîn armez herze
In allem mînem leide!
Wenn ich von hinnen scheide,
Sô troest, her, die armen sêle mîn
Und lâz si nit lang in noeten sîn!
Noch manen ich dich, zarter got,
Gedenk an der Juden spot,
Und an daz pitter dranc,
Und an den jaemerlîchen ganc,
Den dû zuo der marter woltest gân
Und sô jaemerlichen stân,
Dô diu urteil uber dich gienc,
Daz man dich an daz kriuze hienc!
Süezer got, mîn heilant!
Al mîn sünd wârend dir bekant,
Dô [b] dû dîn hêlig pluot woltest vergiezen;
Des lâz mich, lieber her, geniezen,
Und vergip mir alle mîn missetât,
Die mîn sündiger lîp begangen hât
Wider dîn hêligi gotheit
Und wider dîn hêligi mönscheit
Mit mînen fünf sinnen
Mit den siben tôtsünden,
Wider die sehs werc der erbarmherzikeit
Und wider die aht saelikeit
Und wider die hêligen zehen gebot:
Die vergip mir, lieber herre got,
Und lâz mich nit ersterben,
Ê daz ich dîn huld erwerbe;
Und ê mîn lîp erkalte,
Sô enpfâch mîn sêl mit gewalte!

44 *rûwe* (= *riuwe?*) 45 *rûw.* 46 *trûw.* 51 *die mâre.* 52 *werest.* 66 *dich dich an.* 69 *vegiessen.* 82 *erwerbe* sic; ist *erwerben* zu schreiben, wie unten 91 *bitten*?

Des gewer mich, zarter got
Und lâz mich in keiner nôt;
Ich setz mîn gedingen und mîn muot,
Jesu Crist, in dîn [63ᵃ] huot;
Nû lêr mich, zarter her, den pfat,
Der zuo den êwigen vröiden gât!

b.

Ich bitten dich, vil lieber her,
Umb die spîs mîner sêl,
Und umb die narung mînes lîbes,
Und umb die wonung des vrôn himelrîches!
Her, ich wil dich rüefen an,
Dich und dîn hêligen lîchnam
Und dîn hêligez bluot sô rôt,
Daz mir der tôt nie tüe sô nôt,
Mir werd dîn hêligez brôt,
Daz dîn götlîchi hant bôt
Dînen lieben jungren guot,
Und der segen, den der priester tuot
Uber sîn lîchnam und daz hêlig bluot,
Der sî mir vür al mîn vîgent guot!
Bis got wilkomen, dû lebendez brôt,
Gip mir daz leben und nit den tôt!
[ᵇ] Ich gloub wol, herre Jhesus Christ,
Daz dû der wâr lîchnan bist,
Geborn von der reinen magt,
Der einic an die marter trat.
Her, ich setz mîn leben in dîn hend:
Hilf mir hiut und an mîm lesten end!
Amen.

3. Gebet an Maria und Christum.

Ach, Maria, durch dînes kindes tôt,
Daz vor dir hienc mit bluote rôt,
Hilf, daz ich der engel brôt
Mit ganzer riuw' enpfâh' in tôdes nôt!
Ach, Maria, durch dînes kindes bluot,
Daz dâ durch dîn herze wuot
Als eines tiefen wâges vluz (l. vluot):
Hilf mir, Maria, durch dînes kindes bluot,
Daz mîn end werd guot!

---

89 *herre den weg.* 97 *heligs.* 98 *Das mir der bitter tod niemer tú so nott.* 100. 101 *hand sinen lieben iungren am letzsten nachtmal bott | und ...* 105 *lebendigs.* 107 *xpt.* 108 *lichnan* sic. 112 *hilf mir hütt und iememer ewenklich vnd an minem lesten end*

Ach, Maria, bit dîn kint für mich durch alle die liebi, die dû zuo dînem herz [64a] lieben hattest, so erbarm dich uber mich! Her, himelscher küng, ich ermanen dich hiut, daz dû hiengt an dem kriuz mit minnender gotheit, mit senfter sêl, mit verwuntem herzen, mit krachenden glidren, mit verhounem lîp, mit bluotigen wunden, mit vliezenden rünsen, mit zerspannen armen, mit betrüepten sinnen, mit genagleten henden und vüezen, mit rüefendem mund, mit heiser stimm, mit toetlîcher varw, mit weinenden ougen, mit gekroentem houpt, mit swindlendem hirni, mit trûrigen gebaerden, mit lachendem herzen gegen dem sünder, mit geneigtem houpt, mit verscheitem end, mit tôtem lîb, mit ûfgetânem herzen, mit giezenden bechen des lebendigen brunnen, der ursprunc gienc ûz in die êwigen [b] drîvaltikeit, und brach ûf daz herze des êwigen vaters. Alsô brich, her, von mir allez daz mir schad sî an sêl, an lîb, an êr, an guot und an gesuntheit!

Amen.

Vgl. damit ein ganz prosaisches Gebet ib. S. 8a:

Ich manen dich vnd dancken dir, lieber herre ihu xpe, als du ze non zit starbt an dem crûtze, da du, ewiges leben vnd himelscher kûng, hiengt alleine Mit minnender gotheit, Mit senfter sele, Mit verwuntdem hertzem (sic), mit krancken gelidren ... mit zerdenten adren, Mit rûffendem mund, Mit heiser stimm, mit bleichem antlit ... Mit brûnnendem ernst, Mit achzendem hertzen, Mit sûnfzeder kelen, mit geneigtem plûttendem houpt, Mit gôtlicher menscheit, mit tôtlichem lib, Mit verscheidnem end, Mit ufgetanem hertzen vnd siten u. s. w.

4. Zwölf Strassen zur Hölle.

[4a] Zwôlf strass gand zuo der helle: Die erste strass ist: alt lût üppig und wunderlich; die ander strass: jung lût einrichtig und unvertragenlich; die trit strasse: mâgt unkûsch und verlassen; die fierd strass: elût kriegig und unlidlich; die fünft strass: witwen witschweifig und ungeberdig; die sechst stras: closterlût eigenschaftig und ungemeinsamig; die VII. strass: pfaffen nidig und hessig; die VIII. strass: geistlich lût gittig und unbenûgig; die IX. strass: edel lût untugenhaft und ungetrûw gegen iren armen lûten; die X. strass: amptlût gotlos, gnadlos und ân êr; die XI. strass: burger in stetten schalckhafftig und betrogen; die zwölft strass: usslût ufsâtzig und hingebig gegen ein ander.

15 *zerspannem.* 20 *verscheitem* sic; unten *verscheidnem.*

Vgl. damit die in Gegenstand und Ausdruck ähnliche Vorstellung von 12 Geissen des Teufels, wie sie auf dem kunstreich verschlungenen Spruchbande einer Saaldecke des Klosters Stein am Rhein v. J. 1515 (Lübke, Gesch. d. dtsch. Renaiss. S. 235) erscheint:

Dis sind die XII gayssen des tüffels: die erst gayss: alt toricht lüt; undultig siech lüt; witwen on enthaltung; gaistlich lüt on den orden; elüt on den frid; kofflüt on die warhait; jung lüt ungezogen; arm hoffertig lüt; ain jungfrow [on] künschait; pfaffen on kunst; herren on ere; und richter die das recht zu unrecht machen.

LITTERATUR.

Kramer, Friedrich, Idiotismen des Bistritzer Dialekts (Schluß). Programm des Gymnasiums zu Bistritz (Siebenbürgen). Bistritz. J. E. Filtsch'sche Erben. 1876. 147 Seiten. 8.

Die Besprechung des ersten Theiles dieses kleinen mundartlichen Wörterbuches in dieser Zeitschr. war kaum gedruckt, als wir schon mit der Fortsetzung und dem Schluß überrascht wurden. In Hinblick auf die dort ausgesprochene Absicht jener bedrohten äußersten Vorwacht des Deutschthums besondere Aufmerksamkeit zu schenken*), erlaube ich mir auch zu diesem Theil dieser Schrift einige Bemerkungen, wie sie sich mir beim Durchlesen ergaben. Da es von Belang ist das Vorkommen derselben Idiotismen auch in der Zips überall wo es statthat zu erweisen, so erlaube ich mir, wo es der Herr Verf. übersehen, Hinweise auf mein Wörterb. der deutsch. Mundarten des ungr. Berglandes (1858) und den Nachtrag dazu (1859), beizufügen.

mâlt f. Backtrog; ist wohl nichts anderes als unser *Mulde*, jedoch nicht abzuleiten von *maln*, wie Hr. Kr. will. Es ist bekanntlich das lat. *mulctra*, das durch Formen wie ahd. *mulhtra*, *muoltra*, *multere*, später *mulde*, *molde* hindurchgegangen ist, s. Weigand 2, 207 f.

mêr f. in *dat git mêr ün lant* das erregt Aufsehen. Dazu war anzuführen aus der Zips: *loſs dir dos a mär sein*, mein Wtb. S. 79 und *lautmærig* Nachtr. S. 40.

mierôg n. (Meerauge) Bergsee. Es ist zu bemerken, daß nicht nur in der Zips und in Siebenbürgen, sondern auch in Kärnten im Drauthale kleine Seen so genannt werden, Lexer S. 12.

---

*) Eine andere anziehende neuere Publication aus Siebenbürgen will ich hier nur noch nennen: Volksthümlicher Glaube und Brauch bei Geburt und Taufe im Siebenbürger Sachsenlande. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Johann Hillner. Schäßburg. Druck von Friedrich Jördens. 1877. Großquart 52 Seiten. Programm des Schäßburger evang. Gymnasiums

mueser m. Soldat. Hierzu hätte genügt der Hinweis auf das von mir Wtb. 81 angeführte: nd. *mus* Ring im Kettenpanzer, *muserie* Zeughaus, *musemester* curator armamentarii etc. brem. Wtb. III, 208. Mindestens hilft das Durcheinanderwerfen von mhd. *mûsaere* und *mûzære* mit gotisch *môtjan*, wovon ein jedes andern Ursprungs ist u. dgl. m. nicht weiter.

njarn knurren, dazu war auch die nd. Form *nirren* aus der Zips anzuführen, mein Wtb. 84.

nutscheln saugen. Dazu in der Zips *nötscheln*, mein Wtb. 84.

oper f. Augenbrau ist wohl aus mhd. *ouebrâ* entstellt, wie *wimper* aus *wintprâ*.

pündel m. Frauenhemd leitet der Verf. vom madj. *pendel* ab. In der Zips heißt das Unterhemd, das unter dem Oberhemd *angebändelt* ist *Bendelhemd*, s. mein Wtb. 34, wo ich auch umgekehrt das magyar. *pendel* vom siebenbürgischen *pändel* ahd. mhd. *pentil*, *bendel* m. abgeleitet habe. Auch die Übereinstimmung des siebenbürg. Wortes mit dem altdeutschen im Geschlecht spricht für diese natürliche Ableitung.

pärscheln sengen leitet der Verf. von madj. *perzsel* ab. Ich möchte es mit dem in der Zips üblichen *prêseln* mein Nachtr. 19 vergleichen, das ich zu dem Aachenischen *bröselen* durcheinanderkochen gestellt habe, von dem auch madjar. *perzsel* abzuleiten sein wird, wie magyar. *pörköl* schmoren von dem in der Zips üblichen *preegeln* schmoren, s. mein Nachtr. 19. Vgl. auch meine Darstellung der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes S. 423.

pàzen schlagen. Der Verf. bemerkt dazu „die mhd. Wurzel des Wortes ist *ich biuze* (!) stosse". Ich glaube nicht daß hier an mhd. *bôzen* zu denken ist, das sich im österreichischen *nüsse pàssen* allerdings noch erhalten zu haben scheint (in Kärnten in der vollern Form *poassen* Lexer 37). *patzen* schlagen haben auch Schmeller 1, 302 und Lexer 18. Weigand 2, 349 leitet es ab von nd. *bats* Schlag. — *pàzich* aufgeblasen erscheint auch in der Zips, s. mein Wtb. 33, wo ich das nl. *bats* trotzig verglich.

peit f. Teigbrett, ist unser *Beute* mhd. *biute* f., Nebenform des gotischen *biuds* Tisch, das noch in dem östr. bairischen *der biet* Brett in der Mitte der Weinpresse, das den Boden der Kelter bildet, erhalten ist. — Ich habe dazu schon Nachtr. 17 die siebenbürg. Nebenform *beokt* angeführt.

plämplänk m. Schweinsmagen, auch in der Zips s. mein Wtb. 31 ist noch unerklärt, doch wäre zu verweisen auf *plampen* frei hangend sich langsam hin und her bewegen, Weigand 2, 388 und die von mir in Die Laute der deutsch. Mundarten des ungr. Berglandes im Wortverzeichniss unter *plempleny* angeführten Ausdrücke *plempe*, *plempel*, *blämbel* in Nordböhmen, in der Schweiz, dem Elsaß, Tirol etc., vielleicht auch auf das bairische *lampel* — alles in der Bedeutung schlechtes Getränk, schlechtes Bier — ferner der See *lampelt*, wenn er hoch geht und von Wellen und Schaum kraus ist; *lampen* an der Mutterbrust trinken Schmeller 2, 467. Die Form „*glimpf an der gurtel*, pendix vocab. 1419" Schmeller 2, 469 läßt vermuthen, daß etwas schwabbelndes, klunkerndes mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet wird, die alle auf ein altes *limpfan*, *lampf* zurückgehen, vgl. etwa mhd. *limphen* hinken.

pôcht f. Streu etc. ist von mir bereits Wtb. 38 zu mhd. *bâht* n. gestellt. Nachtr. 16 ist auch das Geschlecht besprochen, das Weinhold schles. als Neutr. bezeichnet, während es bei Holtei als Femin. gebraucht wird.

raich, réch n. Berg. Das Wort ist bei mir schon Wtb. 54 unter Berg Darst. 362, 24. 409, 2 in den Formen *rigikal, rigal* besprochen, vgl. auch Frommann 6, 18, 108, kärntisch *rigl* Lexer 208.

rainzel, rinzel Lab zum Gerinnen der Milch. Wieder eines der seltsamen Wörter wie *dürpel, fullfaß, honklich, lawend, matzen, rôst* u. v. a., die den Siebenbürger Sachsen und Zipsern gemein sind. Zunächst ist etwa zu vgl. cimbrisch *renschen* impuzzare Wtb. 160 zu lat. rancêre, rancidus; tirolisch *rantschen* Schöpf 534.

geröll n. unnützer Kram. Das aus der Bergmannssprache auch in das Zipser Deutsch übergegangene geröll, grull, s. meine Darst. 30, 8 und 311.

ràmp m. 1. *salzramp* Salzgefäß. Dazu ist zu vergleichen *rampf* m. Gefäß darein man Erdbeer liest vocab. 1482 bei Schmeller 3, 91.

ràst m. der schwere Balken auf dem die Zimmerdecke ruht.

Zu diesem im hd. und md. seltenen altsächsischen Worte, das sich im ungr. Bergland wie in Siebenbürgen noch erhalten hat, wäre zu verweisen auf meine Schrift: Das Bauernhaus auf der Wiener Weltausstellung (officieller Ausstellungsbericht) S. 13 f. und S. 23. Das Wort lautet altsächs. *hrôst*, engl. *roost*, nld. *roest*, im ungr. Berglande (im Klange dem engl. und nl. entsprechend) *rûst* m. in Siebenbürgen *rôst* m.

Wieder ein Wort, das im ungr. Bergland und Siebenbürgen sich erhalten hat und das im hd. nur etwa in *raesbaum* Schmeller 3, 138 noch vorkommt.

rôm m. 1. Weingartenpfahl, 2. Ruß, 3. Sahne. Von diesen drei Wörtern wäre jedes besonders zu behandeln. Weingartenpfahl geht auf mhd. *ram* m. zurück; Ruß ist mhd. *râm* m.; Sahne mhd. *roum* nld. *room*.

rügen starren. Es hätte genügt hier auf mhd. *ragen* zu verweisen, nicht auf „ahd. *rëgan*, mhd. *rëgen*“; dann auf mein Wtb. 86. Nachtr. 43.

beschimmern von Dämmerung überfallen werden. Dazu war zu vergleichen mein Nachtr. S. 46 unter *schomerig*. Verf. meint „das Wort hat — nichts mit Schimmer — ahd. *scimo*, mhd. *schîme* (so) zu thun.“ Ahd. *scimo* ist mhd. *schîme*, beide gehören zu ahd. *scînan*, aber auch as. *scimo*, md. *schime*, daher nd. md. *schemmern*, daher schimmern etc., die auf die Form des Plur. Prät. zurückgehen, gehören hieher.

stören gô das Vorgehen der Zünfte gegen nichtzünftige Handwerker. Dies ist das bairische *auf die Stör gên, stören* gehn Schmeller 3, 655.

sûel blaß, bleich von der Haut des Menschen. Hier war zu verweisen auf mein Wtb. S. 89ᵃ: *sal* gelblich, *versalen* vergilben, ahd. *salo salawes*, schwäb. *sal, säl*, franz. *sale*, ital. *salávo*.

summerfogel m. Schmetterling. „An Ausdrücken für Schmetterling fehlt es den deutschen Dialekten nicht, einen dem unsrigen entsprechenden habe ich nur im Sauerland gefunden“ bemerkt der Hr. Verf. Er hätte nicht so weit zu suchen gebraucht. Der Ausdruck ist allgemein österreichisch, auch tirolisch Schöpf 729.

timpeln mit Gärteige mischen, *dimpel* Sauerteig. Statt an mhd. *temperieren* zu denken war hier einfach zu verweisen auf: *Das Dämpflein* Sauerteig, *dämpfeln* mit Sauerteig anmachen Schmeller 1, 373.

„*trôm* m. Balken etc., so auch Haltr. S. 34. Hier ist wieder Verschiedenes zusammengeworfen, das nach den Gesetzen der Lautverschiebung unvereinbar ist.“ Das Wort wurzelt in *trab* oder *trav*, got. *triu*, slov. *drevo* I etc.,

mhd. *drâme*, *trâme* etc. „rhein. *trov*, schles. *trôben* etc.“ — Dieses *trôm*, unser Tram, mhd. *drâme* heißt siebenbürg. sächsisch sonst *trôf* Haltr. 34 (vgl. rheinisch *trov*) und dies gehört wohl zu lateinisch *trab-s* vgl. griech. **τρόπος**, **τρόπις** etc., altnord. *thref* n. *thraf-ni* m. Balken. — Hingegen got. *triu*, sl. *drevo* gehört zu sanskr. *dru* Holz, gr. **δρῦ-ς** Fick, indg. Wtb. Sp. 79. 91 und ist von jenem Stamme völlig zu trennen.

tschôke f. schwarze Dohle. Dazu war zu vgl. mein Wtb. 46[b] f. *tschôgelester* angeblich „Zugelster“, wozu ich an engl. *chough*, fr. *choucas*, so wie an mundartl. *Schalaster* und ahd. *âgalastra* erinnerte.

„*tuberôs* f. die weiße Lilie“ war wohl zu erklären mit Tuberose, polyanthes tuberosa.

wàlgern wälzen. Dazu vgl. *wälgern* mein Wtb. 103[a].

weimerchi Johannisbeere. Auch in der Zips heißt die Johannisbeeere *weinberchen*, s. mein Wtb. 104[a] unter *wein*.

wier 1. Maulwurfsgrille, 2. angeschwollenes Augenlid. — Auch hier sind zwei urspr. Formen zu unterscheiden, 1. die Werre, Larve des Maikäfers und 2. die Wern ahd. *werna*, das nhd. auch *Werre* lautet.

wü'llebrôden m. die Wade. Dazu war zu vergleichen mein Wtb. der Mundart von Gottschee S. 60: *prâten* m. die Wade, wo auch cimbr. *mauseprate* Wade und *brät* Waden, das aus Henisch: Die teutsche Sprache und Weisheit. Augsburg 1616 angeführt ist.

Zauk f. Hündin, in der Zips *zauke*, s. mein Wtb. 106[a] nicht wie hier angegeben wird *suke*.

„*zwôflîrich* zweifach, eigentlich nur von zweifach geflochtenen Dingen gebraucht. In der Zips findet sich *zwôflirich* zweifach von Dingen, die man zusammenlegen kann, Schr. 31, 268 (soll heißen Schröer, Nachtrag, Seite 26 [im Bd. der Akademieschriften S. 268]), wobei ich die dort versuchte Ableitung nicht theilen kann.“ Das muß ich wirklich bedauern, um so mehr als der Hr. Verf. keine andere dafür vorschlägt. In Siebenbürgen heißt ein Fachwerk *gefläre*, woraus ich schließe, daß *der flerren* oder *die flerre* ein großes breites Stück, also eine Breite, wie in der Zips (mein Wtb. 51[a]) und bei Schmeller 1, 590 und nd. brem. Wtb. 1, 403. 412 auch für die sieb. sächs. Mundart anzunehmen sein dürfte. Daraus erklärte sich *zwôflîrich* als: zweifach von geflochtenen Dingen, wie *zwôflirich* von zusammenlegbaren, gleichsam als: zweiflächig, zweifächig, zweibreitig, und bei diesem Deutungsversuche von 1859 bleibe ich heute noch, so lange eine bessere nicht gefunden ist, wenn mir auch Hr. Kr. seine Zustimmung versagt.

zwithôrn (= zwitârn) m. Hermaphrodit. Dies Wort, das den Schluß der interessanten Sammlung bildet, führe ich nur an wegen der Seltenheit dieser alten Form ahd. *zwitaran*, *zwitarn*, mhd. *zwitarn*; Schmeller 4, 299 hat aus späterer Zeit nur noch die entstelltere Form *zwidarm* für *zwitter*.

SCHRÖER.

Theodor Gelbe, Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium. Eisenach, Bacmeister [1877]. 219 S. 8.

Eine Anzeige dieses Buches darf, glaube ich, ebenso gut in der Germania einen Platz beanspruchen, als etwa in einer pädagogischen Zeitschrift, weil dasselbe durchaus auf sprachgeschichtlicher Grundlage ruht und also auch hauptsächlich von diesem Standpunkte aus beurtheilt werden muß. Ein Leitfaden, wie der vorliegende, war trotz der vielen vorhandenen deutschen Grammatiken für Schulen unbedingt ein Bedürfniss und der Verfasser war mehr als viele andere geeignet, demselben abzuhelfen, da er, von der Universität her tüchtig germanistisch geschult, in seinen verschiedenen Berufsstellungen an höheren Schulen sich Jahre hindurch mit dem uneigennützigsten Eifer bemüht hat, in einem Kreise von geistig anregbaren Volksschullehrern das Interesse für die wissenschaftliche Erkenntniss der Muttersprache wach zu rufen und zu nähren. Aus Vorträgen über einzelne Capitel der deutschen Grammatik, in den erwähnten Verhältnissen gehalten und mit Beifall aufgenommen, ist denn auch nach und nach das Buch entstanden, welches in vielen seiner Theile sich also gewissermaßen schon vor seinem Erscheinen als brauchbar bewährt hat.

Gelbe hat in seiner Arbeit das Princip befolgt, durchweg vom neuhochdeutschen Sprachstande auszugehen und ihn durch Laut-, Flexions- und Wortbildungslehre hindurch mit Hülfe der älteren Sprachstufen zu erklären, wobei sehr häufig auch das Gotische, nicht selten auch das Altnordische und Englische zur Vergleichung herbeigezogen werden. Dieser Weg war jedenfalls der einzig richtige für die Erreichung seines Zweckes, und der Verf. hat in der Hinzunehmung sprachwissenschaftlicher Momente mit einem ausgezeichneten Takte das rechte Maß zu halten verstanden: der Stoff ist klar und durchsichtig überliefert, die philologischen Parthien ermüden den unvorbereiteten Leser nicht, sondern können ihn höchstens zu weiteren Studien auf diesem Gebiete anregen. Endlich mag auch noch rühmend die Belesenheit in den neueren Classikern hervorgehoben werden, welche auf jeder Seite der Arbeit entgegentritt.

Wenn sich dem gegenüber der Verf., der im Allgemeinen durchaus auf der Höhe der Zeit steht, in einzelnen Abschnitten nicht mit allen neueren einschlägigen Arbeiten vertraut zeigt, so wird einem Schuldirector in einer kleinen Stadt daraus niemand unter den Fachgenossen, welche gar wohl wissen, wie leicht einem selbst in einer Universitätsstadt das eine oder andere von neuen Forschungen entgehen kann, einen ernsten Vorwurf machen, auch dürfte dgl. dem Werth des Buches in den Kreisen, für welche es bestimmt ist, wenig oder keinen Eintrag thun.

Je wahrscheinlicher es aber ist, daß das praktisch angelegte Buch eine zweite Auflage erleben wird, um so weniger sehe ich mich veranlaßt, meine Einwendungen gegen einzelne Punkte zu unterdrücken: ich füge dieselben also hier, nach der Reihenfolge, wie ich sie gefunden, bei.

p. 3 f. Es erscheint mir bedenklich, eine jetzt so ziemlich allgemein acceptierte Ansicht, wie die von der Zweitheilung der germanischen Sprachen ist, nur mit einem kurzen: „wie man oft irrthümlich annimmt“ abzuthun; hat der Verf., woran ich nicht zweifle, triftige Gründe für die Dreitheiligkeit, so sei er andurch gebeten, dieselben in einem unserer Fachorgane niederzulegen, wozu in seinem Buche allerdings der Raum fehlte; bis dahin aber können wir

sein apodiktisches Urtheil nicht billigen. p. 12, Z. 12 v. u. lies gabrannja für brannja. p. 13. Sehr zu beklagen ist es, daß hier wieder die veraltete Ansicht von der Brechung des aus a entstandenen i zu e und u zu o vorgetragen wird, um so mehr, als dadurch auch die Lehre von den starken Verben so intensiv beeinflußt wird; die zuerst von Jessen aufgestellte richtige Ansicht, daß die Reihenfolge vielmehr ist: a, e, i und a, o, u, sollte, nachdem sie so oft gedruckt worden, nun doch endlich zum Gemeingut der betheiligten Kreise geworden sein! p. 27, 19 lies Corssen. p. 30. Die Passivbildung im Altnordischen würde ich nicht „Umschreibung" genannt haben, überhaupt ist die Vergleichung des Nordischen hier zwecklos, wenn nicht ein Beispiel mitgetheilt wird. p. 30 o. hätte an die bei Luther noch öfters auftretenden Formen: funden, bunden, erinnert werden können. p. 39 u. heißt es: „Erklärer von Uhlands Gedichten und anderen Werken der deutschen Classiker helfen sich oft mit der Behauptung, Formen wie hub, stund, schwung, seien alte, hob, stand, schwang seien neue Formen. Dies ist, wie aus oben Mitgetheiltem ersichtlich, ein Irrthum: nur stund ist das alte stuont". Ist denn hub nicht das alte huob? Und was thun diese zwei Verba in den Anmerkungen zur ersten Ablautclasse? p. 40. Daß ve in kveman sich unter Mitwirkung des folgenden m zu o verwandelt haben soll, ist mir doch sehr unwahrscheinlich. p. 42 o. wird das ai der gotischen Reduplication noch immer Diphthong genannt, während seine Geltung als ē doch wohl feststehen dürfte. p. 46 ist von queljan — quellen — quälen die Rede: quällen hört man noch jetzt im bair. Volksdialekte. p. 48 o. Sollte es nicht am kürzesten sein, zu sagen: die schwachen Verba werden jedesmal aus der Form des starken Verbums gebildet, welche den reinen — nicht geschwächten und nicht verstärkten — Wurzelvocal repräsentiert? p. 50. Über viljau, das hier noch als Conj. Prät. aufgeführt wird, vgl. jetzt Joh. Schmidt: Zur Gesch. des indog. Vocalismus II, p. 468 und Scherer in: Ztschr. f. d. A. XIX, p. 158 f. p. 56. Bei der Besprechung des Überganges von was, erat, in war, lag es sehr nahe, das Volkslied: So dir geschenkt ein Knöspleiu was — glas, anzuführen; ich habe mit eigenen Ohren gehört, daß ein Lehrer einer städtischen Bürgerschule dies „was" für ein Pron. indef. erklärte. p. 58 ff. Die Erörterung über Reduplication und Ablaut sei für den Fall einer zweiten Auflage der sorgfältigsten Revision dringend empfohlen. Bei Berücksichtigung neuerer Arbeiten, wie Scherer, z. G. d. D. S. p. 6 ff., Sievers in Paul und Braunes Beitr. I, p. 504 ff. und Scherer, Zeitschr. f. d. A. XIX, p. 154 ff. und Zeitschr. f. öst. Gymn. XXIV, p. 295 ff. würde der Verf. vielleicht von seiner Ansicht, Ablaut habe früher bestanden, als Reduplication, zurückkommen. p. 63 Mitte: bei Neutra] lies: bei Neutren oder Neutris. p. 67, 2 ist mhd. doch wohl nur ein Druckfehler für ahd. p. 69. Unter den Femininbildungen auf -er war ausser Tochter noch Mutter anzuführen. p. 76. Unter den Belegen für zweifache Pluralform mag das sonst lehrreiche: Mensch — Menschen — Menscher, in Rücksicht auf die Schule fortgelassen sein, wie mir scheint, mit Unrecht. p. 82, 11. „Chemnitzens Industrie" habe ich wenigstens nie sagen hören: diese Genitivform ist auch gar nicht zu billigen. p. 99, 5 muß es für minnir, was doch keine got. Form ist, minniza heißen. p. 110, 24 lies hos, he, ho für hos, he, hon. Das. 26 ff. „Das Relativ selbst aber ist, wenn neuere Forschungen Recht behalten, kein ursprüngliches, sondern hat sich aus dem Demonstrative .... entwikelt". Hier ist die vorsichtige Einschränkung gewiß

unnöthig! p. 115, 11 v. u. Dem got. sums steht engl. some und schwed. som lautlich näher als das nordische sem. p. 163, 14 ist von der ursprünglich temporalen Bedeutung von „weil" die Rede; es lag nahe, das engl. while, whilst zu vergleichen. p. 178, 8 v. u. wird gesagt, die Worte: Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter hätten diese Endung (r) schon im Gotischen gehabt: es ist dabei übersehen, daß zwar im Nord. módir, das entsprechende gotische Wort aber nicht vorkommt.

Ich mag diese aus lebhaftem Interesse für das Buch und der Erinnerung an angenehme collegialische Beziehungen zu dem Verfasser hervorgegangene Anzeige nicht schließen, ohne das Werkchen nicht nur höheren Schulen und Seminarien, sondern überhaupt allen gebildeten Deutschen, welche sich als Laien über die Geschichte ihrer Muttersprache unterrichten möchten, angelegentlichst zur Lectüre zu empfehlen.

BRESLAU, im Juni 1877. E. KÖLBING.

Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes. Herausgegeben von Jacob Bächtold und Ferdinand Vetter. Frauenfeld, Druck und Verlag von J. Huber.

Erster Band: Die Stretlinger Chronik. Ein Beitrag zur Sagen- und Legendengeschichte der Schweiz aus dem XV. Jahrhundert. Mit einem Anhang: Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler. Herausg. von Dr. J. Bächtold. 1877.

Der kurz vor dem Erscheinen dieses ersten Bandes herausgegebene Prospect des ganzen Unternehmens beruft sich zunächst auf die Thatsache, daß die historische Forschung auf dem Gebiete der politischen Geschichte, der Kunst, der Sprache und der Antiquitäten gegenwärtig in der Schweiz lebhaft betrieben werde und knüpft daran den Gedanken, daß dieselbe doch nur durch Festhaltung oder weitere Nachweisung des Zusammenhanges der deutschen Schweiz mit dem Gesammtgebiete deutscher Kultur recht fruchtbar werden könne. Insbesondere wird als Hauptaufgabe der heutigen Litteraturgeschichte aufgestellt, auf den kleineren Gebieten einzelner deutscher Stämme die bedeutenderen Denkmäler zu sammeln, um eine Übersicht über den eigenartigen Antheil derselben an der Gesammtentwickelung zu gewinnen. Es wird dann in Erinnerung gebracht, daß die deutsche Schweiz in allen Perioden der deutschen Litteratur, zum Theil in origineller und nachhaltiger Weise, eingegriffen und mitgewirkt habe, und daraus die Berechtigung abgeleitet, eine Auswahl der bezüglichen Werke herauszugeben, bei der die heutige geographisch-politische Grenze der Schweiz nicht allzu streng innegehalten werden soll. Die Publicationen sollen zunächst auf handschriftliches oder nur in älteren Ausgaben vorliegendes Material beschränkt werden und die nöthigen Einleitungen nebst Wort- und Sacherklärungen mitgeben. Die Sammlung schließt sich also auch in dieser Beziehung an die Brockhausische Ausgabe „Deutscher Dichter des XVI. und XVII. Jahrhunderts" und der „Deutschen Nationallitteratur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts" an, zu denen sie eine provincielle Ergänzung bilden wird. Die Herausgeber haben sich durch anderweitige Leistungen auf diesem Gebiete bereits vortheilhaft bekannt gemacht, J. Bächtold zuletzt durch seine Ausgabe des „Hans

Salat, schweizerischer Chronist und Dichter aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts", Basel 1876, welche bereits als Vorläufer und sachlich als Bestandtheil der jetzt eröffneten Sammlung betrachtet werden kann, F. Vetter durch seine ebenfalls im vorigen Jahre erschienenen „Neue Mittheilungen aus Konrads von Ammenhausen Schachzabelbuch", welchen eine Gesammtausgabe des Werkes, mit Beigabe des lateinischen Originals, als IV. Band der Bibliothek folgen soll. Von demselben Herausgeber haben wir zu erwarten als V. und VI. Band „Elsbeth Stagel und Heinrich Suso", zum Theil ganz neue Beiträge zur Geschichte der Mystik im XIV. Jahrhundert, welchen als VII. Band ähnliche Mittheilungen von Dr. A. Lütolf folgen werden, der durch seine im ersten Band des Jahrbuchs für schweiz. Geschichte (Zürich 1877) erschienene Abhandlung über den „Gottesfreund im Oberland" das Interesse für diesen geheimnissvollen Mann neu belebt hat. Von Bächtold wird zunächst noch erscheinen eine durch neue Stücke vermehrte Ausgabe des Nikl. Manuel und als Schluß der ganzen Sammlung eine „Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz". Von demselben ist auch der vorliegende erste Band bearbeitet, der seinem stofflichen Werthe nach nicht gerade die erste Stelle in der Reihe verdiente, aber in der Behandlung und Ausstattung als empfehlende Probe des Unternehmens dienen kann.

Die Einleitung gibt zunächst (p. VII—XX) eine urkundliche Geschichte der Herren von Stretlingen, unter denen der als Minnesänger bekannte wahrscheinlich Heinrich III. war, dessen drei Lieder denn auch (p. XXII—XXV) mitgetheilt werden. Sie enthalten nichts Eigenthümliches, können aber nicht als Probe des durchschnittlichen Charakters der schweizerischen Minnesänger betrachtet werden, unter welchen mehrere, besonders Ulrich von Singenberg, Steinmar und Hadlaub auch nicht als Vertreter des allgemeinen Charakters der deutschen Minnepoesie gelten können. Wenn übrigens dies der Fall wäre, so wäre der Ausdruck „daß die Minnesinger der Schweiz einen ganz eigenen Körper bilden" (p. XXI unten) nicht eben glücklich gewählt.

p. XXVII—LXXXV folgt eine einleitende Abhandlung über die Stretlinger Chronik selbst, deren Inhalt p. XXXVII—XLVII auszugsweise angegeben wird. Der geschichtliche Werth derselben kann nur darin bestehen, daß sie, wie der Titel der Ausgabe andeutet, Beiträge zur Sagen- und Legendengeschichte jener Zeit liefert. In dieser Beziehung sind besonders die vom Herausgeber sorgfältig zusammengestellten Zeugnisse für die Verbreitung des Michael-Cultus (p. LIII—LXII) von allgemeinem Interesse. Diesen Cultus, der auch in der zur Herrschaft Stretlingen gehörenden uralten Kirche von Einigen eine Stätte hatte, benutzte der Verfasser der Chronik, um seine sehr persönlich tendenziösen Ansprüche zu stützen. Er war nämlich Eulogius Kiburger, Kirchherr zu Einigen. Von weiterem Interesse, freilich nur für die schweizerische Geschichtforschung, ist dann der das letzte Capitel der Einleitung (p. LXIII bis LXXXV) bildende sehr gelungene Nachweis, daß derselbe E. K. auch die politische Tendenzschrift „Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler" (aus dem Norden) verfaßte, die noch vor Kurzem dem Luzerner Joh. Fründ, Landschreiber in Schwyz, zugeschrieben wurde. Der Text dieser Schrift, nach der ältesten Handschrift gegeben, bildet als Anhang p. 179—197 den Schluß des vorliegenden Bandes.

Ich kann nicht umhin, die mit demselben glücklich eröffnete „Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz" den Fachgenossen auch in Deutschland angelegentlich zu empfehlen und dieselben zu ermuntern, durch Betreibung der Subscription auf die ganze Sammlung auch dem Verleger, der für würdige Ausstattung eine bisher in der Schweiz seltene Opferwilligkeit an den Tag legt, sein Unternehmen zu erleichtern.

ZÜRICH, Juni 1877. LUDWIG TOBLER.

Otto Behaghel, Die Modi im Heliand. Paderborn 1876. Ferdinand Schöningh's Verlagsbuchhandlung. 8. 60 S.

In vorliegender Arbeit ist nicht nur ein neuer Beitrag zur Erklärung des Heliand, sondern auch eine erfreuliche Erweiterung unserer Kenntniss der altdeutschen Syntax gegeben. Sie wird ergänzt durch einen Aufsatz desselben Verfassers „zum Heliand" in der Germania, Band XIX, S. 139 ff., auf welchen ich mich auch in dieser Besprechung beziehen werde. Mit großem Fleiße sind in dieser Schrift die Belege aus Heliand gesammelt und gesichtet und die Lesarten beider Handschriften benutzt, und es ist zu wünschen, daß Herr Behaghel in nicht allzulanger Zeit seine Arbeit zu einer Syntax des Heliand vervollständigt. Da nun in einer Recension das, was man billigt, naturgemäß weniger zur Geltung kommt, als das, was man anders sehen möchte, so will ich nur gleich bündig versichern, daß ich die vorliegende Schrift mit großem Antheil durchgenommen habe und in ihr eine recht brauchbare Vorarbeit für eine dereinstige allgemeine germanische Syntax sehe.

Als Erdmann seine Syntax veröffentlichte, hatte auch ich schon umfassende Sammlungen für eine Otfridische Satzlehre angelegt und einzelne Theile eingehender bearbeitet. Meine Resultate stimmten nicht überall mit denen Erdmanns, und bei der Recension von dessen Syntax, Theil I (Germania XVII, S. 437 ff.) habe ich Gelegenheit genommen, meine Auffassung von der Verwendung der Tempora im ahd. darzulegen; Behaghels Arbeit gibt mir den Anlaß, auch über den Gebrauch der Modi im Altdeutschen meine Ansicht auszusprechen.

Bei Behaghel wie bei Erdmann ist mir aufgefallen, daß den Capiteln, welche der Entwicklung der Grundbedeutung und der Hauptverwendungen des selbständigen Conjunctivs gewidmet sind, ein so knapper Raum zugewiesen ist. Beide haben vorwiegend dafür nur die selbständigen Sätze untersucht. Nun dient aber der Conjunctiv im Nebensatze nicht nur zum Ausdruck der Art der Verbindung desselben mit seinem Hauptsatze, sondern hat auch einen selbständigen Werth. Über die Anschauung, wonach, wie der Name sagt, der Conjunctiv in erster Reihe der Verbindung der Sätze dient, sind wir ja längst hinaus und Heliand, namentlich auch Otfrid, zeigen im Nebensatze so feine Abschattierungen im Gebrauch des Conjunctivs, daß man es aufgeben muß, dieselben in Form von Regeln, Ausnahmen und Ausnahmen von Ausnahmen als Ausfluß des Verhältnisses der Sätze darzustellen. Die Nebensätze hat man sich ja, wie Erdmann nachgewiesen hat, als aus Hauptsätzen entstanden vorzustellen, principiell sollte also jeder Conjunctiv im Nebensatze aus einer der Grundbedeutungen, welche derselbe im Hauptsatze hat, zu er-

klären sein. Nun wurde aber für gewisse Arten der Nebensätze der Conjunctiv schematisch und man entwöhnte sich früh, die absolute Geltung desselben herauszufühlen, nahm vielmehr die relative als die maßgebende, und so wurde für bestimmte Arten der Nebensätze der Conjunctiv zur Regel. Es ist also die Aufgabe, zu untersuchen, in welchen Fällen der Conjunctiv im Nebensatze zu einer bestimmten Zeit der Entwicklung einer Sprache bereits schematisch für gewisse Arten der Nebensätze geworden ist und wo er noch seine selbständige Bedeutung behalten hat. Die Entscheidung darüber ist nicht schwer, wenn man die verschiedenen Arten der Nebensätze von einem Denkmal, wie der Heliand, geordnet übersieht. Auf diese Weise ergibt sich uns eine erstaunliche Mannigfaltigkeit der selbständigen Verwendung des Conjunctivs. Das subjective Element, welches in demselben liegt, stellt sich uns dar als vorsichtige Behauptung, als Wunsch, als Befehl, als Vermuthung, als Bedingtheit. Der Conjunctiv in den germanischen Sprachen hat sicher ein mindestens ebenso ausgedehntes Verwendungsgebiet, als beispielsweise im Griechischen und Lateinischen, wo er, da eine reichere Litteratur in diesen Sprachen eine solche Praxis befördert, im Nebensatze meist seine absolute Geltung verloren hat und als Ausdruck der Relation dient. Erdmann hat diese doppelte Bedeutung des Conjunctivs im Nebensatze wohl herausgefühlt und hat bei Besprechung der einzelnen Nebensätze den selbständigen Werth des Conjunctivs zur Geltung kommen lassen, Behaghel aber mußte bei dem knapperen Raume, der seiner Schrift zugemessen war, von einer eingehenden Besprechung der Beispiele absehen. Gefährlich ist nun die Art, wie letzterer sich hilft, wenn der Modus einmal nicht in die aus der großen Mehrzahl der Beispiele entnommene Regel über den relativen Werth desselben hineinpassen wollte. Er findet uns in solchen Fällen entweder durch Annahme des Reimzwanges (für Otfrid) oder eines Fehlers ab, oder er nimmt seine Zuflucht zur Conjectur. Was den Reimzwang angeht, so ist zunächst zuzugeben, daß bei Otfrid hier und da wohl der Reim zu einer ungewöhnlicheren Construction den Dichter bewogen hat; allein der Grammatiker darf sich dabei doch nicht beruhigen; er muß sich vielmehr, da der Dichter doch nicht baren Unsinn bloß des Reimes wegen geschrieben haben kann, die Frage vorlegen: welche psychologische Beziehung rechtfertigt und ermöglicht den Conjunctiv an dieser Stelle? Ebenso mißlich ist es, scheinbare Unregelmässigkeiten im Heliand und Otfrid durch Conjecturen heilen zu wollen. Beides sind die einzigen umfassenden, vom Lateinischen unabhängigen Sprachdenkmäler ihres Dialektes, welche uns erhalten sind, und wir sollen die Regeln ihres Satzbaues aus ihnen gewinnen, nicht die von uns a priori, wenn auch aus einer Anzahl von Beispielen construierten in ihnen wiederfinden wollen. Zudem ist der Text des Monacensis wenigstens, den ich selbst benutzt habe, so klar und fast correcturlos überliefert und dabei doch so sorgsam geschrieben, daß auch Schreibfehler nur mit großer Vorsicht zu statuieren sind. Großes Lob verdient in der Beziehung Erdmann, welcher in seiner Syntax Otfrids mit der größten Sorgsamkeit den einzelnen Beispielen gefolgt ist und den Modus in ihnen aus der Grundbedeutung desselben immer herzuleiten gesucht hat, obgleich nach der Beschaffenheit der Handschriften das Ursprüngliche bei Otfrid lange nicht so sicher ist, als im Heliand.

Bei der nun folgenden Besprechung der einzelnen Theile von Behaghel's Schrift werde ich ganz von den daselbst besprochenen Otfridstellen absehen, da

ich annehmen darf, daß um die Zeit, wo diese Recension im Druck erscheint, auch der erste Band meiner Otfridausgabe vorliegt, welche darüber Auskunft gibt; in einzelnen Fällen hat Behaghel Erdmann's Auffassung berichtigt.

In den ersten acht Paragraphen bespricht B. einige Eigenthümlichkeiten der Sprache des Heliand in Bezug auf den Modusgebrauch. Nachdem er in §. 2 die Fälle zusammengestellt hat, wo *C* und *M* in Bezug auf den Modusgebrauch von einander abweichen, gibt er in §. 3 diejenigen, wo in ein und demselben Satze die Modi wechseln, ohne jedoch eine Erklärung dieser Erscheinung zu geben. In §. 4 spricht er über die consecutio temporum, in §. 5 gibt er eine recht ansprechende Übersicht über den Übergang der indirecten Rede in die directe, bespricht in §. 6 die Parenthesen, in §. 7 die Anacoluthien, in §. 8 das ἀπὸ κοινοῦ im Verhältniss von Haupt- und Nebensätzen zu einander. In Bezug auf diesen einleitenden Theil möchte ich nur bemerken, daß B. in den §§. 3. 5 den Anfang der directen Rede öfters entschieden unrichtig ansetzt. Es ist eine Beobachtung, welche für den Heliand wie für Otfrid gilt, daß der Übergang des Conjunctivs in den Indicativ nicht hinreicht, um den Anfang der directen Rede anzusetzen. Bei dem Übergange der indirecten Rede in die directe ist vielmehr der Anfang der letzteren erst bei dem Satze anzunehmen, wo ein Pronomen oder die Person des Verbs dazu zwingt; folgt ein solches nicht (wie 3415), so ist der Anfang der directen Rede bei der nächsten stärkeren Interpunction anzusetzen (vgl. Otfr. I, 8, 21. IV, 26, 13). Die vorhergehenden Indicative bilden den Übergang von der Abhängigkeitsform der Conjunctive der indirecten zu der unabhängigen indicativischen Form der directen Rede. In Bezug auf Hel. 5242 (§. 3; Germ. a. a. O. S. 150). 1321. 2627. 2715. 3414 theile ich durchweg Heynes und Rückerts Auffassung. An der letzteren Stelle ist der Übergang aus dem Conjunctiv des Präteritums in denjenigen des Präsens durchaus nicht maßgebend, denn der Conj. Prät. gibt das Eintreten, der des Präsens die nach diesem Eintreten noch zur Zeit der Rede stattfindende Dauer der Handlung an. — Zu §. 6 bemerke ich, daß in 1846 der Satz mit huuand nicht als Parenthese zu fassen ist; vielmehr ist derselbe zweifellos der Vordersatz zu dem mit sô uuesat gi mildea beginnenden Nachsatze. Das ganze Satzgefüge stellt dar, woran in Gihuggead gi Christus die Jünger zu denken mahnt. Wenn also Heyne huuand durch daß übersetzt, so ist das nur eine durch den gedrungenen Ausdruck im Wörterbuche entschuldigte Ungenauigkeit des Ausdrucks.

In §. 9 gibt Behaghel eine Übersicht über den Inhalt des Folgenden. Über den in §§. 10—13 dargestellten unabhängigen Conjunctiv habe ich meine Erinnerungen schon oben gegeben; über den imperativischen Conjunctiv speciell ist zur Genüge, besonders von Erdmann und Sievers, gehandelt. Bei der von §. 14 ab folgenden Besprechung der abhängigen Sätze tritt nun recht der oben erwähnte Mangel hervor, daß Behaghel nicht die absolute Bedeutung des Conjunctivs im Nebensatze von der schematisch-relativen desselben gesondert hat. Es kann nicht in meiner Absicht liegen, eine Revision des gesammten bearbeiteten Materials hier vorzunehmen (man wird nicht fehlgehen, wenn man die meisten Stellen, wo B. eine Ausnahme statuiert oder eine Conjectur für nöthig hält, nach den von mir aufgestellten Gesichtspunkten aus aufs Neue untersucht); doch an einigen Beispielen der Hauptsatzarten will ich das Gesagte erläutern. In §§. 14—19 sind die Substantivsätze oder Explicativsätze, wie sie B. nennt,

besprochen. Es ist richtig, was B. bemerkt, daß diesen Sätzen vorwiegend der Indicativ eigenthümlich ist; allein einen Vers wie 272: huuô mag giuuerdan that sô, that ik magu fôdie, bloß weil ein Conjunctiv im abhängigen Satze steht, als Consecutivsatz zu erklären, nenne ich gewaltsam. Man vgl. Otfr. I, 5, 37: Uuio mag iz io uuerdan uuâr, thaz ih uuerde suangar. Ähnliche Beispiele bei Erdmann I, §. 247. Der Conjunctiv hat also nicht seinen Grund in der Andersartigkeit des Nebensatzes, sondern darin, daß die in dem fragenden Hauptsatze ausgedrückte Ungewißheit sich auf den Nebensatz überträgt. B. gibt nur nach Ausdrücken des Erlangens, des Zulassens, Bestimmens, nach es ist würdig, nach gewohnt und bereit sein den Conjunctiv zu, doch trifft er auch hier im Einzelnen nicht immer das Richtige. So vermag ich in den Sätzen 4955: it an is friunde abad, that man ina gangan lêt und 5410: ênna haftan man abiddian skoldun, that im ferah fargâbi in einem Unterschiede der Bedeutung des Verbs abiddian keinen Grund des verschiedenen Modus im Nebensatze zu finden. Die Bedeutung ist in beiden Sätzen dieselbe. Die Nebensätze sehe ich beide als Folgesätze an; Objectssätze können es nicht wohl sein, da das Verb in beiden (wie auch in 5417) schon ein Object bei sich hat. Der Conjunctiv in dem zweiten erklärt sich dadurch, daß die Handlung des Nebensatzes noch nicht Thatsache geworden ist, sondern nur in der Form eines Postulats besteht. Unnöthig, und deshalb verwerflich scheint mir auch die Conjectur zu 5347 (Germ. a. a. O. S. 150), wo B. ein thi ergänzen will. Lehrreich ist, was S. 24 f. über den Parallelismus gesagt ist; doch lasse ich für die Nummern I, a. b. c., wo vom Parallelismus zwischen Substantiv und Relativsatz die Rede ist, nur Beispiele, wie 452 gelten, wo das Substantiv den Sinn des Nebensatzes vorwegnimmt; die andern halte ich für Consecutivsätze. — In den in §§. 20—23 besprochenen Behauptungssätzen kommt nun namentlich zur Geltung, was ich oben über den absoluten Werth des Conjunctivs im Nebensatze gesagt habe. In vielen Fällen bestimmt eine andere subjective Beziehung, als die in der Art der Abhängigkeit des Nebensatzes vom Hauptsatze ausgedrückte, den Modus des Nebensatzes als Conjunctiv. Erdmann hat für Otfrid in dem Abschnitte über die directe Rede diesen absoluten Conjunctiv im Nebensatze (in §. 309) vortrefflich dargestellt. Für Otfrid ist allerdings die Mannigfaltigkeit eine größere, aber auch in dem objectiver gehaltenen Heliand finden sich Beispiele genug. Zunächst ist zu constatieren, daß bei quedan der Conjunctiv als Ausdruck der Abhängigkeit der Thatsache des Nebensatzes von dem denkend thätigen Subjecte schematisch geworden ist. Noch heute ist es der gebildeten niederdeutschen Sprechweise eigenthümlich, den Conjunctiv in der mit daß eingeführten indirecten Rede zu gebrauchen. Ähnlich wie dieser Conjunctiv bei quedan, ist er aufzufassen bei sprekan in 2880. 3049. seggean 869. 2845. 3149. 3967. 5558. 5923: nach êd gisuuôr 4979; hêt scriban 5553. Allein der absolute Conjunctiv kommt zur Geltung, wo er bestimmt ist durch den Inhalt des Nebensatzes, nicht durch die Art seiner Abhängigkeit vom Hauptsatze. Hierher gehören a) die Fälle, wo im Nebensatze ein Befehl ausgedrückt ist. Meist steht dann ein Hülfsverb im Conjunctiv dabei, so skal nach quedan in 134. 136. 584. 585. 589. 1109. 2051. 3523. 4474. 4735. 5935; nach sprekan 443; mag nach quedan in 723. 2555; môt nach uuord in 709; doch steht auch der blosse Conjunctiv in diesem Sinne 4173: gisprâkun, that sie im ni lêtin iro môd tuuehôn. 5137. Meist steht

der Conjunctiv des Präteritums, doch kommt auch das dem imperativischen Conjunctiv näher stehende Präsens vor, so 1508. 4420, die übrigen abhängigen Heischesätze sind in §. 43 behandelt. b) der Conjunctiv im Nebensatze drückt eine Absicht, einen Entschluß aus, so nach sprekan 4492; hierher gehören auch alle die Fälle, wo uueldi, uueldîn nach quedan steht; vgl. 132. 643. 1101. 1158. 2320. 2559. 4703. 4988. 5144. 5484; ein Beweis dafür liegt in 2101, wo einfacher Conjunctiv und uueldi mit einem Infinitiv gleichbedeutend neben einander stehen; c) eine Annahme, so 1706. 5886; d) eine Vermuthung oder Ungewißheit, so 2322. 4483. 3053; hierzu gehören wohl auch die Fälle, wo der Nebensatz nach einem Verb des Sagens verneint ist, wenngleich die Trennung vom schematischen Conjunctiv im Nebensatze hier nicht so sicher ist; vgl. 2876. 3863. 3930. 3978. 4277. 4696. 4963. 5137. 5200. 5924; e) eine in der Meinung des Sprechenden irreale Thatsache; so nach gehan stets: 1976. 3953. 5106. 5340; nach quedan 5193. 5365; nach seggean 3046. 5333. 5576; f) eine Prophezeiung, nach seggean 582. 609. 913. 5756; nach quedan 138; nach uuord 625. 4937. 5001. 5861. — Auch für die in §. 24 dargestellten Relativsätze hat meine obige Bemerkung Gültigkeit. Ob in dem Relativsatze nach einem Superlativ (und ênig) der Conjunctiv oder Indicativ steht, richtet sich nicht darnach, ob der Hauptsatz bejahend ist oder verneint, sondern nach dem Grade der Realität, welchen in des Sprechenden Augen die Thatsache des Nebensatzes hat. — Der §. 25 spricht über die Adverbialsätze der Zeit. Auffallend ist zwar der Modus in 4349 uuerold ni môt tefaran, êr than uuerde gifullit sô, da sonst im Nebensatze mit êr nach negiertem Hauptsatze der Indicativ steht und da besonders auch, was B. nicht erwähnt, der ganz analog gebaute Satz in 4568 den Indicativ hat; gleichwohl bestreite ich die Berechtigung, uuerde als Fehler zu erklären und uuirdid zu setzen, weil die Hindeutung auf die Zukunft eine Ungewißheit in sich schließt, welche zur Erklärung des Conjunctivs hinreicht (auf der letzten Seite widerruft auch B. selbst diese Conjectur). — Die in §. 26 behandelten Adverbialsätze des Ortes bieten keine Schwierigkeit. In §§. 27—30 ist über die Vergleichungssätze, in §§. 31. 32 über die Folgesätze gehandelt. Zu den letzteren bemerke ich nur, daß ich eine Änderung des Textes in 4078 (môsti) und in 2504 (that) nicht für nöthig halte. Daß 4091 erst erzählt ist, daß das Grab wirklich geöffnet wurde, wird entschuldigt durch die eingeschobene, längere Rede der Maria, über welcher Schreiber und Leser das vorher Gesagte vergessen. Es folgen dann in §. 33 die Causal-, in §. 34 die Absichtssätze, in §§. 35—37 die Bedingungs- und in §. 38 die Concessivsätze. Die Behandlung des Materials ist erschöpfend und klar, wenn ich gleichwohl auch hier gegen einige Einzelheiten Einsprache erheben möchte. So halte ich die Conjectur thâr oder than (in §. 34) zu v. 3460 für unnöthig und besonders bestehe ich auf der ursprünglichen Lesart gifrummiên in 3402. Es folgen in §. 39—42 die abhängigen Fragesätze, in §§. 43—46 der abhängige Heischesatz. Letzterer mußte sich unmittelbar an die Explicativsätze anreihen (vgl. oben); es wäre bei dieser Anordnung manches Beispiel in richtigerer Beleuchtung erschienen. In den folgenden Paragraphen ist die Rede von den Nebensätzen zweiter Ordnung und dem Gebrauch des Conjunctivs in denselben. Auch hier hätte ich einige Bedenken zu äußern, doch das bereits Angeführte dürfte zur Charakteristik von Behaghels Arbeit hinreichen.

Ich schließe mit der Bemerkung, die ich schon oben gemacht: möchte die Schrift bald zu einer vollständigen Syntax des Heliand umgestaltet werden! und ich füge hinzu: möchten wir demselben anregenden Einflusse, unter dem, nach mehreren Hindeutungen zu schließen, die Schrift entstanden ist, bald ähnliche Arbeiten über die Syntax der Edda, des Beowulf, der kleineren ahd. Denkmäler und, was mir die schwierigste Arbeit scheint, der ahd. Übersetzer zu verdanken haben!

ALTONA, im April 1877. P. PIPER

MISCELLEN.

Zwei Briefe Jacob und Wilhelm Grimms.

Die hier mitgetheilten beiden Briefe der Brüder Grimm befinden sich im Besitz eines hiesigen Kaufmanns, des Herrn Knowles. Sie sind in mehr als einer Beziehung interessant, namentlich als nicht unwichtiger Beitrag zu dem Bestreben der Brüder, eine Concurrenz von weniger Befähigten auf ihrem Gebiete nach Kräften fern zu halten.

Der Brief Jacobs ist an August Zeune in Berlin gerichtet, der, bekanntlich seit von der Hagens Abgang im Jahre 1811 Professor an der dortigen Universität, namentlich als Mitglied der 1815 gestifteten Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache eine umfassende, wenn auch für die Wissenschaft wenig gedeihliche, Thätigkeit entwickelte. Das Nähere über die in dem Briefe berührten Punkte findet sich, worauf Herr Professor Zarncke mich freundlichst aufmerksam macht, in dem Vorbericht zu dem ersten Bande des Jahrbuches der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache (Berlin 1820), S. XIII f. Die Gesellschaft hatte 1817 auf eine 'zeitgemäße Umarbeitung von J. G. Schottelius ausführlicher Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache (Braunschweig 1663)' einen Preis gesetzt*). Als sich kein Bewerber fand, bestimmte sie das mobil gemachte Geld zur Unterstützung anderer Arbeiten germanistischen Inhalts. Zu diesen Arbeiten gehörte auch der Plan einer Ausgabe des Vulfila. Sie unterblieb, wohl kaum zum Schaden der Wissenschaft. — Aus Jacob Grimms beabsichtigter Reise nach Mailand ist 1824 bekanntlich nichts geworden. Wie sehr ihm aber eine Reise zum Zwecke der Herausgabe der ambrosianischen Handschriften am Herzen lag, geht noch aus einer Äusserung hervor, die in dem am 5. December 1844 in der Berliner Akademie vorgelesenen Bericht über seine italienische und skandinavische Reisen sich findet (kl. Schr. I, 57): 'auf den Süden, seit die Mailänder Palimpsesten herausgegeben waren, hatte meine Spannung nachgelassen; lieber wollte ich lernen ohne zu reisen als reisen ohne zu lernen'.

Der Brief Wilhelms an J. G. Büsching in Breslau bezieht sich auf die zu Wittingshausen im Herbst 1818 und im Anfang des folgenden Jahres gefundenen mit Zeichen versehenen Steine, über die W. Grimm, über deutsche Runen (Gött. 1821) S. 268 ff. gehandelt hat. Noch sei bemerkt, daß die erste

* Darauf bezieht sich die 'Aufwärmung Schottels'.

Nachricht von diesem Funde aus der Feder des Hofarchivdirectors Rommel in Cassel, auf die der Brief Bezug nimmt, in den Göttinger Gel. Anzg. vom Jahre 1819, Stück 143 erschien (vgl. über deutsche Runen, S. 278 Anm.).

Die Orthographie beider Briefe ist von mir beibehalten. Wie durchweg bei den Brüdern, ist Jacobs Brief in Antiqua, der Wilhelms in deutscher Schrift geschrieben.

ROTTERDAM, September 1876. B. SYMONS

I.

Jacob Grimm an Zeune.

Cassel, 12. april 1824.

Ew. wohlgeborn melden mir unaufgefordert unterm 21. febr. d. j. die berliner gesellschaft für deutsche sprache habe eine handausg. des Ulfilas vor. Briefwechsel mit Mai und Castiglioni wegen der mailänder handschriften ertheile nicht viel trost „die gesellschaft sei inzwischen der meinung das was da ist zu geben." Ich solle rathen. Das heisst sehr deutlich: die gesellschaft will, ohne bekanntmachung der mail. cod. abzuwarten jetzt gleich und unaufgeschoben den zahmischen text wohlfeil abdrucken laßen. Begehrten rath ertheilte ich offen dahin: eine solche handausg. scheine mir keineswegs dringend und störe mich in meinem vorhaben einer critischen, vollständigen ausgabe, derentwegen ich auch noch heuer nach Mailand zu reisen hoffe.

Wieder schrieben Sie darauf den 30. merz: gesellschaft wolle in einigen wochen einen abschreiber nach Mailand schicken, um die hss. durchzuzeichnen, habe deßhalb schon schritte zu Wien und beim preuß. Ministerium gethan: beßeres ziel als die aufwärmung Schottels seien die ambros. handschriften.

Das heißt sehr deutlich eins von zweien: entweder im ersten schreiben hehlen Sie den eigentlichen plan, wie es scheint ohne allen grund, da ich eher um ihn zu befragen gewesen wäre, als um eine bloße handausgabe. Oder, wenn der damahlige vorsatz einer handausg. ohne die mail. hss. wahrheit war, gesellschaft hat sich nach meines briefs empfang, ohne rücksicht zu nehmen, welche vorarbeiten, verbindungen, einleitungen meinem plane zu grund liegen, entschloßen mit einzuschreiten und trägt mir vereinigung an.

In jenem fall widerstreben meiner gesinnung rückhalt und halbheit des erften briefs; im letzten fall eben so sehr eindrängung in die absichten eines andern, der es gut und tüchtig mit der sache meint, die wirklich oder angeblich bereits gethanen, meine erklärung nicht einmahl abwartenden schritte. Keiner der beiden folgerungen habe ich auszuweichen vermocht und bitte, wenn Sie es auch nicht vermögen, alle weitere correspondenz abzubrechen.

Da Sie den zweiten brief im auftrage der gesellschaft geschrieben zu haben erklären, ermächtige ich Sie, meine antwort ihr, unter deren mitgliedern ehrenwerthe männer sitzen, vorzulegen. Daß die gesellschaft ihre löblichfte thätigkeit für unser vaterländ. alterthum auf vielfältige weise bewähren kann, und den plan eines mannes, der fich durch langes ftudium zu dem mail. Ulfilas ausgerüstet hat, nicht eben zu ftören braucht, glaube ich. Vielleicht ift ihm dadurch schon geschadet worden! Ich hatte mich an den oestreich. hof gewendet, sehe deffen entscheidung entgegen und bin, wenn er ablehnt, bereits feit einiger zeit des Ulfilas halber mit dem stifter der gesellschaft für deutsche geschichte in verhandlung, fo daß ich in diesem augenblicke wenigftens nicht noch andere verbindungen eingehen kann. Jacob Grimm.

II.

Wilhelm Grimm an Büsching.

Cassel, 16. märz 1825.

Ew. wohlgeboren geehrtes schreiben vom 18. februar habe ich von Wittingshausen richtig erhalten. Zwar hatte ich dem hn. v. Schwertzell so genau als möglich beschrieben, wie er verfahren müßte, wenn er einen ordentlichen abguß der ſteine zu stande bringen wollte, weil ich aber weiß, wie wenig man auf einem landgute auf dergleichen eingerichtet iſt, wo z. B. schwerlich feiner gyps vorhanden sein wird, ſo erbot ich mich gleich, so bald ich selbst wieder hinkäme, die arbeit zu übernehmen. Sie können darauf rechnen, daſſ ich mein versprechen halten werde, nur kann ich nicht versichern: in kurzer zeit. Wittingshausen ist zu entfernt (14 stunden von hier), als daſſ in einem oder zwei tagen die reise abzumachen wäre; ich pflege gewöhnlich im spätsommer die familie, mit der ich ſeit lange freundschaftlich verbunden bin, auf einige zeit zu besuchen; eher alſo dürften Sie eine erfüllung Ihres wunsches, inſoweit sie von mir abhängt, nicht erwarten.

Ich wiederhole nicht meine ansicht über diese zeichen, da ich mich schon in der schrift über die runen darüber geäußert habe, die Sie ohne mühe werden erhalten können. Hätte nicht hr. Rommel vorher das publicum darauf aufmerksam gemacht und nach meiner meinung allzugroße erwartungen erregt, ſo weiß ich noch nicht einmal, ob ich irgend etwas öffentlich davon gesagt hätte. Sie gedenken dieſe steine im schlimmſten fall als warnungstafeln zu benutzen, aber es kommt mir vor, als würde es ebenſo ſchwer fallen zu beweisen, daſſ der augenschein trüge und diese zeichen unbedeutend und zufällig seyen, als das gegentheil. Man thut recht die sibirischen zeichen genau abzubilden und bekannt zu machen, aber glauben Sie, daſſ man zu irgend einem resultat gelangt, wenn man aus verschiedenen welttheilen zeichen, von denen man nur vorausſetzt, daſſ es buchstaben seyen, scharfsinnig vergleicht, ohne das geringſte von der sprache zu wiſſen, der sie angehören und mit dem innern bewußtseyn, auch nicht ein wort davon lesen zu können? Nimmt man in den paar mexikanischen zeichen bei Humboldt noch einen welttheil dazu, ſo kommt man doch nicht weiter und wird mit der behauptung einer gewiſſen allgemeinen ähnlichkeit und mit dem wunsch oder höchstens der prophezeiung, daſſ die zukunft mehr enthüllen werde, anfangen und aufhören; was hat man damit? Ich ſtreite nicht ab, daſſ nicht jemand noch einen witzigen einfall darüber haben könne und endloſe vermuthungen möglich seyen, aber ich glaube bei dem gegenwärtigen zustand der litteratur erwirbt man ſich ein verdienst, wenn man dergleichen zurückhält. Ich gestehe, daſſ die genaue und richtige erklärung eines einzigen der mit jenen deutschen runen beschriebenen goldbleche zu Kopenhagen in meinen augen wichtiger und nützlicher seyn würde, als die ausführlichſte abhandlung mit vermuthungen über ein halbes dutzend zweifelhafte, völlig unverständliche zeichen.

Tambronis brief über die urne zu Castel Gandolfo haben wir auf der bibliothek. Warum wollen Sie die kupfertafel nachstechen laßen? Wie wenige können ſich mit paläographischen untersuchungen abgeben, und dieſe werden sich das ital. schriftchen ohne mühe und große kosten verschaffen können. Sie müßten denn etwas überraschendes oder eine neue entdeckung hinzuzufügen

haben. Ich weiß nichts darüber zu sagen, oder was soll der welt eine vermuthung auf die ich selbst keinen werth lege, weil ich morgen und übermorgen und jeden folgenden tag eine andere darüber äußern könnte? Und wir haben noch so viel zeit zur bearbeitung trefflicher und reichhaltiger quellen nöthig, wo wir ohne schwanken fortschreiten und eines sicheren gewinnes uns erfreuen können! Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren ergebenster
Wilh. Grimm.

Germanistische Vorlesungen im Sommersemester 1877.

Encyclopädie und Geschichte der Philologie: Breslau-Bobertag; Heidelberg-Bartsch.

Vergleichende Grammatik der indogerman. Sprachen: Basel-v. d. Mühll; Bonn-Aufrecht; Göttingen-Fick; Münster-Jacobi; Wien-Müller; Überblick über die Völker und Sprachen indogerman. Stammes: Halle-Pott; Wesen und Eintheilung der Sprachen: Innsbruck-Jülg; allgem. Sprachwissenschaft: Zürich-Tobler; Sprachwissenschaft und Völkerkunde: Würzburg-Jolly; Probleme der vergleich. Syntax: Straßburg-Windisch.

Deutsche Grammatik: Berlin-Müllenhoff; Göttingen-W. Müller: Leipzig-Hildebrand, Braune; Wien-Tomaschek; vergleichende Grammatik der altgerman. Dialekte: Basel-Heyne; ausgewählte Capitel: Czernowitz-Strobl; Marburg-Lucae; deutsche Conjugation: Bonn-Andresen; Syntax: Gießen-Weigand; Stil: Bonn-Andresen.

Gotische Grammatik: Dorpat-Meyer; Münster-Storck; Prag-Kelle.

Gotische und althochdeutsche Grammatik: Bonn-Birlinger; Erlangen-Steinmeyer.

Althochdeutsche Grammatik: Basel-Meyer; Jena-Sievers.

Altsächsische Grammatik: Kiel-Pfeiffer.

Angelsächsische Grammatik: Kiel-Möbius.

Englische Grammatik: historische: Berlin-Zupitza; Rostock-Lindner; altenglische: Gießen-Lemcke; neuenglische: Leipzig-Wülcker; Syntax: Berlin (Akad.)-J. Schmidt.

Altnordische Grammatik: Halle-Gering.

Schwedische Grammatik: historische: Berlin (Akad.)-Nordenskjöld.

Deutsche Mythologie: Prag-Kelle.

Deutsche Alterthümer: Leipzig-Arndt: Alt. deutschen Bodens: Jena-Klopfleisch; deutsches Leben auf den Burgen im Mittelalter: Innsbruck-Zingerle; schweizerische Culturgeschichte: Zürich-Vögelin. — Tacitus' Germania: Erlangen-Wölfflin; Königsberg-Wichert; Wien-Heinzel.

Deutsche Rechtsquellen: Basel-Heusler; Erlangen-Vogel; Sachsenspiegel: Göttingen-Sickel; Jena-Schulz; Königsberg-Phillips; Leipzig-Höck.

Deutsche Litteraturgeschichte: Bonn-Birlinger; Leipzig-Zarncke; Tübingen-Keller; bis Ausgang des 16. Jhs.: Bonn-Reifferscheid; bis Opitz: München-Bernays; im Mittelalter: Freiburg-Paul; Rostock-Bechstein; Zürich-Honegger; vergleichende Litteraturgeschichte des MA.: Dorpat-Masing; vom 13. Jh. bis zur Reformation: Straßburg-Scherer; neuere deutsche: Kiel-Pfeiffer; von der Reformation an: Würzburg-Lexer; von Opitz an: Breslau-Weinhold; Göttingen-Tittmann; Wien-Tomaschek; seit Gottsched: Halle-Haym; von Klop-

stock bis Schillers Tod: Berlin-Geiger; von 1770 an: Bonn-Wilmanns; Sturm- und Drangperiode: Würzburg-Schmidt; 19. Jahrh.: Bern-Hirzel; Erlangen-Wagner; Gießen-Zimmermann. — Lessing: Czernowitz-Strobl; Göttingen-Goedeke; Prag-Lambel; Goethe: Tübingen-Köstlin; Schillers Dramen: Zürich-Stiefel; Sch.'s lyrische Gedichte: Bern-Hirzel; Sch.'s ästhet. und philos. Schriften: Zürich-Jacoby; deutsche Dramatiker des 19. Jhs.: Zürich-Stiefel.

Englische Litteraturgeschichte: Wien-Schipper: von Chaucer bis Milton: Breslau-Kölbing.

Deutsche Metrik: Prag-Martin; Würzburg-Schmidt; altdeutsche: Berlin-Müllenhoff; Graz-Schönbach; Straßburg-Rödiger; mittelhochdeutsche: Innsbruck-Zingerle.

Sprachdenkmäler:

Gotische, althochd., mhd. Interpretation: Würzburg-Lexer.

Althochdeutsche: Basel-Meyer; Otfrid und Denkmäler des 9. Jhs.: Königsberg-Schade.

Mittelhochdeutsche: Gedichte: Zürich-Ettmüller.

Drama des Mittelalters: Rostock-Bechstein.

Gottfrieds Tristan: Innsbruck-Zingerle.

Gudrun: Breslau-Weinhold; Göttingen Wilken; Leipzig-Hildebrand.

Minnesänger: Freiburg-Paul: Greifswald-Vogt: Straßburg-Rödiger; Zürich-Tobler.

Nibelungenlied: Heidelberg-Bartsch: Leipzig-Edzardi: Münster-Storck; Tübingen-Keller.

Walther von der Vogelweide: Bern-Vetter: Bonn-Wilmanns; Erlangen-Wagner: Gießen-Weigand, Zimmermann; Göttingen-W. Müller; Graz-Schönbach; Halle-Zacher; Leipzig-Zarncke; Prag-Martin.

Wolframs Parzival: Halle-Zacher; Marburg-Lucae: München-Hofmann: Straßburg-Scherer.

Altsächsisch: Heliand: Bern-Vetter; Breslau-Kölbing; Gießen-Weigand; Göttingen-Wilken; Kiel-Pfeiffer.

Angelsächsische: Beowulf: Berlin (Akad.)-Zernial; Greifswald-Hoefer: Jena-Sievers; Kiel-Möbius; Straßburg-ten Brink.

Altenglische: nach Mätzner: Gießen-Lemcke: Chaucer's Canterbury Tales: Berlin (Akad.)-Herrig.

Altnordische: nach Dietrich: Wien-Heinzel: poetische Edda: Halle-Gering: Zürich-Ettmüller; prosaische Edda: Straßburg-Bergmann: eine Islendingasaga: Leipzig-Edzardi.

Berichtigung.

Zu Germ. XXI, 347. Als ich im vorigen Jahre den Messegesang *Got vater aller kristenheit* unter der überlieferten Überschrift *Ein guot gebet* aus einer St. Florianerhs. des 15. Jhs. mittheilte, war meinem Gedächtniss entschwunden, daß derselbe in der Spruchsammlung Freidanks 181, 10 ff. W. Grimm sich findet, sowie auch daß E. Steinmeyer ihn nach einer viel ältern Weingartner Aufzeichnung des 12. Jhs. (jetzt in Fulda) in der Zs. f. d. A. XVIII, 455 f. herausgegeben hatte, gleichfalls ohne sich sogleich auf den Zusammenhang mit Freidank zu besinnen, den er erst nachträglich a. a. O. XIX, 163 f. darlegte.

H. LAMBEL.

ZUM MARNER.

Daß von einem Gegner Marners einmal ein Spruch gedichtet sein mußte, in welchem sich eine Anspielung auf die ursprüngliche Bedeutung seines Namen — *marnaere marinarius* Schiffer — befand, ergibt sich nach meiner Vermuthung aus MSH. II, 253ª, einer dem Marner beigelegten Strophe, in welcher es unter andern heißt:

ein wîser meister riet mir, daz ich arge 'z ruodel wurfe hin,

vgl. Germania 19, 52 und Strauch in der Einleitung zu seinem Marner S. 1. Eine Anspielung derselben Art glaube ich inzwischen gefunden zu haben in einem Spruche, welchen die Pariser Liederhandschrift unter Boppes Namen bringt, in MSH. II, 384ª (III, 2). Um diesen einer näheren Besprechung zu unterziehen, muß ich ihn ganz hersetzen:

Hoert ir'z, her esel, her dunkelguot, her êrennîdinc,
Her galgenswenkel wend ir wars (?), her niemansrriunt, her glîdinc.
Ir sît wol des witehopfen genôz,
Iu gebristet an rehter kunst, an êren und an muote,
Sigels unt stiure enhabt ir niht, ir vliezet âne ruote;
Her swalwennest, iuwer schal der ist ze grôz.
Waz sol der kueje lûen, waz sol der vrösche schrien, der hennen gagzen?
Swelch schalc im selben dünret, dem schal der hagel, sus siht man slaht in slaht ez flagzen.
Hoert ir'z, her entensnabel, her sürtel und ouch her tôre,
Her sniudel, waz sniudelt ir uns an? waz sol ein wolf ze kôre?
Her affenzagel, her schandendeckeblôz?

Was hier der Dichter in V. 4—5 sagt: Euch fehlt es an rechter Kunst und an ehrenhafter Gesinnung, ihr führt weder Segel noch Steuer, ihr fahrt ohne Ruder: das scheint mir nämlich nur dann einen annehmbaren Sinn zu geben, wenn man es auf den Marner bezieht. Es ent-

V. 3 *withopfen.* — 4 *iuch.* — 5 *siges.* von v. d. Hagen verbessert. *enhabt/ der habt. vliessent.* — 7 *luejen.* — 8 *slahtes. flegzen.* — 9 vor *her sürtel* steht noch *her snúdel. her tôre] ir tore.*

steht hierbei nur die Frage, ob diese Worte direkt gegen denselben als Gegner gerichtet waren, oder ob sie etwa — die Richtigkeit der Überlieferung vorausgesetzt — von Boppe dem Meißner zugerufen wurden um den Marner gegen ihn in Schutz zu nehmen. Dem hier mitgetheilten Spruche geht nämlich in der Pariser Handschrift ein anderer voraus, den die Jenenser Handschrift mit mehr Wahrscheinlichkeit unter Meißners Liedern aufführt. Beide sind in demselben Tone abgefaßt, in welchem wir vom Meißner eine Reihe Strophen besitzen, vgl. MSH. III, 86—88. Daß der erstere weit eher von Meißner als von Boppe stammt, dafür spricht vor allem der klingend gebrauchte Reim *strebet* : *lebet*, der bei einem Oberdeutschen jener Zeit auffallend wäre. Der Meißner schildert in seinem Spruche das Gebahren und das Schicksal des „Schalkes" durch Beispiele aus der Thierwelt; er stellt ihm an die Seite die Fledermaus, den Esel, den Fuchs, den Wolf, die Ziesel- und die Bilchmaus*). Nach Hagens Auffassung hat (MS. IV, 693[b] und 695[b]) sich Boppe dieß angenommen und in dem darauf folgenden Spruche, welchen ich oben mitgetheilt habe, eine Erwiderung erlassen im Tone des Meißners.

Aber in dem Inhalte wie in der Ausdrucksweise beider Sprüche vermag ich nichts zu entdecken, aus dem mit Bestimmtheit hervorgienge, daß der eine Verfasser auf die Äußerungen des andern Bezug nähme. Wenn der Meißner sagt *zisel und bilchmûs sint miuse genôz*, Boppe dagegen *ir sît wol des witehopfen genôz*, so sehe ich dadurch noch keineswegs die Nothwendigkeit einer solchen Beziehung bedingt. Überdieß findet sich in dem sprachlichen Ausdruck einiges, das nicht gerade für einen Verfasser aus Oberdeutschland spricht, wohin doch Boppe gehörte.

So gleich das Scheltwort *dunkelguot* = *hypocrita, pharisaeus*, Scheinheiliger. Die mhd. Wörterbücher haben es gar nicht aufgenommen. Es findet sich aber in md. Denkmälern vor, so in einem Spruche Meister Kelins**) in MSH. III, 22[b] (III, 1): *die varnden smeichent unde machent manigen man ze dunkelguot;* in den Offenbarungen der Schwester

*) Für *pillichmiuse* steht in der Pariser Hs. *polmiuse*; über die Bedeutung des letzteren Wortes verweise ich auf Nemnich S. 424—425, nach dessen Angaben *arctomys citellus* (*mus noricus*) bei den Deutschen auch die polnische Maus, bei den Böhmen *Polnj myš*, bei den Polen *mysz polna* heißt.

**) Nach v. d. Hagen freilich in MS. IV, 709 sind Sprache und Reim Kelins „meist rein Oberdeutsch". Für norddeutsche Heimat des Dichters sprechen aber die Reime *vrunde* : *sunde, lügenêre* : *êre*, sowie die Formen *kente* (*nominaret*), *krûn* (*grus*), *wan* (= *gewan*), *schê* (= *geschehe*).

Mechtild ed. Morel S. 224: *ir dunkelgnot sollen wir nimer sen*, und in den Stellen, welche das deut. Wörterbuch I, 1541 beibringt; noch häufiger findet sichs im Mittelniederd., vgl. Schiller und Lübben Mnd. Wört. I, 597. Überhaupt sind die Zusammensetzungen mit *dunkel* oder *dünkel* dem Oberdeutschen fremd, mundrechter dagegen dem Mitteldeutschen und dem Niederdeutschen. So *dunkelbiderbe* bei Heinrich Frauenlob in den Sprüchen 304, 1 ed. Ettmüller, wo fälschlich *tunkel biderbe* in den Text gesetzt und in der Anmerkung dazu als *non illustris*, „von dunkler Herkunft" genommen ist; es ist = eingebildet oder dem Scheine nach bieder, scheinheilig; — *dunkelêre* f. bei Meister Gervelin in MS. III, 37ᵃ = Scheinehre; — *dunkelkouf* m. = Scheinkauf in den Weist. I, 478; — *dunkelmeister* m. = Scheinmeister, eingebildeter M. bei Gervelin in MS. III, 36ᶜ und bei Luther nach Dietz Wörterb. I, 463; — *dunkelmüetekeit* = Einbildung, Eigendünkel, Eitelkeit (= *dunkelicheit* beim monachus Pirnensis 1471) in einem md. Gedicht bei Grimm Reinh. S. 433*); — *dunkelvriunt* = mhd. *trügevriunt* im Kaland des Pfaffen Konemann ed. Schatz 201; — ebendahin gehört das bei Lexer I, 476 stehende *dunkelbilde*, so viel als *trugbilde*, und die in Luthers Schriften vorkommenden Wörter *dünkelfein*, *dünkelgeist*, *dünkelklug*, *dunkelwerk* bei Dietz I, 462–463. In Oberdeutschland traten dafür auf Zusammensetzungen mit *wân* (vgl. Frommanns Mund. III, 187—188) oder mit *trug*.

Auffällig ist auch im 2. Verse der Ausdruck *glîdinc* im Reime auf *nîdinc*. Falsch ist es, wenn es im Mhd. Wörterb. I, 548ᵇ heißt, daß hier der Esel damit angeredet werde: das Wort *esel* ist ja hier auch nur Schelte, nicht das Thier selbst: und eben weil der Ausdruck *esel* kurz vorher gebraucht ist, wird *glîdinc* wohl etwas anderes bedeuten müssen. Dazu kommt, daß *glîen*, von dem man *glîdinc* bis jetzt abgeleitet hat, niemals das Geschrei des Esels bezeichnet, sondern zunächst nur die klagende Stimme gewisser Raubvögel wie des Habichts des Geiers des Adlers**), sodann die wehklagende, wimmernde Menschenstimme; außerdem kommt vor *mit dem blate glîen* in MSFr. 242. 10, und darnach war wohl die *klîe* oder *glîe* in der Krone Heinrichs von dem Türlin 22095 eine Art Blatt- oder Lockpfeife oder ein dem ähnlich klingendes Blasinstrument. Hiernach würde *glîdinc* einen winselnden, wimmernden, weinerlich klagenden Vogel oder Sänger etwa

*) Die beiden letzten Composita stehen bei Lexer II, 1571 nicht an der richtigen Stelle; ebenso ist *dunkelêre* falsch untergebracht unter *tunkel* in II, 1570.

**) Bei Nemnich S. 1580 führt die Weihe, *falco milvus*, im Angels. den Namen *glida*, im Nordenglischen *glade or glead*, im Englischen *the glead*.

Schreihals) oder Pfeifer bezeichnen; man vgl. damit das Wort *snurrinc*. Was die Wortbildung betrifft, zumal die Einschiebung des *d* nach vocalisch auslautender Wurzelsilbe, so stammen bei weitem die meisten Beispiele, welche Weinholds Mhd. Gramm. §. 174 (vgl. §. 172) davon aufweist, aus mitteldeutschen Quellen: das Alemannisch-Schwäbische, die Sprachheimath Boppes, kennt solche Fügungen fast gar nicht: im Bairischen finden sich mehrere Beispiele davon erst aus späterer Zeit, vgl. Weinholds Bair. Gramm. S. 153. Indessen bleibt diese Ableitung noch unsicher. Es ist nicht unmöglich, daß das Wort mit dem md. *glîden* = mhd. *glîten* zusammenhängt; dann würde man etwa einen Schleicher oder Leisetreter darunter zu verstehen haben.

Schwieriger ist die Erklärung von Vers 8. Bei den ersten Worten wird man erinnert an das Sprichwort, welches bei Wander I, 674 lautet: *donnere dir selbst, so schlägt dich der Hagel nicht*; in einem unächten neidhartischen Liede MSH. II, 78ᵇ (= ed. Haupt XXIV, 12) *swer selbe teilet unde welt unde witert swie er wil, den sol der hagel slahen selten*; im J. Titurel 3756 *swer nâch sîner girde im selben donret, der mac wol behalden allen sînen bou vil unverhagelet*; im *Liber sententiolarum* in Haupts Zeitschr. VI, 304, 18 *grandine tutus erit sibimet quicunque tonabit* und dazu Wackernagels Anm. sowie Müllenhoffs und Scherers Denkm. S. 355. An unserer Stelle ist aber von einem „Schalke" die Rede, welchen, wenn er *im selben dunret*, der Hagel vielmehr treffen soll. Vielleicht ist *schol* oder *sal* zu lesen für *schal*, obwohl sich letzteres auch halten läßt. In *flagzen* (oder *flegzen*) vermuthe ich einen schallnachahmenden Ausdruck im Sinne von schlagen, platschen, klatschen, patschen, wettern; man denke an das bei Walther 124, 16 ed. Lachm. in der Pariser Handschr. stehende *flac*; an *flacke*, md. *vlâge*, mnd. *vlaghe*, nnl. *vlaag* bei J. Grimm im Deut. Wört. III, 1705, an *flacken* Wolle mit Stäben schlagen, *flacker* Wollschläger ebendaselbst; an *flacheln* (niederöstreichisch) in Fromm. Mund. IV, 44 = schlagen; ferner an *flec* mit der Bedeutung von Schlag in md. Quellen wie im Pass. K. 33, 77, im Tristan Heinrichs von Freiberg 5472; an *nider vlecken*, niederschlagen, im Pass. K. 431, 18, *zuflecken, zerflecken*, zerhauen in Herborts Troj. 7584, Pantaleon 1843: auch *blâch*, *plâge*, *pflâge*, über welche man German. III, 335 vergleiche, gehören wohl hierher, sowie eine Stelle in der H. Magdalena (Wiener Hs.) fol. 8ᵇ: *sich —— ûz ôgen, munt daz fiur blachsen* (: *wachsen*), wo *blachsen* = schlagen, blitzen, sprühen; dazu *flochzen pflochzgen flochzgen* im Schwäbischen Wörterb. von Schmid S. 63; vielleicht endlich ist damit verwandt das im obersächsischen Osterlande noch lebende *flackse*, Schläge, und *flacksen* (*flachsen*), *durchflacksen*

= hauen, schlagen, prügeln, falls es nicht auf *flachs* = *nervus chorda* bei Grimm D. W. 3, 1701 und *flachse* 1702 zurückgeht; vgl. auch *vlasche* und *vlatsche* im Mhd. Wörterb. 3, 337. Für *slaht in slaht* könnte man *slach in (gein?) slach* oder *slac in slac* vermuthen: doch finde ich hin und wieder *slacht* im Sinne von *slac* gebraucht in mnd. und md. Schriftdenkmälern, vgl. Schiller und Lübben IV, 221 und 222; *haelslecht* = Hagelschlag in Hoefers Ausw. S. 78 (a. 1309); und die Beispiele aus dem Passionale bei Müller-Zarncke II^{b}, 388^{a}, 52 folg. Nach dieser längeren Auseinandersetzung liesse sich der vorliegende Vers etwa so interpretieren: Wenn ein Schalk sich herausnimmt zu donnern, so mag ihn billig der Hagel treffen; dann sieht man wie Schlag auf (um) Schlag (Hagelschlag auf Donnerschlag) es wettert.

In den übrigen Worten und Wendungen des Gedichtes kann ich freilich nichts weiter auffinden, das specifisch mitteldeutsch wäre. Das im zweiten Verse stehende *wend ir wars* bildete wahrscheinlich mit dem vorhergehenden *galgenswenkel* einen Begriff, weil sonst auch wol das Wort *her* vorgesetzt wäre wie bei den übrigen Schimpfwörtern. Was es bedeutet ist mir auch unklar. Vielleicht steckt darin *wintdürre awars* oder *wintdürr âs*, was zu dem vorhergehenden Worte allenfalls passen würde; vgl. Braunschweiger Reimchronik ed. Weiland 6493 *vil îrer ouch wintdurre hînc* (d. h. am Galgen hieng) *Sunder hosen unte scôn*: Reinfrid 2181 *îrre ougen liuhten Mehten noch durchfuhten Ein kerze* (?*herze*?) *gar wintdürre* und *wintdörrez holz* im Gegensatz zu *grüenez holz* in Weist. III, 513 sowie im Mhd. Wörterb. I, 322^{b}*); über *awars*, *abars* vgl. Schmeller-Fromm. I, 12 und II, 1019 sowie Germania 18, 257.

Die oben besprochenen mitteldeutsch gefärbten Ausdrücke sind indessen hinreichend, um die Autorschaft Boppes wenigstens in Zweifel zu ziehen. Ich glaube vielmehr, daß der Spruch denjenigen Dichter zum Verfasser hatte, dem der Ton gehörte in welchem er gedichtet ist, den Meißner, denselben von welchem auch der vorhergehende Spruch herrührte. Unsere Strophe scheint mir nach dem allen nicht sowohl eine Antwort als eine Fortsetzung oder ein Nachtrag zu der vorhergehenden zu sein. Auch das *hoert ir'z* zu Anfang gewinnt dann einen angemesseneren Sinn. Durch die Aufzählung der sechs gemeinen Thiere, mit denen der Schalk in der Strophe vorher in eine Reihe gesetzt wird, wird

*) *Wintdürre* = vom Winde gedörrt, verwittert, vertrocknet; an eine andere Erklärung darf man hierbei nicht denken, obwohl es in der H. Magdalena fol. 38^{c} heißt: *ein gnâden dürrez wintspil bin ich* und wir heute die Ausdrücke *hundedürre*, *hundemager* haben, vgl. M. Heyne im Deut. Wörterbuch.

man erinnert an die Aufzählung und Schilderung der sechs edeln Thiere (*lewe, helfant, strûz, adelar, fênix, pellicânus*), die Marner als Sinnbilder der Erlösung aufgeführt hat in seinem Spruche XV, 15; gegen letzteren war Meißner als gegen einen *lügensanc* bereits mit vier Sprüchen in hofmeisternder Weise aufgetreten, vgl. MS. III, 100[b] und 101[a]: auch hier könnte es scheinen, als wäre auf jenen Spruch Marners eine Parodie beabsichtigt worden. Man könnte sich z. B. denken, der Meißner sei der Ansicht gewesen, daß sein Gegner mit obigem Gedicht seine fromme kirchliche Gesinnung habe bethätigen und sich bei einflußreichen Pfaffen in Gunst setzen wollen oder daß er gar ihn aus ihrer Gunst verdrängt habe. Dann erhalten die von ihm gebrauchten Ausdrücke *her dunkelguot* und *waz sol ein wolf ze kôre* erst ihr rechtes Licht.

Vom Meißner ist es ohnehin bekannt, daß er sich wiederholt über Marner lustig machte; bald spielte er mit seinem Vornamen *Kuonrât*, bald mit dem Namen *Marnêre*, vgl. Strauch S. 3—5; von Meister Gervelin ward ihm deshalb vorgeworfen, daß er jenem seinen Dichterruhm nicht gönne, vgl. ebenda S. 5. Überhaupt war es so seine Art in Wortspielen seine Kunst zu zeigen, wie man noch aus den Sprüchen auf Bischof Herman von Kamin (MS. III, 92[b], 4) und auf Herdegen von Grindelach (87[a], 9) ersehen kann. Mit diesen Spielereien läßt sich die Redeweise des vorliegenden Spruches in V. 4—5 vergleichen; sie ist wahrscheinlich direkt gegen Marner gerichtet und will besagen: Sowenig du ein wirklicher Marner (*marnœre*) bist, so wenig bist du ein wirklicher Künstler. So aufgefaßt liessen sich vielleicht noch in einigen andern Ausdrücken beabsichtigte Seitenhiebe auf Äußerungen Marners vermuthen; so könnte V. 7 *der vrösche schrîen* auf Marner XIV, 6 (auf die Anwendung welche dort von der Fabel der Frösche und des Storches gemacht wird), *her affenzagel* in V. 11 auf Marner XV, 12, 231 (wo dieser Ausdruck zum ersten Male auftaucht) Bezug nehmen; *her swalwennest* würde an einen Spruch Rumelands erinnern in MSH. II, 369[b], 2, in welchem wahrscheinlich auch der Marner als Schwalbe verspottet wird; der Meißner selber hat noch in zwei Sprüchen (MSH. III, 109[a] und 110[a]) die Schwalbe zu einer Schilderung verwandt, die er von dem *loterritter* entwirft.

ZEITZ im Juli 1877. FEDOR BECH.

WIE MEISTER ECKHART KAM EIN SCHONER NACKENDER PUB

[Hs. 206ᵇ] Meyster Eckhart dem kam wachet
Ein schoner nackender pub der lachet.
Eckhart sprach: Wan kumstu so spot?
Der knab sprach: Ich kum von got.
Wo liestu got, ân allen scherczen?
Der pub sprach: In allen reinen herzen,
Do wil ich ytz zü got wider hin.
Eckhart sprach: Wo finstu in?
Bey allen creaturen, Eckhart, wistu.
So Sag mir hie, mein knab, wer pistu?
Ich pin ein kunigk, das sag ich dir.
Wo ist dein kunigreich? sag du mir.
[206ᶜ] Der knab sprach: in dem hertzen mein.
Mags ymant mit dir besiczen sein?
Er sprach: Ich entü mit gutem gemach.
Er furt in in sein zell und sprach:
Nim welches cleid vnd cleid dich mit.
Er sprach: So wer ich ein kunick nit.
Do mit verswant er in kurczer eil.
Got het Eckhart gemacht ein kurczweil.

Die vorstehenden Verse verdanke ich einer freundlichen Mittheilung des Professors E. Sievers in Jena. Aus welcher Handschrift sie entnommen sind, weiß derselbe nicht sicher mehr anzugeben; vielleicht aus dem Cod. Guelferb. 417 in folio.

Dieselbe Anekdote, nur in Prosa, hat Franz Pfeiffer in seinem Meister Eckhart unter den Sprüchen desselben auf S. 624—25, und zwar nach dem Vorwort S. X aus dem Cod. germ. 116 der königl. Hof- und Staatsbibliothek in München (15. Jahrh. 8). Der Vergleichung halber setze ich sie ganz hierher:

Meister Eckeharten bekom ein schoener nackender buobe. Dô frâget er in, wannân er kême. Er sprach „ich kume von gote.“ — „Wâ liezest dû in?“ — „In tugenthaften herzen.“ — „War wilt du?“ — „Zuo gote.“ — „Wâ vindest dû in?“ — „Dâ ich alle crêatûre liez.“ — „Wer bist du?“ — „Ein kunic.“ — „Wâ ist dîn kunicrîche?“ —

„In mînem herzen.“ — „Hüete, daz ez ieman mit dir besitze.“ — „Ich tuon.“ — Dô fuorte er in in sîne zelle unde sprach: „nim, welchen roc dû wilt.“ — „Sô wêre ich nicht ein künic“ unde verswant. Dâ was ez got selber unde hete mit im dô ein kurzewîle.

FEDOR BECH.

DIE ALTHOCHDEUTSCHEN GLOSSEN AUS SANCT PETER.

GLOSAE DIVINORVM LIBRORV̄.
DE PROLOGO LIBRI GENESIS.

suffocationem.
(Bl. 62r Spalte 1) suggillatio. erthempunga.

DE LIB̄ GENESIS.

2, 5 Virgultum] sumer lode. (r auf Rasur von s)
3, 7 Perizomata.] questa
— 24 Versatilē. i. uibrabilē.] quekilik.
4, 7 appetitus] giritha.
6, 24 Leuigatis] githigenon
(Sp. 2.) gluten] uastosto lím.
6, 16 In cubito] Cubitus. élina.
14, 6 Campestria. pharan.] giuildi.
— 23 Subtem̄.] Vueual.
24, 20 in canalib;] ennohin. ł indrogin.
25, 29 Pulm̄tum.] ł suual.
(Bl. 62v) 32, 22 Vadū.] uórd.
37, 3. 23 Polimita] Imelot. ł decorata. sliht.
Teristrū.] uuimpal. i. hullidok.
38, 17. 18 Arrabo] Pant. ł uueddi.
— 18. 25 Armillę] armborg. (*sic*)
38, 27 Obstetrix] uost moder.
— 27. 30 Coccinū] ł godeuuebbi. qđ sericū uocat[2].
40, 1. 2. 9 Pincerna.] butticlari.
40, 1. 2. 16 Pistor.] brad baccari.
— 16. 17. 18 Canistrum] ẓeinn[a].

intpres.
— 22 Coniector.] Antprest.
43, 11 Amigdalū] mandale.
47, 14 Aerarium.] tresecamere.
49, 17 Coluber] slango. (g auf d)
— — Cerastes] horn uurm.
(Sp. 2) Ellesmoth. heb. exod gr. exitus latine.
2, 13 fiscellā scirpeā.] Coruilin. binizzin.
— 3. 4 in carecto.] en biniẓze.
3, 2 Rubus.] bramal buse.
5, 7 lateres.] tieglan.
8, 16. 17. 18 scinifes.] knelliẓzę.
11, 7 muttiet] nigellot.
9, 31 Folliculus.] balg. in quo granū est.
(Bl. 63r) 16, 14 Pilum] stamp.
16, 31 Coriandrum.] kullundar.
21, 6 Subula] siula.
37, 19 stips.] gitiuht.
22, 13 Comestū.] urétan.
Scabro.] hur niz.
25, 31 Sciphi.] nappas.
Sperulas.] sciuan.
(Sp. 2) 26, 1 Cortinę] ūmihank.
26, 11 Fibula.] nusgia.
conpaginationes.] gi uogithan.
27, 4 Craticula.] hurd.
a crate.] harst.
27, 10 Celatura. ē sculptura eminentior. a cęlo uocata qđ est genus ferramenti.

eras hisarn.
in modū plumę.] gi bo kod.
27, 19 Paxillus.] bil. pal. pin.

28, 4 Cidarim.] hu uan.
in occipicio] hauid loca.
ex urina] migge.
28, 32 Capiciū.] i. houidloc.
(Bl. 63v) 28, 42 Fęminalia.] brog.
29, 2 Aẓima.] therp.
giknedan
Panis oleo c̄spersus. in medio
ringiling.
c̄cauus & tortus.
29, 13 Reticulū.] netti.
— iecoris.] leberon.
30, 13 obolos.] hallingas.
— 18 Labrum] bekkin.
20, 25 Cult̄.] i. uuafan sahs.
(Sp. 2) DE LIBRO LEVITICO.
1, 7 Strues.] huffo.
— 17 Ascellas.] oh hase.
2, 4 Lagana.] therui.
— 5 Sartago.] panne.
3, 4 Renunculi.] lumbala.
8, 7 Subucula. ipsa ē & poderis. tunica linea stricta cuti adherens quę uulgo *camisia* dr̃.
11, 16 Noctua] Vuuila.
nocticorax.] nahtram.
11, 17 Bubo.] huuuo.
— merchus.] ducari.
— 18 Onocratalon] onocratulus. horo dumil.
(Bl. 64r) 11, 19 Vpupam] uuidohoppa.
— 30 Migale.] nich hus.
— Stelio] mol
— Lacerta] euuidehsa.
— Talpa] mu uuerf.
(Sp. 2) 23, 40 Spatulę.] suerdulon.
21, 20 Herniosus.] haladi.
DE LIBRO NVMERORV̄.
5, 14. 15. 18. 25. 29. 30 Zelotipię.] firiuuiz geñ. i. suspiciens.
6, 4 Acinū] lura.
(Bl. 64v) 11, 5 Pepo.] pedena.
ad clunes.] huffin.
24, 24 Trieris.] kiol.
DE LIB̄ DEVTRONOMII.
(Sp. 2) 28, 27 cū pruritu.] mid ruden.

DE PROLOGO LIBRI HIESVNAVE.
Sirenę] meriminnon.
(Bl. 65r) DE LIBRO HIESVNAVE.
stekeon.
23, 13 Sudes. stipites.
DE LIB̄ QVI HEB̄ SOPHĪ | LATINE IVDICVM DICITVR.
4, 21 malleus] hamar.
8, 24. 25 Inaures] oringa.
9, 48 Ramus gen' est rubi quā uulgo *sentic̄ē ursinā* uocant.
(Sp. 2) Problema.] radisli.
saban.
Anoboladiū. amictoriū. lineū fęminarū quo humeri operiunt². qđ g̅r̅ & lat̄ sindonē uocant.
IN LIBRO RVTH.
3, 2 Area.] Denni.
DE PROLOGO REGV̄.
Coniectorē.] i. ratiri.
De lib̄ qui heb̄ malachim. lat. regum dr̃.
(Bl. 65v) I Reg. 2, 14 cucuma.] cohcma.
Fuscinula.] crauuuil.
2, 20 Fenus.] vúeddi.
5, 9 extales.] groẓ darm.
9, 7 Sistartię. proprię sunt nautarū. dictę qđ sint sutę. malaha ł dasga.
fossoriū
13, 20 Sarculum] gét ísarn.
— 21 Tridens.] greift.
15, 12 fornix.] suiboga.
17, 4 Cubitus] clafdra.
— Palm'.] munt.
— 6 Ocrea.] beinbirga.
— 7 Licetoriū.] mittul.
— 18 Formella casei.] foriniẓzi.
(Sp. 2) II 16, 1 Alligaturis.] hangilla.
I 6, 8. 11. 15 Capsella.] capsilin.
DE PARTE. II. SAMVEL.
(Bl. 66r) II Reg. 15, 31 Infatua.] bidūbili.
spriu.
— 17, 19 Pthipsanę grecū nom̄ est.
— 28 Stratoria.] beddiuuadi.
Gemineus.] gizuinelo.

(Sp. 2) DE PARTE. III. REGV.

6, 7 Dedolatis lapidib:] gimeꝛzoten. stemon.

5, 15 latomi.] meꝛzon.

6, 8 Coclee.] scala.

6, 18. 29 Cęlatura.] irgrabida.

— 36 lapidis politi.] gimeꝛtꝛot. niꝛꝛi.

7, 17 reciacula. i. retinacula.

— 24 Istriatarū.] Vuieron.

— 26 Grossitudo.] thikki. label.

— Luter.] uas aeneū. XL. batos capiens. alii endo dict'.

— 30 Axis] ahsa. luni.

— Humeruli. qui in extremitatib: axis fiunt. ne de éo rota labatur.

— 33 Radii.] speichun

medioli.] nabun.

(Bl. 66ᵛ) 7, 40 Scutrę] bahuueigon.

— 49 Forcipes.] cluui.

— 50 Fuscinula.] crouuil.

— Mortariola.] morsari. lendil.

8, 19 Renes. Ilia. lanca.

9, 11 de tilia.] linda. amballa

(Sp. 2) 17, 12. 14. 16 Lechitū. uas custodiendi olei.

19, 10 Zelatus sum.] andoda.

20, 14 Pedissequus. pedestris.] uéndo.

— 42 Furibundus.] Vuadender.

DE LIBRO. IIII. REGVM.

3, 25 Fictiles muri.] i. thahine. ł lignei.

cu funda] slengira

(Bl. 67ᵉ) cucurbita] curbiꝛ

6, 25 Cabistircoris. uacui inanis. cropl.. col. columbarū.

und am linken Rande: Alt liber dic. Quarta pars caui stercoris columbarū.

9, 35 Caluaria.] gibilla.

13, 7 Tritura. areę.] flegilunga.

(Sp. 2) 19, 28 camum.] chain.

21, 6 Ariolatus est] gaugeleda.

22, 14 in scđa hierusalē intra exteriorē murū. qui ad augendā ciuitatē fact'. ē.] anthemu uoreburgi.

23, 11 Exedra. absida. locus subselliorū latinū est. & gr cyclon dr. *und am rechten Rande*: cū circulo facta. thuereh hus. ł loc' ad sedendum.

25, 14 Trullę.] drugula.

— Tridens.] greifa.

IN LIBRO ISAIĘ PROPħ.

1, 8 tuguriū.] huttia.

Cucumeres a terra sunt ortę ad similitudinē peponū. i. melonū. pedenon.

— 18 Coccinum. rubrū] gelan. kruago.

— 22. 25 Scoria.] sinder.

3, 20 Olfactoriola.] disoma.

(Bl. 67ᵉ) 7, 4 Ticio.] brant.

— 25 Sarculū.] spado.

(Sp. 2) 19, 6 Juncus.] binuꝛ.

28, 25 Vicia.] uuicca. hirsi.

— — Miliū.] milli.

27, 3 Propinabo.] scenkio. & ē uerbū.

28, 25. 27 ciminū.] smalsad.

33, 21 Trieris. durco. nauis magna. i. kiolmigna. hebreus sermo. .ē. i. mixtura.

(Bl. 68ᵉ Sp. 1) 34, 13 Vrticę.] neꝛzilon.

— Paliur'.] thistil.

— 14 Lamias.] agengunt.

38, 21 Cataplasma.] i. plastar.

41, 19 Buxus] buhsboum.

44, 13 Circinus.] circil.

(Sp. 2) — Runcina.] ieda.

(Bl. 68ᵛ Sp. 1) DE LIBRO HIEZECHIHEL PROPHETĘ.

(Bl. 69ᵉ Sp. 1) 27, 19 Nundinē.] iar markat.

(Bl. 69ᵛ Sp. 1) DE LIBRO DANIELIS PROPħ.

(Sp. 2) 14, 32 Intriuerat] instungeta

DE LIB EIVSDĒ (*nemlich* OSEAE PROPħ.)

9, 6. 10, 8 Lappa.] kleddo.
DE LIB IOHEL PROP
3, 10 Ligones] seh
(Bl. 70ᵛ) DE LIB MICHE PROPH.
Ad micheam morastiten. morastim qui usq. hodie iuxta cleutheropolim urbe palestine haud grandis uinculis. morasti aût in nr̄a lingua heredē sonat.
7, 4 Paliurus.] distil.
DE LIB SOPHONIE PROPH.
2, 14 Onocrotalus.] horodubil.
Nugax.] bosiling.
DE LIB ZACHARIE PROPH
Cidaris. pilleus sacerdotalis ex bisso. hunc greci & nos tiara. quida etiā mitrā uocant.
(Sp. 2) 9, 15 funda.] slengira
(Bl. 70ᵛ Sp. 1) DE LIBRO BEATI IOB.
3, 18 Exactor. qui res exigit.
(Sp. 2) 8, 11 Scirp'.] binuz.
Carix.] saherai.
15, 27 Aruina.] smero.
18, 10 Decipula.] falla.
(Bl. 71ʳ Sp. 1) 18, 8 Macula.] masgo.
8, 16 Humectus.] fuhtinunga.
19, 23 Librum.] rinda.
— 15 Inquilini.] in knebda. (*lies* inknehda)
21. 33 Glarea.] grioz.
28, 15 Obrizum.] gismelzit.
(Sp. 2) 36, 30 Cardo] ango.
40, 13 Cartilagines.] brustbeini.
(Bl. 71ᵛ Sp. 1) 10. 19. 20 Hamm'] angul
— 28 Frustrabitur.] bidrogan uuerthit.
41, 9 Sternutatio.] ruz zunga.
— 15 Incus] anabolz
DE LIB PSALMORV.
(Sp. 2) 9, 7 Framea. ex utraq, parte gladius acutus. quā uulgo spatā uocant. ipsa est & romphea.
(Bl. 72ʳ) 34, 4 Reuereantur.] interet uuerdon.
(Sp. 2) 40, 8 Susurratio] runizunga.
41, 3 Quando ueniā] uuanne hic quome.
43. 3 Ventilabinus.] uuinemuere fetemes.
— 13 Comutatio.] uuehsal
— 25 Glutinū.] lim.
51. 4 Nouacula] scarascalh.
(Bl. 72ᵛ) 54, 24 Non dimidiabunt] nimedel scaffon.
57, 10 Ramn' est. spinarū genus pmolestū. qđ prius in herbā mollissimā pubescit. sed ubi adulta aetate caluerit. ramusculos producit acutissimos. & eius durescunt sudes. in arboream firmitatē.
(Sp. 2) 68, 20 Reuerentia.] inderunga.
(Bl. 73ʳ Sp. 1) 77, 46 Erugo.] milidou.
(Bl. 73ᵛ Sp. 1) 101, 7 Pellicanus.] sisegomo.
(Bl. 74ʳ) 104, 31 Synifes. muscę minutissimę sunt. aculeis pmolestę. quas uulgus uocat *zinzilas.*
104, 40 Coturnices. aues paruae. similes illis quas uulgus *quasquilas* uocat.
105, 28 Iniciati sunt.] heilizidun.
106, 34 /. Salsugo. alia editio. salsilago. humor salsus ē. qui fructib; probatur aduersus. quia ubicūq, dominatus fuerit. gr̄am fęcunditatis intcipit. *und am linken Rande* : /. Sulza in paludib; a malitia. propt malitiā habitant in ea.
(Sp. 2) 108, 11 Fenerator] bistilihari.
117, 13 Inpulsus.] anagistozaner.
(74ᵛ) 127, 3 Nouella.] nuuilendi.
(Sp. 2) 140, 4 Ad excusandas excusat.] ziur sagenne.
(75ʳ Sp. 2) Is. 38, 12 dū adhuc ordirer] girauuit. vuurti.
Aculeus ango. acerbitas mortis.
DE PROLOGO SALOMONIS.
Prelum.] pressiri.

De lib̄ quē heb masloth. greci parabolā. latini prouerbiu uoc̄.
(75ᵛ) 7, 6 Cancellus.] piliri.
10, 5 Stertit] ruzzet.
19, 24 Ascella] ochasan.
20, 16 Fideiussor] burigo.
colbo.
(Sp. 2) 23, 34 Clauus est. quo clauum nagal.
regit[2] nauis.
25, 8 Dehonestaueris.] interet uuerdis.
27, 22 Ptipsanę.] sucus prirorum ł uuirz.
de ordeo fiunt. polenta & ptipsana pfusū aqua hordeū nocte una siccatur.
30, 15 Sanguissuga.] egela (g aus b)
— 33 Emungor.] uzsnuzo. inde snuzunga.
emunctoriū.
giplumor.
31, 22 Stragula. uestis est discolor. quae manu artificis diuersa uarietate distingitur.
De lib̄ qui hebr̄ coelech. gr̄ ecclesiastes. dicit[2].
10, 18 Contignatio] ubartimbri.
(76ʳ) DE LIBRO QVI VOCATVR CANTICA CANTICORV̄.
1, 10 Vermiculata.] giuuormot.
ł rienso.
(Sp. 2) 3, 9 Ferculū lectum.
4, 4. 8, 9 Propugnacula.] brustuuer.
DE LIB̄ SAPIENTIE.
(76ᵛ Sp. 1) 5, 24 Turbedo uenti.] gidruabida.
12, 21 conuentiones.] gizamunga.
fuso
13, 4 Fuscus (*lies*: Fucus) herba. tingendis uestib; apta.
14, 11 Muscipulū.] musfalla.
coturnicum.] quattula.
14, 11. 19, 14 Respectus ex serm̄. a respicio. respiceris. firsio.
Cipressus. arbor ciberissa.
De libro ihesu filii Sarach qui ecclesiasticus dicitur.
3, 13 Decus turpe.] honitha.
5, 16 Susurro.] runizari.
huflo.
8, 4 Strues. congeries.
(Sp. 2) 11, 32 Perdix.] rephuan (u aus ti)
12, 10 Eruginat.] errostet.
13, 3 Cacabus.] cohma.
14, 3 Liuido.] blauue mo.
22, 21 inpensa.] spendunga.
24, 19 Platanus.] ahorn.
25, 24 Saccus.] hairra.
27, 5 Inpcussura cribri.] riterunga.
(77ᵉ Sp. 1) 29, 29 Asseres.] first scindelun.
DE PROLOGO LIB̄ PARALIPEME[NON].
Cornix.] craa.
(77ᵛ Sp. 2) DE LIBRO HESTER.
fir ebbita.
2, 1 Differbuerat. pcesserat.
3, 8 Insolescat.] ergeile.
bara fridara.
8, 10. 14 Veredarii. uehendo dicti. qui festinanter in equis currunt. habent pennas in capite. ut inde intelligatur festinatio itineris.
spitz.
10, 3 Obélo i. ueru.
LIB. II. DE LIB̄ TOBIE.
1, 7 Proselitis.] haga stalt.
dune.
(78ʳ Sp. 1) 2, 19 Textrinum opus. i. feminarum.
6, 4 Brantia] kio.
burssa.
8, 2 De cassidi. de sacello. ł sackiula
ciperio.
DE LIBRO EIVSDĒ ⟨iudith⟩
10, 3 Dextraliola.] armilon.
ł hasa
— 5 Ascopa. similis utri. Polenta.
ł brocco
Legumina. Lapates. ollę minores.
flugnezi.
— 19 Conopeum.
— culex.] cornix.
(78ᵛ) DE LIBRO MATHEI EVANGELIST.
3, 12 Ventilabrū.] pala uann'.
(Sp. 2) 5, 31 Repudiūm.] firdribunga.
bleche ł custodia ubi inscripta fuerunt de ē uerba legis.
(79ʳ) 23, 5 Philacteria carmina ł cantica turpia dicuntur.

23, 25. 26 Parapsis. gebita ł cotin'. uł acetabulu maius. Parapsis. quadrangulu. & quadrilateru uas. i. parib; absidis.

(Sp. 2) DE LIBRO MARCI EUANGEL.

(Bl. 79ᵛ) 7, 34 Effeta. i. adaperire. DE Ł LVCE EVANG.

3, 17 Ventilabrū est. quo paleę uentilantur. id ē. 7pala uann'.

(Sp. 2) 15, 16 Siliq] ł boletus. buliz.

16, 1 Diffamatus.] bisprohhan.

(80ʳ) 22, 31 Cribrarent.] riderodin. DE LIB IOHANN EV.

2, 14. 15 Trapezeta.] muniz zari.

(Sp. 2) 19, 2. 5 Purpura. deindi het follo uariatū.

(81ʳ Sp. 2) DE EPŁA. I. PETRI APŁI.

2, 18 Discolis.] missituhtige.

4, 9 Hospitales.] gas luome.

(Bl. 81ᵛ) DE EPŁA. I. AD CORINTh.

4, 15 Pedagogus. pedestris. uendo.

12, 3 Anathema.] firuuaznissi.

(Sp. 2) 15, 8 Auortiuum] uruuerpf. DE EPŁA. II. AD CORINTHIOS.

13, 2 Parcā.] borgen. DE EPŁ. AD EFFES.

(Bl. 82ʳ Sp. 1) 4, 8 Captiuitatem.] elilentida.

— Captiuam.] elilenda. DE EPŁA AD PHILIP.

3, 7 Detrimenta. dāpna. libar. immoler. occidar. 2, 17 ?

(Bl. 82ᵛ Sp. 2) DE VIRTVTIBVS APŁORVM.

Peluis.] label.

Basis.] stollo. scinka.

Dorcas. interpretat² simia. nomen affo.

Comparare.] couffan.

Scortator.] huuarari.

Assentatio.] gehengida.

Falx.] sichila.

Decuplo.] zeanfalt.

Stips.] pruanta.

Sarcofagus. corb.

Squama.] scuobba.

Sarmentum.] spah.

apostaticus.] ab drun niger.

Preditus.] gioder.

Prestrigium.] zoubar.

Congelauero.] Zisamene gi.

Deliro.] auuitzon.

Giro.] umbikeru.

resina. ē. fliod. & sciffa etharza.

Infestatio.] biuuillida.

maritima.] selih.

Tristigium.] solari.

Scirpus.] binuz.

Pauimentum.] esdrih.

(Bl. 83ʳ Sp. 1) Theatrum.] spilehus.

Carruca.] carruh. currus.

Piscina.] uuihiri.

Formica.] ameizza.

Zaberna.] malaha.

Sponsio.] erborgida.

Mica.] brosma.

Incutio.] Anasmidon.

Fiscale.] fisclih. i. uilla.

Rubeta. bofo. krota. rana inquieta.

musca uenenosa.] fliega.

Terebro.] boron.

Pulli.] huaner.

Ferio. ferias.] uiron.

(Sp. 2) Conĭono. as.] digon.

Hȳdrops.] uuazarkalb.

Verenda.] heidrosi.

Thussis.] huasto.

Citerior.] gendra.

Pincerna.] scenko.

Cementū.] balstar.

Sugillo.] erdempfu.

Lanx.] bahueiga.

Therma. agę binigę. bad.

Lentum.] horo.

tus. p partes mollitus.] giuuichiter.

Arteria.] senadra.

Matrona.] idis.

Nūmularius.] munizari.

Colobium.] godeuuebbi.

Scandalia.] girumi.

Amentum.] laz.

Lunatic'.] manuduuiliger.

Kurba. | furca. Fuligo.] ruaz.
Stips.] bisanct. stoc.
Ablactatus.] intuueniter.
(Bl. 83^{v} Sp. 1) Fantasia.] drugida.
Profectio.] fuara.
pannis.] loderon.
Fiscus.] fisc camera
fiscus.] lim.
Conflictus.] baga.
Scrinia. capsa. Caps. kefsa.
DE SCŌ MARTINO.
Detrimentū.] ungifuari.
Pannonii.] huni.
Sibaria. cisibarii.
(Sp. 2) Vertigo.] suindiluduiuntes brut.
Cultro.] sahse.
Peniculum. genus pallii.
Parisius.] peris.
poculare uas.] kennih.
Conicere] radisson.
Calceis.] scoon.
Incude.] anabolz.
Secretarium.] sigindri.
Pesculum.] grindil.
Toga.] selecho.
Tolose.] tul
tugurium.] hutta.
detrimentum.] ungifuri.
(Bl. 84^{r} Sp. 1) Gallo. i. lac. inde dicunt" g a l l i. a candore corporis.
Carica.] figon.
Bỳrrum. kottus.
Lacerna. genus pallii fimbri.
Fuco. obscuritate. inde color fusc.
Fiscalis reda. dominicalis equitatus. bára.
Ritūdula. serua sine ritu.
Pessuli. grindila.
Esox. genus piscis.
(Sp. 2) Eulogio. benedictione.
Absis. caps. i. qđ circa alt̄.
DE SCŌ SEBASTIANO.
scrinius.] camerari.
Sŭerent.] siuuidin.
ungula.] nagal.
DE SCŌ DIONISIO.
Bitalas simore. talassis.
Simmestes. consecretalis consa. ||
(Bl. 84^{v} Sp. 1) Questus sum.] klageta.
(Sp. 2) Lutecia. parisiorū. ciuitas parisius.
Catasta. genus pęnę aculeo simile īrámon.
Sequana.] sigana.
Campana.] glogga.
DE PASTORALI.
Queritur. arguit.] klagot.
Mola asinaria. mola asinę.] mulin sten.
Cellas. cameras.] luhhir.
(Bl. 85^{r} Sp. 1) Pertinax.] einstridih.
Gỳbbus.] houaradi.
Lippus.] bodanbrauui.
Impetigo.] ẓitdruas.
Ponderosus.] holiter.
Hebetes. inutiles.] dumbę.
Pupillę. rotunditates oculorum.
Palpebra.] slegibrana.
Grossescunt.] grozzent.
armum.] buag.
Bistincto cocco. ẓuirogiduncot.
uermiculus.] uuormo.
Mala punica. affricana.] ephili.
Boui trituranti.] riderendemo.
In libris moralibus.] sidelichen.
Laterem.] ẓiegelon.
Frixura.] rostunga.
obtrectatio.] bisprachida.
Derogant.] bisprehhent.
Fascinauit.] biẓouberata.
Ostentare.] ruaman.
(Sp. 2) serio.] skirno.
Duplicitas.] ẓiuusgili.
ericius.] ígil.
Pila.] stok.
Pilus.] stamfiri.
Tipsane.] hirsi spriu
Stagnum.] cin.
plumbum.] bli.
Digestum uinum.] fideuuit. (*sic*!)
repo.] slichu.

Venalis.] kouf lik
Sacculum.] seckil.
pertusum.] bistozzan.
Desipisco.] intuuizo.
terit] ʒispizit.
Saducei. Dissensio.] ungiʒunt.
Galaad. aceruus testimonii. huffo.
Debrico.] or drenko.
Tignus.] sparro.
Resarcio.] uidarsiuui.
Conglutinata est.] ʒisame negiran.
Dilinio.] gilindiʒu.
Volutabrum.] Vual zunga.
Culix.] mugga.
Menta.] minʒa
Anetum.] dilli.
Propino.] stenko. (*lies*: scenko)
luctor.] ringo.
drauua. ł intellect'.
Animaduersio.
DE REGVLA SC̃I BENEDICTI ABBAT̃.
(Bl. 85ᵛ Sp. 1) cap. 11 Temperius.] giʒitor.
(c. 23) Contumax.] frazorer.
(c. 40) Apostatare.] narriʒan.
deuorator.] fraʒ.
(c. 55) cuculla.] offena.
Pedules.] fuaʒ duocha.
Obstinatus.] absturniger.
Zelotipus.] biʒihtiger.
suspiciosus.] firi uuiʒ ger ner
absceili.
(c. 65) Absurdum. contrarium.
DE DIALOGO.
Calicula.] soc.
Capistrum.] halef dra.
Plelum.] stampf.
Camisa.] hemithi.
Merola.] amasla.
Tortitudo.] krumbi.
Siliquas.] eichelon. buliʒa.
Curialis.] spragman.
Sago.] filʒ. lachan.
Spatarius armiger.] suerdrago.
Tripedica stual. ubi uasa ponunt².
Conicere.] radisson.
Surix.] mus.

euaneo.] uarsuindu.
Inposterū] hindirin.

(Sp. 2) Vuanga.] houuua
Oscito] ges kon.
Clauus.] nagal.
Clauis.] sluʒʒil.
maurus.] mor.
Armentarius.] sueigeri.
Vulgar. popularis. bulgari.
Latercula.] scindela.
Tegula.] latta.
Cassari.] negagan.
Sábana] saban.
Eunuchizare.] furen.
VERSVS SEQVENT̃.
Minito. mino Idithun. ascensia transitus.

(86ʳ Sp. 1) Craticula.] rost.
Lippitudo.] bodū brauue.
Rimula.] runcilo.
Armila.] armboug.
Pusio.] ʒeizo.
Vagiens.] uueindi.
INCIPIVNT CAPITVLA LEGIS RIBVARIAE*).
astę
Ramo.] rise.
ł totide
Dilatura. quod longe est qđ n̄ psoluitur.] laiscat.
Sonestis. stuat rura. suanus.
Scrofa.] su.
cu uerre.] ber.
Festuca.] halm.
comitatū.
Tangano. Ducatū.
menan.
Mannire. bannan. Legitimam strudē.
Taxaga. iudex. fiscalis.
cigist rtanne
Strudē. distructionem.
Spata. cū scogilo. mahal.
Fideiussor.] burigo.
Sunnis. legalis. necessitas.
Beneficium.] lehan.
Interciauit.] anafangeda.
Bauuarii. lorici.

*) Diese Glossen zur Lex ribuaria sind von Graff Diut. I, S. 341 f. herausgegeben.

Conmorsū.] gibeizdan.
Inconuulsum.] uneruuendit.
Truitis.] druin.
Retorta.] uuid.
Cappulauerit.] firhou uuid.
Cambortus.] etar.
Trauc'.] stigilla.
Scrutinium.] hussuacha.
Vicarius. uicedomnus. ł uogat.
Conuca.] quenela.
Idonea.] giuuaroda.
Multa.] glet.
Arte.] roth.
Butina.] lach.
Mutilifactę.] marcsteina.
Lit'.] laz.
Emunitas.] hantfeste.
Balista.] slengira.
Lacina.] uuegeuuahda.
Lacata. matr. Mentonalis. standente.
Fissa.] gispaltan.
Decorticatum.] biscindit.
Coleƀ. Inclida. biscilbit. Parricum.
Excorticauerit.] biscindit.
Affatimire.] zigifadimanne.

Alodibus.] (Sp. 2) proprietatib;

(87r Sp. 2) DE CETERIS VICIIS.
Vadat².] erborgeda.

(87v Sp. 1) DE TROPIS.
Catacresis. scdm iudiciū.] i. andari.
Torrere] bachan.
Testudo.] scerdifedera.
Incipit ars donati grāmatici urbis romę.

(88r Sp. 1) DE QVALITĪ.
Nepos. neuo. & luxuriosus.
Aries. animal quadrupedū. et signū in cęlo et petherari.
(Sp. 2) Palpo.] greifari.
DE GENERE.
Porrum.] porro.
Cephas dr̄ caput. inde cepe. surio.
Forū.] marcat.
(88v) Sinapi.] sinaf.
Pomilio nan'.] giduerg.
(Sp. 2) DE QVALITATE.
Sorbillo.] suffo.
Sugillo.] sugo. nuanco
Vacillo. uagor mēbris.

(89r) DE PARTICIPIO.
a tuendo.] scirm̄to.
DE PREPOSITIONE.
Expresso.] erracto.
(Sp. 2) PRVDENTIV' INCIP̄ CARM̄.
Incip̄ liƀ catemerinon. carm̄ consecrationū siue cotidianū.

(89v Sp. 1) 3, 26 Ederas.] ebachi.
53 Pampin'.] blat.
54 Palmes.] thona. a
63 Siliq.] fesa.
66 Mulctra.] melcubilin.
93 Resonā. 94 caueam inore. kenion
Asclepiadeū ab asclepiade.
pcitata.] erhauenerit.
(Sp. 2) Anacreontiu. ab inuentore.
6, 27 Feriatum.] gifirat.
Archilogicū. sūmiloquū.
7, 63 Seta.] bursta.
— Lanugo.] ascorunga.
— 73 notas.] Inzihti.
— 79 Metallum.] zimbar.
— 119 Molares.] kinnizeni.
— 153 Inpexa.] ungistralit.
— 157 Lena. palliū. indumentum. h lachan
— 165 Papilla.] brust.
Adonium ab inuentore.
8, 42 Lappa.] kleddo.
43 Sudes.] stekkon.
44 Carduus.] distil.
59 Cratē.] hurt.
9, 65 Obstacula.] in gegen stanunga.

(90ᶜ Sp. 1) 9, 74 Obice. uecte.
9, 102 Glutinū.] lim.
Deueteri testamento & nouo.
Scyphus.] urcil.
Parapsis.] iginari.
Tinxit.] zeheta.
pizomata.] questa.
Regina austri. merca.
Lanx.] uuaga.
Incipit liber apotheosis. id est dediuinitate.
Praef. 9 Diuortiū.] thanake runga.
18 Pruriat.] iukke.
24 plectił.] giflohtan.
26 Versipelli.] uuandalhuti.
uersutię.] glauui.
39 fax. facula.
54 Recrementū.] spriu.
Loliū.] radan. (hamart. 216)
(Sp. 2) 145 Thiara.] huuit.
162 Obses.] gisal.
199 Mola.] quirn.
210 Spera.] polum.
ab elefante
Bard. stuttus.
343 Surcuł.] zuig.
430 Getę.] gothi.
433 Mauri.] mori.
464 Culter.] mez zeres.
484 Frustrator (*lies*: Frustratur).] bidrugit.
523 Fornix.] suibogo.
592 Pusio ndum n nat infans dr. pusilin.
(Bl. 90ᶜ Sp. 1) 686 scatebras.] quellon.
719 Resudat.] suizta.
— Crud.] rauuer.
725 Ruder.] aruzz.

DE NATVRA ANIMĘ.

816 Linia.] linna.
826 Oblita.] biklenan.
827 Pessū.] male.
Flabrum.] uuinda.
naturał.] anagiboran.
1040 Quorsū.] uuarasun.
1046 Destituit.] zi saz za.
tende.
1088 anafeh.

de origine peccatorum

INCIPIT AMARTIGENIA.

16 Sarculū.] getisan. ł celo.
(Sp. 2) 82 Coniectare.] radisson.
97 Examina.] suarma.
138 Neruos.] seneuuon.
140 Plagis.] magon.
144 Anfractib; curuis. circuitionibus.] zibrochi don.
207 Suppellex.] gizauua.
216 Culta.] gilenti.
228 Brucus.] keuera.
233 Cicuta.] scerning.
404 Incerat.] uuahsit.
267 Iacinthis sutilib;] iachenton gigiriget.
271 Calculus. Concharii. qui sumitur a conchis.] musculon inmari.
293 Plectitur.] gikēmit.
294 Versicolor.] missiuaro.
295 Indumenta plumea.] giplumet.
peregrino odore. hisemo. (*lies*: hisemo)
295. 296 Peregrino puluere.
298 Vegetamina.] fouronga.
303 Fotib; nutrimentis.] boungan.
305 Dotes.] pdia eigana.
308 Pupula. pupilla.] seha.
322 Ganeo.] slinto. glutto.] fraz.
nestibulum
368 Proscema. (*lies*: Proscenia) asfurikelli.
cena.
397 Obtrectatio.] bisprachida.
410 Casside.] helme.
(Bl. 91ᶜ Sp. 1) 433 Limes.] marc sten.
434 Manica.] menichilo.
444 Limat.] filot.
ziegelou.
465 Limo & paleis.
477 Botria.] drubo.
480 Lutius (*lies*: lituis).] ludihorn.
489 Aries.] peterari.
492 Propugnacula.] uuihhus.
ferio.
502 Charon mundi.
634 Vendat.] fir coufe.
636 Fornix. suibogo. ubi lupanar erat. ł arc' triumphał.
667 Argumentū.] urthanca heretič.
748 Menta.] kinni.

(Sp. 2) 760 Forum. mercatū.] ł angar.
761 Propolas.] hutten.
810 Tortę setę.] funna. masga.
848 cōpes.] thruth.
869 Specculū.] seha.
— Concreta.] girunnida
872 palpebralib;] slei brauuon.
873 setis.] háron.
pupilla.
874 Pupula.] seha.
920 Notabit.] fucurascit.
942 Luxus. i. luxuria.] getilosi.

(Bl. 91ᵛ Sp. 1) 950 Specubus.] holon.
957 Castrata.] erfurit.
INCIPIT PSYCHEMACHIA.
Praef. 31 Buculas.] cuauui.
LIBIDO.
66 Matrona.] idis.
79 Glutẽ.] lim.

(Sp. 2) 126 Torax.] brust roch.
137 Capulum.] helza.
140 Cassis.] helm.
148 Pudendi décoris.] sconi.
ani mali.
153 Rasile. Cicatrix. ulcela.
SVPERBIA.
186 carbasea.] segelahti.
191 Lupatum.] kāmindil.
HVMILITAS.
216 Ridiculum.] gamanlih.
236 Friuola.] bosa.
249 Stipula.] halm.
255 Vmbo.] rand.
LVXVRIA.
311 Prodiga.] ferliesa.
316 Marcida.] uuelku.
323 arundo.] zein.
324 Neruum.] sineuua.
325 Amentum.] lazo.
336 Axis.] naba.
337 Radiorum.] spei cheno.
quecsilbar.
339 Electrum obrizum. ubarguldi.
sc. rtorū.
343 Genearū (*lies*: Ganearum.) de-
huzisto (*lies*: huzisto)
uoratricū. ł guldi.
SOBRIETAS.
355 Vernantes.] gruanente.
358 Mitra.] huat.
369 Cyatus.] stouf.
377 Crapula.] ubaraz zi.
426 Offa.] bizzo.
435 Sistrum.] ludihorn.
440 Peplum.] oral.
448 Crinalis acus.] spinela
449 Fibula.] nusca.
Strofium. reuersio.] uuindila.
AVARITIA.
(Bl. 92ʳ Sp. 1) 459 cruminis.] sekilon.
460 Fiscos.] sekki.
463 Vngues.] krouuila.
RATIO.
526 Moneta.] muniza.
532 Parapsis.] sulz kar.
firunazan.
Anathem. alienatio. pditio.
567 Manicis.] handruhin
OPERATIO.
582 Loculus.] ek kil.
583 Foenore.] erlehnunga.
594 Palpitat.] zabelota.
620 Venalib;] fircof lingen.
CONCORDIA.
645 Victrices aquilas; signa.] in quib; guntfanon.
653 Calx.] calc.
658 Plectrum.] zidarpin.
665 Castrensis portę.] her eherclil. (*lies*: hereberclih).
666 Bifori cord (*lies*: cardine).] duro.
DE FIDE. ET CONCORDIA.
728 Stationes.] heriberga.
744 Vela.] segela.
745 Stertens.] ruz zenti.
(Sp. 2) DE FIDE.
826 Harundo. ptica.] rouda.
835 Dolata.] erholot.
(Bl. 92ᵛ Sp. 1) 872 Concha.] label.
(92ᵛ) PRVDENTIVS CTRA SYMMACHV.
I 16 Tabentis uulneris.] eit tergiu.
DE IOVE.
(Sp. 2) 63 Olor.] elbiz.
65 Pessulus.] grindil.
66 cuneus] uueggi.

DE MERCVRIO.
97 Incantare.] bigoug golan.
DE PRIAPO.
pęnis.] gimath.
DE LIBRO QVI ET BACHVS.
128 profudit.] bigoz.
130 Celindros. uirgulas depalmite.] uuinton.
157 Functis. defunctis.] ginuz zidęn.
(93r Sp. 1) Vnde error ualuit.
204 unguento.] smalz ze.
DE SIMVLAC AVGVSTI.
(Sp. 2) 259 Vitricus.] stiffader.
260 Priuignus.] stief sun.
269 Venustas.] kusgi.
De cultura solis. Sol est unū sidus. VII. planetarū quę in aera pendent. ł natant.] suebont.
349 Trabea.] gi garuuui.
sedes. sprahhus.
— Sella curul
De cultura lunę quã & dianã dicunt.
bitunkulat.
(Bl. 93v Sp. 1) 421 Hebetat. hebetes facit.
bitunkulat.
426 nimbosa elementa. tenebrosa idola.
433 nugas.] bosa.
438 Lamnis ęnis. aeneis lãminis.] blekkot.
439 Lima.] fila.
440 Scabra.] lah hahti rost.
l ligeri
459 inmanes ppli.
DE POTENT CRVCIS.
transactis.
467 Transmissis alpib; elboli.
suftunga conducta.
480 Suspiria conuexa.
515 Fossis] grabon.
(Sp. 2) De senatus cuersione.
575 nugis.] bosou.
De credulit pleb.
scermunga
631 Mimica sollemnia.
De sedulio.
binazter.
Irrecit' (*lies*: irretitus)] tentus.
predium.
3 Patrimoniu.] alode.
Supciliū. supbia.] uuintbra auia.
22 Niliacis biblis. nilus fluuius
in [illegible]
ęgipti. ipse. ē. & geon in quo nascit[2] paffur.
45 Labrusca.] haneberi.
(94r Sp. 1) 180 Obrita (*lies*: Orbita).] uuaganleisa.
278 Violaria.] ubi uiolę st herbi. lara.
279 Cardu (*lies*: Carduus).] cardo.
Paliurus.] distil.
285 Tholus.] rouhhus.
II 127 Lanio.] mezelari.
182 arista.] ehir.
210 pinna.] uuintberga.
DE LIBRO. II.
III 47 Cimba.] flat scip.
98 Scapula.] scultira.
ceptus là mer.
183 manc'. manube.
235 uitreos.] glesinę.
277 Lichn'.] carz.
Turgida. tumida.] ziquebit. (b *auf* h)
DE LIBRO. III.
V 24 Linteolū.] saban.
41 Pactus.] uuiniscaffender.
43 Nomisma.] muniza
63 Sudes.] stekko.
138 apostata.] abdruninger.
156 Falx.] segesna.
Falcicula.] sichila.
165 Coccus.] krilago.
215 Setiger. setas gerens.] brustun.
Abustus.] gibra tan.
SEDVLIVS DE GRECA (C auf rad. G).
Scaturire.] quellan
Sponda.] boctibret
Ocrea.] beinberga.
soeka
Vdones. pedela.

(Sp. 2) Braga.] broah.
patella.] panna
Frustellū.] stuk kilin.
Lucanice. lupini.] figbonun.
Norma.] rigilstap.
Creta.] crida.
Lardum.] spek

Taberna.] taberna (b aus u)
Sacrarium.] sigitari.
Liq̊men.] smarz.
Gobio.] cresso.
Anguilla.] al.
Tructa.] forchna.
Caulos. Brasica.] koli.
Nucleus.] ker no.
budin
Apolitario. cuba. & doleū.
Forpex.] scara.
Poples.] kniredo.
librans. legal.] ufuuaniȥenti.
cambota.] krucka. Stigidos.
cunis. cunabulis.] uuaga.
Scotica.] geisla.
Licia.] fiȥ ȥa.
(94ᵛ Sp. 1) INCIPIVNT GLOSAE DE DIVERSIS AVCTORIB;.

Satȳra proprie dr̄ scutella. omnib; ciborū generibus referta.
(Sp. 2) Ledo. ledonis. Recessus maris [1]).
Malina. malinę. Accessus maris.
Conigastus. propriū nomen hominis.
Trigguilla. propriū nomen hominis.
(95ʳ Sp. 2) Curia. sprekhus. inde
faldistolas.
curules dicuntur.
(99ʳ Sp. 2) Curiositas.] fkuukzkfrnk [2])
satisfaciens.] kfub gpnif
liqueor.] pffbnbkn [3]).
nauseo.] mkrxxkllpt [4]).
aperio. rbchkspn
Enucleo. sereno. (*lies*: screo).

Codex membranaceus catenatus der Großherzoglichen Hof- und Landesbibliothek in Carlsruhe, 106 Blätter, 335ᵐᵐ hoch, 235 ᵐᵐ breit, in Holzdeckel gebunden, besteht aus drei verschiedenen Handschriften:

1. Bl. 1 und 2, ein Unio, in 2 Spalten, Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts, lateinisches Glossar; S. 1ʳ auf den vorderen Deckel angeklebt; 1ᵛ beginnt: Adam. homo. Adir. urbs quā expugnauit hiesus rege illius interfecto. Ademe. intribu neptali. Ader. grex u. s. w. Bl. 2ᵛ schließt: Beelfegor qđ intp̄tatur simulachrū ignominię. Est aūt idolū moab cognomento baal super montē fogor. quē latini priapū uocant. Et de hoc inlibris hebraicarū questionū plenius.

2. Bl. 3—61, fünf Senionen; in je 2 Spalten beschrieben, 58—61 sind leer; das auf 61 folgende, fol. 51 entsprechende, Blatt ist ausgeschnitten. Lateinisches Glossar aus dem 15. Jahrhundert; vgl. H. Usener, Rhein. Museum für Philologie. N. F. 24, 388 [6]). Anfang f. 3ʳ: A litt'a id'o ínom̄ībȥ lī̄gs. Schluß Bl. 57ᵛ 1. Spalte: Zoȥim' dict² uiuax inuidus | fap̄. O deus o criste qu͡o liber explicit iste. Dann: Hic est defcūs ī una colūpna ⁊ ponat² ubi īuēi² tale signū 8— —0 | Colliriū dr̄ unc͡co fc̄a ad det'gendas feces oclorum . . . Ende von Spalte 2: Comesso. as. s.m qđ uēit ab ultīo supīo d'r ꝯmedi. dis. qđ ē cōmesum ⁊ ꝯmestū dr̄

[1]) Vgl. Beda de temp. rat. 29: 'et crescentes quidem malinas, decrescentes autem placuit appellare ledones'. Glossar. cod. Bruxell. 10859 fol. 16ᵛ col. 2: Dodrans. Ledon. id inflatio maris. Gloss. anglosax. Bruxell. 1829 fol. 50ᵛ col. 2: Ledo. nep flod.
[2]) = fiuuizkernî. [3]) = offan bin. [4]) mir uuillôt. [5]) = rachisôn.

freqñr ꝯmed'e u. s. w. bis: sic cōmedo q, e cōpoĩtum ab edo ht dup' supinū ꝯmesū ⁊ comestum.

3. Bl. 62—106; 92—100 sind fünf Quaternionen, 101—106 eine Ternio; aus dem Ende des zehnten oder Anfange des eilften Jahrhunderts (nicht aus dem neunten!), zweispaltig. 62ʳ roth: GLOSAE DIVINORVM LIBRORV̄. | DE PROLOGO LIBRI GENESIS. Darunter: Prologus. p̄locutio· proemiū. id iniciu dicendi. psagiū. p̄scientia. Pentatheucū. v. libroru. suffocationem suggillatio. erthempunga. Die altdeutschen Glossen, welche theils im Texte, theils darüber zwischen den Zeilen, theils am Rande stehen, hat zuerst E. G. Graff Diutiska I (1826), S. 341 f., II (1827), S. 167 bis 188 (vgl. Morgenblatt 1825, Nr. 297) ausgehoben; Glossen zu Prudentius trug er in seiner Zusammenstellung ebd. II, 308—355 nach. Nachlese hielt F. J. Mone in seinem Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit V (1836), Sp. 229—234. Da beide Herausgeber theils zu wenig, theils zu viel — Mone mischt viel Undeutsches ein, wie tristega, tricamerata, pinnula, ticio, mutiret, esto. agenc̄ (lies: age nunc), toreuma, uastor natile (lies: uas tornatile) — und das Gebotene mehrfach unrichtig gegeben haben, hielt ich es bei dem hohen grammatischen Werthe dieser Glossen für gerathen, eine neue getreue Abschrift derselben zu veröffentlichen, eine eingehendere Besprechung an einem anderen Orte mir vorbehaltend.

Eine Untersuchung über den Lautstand dieser Glossen und deren Zusammenhang mit der Sangaller Handschrift Nr. 292 veröffentlichte V. E. Mourek in dem Budweiser Programm Druhá výroční zpráva c. k. českého gymnasia v Budějovicích za školní rok 1873. — Tisk Jana Krupičky a spol. v Budějovicích. 4⁰.

Der Codex stammt aus dem Kloster St. Peter im Schwarzwalde, für welches denselben der Abt Philipp Jacob Steyrer im Jahr 1781, wahrscheinlich in Franken, gekauft hat; Bl. 3ʳ oben steht geschrieben: Emit Philippus Jacobus Abbas aō 1781. Über diesen Abt von St. Peter vgl. F. J. Mone in der Quellensammlung der badischen Landesgeschichte I, S. 63 f. Seit 1807 befindet sich die Handschrift in Carlsruhe.

Bl. 101ʳ 1. Spalte steht roth: In nomine dn̄ī n̄rī iħu χp̄ī in hoc corpore continentur Glosę idē interpretationes uł proprietates sermonū excerptę de libris autenticis auctorum orthodoxorum tam ueteris q̊m noui testamenti.

In χp̄i nomine incipit liber Sc̄ī eusebii hieronimi pb̄ri super hebraica nomina scđm hebraicā ueritatem.

INCIPIT PROLOGVS.

EUSEBIUS QUI A BEATO Pamphilo martyre cognomento sortitus est . . .

Schluß Bl. 106^{v} . . solitas ferunt. unde & nomen acceper////.

Am Rande von Bl. 97^{r} steht eine Vitae des Boetius. Anfang: Tēpore theoderici regis insignis auctor boetius claruit. Schluß: ab aureo elio. hoc ē. specioso sole cui sacrificabat lege festū pōpeium.

CARLSRUHE in Baden. Dr. ALFRED HOLDER.

ZU GOTTFRIEDS TRISTAN.

2388 (61, 30) und als ez an den âbent dô
und an ein scheiden muose gân,
ir klage, diu ê was undertân,
diu wart dô gar einbære:
si triben niwan ein mære ....

undertân erklärt das mhd. Wb. an dieser Stelle, und danach Bechstein = dazwischen gethan, untermischt, verschieden. Darnach wäre der Sinn der Verse wohl dieser: Die Leute gaben, während sie vorher mit verschiedenen Worten geklagt hatten, nun dieselbe mit gleichen Worten kund. Das ist jedoch ein unpassender Gedanke. undertuon ist aber auch = subigere, s. Lexer II, 108. Danach ist der Gedanke wohl folgender: Die Klage, die im Laufe des Tages stiller geworden war, erhub sich nun von Neuem. *einbære* = 'einhellig übereinstimmend' wäre also nicht direct mit *ir klage* zu verbinden, sondern aus dem Zusammenhang zu ergänzen: 'mit der Klage zu Anfang'. Nach 2391 (61, 33) ist besser Punkt, als Kolon zu setzen.

3512 (89, 34) Nu kom Tristan der Parmenois
und saz ze sînen füezen dar
und nam sô flîzeclîchen war
des leiches und der süezen noten.
wær ez im an den lîp geboten,
ern möhte ez niht verswigen hân etc.

So sind die Verse zu interpungieren. Denn wenn man mit Bechstein und Maßmann hinter 3515 (89, 37) ein Komma statt eines Punktes setzt, so ergibt sich der schiefe Gedanke: Er achtete so eifrig auf das Spiel, daß er, wäre es ihm auch bei Todesstrafe verboten, es nicht

mit Stillschweigen zu übergehn vermocht hätte. Bei unsrer Interpunction ist dagegen sô = 'auf diese Weise, in dieser Lage'.

3531 (90, 13) 'waz weistu', sprach er, 'liebez kint,
von wannen dise noten sint?
kanstu ihtes iht hier an?'
'jâ schœner meister', sprach Tristan
'ich *hœte hie von* meisterschaft;
nu hât ez aber sô kleine kraft,
daz ich vor iu niht engetar.

Im Gegensatz zu *nu* in V. 3536 (90, 18) entbehrt man eine Bezeichnung der Vergangenheit in V. 3535 (90, 17). Dies bemerkte schon Maßmann und schrieb deshalb: *ich hæt ê hie von m.* Diese leichte Verbesserung könnte man sich schon gefallen lassen, wenn nicht noch anderes in dem Verse anstössig wäre. '*meisterschaft von einem dinge*' ist nämlich nicht weiter belegt und scheint nicht mhd. Alle im M. W. aufgeführten Stellen zeigen das Wort vielmehr mit dem Genetiv verbunden. Beide Bedingungen werden erfüllt, wenn wir mit *F* lesen:

ich *hœt es hie vor* meisterschaft;

hæte hie stützt sich übrigens nur auf die Autorität von *W*, während *H* die Entstellung *heize hie* aufweist, in der vielleicht das richtige het es (ez) verborgen ist.

4462 (113, 23) wil dû dîn herze kêren
ze vorderlîchen êren.

vorderlîch erklärt Bechstein durch 'vorzüglich' und vergleicht das nhd. *förderlich*. Das könnte aber nur *förderlich* heißen. *vorderlîche geborn sîn* Fundgr. 1, 120, 7 heißt 'von adlicher Geburt sein'. Ich glaube das Wort ist direct von dem Subst. *die vordern* = Vorfahren [Trist. 5214; in Bechsteins Wortregister zu ergänzen] abgeleitet. *vorderlîche êren* wären demnach Pracht und Herrlichkeit, wie sie dem Adel zukommen.

4742 (120, 24) und ist diu selbe künde
sô wîten gebreitet,
sô manege wîs *geleitet*,
daz alle, die nu sprechent,
daz die den wunsch dâ brechent
von bluomen und von rîsen,
an worten unde an wîsen.

H. Paul, Germania XVII, 391 findet hier *geleitet* unverständlich, und bemerkt: 'Man müßte billig fragen wohin? Es wird ein Synonimum zu *gebreitet* verlangt'. Nun haben aber *geleitet* M und F, die Les-

art stützt sich also immerhin auf die Autorität zweier Handschriftenclassen. N O haben *zeleitet*, W *zerspreitet*. Paul entscheidet sich für *zeleitet* 'nach den verschiedenen Seiten hingeführt'. Dieselbe Bedeutung hat aber auch *leiten* speciell beim Baume. Vgl. *eine linde leiten* 'die Zweige derselben nach einer bestimmten Richtung biegen, damit sie dort Schatten geben'. Parz. 185, 28; Lexer I, 1873. Die *künde* wird hier aber mit einem Baume verglichen, und deshalb ist gewiß das seltnere *geleitet* das richtige; *zerleitet* und *zerspreitet* sind dagegen Änderungen der Schreiber, die den seltenen Ausdruck nicht verstanden.

5343 (135, 25) die selben frâgte er mære,
wâ der herzoge wære.
die tâten ez im iesâ kunt;
und *er* des endes sâ zestunt.

In V. 5346 (135, 28) fehlt ein Verbum. Dies bemerkte auch schon Th. v. Hagen, Krit. Beitr. z. G. v. St. Tristan S. 46. Er will deshalb mit leichter Änderung *und er* in *und vuor* verwandeln, so daß ein *er* aus dem *im* des vorhergehenden Verses zu entnehmen sei. Bechstein dagegen behält die handschriftliche Lesart bei, und erklärt das Fehlen des Verbums hier durch den lebhaften Ausdruck. Nun kann allerdings der Schriftsteller in solche Lebhaftigkeit gerathen, daß er das Verbum vergißt, aber es ist hier gar kein Grund der gesteigerten Lebhaftigkeit abzusehen*). H. Paul, Germ. XVII. 395 wendet dagegen gegen v. Hagens Änderung ein, daß *er* nicht zu entbehren sei, da ein scharfer Nachdruck darauf liege. Auch eine Einschiebung von *vuor* mit Beibehaltung von *er* wird beanstandet, da dadurch das logisch stark betonte *er* zweite Silbe des Auftakt werden würde. Alle Bedenken erledigen sich leicht, wenn wir schreiben:

die selben frâgte er mære,
wâ der herzoge wære
(die tâten ez im iesâ kunt)
und vuor des endes sâ zestunt.

Gegen die Auffassung des bedeutungslosen V. 5345 (135, 27) als Parenthese wird Niemand etwas einzuwenden haben. Er scheint aber schon früh nicht mehr als solche erkannt zu sein, und dies hatte dann das Verderbniss zur Folge. Es wurde nämlich dann eine Wiederholung des Pronomens *er* vor *vuor* nöthig, und schließlich wurde *vuor*, da so der Auftakt überladen schien, ganz aus dem Verse verdrängt.

*) Es findet sich hier eine hübsche Parallelstelle in Goethes Werther S. 11, vgl. Michael Bernays, über Gesch. und Kritik des Goetheschen Textes S. 15. Auch dort ist die Herstellung des Verbums durchaus geboten.

8699 (219, 21) wan knehte und marnære,
diu vorschen der mære
ûf der brücke vor der schiftür.

brucke erklärt Bechstein = schiffbrucke und verweist auf 13372. Daß nun brucke hier die Landungsbrücke sei, die vom Schiffe nach dem Ufer gelegt wird, ist nicht möglich. Auch wäre dann der Zusatz vor der schiftür, womit nur der Zugang zur Cajüte bezeichnet werden kann, unbegreiflich. Daß damit, wie B. zu 13372 vermuthet, 'das den alten Schiffen eigenthümliche vordere Halbdeck, Back genannt sei, von dem aus die Beobachtungen angestellt werden', ist eben nur Vermuthung. Es war zu fragen, ob das Wort brucke im mhd. nicht noch eine andere Bedeutung als pons, nhd. Brücke hat. Und wirklich hat es das Wigalois 7468. Es bedeutet dort ein hölzernes Gerüst. Vergleiche über das Wort noch Schmeller, B. W. 1, 258; Deutsches Wbch. 2, 422. Auch hier wird wohl ein hölzernes Gerüst vor der Cajütenthür, zum Ausschauen errichtet, gemeint sein.

9004 (227, 9) des treip er vil und sô genuoc.

Es ist wohl zu schreiben, wie die Formel gewöhnlich lautet: des tr. er vil unde genuoc.

10701 (269, 23) dâ ganc geswâslîche hin
und vrâge, welher under in
Kurvenal dâ sî genant:
dem selben rûne zehant,
daz er ze sînem herren gê;
und sage ouch nieman niht mê
und bringe in lîse als hövesch du sîs.
nu *hêrre*, daz tet Paranîs.

Was *nu herre* in V. 10708 (269, 30) bedeuten soll, ist mir gänzlich unklar. Es ist wohl sicher eine Verderbniss. Zu verbessern, wie mir erst einfiel '*jâ herre*!', so daß dies Paranîsens Antwort auf Tristans Befehl wäre, halte ich nicht mehr für statthaft. Ich glaube, es ist zu schreiben: nu *verre* daz tet P. = Dies richtete P. sehr sorgfältig aus. Man wird sich erinnern, daß *verre* zur Verstärkung, bei Verben wie *manen*, *biten* etc. steht. Vgl. Diemer 304, 1 dâ hân ich *verre* getân wider mînem heile. *herre* aus *verre* verderbt findet sich auch Kindh. Jesu 86, 2.

11939 (275, 21) diu tassel, dâ diu solten sîn,
daz was ein kleinez snüerlîn
von wîzen berlîn în getragen.

So lautet unverständlich der Text bei Maßmann. Bechstein änderte schon in der 1. Ausgabe *daz* in V. 10940 in *dâ*. So auch schon v. d. Hagen. Nicht hiergegen, sondern gegen die Erklärung von *în tragen* als einfaßen wendete sich H. Paul, Germ. XVII, 382. Er erklärt: 'wo die Spangen hätten sitzen sollen, da war eine Schnur von Perlen angebracht'. Ihm stimmt jetzt Bechstein in der 2. Ausgabe bei. Nun hat zwar, wie Paul bemerkt, nicht nur H, wie Maßmann angibt, sondern alle Handschriften ausser *W* Z. 22 *dâ was*, gleichwohl müssen wir aber an dieser Lesart festhalten. Wenn wir nämlich die analogen Stellen Mai 41, 25, Trojanerkr. 20081, Marleg. 22, 394, Laur. 69 f., Virgin. 251, 7 vergleichen, ergibt sich, daß nicht *daz* Z. 22 in *dâ*, sondern *dâ* in Z. 21 in *daz* zu ändern ist. Die Verbindung ist Eigenthümlichkeit des Mittelhochdeutschen. So heißt es in Albers Tundalus 63, 81 *daz der morter sîn solde daz was von lûterem golde*. Die entsprechende Stelle in der lat. Vorlage (Schade 21, 23) lautet: erat namque ex omnium lapidum preciosorum [genere] bene constructus (murus) variis coloribus metallis interpositis, ita ut habere videretur aurum pro cemento. Auch hier würden wir nach neuhochdeutscher Auffassung erwarten: *dâ* der morter sîn solde, *dâ* was lûterez golt. Die Verse *daz diu tassel solden sîn, daz was ein kleinez snüerlîn* sind demnach zu übersetzen: 'Die Stelle der Spangen vertrat eine feine Schnur, die mit weißen Perlen befestigt war'. Denn letzteres ist die Bedeutung von *în tragen*, sowohl hier, als in V. 11119, 20 (279, 40) *ein netze daz was ûf daz tach von wîzen berlîn getragen*. Das ist so zu verstehen, daß die einzelnen Maschen des Netzes durch weiße Perlen auseinandergehalten und durch dieselben auf das Kleid befestigt (aufgetragen) sind. *von* hat natürlich hier eine vom neuhochdeut. etwas abweichende Bedeutung und ist etwa mit durch, mit zu übersetzen. Zu vergleichen ist Rolandsl. 307, 11 *von aller slahte zungen lobeten si got alsus*, wo mir die Erklärung des M. W. (unter *von*) mehr zusagt, als die dem neuhochdeutschen entsprechende Bartschens.

12464 (313, 26) sine wart niht zeinem mâle rôt
und missevar von dirre bete,
als ez ir michel nôt tete.

D. h.: 'Sie wurde nicht einmal, sondern ein über das andere Mal roth und bleich bei dieser Bitte'. Kurtz: 'Sie ward da mehr als einmal roth und wieder bleich bei diesem Sang; Auch thats ihr Noth'. Nach V. 12465 ist Punkt statt des Komma zu setzen.

13101 (329, 23) nu Tristan was gemuothaft.
ze erneste und ze ritterschaft

vertete er sîner stunde vil:
er dienete mit vederspil
sînen müezigen tagen.
er reit birsen unde jagen
sô ez an der zît alsô geviel.

Der letzte Vers ist genau: 'Wenn es die Jahreszeit so mit sich brachte'. Vgl. Boner 13, 1 ieglichez zit sich richtet als ez got hât getichtet (auf den Sommer folgt der Winter etc.).

13770 (346, 12) dem gebeideten leide
dem gieng er rehte nâch dem site
und nâch dem billîche mite,
wan als er an Îsolde
der liebe dienen wolde,
sô wante es in der arcwân.

Sowohl Bechstein als die Übersetzer haben diese Stelle nicht richtig verstanden. *der liebe* kann nur Dativ sein, doch bedeutet es hier nicht geschlechtliche Liebe, Minnepflicht (Bechstein), sondern bezeichnet den Gegensatz zu *leit* V. 13770. 'Marke war stets von doppeltem Leide befangen: dem Zweifel gegen Isolde und Tristan. Denn, wenn er sich der Freude an Isolde hingeben wollte, so brachte ihn der Argwohn davon ab'.

14294 (359, 16) der hof der tribe ein mære,
man wolte es hüetende sîn,
dâ von im unde der künigîn
leit unde laster möhte enstân.

Im V. 14294 vermißt man eine Bemerkung bei Bechstein. Daß derselbe aber nicht so leicht zu verstehen ist, beweist, daß Kurz hier gänzlich falsch übersetzte: 'Am Hofe sei ein Märe, man hüte sie, lausche, schleiche nach'. Man hüte sie. Das kann nur auf Tristan und Isolde gehen. Aber wo steht das im Text? Dort steht ja *es*, was nur der Genetiv des neutralen *ez* sein kann. Ich denke, man kann den Satz nur als negat. Bedingungssatz auffassen und ist daher genöthigt zu schreiben: man enwolte es hüetende sîn. Es ist demnach zu übersetzen: 'Am Hofe gehe ein Gerücht um derart, daß, wenn man sich nicht davor in Acht nähme, leicht Leid und Schmach für ihn und die Königin daraus entstehen könnte'.

15241 (383, 3) sîn zwîvel unde sîn arcwân,
die er ê hæte gar verlân,
ze den sô was er aber geweten:
wan er den estrich unbetreten

vor dem bette funden hæte.
dâ von wând' er untæte
von sînem neven âne sin;

Ich gebe diese Verse, zu denen ich bei Bechstein eine Erklärung vermisse, gleich mit der mir allein richtig scheinenden Interpunction. Den Sinn derselben scheint mir trefflich Kurtz wiedergegeben zu haben: 'Seinen Zweifel und seinen Wahn, die er erst hatte hingethan, trug er nun aber an der Kette: Daß er den Estrich vor dem Bette erfunden hatte mit dem Mehl, das ließ den Neffen ohne Fehl und nahm ihm diesen Zweifel hin'. Die Schwierigkeit liegt in der Erklärung von V. 15246. Was heißt: Dâ von wând' er untæte von sînem neven? Wenn wir *untât* in der gewöhnlichen Bedeutung von übele That, Missethat nehmen, so würden wir gerade das Gegentheil von dem erhalten, was der Sinn verlangt: 'Deßhalb, weil er den Estrich unbetreten fand, vermuthete er das Verbrechen von seinem Neffen'. Mir scheint hier *untât* in einer ungewöhnlichen Bedeutung zu nehmen, nämlich als Negation der That überhaupt, nicht als Negation der guten That. In dem Adject. *untætic* haben wir noch diese Bedeutung erhalten.

GÖTTINGEN. R. SPRENGER.

MICHAEL BEHEIMS LEBENSENDE.

Über M. Beheims Lebensende war bisher nichts bekannt. Sein Biograph, Th. G. v. Karajan, der mit großer Liebe und Genauigkeit in seiner Ausgabe von Beheims Buch von den Wienern (Wien 1843) des Sängers Leben schrieb, hat nach den in dessen Schriften enthaltenen Angaben festgestellt, daß M. Beheim den 27. September 1416 zu Sülzbach bei Weinsberg geboren wurde, als Sohn des armen Webers Johannes Beheim, dessen Großvater als ein einst wohlhabender, aber durch den Krieg um das Seine gekommener Mann aus Pilsen in Böhmen, weßhalb er früher Konrad Bilsner hieß, ausgewandert war und sich zu Erdmannhausen bei Marbach in Würtemberg vom Betrieb einer Wirthschaft ernährt hatte. Er berichtet uns dann wie Michael bei seinem Vater das Weberhandwerk erlernte und betrieb bis er etwa 23 Jahre alt war, von wo an er ein viel und reich bewegtes Leben führte. Denn damals ums Jahr 1439 geschah es, daß Beheim von seinem Landesherrn Konrad von Weinsberg in seinen Dienst genommen und als Kriegs-

mann ausgerüstet wurde. Mit seinem Herrn, dem Reichserbkämmerer, im deutschen Reiche weit umherreisend, erlernte er die von ihm hochgeschätzte Dichtkunst, die er fortan, viel beneidet und angefeindet, an manchem Fürstenhofe in und ausserhalb Deutschlands übte. Nach dem Tode Konrads von Weinsberg (1448) trat er in die Dienste des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg in Ansbach, wurde aber in dessen Städtekriege von den Rottenburgern gefangen und durfte nach seiner Auslösung in diesem Kriege nicht mehr dienen. So verließ er im Frühjahre 1450 die Heimath, zog über Köln durch Westphalen und Sachsen nach Lübeck und schiffte sich dort nach Kopenhagen ein um den Hof des jungen Christian I. zu besuchen. Die Königin nahm ihn huldreich auf und schickte ihn mit einem Schiffe, das eben ausgerüstet wurde, zum König nach Norwegen, wo er nach manchem Abenteuer zur See in Drontheim die Krönungsfeierlichkeiten mitmachte. Vom Könige, der sich dem Sänger sehr gnädig erwies, über Bergen, wo er die Kaufmannsgüter vieler Nationen lagern sah, mitgenommen, wohnte er nach der Rückkehr noch zu Kopenhagen dem Tauffeste des erstgebornen Prinzen an und kehrte dann heim.

Seine Ehefrau, deren Namen nicht genannt wird, mit der er sich im Jahre 1439 verheirathet und die ihm 1440—44 drei Söhne Lazarus, Clemens und Paulus und noch im Jahre 1452 eine Tochter, Notpurg, geboren hatte, scheint den 30. November 1453 gestorben zu sein. Nach einem kurzen Aufenthalte bei Herzog Albrecht III. in München, gieng B. zu Erzherzog Albrecht VI. nach Wien. Am Hofe dieses hochverrätherischen Fürsten aber konnte er, der unrechtmässige Gewalt stets offen tadelte, nicht bleiben. Er trat daher im Sommer 1456 in die Dienste des Grafen Ulrich von Cilly, der mit dem Könige Ladislaus von Böhmen und Ungarn gegen die Türken zog und als der Graf zu Belgrad von den gegen ihn empörten Ungarn erschlagen worden war, trat B. in die Dienste des Königs Ladislaus (des erstgebornen Sohnes Kaiser Albrechts II.) und zog als dieser von den Ungarn vertrieben wurde mit ihm im Juni 1457 nach Wien und im September nach Prag. Obwohl bei dem Könige selbst beliebt, wurde B. doch von der Hofparthei der Taboriten verdrängt. Nun gieng er nach Wien und trat in den Dienst des Kaisers Friedrich III., dessen ergebener Diener er war. Er nennt sich „unseres Herrn Kaisers deutscher Poet", auch „der Kaiserin Diener". Heldenmüthig betheiligte er sich bei der Vertheidigung der kaiserlichen Hofburg, als diese von den aufständischen Wienern und Erzherzog Albrecht vom 2. October bis 4. December 1462 belagert wurde und kam dadurch der kaiserlichen Familie sehr nahe. Mit ihr

zog er nach Wienerisch-Neustadt und betheiligte sich an der kühnen Erstürmung der nahen Felsenburgen Urschendorf und Scheuhenstein, über welch letztere er als Hauptmann gesetzt wurde. Als aber der Kaiser sich mit den Wienern im Jahre 1465 versöhnt hatte, konnte B. nicht länger bleiben. Er hatte nämlich während des Krieges sein „Buch von den Wienern" geschrieben, eine Reimchronik über den Aufstand, worin er das Benehmen der Wiener gegen den Kaiser in derben Worten geisselte, wodurch sie so sehr gegen den kühnen Sänger erbittert wurden, daß sie einen Preis von 400 Stück Ducaten auf seinen Kopf setzten und der Kaiser ihn entlassen mußte. Wohin er sich nun zunächst wandte, ist nicht bekannt. Eine Zeit lang war er bei dem Grafen Eberhard, genannt im Bart, von Würtemberg, in Urach. Ihm zur Ehre verfaßte er ein Lied, worin ein Graf Eberhard von W. mit dem wilden Jäger in Verbindung gebracht ist. Vom Jahre 1467 an stand B., nach Karajan, im Dienste des Pfalzgrafen Friedrich I., des Siegreichen, in Heidelberg, welcher im Jahre 1440 die Stadt und 1450 Burg und Herrschaft Weinsberg erkauft hatte und so sein Landesherr geworden war. Von dem Pfalzgrafen, der ihn auszeichnete, beauftragt, beschrieb B. in einer Reimchronik, unter dem Beistande des Hofcaplans Mathias von Kemnat und des Geheimschreibers Alexander Bellendörfer, in den Jahren 1469—71 die Thaten des „unüberwindlichsten Fürsten". Er nannte sich damals „unsers allergnädigsten Herrn, des römischen Kaisers Friedrich und meines gnädigen Herrn, Herrn Friderichs, Pfalzgrafen bei Rhein, teutscher Poet und Dichter" (cf. Uhland, hinterlassene Schriften Bd. II, S. 332). Karajan schließt seine Lebensbeschreibung mit den folgenden Worten: „Die Erzählung der Ereignisse in Bs. erwähnter Pfälzer Chronik reicht bis zum 26. August 1471, dem Tage an welchem das siegreiche Heer des Pfalzgrafen vor das Schloß Landsberg rückte. Die Handschrift selbst ist vom Jahre 1472, rührt aber nicht von Bs. eigener Hand, wohl aber die Handschrift Nr. 334 vom Jahre 1474, welche mit jenen Nr. 312 und 386, von denen es bekannt ist, daß B. sie eigenhändig geschrieben, ganz dieselbe Hand zeigt, und vermuthen läßt, daß er 1474 noch am Hofe des Pfalzgrafen verweilte. Von da an verschwinden alle sichern Spuren über die Lebensumstände unseres Dichters, wenn nicht etwa die Nürnberger Handschrift seiner Gedichte weitern Aufschluß gewährt". Sie scheint ihn nicht zu gewähren, denn noch im vorigen Jahre schließt Bartsch den Artikel über M. B. in der allg. deutsch. Biographie mit den Worten: „Noch 1474 war B. wahrscheinlich in Heidelberg, dann aber verlassen uns alle Spuren und wahrscheinlich ist er um diese Zeit gestorben".

Indessen sind im vorigen Jahre hier in seinem Geburtsorte Sülzbach sichere Spuren in zwei steinernen Urkunden gefunden worden, die uns lehren, daß der vielgewanderte, fruchtbare, zu seiner Zeit berühmte kriegerische Meistersänger in seinem Heimathdorfe einen idyllischen Lebensabend und ein tragisches Ende gefunden hat. Nachdem er in Heidelberg als der Homer des „bösen Pfälzer Friz" sein Werk vollbracht, kehrte er im Jahre 1472 als weitgereister, viel erfahrener Odysseus, 56 Jahre alt, wieder zur alten Heimath ein, wurde hier, nachdem er sich ein neues Haus erbaut, Schultheiß und ward bald nachher erschlagen. Des Sängers Namen meldet kein Brief noch Kirchenbuch: aber ein bemoostes, fast versunkenes Steinkreuz an einem Kreuzwege draussen an der alten Landstrasse und ein steinernes Wappen an einem Bauernhause. Im Strassengraben an der Stelle, wo der Fahrweg von Sülzbach zur Eisenbahnstation Willsbach in die von Heilbronn nach Hall führende Landstrasse mündet und sich jenseits als Fußweg über den „Kezersberg" nach Lehrensteinsfeld fortsetzt, steckt, halb vom Boden bedeckt, mit abgebrochenem Kopfe ein grosses verwittertes Steinkreuz, ein sogenanntes „Sühnkreuz" wie es der Todtschläger einst zur Sühne und zum Gedächtniss des Erschlagenen an der Stelle, wo der Mord geschehen war, errichten lassen mußte. Die Sage ließ an dieser Stelle in alten Tagen zwei Fuhrleute bald, bald zwei Schnitterinnen einander gegenseitig im Streite getödtet haben. Da sich Spuren von eingehauener Schrift zeigten, bat ich den Besitzer des Feldstückes, in dem der rechte Arm des Kreuzes verborgen war, im vorigen Herbste denselben frei zu legen und nachdem der Stein gesäubert und abgewaschen war, vermochte ich die zweite der beiden Zeilen deutscher Minuskeln, die mit Ausnahme der weggestossenen ersten und letzten Buchstaben der Zeile noch ziemlich gut erhalten ist, zu entziffern. Sie sagt: *„cham schulteis tzu Sultzbach erschlagn"*. Darunter auf dem Beginne des Kreuzfusses stehen die beiden Worte: *„got gnad"*. Von der oberen Langzeile sind nur noch schwache Spuren der eingegrabenen Jahreszahl übrig; zu sehen ist noch ein 9 und dahinter der untere Theil eines *l* dem zwei *XX* folgten, von denen ebenfalls nur noch die Füsse zu sehen sind, das Übrige ist abgeschlagen oder zerstossen. Die Jahreszahl ergibt also 1470 und wohl noch etwas darüber. Dieß ließ mich alsbald vermuthen, der Name cham, dem sichtlich der vordere Buchstabe fehlt, möge durch ein b zu ergänzen und beham zu lesen sein, wie unser B. seinen Namen selbst oft schrieb. So lautet er auch in der Beischrift zu seinem Wappen, wie es in dem von ihm eigenhändig geschriebenen Codex gemalt ist, das Karajan auf dem Titelblatte

des Buchs von den Wienern abbilden ließ. Doch entstand die Frage ob der erschlagene Schultheiß B. nicht etwa M. Bs. Vater oder ein Bruder von ihm war? Sein Vater war es nicht, denn abgesehen davon, daß ein armer, nicht ursprünglich im Dorfe angesessener Weber nicht leicht Schultheiß wird und damals wohl noch weniger als etwa heutzutage zu dieser Würde gelangen konnte, wäre Hans B. im Jahre 1470 doch schon zu alt gewesen, da sein Sohn Michel im Jahre 1416 geboren ist, er selbst also, wenn dieser auch sein erstgebornes Kind war, doch kaum später als etwa im Jahre 1388 zur Welt gekommen sein kann. Wäre sein Vater Schultheiß seines Geburtsortes gewesen oder geworden, so würde es der Dichter nicht unterlassen haben, diesen Umstand in seinem Liede „von Michel Behem Geburt und auch von seinem Herkommen" zu berichten oder doch gelegentlich davon zu reden. Von einem Bruder meldet er auch nichts. Wohl aber erfahren wir, daß er zwei Schwestern hatte, denn in der Aufzählung des pfälzischen Kriegsvolkes bei der Erzählung der berühmten Schlacht bei Seckenheim (30. Juni 1462) nennt er seinen Schwager Scharpfhanns „der Pfiffer Spielgraf" (ein trefflich deutsches Wort für Capellmeister) und ein andermal sagt er: „vnd mein Schwager Brenger, war auch ein Ansprenger", heißt der Name etwa im Mscr. Strenger, so ist es der Name des dermaligen Besitzers des Feldes, auf welchem Bs. Kreuz steht. Von Brüdern seines Vaters redet B. auch nirgends, sein Vater scheint allein von Erdmannhausen nach Sülzbach gezogen zu sein. Daß aber M. B. selbst im Jahre 1472 in Sülzbach wohnte, davon gibt ein anderer Stein Bericht. Es war im December vorigen Jahres, daß mich Herr Adlerwirth Haug dahier (aus der ältesten der hier ansässigen Familien, die schon im Jahre 1489 urkundlich als hier begütert erscheint) auf einen Stein am Hinterhause seines Vetters Volpp aufmerksam machte, auf dem ein altes Wappen mit einer Zahl eingehauen sei. Bei näherer Besichtigung fand ich, daß der an einem verborgenen Orte in die Mauer eingefügte 60 CM. hohe, 45 CM. breite Stein verkehrt eingemauert sei und siehe da, er zeigt das Wappen Michael Beheims, ganz so, wie es auf dem Titelblatte des Buches von den Wienern sich findet: im Schilde und auf dem geschlossenen Helme eine gekrönte „Sirene" oder Meerjungfrau, ihre beiden Fischschwänze mit den Händen fassend. Darunter die Jahreszahl 1ϱλ2 (1472). Dieß Wappen redet wohl von des Sängers Meerfahrt über das „Westermeer" nach Norwegen. Dieser beim Neubau des (jetzt gar stattlichen, 1811 und 1840 abermals neugebauten) Hauses nach der Zerstörung des Dorfes im Jahre 1525 durch den Truchseß Georg von Waldburg

von den Bauleuten verworfene Stein, er sagt uns doch wohl deutlich genug, daß hier einst der berühmte kaiserliche und churpfälzische Dichter, des Wanderns müde, im Jahre 1472 sich zur Ruhe setzte und über seines Hauses Pforte sein ritterliches Wappen prangen ließ.

Schon früher hatte ich dasselbe Wappen in der hiesigen Kirche gefunden, wo es neben 3 andern an dem Epitaphe des hiesigen Müllers Michael Oetinger † 1609 und seines Sohnes Michael, Baupflegers der im Jahre 1619 wieder neuerbauten Kirche, † 1635, angebracht ist. Es scheint mir das Wappen der Anna † 1593, Ehefrau des ältern Michael Oetinger zu sein, deren Familienname in den Kirchenbüchern nicht genannt ist, da sie sich im Jahre 1569 als Witwe des Schultheissen Hans Müller wieder hier verheirathete. Daß dieser Michael Oetinger der Stammvater des berühmten Theosophen Friedrich Christoph Oetinger gewesen, der 1752—1759 Dekan in Weinsberg war und 1765 als Prälat in Murrhard starb, werde ich an einem andern Orte nachweisen. Die Stammmutter der Familie Oetinger aber scheint eine geborne Beheim, eine Urenkelin unseres Dichters, gewesen zu sein. — Ein drittes Mal fand ich das Beheimsche Wappen auf einem Grabsteine an der Kirche zu Willsbach, als das der Frau eines im Jahre 1572 dort gestorbenen Schultheißen. Der Name desselben ist nicht mehr lesbar und in den hiesigen Kirchenbüchern ist er nicht zu finden, da Willsbach, bis 1571 Filial der Parochie Sülzbach, in diesem Jahre zur eigenen Pfarrei erhoben wurde. Den Namen Beheim suchte ich in den hiesigen alten Kirchenregistern vergeblich, fand ihn jedoch im Taufregister des benachbarten Dorfes Ellhofen (das bis zum Jahre 1593 gleichfalls zu der ehemals das ganze Weinberger Thal umfassenden Pfarrei Sülzbach gehörte). Einem Jerg Behem werden 3 Söhne geboren und getauft: im Jahre 1558 Jerg, 1559 Hans, 1560 Lenhart.

Den 5. September 1587 verheirathete sich „Mathäus Beham des Jergen Behamben seligen Sun zu Elhouen mit Genoveva des Kilian Schneider sel. Tochter zu Bretach, Newenstetter Ampts.“ Den 28. August 1590 wurde dem Leonhart Böhem ein Sohn Georg, den 10. August 1591 dem Johann Böhem ein Sohn Johannes getauft. — Daß zahlreiche Nachkommen von M. B. im Lande Würtemberg leben, wird hiedurch wahrscheinlich, doch wie viele weiß ich nicht.

Das Hofgut, das seit mehr als Menschengedenken zu dem Hause gehörte, an dem sich B's. Wappen befindet, hieß der „Nonnenhof“ und ist nun (seit 1848) freies Eigenthum des Bauern Christian Volpp, wie es zuvor schon Haus und Hausgarten, sowie andere dazu erkaufte Güter waren. Früher gehörte das Hofgut dem Nonnenkloster zu St. Clara

in Heilbronn, das in der Umgegend von Weinsberg auch sonst begütert war. Dieß ergibt sich aus den Acten des K. Kameralamts in Weinsberg, von welchen mir, ebenso wie von denen des Stadtarchivs zu Heilbronn und des K. Staatsarchivs zu Stuttgart, gütigst gestattet wurde Einsicht zu nehmen. Im Jahre 1722 war Träger der hiesigen Güter von St. Clara Hans Jerg Betz, dessen Familie in den hiesigen Kirchenbüchern seit 1560 mit der Familie Beheim in Ellhofen in naher Verbindung erscheint. In dem Heilbronner Archiv befinden sich nur noch die Urkunden, welche die Stadtmarkung betreffen. Im K. Staatsarchiv in Stuttgart fand ich B's. Namen nicht in den Salbüchern von St. Clara, deren ältestes von 1477.

Noch ist ein Umstand zu erwähnen, der M. B. zur Übersiedlung nach der alten Heimath mag neben anderem veranlaßt haben. Pfälzischer Vogt zu Weinsberg war damals der Ritter Lutz Schott, den B. in seiner Pfälzer Reimchronik mehrmals nennt und besonders in der Erzählung der Schlacht bei Beilstein (30. April 1460), wo die Würtemberger siegten, als einen tapfern Ritter rühmt, der sich so hielt, daß die Pfälzer den schon gewonnenen Sieg behalten hätten, wenn alle seinem Beispiele gefolgt wären. Im März desselben Jahres hatte Lutz Schott einen Angriff der Würtemberger auf Weinsberg mit zugezogener Hilfsmannschaft von Heilbronn und Wimpfen tapfer zurückgeschlagen.

Von dem Ritter Lutz Schott ist in der Weinsberger Gegend noch Folgendes bekannt: Im Jahre 1464 erwirkte derselbe von dem Abte des Benediktinerklosters Schönthal für die Gemeinde Lehrenssteinsfeld die Erlaubniss, in Steinsfeld, unschädlich der Pfarrkirche zu Sülzbach, eine Capelle zu erbauen und im Jahre 1469 verkaufte er das nahe Dorf Waldbach, das er 1459 von Eberhard von Sikingen erkauft hatte, an das nahe Frauenkloster Lichtenstern, wo im Jahre 1459 eine Elisabeth Schottin als Aebtissin gestorben war. Er war wohl ein Gönner M. B's. und machte ihn zum Schultheißen in seinem Geburtsdorfe Sülzbach.

Endlich drängt sich noch die Frage auf, wer war es, der den Sänger erschlug? war es ein alter oder ein ganz neuer Feind? Wenn wir uns daran erinnern, daß die durch das zu ihrer Schmach vom ihm gedichtete Buch aufs äußerste gegen ihn erbitterten Wiener einen Preis von 400 Ducaten auf B's. Kopf gesetzt hatten, so liegt der Gedanke nicht so ferne, es könnte ein Wiener, der irgendwie in diese Gegend kam, mit dem bestgehaßten Sänger auf der Strasse zusammengetroffen sein und ihn im Streit erschlagen haben. Auch eine noch ältere Feindschaft könnte hier ihr blutiges Ende gefunden haben. Vom Hofe des böhmischen Königs Ladislaus, welchem B.

ganz besonders ergeben war, wurde er hauptsächlich durch einen Edelmann verdrängt, der aus der Weinsberger Gegend stammte; er sagt ausdrücklich von jenem: sein Großvater saß in einem Dorfe, das liegt ganz nahe dem, in dem ich selbst geboren bin und fügt hinzu, des Edelmanns und sein Vater seien öfters auf den Kirchweihen und bei ähnlichen Gelegenheiten in den benachbarten Dörfern beisammen gesessen. Ganz nahe nun bei Sülzbach liegt das Dorf Steinsfeld, wohin der Weg an B's. Kreuz vorüberführt, es ist das nächste Dorf, in welchem Edelleute sassen, deren mehrere an diesem Weinsbergischen Lehen Theil hatten und im Jahre 1378 erlaubten die Herren von W. dem Sigfrid von Michelfeld ein Haus in dem Burgstadel zu Steinsfeld zu bauen*). Ein Nachkomme dieses Sigfrids dürfte es gewesen sein, der unsern B. von Prag vertrieb und er oder einer seiner Verwandten dürfte ihn auch am Scheideweg, wo der Weg nach Steinsfeld die grosse Heilbronn-Haller Landstrasse schneidet, erschlagen haben. Aber auch in Heidelberg hatte der Dichter Feinde und Neider, denn er erzählt (nach Karajan), daß der Pfalzgraf, der ihm den ehrenvollen Auftrag gab, seine Thaten zu besingen, ihn selbst gegen die Willkür der Hofleute in Schutz nahm, die neidisch den Ankömmling zu entfernen suchten.

Überhaupt hatte sein Freimuth, mit dem er in allen Lebenslagen das Unrecht tadelte und strafte, wie Bartsch von ihm rühmt, dem kühnen Sänger überall auch Feindschaft zugezogen und mit solchen, deren Groll er sich in Heidelberg zugezogen, konnte er in der Umgegend von Weinsberg, die von 1450—1504 ganz zur Churpfalz gehörte, oft genug zusammentreffen. So hatte z. B. des Pfalzgrafen Friedrich I. Thürhüter Hans Heil im Jahre 1465 von Dieterich von Weiler den vierten Theil an Gericht und Vogtei der beiden zusammengehörigen Dörfer Steinsfeld und Lehren erworben. Vielleicht gerieth der Dichter mit ihm in Streit oder sonst mit einem Herrn, den ein freimüthiges Spottlied verletzt hatte.

Wie ein Edelmann und ein Schultheiß oder ländlicher Vogt auf dem Heimwege von einer Kirchweihe oder ähnlichen Gelegenheit, wo sie vergnügt beisammen gesessen, schließlich in blutigen Streit gerathen konnten, davon gibt eine Erzählung, die ich zur Erklärung der Art, wie unser B. gefallen sein möchte, noch anführen will, ein ergötzliches Beispiel.

*) Ludewig, Reliq. 12, 609.

In dem lesenswerthen Büchlein „Christoph Martin, Freiherr von Degenfeld, venetianischer General-Gouverneur von Dalmatien und Albanien, nach schriftl. Quellen bearbeitet von M. F. G. Kapff, Dekan zu Geißlingen, Ulm 1844“ ist von dem Vater des Helden, Martin II. † 1504, dem Stammvater aller jetzt lebenden Freiherrn und Grafen von Degenfeld, Folgendes erzählt. „Dieser Martin, welcher meistentheils als würtembergischer Obervogt zu Göppingen seinen Wohnsitz hatte, gerieth einmal beim Heimreiten von einem Geislinger Markt mit dem Ulmischen Vogt von Stötten (einem Dörflein auf der Alb) das nahe bei Hohen-Eybach (seit 1456 Stammschloß des Hauses Degenfeld) liegt, in einen Streit und wurde, da beide sogleich vom Leder zogen, hart verwundet. Als der Herzog sich seiner annahm und bei dem Ulmer Rathe auf Absetzung und Bestrafung drang, antwortete der Rath ganz naiv: solch Unglück wäre schwerlich geschehen, wenn beide selbiges Tags mehr Wasser als Wein getrunken hätten. Martin aber erwiederte ebenso naiv: er habe sein Lebtag mehr Wein als Wasser getrunken.“

Ob unser M. B. in solchem Streite im Zweikampfe gefallen ist oder ob er meuchlings erschlagen ward, wissen wir nicht; doch nehmen wir von dem reisigen Sänger, der müd vom Kriegen und vom — Singen zur alten Heimath eingekehrt war, lieber an, er sei den Degen in der Faust, ein Trutzlied auf den Lippen, von einem Feinde seiner freien Rede erschlagen worden, im Jahre 1474, aus welchem das letzte von seiner Hand geschriebene Lied herrührt, im 58. Jahre seines Alters. Gott gnad ihm.

SÜLZBACH bei Weinsberg, 27. September 1876. J. CASPART, Pfarrer.

AIN VASNACHT SPILL VON DEN RISN ODER RECKHN.

Precursor.

Nun merckht ir herrn all geleich
frauen vnd man, arm vnd reich,
Was ich euch vereckhunden will:
gar ain kurczbeyligs vasnachtspill,
Wies vor zeytn ist geschechn,
Dz wert ir hie gern horn vnd sechn.
Dort an dem rein, da ligt ain stat:
wurms sy den namen hat.
Dar in da saß ain herr vnd der
was beit erkannt,
Kinig gibich war er genannt.
Der het ain tochter die hies Krimhild,
mit hoffart traib sy groß vnpild;
Sy pflanczt ainen rosngartn,
des mueßtn 6 starcker risn wartn.
Dye risn dienten der kinigein
vnd waß sy wolt dz muest sein.

Das kam ir zu großm Vnstat.
nu merckht wie es weyter gat:
Die kinigin ain potn gen pern Sandt
dem perner vnd vnd dem altn hileprant
Vnd dz sy kemen an den rein
vnd vechten vmb ain krenczelein.
Da wart mancher riß erschlagen,
darumb solt ir stille tagn.
Ir frauen sollet auch nit erschrickn,
wan ir dy schbert wert sechn plickhen;
Dan es gar schimpflichen zuegat,
wie woll es yederman ernstlichn anstat.
Darumb, ir herrn allgeleich,
wir pitten euch gar tugentleich,
Dz irs in guetn auffthuet nemen,
dz mir zu euch her ein sein khemen.
Darumb so hert gar ebn zue
vnd schafft vns ain klaine weill rue!
Ruckht aus dem Weg stuell vnd penckh.
der hirne seyfrid ist gar vngelenckh.
So wellen wir den schimpf fachen an:
Hir secht ir dy edl kinigin stan.

Des Kinigs tochter.

Ich bin kinigin Krimhild genant,
mein lob dz ist gar weyt erckant.
So hab ich ain liechtn rosngartn,
den hab ich erczogn also zartn,
Der ist also woll pehuet
von Sex starckher risn guet
Und dy da zu aller zeyt
dss garten huetn mit großem streit
Vnd wer die risn mocht peston,
dem geb ich ain rosn krancz zu lon.
So hab ich offt hern sagn die mer
woll von her dietrich dem perner
vnd von dem altn hileprantt
Vnd von Wolfart dem weigant.
Den will ich empietn auf der fart,
dz sy komen in meinen rosngart
Vnd ob sy mochtn preys erberben
vnd von den risn nit verderben.
Den will ich geben ein krenczlein,
dz sy dz tragen durch den willen mein;
Darumb lieber herr, hochgenant
ain edler fürst auß prabandt,
Vill getreuer diener mein,
ir solt mein gtreuer pote sein!
Nun ziecht gen pern in dz landt,
daselbst euch die helden werden bekant,
Vnd sag in allen den willen mein,
ob sy wellen fechtn umb ein krenczlein.

Herczog Aus brabant.

Vill edle kinigin hochgeporn,
seidt dz ir mich hapt auserkorn,
So will ich dy potschafft werben
vnd soldt ich halt darumb sterben.
So will ich euch gehorsam sein;
dz wisset auff die treue mein
Vnd will ziechn gen pern in die land,
da mir die helden werden peckhant.

Da get er nun zu inen vnd spricht zum perner.

Vill edler fürst gar hochgeporn,
ir solt sein an allen zorn:
Ich pin ein potschafft hergesandt
zueuch her in dz landt
Von krimhild, der liebsten frauen mein,
ein gebaltige kinigin an dem rein.
Ir vater ist gar weytt erckhandt,
kinig gibich ist er genandt.
Die selb hat er zogn ain rosngartn,
des thuen allczet 6 starckher risn bartn
Vnd wer ir ainen will peston
vnd kumen wolt zu in auff den plan,
Der pring mit im funff helden gůt
vnd den zu vechtn sey zu muet
Vnd welicher dz pest thet in der not,
dem will sy pietn ir mundlen rot
Vnd auch ain rosnkrenczelein:
darumb ir kumen solt an den rein.

Der perner.

Ach was zeichen mich dy frauen,
dz ich mit stechn vnd mit hauen
Soll erberben ain rosnkrenczelein
von Krimhild, der edlen kinigein.
Solt ich darumb werdn erschlagen,
ich muest den spot zum schadn haben;
Darumb hilprant, lieber maester mein,
nun ratt vns auff die treue dein,
Was vns dz pest sey zuton,
oder wellen wir frid verston?

Der hilprant.

Herr dietrich, lieber herre mein,
wier wollen ziechn anden rein
Zudem schonen rossn gartn
vnd wellen da der risn wartn,
Wan es wer vns gar ain grosse zagckhait,
wo man dz von vns paidn sait.
Darumb, wittich, dietleib vnd bolfhart,
prueder ilsam, macht euch auff di fart
Vnd last vns ziechn Anden rein,
da den die reckhn all versamlet sein.

Der Wolfhart.

Seidt dem also solt sein,
dz ain rosn gartn andem rein
Also schon geczieret ist,
als ich her den zu diser frist,
Dz er van den risn wol ist pehuett,
ey so ist mir also woll zumuet,
Dz ich die rosn sechn soll;
mein hercz, dz ist ganz freidenvoll.
Ich will in des mein treu gebm,
es mues ainem geltn dz lebm
Vnd wird ich ainen sichtig an,
er soll sechn, dz ich im will pestan.

Der Wittich

So wir die rosn sullen sechn,
furwar ich dz woll darff jechn:
Wird ich ain risn sichtig an,
ich will zu im tretn auf den plan
Vnd gib im des mein trew zu pfand,
ich renn mit im durch ain wand
Vnd schlach im dar zue wundn tieff,
es wer dan, dz er mier entlieff,
Sunst mueß er mir lassn dz lebn,
wir wellen nit mer darvon redn
Vnd last vns siechn zudem gartn,
da pey die starckhen risn wartn.

Der dietleib.

Ier herrn, last nun von euren sorgen,
pedenckht euch paß pis auf den morgen.
So wir dy leut mit augen ansechen,
darnach wir frolich zuinen wollen nechen
Vnd schautt, was ir hapt zu schaffn,
dz ir nit thuet wie dy affn
Vnd wan es an ein treffn kem,
ich wolt gern sechn, wer mir mein schbert nem!

Der perner.

Herr edler fürst aus prabant,
ziecht frolich widerumb haim zu land
Vnd sagt krimhild, der kinigein fein,
wier wollen ziechn an den rein
Zu irem rosn gartn:
Schlagn vnd stechn wollen wier erbartn,
wir wollen auch preiß erberben
vnd solten wir darumb sterben.

Der herczog.

Got danckh euch, edler furst vnd herr!
eur grosse zucht vnd er,
Dy mir von euch peschechn ist.
got pehuet euch zu aller frist!

Der herczog get widerumb zu des kinigs tochter.

Genedigste kinigein,
die wulfing wellen her kumen anden rein
Vnd wellen preis hie erberben
vnd solten sy darumme sterben.

Vnd also tretten sy auch hinzue. der perner sprich[t]:

Sagt an, genedigiste kinigein krimhilt,
warumb hapt ir herr dietrich von pern her geczilt?

Die kinigin.

Herr dietrich von pern vnd ir, alter hileprant,
dz thue ich euch ieczvnd peckhandt:
Der frid hat yeczund gleich ain endt.
schaut auff, dz ir nit werdt geschendt,
Ir muest eurn leib daran streckhen
zu disen fraysamen reckhen,
Die hie in disem gartn
in meinem dienst der rosn wartn.
Wolt ir die mit kampf pestan,
ein fraintlich halsn solt ir von mir han,
Darzue ain rosnkrenczelein,
dz solt ewr er vnd lon sein;
Aber ich pesorg, ir hapt kain so stolcz man,
der meiner risn ain dorst pestan.

Der hilliprant.

Genedige kinigin krimhild:
eur hochfardt dunckht mich ain unpild,
Dz ir vns also verachtn thüet.
furbar: Es zimpt mich nit guet!
Nempt eur risn vnd fliecht zuhant,
ee dz ir wert von vns geschant.

Die tochter zum Vater.

O mein lieber herr vnd vater,
hort ir nit dise mer,
Wie mich der hillprant thuet scheltn;
ich pit euch, ir wolt im wider geltn,
Im vnd allen seynen man.
ich hab im doch nie kein laed getan.

Der kinig.

Liebe tochter, da thuet er gar vbl an
vnd ist gegen ainer frauen vnrecht getan.
Ich will dich selber rechen,
Dz sy darnach mueßn sprechen:
Vnfall hat vns her getragn.
woll furher, pusolt, du muest den erstn schlagn
Vnd spring in den gartn pehend vnd trad
den es dier gar ritterlichn anstat.

Pusolt, der springt in den gartn.

Genedigster kinig vnd her mein,
dz mueß warlich gerochn sein!
Den von pern will ich pestan;
desgleichn auch hiltprant vnd all sain man.
Ich will auch sein gancz vnverzagt,
welher ist der ders mit mir wagt?

Der hillprant.

Herstu du nit, du edler wolfhart?
nun mach dych pald anff dy fart
Vnd spring zu im ein den gartn
vnd laß in nit lenger wartn
Vnd thue als ain redlich man;
dz stett dier ritterlichn an.

Wolfhart.

Herr von pern vnd auch maester hilliprant,
die Verachtung thuet mir im ♡ ant.
Sy treiben so große vber muett;
furbar es duckhet mich nit guet.
So will ich sein der erst auf dy fart
vnd will in wenden ir große hoffart,
Dz sy vnser hinfur nummer pegern,
des glob ich euch pey meinen ern,
dz sy vnser hinfur nummer pegern.
Darumb, pusoldt, sich auff gar eben,
ich will dier nemen leib und leben.
Pistu zu vechtn her pesagt,
so wer dich mein gar vnverczagt.

Vnd schlagent die zben an and vnd pusolt leyt darnider vnd von dannen getragn: kinig:

O we meiner großn nott!
mein lieber pusolt ist mir todt,
Es was so gar ain redlich man!
wolfurher, riß aspryan,

Nun hilff mir deinen prueder ckhlagn,
der hie da ligt vnd ist erschlagn
Vnd gedenckh in deinem herczn,
wie du wolst rechn seinen schmerczn,
Den er dein prueder gebesn ist
vnd dein geleich mit manhayt gebesn ist.

Asprian springt in den gartn vnd spricht:

O we meins großn hercznlaid!
verfluecht seyestu, wolfart, zu aller zeit,
Das du mein prueder hast erschlagn!
furbar, ich mags kume nit vertragn.
Furstn und herrn mueßn darumb sterben,
auch ritter vnd knecht mueßn verderben,
Es mueß noch kostn manchen man,
ich sich kain so frischn der mich dirff pestan.

Hilprant zum Wittich.

Horstu nit, edler wittich?
der riß asprian thuet verachtn dich,
Nun spring zuim in den gartn
vnd haub im in den leib schartn
Vnd erjag an im ritterliche tat,
dz selb deiner manhet gar woll anstat.

Wittich spricht:

Lieber maester hileprant:
darumb pin ich komen in dz land,
Dz ich well manlich streitn
vnd will auch hie nit lenger peytn.
Vnd wan er haldt noch wer so groß,
Der teufl wer den sein genoß!
Durch got vnd schone frauen
will ich den risen zu tode hauen.

Asprian zum Wittich.

Sag an, du kleiner man,
nimstu dich den auch streittns an
Vmb rosn in disem gartn?
fliech, ich schlach in dich ain schartn!
Nun pistu doch so gar klain.
furbar, ich peste dich nit allein,
Ich gtrau deiner zechn woll zupstan:
Graust dir, du magst woll darvon gan.

Wittich antburt:

Ich gib nicht vmb die trobort dein.
dir ist verporgn die manhat mein,
Du hast nit ausgenommen, wilsgot!
des hastu vergessn, dz ist dein spot!
Darumb schau gar ebm auf mich,
velstu mein, so triff ich dich.

Wittich schlegt Aspriani, der auf die knie: der kinig spricht:

Ach got, was soll ich heben an!
meiner risn mag keiner nit pstan.
Sy wern derschlagn vnd lign ernider.
noch hoff ich, es kem gluckh herwider:
Vill starckher ris staudnfues vom rein,
laß dir mein laed in treuer klag sein!

Staudn fues.

Genediger kinig, ich soll pillich der sein gebesn,
so wern vnser risn vor schad genesn.
Noch will ich durch eurn willn
gar pald ir hochfart stilln,
Daran wag ich leib vnd lebm,
den segen will ich in gebm
Mit meiner stachlen stangen,
wo ich sy darmit mag erlangen,
So mueß es ir ende sein
Von wegn meiner frauen der kinigein!

Hilprant zum Minich.

Hort ir nit, prueder ilsam,
dz ist der aller pesest man!
Er maint, dz im niemant gleicht.
nun get pald vnd hort in peicht,
Er ist gehaissn staudnfueß von rein
ir solt sein peicht vater sein.

prueder ilsam.

Ich will im ton pald pegegnen
vnd ich gib im sand Johans segen,

Dz er mueß lassn hinfur sein schbaczn.
Er mueß sich noch hinter den orn kraczn.

Die kinigin zum minich.

Lieber herr munnich, ir seyt gar frisch,
ich maen ir seyt halber nerrisch.
Nach wem thuet ir hie ringen?
plipt ir da haim vnd hulft metten singen!
Dz wer woll geistlich getan,
den dz ir die helden welt pestan.

prueder ilsam zu der kinigin.

Hochgeporne [kinigin]
achtet nur nit dz ich ain munnich pin
Vnd laßt mich nit entgeltn meiner kappn,
Darin ich da herumb mueß gnappn,
Ich wil auch die rosn han
vnd solt ich mein gugl darumb lan;
Mit rosn will ich sy pesteckn
vnd hiet ir noch so vill starckher reckhn.
Mit in will ichs gar frischlich wagn
vnd dy rosn so vill ich ier mag getragn.

Staudnfues.

Ach du lieber thor mein:
nun mueß ich doch nur lachen dein!
Waß ist doch nur dein pegern?
ich main, dz der von pern
Sein narrn hab hergesandt.
furbar, hiet er vns recht erckhant,
Er hiet es gar woll vermittn!
pait, ich will dier dy gugl schutn
Vnd darzue schlachn auff den grindt,
dz dier die vesper zum ars außrindt.

Der Minich ilsam.

Du pist ain schelm vnd darczue faul
vnd ist an dier nicht dan ain peses maul!
pistu fritch, so tritt herr zue
schau auff, ob ich als ain man thue!

staudnfueß ligt darnider. Der kinig spricht.

Ach got, wie soll ich dz versten!
meiner risn, der mag kainer psten!
Noch wayß ich ain risn,
der ist alzet hochgeprisn,
Er laßt sich auch nit erschreckhen;
woll furher, walther, ob allen recken
Geporner furst von Wexenstein,
du furgst weder groß noch klain.

Walther.

Gnediger kinig, ich hab euchs vor gesait;
da mainet ir ich redecz aufs zaghait,
Ich west woll, dz der von pern
alle zeit thet vechtn gern
Vnd hat auch vill redlicher tatn getan.
noch will ich auch ainen pstan.
Mainet ir nit, dz ander leut [leut] auch habn kraft?
vnser hoffart macht vns offt vnsighaft
Vnd den vber mut, den wir treibm,
der mag nit vngerochn pleibm.
Doch will ichs nit lenger lassn stan
vnd will auch mit ainem auff den plan.

Hilprant zu dietleib.

Dietleib, stolczer vnd kuener,
horst du nit dise mär?
Richt dich pald auff disen man
vnd dthue als dy andern haben gtan!

Dietleib.

Herr, ich hab mirs langst furgenomen
vnd pin auch darumb herkumen,
Dz ich will manlich streitn,
wie woll walther pey seinen zeitn
Vill ritterlicher tatn hat getan,
darumb will ich in auch pestan,
Vnd will durch in wagn mein stolczn leib
zu gefallen aller schonen weib

Vnd zu .. dem liebstn pueln mein
mueß es gar rittterlich gestritn sein;
Darumb, riß, du grosser man,
wer dich mein, du muest daran!

Die zben schlagen annander nit nider, die kinigin schaydt vnd gibt yedem ain krenzl vnd spricht zu inen:

Hort auff, ir zben gesellen guet,
last von eurem streitn vnd seyt wol gemuet:
Ich gib euch paed gebunnen,
kainer ist dem andern entrunnen
Vnd seyd ped zben redlich mann!
im gartn hapt ir noch dz pest getan.
Ain rosn krenczl taill ich euch mit,
rech euch der hirnene seyfrid!

Hurnen seyfrid trit in den gartn, spricht:

Hew, wo ist nun der mann,
der mich allhie will pstan?
Ich wolt doch also gern
dz es wer herr dieterich von pern!
Man lopt in doch also ser.
furbar, es ist im ain klaine er
Von junckhfraun vnd von frauen,
dz er sich nit darff lassn schauen.

Hilprant zum perner.

Herr von pern, hort ir nit,
wie euch veracht der hurnen seyfridt?
Er treipst sein gespöt so vill,
get pald vnd haltet im fueß zuzil!
Gedenckht an alle schone weib,
spart nit den euren stolczen leib.

Der perner.

Hilprant, lieber maester mein,
mein wappen maister solt ir sein,
Wan seine straich gend so geschbind!
maria mit irm lieben kind,
Die wolle mir da pey pestan
mir vill klainen schbachen man
Vnd wer er noch hurnen oder stechlen,
wils got, so will ich sein nit välen!

Seyfrid zum perner.

Hew wie lang thuestu verziechen!
du mainst vielleicht, ich soll dich fliehn?
Du treibst so gar ain grossn praus
vnd pist doch ain klaine vilczlaus
Vnd thuest auch ainem knabn gleichn,
ich gtrau dich woll mit ruetn streichn!
Es ist doch nur ain schand,
dz du solt sein einfurst genant;
Den du der man darnach nit pist,
der einem furstn geleich ist.

Der perner.

Du liessest woll dein hoffart sein,
du vnd die kinigin dein;
Es kundt der valschn list so vill,
der ich nit lenger leidn will.
Nun hiet dich eben vor mier!
dein hurnene haut, die will ich dir
Mit meinem schbert zerhauen.
des walt got vnd vnser frauen!

Seyfrid fleucht vnd ligt auch nider. Der kinig spricht:

O we heut vnd jmer mer
der meinen grossn er!
Nun sich ich erst woll,
dz ich kain gluckh nit habn soll
In disem verfluechtn gartn!
den stich vnd straich, der mues ich erwartn.
Des scham ich mich also hart,
selber will ich auch auf die fart.
Wo pistu, alter hileprandt?
deinvalsche tückh, die thuen mir ant,
Ich will mich yeczund an dir rechn,
dz du selbst muest sprechn,
Dir sey von mir gar recht geschechn;
darumb thue gar ebn auf mich sechn,
Ich will dir mainen leib vnd leben
vnd muest dich deines altn palckh verbegen.

Hilprant.

Ja ich pin der alt hileprandt:
ich thet dir nie weder laster noch schandt,
Wie wol du mier hast abgesait.
wils got so wirstu nit erfraet.
Soll ich den hie vechtn in lieb der tochter dein,
so mueß furbar dein ende sein.

Der kinig wirt nidergeschlagen Vnd die tochter lauft zue zu schaidn vnd spricht:

O nit, lieber maister hilleprant!
ich gib euch fur mein vater ain gancz land
Vnd last mir in leben.
ich will euch ain rosnkrenczl gebn;
Den es wer euch vnfurstlich getan,
wan ir erschluegt ain solhen altn man.

hilprant.

Frau krimbild, edle kinigein
ich hab gesigt den vater dein,
Setz mir den krancz auff meinen graen kopf:
ich hab in gbunnen mit des schbertes knopf.

Die kinigin gibt im dz krenczl vnd spricht:

Set hin, vill liebster hiltprant mein,
ain lieplich halsn soll eur aign sein,
Darczue will ich euch er vnd preys jechn,
dz hab ich heut von euch gesechn.

hilprant.

Ich aht eurs halsn vnd kuszn nit,
verfluecht sey eur hoffsit!
Dz halsn will ich sparn meiner frauen,
dy sich in ern alleczeyt last schauen.
Aber ains thue ich pegern
von wegen meines herrn:
Will eur vater von im lechn empfachn,
so will ich in nit zu tode schlachen.

Der kinig.

O gern, lieber hiltprandt,
ich gelob . . . pey meiner hant.
Dz ich will sein dein gevangen.
auff gib ich mein schbert vnd stangen
Vnd thue dich weyter nit an mir vergachen
gern will ich lechn von deinem herrn empfachn.

Der perner.

Krimhild, edle kinigein,
eur vater mueß mein aigen sein!
Sein lant, bute schon,
mues er von mier zu lechn han!
Hiet ir vns lassn pleibm zu pern,
so wert hie andem rein lang gesessn mit grossn ern.

precursor pschluistz spil.

herr perner, ir solt von den dingen lassn!
wir solltn tretn auff dy strassn,
Da wir den weiter zu schaffn han.
darumb stet all weithin dan,
Seyt ir habt gehort vnd gesechn,
waß vor zeytn ist geschechn
Vnd wie ain yeder gestritn hat,
wie es ein end genummen hat
Vnd wie herr dieterich von pern zu wurms ist abgeschidn mit ern
Vnd hat erborben ain krenczelein von krimhilden der edlen kinigein.
Vnd ob mir yemand gestossn hettn so well wir euch iecz haben gepetn,
Dz irs wolt auff nemen zuguet,
so pleipt ain yeder pey guetn muet;
Den wir send zogen perg vnd hohe joch,
dz vns gar hart durstet noch:
Wer vns den zu triuckhn wolt schenckn,
der soll sich nit lang pedenckhn,
Damit woll wir von hinnen farn,
der lieb got soll vns all bebarn!
Damit So ziechn wir davon;
got pehuet euch frauen vor man!

Ain endt des spills (200 93 p).

person des spills 15.

precursor
kinig gibich
Krimhild dj tochter
herczog aus brabant, der pott
perner
hilprant
wolfhart
wittich } di helden
dietlieb
minich jlsam
pusolt
asprian
Stauden fues } di reckhn
walther
hurnen Seifrid

Vorstehendes Vasnachtspiel bildet einen integrierenden Bestandtheil der reichhaltigen Sammlung von weltlichen und geistlichen Spielen aus dem ersten Drittheil des XVI. Jahrhunderts, welche das Eigenthum der alten tirolischen Stadt Sterzing sind, in deren Archive sie Jahrhunderte hindurch aufbewahrt lagen. Schon Adolf Pichler hat in seinem „Drama des Mittelalters in Tirol" einzelne Stücke im Auszuge mitgetheilt und die „Bibliothek des litterar. Vereins in Stuttgart" hat auf seine Vermittlung hin die Sterzinger Hs. Q. in den „Fastnachtspielen aus dem XV. Jahrhundert hg. v. Adelbert v. Keller" Incipit ludus solatiosus etc. (Nr. 115, Bd. XXIX, Th. II, S. 987 ff.) abgedruckt. Seit jener Publication sind 24 Jahre verstrichen, jedoch erst 2 Jahre, seitdem der Lehramtsadjunct Conrad Fischnaler im Stadthause zu Sterzing die Entdeckung von weiteren 29 Heften machte, welche sämmtlich von der Hand des Malers Vigil Raber geschriebene Spiele enthalten, die von 1510 1539 reichen. (Von 1510 finden sich 3, von 1511 nicht weniger denn 12 Stücke. Die Jahreszahl 1512 ist mit 2, 1514 mit 2, 1515 mit 1, 1516 mit 2, 1520 mit 1, 1522 mit 1, 1529 mit 2 Stücken, 1531 mit 1, 1535 mit 1 und 1539 mit 1 Stücke vertreten.) Hr. Fischnaler erwirkte seinem Freunde Joh. Georg Obrist, Amanuensis an der k. k. Universitätsbibliothek in Innsbruck die Erlaubniss der Sterzinger Stadtverwaltung zur Herausgsbe der Stücke, welche denn auch in der vorerwähnten „Bibl. des litt. Vereins in Stuttgart" im Anschlusse an die darin bereits

von A. v. Keller gebotenen Fastnachtspiele binnen nicht allzuferner Zeit erfolgen wird.

Über das „reckhnspil" wäre in Kürze noch Folgendes zu bemerken. Dasselbe stellt sich dar als eine Papierhandschrift von 13 beschriebenen, 21 Ctm. hohen, 7 Ctm. breiten Blättern in Pergamentumschlag. Letzterer trägt zwischen den Initialen des Namens des Schreibers (ob auch Verfassers? bleibe vorläufig dahingestellt) Vigil Raber, „V. und R", die Jahreszahl 1511.

Gerade dieses Stück zählt wegen des darin behandelten Stoffes zu den interessantesten der jedenfalls sehr beachtenswerthen Sammlung, deren Reichhaltigkeit nur von den einschlägigen handschriftlichen Schätzen zu Wolfenbüttel und München übertroffen wird.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG DER RELIGIÖSEN DICHTUNGEN WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

Im Nachfolgenden soll der Versuch gemacht werden, vom Boden kirchlicher Anschauung und altkirchlicher Dichtung aus Walthers religiöse Dichtungen zu beleuchten.

84, 4 ff. Pfeiffer führt Walther mit Berufung auf die Voraussage der hl. Schrift als Vorzeichen des jüngsten Gerichtes an: „diu sunne hât ir schîn verkêret" : „Sol obscurabitur" Matth. 24, 29.

„erge ir sâmen ûz gerêret allenthalben" : „Et quoniam *abundavit malitia* refrigescet charitas multorum" Matth. 24, 12.

„der vater bî dem kinde untriuwe vindet, der bruoder sînem bruoder liuget" : „Tradet autem frater fratrem in mortem et pater filium: et consurgent filii in parentes" Marc. 13, 12.

Ferner wird noch auf das schlechte Beispiel so mancher Geistlichen hingewiesen, das wohl auch als Vorzeichen des herannahenden jüngsten Gerichtes aufzufassen ist: „geistlichez leben in kappen triuget, die uns ze himel solten stegen: „Tunc si quis vobis dixerit: Ecce hic est Christus, aut illic: nolite credere. Surgent enim pseudochristi et pseudoprophetae" Matth. 24, 23. 24.

89 handelt von der Strenge des jüngsten Gerichtes. Der Eingang „Ich hœre des die wîsen jehen“ etc. erinnert an die Sequenz in Todtenmessen:

Dies irae, dies illa
solvet saeclum in favilla
teste David cum Sybilla.

v. 4 ff. der richter sprichet sâ zehant:
'gilt âne borg und âne pfant'.
dâ wirt des mannes rât vil kurz und enge,

sowie die Stelle 79, 61—63:

und swer dheine schult hie lât
unverebenet, wie der stât
dort, da er pfant noch bürgen hat!

haben viele Ähnlichkeit mit folgenden Versen der Sequenz „Dies irae“:

Quid sum miser tunc dicturus?
quem patronum rogaturus,
cum vix iustus sit securus? (v. 19—21)

173. In diesem Gedichte fordert Walther unter anderm auch zum Lobe der Gottesmutter auf mit den Worten:

nû dar die alten mit den jungen,
daz ir werde lop gesungen!
s'ist guot ze lobenne, wan s'ist guot v. 14—16.

Diese Verse sind wohl Anspielungen auf Stellen in den Psalmen, worin zum Lobe Gottes aufgefordert wird: „Senes cum iunioribus laudent nomen domini“ Ps. 148, 12; „bonum est confiteri domino“ Ps. 91, 2; „confitemini domino, quoniam bonus“ Ps. 117. 1. In der letzten Strophe apostrophiert der Dichter die drei Erzengel, von denen er jeden nach einer weit verbreiteten Anschauung als Heerführer von dreien der neun Engelchöre bezeichnet. Zugleich erinnert er sie an ihre charakteristischen Eigenschaften. Die „wîsheit“, welche dem hl. Michael zugetheilt wird, erklärt ein alter Hymnus (Mone I, 314) in folgender Weise:

Principalibus doctrinis
divinisque vocibus
princeps exercitus Dei
insignis afatibus.
Quis maris profunditatis,
quis coeli de extremis,
quis conscius celsitatis
adonai de supernis? (v. 57—64)

Saluberrima doctrina*)
claroque monimine
liberavit Michael mundum (v. 69—71).

Die Eigenschaften, welche den beiden andern Erzengeln zugetheilt werden, erwähnt auch ein vom Mainzer Bischof Hraban stammender lateinischer Hymnus auf die hl. Engel (M. I, 311):

Angelus *fortis Gabriel* (v. 9).
Angelum nobis *medicum* salutis
mitte de coelis *Raphael* (v. 12. 13).

Auf diese Eigenschaften weisen auch die Namen dieser beiden Erzengel hin. גַּבְרִיאֵל heißt nämlich der starke Gott oder nach Andern: der starke Engel und רָפָאֵל heißt Heilung Gottes oder Engel der Heilung.

Die Benennung, welche Walther dem Erzengel Raphael noch überdies gibt, nämlich „tiuvels vîent", wird sich wohl auf die Bezwingung jenes Teufels beziehen, der sieben Männer der Sara, Raguels Tochter, tödtete. „Tunc Raphael Angelus apprehendit daemonium, et religavit illud in deserto superioris Aegypti" Tob. 8, 3. — Bezog sich so eben besprochenes Gedicht schon theilweise auf den Kreuzzug, so sind Nr. 78 und 79 eigentliche Kreuzlieder ihrem ganzen Inhalte nach. Was das erstere (78) stellenweise ziemlich dunkle anbelangt, so beginnt es mit einer Anrufung des hl. Geistes, denn auf diesen beziehen sich die Anfangsverse:

Vil süeze wære minne,
berihte kranke sinne (v. 1. 2)

vgl. 137, 7: „got, vater unde sun, dîn geist berihte mîne sinne".

M. I, 180, 1 wird der hl. Geist angerufen mit den Worten: „Amor patris et filii", wozu Mone bemerkt: „Spiritus sanctus amor est, unde et Joannes dicit: deus caritas est (1. Joan. 4. 8. 16). Gregor. M. hom. in ev. 2, 30, 1". Im selben Hymnus wird der hl. Geist auch genannt: „omnis *rectitudinis* ac beatitudinis donator". Warum der hl. Geist in einem Kreuzliede an erster Stelle angerufen und darin noch öfters erwähnt wird, könnte zum Theil auch seine Erklärung finden in einem

*) Diese „saluberrima doctrina" und das „clarum monimen" ist im Namen dieses Erzengels enthalten. מִיכָאֵל heißt nämlich: Wer ist wie Gott? mit welchem Rufe Michael den aufrührerischen Lucifer vom Himmel stürzte. Dies ist wenigstens eine weitverbreitete Ansicht, wenngleich sie sich nicht ausdrücklich in der hl. Schrift ausgesprochen findet.

andern Hymnus auf den hl. Geist (M. I, 188, 17—20), wo zu ihm gebetet wird:

Veni navigantium sidus,
naufragantium portus!

Dann fährt der Dichter fort:

got, durch dîn anebeginne
bewar die christenheit (v. 3. 4).

Hier kann doch unter „anebeginne" nicht die Menschwerdung Christi gemeint sein, was mir wenigstens ganz vom kirchlichen Sprachgebrauch abweichend erscheint und schwerlich zu belegen sein dürfte. Möglicher Weise liegt eine Anspielung auf mehrere Stellen der hl. Schrift vor, wo der zweiten göttlichen Person besonders das Sein von Anfang an zugetheilt wird, ja, wo sich diese selbst geradezu den Anfang nennt: „In principio erat Verbum" Joan. 1, 1, wo „verbum" soviel als *λόγος*, d. i. die zweite göttliche Person bezeichnet. Ferner: „Dicebant ergo ei: Tu quis es? Dixit eis Jesus: *Principium*, qui et loquor vobis" Joan. 8, 25. Mehrere hl. Väter legen darum auch in Hinsicht auf diese Stelle Gen. 1: „In principio creavit Deus coelum et terram" aus: Gott schuf durch die zweite göttliche Person („principium") Himmel und Erde (Allioli zu Gen. 1). Sollte demgemäß der Sinn unserer Stelle nicht vielleicht folgender sein: Gott (Vater) um deines Sohnes (principium = anebeginne) willen bewahre die Christenheit? In diesem Falle hätten wir im Eingange eine Anrufung der Trinität vor uns. Oder sollte „got, durch dîn anbeginne" an die zweite göttliche Person gerichtet sein und so viel heissen als: Gott (Christus) durch dein Sein von Anbeginn (in principio erat Verbum)? Überhaupt wendet sich der Dichter in dieser Strophe abwechselnd an die zweite und die dritte göttliche Person. Denn die folgenden vier Verse beziehen sich wahrscheinlicher wieder auf den hl. Geist. Seine Ankunft in den Herzen wird ja in kirchlichen Hymnen vorzüglich als eine freudebringende bezeichnet:

Impleta gaudent viscera
afflata sancto spiritu (M. I, 182, 17 f.);

er wird in den hl. Schriften des neuen Bundes der Tröster *κατ' ἐξοχήν* genannt und in alten Hymnen als Vater der Waisen und Bedrängten angerufen, so M. I, 188:

Veni iam veni,
benignissime
dolentis animae
consolator,

promptissimus
in opportunitatibus
et tribulationibus
adiutor! (v. 1—8)
Veni ....
pius pater orphanorum,
dulcis vindex viduarum! (v. 11—14)

Die Verse 34—38 dürften nur verständlich sein, wenn man sie auf Psalm 2 bezieht. Dieser Psalm wurde in der katholischen Kirche von jeher auf die Heiden (Philatus — „quare fremuerunt gentes" v. 1) und Juden („principes convenerunt in unum adversus dominum et adversus Christum eius" v. 2) bezogen, welche Christum in den Tod überliefert haben. Dieses beweist schon, daß dieser Psalm in der Matutin des Charfreitages gleich am Anfange gesungen wird. Die Anspielung auf diesen Psalm macht es uns erklärlich, warum der Dichter für Heiden den Ausdruck „diu diet" gebraucht hat, den er noch eigens durch den Vers „der touf sie seit unkristen" erklären muß. Es ist dies eben wörtliche Übersetzung des Wortes „gentes" in Ps. 2, 1: „Quare fremuerunt *gentes* et populi meditati sunt inania?", wo „gentes" nach kirchlichem Sprachgebrauche „Heiden" bezeichnet: „der touf sie seit unkristen". Das „verlisten" hängt vielleicht zusammen mit dem „meditari inania" (v. 1) der Heiden, und dem, was über das Verhalten Gottes ihren Rathschlägen gegenüber in v. 4 gesagt ist: „Qui habitat in coelis irridebit eos, et Dominus subsannabit eos." — v. 36 und 37 unseres Liedes werden als Frage aufgefaßt werden müssen:

wan fürhtent sie den stap,
der ouch die juden villet?

Von diesem Stabe, der alle Feinde Christi, Juden und Heiden, zerschmettern soll, ist Ps. 2, 9 die Rede. Dem Erlöser wird nämlich von seinem himmlischen Vater das Versprechen gegeben: „Reges eos in virga ferrea et tanquam vas figuli confringes eos". Die Verse 38 und 39 unseres Liedes sind als Gegensätze aufzufassen: Das Schreien und Toben der Feinde Christi ertönet laut (quare *fremuerunt* gentes?" Ps. 2, 1), aber auch zum Lobe des Kreuzes hört man viele rufen:

„erloesen wir daz grap!"

In der letzten Strophe wird Gott um seine Hilfe in der Todesstunde gebeten:

bewar uns ...
vor helleheizen wallen,
daz wir dar in iht vallen (v. 63—66).

Eine ähnliche Stelle findet sich im Hymnus der Matutin im Advent (Strophe 4):

Non esca flammarum nigros
volvamur inter turbines.

(J. Pauly, Hymni Breviarii Romani, 3 Theile. Aachen 1868—1870).

Das Lied 79 preist das Glück, das dem Dichter zu Theil geworden, das hl. Land zu betreten. So viel er der Länder gesehen, dieses ist doch ihrer aller Krone; denn

swaz got mit der werlte ie
wunderlîches noch begie,
daz huop sich und endet hie. (v. 68—70)

In classischer Kürze ist in diesen wenigen Versen die hohe Bedeutung des hl. Landes ausgesprochen. Der Dichter geht jedoch auch näher auf diese wundervollen Anstalten Gottes zum Heile der Menschen ein, indem er die Hauptmomente aus dem Leben Christi, seine Geburt, Taufe, den Verrath durch Judas und sein freiwilliges Leiden und Sterben hervorhebt. Wer diesem Gedichte poetischen Schwung abspricht, möge nur auf die schönen Gegensätze achten, die sich hier finden: Er, der Reine, ließ sich taufen, damit der unreine Mensch rein würde (v. 15 f.); er ließ sich verkaufen, daß wir Unfreie frei würden (v. 17 f.); er, der so Reiche, litt für uns, damit wir Arme von unserer Noth befreit würden (v. 22—25).

Sodann wird erzählt von der Höllenfahrt Christi, und wie er dabei stets als göttliche Person mit dem Vater und dem hl. Geiste vereint blieb. Diese fortwährende innige Vereinigung und Durchdringung der drei göttlichen Personen wird mit dem theologischen Fachausdrucke als „circuminsessio περιχώρησις“ bezeichnet; vgl. Hieronym. in cap. 3 Ezech.: „Filius est locus patris, et pater est locus filii, dicente domino salvatore: Ego in patre, et pater in me.“ Vgl. auch aus dem messianischen Psalm 15, 10: „Quoniam non derelinques animam meam in inferno.“ In v. 33—35 vergleicht der Dichter die innige Gemeinschaft und Durchdringung der drei göttlichen Personen, in der sie nur éines ausmachen, in etwas eigenthümlicher Weise mit einem glatten Stabe, vielleicht einem Pfeilschaft, der, obwohl im Innern aus verschiedenen Theilen bestehend, nach Aussen doch als etwas durchaus einheitliches erscheint. Die Erscheinung Gottes, von der v. 35 gesprochen wird, findet sich in Gen. 18 erzählt. Gott erschien nämlich dem Abraham in der Gestalt éines Mannes von zwei Engeln begleitet. Bemerkenswerth ist die Neigung des Dichters bei gegebener Gelegenheit seine Kenntnisse in Bezug auf das Mysterium der Trinität zu ver-

werthen. Vgl. den Eingang des Kreuzliedes 78; 79, 44—47; 80, 1—9; 80, 116; auch an manchen andern Stellen des Leiches finden sich tiefere Beziehungen auf das Trinitätsgeheimniss; ferner 137, 7.

Zu v. 41. 42 vgl. „Videbunt in quem transfixerunt." Joan. 19, 37: Zach. 12, 10.

Aber damit ist die Bedeutung des hl. Landes noch nicht abgeschlossen, denn hier (nach alter Überlieferung im Thale Josaphat) wird auch das jüngste Gericht abgehalten werden. Schließlich bemerkt der Dichter noch, daß Juden, Christen und Heiden auf dieses Land Anspruch machen und bittet Gott, er möge diesen Streit nach Gerechtigkeit entscheiden, wobei ihm der Psalmvers, der täglich in der hl. Messe vorkommt, vorgeschwebt haben mag: „Judica me Deus, et discerne causam meam de gente non sancta" (Ps. 42, 1).

Im Ganzen erinnert dieses Lied an zwei alte lateinische Hymnen, in denen die Hauptmomente des Lebens und Leidens Christi beschrieben werden (bei Mone I, 27. 28).

88 ist ein Gebet, das Walther am Morgen, vor einer anzutretenden Reise, zu Gott emporschickt. v. 4 wendet er sich an Christus und bittet ihn um der Ehre seiner Mutter willen, er möge ihm gnädig einen schützenden Engel zur Seite stellen, wie ja ihn selbst, da er in der Krippe lag, und obwohl der gute Joseph ihn hütete, doch ein Engel vor allen Gefahren bewahrte. Es ist hier wohl an jenen Engel zu denken, der dem hl. Joseph im Traume den Auftrag gab, mit dem Kinde und seiner Mutter nach Ägypten zu fliehen (Matth. 2, 13). Die Berufung auf diesen Engel paßt um so besser, als ja der Dichter selbst im Begriffe ist, eine Reise anzutreten.

v. 9 „junger mensch und alter got" hat mehrere Parallelstellen in lateinischen Hymnen, wie die Zusammenstellung dieser Gegensätze bei kirchlichen Schriftstellern überhaupt beliebt war; vgl. M. II, 372, 29. 30:

Novus esse
coepit antiquus dierum.

M. I, 31, 13 f.: A matre natus tempore,
sed sempiternus a patre;

wozu Mone in der Anmerkung citiert: Augustin. in Evang. Joan. 2, 15: „Novus Christus in carne, sed antiquus in divinitate". Bei dem „vil götelich gebot" in v. 15 denkt der Dichter wohl an Ps. 90, 11: „Quoniam angelis suis *mandavit* de te, ut custodiant te in omnibus tuis viis", welcher Psalmvers auch im „Itinerarium clericorum" vorkömmt.

Zu Spruch 158 ist aus der hl. Schrift zu vergleichen Rom. 11, 33: „O altitudo divitiarum sapientiae et scientiae Dei: quam incomprehensibilia sunt iudicia eius, et investigabiles viae eius".

Auch für die Bezeichnung geistiger Dinge durch die körperlichen Raumverhältnisse (v. 1) finden sich in der hl. Schrift Belege. So schreibt der hl. Paulus an die Ephesier (3, 18 f.): „ut positis comprehendere cum omnibus sanctis, quae sit latitudo et longitudo et sublimitas et profundum: scire etiam supereminentem scientiae caritatem Christi."

Seinen Leich (80) beginnt der Dichter mit einem Bekenntnisse der Trinität.

In v. 4 wird der Doppelpunkt besser nach „jehen wir" gesetzt, als am Ende des Verses, so daß das folgende „mit drîunge diu drîe ist ein einunge" = die Dreifaltigkeit ist eine Einheit in der Dreiheit als Inhalt des Bekenntnisses hervortritt. Wie Bartsch (Germ. 6, 193) bemerkt, ist es hier dem Dichter gerade um scharfe Gegenüberstellung der scheinbaren Gegensätze zu thun. Und auch das symbolum Athanasianum hat in v. 3, der dem Dichter an dieser Stelle vorgeschwebt haben mag, ganz in ähnlicher Weise: „Fides autem catholica haec est, ut unum deum in trinitate et trinitatem in unitate veneremur."

In den folgenden Versen (6—9) liegt vielleicht abermals ein Bekenntniss der Trinität. Zuerst wird die Einheit Gottes betont: „ein got", dann wird Gott Vater angerufen: „der hôhe hêre" (Optimus Maximus), welche Prädicate besonders dieser göttlichen Person wegen der ihr vorzüglich zugetheilten Allmacht gebühren. Dann wird Gott Sohn erwähnt: „des ie selbwesendiu êre" (vgl. v. 79 „ie gewesende"). Als Belege für die Zulässigkeit dieser Auffassung mögen dienen: Joan. 1, 14, wo es mit Bezug auf die zweite göttliche Person heißt: „Vidimus gloriam eius, gloriam quasi unigeniti a patre". Hebr. 1, 3 wird Christus genannt: „Splendor gloriae et figura substantiae (patris)", auf welche Stelle sich offenbar ein dem hl. Ambrosius zugeschriebener Hymnus bezieht, in dem er Gott Sohn begrüßt als: „Splendor paternae gloriae" (M- I, 272, 1). In einem andern in der kirchlichen Liturgie gebrauchten uralten Hymnus (M. I, 159, 1. 3) wird die zweite göttliche Person geradezu genannt:

Aeterna coeli gloria,
celsi tonantis unice.

Auch das Attribut „selbwesend" deutet auf ein persönliches Wesen, nicht auf etwas bloß Abstractes.

Daß es ferner dem kirchlichen Sprachgebrauche keineswegs fremd wäre, den hl. Geist unter dem Namen „lêre" zu bezeichnen, zeigt uns

eine Schriftstelle, die bei ihrem häufigen Gebrauche dem Dichter gewiß nicht unbekannt war nämlich Joan. 14, 26: „Paraclitus autem spiritus sanctus, quem *mittet pater in nomine meo*, ille vos *docebit* omnia." Auch im Zusammenhalte mit dem Inhalt des ganzen Gedichtes paßt dieser Sinn ganz gut, da ja der ganze Leich eigentlich nichts anderes ist, als eine Bitte an die hl. Dreifaltigkeit um die Gnade des hl. Geistes durch die Fürbitte Mariens. Dann ist mit Lachmann nach v. 5 Punkt zu setzen und v. 9 zu lesen: der sende uns sîne lêre.

(Schluß folgt.)

JOSEF FASCHING.

MITTHEILUNGEN AUS GRAZER HANDSCHRIFTEN*).

5. Priesterliche Eheverlöbnissformel.

Papierhandschrift 36/33 fol. der k. k. Universitätsbibliothek zu Graz.

Nach der aufsatzung der heiligen väter ist gewonhait, wan czway mensch zu einander in dy heilige chonschaft tretten wellen, das scholl man melden drey suntag nach einander, ob das wer, das zwieschen den zwayen levten ein irrung wer, es wer von freuntschaft wegen oder von geuatterschaft oder welcherlay das wer, do mit hinfür dy heilige chonschaft mocht gestört werden.

Do frag ich alle frawn vnd man, dy hie gegenburtig sein, auf ir trew vnd gewiessen, als sy got antworten schülln an dem jungsten tag zu dem ersten mal etc.: Wie haistu, man? Zu der frawen des geleichen: Hanns, ich frag dich auf dein gewissen vnd trew, ob du der gegenbürtigen Kathrein icht enwaig pist von frewntschaft wegen oder von gevatterschaft wegen oder einer ander glübung versprochen hiest. Ich frag dich zu dem ersten mal, zu dem andern mal, zu dem dritten mal. Des geleichen frag man dy frawn auch. Hanns, nimstu die gegenburtigen Kathrein willicleich vnd gern zu einer chan? ich frag dich zum ersten mal, zum andern mal, zum dritten mal. Des geleichen frag man die fraun auch. Hanns, ich verpewt dir all ander frawen zu buntlichen sachen, dan dy gegenburtigen erlawb ich dir. Des geleichen verpewt man der

*) S. Germania XX, 437 ff. XXI, 338 ff. 4—5 freuntschaf. 5 werd. 9 haistu M. 11 kathein. emwaig (= enweg); *vgl. Weinh., bair. Gr. S. 84.* 14 andm̃. 17 mal *nach* dritten *fehlt.* 18—19 dan dy *in der Hs. wiederholt.*

frawen. Hanns, so enphill ich dir dy gegenburtige Kathrein auf dein trew vnd gebiessen, das du ir gewertige seist. trew vnd lieb erzaigst zu pet, tiesch vnd gassen vnd in allem dem, das zur heiligen chanschaft gehort. Des geleichen enphelch man der frawn den man vnd leg ir sein ringl auf iren vinger und ir ringl an sein vinger vnd leg yn payde hent in ein ander vnd sprech: also gib ich ewch zamb, Hanns vnd Kathrein, in den orden der heiligen chanschaft in nemen got des vaters vnd suns vnd des heiligen geist.

6. Fünfzehn Paternoster.

Die Pergamenthandschrift 39/55 fol. in der Grazer Universitätsbibliothek, 158 Seiten stark, enthält nach einem lateinischen Psalter auf Seite 157 folgende Aufschreibung in deutscher Sprache, die von derselben Hand herrührt, welche den Psalter geschrieben hat, und dem Ausgang des 14. oder dem Beginn des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Die Sprache ist echt österreichisch.

Vnser herre lert ainen seiner vreunt funfzechen pater noster vnd als manigs aue maria.

Mit dem ersten pater noster man mich der zerrung aller meiner glider an dem chræutz. Mit dem andern pater noster man mich der widerstassen nagel, da mit mein hent vnd mein fuez derpard wurden. Mit dem tritten pater noster man mich der zerlegung aller meiner glider, also daz ir chaines an seiner rechten stat nicht pestvnt. Mit dem vierten pater noster man mich der flucht aller meiner freunt an mein mueter Maria vnd Johans den ewangelist vnd Maria Magdalena vnd ander vrowen, an den doch lutzil hilf was. Mit dem fumften pater noster man mich der vmsteung meiner veint. Mit dem sechsten pater noster man mich des wortes, do ich sprach: mich türst doch noch chainem tranch nicht wan noch der menschen hail. Mit dem sibenten pater noster man mich des pittern tranchs, da mir gemischt wart ezzeich mit der gall. Mit dem achten pater noster man mich der pittern pein, do ich sach in dem spiegel der gothait, daz mein marter an so manigem menschen scholt verlaren werden. Mit dem neunten pater noster man mich des revfen, do ich sprach: mein got, mein got, warumb hast tu mich verlazzen? Mit dem zechenten pater noster man mich des

21 den trew. 21—22 erzägst. 22—23 in allen den das zu heilige. 24 sein ringl'. 25 pay hentt. sprach. alzo. 27 nem. sunß.

1 here. 3 man ich mich. 5 wider stassen. der pard. 9 mein'n. Johans der ewangelist. 10 waz. 12 dez wortes. 13 *Über* noch = nach *vgl. Weinhold, bair. Gr. §. 22.* chaine. 17 spigel. 19 dez revfen. 20 dez.

rufs, do ich sprach: vater, ich enphilch meinen geist in dein hent. Mit dem ainleften pater noster man mich der verzerung aller meiner chreft, wan allain ich gotes sun was; doch was ich in sölcher chranchhait an dem chrâutz, daz ich ein halm von der erden nicht mecht haben erheft. Mit dem zwelften pater noster man mich der verzerung alles meines plutes, wan ich plutes als gar an was als Adam, do ich den gemacht het aus dem laimchnollen, ê ich di sel in seinen leichnam het gegozzen. Mit dem treizechent pater noster man mich der prait meiner wunden. Mit dem vierzechenten pater noster man mich der tief meiner wunden. Mit dem fumfzechenten pater noster man mich der menig meiner wunden: der waren neun tausent vnt neun hundert vnd treizich an di fumf wunden.

7. Eine Sterbeformel des heil. Anselm.

An obige fünfzehn Paternoster reiht sich in derselben Handschrift unmittelbar darnach folgende aus der gleichen Feder geflossene Ansprache an einen Sterbenden an. Der Schluß derselben fehlt.

Item Sant Anshalm der pischolf von Chanzilwerch lered sprechen dise wart, so der mensch an dem tot leid, daz er genesen müg vor dem ebigem tot. Als der mensch nechent zu dem tot, so schol man in frogen vnd schol er antwürten: fræustu dich, daz tu christe pist vnd in christem gelauben sterben scholt? Antwurt er: Ja ich freu mich. Geist tu dich schuldich, daz tu nicht also gelebt hast noch christenleichem orden als tu scholtest? Antwurt er: Ja, ich gib mich schuldich. Reut iz dich von niderm deinem herzen? Ja, iz reut mich. Hast tu den willen, ob tu fuerbas leben scholdest, daz tu dich gern pessern woldest? Ja gern. Gelaubest tu, daz vnser herr Jesus Christus, der ware gotes sun, durch deinen willen den pittern tot erliden hat? Ja, ich gelaub iz. Sagest tu im des gnade vnd wilt geduldich sein in tot? Ja gern. Gelaubest tu, daz tu nicht pehalten macht werden nuer mit seinem tot? Ja, ich gelaub iz. So schol man den siechen manen vnd schol sprechen also: Seid tu daz gelaubest, so sag vnserm herren Jesu Christo gnat vnd tanch seiner martyr, di weil dein sel in dir ist, vnd leg allen deinen geding allain an seinen tot vnd hab zu

23 sun waz. 26 meinnes. 27 laim chnollen. *Das Längezeichen über dem Worte* ê *in der Handschrift.* 30 tief mein'n.

1 Item *mit Bezug auf die vorhergehenden 15 Paternoster.* 6 frey. schullich. 9 deinē. 13 dez.

dhain andern dingen trost, daz tu anders icht pehalten mûgest
20 werden. In den tot scholt tu dich allensant senchen vor deinen veinden. Mit dem tot scholt tu dich bedechen. In den tot scholt tu dich alsant winden. Chumt dan sölch chlag vber dich, daz dein got der vater vber dich richten wil, so sprich: Herr, ich han anders nicht für ze pieten dan den vnuerdienten tot deines suns,
25 meines herren Jesu Christi; den setz ich zwischen mich vnd dich fur deinen zorn. Dar noch sprich treistunt: in manus tuas, domine, commendo spiritum meum etc. Daz spricht also: her got, ich enphilch mein sel in dein hent var aller meiner veinde chundichaid; heiliger geist, herr, ich enphilch meinen geist in dein hent var
30 aller . . . .

INNSBRUCK. ADALB. JEITTELES.

LITTERATUR.

Sjúrðar kvæði. Die färöischen Lieder von Sigurd. Zum erstenmal mit Einleitungen, Anmerkungen und ausführlichem Glossar herausgegeben von Max Vogler. I. Regin smiður. Paderborn 1877. Schöningh. 8. VI und 106 S.

Eine neue Ausgabe der färöischen Sigurdslieder ist gewiß ein dankenswerthes Unternehmen. Die vorliegende erste Abtheilung einer solchen, die der Herausgeber dem jüngst verstorbenen Ludwig Ettmüller gewidmet hat, bietet den Text des ersten Gesangs, Regin smidur, nebst ziemlich ausführlicher Einleitung über den Gesang auf den Färöer, die Hss. und früheren Ausgaben, Ursprung und Alter der Sigurdslieder, ihr Verhältniss zur nordischen und deutschen Gestalt der Sage, einigen Bemerkungen über den Dialekt und die Form, einem Abschnitt, der diese Lieder ästhetisch zu würdigen versucht, endlich Namensverzeichniss und Glossar. So wäre denn alles beisammen, was man von einer derartigen Ausgabe zu fordern berechtigt ist, und, entspräche nur die Qualität des Gebotenen seiner Quantität, so könnte man in jeder Beziehung zufrieden sein. Der Herausgeber will eine kritische Ausgabe liefern im Gegensatz zu den beiden „mehr oder minder mangelhaften dänischen Sammlungen" von Lyngby und Hammershaimb, „welche beinahe jedes wissenschaftlichen Apparates entbehrten". Aber vergebens sucht man zu erkennen, inwiefern denn die Ausgabe des Hrn. Vogler über Hammershaimb hinausgeht. Der einzige abweichende Punkt ist die noch mehr normalisierte Orthographie, und hier

22 winden; *wohl* = vinden? 24 vnn'dieten. 25 stwissen. 26 deinnē. sprechs. 28 var allen meinnē veindē. 30 aller: *das Schlußwort der letzten Seite der Handschrift.*

fragt es sich, ob die Methode des Herausgebers zu billigen ist. Der grammatischen Forschung bringt es keinen Vortheil, wenn man die Eigenthümlichkeiten des färöischen Dialekts gewaltsam in den Rahmen des isländischen zwängt, und keinesfalls hätte der Herausgeber hierin weiter gehen sollen als Hammershaimb. Ganz anders steht es mit der normalisierten Orthographie des Isl. Für diese Gesänge der Färinger gibt es meiner Überzeugung nach nur eine doppelte Möglichkeit: entweder eine mit feinem Gehör vorzunehmende Aufzeichnung der Lieder mit Beibehaltung aller dialektischen Eigenheiten, oder aber geradezu eine Rückübersetzung in das Isländische des Mittelalters. Namentlich bei dem hohen Alter, das der neueste Herausgeber diesen Denkmälern zuerkennt, hätte diese letztere Methode völlige Berechtigung, da färöische Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts eine rein isländische Sprache zeigen. Die Herstellung einer Art moderner färöischer Schriftsprache ist ebenso ungereimt, wie wenn man eine neuniederdeutsche Schriftsprache schaffen wollte, um den Oberdeutschen das Verständniss Fritz Reuters zu erleichtern. — Von dieser rein äußerlichen Abweichung abgesehen ist der Text des Hrn. Vogler eine einfache Widergabe des Hammershaimb'schen nebst gelegentlich angeführten Abweichungen der Aufzeichnung Lyngbys. In der That ist auch kaum abzusehen, was der Herausgeber, ohne selber die Lieder aus dem Volksmunde neu aufgezeichnet zu haben, mehr hätte geben können, wenn er nicht zur Conjecturalkritik greifen wollte, was bei diesen aus dem Volksmunde aufgezeichneten Gesängen sein recht misliches hat. Aber im Bewustsein dieser Unmöglichkeit hätte der Herausgeber sich über seine Leistung etwas bescheidener äußern sollen. Ich knüpfe hieran zunächst einige Bemerkungen über den Text. Während Str. 30 und sonst richtig gekk und fekk geschrieben wird, steht z. B. Str. 23 fêll, während diese Fälle natürlich absolut gleich zu beurtheilen sind. Der Herausgeber scheint aber die Kürze des altn. e im Prät. der reduplicierenden Verba mit a+Consonantenverbindung nicht zu kennen. Sonst würde er nicht S. 46 das i in gingu und fingu erklären als aus î = isl. ê verkürzt; gerade dieses übrigens schon früh durch Skaldenreime bezeugte i ist der beste Beweis für die Kürze des e (vgl. Sievers, Paul-Braune, Beitr. I, 505). — Str. 13 ist die Conjectur tad für teir überflüssig: das Relativum fehlt, wie ganz gewöhnlich im Acc. — Str. 65, 4 ist statt adra ferd zu lesen aftur á ferd vgl. 79. — Die zweite Zeile von Str. 85

tað rennur ein á frá kelduni upp,
onnur skamt ifrá,

nach Hammerhaimbs Überlieferung ist simulos. Hr. Vogler meint, es sei nach der ersten Halbstrophe eine Lücke anzunehmen, in der erzählt gewesen sei, wie Sigurd mit dem Schwerte Gram eine treibende Wollflocke zerschnitt. Durch diese Annahme wird aber Z. 2 nicht erklärt, denn es wäre wunderlich, daß zu dieser Probe zwei Flüsse nöthig sind. Es ist keine Lücke da, vielmehr ist statt des unsinnigen onnur einfach ormur zu lesen. Die Strophe deutet in nicht sehr geschickter, aber ganz begreiflicher Weise auf die Erschlagung des Drachen. — Im Namenverzeichniss S. 94 wird die sonderbare, allerdings durch ein Fragezeichen gemilderte Vermuthung aufgestellt, randargný Str. 13. 89 ff. sei ein Eigenname und bezeichne den Sitz der Hundinge. Daß, wie Lyngby versichert, die Färinger den Ort nicht kennen, wollen wir ihnen gerne glauben, denn selbstverständlich ist das Wort Appellativum, 'Schildgetöse'. — Das Lied ist offenbar an manchen Stellen durch spätere, in der Tradition aus-

gebildete Zusätze entstellt. Namentlich scheinen manchmal öfter wiederkehrende Strophen sich auch an falsche Stellen eingedrängt zu haben. Als Sigurd zum ersten Male zu Regin kommt, um sich aus den Trümmern von Sigmunds göttlichem Schwerte ein neues schmieden zu lassen, heißt es Str. 57:

tad var hinn ungi Sjúrdur,
rídur fyri dyrnar fram:
Regin kastar smiði öllum
og tók sær svörd í hond.

Die Strophe, die hier sinnlos ist — fordert doch Sigurd den Schmied erst zur Arbeit auf — wiederholt sich Str. 67. 81 und hat sich von dort aus fälschlich schon an unsere Stelle verirrt, da die Ähnlichkeit der Situation auch die Einkleidung auf Kosten des Sinns uniformierte. Etwas ähnliches finden wir in Brinhild Str. 64 ff. Das Bild der zauberkundigen Grimhild, die vor Gjukis Hof steht und dem vorüberreitenden Sigurd das Roß anhält, ist Str. 130 f. von trefflicher Wirkung. Schon Brynhild und Budli haben den ahnungslosen Jüngling davor gewarnt. Gänzlich zusammenhangslos stehen aber dieselben Strophen an der ersteren Stelle, wo ich sie nur als Ausweitung ansehen kann. Freilich wäre hier noch eine andere Erklärung möglich. Wie bekannt, stellt die Grípisspá Str. 13 f. Sigurds Besuch bei Gjuki schon zwischen die Tödtung Fáfnirs und die Erweckung der Valkyrie, ein Mißverständniss von Fáfn. 40 ff. (vgl. Bugge, Edda S. 415). Es wäre denkbar, daß unserm färöischen Liede die Grípisspá bekannt war und es zu dieser Darstellung veranlaßt hätte. Ich wüßte aber diese Vermuthung durch nichts zu stützen. Gegen sie spricht, daß höchst wahrscheinlich nicht die Eddalieder, sondern die Völsunga saga unserm Liede als Quelle gedient haben. Darauf komme ich zurück. — Manche Strophen haben sich an falsche Stellen eingedrängt, während ihr ursprünglicher Zusammenhang verloren ist. Ein schlagendes Beispiel ist Brinh. Str. 223. 224. Sigurd ist ermordet (219—222): die Mörder tragen ihn auf einem Schilde heim und legen die Leiche der Gudrun in den Schooß (225 ff). Dazwischen treten zwei Strophen:

teir skiftu síni klæðini,
hvör við sínum lit,
ikki vildi Grani ganga,
tí hann hevði manns vit.

Ikki vildi Grani ganga,
tí Gunar honum reið,
firr enn hinn snari Sjúrdur
honum á herðar neig.

Es gehört wenig Scharfsinn dazu, zu entdecken, daß die beiden Strophen hier unmöglich sind. Sie schildern die Scene, wie Sigurd in Gunnars Gestalt die Waberlohe durchreitet und sind die Überbleibsel eines jetzt verlornen Theils unseres Liedes, die sich hierher verirrt haben. Das hat auch Hammershaimb erkannt. Hr. Vogler dagegen nimmt S. 35 an dem überlieferten Zusammenhange gar keinen Anstoß und findet es sogar bezeichnend, daß Grani nicht eher vorwärts gehen will, als bis man Sigurds Leiche auf seinen Rücken gelegt hat. Da nun nach Str. 225 der todte Held á skildi heimgeführt wird, scheint Hr. Vogler sich vorzustellen, daß Roß und Reiter in diesen Schild hineingelegt

worden sind. Wahrlich „bezeichnend“ für die kritische Mühewaltung des Herausgebers.

Was uns die anspruchslosen Sjúrdar kvædi so werth macht, ist die frische, in ihrer Einfachheit nicht selten ergreifende Weise, in welcher trotz mancher Entstellungen die Heldensage in ihnen fortlebt. Es ist namentlich der Umstand, daß diese Denkmäler uns im Norden die Umgestaltung zeigen, die die veränderte Sagengestalt auf ihre alte Form gewirkt hat. Freilich, diese Umgestaltung ist nicht von innen heraus entwickelt, sondern sie wurde, ein fremdes Reis, dem alten Stamme aufgepfropft. Mittelbar oder unmittelbar muß wenigstens dem dritten Liede (Högni) und der zweiten Hälfte des zweiten (Brinhild) die Þidreks saga zu Grunde liegen. Dennoch gewährt es einen eigenthümlichen Reiz, zu sehen, wie das alte sich nicht völlig durch die neuen Vorstellungen hat überwuchern lassen. Dies im einzelnen zu verfolgen, hätte die erste Aufgabe einer gründlichen Einleitung sein müssen. Der Herausgeber macht S. 28—43 einige einschlägige Bemerkungen, die indes keineswegs ausreichen. Schlimmer ist, daß auch diese wenigen Bemerkungen von unerhörter Flüchtigkeit sind und zuweilen dem Verdachte Raum geben, daß Hr. Vogler die Quellen, die er herausgibt oder zur Vergleichung heranzieht, entweder nicht immer verstanden oder so flüchtig gelesen hat, daß ihre richtige Bedeutung ihm nicht klar geworden ist. Daß diese Beschuldigung nur zu berechtigt ist, dafür einige Beispiele. In der Inhaltsangabe des zweiten Gesanges, Brinhild, heißt es (S. 29): „Sie (Brinhild) bittet daher ihren Vater einen Saal auf dem freien Felde zu bauen und läßt ringsherum Feuer anzünden, damit ihn die Zwerge nicht durch Runenkraft entrücken möchten“. Dies muß sich beziehen auf Str. 34 f. Dort wird aber gerade erzählt, daß die Zwerge durch geheime Künste die Waberlohe anlegen; eine ähnliche Vorstellung spricht sich aus in dem Ausdruck víss vafrlogi Skirn. 8. Fiölsv. 31. — S. 38: „Das färöische Lied (Högni) hat auch noch darin etwas besonderes, daß nach dieser Darstellung Gudrun (Str. 151 bis 163) Sigurd, auf goldener Bahre liegend, zu erscheinen beschwört, um gegen Högni zu streiten. Aber Sigurd räth zum Frieden u. s. w.“. Die Überlieferung weiß davon rein gar nichts. Sigurds Leiche macht Högni Vorwürfe über seine Treulosigkeit, alles andere ist Erfindung des Herausgebers. — S. 35 f. setzt Hr. Vogler die Verschiedenheit des zweiten Theils der Sage nach ihrer nordischen und deutschen Fassung auseinander. Da heißt es: „Nach der Edda lockt Atli Gudruns Brüder an ..... In der Volsunga- (sic!) und Vilkinasaga dagegen, sowie in allen die Siegfriedssage behandelnden Gedichten und auch im färöischen Lied bittet Gudrun ihre Brüder an Atlis Hof zu Besuch und bewirkt, während Atli die Giukungen gar nicht angreifen möchte, die Ermordung derselben, um sich für den von ihnen vollführten Tod Sigurds zu rächen“. In der Völsungasaga! Kann das jemand behaupten, der die Saga auch nur durchgeblättert hat? — Auf S. 34 wird behauptet, das färöische Lied wisse nichts von Sigurds Ritt durch die Waberlohe in Gunnars Gestalt. Wir sahen bereits, daß Brinh. Str. 223 f. ein Überbleibsel jener Scene sind, deren Zusammenhang verloren ist. Dann heißt es aber weiter „es scheint also, wie für die sämundische Edda, in der sich bekanntlich zwischen Sigurds Verlobung mit Brinhild und Brinhilds Rache eine erhebliche Lücke bemerkbar macht, auch für unser Lied die Erinnerung an diese Begebenheit verloren gegangen zu sein, während sie in jenen beiden Werken [Völs. S. und SE] bewahrt wor-

den ist". Niemand wird diese Worte anders verstehen können, als daß nach Hrn. Voglers Ansicht bei der Sammlung der Eddalieder über die Begebenheiten, die Völs. S. Cap. 23—29 erzählt werden, keine Lieder mehr vorhanden waren, während doch nur die Beschaffenheit des Regius diesen Quellenmangel verschuldet. — Dieselbe Seite belehrt uns darüber, daß, während in der Völs. S. der Streit der Königinnen erst nach der Vermählung Gunnars stattfindet, im färöischen Liede „Brinhild ihrem Freier Gunnar nur dann die Hand reichen will, wenn er die Untreue Sigurds und die verlorene Ehre zu rächen sich anschickt". Dadurch soll der Charakter der Brinhild „um ein erhebliches stärker, ihre Empfindung entschlossener, ihre ganze Persönlichkeit gewichtiger" geworden sein. Nur schade, daß von alledem das Lied nichts weiß. Brinh. Str. 185 verweigert allerdings Brinhild dem Gunnar jeden Beweis der Liebe, bevor sie den Trug an Sigurd gerächt sieht. Daß dies aber n a c h der Vermählung zu denken ist, bedarf kaum des Beweises; zum Überfluß kennt die isländische Überlieferung genau denselben Zug (Sig. III, 10. 11. Völs. S. Cap. 30, bei Bugge 155, 9 ff.).

Von den Forschungen über die Nibelungensage scheint der Herausgeber ausser W. Grimms Heldensage und P. E. Müllers Sagabibliothek kaum etwas zu kennen. Die ganze Einleitung trägt deswegen einen veralteten Stempel und könnte ebensogut vor mehreren Decennien geschrieben sein. Dieser Mangel tritt schon in den Namen der Quellen hervor: wer redet jetzt noch von einer Vilkinasaga oder citiert die Edda als Saemund? Grípisspá hat langen Vocal in der ersten Silbe (Zupitza, Zachers Zeitschr. 4, 445), Fáfnir desgleichen, wie die Schreibung Faabni und die Form Fofnir beweisen (Bugge zu Háv. 112, 1), das Brot af Brynhildarkvidu (S. 32) ist richtiger Brot af Sigurdarkvidu zu citieren. Nicht einmal die grundlegende Abhandlung Müllenhoffs im zehnten Bande von Haupts Zeitschr. scheint dem Herausgeber bekannt zu sein, da er sonst wohl diese und nicht W. Grimms Worte bei der Besprechung der Umgestaltung unserer Sage citieren und wohl auch nicht mehr von dem doppelten Atli (S. 68 Anm. 2) reden würde. Die Bemerkungen über die Quellen des Högni von Döring (Zachers Zeitschr. II, 269 ff.) scheinen Hrn. Vogler gleichfalls unbekannt zu sein. Die Vertheidigung von Odins Einmischung in Sigurds Schicksale gegen W. Grimms Einwendungen betreffend, erlaube ich mir, den Herausgeber auf meine Bemerkungen Paul-Braune Beitr. 3, 294 ff. zu verweisen.

Über die Frage nach Alter und Ursprung der färöischen Sigurdslieder entwickelt der Herausgeber eigenthümliche Ansichten. Er hält es für möglich, daß den färöischen Liedern noch Überlieferung aus alten Gesängen zu Theil geworden ist, die der Edda verloren gegangen sind (S. 43). Solch ein alter Zug soll es z. B. sein, wenn das Lied Ismal fræga kempa (bei Hammershaimb S. 74 ff.) berichtet, daß Sigurd bei der Hochzeit seiner Halbschwester Svanhild Sólaljóma Brynhild zum ersten Mal als seiner Schwester Brautjungfer gesehen habe. „Dadurch wird die sich nachher offenbarende Neigung Brynhilds zu Sigurd motiviert!" Dieser abenteuerlichen Behauptung gegenüber genügt der Hinweis, daß jene plötzlich auftauchende Halbschwester Svanhild Sólaljóma ganz deutlich nur eine Entstellung von Sigurds Tochter Svanhild ist, die bereits Sig. III, 55 glänzender als der Sonnenstrahl heißt. Einer ernsten Widerlegung bedürfen solche Einfälle allerdings nicht. Da aber der Herausgeber damit ein Zeugniss erbracht zu haben glaubt „für das hohe Alter, welches diesen färöischen Liedern ihrem

Kerne nach zukommt", darf man sich nicht wundern, daß er sich S. 27 der Ansicht P. E. Müllers anschließt und es wahrscheinlich findet, „daß wir in den färöischen Gesängen von Sigurd Lieder zurückhaben, die durch ein Jahrtausend (wenigstens fast durch ein Jahrtausend) sich mündlich fortgepflanzt haben, so daß wohl die lange spätere Zeit in der Form die Farbe der Sprache gewechselt hat, daß im Inhalt einige Züge verändert worden sind und Verschiedenes hinzugesetzt worden ist, aber daß doch das wesentliche sowohl in Form wie im Inhalt bewahrt worden ist". — Wir haben das erste Lied (Regin smiður) und den ersten Theil des zweiten (Brinhild) von dem zweiten Theile des zweiten und dem dritten (Högni) zu trennen. Die letztere Partie steht völlig unter dem Einflusse der deutschen Sagengestalt und hat, mittelbar oder unmittelbar, die Þiðrekssaga zur Grundlage. Schon der Zug von den ausgebreiteten Häuten, den wohl jeder als eine Erfindung des Sagaschreibers ansehen wird, bewiese dies. Über die Quellen von Högni hat Döring gehandelt. Ich kann nicht ganz mit seinen Resultaten übereinstimmen. Ich beabsichtige, demnächst in anderm Zusammenhange auf diese Frage zurückzukommen und beschränke mich hier auf einige Bemerkungen über die beiden ersten Lieder. Sie haben im Wesentlichen die nordische Gestalt der Sage bewahrt. In einer Anzahl von Einzelheiten aber stimmen sie näher zur Völsungasaga als zu den uns bekannten eddischen Liedern. Dabei kann natürlich die Erzählung von Sigmunds Tod auf der Walstatt nicht in Betracht kommen, da für sie auch der Völs. S. wohl noch ein verlorenes Lied zu Gebote stand. Wohl aber die folgenden Züge. Das Schwert Gram wird aus den zerbrochenen Stücken von Sigmunds Odinsschwerte neu geschmiedet, und erst das zweite Mal wird es fest und scharf. Granis Erkiesung wird ausführlich geschildert. Auf Odins Anrathen gräbt Sigurd mehrere Gruben, um das Blut des Drachen besser abfließen zu lassen. Vorzüglich wichtig aber ist die Erwähnung der Ásla (Aslaug), die hier auf Brinhilds Gebot im Flusse ausgesetzt wird. — Der zweite Theil von Brinhild, Sigurds Ermordung, stimmt dagegen zur deutschen Sagengestalt. Aber diese Scheidung nach der Sagengestaltung darf nicht auf die Lieder selber ausgedehnt werden. Die gleiche, nicht hohe, aber frisch lebendige Art der Darstellung, der gleiche Refrain, die vielfachen Berührungen im Ausdruck (vgl. z. B. Brinh. 143 ff. und Högni 91 ff.) weisen auf die enge Zusammengehörigkeit der drei Gesänge. Es tritt uns in ihnen demnach eine Contamination der nordischen und deutschen Sagengestalt entgegen, die erst unter dem Einfluße der Þiðr. S. zu Stande gekommen sein kann. Die nordischen Sagenzüge stimmen eng zur Völs. S. Es kommt hinzu, daß in einem andern färöischen Liede, Ragnars táttur, das in nichts von dem Stile der Sigurdslieder abweicht, eine offenbare Paraphrase der Ragnarssaga vorliegt. Ferner: nach Lyngbys Aufzeichnung des Regin smiður spielt bei der Erschlagung des Drachen Nornagest die Rolle, die sonst Odin zugetheilt wird, und eine Schnalle an Granis Sattelgurt, die springt, kommt in den Besitz Nornagests. Nun ist eines der färöischen Lieder, die Nornagests ríma, deutlich dem Norn. Þáttr nachgebildet, und in diesem Liede schenkt Sigurd dem Nornagest die Schnalle (Str. 31). Dadurch erhellt einmal die enge Zusammengehörigkeit der färöischen Lieder; zweitens aber wird die Annahme gerechtfertigt, daß, wie dort die Ragn. S. und Norn. Þ., die Quelle für Regin smiður und den ersten Theil von Brinhild geradezu die Völs. S. gewesen ist. Wie unsere Lieder vorliegen, sind sie keine aus lebendiger Sage

hervorgegangenen Volkslieder, sondern durch eine Contamination von zwei auf verschiedener Sagengestaltung beruhenden Quellen entstanden. Am meisten gleichen sie den isländischen rímur. Ob wirkliche Volkslieder zu Grunde liegen, die erst das Bekanntwerden der Völs. S. und Þidr. S. umgestaltete, läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden, es ist aber wahrscheinlich. Es kann wunderbar erscheinen, daß diese auf litterarischem Wege entstandenen Lieder Jahrhunderte lang sich im Volksmunde erhalten und fortpflanzen konnten. Man vergegenwärtige sich aber die Abgeschlossenheit der Inselgruppe, man erinnere sich an ähnliche Verhältnisse auf Island, und die Thatsache wird begreiflich.

So können wir aber auch die Überlieferung richtig würdigen, die unter den Färingern selber über den Ursprung ihrer kvædi lebt (vgl. Vogler S. 20 f.). Das Buch oder die Bücher, in denen die Gesänge auf die Insel Sandæ gekommen sein sollen, werden Sagahandschriften gewesen sein, die die Quellen unserer Lieder wurden. Durch die Annahme, daß die gegenwärtige Form der Sjúrdar kvædi auf einer Contamination aus der Völs. S. und Þidr. S. beruht, zu der aber viele Zuthaten in der Tradition hinzugetreten sind, erklären sich auch einzelne Züge. So, wenn trotz der völligen Umgestaltung der Sage Gudrun ihren Namen behält, weil sie im ersten auf nordischer Überlieferung beruhenden Theile der Sage so hieß, während z. B. der Name Artala nicht aus dem Atli der eddischen Überlieferung, sondern nur aus dem Attila der Þidr. S. entstanden sein kann. So erklärt sich auch, daß Artala nicht zum Bruder der Brinhild gemacht, und der Einfluß, den er nach einem Theile der eddischen Überlieferung auf Brinhilds Geschick ausübt, ausschließlich dem Budli beigelegt wird, wie Völs. S. Cap. 27. 29.

Nach alledem ist nicht daran zu denken, daß die färöischen Lieder älter sind als die dänischen Folkeviser, welche die ersteren meiner Überzeugung nach an poetischem Werthe bei weitem überragen und in ganz anderer Weise den Namen von Volksliedern verdienen. Der Kern ihrer jetzigen Gestalt kann kaum älter sein als das 14. Jahrh., es wird aber wohl die von Island herübergekommene Sage schon früher ihren Ausdruck in älteren Gesängen gefunden haben, die auch den zweiten Theil der Sage nach der nordischen Gestalt dargestellt haben werden. Auf ein solches älteres Lied wird man auch am einfachsten das auffallende *í bragdar tátti* beziehen, worauf sich die Lieder ein paar Mal als Quelle berufen. Vermuthen läßt sich, weil nach dem was aus diesem bragdar táttur citiert wird, das Lied von Atli und Gudrun handelte, daß es den zweiten Theil der Sage in der nordischen Fassung dargestellt hat. Die Vermuthung P. E. Müllers über diese Quelle (bei Lyngby S. 41 f. vgl. Vogler S. 25) hat keinerlei innere Wahrscheinlichkeit.

Doch diese Bemerkungen sollen den einer Anzeige gesteckten Raum nicht überschreiten. Die Einzelheiten der Untersuchung bleiben andrer Gelegenheit vorbehalten.

Hr. Vogler gedenkt, die beiden andern Lieder, Brinhild und Högni, in nicht ferner Zeit folgen lassen zu können. Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Herausgeber durch die Fortsetzung seiner Arbeit uns für die Mängel ihres Anfangs entschädigen möge.

ROTTERDAM, im August 1877. B. SYMONS.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1876.

VON

KARL BARTSCH*).

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Baechtold, J., und A. Birlinger, Lexicalisch-etymologische und grammatische Versuche älterer Zeit.
Alemannia 4, 152—155. Zur Geschichte der Philologie.

2. **Diez.** — Tobler, Adolf, Friedrich Diez.
Im neuen Reich 1876, Nr. 24.

3. Neumann, F., Friedrich Diez.
Allgem. Zeitung 1876, Beilage 253.

4. **Görres.** — Galland, Joseph. Joseph von Görres. Aus Anlaß seiner 100jährigen Geburtsfeier in seinem Leben und Wirken dem deutschen Volke geschildert. 8. (704 S.) Freiburg i. B. 1876. Herder. 7 M.
In: Sammlung historischer Bildnisse. 3. Serie. 7. Bdchen. Vgl. Literar. Rundschau 1877, Nr. 7.

5. Sepp, Dr., zum Centenarium Johann Josephs von Görres.
Allgem. Zeitung 1876, Beilage 25 ff.

6. Joseph Görres. Gedächtnissrede zur Feier seines 100. Geburtstages, gehalten zu Coblenz am 25. Januar 1876.
Der Katholik 1876, S. 157—171.

7. J. J. Görres politischer und wissenschaftlicher Entwickelungsgang.
Historisch-politische Blätter 77. Bd. 2. Heft (1876).

8. **Grimm.** — Bächtold, J., der Briefwechsel der Brüder Grimm mit Joseph Görres (Schluß).
Germania 21, 118—121.

9. **Hauptii**, Maur., opuscula. Vol. II. III. 1. 8. (VI, 520, III, 268 S.) Leipzig 1876. Hirzel. 18 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 52; Preuß. Jahrbücher 39, 5.

10. **Hoffmann von Fallersleben.** — Gottschall, Rudolf, Porträts und Studien. 5. Bd. Leipzig 1876. Brockhaus.
Darin: Hoffmann von Fallersleben.

*) Mit Unterstützung von J. H. Gallée in Haarlem, K. Gislason in Kopenhagen, Th. Möbius in Kiel, Södervall in Lund.

11. **Homeyer.** — Böhlau, Hugo, Carl Gustav Homeyer. Nekrolog.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 12, 291—299 (1876).

12. Lewis, Carl Gustav Homeyer. Nekrolog.
Kritische Vierteljahrsschrift 18, 91—104 (1876).

13. **Lachmann**, Karl, Kleinere Schriften. 1. Band. Zur deutschen Philologie, herausgegeben von K. Müllenhoff. 8. Berlin 1876. Reimer. 9 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 50; Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 6.

14. **Raumer.** — Schröer, Rudolf von Raumer.
Germania 21, 495—498.

15. Sommer, J. L., Rede bei der Beerdigung des Herrn Dr. Rudolf von Raumer, am 1. September 1876 gehalten. 4. Erlangen 1876.

16. Rudolf von Raumer. Nekrolog.
Allgem. Zeitung 1876, Beilage 249.

17. Rudolf von Raumer.
Neue evangelische Kirchenzeitung 18. Jahrg. (1876), Nr. 41.

18. **Rückert.** — Bartsch, Karl, Heinrich Rückert.
Germania 18, 122—124.

19. Pfeiffer, Frdr., Heinrich Rückert. Nekrolog.
Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 95—99.

20. Fortlage, Prof., zur Erinnerung an Heinrich Rückert.
Die Grenzboten 1876, Nr. 6.

21. Professor Dr. Heinrich Rückert.
Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens XIII, 1.

22. **Schmeller.** — Baechtold, J., Schmeller in Spanien.
Allgem. Zeitung 1876, Beilage 119.

23. Schmeller und das Vaterland.
Allgem. Zeitung 1876, Beilage 308.

24. **Simrock.** — Bartsch, Karl, Karl Simrock. Nekrolog.
Allgem. Zeitung 1876, Beilage 212.

25. Weinhold, Karl, Karl Simrock. Ein Nachruf.
Schlesische Presse vom 25. Juli 1876.

26. Düntzer, H., Erinnerungen an K. Simrock. Zum 28. August 1876.
Monatsschrift für rheinisch-westfäl. Geschichtsforschung II, 7—12 (1876). III, 1—3 (1877). Vgl. Histor. polit. Blätter 79, 6.

27. Grieben, Hermann, K. Simrock.
Wochenausgabe der Kölnischen Zeitung 28. Juli 1876.

28. Seifert, K., Karl Simrock.
Über Land und Meer 1876, Nr. 48.

29. Karl Simrock.
Deutscher Merkur v. J. A. Meßmer. 7. Jahrg., Nr. 32.

30. Karl Simrock.
Illustrirte Zeitung Nr. 1729.

31. **Wismayr.** — Wagner, H. F., der Pädagoge Josef Wismayr in Salzburg. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprachstudien in Süddeutschland. 8. Salzburg 1876.

32. Nerger, K., Bericht über die Verhandlungen der germanisch-romanischen Abtheilung der XXX. Philologensammlung zu Rostock.
Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 99—103.

33. Germanistische Vorlesungen im Wintersemester 1875/76, im Sommersemester 1876.
Germania 21, 124—127. 248—250.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

34. Altdeutsche Handschriften verzeichnet von Adelbert v. Keller. 115. Tübingen 1876. 8. 2 Bl.

35. Hosäus, W., Deutsche Handschriften der Georgs Bibliothek zu Dessau.

Germania 21, 500—502.

36. Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis. Tomi II pars II. 8. (288 S.) Monachii 1876. Palm in Comm. 6 M.

37. Rathgeber, J., die handschriftlichen Schätze der früheren Straßburger Stadtbibliothek. 8. (VIII, 216 S.) Gütersloh 1876. Bertelsmann. 4 M.

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 287 ff. (Steinmeyer); Schwäbischer Merkur 1876, Nr. 251; Jenaer Literatur-Zeitung Nr. 44; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 25; Z. f. d. gesammte luth. Theologie 4; Europa 1876, Nr. 45; Magazin f. d. Lit. d. Ausl. 1877, Nr. 7; Zeitschrift f. d. österr. Gymnas. 28, 8. 9.

38. Wegner, Dr., Verzeichniss der auf der Zeitzer Stiftsbibliothek befindlichen Handschriften. 4. Zeitz 1876. Programm des Gymnasiums.

39. Handschriften in englischem Privatbesitze.

Germania 21, 127.

---

40. Bartsch, Karl, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1875.

Germania 21, 449—495.

41. Bibliotheca germanica. Verzeichniss der vom Jahre 1830 bis Ende 1875 in Deutschland erschienenen Schriften über altdeutsche Sprache und Literatur nebst verwandten Fächern. Herausgegeben von C. H. Herrmann. 1. Heft. 8. (98 S.) Halle 1877. Herrmann.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 41 (Behaghel).

42. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Müldener. 28. Jahrg. 1. Heft. (122 S.) M. 1.20. 2. Heft. (123—306.) M. 3.60.

43. Nag, Bibliotheca Germanorum erotica. Verzeichniss der gesammten deutschen erotischen Literatur. Leipzig 1876. Minde. 9 M.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

44. Müller, F., Grundriß der Sprachwissenschaft. 1. Bd. 2. Abtheilung. 8. (IX, 262 S.) Wien 1877. Hölder. 5 M. 60 Pfg.

Vgl. Allgem. Zeitung 1877, Beilage 118; das Ausland Nr. 19; Zeitschrift für Völkerpsychologie IX. 4 (v. d. Gabelentz).

45. Müller, Max, la science du langage. Traduit par G. Harris et G. Perrot. 3e édition. 8. (XLIV, 498 S.) Paris 1876. Durand.

46. Müller, Max, Essays. IV. Band. Aufsätze hauptsächlich sprachwissenschaftlichen Inhalts enthaltend. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. R. Fritzsche. 8. (VI, 502 S.) Leipzig 1876. Engelmann. M. 7.50.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 7.

47. Whitney, W. D., language and its study, with especial reference to the Indo-European family of languages. Seven Lectures, edited by R. Morris. 8. (328 S.) London 1876. Trübner. 5 sh.

48. Whitney, Will. Dwight, Leben und Wachsthum der Sprache. Übersetzt von A. Leskien. (Internationale wissenschaftl. Bibliothek. 20. Bd.) 8. Leipzig 1876. Brockhaus.

Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 27, 4; Lehmanns Magazin 1876, Nr. 47.

49. Whitney, W. D., Taal en taalstudie. Voorlezingen over de gronden der wetenschappelijke taalbeoefening. Volgens de derde uitgave voor Nederlanders bewerkt door J. Beckering Vinckers. I, 1. 8. (XVI, 97 S.) Haarlem 1876. Bohn. 1 f. 20 c.

Vgl. De Bode 1877, Nr. 1.

50. Whitney, W. D., della linguistica moderna, ossia la vita e lo sviluppo del linguaggio. Versione dall' inglese e note di F. d' Ovidio. 8. (390 S.) Milano 1876. 6 l.

51. Schwabe, L., über Volk und Sprache. (Neue Volksbibliothek, II. Serie, 6. Heft.) 16. (32 S.) Stuttgart 1876. Levy und Müller. 60 Pfg.

52. Geiger, L., zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Vorträge. 8. Stuttgart 1876. Cotta. 3 M.

Inhalt: I. Die Sprache und ihre Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit. II. Die Urgeschichte der Menschheit im Lichte der Sprache mit besonderer Berücksichtigung auf die Entstehung des Werkzeugs. III. Über den Farbensinn der Urzeit und seine Entwickelung. IV. Über Entstehung der Schrift. V. Die Entdeckung des Feuers. VI. Über den Ursitz der Indogermanen.

53. Bergmann, F. G., Cours de linguistique. 8. Paris 1876. Sandoz & Fischbacher.

Vgl. Academy vom 23. September 1876.

54. Breymann, H., Sprachwissenschaft und neuere Sprachen. Vortrag. 8. (48 S.) München 1876. Ackermann. 80 Pfg.

Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymn. XII, 6; Lehmanns Magazin 1876, Nr. 52; Herrigs Archiv 56, 457 f.; Academy 1877, 27. Octob.

55. Ritter, F., gehört die Sprachwissenschaft zu den historischen oder zu den Naturwissenschaften? 8. Tauberbischofsheim 1876. Lang in Comm. 20 Pfg.

56. Wackernagel, W., über den Ursprung und die Entwickelung der Sprache. 2. Aufl. 8. Basel 1876. Schweighauser. 1 M.

57. Faucher, Julius, Gedanken über die Herkunft der Sprache. Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft 13. Jahrg. 3. u. 4. Bd. (1876).

58. Raumer, R. v., Sendschreiben an Herrn Prof. Whitney über die Urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen. 8. (20 S.) Frankfurt a. M. 1876. Heyder u. Zimmer. 50 Pfg.

59. Grotemeyer, über die Verwandtschaft der indogermanischen und semitischen Sprachen. 3. Theil. 4. (25 S.) Programm des Gymnasiums zu Kempen 1876.

60. Michalowski, F., vestiges dans les langues européennes des invasions orientales. 8. (51 S.) Saint-Étienne 1876.

61. Schleicher, August, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 4. Auflage. 8. (XLVIII, 816 S.) Weimar 1876. Böhlau. 17 M. 50 Pfg.

62. Fick, Aug., vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen sprachgeschichtlich angeordnet. 4. (Schluß-) Bd. 3. Aufl. 8. (503 S.) Göttingen 1876. Vandenhoeck und Ruprecht. 10 M.

63. Pott, A. F., etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. 2. Auflage. 6. Bd. Wurzel-, Wort-, Namen- und Sachregister von H. E. Bindseil. 8. (VIII, 603 S.) Detmold 1876. Meyer. 12 M. compl. 150 M.

Vgl. Philolog. Anzeiger VIII, 1 (G. Meyer).

64. Hasencamp, R., über den Zusammenhang des lettoslavischen und germanischen Sprachstammes. 4. (64 S.) Leipzig 1876. Hirzel. 3 M.

Preisschriften der Jablonowskischen Gesellschaft Nr. XX. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 2 (Braune); Jen. Lit.-Zeitung 17; Anzeiger f. d. Alterthum 3, 240 ff. (Bechtel).

65. Brücke, E., Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. 2. Auflage. 8. (172 S.) Wien 1876. Gerold. 4 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, 12 (Braune); Lehmanns Magazin 9; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien Nr. 2 (Zimmer); Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XIII, 3; Anzeiger f. d. Alterthum 3, 71 ff. (Scherer).

66. Sievers, E., Grundzüge der Lautphysiologie zur Einleitung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. 8. (X, 150 S.) Leipzig 1876. Breitkopf und Härtel. 3 M.

Bibliothek indogermanischer Grammatiken. 1. Bd. Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 36 (Braune); Jenaer Liter. Zeitung Nr. 45 (Winteler); Deutsche Zeitung Nr. 1778; Herrigs Archiv 57, 225 ff.; Anzeiger f. d. Alterthum 3, 1 ff. (Kräuter).

67. Merguet, H., über den Einfluß der Analogie und Differenzirung auf die Gestaltung der Sprachformen. 4. (16 S.) Königsberg 1876. 75 Pfg.

Programm.

68. Verner, Karl, zur Ablautsfrage.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23 (1876), 131—138.

69. Schmidt, Johannes, Was beweist das *e* der europäischen Sprachen für die Annahme einer einheitlichen Grundsprache?

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23, 333—375.

70. Verner, Karl, eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschuug 23, 97—130.

71. Osthoff, H., Spuren eines ursprachlichen tönenden Zischlautes.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23, 87 ff.

72. Leskien, A., die Declination im Slavisch-Litauischen und im Germanischen. 8. (XXIX, 158 S.) Leipzig 1876. Hirzel. 5 M.

Preisschrift der Jablonowskischen Gesellschaft. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 2 (Braune); Jen. Lit. Zeitung 17; Anzeiger f. d. Alterthum 3, 215—240 (Bechtel).

73. Osthoff, H., über das eingedrungene s in der nominalen Suffixform -stra und vor dental anlautenden Personalendungen des deutschen, griechischen und altbaktrischen Verbums.

Zeitschrift f. vergleich. Sprachforschung 23, 313—333.

74. Osthoff, H., Forschungen im Gebiete der indogermanischen nominalen Stammzusammensetzung. 2. Teil. 8. (XI, 183 S.) Jena 1876. Costenoble.

Vgl. Germania 21, 368 ff. (Schlüter); Anzeiger f. d. Alterthum 1, 111. 129. Lit. Centralblatt 1876, Nr. 14; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 14; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 27, 7 (Brugman).

75. Rohr, A., einige Bemerkungen über Wesen, Aufgabe und Ziele einer vergleichenden Syntax. 8. (16 S.) Bern 1876. Huber. 40 Pfg.

76. Böttcher, C., the development of the Aryan roots apa and para in the Teutonic languages. I. The gothic adverbs of place and prepositions belonging to apa and para. 4. (15 S.) Hamburg 1876.

Programm.

77. Bezzenberger, A., Etymologien.

Bezzenberger, Beiträge 1, 68 f. (1876). Got. daubs.

78. Bezzenberger, A., und A. Fick, Miscellanea.

Bezzenberger, Beiträge 1, 163 ff. (1876). αἴγλη; Germ. vrisan, Riese; nhd. Tanne; ndd. man; germ. þikja; nhd. garstig.

79. Fick, A., Allerlei.

Bezzenberger, Beiträge 1, 57—68. Darin: an. illr, engl. ill, übel; altgall. avigut; europ. ghal, können; an. faer, Schaf; nhd. Burg; an. bâlkr, Scheidewand; ahd. wona; europ. la, wollen; nhd. schnökern.

80. Brugman, K., griech. γαστήρ, lat. venter, got. laus-qithrs.

Studien zur griech. und latein. Grammatik von G. Curtius. 9. Bd., 2. Heft, 1876.

IV. Grammatik.

81. Schleicher, A., the german language. Translated by T. C. Snow and E. J. Arnold. 8. 1876.

82. Berichtigungen und Nachträge zu Sievers Paradigmen zur deutschen Grammatik. Halle 1876. Waisenhaus.

83. Siemering, die Nominal- und Verbalflexion in Notkers Psalmenübersetzung. 1876. 4.

Programm der Realschule in Tilsit.

84. Martin, Ernst, mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Not, zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide und zu Laurin. Für den Schulgebrauch. 7. Auflage. 8. (102 S.) Berlin 1876. Weidmann. 1 M.

85. Grundzüge einer Grammatik der mittelhochdeutschen Sprache. 8. (32 S.) Cöthen 1876. Schettler. 40 Pfg.

86. Brendicke, H., Laut- und Formenlehre in den Grieshaberschen Predigten aus dem 13. Jahrh. 8. (47 S.) Jenaer Dissertation (1876).

87. Kießling, G., Bibelsprache und Mittelhochdeutsch. 4. (28 S.) Programm des Schullehrerseminariums zu Zschopau 1876.

88. Bartsch, Karl, vom deutschen Geiste in den romanischen Sprachen.

Verhandlungen der 30. Versammlung deutscher Philologen. Leipzig 1876, S. 37—43.

89. Gützlaff, geschwundenes Sprachbewußtsein im Deutschen.

Programm der Realschule I. Ordnung in Elbing 1876. 4. Vgl. Herrigs Archiv 58, 96 f.

90. Helten, W. L. van, nederlandsche spraakkunst ten behoeve van onderwiizers en belangstellenden. 1 Stuk. De klinkers en medeklinkers. 8. (XVI, 142 S.) Rotterdam. 1 f. 90 c.

91. Hilmer, über die Sprache der altenglischen Story of Genesis and Exodus. 1876. 4.

Programm des Gymnasiums in Sondershausen.

92. Campbell, D., Outlines of the history of english language. 12. (76 S.) Edinburgh 1876. 9 d.

93. Wimmer, L. F. A., oldnordisk formlaere til skolebrug. 2. udgave. 8. (80 S.) Kopenhagen 1876. 1 kr. 25 ö.

---

94. Zimmer, H., Ostgermanisch und westgermanisch.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 393—462. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 213 f.; Jenaer Lit. Zeitung 1876, Nr. 29 (Sievers).

95. Prochazka, A., das deutsche Sprachgebiet in Böhmen.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 14. Jhg., Nr. 3—4 (1876).

96. Pietsch, P., der oberfränkische Lautstand im IX. Jahrhundert.
Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 330—368. 407—450.

97. Kissling, G., die Laute des Neuhochdeutschen, eine phonetische Studie. 4. (33 S.) Bremen 1876.
Programm.

98. Leffler, L. F., Bidrag till läran om i-omljudet med särskilt hänsyn till tiden för den germaniska språkenheten (Schluß).
Nordisk Tidskrift för Filologi og Paedagogik N. R. 2, 231—320.

99. Le Marchant Douse, Grimm's law, or hints towards an explanation of the so-called „Lautverschiebung". 8. (XVI, 231 S.) London 1876. Trübner.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 20 (Sievers); Liter. Centralblatt Nr. 14 (Braune).

100. Wenker, G., über die Verschiebung des Stammsilben-Auslauts im Germanischen. Tabellen und Untersuchungen. 4. Bonn 1876. Marcus. 12 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 51; Revue critique 1877, Nr. 10.

101. Konsonantljuden, de klusila. Kritisk Uppsats af J. A. A. 8. (65 S.) Norrköping 1876. 1 Kr.

102. Scherer, W., die nhd. und ahd. tenuis-media.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 205—213.

103. Kräuter, J. F., die Prosodie der neuhochdeutschen Mitlauter.
Paul und Braune, Beiträge 2, 561—573.

104. Augustiny, Fr., das Substantivum in den germanischen Sprachen. 1. Die Substantivflexion im Nordgermanischen. 4. (25 S.)
Programm des Gymnasiums zu Gera 1876.

105. Osthoff, H., zur Frage des Ursprungs der germanischen N-Declination. (Nebst einer Theorie über die ursprüngliche Unterscheidung starker und schwacher Casus im Indogermanischen.)
Paul und Braune, Beiträge 3, 1—89. Nachtrag S. 197 f.

106. Osthoff, H., der gotische nom. sing. der männlichen ja-Stämme.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23, 89 ff. (1876).

107. Witte, D. J., Pluralbildung im Neuangelsächsischen.
Jahrbuch für romanische und englische Literatur 15 (1876), 312—368.

108. Kern, H., over het als lidwoord.
Taalkundige Bijdragen 1, 108—111.

109. Kern, H., hun als bezittelijk voornamwoord.
Ebenda 1, 112.

110. Lindner, Felix, zur Formenlehre des pron. rel. im Englischen.
Jahrbuch für romanische und englische Literatur 15, 221—228.

111. Penning, G. E., a history of the reflective pronouns in the English language. Bremen 1875. (Leipziger Dissertation).

112. Osthoff, H., die gotischen Adverbia auf o und a.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung N. F. 3, 90 ff.

113. Osthoff, H., die Suffixform -sla- vornehmlich im Germanischen.
Paul und Braune, Beiträge 3, 335—347.

114. Kern, H., Volksnamen op i, an en ari.
Taalkundige Bijdragen 1, 99—107.

115. Tamm, Fredr., om tyska prefix i Svenskan. 8 (50 S.) Upsala 1876.
Dissertation.

116. Ambrosius, Nore, Undersökningar om ordfogningen i Färöiskan, afhandl. 8. (40 S.) Lund 1876.

117. Erdmann, Oskar, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids. Gekrönte Preisschrift. 2. Teil. Die Formationen des Nomens. 8. (VIII, 272 S.) Halle 1876. Waisenhaus. 8 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1876, Nr. 49 (Windisch); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 3 (Kölbing).

118. Hänsel, H., über den Gebrauch der pronomina reflexiva bei Notker. 8. (30 S.) Halle 1876. (Dissertation).

119. Kölbing, E., zur Entstehung der Relativsätze in den germanischen Sprachen.

Germania 21, 28—40.

120. Kujack, on the use of auxiliary verbs in Old-English. 4. Programm der Albinus Stiftung in Lauenburg.

121. Lücke, Otto, absolute Participia im Gotischen und ihr Verhältniss zum griechischen Original, mit besonderer Berücksichtigung der Skeireins. 8. (58 S.) Magdeburg 1876. Göttinger Dissertation.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 352 ff. (Bernhardt).

122. Sattler, W., Beiträge zur engl. Grammatik. I. Die adverbialen Zeitverhältnisse. 8. (51 S.) Halle 1876. Gesenius. 1 M.

Vgl. Englische Studien 1, 502 (Lindner).

123. Collin, sur les conjonctions gothiques. 40 S.

Årsskrift, Lunds universitets. XII. 1875—76. 4, Lund, Gleerup.

124. Gering, H., die Causalsätze und ihre Partikeln bei den ahd. Übersetzern des 8. und 9. Jahrhunderts. 8. (52 S.) Halle 1876.

Habilitationsschrift. Vgl. Germania 22, 229 ff. (Behaghel).

125. Behaghel, Otto, die Modi im Heliand. Paderborn 1876.

Heidelberger Doctordissertation. Vgl. Germania 22, 375—380 (Piper); Jenaer Liter. Zeitung 1876, Nr. 51 (Sievers).

V. Lexicographie.

126. Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm, deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von M. Heyne, R. Hildebrand und K. Weigand. 4. Bd. 1. Abth. 8. Liefg. Bearbeitet von R. Hildebrand. (Sp. 1585—1776.) 4. Bd. 2. Abth. 10. Liefg. Bearbeitet von M. Heyne. (Sp. 1969—2160.) 4. Leipzig 1876. Hirzel. à 2 M.

127. Schade, Oskar, altdeutsches Wörterbuch. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. 3. Heft. 8. (S. 321—486.) Halle 1876. Waisenhaus. 3 M.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 110 ff. (K. Zacher).

128. Lexer, Matthias, mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke. 13.—15. Liefg. gr. 8. Leipzig 1876. Hirzel. à 4 M.

129. Heinzel, R., Wortschatz und Sprachformen der Wiener Notker-Handschrift. I—III. 8. (68, 150 u. 20 S.) Wien 1875—76. Gerold in Comm. 3 M. 80 Pfg.

Aus den Sitzungsberichten der Akademie. Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 39.

130. Diefenbach, Lorenz, und Ernst Wülcker, hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere des der Brüder Grimm. 4. Liefg. 4. (S. 433—536.) Frankfurt a. M. 1876. Winter. 2 M. 40 Pfg.

Vgl. Anzeiger f. d. n. päd. Lit. VI, 2.

131. Weigand, Fr. L. Karl, deutsches Wörterbuch. 2. verb. und vermehrte Auflage. (4. Aufl. von Fr. Schmitthenner's kurzem deutschem Wörterbuch.) 4. Halbband. 2. Abtheilung. 2. Bd. (XVI, und S. 961—1213.) Giefsen 1876. Ricker. 5 M.

132. Gombert, Bemerkungen und Ergänzungen zu Weigands deutschem Wörterbuche. 4. (20 S.)

Programm des Gymnasiums zu Gr. Strelitz 1876. Vgl. Herrig 58, 97.

133. Woordenboek der Nederlandsche taal. 's Gravenhage en Leiden 1876. 1. Serie, 12. aflev.; 2. serie. 5. aflev.; 3. serie, 9. aflev.

134. Oudemans, A. C., Bijdrage tot een Middel- en Oudnederlandsch woordenboek. VI, 1: S—Sintmeer. Arnhem 1876.

135. Jager, A., Woordenboek der frequentatieven in het Nederlantsch. 2' deel, aflev. 1—7. 4. Gouda 1876.

136. Sprachproben, altenglische. Nebst einem Wörterbuch. Herausgegeben von Ed. Mätzner. 2. Band. Wörterbuch. 3. und 4. Liefg. (Sp. 321 bis 576.) Berlin 1876. Weidmann.

137. Jellinghaus, H., Ergänzungen zu E. Müllers etymol. Wörterbuch der engl. Sprache aus dem Niederdeutschen.

Herrigs Archiv 55 (1876), 157—164.

138. Skeat, W., appendix to Cleasby and Vigfusson, icelandic dictionary. 1876. 4. 2 sh.

139. Þorkelsson, Jón, Supplement til islandske Ordbøger. (II) o—ö (S. 41—96) Reykjavik 1876.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 36.

---

140. Förstemann, E., über deutsche Volksetymologie.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23, 375—384.

141. Birlinger, A., zur Wortforschung V.

Alemannia 4, 155—161.

142. Bech, F., zur Wortforschung. VI.

Ebenda 4, 195—197.

143. Sprenger, R., zum mittelhochdeutschen Wortschatz.

Bezzenbergers Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 1, 51—57. nuz, ungenozzen, schutzgenôz, keskar, geloter, einzeht, riden, briennuos, broedelich, rot.

144. Sprenger, R., kleine Bemerkungen.

Germania 21, 351 f.

145. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrg. 1875. 8. Bremen 1876. Kühtmann.

Darin u. a. Hanschen un hot S. 107; zum nd. Kalender S. 110—112; wenn causal gebraucht? S. 113; die dreizehnten S. 113 f.; asna; öhl- ehl- ahlstein S. 114; plattdeutsch S. 114—116.

146. Verwijs, E., Sprokkelingen.

Taalkundige Bijdragen I, 3—28 (1876).

147. Kern, H., middelnederlandsche woorden uit oorkonden.

Taalkundige Bijdragen I, 46—53.

148. Verdam, J., Dietsche Verscheidenheiden.

Taalkundige Bijdragen I, 54—83.

149. De Navorscher onder redactie van P. Leendertz. 1876.

Enthält viele lexical. Beiträge zum Niederländischen.

150. Gislason, Konr., Œgir og Ægir.

Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1876, 313—330.

151. Varnhagen, H., an inquiry into the origin and different meanings of the English particle „but". 8. (71 S.) Göttingen 1876. Peppmüller. 1 M. 60 Pfg.

Rostocker Dissertation.

152. Cosijn, P. T., deuy, doy, doey.

Taalkundige Bijdragen 1, 94—99.

153. Osthoff, H., Urdeutsch *faigja.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23, 427 f. (1876).

154. Sprenger, R., Getrehte.

Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 94.

155. Kern, H., Hrêdh en Hrêdhgotan.

Taalkundige Bijdragen 1, 29—46.

156. Jeitteles, A., zu mhd. lûtbrechic.

Germania 21, 250 f.

157. Liebrecht, F., zu Germ. XVIII, 456. Tpru, Purt.

Germania 21, 399 f.

158. Bech, F., min allerliebestes suzelîn.

Alemannia 4, 18.

159. Über deutsche Ortsnamen.

Das Ausland 1876, S. 353—356.

160. Hierlemann, über Ortsnamen mit Anlehnung an den Bezirk Geislingen.

Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm. 1. Jahrg. 1876.

161. Kasper, Leopold, Erklärung einiger Ortsnamen. Beitrag zu einem historisch-topographischen Lexicon von Niederösterreich.

Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 9. Jahrg. 1876.

162. Magerstedt, A. F., die genetische Bedeutung der Einzelnamen innerhalb der Flurmark Grossen-Ehrich im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. 8. (VI. 88 S.) Sondershausen 1876. Eupel. 75 Pfg.

163. Eine Sammlung rheinischer Flurnamen.

Monatsschrift für rheinisch-westfäl. Geschichtsforschung 2. Jahrg. (1876).

164. Mucke, Alb., zur deutschen Ortsnamenkunde, insbesondere zur westfälischen.

Monatsschrift für rheinisch-westfäl. Geschichtsforschung 2, 7—9.

165. Rabe, die Ortsnamen um Biere.

Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 11. Jahrg. 1. Heft (1876).

166. Rabe, die Ortsnamen zwischen Elbe, Saale, Bode und Sülze.

Geschichts-Blätter für Magdeburg 11. Jahrg. 3. Heft. 1876.

167. Hoppe, F., Ortsnamen der Provinz Preußen. 8. Gumbinnen 1876. Sterzel. 60 Pfg.

Aus der Altpreuß. Monatsschrift 13. Bd.

168. Fränkel, Dr. M., zum Namen Dessau.

Mittheilungen des Vereins für anhaltische Geschichte. I. Bd., 6. Heft, 1876.

169. Evelt, Jul., über den Ursprung des Ortsnamens „Paderborn".

Zeitschrift für vaterländische Geschichte 4. Folge. 4. Bd. 8. Münster 1876.

170. Müllenhoff, K., Donau. Dunavu. Dunaj.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 26—35.

171. Läftmann, E., och H. H(ildebrand), Två grupper af fornsvenska ortnamn.

Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1876, S. 295—307.

172. Andresen, K. G., zur deutschen Namenkunde.
Germania 21, 47—50.

173. Schwartz, J., die deutschen Volksnamen. Namenerklärung. Eine Festschrift. 8. (61 S.) Stuttgart 1876. Schwab.

174. Doornkaat Koolmann, J. ten, ein Excurs über den Volksnamen 'Frese, Friese'.
Ausland 1876, S. 374—376.

175. Bronisch, C. B., eine Conjectur über den Volksnamen Wende.
N. Lausitz. Magazin LII, 2 (1876).

176. Wagner, A., die deutschen Namen der ältesten Freisinger Urkunden. 8. (60 S.) Erlangen 1876. Deichert. M. 1, 60.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 21; Zeitschrift f. d. österr. Gymnas. 28, 8. 9.

177. Dümmler, E., altdeutsche Namen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 115—117.

178. Grässe, J. Th., unsere Vor- und Taufnamen in ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung. 8. (46 S.) Dresden 1875. Zahn. 2 M.
Vgl. Magazin f. d. Liter. d. Auslandes 1876, Nr. 3.

179. Zillner, launige Geschlechtsnamen aus Salzburg. Urbarien und Steuerbüchern des 14. Jahrhunderts.
Mittheilungen des Vereins für salzburg. Landeskunde 16. Jahrg. 1876.

180. Koch, E., Saalfelder Familiennamen und Familien aus dem 16. und 17. Jahrhundert. 4. (36 S.)
Programm der Realschule zu Saalfeld 1877.

181. Knorr, W., die Familiennamen des Fürstenthums Lübeck. 4. (VIII, 55 S.)
Programm des Gymnasiums zu Eutin 1876.

182. Zunz, gesammelte Schriften. 2 Bd. 8. (304 S.) Berlin 1876. Gerschel. 6 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 16. Enthält in der Schrift über 'Namen der Juden' vieles zur deutschen Namenkunde.

183. Hoorebecke, G. van, études sur l'origine des noms patronymiques flamands et sur quelques questions qui se rattachent aux noms. 8. (530 S.) Bruxelles 1876. 10 fr.

184. Nederlandsche Spot- en Scheldnamen.
De Navorscher 1876, Lief. 5—6.

185. Winkler, Johan, Een en ander over friesche Eigennamen.
Sonderabdruck aus: De Vrije Fries. Leeuwarden 1876.

186. Kehrein, Joseph, Fremdwörterbuch mit etymologischen Erklärungen. 1.—4. Lieferung. 8. (S. 1—384) Stuttgart 1876. Cotta. à M. 1, 60.
Vgl. Allgem. Zeitung 1876, Beil. 321; Schulfreund 33, 1.

187. Neumann, Fr., die germanischen Elemente in der provenzalischen und französischen Sprache. I. 8. Heidelberg 1876. Dissertation.

188. Schultze, M., die germanischen Elemente der französischen Sprache. 8. (26 S.) Berlin 1876. Calvary. 1 M.

VI. Mundarten.

189. Winteler, J., die Kerenzer Mundart des Cantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt. 8. (XII, 240 S.) Leipzig 1876. Winter. 5 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 10; Anzeiger f. d. Alterthum 3, 57 ff. (Scherer); die deutschen Mundarten 7, 489 ff. (Tobler); Magazin f. d. Liter. d. Ausl. 1876, Nr. 29; Jen. Liter. Zeitung 1877, Nr. 42 (Sievers).

190. Staub, F., ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz (Fortsetzung).
Die deutschen Mundarten 7, 191—207.

191. Meyer, Joh., das gedehnte e in nordostalemannischen Mundarten.
Die deutschen Mundarten 7, 177—191.

192. Maeder, Adam, die letzten Zeiten der ehemaligen eidsgenössischen Republik Mülhausen. In Sprache und Sittenbildern geschildert. Herausgeg. von A. Stöber. 8. (VIII, 123 S.) Mülhausen 1876.
Vgl. die deutschen Mundarten 7, 503.

193. Czoernig, C. v., die Sprachinsel Deutschruth.
Zeitschrift des deutschen und österr. Alpenvereins 1875, S. 247—253. Stammt aus dem 13. Jahrh. (Krain).

194. Czoernig, C. v., die deutsche Sprachinsel Zarz in Krain.
Zeitschrift des deutschen und österr. Alpenvereins 7. Bd. 2. Heft. 1876.

195. Humpert, über den sauerländischen Dialect im Hönne-Thale. 1. Theil. Programm des Gymnasiums zu Bonn 1876. 4. (47 S.)
Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1877, Nr. 42 (Sievers).

196. Bauernfeind, einige sprachliche Eigenthümlichkeiten aus dem Wupperthale. 4. Programm der Realschule II. Ordnung in Barmen 1876.
Vgl. Herrigs Archiv 58, 98 f.

197. Grünwald, M., über den jüdisch-deutschen Jargon. 8. Buda-Pesth 1876.

198. Eene spellingkwestie.
Weckblad voor het lager-, middelbaar- en hooger onderwijs. Groningen 1876. Nr. 8. Zum Groningischen Dialect (Lautlehre).

199. Nicolai, A. F., über die Dialecte der englischen Sprache.
Herrigs Archiv 55 (1876), 383—406.

200. Milner, G., the Lancashire dialect considered as a vehicle for poetry.
Transactions of the Manchester literary club. Session 1874—75. London 1876. Trübner.

201. Papers of the Manchester literary club. Vol. 2. Session 1875 bis 76. (VI, 190 S.) London 1876. Heywood.
Enthält: a bibliographical list of books illustrating the Lancashire dialect.

202. Elworthy, F., the dialect of West Somerset.
Publication der Dialect Society 1875.

203. Continuation of the bibliographical list of books thal illustrate English dialects.
Ebenda 1875.

204. Blackie, J. St., the language and literature of the scottish Highlands. 8. (326 S.) Edinburgh 1876. Edmonston. 6 sh.

---

205. Staub, Fr., die Reihenfolge in mundartlichen Wörterbüchern und die Revision des Alphabetes. 8. Zürich 1876.

206. Werfer, Dr., Volksausdrücke in Oberschwaben.
Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm. 1. Jahrgang 1876. 4.

207. Kramer, Fr., Idiotismen des Bistritzer Dialectes. 8. (83 S.)
Programm des evangel. Gymnasiums in Bistritz 1876. Vgl. Germania 22, 241 ff. 367 ff. (Schröer).

208. Spiess, Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon.
Die deutschen Mundarten 7, 129—176.

209. Bech, F., seltene Bezeichnungen von Feldgrundstücken in der Mundart des düringisch-sächsischen Osterlandes.
Die deutschen Mundarten 7, 253—255.

210. Wörterbuch der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart von Mi. 8. (IV, 110 S.) Leipzig 1876. Koch. 2 M. 60 Pfg.

211. Woeste, F., Beiträge aus dem Niederdeutschen.
Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 174.

212. Latendorf, Fr., kritische Beiträge zu dem sogenannten Anhang der Lauremberg'schen Scherzgedichte.
Germania 21, 53—66.

213. Chemnitz, E., und W. H. Mielck, die nd. Sprache des Tischlergewerks in Hamburg und Holstein.
Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1875, S. 72—92.

214. Nodal, J. H., and G. Milner, a glossary of the Lancashire Dialect. I.
Publication der English Dialect Society 1875.

215. Robinson, F. R., a glossary of words used in the neigbourhood of Whitby. Part. I. (A—R.)
Publication der English Dialect Society 1875.

---

216. Deutsche Dialektdichter.
Deutsche Monatshefte 1876. 4. Jhg. 7. Bd. 1. Heft.

217. Bartels, D., der Grillenscheucher. Original-Gedichte in hoch- und plattdeutscher Sprache. Hamburg 1876. Nestler und Melle.

218. Hebel's, J. L., allemannische Gedichte. Neue vollständige Originalausgabe. 16. (XIV, 287 S.) Aarau 1876. Sauerländer. 3 M. 60 Pfg.

219. Hagen, K., Alemannische Gedichte aus Vorarlberg.
Alemannia 4, 19—22.

220. Hagen, Caspar, Dichtungen in alemannischer Mundart aus Vorarlberg. III. Sammlung. 8. (374 S.) Innsbruck 1876. Wagner. 2 fl.

221. Schild, F. J., Aus dem Volk und für das Volk. Zwei Erzählungen in solothurner Mundart, nebst einem Anhang von Gedichten. 8. (164 S.) Biel 1876. Kuhn.

222. Kobell, F. v., Gedichte in pfälzischer Mundart. 6. Auflage. 8. (VI, 239 S.) Stuttgart 1876. Cotta. M. 2, 50.

223. Deklamator, der schwäbische. Eine Auswahl von Gedichten und Aufsätzen in schwäbischer Mundart. 16. (32 S.) Reutlingen 1876. Enßlin und Laiblin. 10 Pfg.

224. Griminger, Adolf, mei Derhoim. Gedichte in schwäbischer Mundart. 3. Auflage. 8. (XXIV, 224 S.) Stuttgart 1876. Cotta. 3 M.

225. Keller, F., Doaraschleah von oigene und fremde Hecka. Eine Sammlung von Gedichten in schwäbischer Mundart. 3. Auflage. 16. (104 S.) Kempten 1876. Kösel. 80 Pfg.

226. Keller, F., Erdbörln os'm Wald. Gedichte in schwäbischer Mundart. 16. (151 S.) Ebenda. 1 M. 40 Pfg.

227. Kobell, F. v., Gedichte in oberbayerischer Mundart. 8. Auflage. 8. Stuttgart 1877. Cotta. 3 M. 50 Pfg.

228. Kobell, F. v., der Hansl' vo' Finsterwald. Der schwarzi Veitl. 's Kranzner Resei. 3 größere Gedichte nebst andern in oberbayer. Mundart. 2. Auflage. 16. Ebenda. 2 M. 25 Pfg.

229. Anzinger, P., Eichenzweig und Daxbosch'n. Hochdeutsche und oberbayerische Gedichte. 8. München 1876. Fritsch. 3 M.

230. Stieler, K., Weil's mi freut! Neue Gedichte in oberbaier. Mundart. 8. (XX, 131 S.) Stuttgart 1876. Mayer und Zeller. 3 M.

2. Auflage 1876.

331. Seidl, J. G., drei Jahrl'n nach'm letzt'n Fensterl'n. Alpenscene in österreich. Mundart. 8. (13 S.) Wien 1876. Wallishauser. 1 M.

Wiener Theaterrepertoir Nr. 300.

232. Schnadahüpf'ln, 650 der schönsten, Oberlander Liadln, nebst's letzte Fensterln'. 16. Reutlingen 1876. Enßlin und Laiblin. 20 Pfg.

233. Kogl, Gedichte in oberösterreichischer Mundart. 16. (60 S.) Linz (Wien) 1876. Ebenhöch. 60 Pfg.

234. Misson, J., „da Naz", a niederösterreichischer Bauernbui geht in d'Fremd'. Gedicht in unterennsischer Mundart. 3. Aufl. Herausgegeben von K. Landsteiner. 8. (III, 72 S.) Wien 1876. Gerold. 1 M. 60 Pfg.

235. Schröer, deutsche Sprachproben aus Ungarn.

Die deutschen Mundarten 7, 220—227.

236. Palm, H., Proben schlesischer Schriftsprache aus dem XV. Jahrhundert.

Die deutschen Mundarten 7, 238—243.

237. Tschampel, G., Gedichte in schlesischer Gebirgsmundart. 4. Aufl. Volks-Ausgabe. 16. (XII, 276 S.) Schweidnitz 1876. Heege. 1 M. 25 Pfg.

238. Allerlee aus der Eberlausitz. All'n Froind'n dar Eberlausitz gewidmet vun'n Verfass'r. 16. (IV, 98 S.) Bautzen 1876. Rühl. 1 M.

239. Sommer, A., Bilder und Klänge aus Rudolstadt in Volksmundart. 8. Auflage. 1.—6. Heft. 16. Rudolstadt 1876. Fröbel. à 1 M. — 7. Bändchen. Ebenda. (112 S.) 1 M.

240. Reime un Biller, nordhüsche. 2 Nrn. gr. 4 (à 8 S.) Nordhausen 1876. Haacke. à 25 Pfg.

241. Volksgespräche, Kölner, und Sprichwörter herausgegeben von Dr. Alex. Reifferscheid. 8. Hannover 1876.

242. Hönig, Fritz, der Boorejung em Thiater. Der Lehrjung. Humoresken. 16. (16 S.) Köln 1876. Heyn. 25 Pfg.

243. Hönig, F., et Bütze. De Kaväntschaff. Frei nach gegebenen Motiven. Ebenda. (16 S.) 25 Pfg.

244. Hönig, F., des Sängers Flooch. Lotterbovestreich. Humoresken. (15 S.) Ebenda. 25 Pfg.

245 Hönig, F., Geschräppels. Humoresken. 1. Bd. 8. (96 S.) Köln 1875. Heyn. 1 M.

246. Leopold, J. A., en L. Leopold, van de Schelde tot de Weichsel. Nederduitsche dialecten in dicht en ondicht, uitgelezen en opgehelderd. Groningen 1876.

Vgl. De Bode 1877, Nr. 1; Jen. Liter. Zeitung Nr. 42 (Sievers).

247. Gedichte, plattdeutsche, zum Declamiren. 8. (III, 176 S.) Hamburg 1876. Richter. 1 M. 20 Pfg.

248. Husfründ, plattdütsche. Herutg. Willem Kastner. 1. Jahrg. fol. Schlewig 1876. Johannsen. 4 M.

249. Jürs, Heinrich, Hoch un Platt, for Jeden wat. Hochdeutsche und plattdeutsche Gedichte. 8. (188 S.) Altona 1876. Grabow. 2 M. 70 Pfg.

250. Müller, A., plattdeutsche Gedichte. 2. Auflage. 16. (VI, 125 S.) Hagen 1876. Butz. 2 M. 50 Pfg.

251. Schacht, H., plattdeutsche Gedichte zum Vortrag in geselligen Kreisen. 3. Auflage. 8. (56 S.) Hamburg 1876. Richter. 75 Pfg.

252. Vorbrodt, F. A., Obberswemmt! En swartes Blatt. Oder en par Bilder ut ne swere Tid. 8. (13 S.) Schönebeck 1876. Schmidt. 25 Pfg.

253. Vorbrodt, F. A., en bettchen wat Spassiges ut de Watertid 1876. 8. (16 S.) Schönebeck 1876. Schmidt. 25 Pfg.

254. Grimme, F. W., Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. 6. Aufl. 8. (207 S.) Paderborn 1876. Schöningh. M. 1, 50.

255. Grimme, F. W., Jaust und Durtel oder de Kiärmissengank. Lustspiel in sauerländischer Mundart. 2. Auflage. 16. (84 S.) Münster 1877. Nasse. 1 M.

256. Hoarmeckan, F., „Je länger je lewer". Stöckskes on Vertellsches en Wopperdhaler Mongkaat. 8. (111 S.) Elberfeld 1876. Löwenstein. 1 M.

Vgl. Magazin f. d. Liter. d. Ausl. 1877, Nr. 6.

257. Woeste, F., Bu Reinke de Foss sin wif op de Prouve stellt.

Die deutschen Mundarten 7, 228—237.

258. Holthusen, Gustav, ole Erinnerungen, Gedichten un Geschichten in Bremer Mundart. 1. Decl. 12. (109 S.) New-York 1876. Willmer und Rogers. 2 M.

259. Piening, Th., de tweete Reis na'n Hamborger Dom. 2 Deele. 2. Oplag. 8. Hamburg 1876. Richter. 1 M.

260. Grothe, K., Ut min Jungsparadies. Dree Vertelln. 8. (VII, 184 S.) Berlin 1876. Stilke. 2 M.

261. Beuthien, Angelius, Sleswig-Holsteener Buerngeschichten. Klaas Hinnerk. 1. Bd. 8. (VII, 182 S.) Lübeck 1876. Seelig. 3 M.

262. Stabenow, L., Wordennig as Hinnerk und Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt. 8. (12 S.) Kiel 1876. Haeseler in Comm. 80 Pfg.

263. Bunte Biller ut min' Kinnerjohren. Von Enen, de sinen Namen woll für sich behollen mücht. 8. (IV, 215 S.) Neustrelitz 1876. Barnewitz. M. 2, 25.

264. Brinckman, John, ausgewählte plattdeutsche Erzählungen. Bd 1. 3. Auflage. (VI, 315 S.) Rostock 1877. Werther. 3 M.

265. Brinckman, John, Voss un Swinegel oder dat Brüden geit üm. 2. Auflage, herausgegeben von Dr. K. Nerger. 8. (VI, 25 S.) Rostock 1877. Werther. 60 Pfg.

266. Keller, E. O., De Peerlotterie. En lustig Stückchen von Oll Bohlmann ut groot Zimpelhoagen. Plattdütsch vertellt. 16. (31 S.) Pyritz 1875. Backe. 30 Pfg.

267. Reinhardt, G., Harwstblaumen. Plattdütsche Gedichte. 8. (40 S.) Güstrow 1876. Opitz u. Co. 50 Pfg.

268. Quitzow, W. A., Mekelnbörger Geschichten. 2. Bd. Hanne Möller un sin Mudder. Vertellt för Jung un Olt. 8. (247 S.) Leipzig 1877. Koch. 2 M. 40 Pfg.

269. Wellner, C. G., wat sick dat Volk vertellt. Plattdütsche Geschichten, dei würklich passirt sünd. 8. (96 S.) Rostock 1876. Stiller. 1 M. 25 Pfg.

270. Lucia, Ellen (W. Weyergang), olle Scharteken. Vel un noch wat van tau Hus. Erzählungen im plattdeutschen Dialekt. 1. Bd. 8. (III, 229 S.) Greifswald 1876. Bamberg. 3 M.

271 Pächter, T. M., Korl un Lotting. 8. (IV, 141 S.) Greifswald 1876. Bindewald. 2 M.

272. Bijekoer, de, frîsk jierbockje for't skrikkeljaer 1876. 8. (16 und 80 S.) Frjentsjer 1876. Telenga. 30 c.

273. Swanneblummen. Jierbokje for it jier 1876. 8. (XII, 8 S.) Herrenven 1876. Hingst.

274. Dijkstra, Waling, De Boeresjonger. Ny frîsk lieterboek. Freantsjer 1876. f. 0, 30.

275. Dijkstra, Waling, Sokke mar mear. Kluchtspel mei sang. Ebenda. f. 0, 30.

276. Dijkstra, Waling, Frîske winterjune-nocht. Foardrachten în rîm en unrîm. 5e boek. 8. (175 S.) Freantsjer 1876. Telenga. 1 f.

277. Dijkstra, Waling, Oebele glûper. Blyspil in fiuf bidrjuwen. Fry forfrîske nei Molière's Tartufe. 8. (96 S.) Ljeawerd 1876. Kuipers. 60 c.

278. Kaertlidster, de, fan Gritsebûrren. Toanielstik în fiouer ûtkomsten. Oarde printinge. 8. (64 S.) Frentsjer 1876. Telenga. 30 c.

VII. Mythologie.

279. Grimm, J., deutsche Mythologie. 4. Ausgabe, besorgt von E. H. Meyer. 2. Bd. 8. (XLIII, S. 539—1044) Berlin 1876. Dümmler. 12 M.

Vgl. Revue critique 1877, Nr. 14,

280. Colshorn, Th., deutsche Mythologie fürs deutsche Volk. 2. Aufl. 8. (XXVI, 412 S.) Hannover 1877. Rümpler. 6 M.

Vgl. Nordd. Allg. Zeitung 1876, Nr. 269; Europa Nr. 50; Hamburg. Correspondent Nr. 287; Neue Freie Presse Nr. 4509; Anzeiger für die neueste päd. Lit. 1877, Nr. 7.

281. Perls, A., altdeutsche Götterlehre. 8. (VIII, 79 S.) Leipzig 1876. Webel. 1 M. 20 Pfg.

Vgl. Grenzboten 1876, 32; Allg. Modenzeitung Nr. 37.

282. Winter, A., Walhalla. Mythologie der alten Deutschen. 8. Aufl. 8. (22 S.) Langensalza 1876. Schulbuchhandlung. 75 Pfg.

283. Anderson, R. B., Norse Mythology: or the religion of our forefathers. Containing all the myths of the Eddas, systematized and interpreted. With an introduction, vocabulary and index. 12. (473 S.) Chicago 1876. 12 s. 6 d.

284. Horn, Fr. Winkel, Vore Fædres Guder, en kortfattet nordisk Mythologi til Folkelæsning og Skolebrug. 8. (IV, 110, 2 S.) Kjöbenh. 1875.

285. Petersen, Henry, Om Nordboernes gudedyrkelse og gudetro i hedenold, en antikvarisk undersøgelse. 8. (137, 1 S.) Kjobenhavn 1876.

286. Fritzner, Joh., Lappernes Hedenskab og Trolddomskunst, sammenholdt med andre Folks, især Nordmændenes, Tro og Overtro. Christiania 1876. 83 S. 8.

287. Grundtvig, N. F. S., Brage-Snak om græcske og nordiske Myter og Oldsagn for Damer og Herrer. Foredrag, holdte i Vinteren 1843—44. Andet Oplag. 8. (382 S.) Kopenhagen 1876. Schönberg. 3 kr. 50 ö.

288. Hahn, J. G. v., sagwissenschaftliche Studien. gr. 8. (XII, 798 S.) Jena 1876. Mauke. 12 M.

Vgl. Westermanns Monatshefte 1877, September.

289. Mehlis, C., Studien zur deutschen Mythologie.

Das Ausland 1876, Nr. 29—52.

290. Hahn, Werner, der germanische Mythus und die bildende Kunst.

Zeitschrift für bildende Kunst 11. Bd. 10. Heft (1876).

291. Lütolf, A., kleine Beiträge zur Mythologie.

Germania 21, 80.

292. Körner, Prof. Fr., Deutsche Götter und Göttersagen, soweit sie sich in Dichtung, Sprüchwort und Brauch lebendig erhalten haben. Eine Vorschule zum Verständniss der deutschen Literatur. 8. (IV, 412 S.) Leipzig 1876. Douffet. 5 M.

Vgl. Deutsche Schule IV, 4; Anzeiger f. d. neueste pädag. Lit. 1877, Nr. 7.

293. Wedde, J., Miscellen aus dem Sachsenwalde.

Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung 1875, S. 101—105.

294. Was sich das Volk in Ostfriesland von Werwölfen und Waalridern erzählt.

Der Globus v. R. Kiepert 29. Bd. (1876).

295. Merkelt, Untersuchungen über den Freyja-Mythus. 8. (XVIII S.) Programm des Matthias-Gymnasiums zu Breslau 1876.

296. Haupt, K., germanische Dionysien.

N. Lausitz. Magazin (1876) 52. Bd. 1. Heft.

297. Hahn, Werner, Nacht und Tag in der mythischen Poesie der Germanen.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 56 (1876), 1—10.

298. Chevalier, L., der deutsche Mythus in der Pflanzenwelt. 8. (44 S.) Programm des Realgymnasiums zu Smichow 1876. Prag, Dominicus in Comm.

299. Mannhardt, W., Klytia. 8. (52 S.) Berlin 1876. Habel. 1 M. Sammlung gemeinverständl. Vorträge Nr. 239. Vgl. Revue critique 1876, Nr. 50.

300. Bazing, die Verehrung des Mistels, ein Rest heidnischen Glaubens.

Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm. 1. Jhg. 1876.

301. Müllenhoff, K., Segen und Gebete.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 20—25.

302. Müller, Alois, ein mit hebräischen Buchstaben niedergeschriebener deutscher Segen gegen die Bärmutter.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 473—478.

303. Schönbach, A., und K. Müllenhoff, ein Bruchstück des Tobiassegens.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 495—497.

304. Baader, J., zur Geschichte des Hexenwesens.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 225—230, 259—270, 292 bis 299.

VIII. Märchen und Sagen.

305. Grimm, J., und W., Kinder- und Hausmärchen. Kleine Ausgabe. 23. Aufl. 16. (IV, 311 S.) Berlin 1876. Dümmler. 1 M. 50 Pfg.

306. Grimm, de Gebroeders, Sprookjes en vertellingen. Naar de 10e volledige uitgave uit het Hoogduitsch door A. van der Velde. Met een voorwoord door M. P. Lindo. 3. en 4. deel. (230 u. 236 S.) 's Gravenhage 1876. v. Cleef. à 1 f. 75 c.

307. Bechstein, L., neues deutsches Märchenbuch. 30.—32. Auflage. 8. Wien 1876. Hartleben. M. 1, 20.

308. Löhr's, J. A. C., deutsche Märchen. Neu geordnet von G. Harrer. 8. (226 S.) Leipzig 1876. Berndt. 3 M.

309. Schmidt, Ferd., Buch deutscher Märchen. Für Schule und Haus gesammelt. 3. Auflage. 8. (V, 230 S.) Berlin 1876. Haack. 4 M. 50 Pfg.

310. Hansen, R., dithmarsische Märchen, in dithmarsischer Mundart aufgezeichnet.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schlesw.-Holst. Lauenb. Gesch. 7. Bd.

311. Köhler, Ernst, deutsche Sagen im Lichte der Geologie. Ein Vortrag.

Bildungsblätter für unser Volk, 4. Serie, 2. Heft. London 1876. W. Wohlauer.

312. Birlinger, A., Zauber- und Gespenstergeschichten.

Alemannia 4, 161—181.

313. Rothenbach, J. E., Volksthümliches aus dem Kanton Bern. Localsagen und Satzungen des Aberglaubens. 8. Zürich 1876. Schmidt. 1 M. 20 Pfg.

314. Schau-in's Land. Blätter für Geschichte, Sagen, Kunst und Naturschönheiten des Breisgaus. 1., 2. und 3. Jahrg. à 12 Nrn. 4. Freiburg 1876. à 6 M.

315. Stoffel und Stöber, sechs elsässische Sagen und Volksmärchen.

Alsatia 1875—76.

316. Goedsche, H., die Sage vom Ottilienstein. 6. Auflage. 16. Suhl. 1876. Kaufmann. 25 Pfg.

317. Sepp, Altbayerischer Sagenschatz zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie. 8. (XVI, 735 S.) München 1876. Stahl. 8 M.

Vgl. Allgem. Zeitung 1876, Nr. 361 f.; Wiss. Beilage d. Leipz. Ztg. 1877, Nr. 19.

318. Heller, Prof. Ambros, Sagen aus der Donaugegend Niederösterreichs.

Blätter des Vereins für Landeskunde Niederösterreichs N. F. 9. Jahrg. (1876).

319. Volkssagen, kärntnerische.

Carinthia 65. Jahrg. (1875).

320. Peter, A., Volksthümliches aus Österreich-Schlesien. III. 8. Teschen 1876. Prochaska in Comm. 2 M. 80 Pfg.

321. Richter, J. W. Otto, das deutsche Kyffhäuserbuch. Geschichte, Sagen und Volksleben. Eisleben 1876. Mähnert. 2 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 32; Europa 1876, Nr. 32; Blätter f. d. bayer. Gymnasien XIII, 3.

322. Simrock, K., Rheinsagen. 7. Auflage. 8. Bonn 1876. Weber. 4 M. 50 Pfg.

323. Kiefer, F. J., die Sagen des Rheinlandes von Basel bis Rotterdam. 4. Auflage. 8. (IV, 314 S.) Mainz 1876. Kopp. 3 M.

324. Eichwald, K., und J. Töbelmann, Bremer Schwank und Sage in Wort und Bild. 1. Serie. Fol. (12 autogr. Bl.) Bremen 1876. Tannen. 2 M.

325. Handelmann, H., der Klinkerberg und die Wittorfer Burg im Kirchspiel Neumünster. Die Wulfsburg oder Wolfsbüttel. Die Stellerburg.

Zeitschrift des Vereins f. Schlesw.-Holst. Geschichte V, 148 ff. (1875).

326. Schottmüller, A., die Krügerin von Eichmedien.

Programm des Gymnasiums zu Bartenstein 1875.

327. Grundtvig, S., danske Folkeeventyr efter utrykte Kilder gjenfortalte. 8. (240 S.) Kopenhagen 1876. Reitzel. 1 Kr. 50 ö.

328. Kristensen, E. T., jydske Folkesagn, samlede af Folkemunde. 1. u. 2. Heft. 8. (à 80 S.) Kopenhagen 1876. Gyldendal. à 1 Kr.

329. Asbjörnsen, P. Chr., Noordsche volksvertellingen. Vertaald door T. Terwey. 8. (XII, 224 S.) Haarlem 1876. Kruseman. 1 f. 90 c.

330. Hylten-Cavallius, G. O., och G. Stephens, Svenska folksagor. 8. (185 S.) Stockholm 1876. Norstett. 3 kr. 50 ö.

331. Säve, P. A., Åkerns Sagor. Spridda drag ur odlingshäfderna och folklifvet på Gotland. 8. (140 S.) Stockholm 1876. Norstett och Söner. 1 kr. 50 ö.

332. Juvenca Margaretha, en vestmanländsk folksägen.
Dybeck, Runa II, 3, 1876.

333. Djurklou, G., Sagor i Svenskt landsmål.
Nu 1876, S. 41—45, 68—71.

334. Liebrecht, F., Isländisches.
Germania 21. 67—75. Volksüberlieferung.

335. Liebrecht, F., zur deutschen Heldensage.
Germania 21, 67—68.

336. Bartsch, K., come ha preso forma poetica la leggenda dei Nibelunghi?
Rivista Internazionale 1876, S. 2—6. 33—36.

337. Wolzogen, H. v., der Nibelungenmythos in Sage und Literatur. 8. (XVI, 143 S.) Berlin 1876. Weber. 2 M. 40 Pfg.
Vgl. Europa 1876. Nr. 24; N. Preuß. Zeitung, Sonntagsbeilage 25; Lehmanns Magazin Nr. 27; Schwäb. Merkur Nr. 173.

338. Finger, F. A., die Sage von den Nibelungen für die Jugend erzählt. 3. Aufl. 16. (XVI, 127 S.) Frankfurt a. M. 1875. Winter. 2 M.

339. Morris, Will., the story of Sigurd the Volsung, and the fall of the Nibelungs. 8. (392 S.) 1876. 12 s. (Dichtung.)

340. Hanstein, M., die Aslaug-Sage. 8. Berlin 1876. 1 M. 50 Pfg. (Dichtung.)
Vgl. D. Rundschau II, 11; Gegenwart 1876, Nr. 34; Europa Nr. 34.

341. Richter, A., Götter und Helden. Griechische und deutsche Sagen. 3 Hefte. 8. Leipzig 1876. Brandstetter. 3 M. 60 Pfg.
Vgl. Die deutsche Volksschule 1876, Nr. 9.

342. Schlegel, Friedrich, Romantische Sagen und Dichtungen des Mittelalters. Neue Ausgabe. 8. Bonn 1876. Lempertz. 2 M.

343. Osterwald, K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 4.—6. Theil. 8. Halle 1876. Waisenhaus. à 2 M.
4. König Rother. Engelhart. 3. Aufl. (VIII, 192 S.) — 5. 6. Parzival. 4. Aufl. (VI, 224, VI, 244 S.)

344. Osterwald, K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 11. Theil. Alte deutsche Volksbücher in neuer Bearbeitung. 3. Bd. Die Heimonskinder. 8. (196 S.) Halle 1876. Waisenhaus. 1 M. 50 Pfg.

345. Richter, A., Iwein und Parzival. Zwei Rittersagen des Mittelalters erzählt und erläutert. 8. (III, 284 S.) Leipzig 1876. Brandstetter. 3 M.
Vgl. Herrigs Archiv 58. Bd. 2. Heft.

346. Bäßler, F., Sagen aus der Geschichte des deutschen Volkes (4. Heft der 'Neuen Folge der Heldengeschichten des Mittelalters'). 2. Aufl. 8. (XVI, 453 S.) Berlin 1875. Decker. 4 M. 50 Pfg.

Vgl. Lehmanns Magazin 1876, Nr. 15; die d. Schule IV, 6.

347. Dümmler, E., zur Tierfabel.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 213—215.

348. Zarncke, F., zur Geschichte der Gralsage.

Paul und Braune, Beiträge 3, 304—334.

349. Y seint Greal, being the adventures of King Arthur's knights of the round table. Edited by R. Williams. 3 Parts. London 1874—1876.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 7 und 37.

350. Compart, F., die Sagenüberlieferungen in den Tristan-Epen Eilharts von Oberge und Gottfrieds von Straßburg. 8. (44 S.) Güstrow 1876. Opitz.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 34.

351. Bechstein, R., Tristan und Isolt in deutschen Dichtungen der Neuzeit. 8. (VIII, 235 S.) Leipzig 1876. Teubner. 4 M.

Vgl. Europa 1876, Nr. 26; D. Dichterhalle V, 16; Arch. f. Lit. Gesch. 6, 434 bis 437 (Boxberger); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 2 (Paul); Bl. f. liter. Unterh. 1877, Nr. 19; Herrigs Archiv 58, 2. Heft.

352. Zarncke, Friedrich, der Priester Johannes. 2. Abtheilung, enthaltend Cap. IV, V und VI. 4. (186 S.) Leipzig 1876. Hirzel.

Aus dem VIII. Band der Abhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 21 (Selbstanzeige); Anzeiger f. d. Alterthum 3, 165 ff. (Steinmeyer); Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XXVIII, 7.

353. Bruun, Ph., die Verwandlungen des Presbyters Johannes.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde 11. Bd. 1876.

354. Brosch, M., die Friedrichsage der Italiener.

Histor. Zeitschrift 18. Jahrg. (1876), 1. Heft.

355. Rochholz, E. L., Tell und Geßler in Sage und Geschichte. Nach urkundl. Quellen. 8. Heilbronn 1876. Henninger.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 2; Europa 1876, Nr. 33. 36; Im neuen Reich Nr. 37; Wiener Abendpost Nr. 218 ff.; Frankf. Zeitung 269, I; Grenzboten Nr. 42 f.; Allgem. Zeitung 1877, Nr. 50; Nordd. allgem. Zeitung Nr. 264; Westermanns Monatshefte Nr. 246; Schwäb. Merkur Nr. 293; Bibliogr. d. Schweiz VI, 11. 12; Theolog. Literaturbl. Nr. 8; Revue critique Nr. 24; Lehmanns Magazin Nr. 27; Mittheilungen aus der histor. Liter. V, 3.

356. Busch, M., die Mythe von Wilhelm Tell. I. II.

Die Grenzboten 1876, Nr. 42. 43.

357. Meyer v. Knonau, G., aus mittleren und neueren Jahrhunderten. 8. (X, 259 S.) Zürich 1876. Schulthess. 4 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 33. Enthält einen Aufsatz über die Tellsage.

358. Schillers Wilhelm Tell auf seine Quellen zurückgeführt und sachlich und sprachlich erläutert von Joachim Meyer. Nach des Verf. Tod neu herausgeg. von Hugo Barbeck. I. Anhang: Literatur der Tellsage. II. Anhang: Literatur des Schillerschen Tell. 4. Nürnberg 1876. Heerdegen. 1 M. 80 Pfg.

359. Liebrecht, F., von den drei Frauen.

Germania 21, 385—399.

360. Schwebel, Oscar, der Tod in deutscher Sage und Dichtung. 8. Berlin 1876. Weile.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 33; Blätter f. liter. Unterh. 1877, 7; Hamb. Reform 1876, 64.

361. Das Todtenreich in deutscher Sage und Dichtung.
Europa 1876, Nr. 19.

362. Grässe, J. G. Th., Geschlechts-Namen- und Wappensagen des Adels deutscher Nation. Mit 178 Abbildungen. 8. (VI, 192 S.) Dresden 1876. Schönfeld. 10 M.

Vgl. Über Land und Meer 1876, 46; Liter. Correspondenz I, 2; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 26.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

363. Liederbuch, altdeutsches. Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis zum 17. Jahrhundert. Gesammelt und erläutert von Franz M. Böhme. gr. 8. (LXXII, 832 S.) Leipzig 1876. Breitkopf und Härtel.

Vgl. Allgem. Zeitung 1877, Nr. 35 (Köstlin); Monatshefte f. Musikgeschichte IX, 3; Illustr. Zeitung 1775; Liter. Centralblatt Nr. 24; Liter. Handweiser XVI, 9.

364. Arnim, A. L. v., und Cl. Brentano, des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt. 14. Lief. (2 Bl. S. 257—320) 8. Wiesbaden 1876. Killinger. 1 M. 20 Pfg.

365. Erk, L., Weinkauff, und die Herausgeber, zu des Knaben Wunderhorn.
Alemannia 4, 33—45.

366. Baumert, L., deutsche Volkslieder. 2. Aufl. 8. Langensalza 1876. Beyer. 40 Pfg.

367. Deutsche Lieder. Festgruß an Ludw. Erk zum 50jährigen Dienstjubiläum. Berlin den 10. Juni 1876. Dargebracht von A. Birlinger und W. Crecelius. Heilbronn 1876. Henninger. M. 1, 60.

Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 50; Im neuen Reich 37; Westermanns Monatshefte Nr. 247.

368. Liliencron, R. von, ein neues Lied auf die Sempacher Schlacht. Historisches Taschenbuch 5. Folge. 6.Jahrg. (1876).

369. Krause, K. E. H., Rostocker historisches Lied aus dem Accisestreit 1566.
Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1875, S. 57—65.

370. Wagner, J. M., ein historisches Volkslied vom Jahre 1689.
Die deutschen Mundarten 7, 243—252.

371. Crecelius, W., zur Crailsheimer Schulordnung.
Alemannia 4, 16—18 (Lieder).

372. Rundâs und Reimsprüche aus dem Voigtlande. Mit 22 voigtländ. Schnadahupfl-Melodien. Gesammelt und herausg. von Dr. Herm. Dunger. 8. Plauen 1876. Neupert. 4 M. 50 Pfg.

Vgl. die deutschen Mundarten VII, 506; Wiener Abendpost 1876, Nr. 187; Wissenschaftl. Beilage der Leipz. Zeitung Nr. 67; Blätter f. d. bayer. Gymn. XII, 6; Blätter für liter. Unterhaltung 1877, 40.

373. Frischbier, Ostpreußische Volkslieder.
Die deutschen Mundarten 7, 208—219.

374. Steiner, O., die winilëod und zwei ungedruckte ostpreußische Varianten des Herderschen Volksliedes 'Kein schönre Freud auf Erden ist'.
Germania 21, 209—213.

375. Knipser, J., das kirchliche Volkslied in seiner geschichtlichen Entwicklung. 8. Bielefeld 1875. Velhagen und Klasing. 3 M.

Vgl. Mittheil. u. Nachrichten f. d ev. Kirche in Rußland 31, 2.

376. Loon, J. van, en M. de Boer, it lieteboek. Frysce sang. 4. (VIII, 136 S. mit Musiknoten.) Hearrenfean 1876. 1 f. 60 c.

377. Percy. Bp., Reliques of ancient English poetry. Edited by J. Prichard. 2 vols. 8. (999 S.) London 1876. Bell and Sons. à 3 sh. 6 d.

378. Böddeker. K., Englische Lieder und Balladen aus dem 16. Jahrhundert, nach einer Handschsift der Cottonianischen Bibliothek des Britischen Museums (Schluß).

Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur 15, 92—129.

379. Gilpin, Sidney, the popular poetry of Cumberland and the Lake Country, with biographical sketches and notes. 12. (VIII, 246 S.) 1876. 3 sh. 6 d.

380. Paterson, W., ancient ballads and songs of the Nord of Scotland. 2 vols. 8. 15 s.

381. Friis, P., udsigt over de danske kaempeviser og folkesange fra middelalderen. 8. (VII, 79 S.) Kjöbenhavn 1875. Wöldike. 1 kr.

382. Faedrelandssange og fölkesange, nordiske, samlede af C. Vågö og J. Nörregård. Andet oplag. 8. (388 S.) Kopenhagen 1876. Schönberg. 1 kr. 20 ö.

383. Fredrek på Rannsätt, Viser på varmlandske tongmåle. Annre pränte. 12. (60 S.) Stockholm 1876. Norstedt. 50 ö.

384. Derselbe, Speller nye wiser på varmlandske tongmåle. 8. (45 S.) Ebenda. 50 ö.

385. Danmarks gamle Folkeviser, udgivne af S. Grundtvig. 4. Dels 4. Hæfte. 8. (192 S.) Kjöbenhavn 1876.

386. Liebrecht. F., Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Svend Grundtvig in Kopenhagen.

Germania 21, 252—255.

387. Svenska folkmelodier.

Dybeck, Runa II, 3. 1876.

388. Spiele und Reime der Kinder in Österreich. Herausg. von Th. Vernaleken und F. Branky.

Hand-Bibliothek f. Lehrer und Schulfreunde. 3. Bdchn. 8. Wien 1876. Sallmayer u. Co. 1 M. 60 Pfg.

389. Meier, H., das Kind und die Volksreime der Ostfriesen.

Der Globus 29—30. Bd.

390. Hagen, H., antike und mittelalterliche Räthselpoesie. Eine populäre Skizze. Neue Ausgabe. 8. (51 S.) Bern (1869) 1877. Frobeen u. Co. 1 M.

Vgl. Bibliographie der Schweiz 1877, Nr. 5.

391. Räthselbuch, Straßburger. Die erste zu Straßburg ums J. 1505 gedruckte Räthselsammlung. Neu herausg. von F. A. Butsch. 8. Straßburg 1876. Trübner. 4 M.

Vgl. Grenzboten 1876, Nr. 41.

392. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörterlexicon. 56.—59. Liefg. hoch 4. (Bd. 4, Sp. 1281—1792.) Leipzig 1876. Brockhaus. à 2 M.

393. Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. Herausgeg. von E. Hoefer. 8. vermehrte Auflage. 16. (IV, 226 S.) Stuttgart 1876. Kröner. M. 2, 40.

Vgl. Die deutschen Mundarten VI, 496 ff. (Latendorf).

394. Der Deutschen Sprichwörter und Spruchreden. 8. 131 S. mit Holzschnitten.) Leipzig 1876. Wigand. 1 M.

395. Osenbrüggen, Ed., die deutschen Rechtssprichwörter. 8. (10 S.) Basel 1876. Schweighauser. 80 Pfg.

Öffentl. Vorträge 3. Bd. 9. Heft.

396. Franck's, Seb., erste namenlose Sprichwörtersammlung vom Jahre 1532 herausgegeben von Fr. Latendorf. 8. (4 Bl., 368 S.) Pösneck 1876. Latendorf.

Vgl. Zeitschrift f. d. Philologie 8, 375 ff. (Lübben); Liter. Centralblatt 1877. Nr. 7; Lehmanns Magazin Nr. 9; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 22.

397. Latendorf, F., zu Seb. Francks Sprichwörtern vom Jahre 1532. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 363—364.

398. Glandorpii, J., Monasteriensis, Disticha ad bonos mores paraenetica quae tantum non omnia ex germanicis Agricolae proverbiis conversa esse ostendit. Edidit W. H. D. Suringar. Liber primus. 8. (4, XXIV, 122 S.) Lugduni Batavorum 1876. f. 1, 75.

399. Suringar, Dr. W. H. D., Joannes Glandorpius in zijne Latijnsche Disticha als Vertaler van Agricola's Sprichwörter aangewezen. Tweede gedeelte. 8. (XXIV, 122 S.) Leiden 1876. Brüll.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 41.

400. Junker und Pfaffen im Gewande des Sprichwortes und unter der Geissel des Volkswitzes. 2. Auflage. 8. Berlin 1876. Denicke. 1 M.

401. Stuhlmann, C. W., das Weib im plattd. Sprichwort.

Globus von Kiepert 29. Bd. (1876).

402. Schulze, C., Deutsche Spruchweisheit auf Münzen, Medaillen und Marken.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 56 (1876), 65—90.

403. Rathgeber, J., Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus dem alten Hanauer Lande.

Alsatia 1875—76.

404. Heigel, K. Th., Spruchweisheit der Landshuter Stadtschreiber.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 79—80. (16. Jh.)

405. Kern, W. G., und W. Willms, Ostfriesland wie es denkt und spricht. Eine Sammlung der gangbarsten ostfries. Sprichwörter und Redensarten. Mit einem Vorwort von W. J. Jütting. 3. (Titel-)Auflage. 8. (XVI, 137 S.) Bremen (1871) 1876. Kühtmann. M. 1, 80.

406. Sprichwörter, preußische, und volksthümliche Redensarten. Gesammelt und herausgegeben von H. Frischbier. 2. Sammlung. 8. (XII, 264 S.) Berlin 1876. Enslin. 4 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 19.

407. Floto, X für U.

Germania 21, 255 f.

408. Zeemann, C. F., Nederlandsche spreekwoorden, spreekwijzen, benamigen en volksuitdrukkingen, aan de bijbel ontleend. Bekroond door de „Hollandsche maatschappij van fraaie kunsten en wetenschappen". 1. Stuk. 8. (VIII, 264 S.) Dordrecht 1876. f. 3.

Vgl. Weekblad voor het onderwijs 1876, Nr. 27.

409. Herroem, A. E. B., Bacchus in Spreekwoordentaal aangetoond in eenige honderden Spreekwoorden en spreekwoordelijke Gezegden. 8. (VIII, 152 S.) Gorinchem 1874. Schook. 1 fl.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 10.

410. Henderson, Andrew, Scottish proverbs. New edition, with explanatory notes and a glossary by J. Donald. 12. (226 S.) 1876. 3 sh.

411. Rasmussen, H. V., danske Ordsprog. Andet oplag. 8. (28 S.) 1876. 30 ö.

412. Rochholz, E. L., Deutsche Volks- und Heldenbücher neu erzählt. 8 (VIII, 223 S.) Leipzig 1876. Löwe. M. 4, 50.

413. Lachmann, C., wundersame und ergötzliche Historie von Till Eulenspiegel dem Schalksnarren. 8. Elberfeld 1876. Püttmann. 30 Pfg. — Die Schildbürger. Ebd. 30 Pfg. — Die sieben Schwaben. Ebd. 30 Pfg.

414. Till Eulenspiegels Schnurren, Schwänke und Streiche. Eine heitere Historie. 6. Auflage. 16. (64 S.) Reutlingen 1876. Enßlin und Laiblin. 20 Pfg.

415. Braunau, A., Genovefa, Pfalzgräfin am Rhein. 8. (64 S.) Elberfeld 1876. Püttmann. 30 Pfg. — Die Sage vom gehörnten Siegfried. 8. (64 S.) Ebd. 30 Pfg.

416. Historie von der schönen Hirlande. 5. Aufl. 8. Reutlingen 1876. Enßlin und Laiblin. 15 Pfg. Ebenda: Leben, Thaten und Höllenfahrt des Erzschwarzkünstlers Dr. Johannes Faust. 6. Auflage. 20 Pfg. — Der gehörnte Siegfried. 4. Auflage. 15 Pfg. — Tyll Eulenspiegels Schnurren, Schwänke und Streiche. 6. Aufl. 20 Pfg.

417. Geschichte, die, von den sieben weisen Meistern. 8. Reutlingen 1876. Enßlin und Laiblin. 20 Pfg. Ebenda: Helias, der Schwanenritter. 15 Pfg.

418. Liebrecht, F., zur englischen Volkslitteratur.

Germania 21, 401—404.

419. Rochholz, E. L., und A. Birlinger, Schweizersitten. 1. Kiltgang und Kiltsprüche im Aargau. 2. Kilten in Schwyz.

Alemannia 4, 1—12.

420. Stoffel und Stöber, elsässische Volkssprache und Volkssitte.

Alsatia 1875—76.

421. Stöber, A., der Klapperstein und die Bestrafung des Fluchens und Gotteslästerns im Elsaß.

Alsatia 1875—76.

422. Hagen, Sitten und Gebräuche am Bodensee. Fortsetzung.

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 6. Heft 1875.

423. Birlinger, A., Schwabenneckereien II.

Alemannia 4, 144—151.

424. Hartmann, Fr. H., Sitten und Gebräuche in den Landgerichtsbezirken Dachau und Bruck bei der Geburt, der Hochzeit und dem Tode.

Oberbayrisches Archiv XXXV, 2. 3. Heft (1875—6).

425. Blaas, C. M., Volksthümliches aus Niederösterreich über Pflanzen.

Germania 21, 411—416.

426. Wormstall, J., alte Gebräuche, Feste und Volkslieder aus den niederrhein.-westphäl. Grenzgebieten.

Monatsschrift f. rhein.-westf. Geschichtsforschung. 2. Jahrg. 1876.

427. De bijen in den rouw.
De Navorscher 1876, 3. 4. 7. Liefg.

428. Reste alten Aberglaubens in Schottland.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1876, Nr. 40.

429. Binzelius, N. G., Allmogelifet i Ingelstads härad i Skåne under slutet af förra och början af detta århundrade. 8. (120 S.) Ystad 1876. 1 kr.

430. Richert, M. B., Kulturhistoriska bilder framställda genom undersökning af de svenska ordens bemärkelser I, II.
Svensk Tidskrift 1876, S. 1—40, 105—131.

431. Andree, Richard, Tagwählerei, Angang und Schicksalsvögel in der Völkerkunde.
Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. IV. Band. Nr. 182. 1876.

432. Schwalbe, B., über Wetteraberglaube und die Wetterregeln des gewöhnlichen Lebens. 8. Berlin 1876. Gerschel. 1 M.

433. Deutscher Glaube und Brauch bei Aussaat und Ernte.
Die Grenzboten 1876, Nr. 41, S. 57—67.

434. Schmidt, Franz, den Tod austragen und den Sommer gewinnen.
Globus von Kiepert 30. Bd. Nr. 19 (1876).

435. Der Ring im Aberglauben.
Die Grenzboten 1876, Nr. 45.

436. Zernial, Thiere und Pflanzen in der germanischen Volkspoesie. 4. (27 S.) Programm der Victoriaschule in Berlin 1876. = Frommann in Jena 1877. 1 M.

437. Liebrecht, Felix, Bienenaberglaube. Gooseberry. Grashalm im Munde. Eine gimpelhafte Frage.
Germania 21, 75—80.

438. Zernial, U., der Kuckuk im germanischen Volksglauben.
Daheim 1876, Nr. 34.

439. Die Zauberpflanzen im Volksglauben.
Die Grenzboten 1876, Nr. 26.

440. Blaas, C. M., zur St. Johannis Minne.
Germania 21, 213—218.

441. Arminius, G. T. H., St. Martini.
Sonntagsblatt von Ruppius 1875, Nr. 45. Enthält das wohl älteste Martinslied.

442. Loffelt, A. C., het Kerstfest.
De Nederl. Spectator 1876, S. 36.

---

443. Müllenhoff, K., Schwerttanzspiel aus Lübeck nebst andern Nachträgen über den Schwerttanz.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 10—20.

444. Müllenhoff, K., ein Spiel von David und Goliath aus Ditmarschen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 1—10.

445. Köhler, R., der alte Hildebrand als Puppenspiel.
Germania 21, 201.

446. Puppenkomödien, deutsche. Herausgegeben von C. Engel. V. Christoph Wagner. Antraschek und Juratschek. 8. Oldenburg 1876. Schulze. M. 1, 20.

X. Alterthümer und Culturgeschichte.

447. Hellwald, F. v., Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwickelung bis zur Gegenwart. 2. Auflage. 8. Ausgsburg 1876. Lampart.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 32; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 34; Westermanns Monatshefte 1877, Mai; Athenaeum II, 6; Zeitung f. d. höhere Unterrichtswesen V, 30; Academy Nr. 199; Europa Nr. 34; Deutsche Zeitung Nr. 1669; Archiv f. Anthropol. X, 1, 2; Anzeiger f. d. neueste pädag. Liter. V, 6; Aus allen Welttheilen VII, 9; Allgem. Zeitung f. Judenthum I, 6; fr. deutsche Schulzeitung 1877, Nr. 50; Rigasche Zeitung Nr. 299.

448. Scherr, J., deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 6. Auflage. 8. Leipzig 1876. 8 M.

Vgl. Mähr. Correspond. 1876, 10; Liter. Verkehr VI, 23.

449. Scherr, Johannes, Germania. Zwei Jahrtausende deutschen Lebens. Kulturgeschichtlich geschildert. Mit Bildern. 8. Stuttgart 1876. Spemann.

Vgl. Berliner Fremdenblatt 1877, Nr. 22; Schles. Presse 84; Deutsche Zeitung 1868; Schles. Presse 291; Deutsche Zeitung 1917; Deutsche allg. Zeitung 70; Wiener Fremdenblatt 105; Post 129; Allgem. Zeitung 161.

450. Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques. Compte rendu de la 7e session. Stockholm 1874. I. II. 8. (V, 1019 S.) Stockholm 1876.

451. Keller, F., Pfahlbauten. 7. Bericht. 4. (3 Bl., 69, XIII S. und 24 Taff.) Zürich 1876. Orell, Füßli und Co. 8 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 34.

452. Tacitus, Cornelius, a Carolo Nipperdeio recognitus. P. IV: Agricolam Germaniam Dialogum de oratoribus continens. Accedit index nominum. 8. (4 Bl., 132 S.) Berlin 1876. Weidmann. 1 M 50 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 40.

453. P. Cornelii Taciti opera, rec. J. Gaspar Orellius. II. Germania. Dialogus. Agricola Historiae. Editionem alteram curaverunt H. Schweizer-Sidler, G. Andresen, C. Meiser. Berlin 1876. Calvary.

454. Corn. Taciti Germania, besonders für Studirende erläutert von Prof. Dr. Anton Baumstark. 8. (XVI, 148 S.) Leipzig 1876. T. O. Weigel. 2 M.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 248 ff.; Liter. Centralblatt 1876, Nr. 34; Jenaer Liter. Zeitung 36.

455. Tacitus' Germania. Deutsche Übersetzung von A. Baumstark. 8. (44 S.) Freiburg i. B. 1876. Herder. 50 Pfg.

456. Tacitus, C., Germania, übersetzt von M. Oberbreyer. Leipzig 1876. 20 Pfg.

Reclams Universal-Bibliothek 726.

457. Tacitus, C., della vita di Giulio Agricola e della Germania, versione italiana di M. Messina Faulisi. 16. (70 S.) Palermo 1875.

458. Wormstall, Emendationen und Erläuterungen zur Germania des Tacitus. 1876. 4.

Programm des k. Paulin. Gymnasiums zu Münster.

459. Hane, G., exposita veterum Germaniae notitia usque ad Taciti tempora judicetur de hujus scriptoris libello, qui de Germania inscribitur. 8. (32 S.) Rostochii 1875.

Dissertation.

460. Roskoff, G., Das Ethos der Germanen bei Tacitus.

Jahrbücher für protestant. Theologie 1876, 4. Heft.

461. Arnold, Wilhelm, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Zumeist nach hessischen Ortsnamen. 2. Abtheilung. 8. (S. 241—694) Marburg 1876. Elwert. 10 M.

462. Baumann, Dr. F. L., Schwaben und Alemannen, ihre Herkunft und Identität.

Forschungen zur deutschen Geschichte 16 (1876), 215—278.

463. Gantrelle, J., Sueben an der Scheldemündung und ihre Göttin Nehalennia.

Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen XII, 7.

464. Müllenhoff, K., Cugerni-Cuberni.

Hermes 12. Bd. 3. Heft (1877).

465. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 3. Bd. 6. Heft. (24 S. mit Steintaf. Mainz 1876. v. Zabern. 4 M.

466. Müller, Dr. H. A., und Bau-Rath Dr. Osk. Mothes, illustrirtes archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance. 10.—15. Lieferung. 8. Leipzig 1876. Spamer. à 1 M.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Nr. 8; Theolog. Quartalschr. LIX, 1.

467. Mehlis, der Rhein und der Strom der Kultur in Kelten- und Römerzeit. 8. (44 S.) Berlin 1876. Habel.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftl. Vorträge XI, 259. Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, 15; Bibliographie der Schweiz 9.

468. Oetker, Dr. Friedrich, Belgische Studien. Schilderungen und Erörterungen. 8. Stuttgart 1876. Auerbach.

469. Wimmer, L. F. A., Les habitants du Nord scandinave dans l'âge du fer. 8. (17 S.) Copenhague 1875.

Extrait du Compte-rendu du congrés d'anthropologie 1869 à Copenhague.

470. Müller, Sophus, Bronzealderens Perioder.

Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1876, p. 185—312.

471. Engelhart, C., Kong Gorms og Dronning Thyras Mindestene i Jellinge. Archaeologiske Bemaerkninger om Runestene og deres Oprindelse.

Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1876, II, S. 93—150.

472. Binzelius, N. G., Hunnestads stenarne.

Ny Illustrerad Tidning 1876, S. 428.

473. Montelius, O., Sveriges Arkeologiska litteratur åren 1875 och 1876.

Svenska Fornminnesföreningens tidskrift III, 187—194.

474. Montelius, W., Führer durch das Museum vaterländischer Alterthümer in Stockholm. Übersetzt von J. Mestorf. 8. (138 S.) Hamburg 1876. Meissner. 3 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 7; Liter. Centralblatt Nr. 23.

475. Dondorff, die Normannen und ihre Bedeutung für das europ. Culturleben im Mittelalter. 8. Berlin 1876. Lüderitz.

Vgl. Magazin für die Liter. d. Ausl. 1876, Nr. 24.

476. Bodin, Th., Viehzucht, Jagd und Fischfang bei den alten Germanen.

Die Natur 1876, Nr. 45.

477. Liliencron, Frh. R. v., über den Inhalt der allgemeinen Bildung in der Zeit der Scholastik. Festrede. 4. (47 S.) München 1876. Franz in Comm. 1 M. 80 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 31; Magazin f. d. Liter. d. Ausl. 33.

478. Specht, F. A. K. v., Geschichte der Waffen. Nachgewiesen und erläutert durch die Kultur-Entwickelung der Völker und Beschreibung ihrer Waffen aus allen Zeiten. 2. Bd. 2. Abtheilung. Liefg. 4. 5. Berlin 1876. Luckhardt. à 3 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 50.

479. Koppmann, K., Schwerttanz.

Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1875, S. 105—107.

480. Bergemann, B., das höfische Leben nach Gottfried von Straßburg. 8. (51 S.) Hallische Dissertation (1876).

481. Laurent, J., Aachener Zustände im 14. Jahrhundert. Auf Grund von Stadtrechnungen nach den Stadtarchiv-Urkunden mit Einleitung, Register und Glossar herausgegeben. 8. (455 S.) Aachen 1876. Kaatzer. 4 M. 50 Pfg.

482. Das Schenkbuch einer Nürnberger Patriciersfrau von 1416 bis 1438. Von Frh. Georg v. Kress.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp 37 - 42. 70—74.

483. Eye, A. von, Falkenhauben im germanischen Museum.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 291 f.

484. Vogt, Fr., Leben und Dichten der deutschen Spielleute im Mittelalter. Vortrag. 8. (32 S.) Halle 1876. Lippert. 80 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 50; Anzeiger f. deutsches Alterthum 2, 81 ff. (Steinmeyer); Deutsche Zeitung Nr. 1669.

485. Aldenkirchen, J., rheinisch-westfälische und niedersächsische Hausinschriften.

Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung 2. Jahrg. (1876).

486. Voges, mittelalterliche Glockeninschriften aus dem Herzogthum Braunschweig.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 202—205.

487. Heigel, Badisches Bierbraurecept vom Jahre 1409.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 43—46.

488. Heinrich, Dr., Aderlaßregeln.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 302. Deutsche Verse vom Anfang des 16. Jh.

489. Ploss, H. H., das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Anthropologische Studien. 2 Bände. gr. 8. (XII, 324; 294 S.) Stuttgart 1876. Auerbach. 10 M. 80 Pfg.

Vgl. Wiener Abendpost Nr. 257 ff.; Illustrirte Zeitung Nr. 1745; Blätter für liter. Unterhaltung 1877, Nr. 15; Cornelia 72, 2; Österr. Jahrbuch f. Pädiatrik VII, 2; Daheim 1877, 28.

490. Just, K. S., zur Pädagogik des Mittelalters. 8. (48 S.) Eisenach 1876. Baemeister. 1 M. 20 Pfg.

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 286 (Steinmeyer).

491. Kämmel, die Stadtschulen des Mittelalters. 8. Zittau 1876.

492. Lacroix, Paul, Sciences et lettres au moyen âge et à l'époque de la Renaissance. Ouvrage illustré. 4. (IV, 612 S.) Paris 1876. Didot. 30 fr.

XI. Kunst.

493. Lübke, W., Grundriß der Kunstgeschichte. 3. Aufl. 2 Bde. 8. (XI, 388, XXIV, 459 S.) Stuttgart 1876. Ebner und Seubert. à 7 M. 20 Pfg.

494. Rahn, J. R., Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum Schluß des Mittelalters. 3. Abtheilung. (Schluß.) 8. (XXVII, S. 433–841) Zürich 1876. Staub. 16 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 34.

495. Grueber, B., die Kunst des Mittelalters in Böhmen. 3. Theil. Die Periode des luxemburg. Hauses 1310–1437. 4. Lieferung. gr. 4. Wien 1876. Gerold in Comm. 2 M.

496. Wernicke, E., urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens. (Fortsetzung.)

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 360–363. 1877, Sp. 97 bis 103. 132—139. 173—176. 206—215.

497. Wernicke, E., Maler und Bildschnitzer des Mittelalters in Görlitz. N. Lausitz. Magazin 52. Bd. 1. Heft (1876).

498. Nordhoff, die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rheinlande und Westfalen. 8. Münster 1876. Theissing.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 10.

499. Mithoff, H. W. H., Kunstdenkmäler und Alterthümer im Hannoverschen. 4. Bd. Fürstenthum Lüneburg. 4. Hannover 1876. Helwing.

Vgl. Beilage zum D. Reichsanzeiger 1877, 11; Zeitschrift des Architektenvereines XXIII, 2; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 14.

500. Janner, F., die Bauhütten des deutschen Mittelalters. 8. Leipzig 1876. Seemann. 4 M. 60 Pfg.

501. Löffler, J. B., Vestervig kloster og „liden Kirstins Grav".

Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1876, p. 1—55.

502. Meissner, A. L., die bildlichen Darstellungen des Reineke Fuchs im Mittelalter.

Herrigs Archiv 56, 265—280 (1876).

503. Prüfer, Ph., Architekt, der Todtentanz in der Marienkirche zu Berlin und Geschichte und Idee der Todtentänze überhaupt. Fol. Berlin 1876. v. Decker. 3 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 19.

504. Väggmålning i Vesterås domkyrka.

Dybek, Runa II, 3. 1876.

505. Schubiger, P. A., System der Lauten aus einem Ms. vom Jahre 1532 (mit Abbildung).

Monatshefte für Musik-Gesehichte VIII. Jhg. (1876), Nr. 1.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

506. Amira, K v., über Zweck und Mittel der germanischen Rechtsgeschichte. Antrittsrede am 15. December 1875. 8. (74 S.) München 1876. Ackermann. 1 M. 60 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 42; Magazin f. d. Liter. d. Ausl. 28; Kritische Vierteljahrsschrift XVIII, 4; Jen. Liter. Zeitung. Nr. 31.

507. Cohn, Georg, die Justizverweigerung im altdeutschen Rechte. 8. Karlsruhe 1876.

Habilitationsschrift. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 13.

508. Gierke, Otto, Erbrecht und Vicinenrecht im Edict Chilperichs.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 12 (1876), 430—490.

509. Zur Bienenzucht und zum Bienenrecht in der Lüneburger Heide. Beilage zum D. Reichsanzeiger 1876, Nr. 43.

510. Löning, Rich., der Vertragsbruch und seine Rechtsfolgen. 1. Bd. Der Vertragsbruch im deutschen Rechte. 8. (XX, 604 S.) Straßburg 1876. Trübner. 12 M.

511. Miller, H., das langobardische Erbrecht.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 13 (1876), 38—104.

512. Naegeli, Alfred, das germanische Selbstpfändungsrecht in seiner historischen Entwicklung mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz. 8. (XI, 114 S.) Zürich 1876. Schultheß. 2 M. 40 Pfg.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 49.

513. Pfordten, von der, die Beweisführung nach Kaiser Ludwigs oberbayrischem Landrechte von 1346.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 12 (1876), 346—429.

514. Sohm, R., das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und canonischen Recht geschichtlich entwickelt. 8. (XI, 335 S.) Weimar 1875. Böhlau. 6 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 11; Zeitschrift f. d. gesammte Handelsrecht XXI, 3. 4.

515. Sohm, R., Trauung und Verlobung. Eine Entgegnung auf Friedberg: Verlobung und Trauung. 8. Weimar 1876. Böhlau. 3 M.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1876, 32; Zeitschrift f. d. Priv. u. öff. Recht d. Gegenwart 3, 4.

516. Maurer, Konr., das Alter des Gesetzsprecher-Amtes in Norwegen. 1875. (69 S.) (in: Al. Brinz und K. Maurer's Festgabe zum Doctor-Jubiläum des Prof. Ludw. Arndts. München 1876. V, 138 S. 8.)

517. Jörgensen, A. D., Bidrag til Oplysning af Middelalderens Love og Samfundsforhold.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1876, S. 56—92. 151—184.

518. Luschin, Nachtrag zu Homeyers Rechtsbüchern.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 12 (1876), 317—319.

519. Clement, K. J., Forschungen über das Recht der salischen Franken vor und nach der Königszeit. Lex Salica und Malbergische Glossen. Nachgelassenes Werk. Herausgegeben und mit Vorwort versehen von K. Zoepfl. 8. Berlin 1876. Grieben. (Bibliothek für Wissenschaft und Literatur III.)
Vgl. Deutsche Zeitung 1669; Alma mater 1877, 14; Revue critique Nr. 33 (Sohm); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 11 Zeitschrift f. d. Priv. u. öff. Recht d. Gegenwart IV, 2.

520. Behrend, J. F., die Textentwickelung der Lex Salica.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 13 (1876), S. 1—37.

521. Rosin, H., Commentatio ad titulum legis Salicae LIX. 'de alodis'. 8. (42 S.) Breslauer Dissertation 1876.

522. Riezler, S., über die Entstehungszeit der Lex Baiuwariorum.
Forschungen zur deutschen Geschichte 16. Bd. 3. Heft (1876).

523. Eggert, Udo, Studien zur Geschichte der Landfrieden. Nebst Nachweis der Nichtbenutzung der Treuga Henrici im Sachsenspiegel. 8. (84 S.) Göttingen 1875. Peppmüller. M. 1, 80.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 44.

524. Haiser, K., zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften I. Lex. 8. (172 S.) Weimar 1876. Böhlau. 5 M.

Vgl. Krit. Vierteljahrsschrift XIX, 4 (Rockinger); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 48.

525. Rockinger, über das Verhältniss des Schwabenspiegels zu den Predigten des Bruders Berchtold und zur Summa des Raimund von Pennaforte.

Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1876. 5. Heft.

526. Wistocki, Vlad., der Pilsner Codex enthaltend Magdeburger Entscheidungen.

Bibliographische Berichte der Akademie der Wissenschaften in Krakau. 1. Heft. Krakau 1876.

527. Mayr, Martin, über einen zu Neustadt a. D. befindlichen Auszug aus dem Stadtrechtbuche Kaiser Ludwig des Bayern.

Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern XIX. Bd. 1876.

528. Müller, A., in Olmütz, das handschriftliche Wiener Stadtrechtsbuch der Olmützer k. k. Bibliothek.

Neuer Anzeiger für Bibliographie 1876. August.

529. Stadtbuch von Brüx bis zum Jahre 1526. Bearbeitet von Dr. L. Schlesinger. Prag (Leipzig. Brockhaus) 1876. 4. (VIII, 236 S.) 9 M.

Beiträge zur Geschichte Böhmens Abth. IV. 1. Bd.

530. Das Verfassungsbuch der Stadt Stralsund. Von Otto Francke. Mit einer Einleitung von F. Frensdorff. 8. (XCVI, 165 S.) Halle 1875. Waisenhaus. 5 M.

Hansische Geschichtsquellen 1. Bd.

531. Essays in Anglo-Saxon laws. 8. (XII, 392 S.) Boston (London) 1876.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 31; Kritische Vierteljahrsschrift XIX, 4 (Maurer).

532. Bischoff, F., Erster Bericht über Weisthümerforschungen in Steiermark. 8. Wien 1876. Gerold in Comm. 50 Pfg.

533. Aargauer Weisthümer, erhoben und rechts- und ortsgeschichtlich erklärt von E. L. Rochholz. 8. Aarau 1876. Sauerländer. 3 M. 60 Pfg.

Vgl. Bibliographie der Schweiz VI, 8. 9.

534. Schönbach, A., untersteirische Bannbestimmungen.

Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen. 13. Jahrgang (1876).

535. Werth, A., Weisthum des Hauses Düssel.

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 12. Bd. (1876).

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

536. Wackernagel, Wilhelm, Geschichte der deutschen Litteratur. Ein Handbuch. 2. vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Ernst Martin. 1. Bd. 1. Lieferung. gr. 8. (112 S.) Basel 1877. Schweighauser. 2 M.

Vgl. Liter. Verkehr VIII, 3; Westermanns Monatshefte 1877, Mai.

537. Kurz, H., Geschichte der deutschen Literatur. 1.—3. Bd. 7. Aufl. gr. 8. Leipzig 1876. Teubner. à 12 M.

Vgl. Anzeiger f. d. neueste pädagog. Literatur VI, 1. 3.

538. Lindemann, W., Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 4. Auflage. 8. (V, 732 S.) Freiburg i. B. 1876. Herder. 6 M.

Vgl. Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 1; Über Land und Meer 1876, Nr. 5.

539. Kluge, Hermann, Geschichte der deutschen National-Literatur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium bearbeitet. 6.—7. Auflage. 8. Altenburg 1875—76. Bonde. 2 M.

Vgl. Pädagog. Archiv XVII, 4.

540. Burkhardt, J. G. E., Geschichte der deutschen Literatur. I. Die Poesie. 3. Auflage. 8. (XI, 268 S.) Leipzig 1877. Klinkhardt. 2 M.

Vgl. Repertorium der Pädag. N. F. XI, 10.

541. Droese, A., Einführung in die deutsche Literatur von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. gr. 8. (XVI, 572 S.) Langensalza 1876. Schulbuchhandlung. 2 M. 50 Pfg.

Vgl. Pädag. Intelligenzblatt 1877, Nr. 27.

542. Frank, Paul, Handbüchlein der deutschen Literaturgeschichte. 5. vermehrte Auflage. 8. (VIII, 261 S.) Leipzig 1876. Merseburger. 1 M.

543. Goetz, W., kurzer Abriß der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur für höhere Bürger- und Töchterschulen. 8. Aarau 1876. Sauerländer. 40 Pfg.

544. Großmann, K., Handbuch zur Einführung in die deutsche Dichtung. 8. Wolfenbüttel 1876. Zwißler. 1 M. 25 Pfg.

Vgl. Hannov. Schulzeitung 1877, Nr. 4.

545. Hoefer, Edmund, deutsche Literaturgeschichte für Frauen und Jungfrauen. 8. Stuttgart 1876. Kröner. 7 M.

Vgl. Schlesische Zeitung 571 (1875); Illustrirte Frauenzeitung III, 6; Nordd. Allg. Zeitung 287; Allg. Modenzeitung 13; Im neuen Reich 1875. 50; Frauen-Anwalt VII, 1; Gegenwart 50; Wiss. Beilage der Leipziger Zeitung 1876, 39; Blätter für liter. Unterhaltung 1876, 52; Weser Zeitung 10744, II; Westermann 3. F. Nr. 58.

546. Lange, O., Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur. 8. verbesserte Auflage. 8. (103 S.) Berlin 1876. Gärtner. 80 Pfg.

547. Lehmann, J. A. O. L., Handbuch der deutschen Literatur. 2. Auflage. 8. Leipzig 1875. T. O. Weigel. M. 4, 50.

Vgl. Blätter für liter. Unterhaltung 1875, 25 (Zabel); Päd. Archiv 19, 2.

548. Oberbreyer, M., Abriß der deutschen Literaturgeschichte von Ulfilas bis Uhland. Berlin 1876. Stubenrauch. 40 Pfg.

Vgl. Schulfreund 33, 1; Anzeiger f. d. neueste päd. Liter. VI, 3; Würtemberg. Schulblatt 1877, 20; kathol. Schulbote 23, 7.

549. Pelleter, J. A., Geschichte der deutschen Literatur für höhere Bildungsanstalten. gr. 8. (VIII, 259 S.) Leipzig 1876. Siegismund und Volkening. 2 M. 40 Pfg.

550. Kleine deutsche Literaturgeschichte von H. R. 8. (VII, 39 S.) Würzburg 1876. Stahel. 60 Pfg.

551. Rößler, C., Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte. 8. (46 S.) Leipzig 1876. Naumann. 75 Pfg.

Vgl. Allg. Schulzeituug 1876, 42.

552. Schumann, Ad., kurzer Abriß der Geschichte der deutschen Literatur für höhere Töchterschulen. Neu herausgegeben von W. Wegener. 6. Auflage. Brandenburg 1876. Wiesike. 90 Pfg.

553. Stern, A., Katechismus der allgemeinen Literaturgeschichte. 2. Aufl. 8. Leipzig 1876. Weber. 2 M. 40 Pfg.

554. Stohn, H., Lehrbuch der deutschen Literatur für höhere Töchterschulen. 2. Auflage. gr. 8. Leipzig 1876. Teubner. 2 M. 40 Pfg.

555. Zehender, F., Übersicht der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 4. (212 S.) Winterthur 1876. Westfehling. 4 M.

556. Cros de Vour, F. E., histoire critique de la littérature allemande. 1er vol. 8. (XVI, 131 S.) Belfort 1876. Pélot.

557. Brümmer, Franz, deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. 12. bis 25. (Schluß.) Lieferung. 2 Bd. 8. (552 S.) und Nachtrag (140 S.) Eichstätt 1876. Krüll. à 1 M.

558. Lübben, A., zur Charakteristik der mittelniederdeutschen Literatur. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrgang 1875, S. 5–14.

559. Huberts, W. J., W. J. A. Elberts, en F. J. van den Branden, Biographisch Woordenboek der Noord- en Zuid- nederlandsche letterkunde. Aflev. 1—13. Deventer 1876.

560. Vloten, J. van, Jonckbloets zoogenoemde Geschiedenis der Nederl. Letterkunde, ten dienste van haer lezers getoelst en toegelicht. 1. Afl. S. 1—48. Arnhem 1876. f. 0, 60.

Vgl. De Bode 1877, Nr. 1.

561. Taine, H. A., den engelske Literaturs Historie. Renaissancen i England. Oversat af H. S. Vodskov. 11.—13. Hft. 8. (à 80 S.) Kopenhagen 1876. Gyldendal. à 75 ö.

562. Chambers' Cyclopaedia of English literature: a history, critical and biographical, of British authors. Third edition. 2 vols. Vol. I. 8. (XVI, 816 S.) London 1876. Chambers. 10 sh.

563. Morley, H., first sketch of English literature. 8. London 1876. Cassell. 7 d. 6 d.

564. Stopford Brocke, Primes of English literature. London 1876. Macmillan.

Vgl. Academy 1876, 22. April.

565. Trautmann, M., Über Verfasser und Entstehungszeit einiger alliterirenden Gedichte des Altenglischen. 8. Halle 1876. Lippert. 1 M.

566. Storm, Gust., De ældste Forbindelser mellem den norske og den islandske historiske Litteratur. 8. (16 S.) (Christiania-Vidensk.-Selsk. Forhandl. for 1875.)

567. Wollschläger, C. S., Handbuch der allgemeinen Literatur-Geschichte. 2. Auflage. 8. Eisenach 1876. Bacmeister. 4 M. 80 Pfg.

568. Scherr, J., almindelig Literaturhistorie. Oversat og bearbeidet med særligt Hensyn til Norden af Fr. Winkel Horn. 14.—16. Levering. 8. (à 64 S.) Kopenhagen 1876. à 1 Kr.

---

569. Leitschuh, F., der gleichmäßige Entwicklungsgang der griechischen und deutschen Kunst und Literatur. 8. Leipzig 1876. T. O. Weigel. 2 M. 40 Pfg.

Vgl. Lehmanns Magazin 1877, Nr. 9; Liter. Centralblatt Nr. 15; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 28, 7.

570. Hammerich, Nordens ældste Digt, oplyst og oversat. 8. (144 S.) Kopenhagen 1876. Gyldendal. 2 Kr.

571. Günther, E. A. W., kurzer Leitfaden der deutschen Heldensage des Mittelalters, nebst einem Überblick über die Götterlehre der Deutschen. 8. (IV, 45 S.) Hannover 1876. Brandes. 60 Pfg.

572. Jordan, Wilhelm, Epische Briefe. 8. Frankfurt a. M. 1876. Selbstverlag. 5 M.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1877, Nr. 1 (Keck).

573. Remmers, die epische Poesie bei den alten und den modernen Völkern. 1876. 4.

Programm der h. Bürgerschule in Nienburg.

574. Kölbing, E., Beiträge zur vergleichenden Geschichte der romantischen Poesie und Prosa des Mittelalters unter besonderer Berücksichtigung der englischen und nordischen Litteratur. Breslau 1876. Köbner. 7 M. 50 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 29; Wissensch. Monatsblätter IV, 9; Jen. Lit. Zeitung 1877, Nr. 4; Revue critique 1877, 23.

575. Kressner, Adolf, über die Thierbücher des Mittelalters nebst einem Bruchstück einer provenz. Handschrift.

Herrigs Archiv 55, 241—296 (1876).

576. Martin, E., die Carmina Burana und die Anfänge des deutschen Minnesangs.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 46—69. Vgl. S. 128.

577. Henrici, Ernst, zur Geschichte der mittelhochdeutschen Lyrik. 8. (IV, 74 S.) Berlin 1876. Calvary. 2 M. 40 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 39 (R. Lehfeld): Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 138 ff. (Steinmeyer); Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 481; Herrigs Archiv 57, 87.

578. Jacobsthal, G., über die musikalische Bildung der Meistersänger.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 69—91.

579. Goetze, Edmund, das Wappen der Meistersänger.

Schnorrs Archiv 5, 281—286.

580. Baumann, F. L., die Meistersinger und ein Volksfest zu Donauwörth.

Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg III. Jahrg. (1876).

581. Wackernagel, Philipp, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 50.—55. Lieferung. Lex. 8. (Bd. V, S. 481—1056) Leipzig 1876. Teubner. à 2 M.

582. Koch, E. E., Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs. 8. Band. 3. Auflage. Neu bearbeitet von R. Lauxmann. 8. Stuttgart 1876. Belser. 6 M.

Vgl. Monatshefte für Musikgeschichte IX, 2.

583. Schuré, E., histoire du Lied ou la chanson populaire en Allemagne. 2. edition. 8. Paris 1876. Sandoz. 3 M. 50 Pfg.

584. Die Naturanschauung in der deutschen Volksdichtung.

Beilage zum D. Reichsanzeiger 1876, Nr. 51—53.

585 Hirsch, Franz, Dichterweisheit des deutschen Mittelalters.

Das Neue Blatt 1876, Nr. 32.

586. Bobertag, E., Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. 1. Abtheilung. 1. Bd. 8. (457 S.) Breslau 1876. Gosohorsky. 5 M.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1876, Nr. 36 (Palm); Liter. Verkehr 1877, 14; Bl. f. liter. Unterh. Nr. 39 (Schröer); Grazer Wochenschrift I, 2; Schles. Presse 156; Blätter f. liter. Unterhaltung 18; Westermanns Monatshefte Mai; Archiv f. Lit. Geschichte 6, 608 ff. (E. Schmidt); Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 201 ff. (Scherer).

587. Keiter, H., Versuch einer Theorie des Romans und der Erzählkunst. Mit einem orientirenden Vorwort von F. Kreyssig. 8. (VII, 224 S.) Paderborn 1876. Schöningh. 2 M.

588. Lorenz, O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrh. 1. Bd. 2. Auflage. 8. Berlin 1876. Besser. 6 M.

Vgl. Theolog. Literaturblatt 1877, Nr. 13; Liter. Centralblatt Nr. 8. 31; histor. Zeitschrift 1877, 2. Heft; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 104 ff. (Scherer).

589. Röhricht, R., die Deutschen auf den Kreuzzügen.

Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 125—174. 296—329.

590. Ward, A. W., a history of english dramatic literature to the death of Queen Anne. 8. 2 vols. London 1875. Macmillan.

Vgl. Athenaeum Nr. 2508; Liter. Centralblatt 1876, Nr. 36; Revue critique 1877, Nr. 30; Jen. Liter. Zeitung 49 (Wülcker); Anglia 1, 164 ff. (Wagner).

591. Klein, J. L., Geschichte des englischen Dramas. 1. und 2. Band. 8. Leipzig 1876. T. O. Weigel. 15 und 18 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 21 (Wülcker); Magazin f. d. Liter. d. Ausl. 1876, Nr. 22; Saturday Review Nr. 1060; N. fr. Presse Nr. 4503; Liter. Verkehr VII, 17; Westermanns Monatshefte Nr. 240; Nationalzeitung 1877, Nr. 173; Englische Studien I, 505 ff. (Kölbing).

592. Stern, Ad., der Untergang des altenglischen Theaters.

Historisches Taschenbuch 5. Folge, 6. Jahrgang (1876).

---

593. Wackernagel, Wilhelm, Deutsches Lesebuch. 2. Theil. Proben der deutschen Poesie seit dem XVI. Jahrhundert. 3. Aufl. 4. (XXII, 1824 Sp.) Basel 1876. Schweighauser. 12 M.

Vgl. Westermann 1877, Mai; Jen. Liter. Zeitung Nr. 20.

594. Reichel, K., mittelhochdeutsches Lesebuch mit Glossar für Gymnasien. 3. Auflage von R. Reichel. 8. Wien 1876. Gerold. 2 M. 80 Pfg.

595. Stier, G., Material für den mhd. Unterricht auf höheren Lehranstalten. 4. Auflage. 8. Leipzig 1876. Teubner. 1 M. 80 Pfg.

Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 27, 3.

596. Gude, C., Erläuterungen deutscher Dichtungen. 5. Reihe. Dichtungen aus dem Mittelalter. 8. (XI, 338 S.) Leipzig 1876. Brandstetter. 3 M.

597. Sweet, H., an Anglo-Saxon reader in prose and verse. With grammatical introduction, notes and glossary. 12. (400 S.) 1876. 8 s. 6 d.

Vgl. Revue critique 1877, Nr. 5; Englische Studien I, 497 ff. (Körner).

598. Silling, C. F., a manual of English literature illustrated by poetical extracts. 8. (IV, 144 S.) Leipzig 1876. Klinkhardt. 1 M. 50 Pfg.

599. Three centuries of English poetry. Being Selections from Chaucer to Herrick. With introductions and notes by R. Orme Masson, and a general preface by D. Masson. London 1876. Macmillan.

Vgl. Saturday Review 7. Oct. 1876.

600. Wilson, J., the poets and poetry of Scotland, from the earliest to the present time. Comprising characteristic selections from the works of the more noteworthy Scottish poets, with biographical and critical notes. Vol. 2. 8. (570 S.) 1876. 12 s. 6 d.

601. Nygaard, M., Udvalg af den norröne Literatur for Latin- og Realgymnasier. Med oplysende Anmaerkninger og Glossar. Bergen 1876. 1 Sp. 30 sk.

---

602. Rieger, Max, die alt- und angelsächsische Verskunst.
Zeitschritt für deutsche Philologie 7, 1—64.

603. Buchner, W., deutsche Dichtung. Die Lehre von den Formen und Gattungen derselben. 3. Auflage. 8. Essen 1876. Bädeker. 80 Pfg.

604. Strobl, über die Entstehung der Kudrunstrophe.
Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XXVII, 12 (1876).

605. Wolzogen, H. v., Poetische Lautsymbolik. Psychische Wirkungen der Sprachlaute im Stabreim aus R. Wagners 'Ring des Nibelungen' versuchsweise bestimmt. 2. Abdruck. 8. Leipzig 1876. Schloemp. 1 M.

606. Lindner, Felix, the alliteration in Chaucer's Canterbury Tales. 8. (Separatabdruck aus den Schriften der Chaucer Society.)

607. Scherer, W., Haupt über vergleichende Poetik.
Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 322—326.

A. Gotisch.

608. Ohrloff, O., die alttestamentlichen Bruchstücke der gotischen Bibelübersetzung. Eine kritische Untersuchung.
Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 251—295. Vgl. Theolog. Literaturblatt 1877, Nr. 9.

609. Peters, J., gotische Conjecturen (zu Luc. 1, 4. 5. 3, 5. 8, 14. Marc. 6, 19). Programm des Obergymnasiums zu Leitmeritz. 8. (12 S.)
Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 481.

B. Althochdeutsch.

610. Clemm, Villelmus, de fragmento quodam Alemanno commentatio. 4. (18 S.) Gissae 1876.
Programm.

611. Müllenhoff, K., zu Ezzos Gesang.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 493 f.

612. Vogt, F., Nachtrag (zu Genesis und Exodus).
Paul und Braune, Beiträge 2, 586—592.

613. Glossen, die Augsburger. Von Alfred Holder.
Germania 21, 1—18.

614. Holder, A., die althochdeutschen Glossen zum Evangelium Lucae aus St. Paul.
Germania 21, 332—338.

615. Holder, A., die Glossae San-Blasianae.
Germania 21, 135—139.

616. Dümmler, Glossen zu Walahfrids Gedichten.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 114—115.

617. Schulze, zur Geschichte der Kritik und Erklärung des Hildebrandsliedes. 4. (33 S.) Programm des Domgymnasiums zu Naumburg. 1876.
Vgl. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 31, 9 (Schröder); Herrigs Archiv 58, 100.

618. Wilken, E., zu den Merseburger Sprüchen.
Germania 21, 218—225.

619. Notkers Psalmen. Nach der Wiener Handschrift herausgegeben von R. Heinzel u. W. Scherer. 8. (LII, 327 S.) Straßburg 1876. Trübner. 8 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 39; Revue critique 39; Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 131 ff. (Steinmeyer).

620. Holder, A., St. Pauler Bruchstücke aus Notker's Psalter.
Germania 21, 129—134.

C. Mittelhochdeutsch.

621. Jeitteles, A., Mittheilungen aus Grazer Handschriften.
Germania 21, 338—346. 1. Ein deutscher Cisiojanus.

622. Guttmann, Dr., einige kleine Funde aus der Bibliothek des Gymnasiums zu Brieg.
Programm des Gymnasiums zu Hirschberg 1875. Enthält Proben einer altdeutschen Psalmenübersetzung (perg.) und Bruchstücke einer Hs. von Wolframs Willehalm. Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 55, 111.

623. Scherer, W., Litteratur des 12. Jahrhunderts. 1. Hohenburger Hohes Lied. 2. Geistlicher rât. 3. Trost in Verzweiflung.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 198—205. 341—355.

624. **Boner.** — Gottschick, R., über die Benutzung Avians durch Boner.
Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 237—243.

625. **Breviarien.** — Schönbach, A., über einige Breviarien von Sanct Lambrecht.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 129—197.

626. Die **Chroniken** der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. 13. Bd. Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Cöln. 2. Bd. 8. Leipzig 1876. Hirzel. 15 M.
Vgl. Theolog. Literaturblatt XII, 4; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 4; Köln. Volkszeitung 1876, Nr. 344; Monatshefte f. rhein. westf. Geschichtsf. II, 7—9; Hansische Geschichtsblätter V; Sonntagsbeilage z. N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 23.

627. **Dalimil.** — Loserth, Beiträge zur Kritik des gereimten deutschen Dalimil.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 14. Jahrg. (1876), Nr. 4.

628. **Ernst.** — Zarncke, F., zu den Gedichten vom Herzog Ernst.
Paul und Braune, Beiträge 2, 576—585.

629. **Freidank.** — Vogt, Dr., deutsche Sinnsprüche.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, 365 f. Sämmtlich (16 Zeilen) aus Freidank. Vgl. auch Nr. 632.

630. **Friedrich von Hausen.** — Lehfeld, Richard, Über Friedrich von Hausen.
Paul und Braune, Beiträge 2, 345—405.

631. Spirgatis, M., die Lieder Friedrichs von Hausen. 8. Tübingen 1876. Fues. 80 Pfg.

632. **Gebet.** — Lambel, H., ein guot gebet.
Germania 21, 347—348. Verse aus Freidank: vgl. Germania 22, 384.

633. Gebete, altdeutsche, Mariengrüße, Heiliggeistgrüße. Von A. Holder.
Alemannia 4, 86—106.

634. **Gedichte.** — Garthe, H., altdeutsche Verse aus einer Pergamenthandschrift des 15. Jahrhunderts.
Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland 59. Heft (1876).

635. Gedicht über die Gründung der Abtei Altenberg. Mitgetheilt von W. Harleß.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins N. F. 11. Bd. 1876. S. 73—80. (Kölnisch. 15. Jh.)

636. Holder, Alfred, aus einer Karlsruher Handschrift.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 200—202. Gedicht aus einer Hs. des 14. Jhs.

637. Holstein, Prof., altdeutsche Verse über Hölle und Himmelreich.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 367 f. 15.—16. Jahrh.

638. Bächtold, J., Von dem Hurübel.
Germania 21, 205—209.

639. **Geistliches.** — Paul, H., Geistliche Stücke aus der Berner Gregoriushandschrift.
Paul und Braune, Beiträge 3, 358—372. Vgl. 5, 192.

640. Schönbach, A., Notiz.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 117 f. Über eine deutsche Hs. geistlichen Inhalts 15. Jh.

641. **Gottfried von Straßburg.** — Sprenger, R., zu Gottfrieds Tristan.
Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 64.

642. Schmidt, C., ist Gottfried von Straßburg (der Dichter) Straßburger Stadtschreiber gewesen? Eine historische Untersuchung. 8. (15 S.) Straßburg 1876. Schmidt. 80 Pfg.
Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 212 (Steinmeyer).

643. **Hagene.** — Merlo, J. J., Meister Godefrit Hagene.
Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 59. Heft. 1876.

644. **Hartmann von Aue.** — Paul, H., zum Erek.
Paul und Braune, Beiträge 3, 192—197.

645. Hidber, B., eine neue Handschrift von Hartmanns Gregorius.
Paul und Braune, Beiträge 3, 90—133.

646. Paul, H., zur Kritik des Gregorius.
Ebenda 3, 133—139.

647. Paul, H., zur Iweinkritik.
Paul und Braune, Beiträge 3, 184—192.

648. Baier, A., zur Erklärung von Hartmanns Iwein.
Germania 21, 404—411.

649. Lüngen, W., war Hartmann von Aue ein Franke oder ein Schwabe? 8. (42 S.) Jena 1876. Deistung. 60 Pfg.
Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 479.

650. Ow, H. C. v., Nachtrag zu Hartmans von Owe Heimat und Stammburg.
Germania 21, 251—252.

651. **Heinrich von Freiberg.** — Toischer, W., die Heimath Heinrichs von Freiberg.
Mittheilungen für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. 15. Jahrgang. Nr. 2 (1876).

652. **Heldenbuch.** — Crecelius, W., Dortmunder Bruchstücke einer Hs. des Heldenbuchs aus dem 15. Jahrh.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 468—470. Vgl. 20, 128.

653. **Hildebrandslied.** — Edzardi, A., noch einmal das jüngere Hildebrandslied.
Germania 21, 51—53.

654. **Hohe Lied.** — Hayner, T., das St. Trudperter (Hohenburger) hohe Lied.
Paul und Braune, Beiträge 3, 491—523. Vgl. Nr. 623.

655. **Johannes.** — Vomberg, drei Bruchstücke einer poetischen deutschen Bearbeitung des Lebens Johannes des Täufers aus dem XII. Jahrhundert. 8. Marburg 1876.
Dissertation.

656. **Konrad von Würzburg.** — Sprenger, R., zu Konrads Schwanritter.
Germania 21, 419 f.

657. **Leutolds von Säben** Gedichte. 2. Auflage. 8. (IX, 17 S.) Innsbruck 1876. Wagner. M. 1, 20.

658. **Marienlied.** — Steinmeyer, E., zum Melker Marienlied.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 127.

659. Holder, A., der Lobgesang auf die hl. Jungfrau nach der Karlsruher Handschrift.
Germania 21, 416—419.

660. Der **Marner.** Herausgegeben von Philipp Strauch. 8. (186 S.) Straßburg 1876. Trübner. 4 M.
Quellen und Forschungen 14. Heft. Vgl. Germania 22, 95 ff. (Bartsch); Revue critique 1876, Nr. 45; Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 27; Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 118 ff. (Schönbach).

661. Fischer, Dr., Beiträge zur Litteratur, Kritik und Erklärung des Marner. 4. Berlin 1876.
Programm.

662. Strauch, Ph., zum Marner.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 127.

663. **Minnesinger.** — Paul, H., kritische Beiträge zu den Minnesingern.
Paul und Braune, Beiträge 2, 406—560.

664. Bartsch, K., zwei Tagelieder.
Germania 21, 421—424.

665. Lüttich, E. v., deutsche Minnesänger in Bild und Wort. Mit Text von H. Holland. 1. Lieferung. gr. fol. (VIII u. S. 27—39, mit 2 Kpftf.) Wien 1876. Kaeser. 7 M. 50 Pfg.
Vgl. Liter. Rundschau 1877, Nr. 10; Deutsche Rundschau III, 9; Nationalzeitung 1876, Nr. 593; Allgem. Zeitung Nr. 355; Deutsche Zeitung Nr. 1778.

666. **Mönch von Heilsbronn.** — Wagner, A., über den Mönch von Heilsbronn. 8. (92 S.) Straßburg 1876. Trübner. (Quellen und Forschungen 15. Heft.) 2 M.
Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 300 ff. (Denifle); Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr 27.

667. Wagner, Albrecht, zum Mönch von Heilsbronn. Die Münchner Hs. der Sechs Namen des Fronleichnam.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 92—113.

668. **Mystiker.** — Lichtstrahlen aus den Schriften der katholischen Mystiker. 3. Bd. Lichtstrahlen aus den Schriften des ehrwürdigen Abtes Johannes Tauler und des ehrwürdigen Johannes Rusbrock, gesammelt vom ehrw. Abte L. Blasius. Herausgegeben von M. Jocham. 16. (IV, 78. IV, 95 S.) München 1876. 1 M. 20 Pfg.

669. Denifle, P. H. S., das Leben der Margaretha von Kentzingen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 478—491.

670. **Der Nibelunge Nôt** mit den Abweichungen von der Nibelunge Liet, den Lesarten sämmtlicher Handschriften und einem Wörterbuche herausgegeben von K. Bartsch. 2. Theil, 1. Hälfte. Lesarten. 8. (III, 292 S.) Leipzig 1876. Brockhaus. 5 M.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1876, Nr. 20 (Paul); Schwäbische Kronik Nr. 55 (Fischer); Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 83; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 44 ff.

671. Das Nibelungenlied übersetzt von Karl Simrock. 32. Auflage. 8. Stuttgart 1876. Cotta. 3 M.

Vgl. Academy Nr. 215.

672. Paul, Hermann, zur Nibelungenfrage.

Paul und Braune, Beiträge 3, 373—490. Auch separat erschienen. Vgl. Liter. Centralblattt 1876, Nr. 51 (Zarncke); Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 22; Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XXVIII, 5 (Schönbach); Anzeiger f. d. Alterthum 4, 46 ff.

673. Fischer, Hermann, Entgegnung in Sachen meines Buches 'Die Forschungen über das Nibelungenlied seit K. Lachmann'.

Germania 20, 111—122.

674. Rehorn, C., die Nibelungen in der deutschen Poesie. 4. (53 S.) Programm der Musterschule in Frankfurt a. M. 1876. Vgl. Herrigs Archiv 58, 100 ff.

675. Timm, H., das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache ein Urbild deutscher Poesie. 2. (Titel-)Auflage. 8. (VI, 217 S.) Leipzig 1876 (1852). Siegismund und Volkening. 2 M.

676. Falk, F., das Nibelungenlied und seine Beziehung zu Worms.

Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung 2. Jahrgang (1876).

677. **Oswald.** — Edzardi, Anton, Untersuchungen über das Gedicht von Sanct Oswald. (IV, 108 S.) 8. Hannover 1876. Rümpler.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 41; Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 245 ff. (Rödiger); Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 28, 7.

678. Edzardi, A., die Stuttgarter Oswaltprosa (Schluß).

Germania 21, 171—193.

679. **Passional.** — Jeitteles, A., zum Passional.

Germania 21, 170 f.

680. **Pilatus.** — Sprenger, R., zu Pilatus.

Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 368.

681. **Predigtbruchstücke** II. Von A. Schönbach.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 217—250.

682. **Priameln.** — Keller, A. v., alte gute Schwänke. 2. Auflage. 8. Heilbronn 1876. Henninger.

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 212 f.; Wiener Abendpost Nr. 183; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 8; Europa Nr. 36; Nordd. allg. Zeitung Nr. 158; Lehmanns Magazin 1877, Nr. 7; Deutsche Dichterhalle 1877, Nr. 15.

683. **Püterich.** — Schrott, J., zwei Münster in Dörfern. III.

Allgem. Zeitung 1876, Beilage vom 30. April. Handelt von Jacob Püterich.

684. **Putsch.** — Zingerle, J. V., Ulrich Putsch.

Germania 21, 41—46.

685. **Recepte** aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Von Dr. Heinrich.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 271—276.

686. Livländische **Reimchronik** mit kritischen Anmerkungen und ausführlichem Glossar herausgegeben von L. Meyer. 8. Paderborn 1876. Schöningh.

Vgl. Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1876, Nr. 75; Revue critique Nr. 40; Anzeiger f. deutsches Alterthum 2, 240 ff. (Steinm.); Liter. Centralblatt Nr. 51.

687. Berkholz, G., über einige handschriftliche Materialien zur livländischen Reimchronik.

Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte der Ostseeprovinzen 1876. Vortrag im J. 1875.

688. **Reinmar von Zweter.** — Wilmanns, W., einige Sprüche Reinmars von Zweter und das Tragemundslied.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 250—254.

689. Der **Rosengarten.** Aus dem Mhd. erneut von H. A. Junghans.

Reclams Universalbibliothek Nr. 760. 1876. 20 Pfg.

690. **Rudolf von Ems.** — Palm, H., zwei Bruchstücke einer bisher unbekannten Handschrift des Wilhelm von Orlens.

Germania 21, 197—201.

691. Werner, zwei Fragmente aus der Weltchronik des Rudolf von Ems.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 416—432.

692. Schmidt, J., Untersuchungen zu den beiden literarhistorischen Stellen Rudolfs von Ems.

Paul und Braune, Beiträge 3, 140—181.

693. Paul, H., Bemerkungen dazu.

Ebenda 3, 181—183.

694. **Ruprecht** von Würzburg, zwei Kaufleute. Eine Erzählung. Kritisch bearbeitet von Moriz Haupt.

Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 65—90.

695. **Seuse**, Heinrich, Schriften. Nach den ältesten Hss. in der jetzigen Schriftsprache vollständig herausgegeben von F. H. S. Denifle. 1. Band. Deutsche Schriften. 1. Abtheilung. Seuses Exemplar. 8. (IV, 224 S.) München 1876. Literar. Institut. 4 M.

Vgl. Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitung 1877, Nr. 82.

696. Preger, W., die Briefbücher Susos.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 373—415.

697. **Spervogel.** — Schneider, R., Spervogels Lieder für die Schule erläutert und mit einem Glossar versehen. 4. (21 S.) Programm der Realschule 1. Ordnung in Halberstadt 1876.

698. **Sündenklage.** — Rödiger, M., die Millstätter Sündenklage.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 255—323.

699. **Titurel.** — Zarncke, Fr., der Graltempel. Vorstudie zu einer Ausgabe des jüngern Titurel. 4. Leipzig 1876.

Abhandlungen der k. sächs. Gesellsch. der Wissensch. VII, 373—454. Vgl. Lit. Centralblatt 1876, Nr. 43 (F. Z.); Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 167 ff. (Steinmeyer); Jenaer. Liter. Zeiung 1877, Nr. 43 (Strobl).

700. Treutler, H., Bruchstück einer Handschrift des jüngeren Titurel.

Germania 21, 153—156.

701. Milchsack, G., Bruchstücke von drei Handschriften des jüngern Titurel.

Germania 21, 157—169.

702. Zarncke, F., Wolfenbüttler Bruchstück des jüngern Titurel.

Germania 21, 431—434.

703. **Tusch**, H. Erhart, die burgundisch Hystorie. Eine Reimchronik 1477. Herausg. von E. Wendling u. A. Stöber. 8. (111 S.) Colmar1876. Barth. 2 M.

Auch in: Alsatia 1875—76.

704. **Ulrich von Eschenbach**, Wilhelm von Wenden. Herausgegeben von W. Toischer.

Bibliothek der mittelhochdeutschen Litteratur in Böhmen. Herausgegeben von E. Martin. 1. Band. 8. Leipzig 1876. Brockhaus in Comm. 6 M. Vgl. Jenaer Liter. Zeitung Nr. 48; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 20; Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 107 ff. (Martin); Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 349 ff.

705. Martin, E., ein deutscher Dichter am böhmischen Königshofe.

Im neuen Reich 1876, Nr. 45.

706. **Ulrich von Winterstetten.** — Oeynhausen, J. Graf von, die Schenken von Winterstedt.

Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. 1876. 1. Heft.

707. **Ulrich von Zazikhoven.** — Sprenger, R., und J. Zacher, kritische Bemerkungen zu mhd. Gedichten.

Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 92—94.

708. **Walthers von der Vogelweide** Gedichte übersetzt von Karl Simrock. 6. Auflage. 8. (XXXIX, 360 S.) Leipzig 1876. Hirzel. 5 M.

709. Walthers von der Vogelweide sämmtliche Gedichte. Übersetzt von K. Pannier. (177 S.) Leipzig 1876. Reclam. 80 Pfg.

Reclams Universalbibliothek Nr. 819. 820.

710. Zarncke, F., zu Walthers Elegie.

Paul und Braune, Beiträge 2, 574—576.

711. Zingerle, J. V., zu Walther von der Vogelweide.

Germania 21, 193—196.

712. Zingerle, J. V., Walther von der Vogelweide.

Wiener Abendpost 1876, Nr. 108.

713. Schönbach, A., Walther von der Vogelweide.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 497 f.

714. Anzoletti, P., zur Heimatfrage Walthers von der Vogelweide. 8. Bozen (Innsbruck, Wagner) 1876. 1 M. 50 Pfg.

715. Jauker, Prof. C., das Verhältniss Walthers von der Vogelweide zu Reinmar dem Alten.

Programm des Gymnasiums zu Horn 1875. Vgl. Herrigs Archiv 57, 109.

716. Grimm, Adolf, über die politische Dichtung Walthers von der Vogelweide. 4. Schwerin 1876. Programm des Gymnasiums.

Vgl. Herrigs Archiv 58, 104.

717. Thaner, die Sprüche Walthers von der Vogelweide über Kirche und Reich. 8. Nördlingen 1876. Beck. 80 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 42; Deutsche Zeitung Nr. 1592; Kritische Vierteljahrsschrift XVIII, 4; Jen. Liter. Zeitung 1877, Nr. 3.

718. Gumpert, die sittliche Lebensanschauung Walthers von der Vogelweide. 4. 1876.

Programm der Realschule zu Wurzen. Vgl. Herrigs Archiv 58, 104.

719. Pechel, Ludwig, die kulturhistorischen Momente in der Dichtung Walthers von der Vogelweide. 4. (22 S.) Malchin 1876.

Programm; zugleich Rostocker Dissertation.

720. Zingerle, J. V., Frô Bône.

Germania 21, 47.

721. Der **Weinschwelg** mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch herausgegeben von K. J. Schröer. 16. (X, 45 S.) Jena 1876. Frommann.

Vgl. Deutsche Zeitung Nr. 1839; Alma Mater I, 11; Wiss. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 78.

722. **Wernher der Gartenaere**, Maier Helmbrecht. Die älteste deutsche Dorfgeschichte. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von Karl Pannier. 8. (92 S.) Cöthen 1876. Schulze. 1 M. 50 Pfg.

Vgl. Über Land und Meer Nr. 51; Bildungs-Verein IV, 39; Lehmanns Magazin 1877, Nr. 6.

723. Sprenger, R., zum Meier Helmbrecht.

Germania 21, 348—350.

724. **Wirnt.** — Pudmenzky, Bruno, über Wirnts Ausdrucksweise mit besonderer Rücksicht auf Hartmann und Wolfram. 8. (36 S.) Halle 1876.

Dissertation.

725. **Wolframs von Eschenbach** Parzival und Titurel. Herausgegeben von Karl Bartsch. 2. Theil. 2. Aufl. 8. Leipzig 1876. Brockhaus. 3 M. 50 Pfg.

Deutsche Classiker des Mittelalters 10. Bd. Vgl. Deutsche allg. Zeitung Nr. 257.

726. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. Rittergedichte. Übersetzt und erläutert von K. Simrock. 5. Auflage. 8. (376 S.) Stuttgart 1876. Cotta. 10 M.

727. Sievers, E., zum Parzival.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 215 f. zu P. 2, 20 ff.

728. Zettel, K., zu einer kritischen Stelle des „Parzival"
Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XII, 1 (1876).

729. Böttticher, G., über die Eigenthümlichkeiten der Sprache Wolframs.
Germania 21, 257—332.

730. Bartsch, K., Wolframs von Eschenbach Parzival als psychologisches Epos.
Der Salon 1876, S. 41—48, 200—206.

731. Piderit, K. W., Bilder aus Parzival. Ein Cyclus von Vorträgen. 8. (VII, 286 S.) Gütersloh 1875. Bertelsmann. 2 M. 70 Pfg.

---

732. Bobertag, F., Valentin Schumann und Michael Lindener, zwei deutsche Humoristen des XVI. Jahrhunderts.
Archiv für Literaturgeschichte 6 (1876), 129—149.

733. Schnorr von Carolsfeld, F., über Klaus Narr und M. Wolfgang Bütner.
Archiv für Literaturgeschichte 6 (1876), 277—328.

734. **Alberus.** — Crecelius, W., Erasmus Alberus.
Archiv für Literaturgeschichte 6 (1876), 1—20.

735. **Ayrer,** Jac., die ehrliche Bäckin mit ihren drei vermeinten Liebsten. Ein Possenspiel. 8. (26 S.) Wien 1876. Roßner. 1 M.
Neues Wiener Theater Nr. 65.

736. Wolff, Th., zur Kenntniss der Quellen von Jacob Ayrers Schauspielen. 4. (26 S.) Berlin 1875.
Programm der Luisenstädtischen Gewerbeschule.

737. **Cysat.** — Archiv für schweizerische Geschichte. 20. Band. 8. Zürich 1876. Höhr.
Enthält von Prof. Hidber in Bern eine Biographie von dem Luzerner Stadtschreiber Rennward Cysat.

738. **Fischart,** Johann, Aller Praktik Großmutter. Abdruck der ersten Bearbeitung (1572). 8. (VI, 32 S.) Halle a. S. 1876. Lippert. 60 Pfg.
Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts Nr. 2. Vgl. Liter. Centralblatt 44; Allg. Zeitung 304.

739. Dederding, zur Charakteristik Fischarts. 4. (24 S.) Programm der Luisenstädtischen Gewerbeschule in Berlin 1876.
Vgl. Herrigs Archiv 58, 104 f.

740. **Flexel.** — Camesina, A., das große Freischießen im Jahre 1563. Besungen durch den Augsburger Pritschenmeister Lienhart Flexel.
Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich. N. F. 9. Jahrg. 1876.

741. **Franck.** — Weinkauff, F., Zwei Briefe Sebastian Francks.
Alemannia 4, 24—30.

742. **Geiler von Kaisersberg.** — Dacheux, L., un réformateur catholique à la fin du XVe siècle. Jean Geiler de Kaysersberg, prédicateur à la cathédrale de Strasbourg. 1478—1510. Étude sur sa vie et son temps. 8. (583 und XCVI S.) Paris 1876 (Strasbourg).

743. **Johann von Morßheim.** — Köhler, R., abermals Johann von Morßheim.
Germania 21, 66.

744. **Luthers** vermischte Predigten. Herausgegeben von Enders. 1. Band. 8. Erlangen 1876.
Vgl. Grenzboten 1877, Nr. 22.

745. **Rollenhagen**, G., Froschmeuseler. Herausgegeben von K. Goedeke. 2 Theile. 8. Leipzig 1876. Brockhaus. à 3 M. 50 Pfg.

Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts herausgegeben von K. Goedeke und J. Tittmann. 8. und 9. Band. Vgl. Westermanns Monatshefte Nr. 247; Blätter für liter. Unterhaltung 1877, Nr. 19.

746. **Sachs**, Hans, das heyß Eisen, ein Nürnberger Fastnachtsspiel. Schwank. 16. (28 S.) Wien 1876. Wallishauser. 1 M.

747. Sachs, Hans, das heyß Eisen. Ein Fastnachtsspiel auf frewdiger Schawbine eröffnet. 8. (16 S.) Wien 1876. Roßner. 80 Pfg.

Neues Wiener Theater Nr. 64.

748. Haueis, E., Hans Sachs, Lobspruch der Hauptstadt Wien in Österreich. Zum ersten Male nach dem hs. Texte herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. 8. (22 S.) Programm des Landes-Realgymnasiums in Baden bei Wien 1876.

749. Lützelberger, E. K. J., Hans Sachs. Sein Leben und seine Dichtung. Eine Festgabe. 2. Ausgabe. 8. (VI, 220 S.) Nürnberg 1876. Ebner. M. 2, 50.

750. Buchner, W., Hans Sachs.

Sonntagsblatt von F. Michels 1876, Nr. 5.

751. **Salat**, Hans. Ein schweizerischer Chronist und Dichter aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. J. Baechtold. 8. (XII, 308 S.) Basel 1876. Bahnmaier. M. 6, 40.

Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 45; Bibliographie der Schweiz VI, 6. 7; Im neuen Reich Nr. 42; Revue critique Nr. 52; Allgem. Zeitung Nr. 348; Lehmanns Magazin 1877, Nr. 14; Theolog. Literaturblatt 21; Histor. Zeitschrift N. F. II, 3; Archiv für Literaturgeschichte 7, 260 ff.

752. **Schmeltzels** Vorwort zu seinem Liederbuche von 1544.

Monatshefte für Musik-Geschichte. 8. Jahrgang. 1876.

753. **Weidner**, Johann Jacob, von W. Crecelius.

Alemannia 4, 30—33.

754. **Wüst**. — Weinkauff, F., Paul Wüst, ein schwäbischer Jongleur.

Alemannia 4, 181—184.

D. Altsächsisch.

755. Heliand. Herausgegeben von Heinrich Rückert. 8. (XLIII, 308 S.) Leipzig 1876. Brockhaus. M. 3, 50.

Deutsche Dichtungen des Mittelalters. 4. Band. Vgl. Germania 22, 226 ff. (Behaghel); Deutsche Zeitung Nr. 1704; D. Allg. Zeitung Nr. 257; Jen. Liter. Zeitung 1877, 2 (Sievers).

756. Behaghel, Otto, zum Heliand.

Germania 21, 139—153.

757. Behaghel, O., zu den kleinen altniederdeutschen Denkmälern.

Germania 21, 202—205.

E. Mittelniederdeutsch.

758. Sprenger, R., zur mittelniederdeutschen Litteratur.

Germania 21, 352 f.

759. Cosijn, P. J., middelsaksisch.

Taalkundige Bijdragen 1, 84—93.

760. Monumenta Germaniae historica. Scriptorum qui vernacula lingua usi sunt I. II. Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters. 2. Band. 4. (VI, 709 S.) Hannover 1877. Hahn.

Enthält: Sächsische Weltchronik, herausgegeben von L. Weiland, nebst den Fortsetzungen; Eberhards Reimchronik von Gandersheim, ed. Weiland; Braunschweigische Reimchronik, ed. Weiland; Chronik des Stiftes S. Simon und Judas in Goslar, ed. Weiland; Holsteinische Reimchronik, ed. Weiland; Register von O. Holder-Egger; Glossar von Ph. Strauch.

761. Niedersächsische geistliche Gedichte, mitgetheilt von Prof. Mantels. Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte III, 3 (1876).

762. Culemann, F. G. H., Lobgedicht auf die Stadt Braunschweig. Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1, 56 f.

763. Walther, C., Hamburger mittelniederdeutsche Glossen. Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung, I, 15—54.

764. Krause, K. E. H., zum Leben Jesu. Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 471 f. Nicht mnl. sondern mnd.

765. Mantels, W., aus einem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg. Jahrbuch etc. 1875, S. 66—71.

766. Kohlmann, K., die Braunschweiger Reimchronik auf ihre Quellen geprüft. Kiel 1876. Haeseler. 3 M.

Vgl. Histor. Zeitschrift N. F. I, 1; Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 18.

767. Sprenger, R., zu Reinke Vos. Germania 21, 350 f.

768. Walther, C., Mundartliches im Reineke Vos. Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 1875, S. 92—101.

769. Das Seebuch. Von Karl Koppmann. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Christoph Walther. 8. (LIII, 130 S.) Bremen 1876. Kühtmann.

Vgl. Germania 21, 448 (K. B.); Die deutschen Mundarten VII, 507 f.; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 37; Zeitschrift für deutsches Alterthum 21, 29 ff. (Strauch); Jen. Lit. Zeitung Nr. 42 (Sievers).

770. Ein alter niederdeutscher Codex der Imitatio Christi. Der Katholik. 18. Jahrg. December 1876.

771. Lübben, A., Niederdeutsche Tischzucht. Germania 21, 424—430.

772. Des Dodes danz herausgegeben von E. Baethke. 8. Tübingen 1876. 127. Publication des litter. Vereins. Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 30.

773. Mantels, W., Zwiegespräch zwischen Leben und Tod. Jahrbuch etc. 1875, S. 54—56.

F. Mittelniederländisch.

774. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Rittergedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Joh. Franck. 8. Straßburg 1876. Trübner. 4 M.

Vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum 21, 54—56 (Martin); De Bode Nr. 1.

775. Jacob van Maerlants Spieghel historiael. 2. partie, bewerkt door Philip Utenbrocke. Uitgegeven door F. v. Hellwald, onder medewerking van M. de Vries en E. Verwijs. 5. Aflevering. 4. Leiden 1876. 3 M.

776. De Roman der Lorreinen (Nieuw ontdeckte Gedeelten) uitgegeven door J. C. Matthes. 8. Groningen 1876. Wolters.

17. Lieferung der Bibliothek van middelnl. Letterkunde. Vgl. Zeitschrift für roman. Philologie 1, 137—144 (Stengel).

777. Vos, C. M., nieuwe mysteriespelen.
De Gids 1876, S. 265 ff.

778. Habets, Jos., De echtverbintenis van Maria. Een Limburgsch mysteriespel en eene legende uit het begin der XVI^de^ eeuw. 8. (18 S.) Roermond 1876. Romen. 25 c.

779. De nederlandsche Ogier door J. C. Matthes. 8. (27 S.)
Taal- en Letterbode 1876. Vgl. Romania 1876, S. 383 f. (G. P.)

780. Verwijs, E., De Rinclus.
Verslagen en Mededeelingen der k. Ak. van Wetenschappen 1876, S. 153 ff.

G. Angelsächsisch.

781. Beowulf: a heroic poem of the eighth century. With a translation, notes and appendix by Th. Arnold. 8. (264 S.) London 1876. Longmans, Green a. Co. 12 s.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 20 (Wülcker).

782. Botkine, L., Beowulf, épopée anglo-saxonne. Analyse historique et géographique. 8. (22 S.) Le Havre 1876.

783. Kölbing, E., zur Beóvulf-Handschrift.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 56 (1876), S. 91—118.

784. Wülcker, R., über den Hymnus Caedmons.
Paul und Braune, Beiträge 3, 348—357.

785. Be Domes Daege, De die judicii, an old english version of the latin poem ascribed to Bede, edited by J. R. Lumby. 8. (VIII, 87 S.) London 1876. Trübner. 2 sh.
Early English Text Society.

786. Blickling Homilies, the, of the tenth century. Edited by R. Morris. Part. 2. 8. London 1876. Trübner. 4 sh.
Early English Text Society.

H. Mittelenglisch.

787. Alexiuslieder, zwei, herausgegeben von C. Horstmann.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 56 (1876), 391—416.

788. Kölbing, E., zu der Ancren Riwle.
Jahrbuch für romanische Literatur 15, 179—197.

789. Monfries, Alex., introduction to the study of Chaucer. 12. (140 S.) Edinburgh 1876. 2 sh.

790. Furnivall, the Character of Chaucer's prioress, illustrated by the Paper Survey of St. Mary's Abbey, Winchester.
Publication der Chaucer Society 1876.

791. Engel, J., kritische Bemerkungen über A remarkable fragment of an Old English Chronicle (ed. by Th. Hearne). 8. (62 S.)
Göttinger Dissertation 1876.

792. Cursor Mundi (The Cursor of the World). A northumbrian poem of the 14. century. Edited by R. Morris. Part. 3. 8. London 1876. Trübner.
Early English Text Society.

793. Emblemes and Epigrames edited by F. J. Furnivall. 8. London 1876.
Early English Text Society.

794. Gregorius auf dem Steine. Aus Ms. Vernon p. 44. Herausgegeben von Dr. C. Horstmann.

Herrigs Archiv 55 (1876), 407—438. Vgl. Germania 21, 437 ff (Kölbing); Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 86 ff. (Zupitza).

795. Schulz, Fritz, die englische Gregor-Legende nach dem Auchinlek Ms. mit Anmerkungen und ausführlichem Glossar. 8. Königsberg 1876. Hartung. 4 M.

Dissertation. Vgl. Wissensch. Monatsblätter 1876, Nr. 12; Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 86 ff. (Zupitza); Germania 21, 437 ff. (Kölbing).

796. Wissmann, Theodor, King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte. (Quellen und Forschungen XVI.). 8. Straßburg 1876. Trübner. 3 M.

Vgl. Revue critique 1876, Nr. 49; Englische Studien 1, 351 ff. (Stimming).

797. Wülcker, R., über die Quellen Layamons.

Paul und Braune, Beiträge 3, 524—555.

798. Marienlegenden, altenglische, aus Ms. Vernon zum ersten Mal herausgegeben von Dr. Carl Horstmann.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 56 (1876), 221—236.

799. Zupitza, J., Englisches aus Prudentiushandschriften.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 36—45.

800. A reprint in facsimile of a treatise spekynge of the arte and crafte to know well how to dye. Translated out of Frenshe in to Englyshe by Will. Caxton. (25 S.) 1876. 16 sh.

I. Altnordisch.

801. **Edda.** — Die Lieder der älteren Edda (Sæmundar Edda), herausg. von Karl Hildebrand. 8. (XIV, 323 S.) Paderborn 1876. Schöningh.

Vgl. Germania 21, 376 ff. (Kölbing); Liter. Centralblatt Nr. 31 (Edzardi); Gött. Gel. Anzeigen 1877, Nr. 21 (Wilken); Revue critique Nr. 14; Zeitschrift f. d. Philologie 8, 483 ff. (Gering).

802. Edda, die, die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von K. Simrock. 6. Auflage. 8. (VIII, 462 S.) Stuttgart 1876. Cotta. 8 M.

803. Die Edda. Götterlieder und Heldenlieder aus dem Altnordischen. Von H. v. Wolzogen. 1 M. 20 Pfg.

Reclams Univ. Bibl. 781—784. Vgl. Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1876, Nr. 45.

804. Richert, försök till belysning af mörkare og oförstådda ställen i den poetiska eddan. 8. (III, 57 S.)

In: Upsala Universitets Årsskrift 1876—77.

805. Hamđismál. Aus den Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe der sogenannten Sæmundar-Edda. Von S. Bugge.

Zeitschrift für deutsche Philologie 7 (1876), 377—406. 454.

806. Kölbing, E., zu Oegisdrekka.

Germania 21, 27 f.

807. Rigs Sprüche (Rîgs Mâl) und das Hyndla-Lied (Hyndlu-liôd). Zwei sozial-ethische Gedichte der Sæmunds-Edda erklärt von F. W. Bergmann. 8. (XIX, 188 S.) Straßburg 1876. Trübner. 4 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 22 (Edzardi).

808. Nordens ældste digt (Vølvespå), oplyst og oversat af Fr. Hammerich. (VI, 138 S.) (Mit Titelbild u. Melodie von V.) Købh. 1876. Gyldendal.

809. **Runen.** — Nyfunna svenska runstenar.
Dybeck, Runa II, 3. 1876.

810. Stephens, G., Runstenen från Skel.
Bidrag till kännedom om Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia, S. 166—174.

811. Dybeck, R., Sveriges runurkunder. I 7. Fol. (S. 39—40, pl. 68 bis 73), II 6. Fol. (S. 27—28, pl. 50—65). Stockholm 1876. 6 kr.

812. Stephens, G., En svensk historisk runbaktreat.
Svenska fornminnesföreningens tidskrift III, S. 47—64.

813. Wimmer, L. F. A., die Runensteine des sogenannten 'Jaellingekreds'.
In: Opuscula philol. ad J. H. Madvigium missa 1876. Kopenh. Gyldendal.

814. Kohn, Albin, die Mikorzyner Runensteine.
Zeitschrift für Ethnologie 8. Jahrgang (1876), 8. Heft.

815. Sagas. — Nordiske Heltesagaer. Paa Dansk ved Fr. Winkel Horn. 8. (XIV, 306 S.) København 1876.
Enth.: Völsunga S., Nornagests S., Hervarar S., Sörla S. sterka., Ásmundar S., Hrólfs S. kraka.

816. Billeder af Livet paa Island. Islandske Sagaer. Paa Dansk ved Fr. W. Horn. 3. Samling. (297 S.) Kjöbh. 1876.
S.: Germ. XX, Nr. 779.

817. Storm, Gust., Om Indskudene i „Fagrskinna". 8. (28 S.) (Christiania-Videnskr.-Selsk. Forhandl. for 1875.)

818. Sagan af Holta-Þóri. Útgefandi: Magnús Sigurdsson. 8. (24 S.) Reykjavík 1876.

819. Köhler, Reinhold, zur Mágus-Saga.
Germania 21, 18—27.

820. Thomas Saga Erkibyskups. Edited by Eirikr Magnusson. London 1875.
Vgl. Academy 1876, 22. Januar (Warner).

821. Symons, B., Untersuchungen über die sogenannte Völsunga Saga.
Paul und Braune, Beiträge 3, 199—303.

822. Storm, Gust., Om Haandskrifterne af Thjodrek Munk. 8. (8 S.) (Christiania-Videnskr.-Selsk. Forhandl. for 1875.)
Über Theodoricus monachus s. Catalogus p. 55.

823. Äldre Västgötalagen. Normaliserad text. (Utg. af E. Schwartz och A. Noreen). 8. (XII, 67 S.) Upsala 1876. Schultz. 1 kr. 25 ö.

824. Diplomatarium Islandicum. Íslenzkt forn brèfa safn, sem hefir inni að halda brèt og gjörninga, dóma og máldaga og adrar skrár, er snerta Ísland eða íslenzka menn. Gefið út af hinu íslenzka bókmentafèlagi. I. bindi: 834—1264. Kaupmannahöfn 1857—76.
Bearbeiter ist Jón Sigurdsson.

K. Altschwedisch.

825. Stockholms stads jordebok 1420—1474. Utg. af kongl. Samfundet för utgifvande af handskrifter rörande Skandinaviens historia genom H. Hildebrand. (De Svenska stadsböckerna från äldre tid. I.) 8. (458 S.) Stockholm 1876. Hæggström. 7 kr. 50 ö.

826. Johan Gersons bok om djefvulens frestelse. Öfversatt af Ericus Nicolai. Tryckt i Stockholm 1495. Fotografiskt återgifven efter det enda ex. 8. (49 S.) Stockholm 1876. 5 kr.
Samlingar etc. H. 66.

L. Mittellateinische Poesie.

827. Wattenbach, W., mittelalterliche Umarbeitung latein classischer Dichtungen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 75—77.

828. Klein, J., Zu den versus Scoti cuiusdam de alphabeto.

Rheinisches Museum N. F. 31, 465 ff. (1876).

829. Carmina clericorum, Studentenlieder des 12. und 13. Jahrhunderts edidit domus quaedam vetus. 2. Auflage 1876. Heilbronn 1876. Henninger.

Vgl. Kölnische Zeitung 1876, 166; Nordd. Allg. Zeitung Nr. 155; Im neuen Reich 37; Europa 36; Deutsche Zeitung Nr. 1662; Blätter für das bayer. Gymn. XII, 6; Jen. Liter. Zeitung 1876, 50.

830. Meyer v. Knonau, G., die Ekkeharte von St. Gallen. Vortrag. 8. Basel 1876. Schweighauser.

831. Henkel, über den historischen Werth der Gedichte des Ermoldus Nigellus.

Programm der höh. Bürgerschule in Eilenburg 1876. 4. (22 S.)

832. Zink, B., über Roswithas Carmen de gestis Oddonis. 8. Leipzig 1876, Keßler. 2 M. 50 Pfg.

833. Hucbaldi Elnonensis monachi de Laude calvorum carmen mirabile. Le poëme admirable d'Hucbald, moine de Saint-Amand, à la louange des chauves. Avec préface par J. Dessilve. 8. (63 S.) Valenciennes (1876).

834. Wattenbach, W., zu dem Gedicht über den Mongoleneinfall.

Forschungen zur deutschen Geschichte 16, 370 f. (1876).

835. Gedicht an Bischof Sigebert von Minden (1022) von E. Dümmler.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 289—291.

836. Dümmler, E., Gedicht Walahfrids an Kaiser Lothar.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 21, 462—466.

837. Dümmler, E., Gedichte aus Frankreich.

Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde II, 1 (1876).

838. Dümmler, Reichenauer Reliquien.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 177 ff.

839. Dümmler, E., Metrum Anacreontium.

Ebenda Sp. 180.

840. Dümmler, E., Aus einer Tegernseer Hs.

Ebenda Sp. 237—239. Lat. Gedicht 11. Jh.

841. Dümmler, E., Gedichte aus dem 11. Jahrhundert.

Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Herausg. von W. Wattenbach. I, 1. Hannover 1876. Hahn.

842. Köhler, R., Nachtrag zu den latein. Versen 'zur Schafzucht'.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 48.

843. Nolte, Dr., Subscriptionen und Preise von Hss. nebst kleinen unedirten Gedichten.

Anzeiger etc. 1876, 233—237.

844. Sepet, M., cantique latin du déluge, publié d'après le ms. franç. 25408 de la Bibliothèque nationale. 8. (8 S.) (Bibliotheque de l'Ecole des Ch. Nogent-le-Rotrou 1876).

845. Ulmann, H., über den angeblichen Verfasser des Gedichtes in den Annales Ceccanenses.

Neues Archiv der Gesellschaft etc. I, 1. 1876,

846. Wattenbach, W., Ährenlese aus Münchener Handschriften.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 334—336. 356—360.
847. Wattenbach, W., Schreibervers.
Ebenda 1876, Sp. 46 f.
848. Wattenbach, W., Klage über die schlechten Zeiten.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 16.
849. Wattenbach, W., Lob der Häuslichkeit für einen Priester.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, Sp. 277—279.

MISCELLEN.

Bericht

über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Abtheilung der 32. Philologen-Versammlung zu Wiesbaden 1877.

An den Verhandlungen nahmen Theil die Herrn Prof. Dr. Th. Creizenach aus Frankfurt a. M., erster Vorsitzender; Prof. Dr. K. Lucae aus Marburg, zweiter Vorsitzender; Altenburg, W., aus Eupen; Arnold, Dr. W., Gymnasiallehrer aus Dresden; Bangert, F., Realschullehrer aus Bockenheim; Bechstein, R., Professor aus Rostock; Bindewald, Dr. O., Realschullehrer aus Gießen; Bohnemann, A., Lehrer aus Köln; Crecelius, Dr. W., Professor aus Elberfeld; Creizenach, Dr. W., Assistent an der Universitätsbibliothek in Breslau; Düntzer, Dr. H., Professor aus Köln; Gering, Dr. Hugo, Privatdocent aus Halle; Grotefend, Dr. H., Stadtarchivar aus Frankfurt a. M.; Heinzerling, Dr. J., Realschullehrer aus Siegen; Hengstenberg, Rector aus Solingen; Heuser, Prorector aus Kassel; Holland, Dr. W., Professor aus Tübingen; Hoepfner, Dr. E., Provinzialschulrath aus Koblenz; Hüfer, Gymnasiallehrer aus Wesel; Kaiser, Dr., aus Elberfeld; Kelchner, Dr. Ernst, aus Frankfurt a. M.; Klingelhoeffer, Dr., Gymnasiallehrer aus Darmstadt; Koch, Dr. Franz, Gymnasiallehrer aus Aachen; Köhler, Dr. Reinhold, Bibliothekar aus Weimar; Köster, Dr., aus Iserlohn; Kräuter, Dr., Gymnasiallehrer aus Saargemünd; Kuhlmey, Dr., Oberlehrer aus Wiesbaden; Kühn, Dr., aus Wiesbaden; Lauer, Dr., Gymnasialdirector aus Wetzlar; Lehmann, Dr. Bernhard, Realschullehrer aus Frankfurt a. M.; Matthias, Dr. E., aus Barmen; Maué, Dr. H. C., Lehrer aus Frankfurt a. M.; May, H., Rector aus Frankfurt a. M.; Merz, J. W., Realschullehrer aus Bockenheim; Neumann, Dr., aus Frankfurt a. M.; Opel, K., Reallehrer aus Friedberg; Opitz, Dr., Oberlehrer aus Naumburg; Reifferscheid, Dr. Al., Professor aus Greifswald; Rovenhagen, Dr., Oberlehrer aus Aachen; Sachs, Dr. Karl, Professor aus Brandenburg; Schauenburg, Dr., Realschuldirector aus Crefeld; Schmidt, Dr. Erich, Professor aus Straßburg; Schrammen, Lehrer aus Köln; Schroeter, Dr., Gymnasiallehrer aus Wesel; Sprenger, Dr. Rob., aus Göttingen; Steinthal, Dr. H., Professor aus Berlin; Stengel, Dr. E., Professor aus Marburg; Theobald, Dr. A., aus Hamburg; Thiele, Fr., Oberlehrer aus Bochum; Urlichs, Dr., Professor aus Würzburg; Vietor, Dr. Wilh., aus Düsseldorf; Warth, Präceptor aus Böblingen; Weiland, Dr.,

Professor aus Gießen; Weinand, Dr., Gymnasiallehrer aus Neuss; Werle, aus Oberlahnstein; Werner, Dr. Karl, aus Halle a. S.; Witte, Dr., aus Wiesbaden; Wülcker, Dr. E., aus Weimar; Wülcker, Dr. R., Professor aus Leipzig; Zacher, Dr. K., Privatdocent aus Halle.

Zu Schriftführern wurden bestimmt Dr. Witte und Dr. Heinzerling.

1. Sitzung. Mittwoch den 26. September, Vormitttags 11½ Uhr.

Nachdem die Constituierung der deutsch-romanischen Abtheilung stattgefunden hat, eröffnet Hr. Prof. Creizenach die Sitzung. Er macht die geschäftliche Mittheilung, daß die Herausgabe des mittelniederdeutschen Wörterbuches von Lübben und Schiller, für welche die Section eine Subvention von Seiten des deutschen Reiches erwirkt habe, auch in diesem Jahre erfreulichen Fortschritt genommen, wie denn das 18. Heft bereits erschienen sei. Er legt sodann einige Schriften vor, welche den Mitgliedern der Section von den Verfassern zur Verfügung gestellt worden sind:

1. Bemerkungen über das Neuangelsächsische Pronomen von Dr. Witte.

2. Einen von Prof. Bartsch in Tübingen gehaltenen Vortrag über Dante. Exemplare dieses Vortrages sind durch Hrn. Prof. Dr. Holland der Versammlung überbracht worden, welcher zugleich im Namen des Hrn. Prof. Bartsch die Versammlung begrüßt und erklärt, derselbe bedauere sehr, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, an den Sitzungen der Section Theil zu nehmen.

3. Thesen zur einheitlichen Orthographie der Dialecte, im Auftrage der germanistisch-romanistischen Section der Tübinger Philologen-Versammlung zusammengestellt von Prof. Dr. Sachs.

4. Thesen für die Schreibung der deutschen Dialecte (Abänderungsvorschläge zu Prof. Dr. Sachs' Thesen) von G. Michaelis.

5. Grundsätze und Forderungen für die Bestimmung der Schriftzeichen für mundartliche Forschung. Als Ergänzung zu den Thesen des Hrn. Prof. Dr. Sachs-Brandenburg und den des Hrn. Prof. Dr. v. Keller-Tübingen und Hrn. Prof. Dr. Michaelis-Berlin von Adolf Theobald Dr. phil.

Nach einer kurzen Debatte wird beschlossen, daß in der am Freitag stattfindenden Sitzung die für die Feststellung einer Orthographie der Dialecte in der Sectionssitzung der vorigen Philologen-Versammlung gewählte Commission der Section ihre Vorschläge machen solle.

Der Vorsitzende zeigt ferner an, daß ihm aus St. Louis (Ver. Staaten) eine von einem Deutsch-Amerikaner verfaßte englische Übersetzung des Hauptgedichtes von Frauenlob zugeschickt worden, unter dem Titel „Heinrich von Meißens generally known as Frauenlob Cantica canticorum or Lay of our Lady translated by A. E. Kroeger". Er empfiehlt diese sorgfältige Arbeit um so mehr der Aufmerksamkeit, als sie wohl die erste Probe strenger mittelhochdeutscher Studien jenseits des Oceans sein möchte.

2. Sitzung. Donnerstag den 27. September Morgens 8 Uhr.

Prof. Wülcker entwirft eine kurze Schilderung von Greins Leben, führt die von ihm veröffentlichten Schriften an (vgl. den Aufsatz in der Anglia) und fährt dann fort: Ich hatte s. Z. in dem Nachruf in der Anglia darauf aufmerksam gemacht, daß der litterarische Nachlaß noch manche kleinere Arbeit aus dem Angelsächsischen liefern werde. Ich war unterdessen in Hannover, um den Nachlaß zu ordnen und muß nun meine Behauptung zurücknehmen; es hat sich so gut wie gar nichts gefunden, wohl eine Folge der langen Krankheit des

Dahingeschiedenen. Das einzige ist eine neue druckfertige Ausgabe der Einzelausgabe des Beovulf. Ausserdem bin ich schon vom Verleger Wigand beauftragt worden, die beiden letzten Bände der angelsächsischen Poesie neu herauszugeben. Ich glaube, daß ich mich der Zustimmung aller Fachgenossen erfreue, wenn ich nicht nach englischer Weise unnöthig Pietät an dem Verstorbenen übe, sondern seine kleinen Fehler entferne, die Texte mit den Handschriften vergleiche und damit den Vorwurf, welchen die Engländer Grein machen, beseitige. Freilich, wenn die Engländer ihm Vorwürfe machen, so machen sie auch solche ihren eigenen Landsleuten, nach deren Texten er herausgab. Diese sind freilich oft recht ungenau. Als z. B. vor einigen Jahren ein deutscher Gelehrter, Prof. Schipper, zufällig die von Thorpe veröffentlichten Räthsel mit der Handschrift verglich, fand er, daß das 10. Räthsel einfach weggelassen war, weil es zu schwierig war. Kemble gibt die 10 Gebote heraus, unter welchen eins fehlt. Sieht man aber die Handschrift selbst nach, so findet man, daß hier gar nichts fehlt, sondern, daß er einfach einige Zeilen überschlagen hat. Greins Arbeiten wurden während seines Lebens vielfach angefeindet, die Werke des Dahingeschiedenen werden eine billigere Kritik erfahren. Bei der Beurtheilung der Verdienste Greins darf nicht aus den Augen gelassen werden, daß seine Bedeutung in der Bearbeitung der angelsächsischen Poesie liegt, nicht in seinen sprachvergleichenden Arbeiten, daß er nur wenig Zeit auf dieselben verwenden konnte, daß er nie die Manuscripte selbst sah. Durch seine Textesausgaben ist überhaupt erst ein Studium des Angelsächsischen möglich geworden. Das Studium des Angelsächsischen breitet sich nicht nur in Deutschland, England und Amerika immer weiter aus, sondern vor einiger Zeit ist Beovulf auch ins Französische übersetzt worden. Wo in Zukunft das Studium des Angelsächsischen blüht, wird Grein's Name nicht vergessen sein.

Ich möchte hieran noch eine kleine Bemerkung schließen. Es handelt sich um ein Werk, welches ziemlich vergessen war, ich meine die altfranzösischen und altenglischen Glossarien, welche s. Z. Th. Wright herausgab. Nur der eine Band war buchhändlerisch zu haben, der zweite wurde nach englischer Unsitte nur privatim veröffentlicht. Es wurde mir nun vom Verleger aufgetragen, diese Glossarien aufs neue herauszugeben und hier wird manches zu verbessern sein. Th. Wright war ein Vielschreiber. Er hat Wörter aufgestellt, die nie im Angelsächsischen vorkommen. So findet sich an einer Stelle: lesia = para oder wie Th. Wright liest pana. Sieht man genauer in der Handschrift nach, so findet man über para noch ein dis. Das Wort lautet also paradis, während lesia als elysia zu erklären ist. Nachdem der Redner noch ein ähnliches Beispiel von Ungenauigkeit angeführt hat, erwähnt er zum Schluß, daß noch Manches zu dem von Wright veröffentlichten hinzugefügt werden müsse, da Wright einfach ganze Seiten überschlagen habe, die er nicht habe lesen können.

Prof. Creizenach knüpft auf Befragen noch einige Bemerkungen an die englische Übersetzung der Cantica canticorum (s. oben); sie sei überaus genau und zeige philologische Durchdringung des Stoffes, vor allem sei es dem Übersetzer trefflich gelungen, das Schwunghaft-Üppige von Frauenlobs Poesie nachzuahmen. Nach seiner Überzeugung werde Frauenlobs Werth neuerdings unterschätzt. Er habe deutsch-mythische Tradition in eigenthümlicher Weise mit biblischer zu vereinigen gewußt, so an jener Stelle wo Maria Gott ihren alten Friedel nennt und sagt: er warf mir den Hammer in den Schooß.

Hierauf hält Prof. Sachs seinen Vortrag über Fr. Diez. Er erwähnt einleitend, daß im vorigen Jahre, als der Vorsitzende das Dahinscheiden von Diez erwähnt habe, alle ein Gefühl der Trauer erfüllt habe. Da damals von Diez nicht ausführlicher die Rede gewesen sei, so habe er sich entschlossen, auf der diesjährigen Versammlung die Schuld gegen den großen Gelehrten abzutragen. Da der Vortrag demnächst veröffentlicht wird, so sehen wir von einer genaueren Inhaltsangabe ab; er schildert Diez' Leben, zählt seine Werke nebst den darüber erschienenen Recensionen auf, rühmt nicht nur die Vortrefflichkeit dieser Werke, sondern des Verfassers schlichtes, einfaches Wesen, seinen schönen Charakter, in Folge dessen er allgemeine Verehrung genossen habe, wie sich dies namentlich am fünfzigsten Jahrestage seiner Promotion gezeigt habe. Um seinen Werth in seinem ganzen Umfang zu begreifen, sagt er, genüge eine kurze Übersicht über das, was in den romanischen Sprachen vor Diez und was jetzt geleistet sei. Vor ihm könne von einer Wissenschaft der romanischen Sprachen nicht die Rede sein, wenn auch hie und da einzelne Versuche lexikalischer und grammatischer Arbeiten aufgetaucht seien. Er zählt sodann das auf, was in den romanischen Sprachen vor Diez geleistet wurde und hebt darauf hervor, daß jetzt schon verschiedene deutsche und außerdeutsche Zeitschriften für romanische Sprachforscher das bequemste und reichhaltigste Gebiet zum Ideenaustausch bildeten, daß auf den Universitäten mit wenigen Ausnahmen für das Studium der romanischen Sprachen gesorgt sei, daß das Prüfungsreglement sie zum ersten Male als besonderes Fach anerkannt habe. Zum Schluß spricht er noch den Wunsch aus, daß die Diezstiftung, für die bereits gegen M. 4000 gesammelt seien, in nicht allzu ferner Zeit ins Leben treten möge.

Prof. Creizenach fordert die Section auf, noch einmal herauszutreten zur Unterstützung einer bedeutenden Sache; es handle sich diesmal um die geeigneten Schritte, die Regierung für die Unterstützung der Frommann'schen Zeitschrift „die deutschen Mundarten" zu gewinnen. Wegen der schon vorgerückten Zeit wird beschlossen, die Angelegenheit auf morgen zu vertagen.

3. Sitzung. Freitag den 22. September $8^1/_2$ Uhr.

Prof. Creizenach theilt zunächst mit, daß mehrere Schriften eingesandt worden seien, unter anderen:

„Beiträge zur Kenntniss der jüdisch-deutschen Litteratur, ein hebräisch-deutsches Glossar, herausgegeben von Brüll", welches ihm der Aufmerksamkeit der Sprachforscher sehr würdig scheine. Dann verliest er einen Brief von Prof. Weigand aus Gießen, worin derselbe sein Bedauern darüber ausspricht, daß er wegen einer erst jetzt beseitigten Krankheit verhindert sei an den Sitzungen der Section Theil zu nehmen und zugleich seiner Verwunderung Ausdruck gibt über die Orthographie der Frankfurter Lehrer wie über die Beschlüsse der Berliner Conferenz und sich gegen eine einfache Abstimmung in der orthographischen Frage verwahrt. Nachdem Prof. Creizenach dann noch mitgetheilt hat, daß von Prof. Bartsch eine freundliche Erwiederung auf den ihm übersandten Gruß eingegangen sei, fordert er die Hrn. Prof. Sachs, Dr. Theobald und Dr. Kräuter auf, über ihre Berathung in Betreff der Orthographie der Mundarten Bericht zu erstatten. Prof. Creizenach bemerkt noch zur Kenntnissnahme, daß auf der vorigen Philologen-Versammlung die Section eine Commission zur Fixierung der dialectischen Laute gewählt habe und daß Prof. Sachs als Vorsitzender derselben mit der Formulierung der

der Section vorzulegenden Thesen beauftragt worden sei. Zu diesen von ihm aufgestellten Thesen habe nun Hr. Prof. Michaelis Abänderungsvorschläge und Hr. Dr. Theobald Grundsätze und Forderungen für die Bestimmung der Schriftzeichen u. s. w. drucken lassen.

Prof. Sachs: Zuerst muß ich einem Mißverständnisse entgegentreten. Der Zweck dieser Vorschläge hat gar nichts mit der Schul- und Schriftsprache zu thun, sie sollen nur für die germanischen und romanischen Dialecte eine Handhabe bieten, damit man ohne weiteres wisse, wie jeder Buchstabe auszusprechen sei und wie der Autor das betr. Lautzeichen auffaßt. Darum wurden diese Thesen aufgestellt, für die Hr. Prof. Creizenach in der rheinfränkischen Mundart die Schreibeprobe gemacht hat, die sehr befriedigend ausfiel. Jedenfalls sind die Thesen der verschiedenen Herren sehr leicht zu vereinigen. Da wir eine Schreibweise nicht für Germanisten speciell, sondern auch für Romanisten feststellen wollen, so wären die lateinischen Buchstaben zu empfehlen. Wie die Nasalierung bezeichnet wird, ob j oder y das Zeichen der Mouillierung ist, das sind alles Nebenfragen. Die Hauptfrage ist: Sollen für diese Aufzeichnung, was Prof. v. Keller nicht wünscht, die lateinischen Schriftzeichen genommen werden und sollen die drei ersten Thesen als Grundlage angenommen werden? Dr. Theobald schließt sich dem von Hrn. Prof. Sachs Gesagten an und bemerkt, es sei ein wesentlicher Fortschritt gegen das in Tübingen Geschehene zu constatieren; in den Grundsätzen herrsche durchweg Übereinstimmung und aus der Anwendung dieser Grundsätze würde sich eine große Menge von brauchbaren Einzelheiten ergeben. Ob das Dreieck des Hrn. Prof. Michaelis das vollendete Symbol des Verhältnisses der Vocale zu einander sei, sei noch zweifelhaft, vielleicht würde man am richtigsten die Laute in einer geraden Linie darstellen.

Prof. Sachs theilt darauf noch mit, daß ihm Hr. Prof. Bartsch ein Schreiben zugesandt habe, worin er seine Übereinstimmung mit den meisten von ihm aufgestellten Thesen ausgesprochen habe.

Präceptor Warth aus Böblingen bemerkt: Das schwedische a mit übergeschriebenem o wird schwedisch wie ein reines o gesprochen, dagegen hat der Schwede auch einen dem a im englischen talk entsprechenden Laut, den er mit a bezeichnet. Es ist noch ein einfacheres Zeichen für das in These 5 aufgestellte zu empfehlen, auch die Nasalierung dürfte sich durch ein einfacheres Zeichen ausdrücken lassen. Man könnte am Vocale selbst eine kleine Veränderung anbringen, etwa ein Häkchen oder irgend eine Schleife, man wäre dann nicht genöthigt, mit der Hand abzusetzen. — Hr. Dr. Theobald erklärt, daß er in der Hauptsache damit einverstanden sei, aber auf einzelne Laute komme es nicht an, wie z. B. diesen schwedischen, sondern auf die Zweckmäßigkeit der Bezeichnung überhaupt. Es gäbe eine Legion von Bezeichnungen in altniederdeutschen Urkunden und eine Menge von Überschreibungen, aus allen aber leuchte das Princip hervor, daß der überschriebene Laut eine Nüancierung andeute und dies Princip scheine ihm richtig, bei der genauen einzelnen Lautfixierung seien Hilfszeichen nicht zu entbehren. — Hr. Präceptor Warth bemerkt darauf noch, Hr. Dr. Theobald sage in einer These, daß da, wo das lateinische Alphabet nicht ausreiche, andere Alphabete ergänzend eintreten könnten; so könne man für den Laut zwischen a und o das Griechische ω gebrauchen. Die Griechen hatten ein ω neben o eingeführt wie ein η neben ε. Von da

an datiere eine neue Schreibung und wir seien froh darüber, daß die Griechen beiderlei Zeichen hätten. Warum sollten wir vor einer solchen Schreibung zurückschrecken? — Dr. Kräuter sagt, man wäre in das gerathen, was vermieden werden sollte, in eine Besprechung einzelner Punkte, die privatim zu besprechen seien und stellt den Antrag auf Schluß der Debatte. — Prof. Creizenach bemerkt, daß sich ihm immermehr die Überzeugung aufdränge, daß eine Berathung über Fragen, wie sie jetzt vorgebracht würden, nicht hieher gehöre, dies sei eine freie Versammlung wissenschaftlicher Männer, welche man von diesem Eingehen ins Einzelne, das kein Ende voraussehen lasse, entlasten müsse. — Dr. Theobald erklärt, daß sich die Versammlung mit dem Vorschlage einverstanden erklären könne, da gegen die Principien nichts eingewandt sei und drückt den Wunsch aus, daß die Section die Commission noch weiter bestehen lasse. — Prof. Sachs erklärt, daß er damit einverstanden sei, daß man hier über Einzelheiten nicht berathen dürfe, doch könnten die Grundgedanken der ersten Thesen sehr leicht erledigt und dadurch eine Basis gefunden werden, es sei nicht gut die Sache ad infinitum zu vertagen. — Prof. Creizenach stellt darauf folgende Fragen: Will die Versammlung sich mit den ersten Thesen einverstanden erklären, will sie sich auf daraus sich ergebende Discussionen einlassen, oder will sie besondere Vorschläge über die Schreibung der einzelnen Laute abweisen? Prof. Steinthal bemerkt sodann, die allgemeinen Grundsätze müßten die sein, die schon die Wissenschaft angenommen habe, darüber könne kein Mensch mehr streiten. Nur wäre die Frage, welche specielle allgemeine Grundsätze einzuführen seien, dies führe zu Fragen, auf die man sich nicht einlassen könne, ohne in Specialitäten zu gerathen. Man lasse also diese Frage. Prof. Creizenach läßt abstimmen und die überwiegende Mehrheit ist dafür, daß die Frage jetzt nicht weiter erörtert werde.

Prof. Creizenach bemerkt zu einem von Prof. Sachs in seinem Nekrologe über Diez angeführten Umstande, er wolle auf den ungemeinen Einfluß aufmerksam machen, den ein von Goethe gegebener Rath auf diesen großen Gelehrten ausgeübt habe. Die Radien von Goethes Wirksamkeit theilten sich je mehr wir ihn kennen lernen in die Peripherie um so weiter aus und die deutsche Gelehrtenwelt thue recht daran, wenn sie auf die eminente Bedeutung dieser großen Persönlichkeit einen solchen Nachdruck lege. Wie großartig die Thätigkeit des Dichters von 1810—18 gewesen sei, werde klar, wenn man die von ihm gegebenen literarischen Anregungen überschaue. Es zeige sich dann auch, daß er für die echte, später erprobte wissenschaftliche Richtung der romantischen Schule fördernd eingetreten, dagegen ihren Verirrungen entgegengetreten sei. Es sei noch nicht genug beachtet, mit welchem andauernden Eifer Goethe die erste germanistische Zeitschrift von einiger Bedeutung durch Beiträge und Subscription unterstützt habe, er meine die „Wöchentlichen Nachrichten" von Büsching. — Im Anschluß daran theilt Prof. Creizenach einen bisher unbekannten Brief Goethes an einen Hrn. Engelmann in Frankfurt mit, welcher deshalb eine große Bedeutung habe, weil der Dichter sich hier zuerst in seiner milden Weise über die dem Mittelalter zugewandten Bestrebungen ausspricht. In den Briefen des erwähnten Zeitraumes fänden sich auch manche Anspielungen, welche zeigten, daß er bisweilen die Schriftsteller des 15. und 16. Jahrhunderts vornahm, freilich nicht immer in kritischer Weise, wie er denn einmal das Trinklied „der liebste Buhle" dem frommen Paul Gerhard zuschreibe.

Demnächst hielt Prof. Erich Schmidt einen Vortrag über eine Briefsammlung. Es handelt sich hier, begann er, um den Nachlaß eines den meisten jedenfalls bekannten Mannes, Fr. D. Ring, welcher Prinzenerzieher und Geh. Hofrath in Karlsruhe war und mit Herder, Klopstock, Wieland und einer Reihe anderer bekannter Männer in Verbindung stand. Sein Name wurde in den letzten Jahren dadurch bekannter, daß Keil einen etwas medisanten, klatschsüchtigen Brief von ihm an Wieland veröffentlichte. Da ich nun erfuhr, daß in der Freiburger Bibliothek nicht weniger als 36 Quartanten als Nachlaß Rings vorhanden wären, so wandte ich mich nach Freiburg um diese nach Straßburg zu bekommen. Erst nach vielen Umständen konnte ich einen Theil davon erhalten, den größeren Theil mußte ich excerpieren. Was ich hier mittheile, ist daher nicht das Resultat eingehender Vorbereitung. Ring wurde zu Straßburg geboren, wo sein Vater Meistersänger war, studierte Theologie, wurde Hauslehrer und kam dann nach Zürich, zu der Zeit, wo Wieland dort war. Er verkehrte viel in dem Kreise von Bodmer, Breitinger und Geßner. Da er auch mit Wieland verkehrte, so haben sich Briefe aus dieser Zeit erhalten, aus denen wir Einiges über diesen erfahren. Später wurde Ring Prinzenerzieher in Karlsruhe. Die meisten dieser Quartanten enthalten Briefe. Ich habe natürlich nur das speciell Litterarhistorische herausgenommen. Für die älteste Zeit sind gleich interessant die Briefe von Pfeffel und Nikolai. Pfeffel spricht sich in diesen Briefen viel freier aus als später. Er schreibt zuerst noch durchweg Deutsch, bis sich auf einmal der Übergang zum Französischen findet. Die Briefe aus den siebenziger Jahren werfen interessante Streiflichter auf die Sturmperiode. Nicolai, der erst Deutsch, später ebenfalls vornehmlich Französisch schreibt, spricht sich in seinen Briefen über die Anakreontiker aus. Während er für Uz begeistert ist, nimmt er gegen Wieland eine gewisse Kühle an. Der Karlsruher Hof bot einem ihm näher stehenden viel anregendes wegen der vielen damit in Verbindung stehenden bedeutenden Persönlichkeiten. Die Markgräfin von Baden-Durlach correspondierte z. B. mit Linné, trat mit dem Philosophen von Ferney in Verbindung etc. Es ist mir gelungen, eine Reihe von Voltaires Briefen an die Markgräfin zu finden, die einen ausführlichen Bericht über die Reise, welche die Markgräfin mit einigen Verwandten nach Ferney unternahm, enthalten. Ebenso wie durch den Aufenthalt am Hofe wurde Ring auch dadurch angeregt und gefördert, daß er verschiedene Reisen unternahm und litterarisch bedeutende Männer aufsuchte. So besuchte er in Frankfurt das Goethesche Haus, lernte dort die Mitglieder des Jacobischen Kreises kennen, ferner in Berlin und Leipzig die berühmtesten Theologen. Ich will jedoch hier nur darauf näher eingehen, was sich aus Rings Nachlaß für die hervorragendsten litterarischen Persönlichkeiten ergibt, so zuerst für Herder. Er ist mit Ring durch das gleiche Interesse für Klopstocks Oden verbunden und so drehen sich denn die ersten Zettelchen Herders von Straßburg aus um diese Oden. Ring hatte in seiner Jugend ungedruckte Gedichte gesammelt und besaß daher deren mehr als die meisten damaligen Klopstock-Verehrer. Herder hatte schon früh begonnen sich eine ähnliche Sammlung anzulegen und hat denn auch einen vollständigen ungedruckten Bogen dieser Ringschen Sammlung nicht zurückgegeben. Die Herderschen Briefe sind ferner interessant mancher Aufschlüsse wegen, die seinen Straßburger Aufenthalt betreffen. So z. B. motiviert er in einem Briefe aufs bestimmteste, warum er seine Stellung niedergelegt habe und

beklagt sich namentlich über die Beleidigungen, welche ihm von untergeordneten Domestiken in der Umgebung des Prinzen widerfahren seien. Was Wieland betrifft, so knüpft dieser die von Zürich bestehende Verbindung mit Ring wieder an im Interesse seines Merkurs. Wir bewundern in seinen Briefen die ungemein geschickte Art, wie er als Redacteur auftritt. Er will auch in Süddeutschland Abonnenten zu gewinnen suchen und bittet Ring daher um seine Vermittlung. Er spricht sich bei dieser Gelegenheit auch über Begründung und Intentionen des Merkur aus. Ring unterstützt ihn auch wirklich und gewinnt ihm namentlich am markgräflichen Hofe Abonnenten, obgleich er hinzufügen muß, daß sich der badische Adel anfänglich ablehnend verhalten habe. Dann correspondieren sie auch über „den goldenen Spiegel“ und „Alceste“. Was wir hierbei über letzteres Werk erfahren, kann uns zu einer günstigeren Beurtheilung desselben führen, insofern Wieland schreibt, er sei nicht gutes Muthes in Bezug auf den Erfolg dieses Singspiels, er habe zu sehr mit dem vorhandenen Material rechnen müssen, welches ein Kunstwerk abzugeben wenig geeignet sei. Rings Verbindung mit Wieland wird noch befestigt durch eine Verwandte Rings, die Frau Kammerrath Volz, durch deren Briefe wir zugleich manches über die geselligen Verhältnisse von Wetzlar in der vorgoethischen Zeit erfahren, u. a. daß es namentlich die Legationsräthe waren, welche dort Leben machten. Wir finden auch einen Brief der Frau Volz, worin der Fall des jungen Jerusalem besprochen wird. Durch diese Volz erhielt Ring auch einen Brief Wielands, welchen dieser an sie schrieb, als sein Vater im Sterben lag. — Was Klopstock angeht, so habe ich, fährt Redner fort, einen sehr ausführlichen Aufsatz über Klopstock in Karlsruhe gefunden, gewissermassen eine weitere Ausführung seines klatschsüchtigen Briefes an Wieland. Klopstock wird uns als salope, ja sogar als schmutzig geschildert. Das mag übertrieben sein. Das rechte trifft man aber wohl, wenn man sich ihn als etwas turnerhaft vorstellt. Imponierend ist, wie fest Klopstock am Karlsruher Hofe auftritt; Höflingsnaturen wie Ring sind natürlich darüber aufs höchste erstaunt und so werden von ihm auch eine Menge kleiner Auftritte erzählt, Klopstocks Gebahren betreffend. — Rings Odensammlung ist schon frühzeitig angelegt worden, wobei vorläufig dahingestellt bleiben muß, ob von dieser Sammlung schon alles gedruckt ist. Wichtig ist der Theil der Sammlung, welcher Klopstock betrifft. Ein großer Theil der Oden erscheint in der Fassung, wie sie uns aus älteren Drucken bekannt sind, dagegen sind mehrere u. zw. die wichtigsten in einer Fassung vorhanden, wie wir sie vorher nicht kannten. Bei der Bedeutung, welche Klopstock namentlich für die Entwickelung der Sprache des 18. Jahrhunderts hat, müssen wir Klopstocks Sprache in ihrer genetischen Entwickelung aufs genaueste durchstudieren und daher ist diese Sammlung wichtig. — Auch über Schubart erfahren wir durch Briefe aus Schwaben Manches. Die Ergebnisse für den Goetheschen Kreis sind nicht groß, aber immerhin nicht unerheblich. Goethe, damals in Straßburg, steht durchaus in dem Rufe eines sittenlosen irreligiösen Menschen. — Auch über Lenz erfahren wir Manches. Wir hören, daß er sich damals um eine Stelle als Hofmeister bewarb, obgleich er sich hiergegen verwahrt hat. Er stand auch in keinem besonderen Rufe, worüber Oberlin und Stöber berichtet haben. Ring kennt auch Lavater, aber als entschiedener Rationalist nimmt er gegen ihn eine immer entschiedenere Stellung ein. Auch über die Gelehrten des 18. Jahrhunderts erfahren wir Manches, namentlich den

Klotzschen Kreis. Ring hat auch an dem Streit gegen Klotz etwas Antheil genommen. Insbesondere ist sein Nachlaß interessant wegen der regen durch viele Briefe bezeugten Verbindung mit Riedel. Es tritt da zugleich die Persönlichkeit Glucks auf, in dessen Haus Riedel lebt. Das Bild eines genialen, aber haltlosen Menschen, welches von ihm entworfen zu werden pflegt, wird hier auf das glänzendste bestätigt. Von Philologen, mit denen Ring in Verbindung stand, ist etwa noch der bekannte Villoison zu erwähnen, welcher sich in einem Briefe ausführlich über Weimar ausspricht: wir lernen 12 lateinische Epigramme von ihm über Weimarer Persönlichkeiten kennen. Auch für den Betrachter der politischen Geschichte ergibt sich Manches aus unsern Briefen, so über die Revolution in Straßburg und Paris. Erlauben Sie mir nun noch auf einen Namen specieller einzugehen, nämlich auf Heinr. Leopold Wagner, um dessentwillen ich mich hauptsächlich nach Freiburg gewandt hatte. Zu meiner Freude fand ich in der Sammlung 21 Briefe, welche Wagners Leben ganz anders darstellen, als es bisher uns bekannt war. Der erste Theil meiner Schrift über Wagner wird daher eine gänzlich andere Gestalt gewinnen müssen. Aus diesen Briefen ergibt sich Folgendes: Wir sehen die sehr precären Umstände der Familie Wagner: schon früh muß er auswärts Stellen suchen, Ring bemüht sich in Schwaben für ihn: doch sind die Berichte über ihn aus Straßburg nicht eben die günstigsten. Er hat damals den Plan, eine Sammlung von Gedichten herauszugeben, die aus mehreren 100 Stück bestanden haben muß. Einige mögen sich erhalten haben, die Masse derselben ist nicht bekannt, der ästhetische Verlust ist jedoch nur ein geringer. Die Straßburger Censur verwirft die Herausgabe dieser Gedichte und Wagner ist ganz entrüstet über die Prüderie, welche dort walte. Mitte Februar 1773 tritt Wagner seine Stelle als Hofmeister beim Präsidenten von Günderode in Saarbrücken an, dessen Stellung schon damals eine sehr wankende war. Wagner muß Beiträge für das dortige Wochenblatt geliefert haben. Es liegen sehr schwache Producte vor, die er an Ring schickte, z. B. kleine Festschriften für den Geburtstag des Herrn von Günderode. Wichtiger ist uns aber die Stellung, welche dieser spätere Stürmer und Dränger zu den damaligen litterarischen Größen einnimmt. So ist es überraschend, daß Wagner damals Niemand anders vergöttert als Wieland und Jacobi. Wahrscheinlich durch das kühle Verhalten Wielands gegen ihn hat sich dann weiterhin diese Stellung verändert. Wir sehen, daß er sich eifrig bemüht, sich die neuere Litteratur anzueignen. Das Französische ist ihm schon früh bekannt, in Saarbrücken treibt er auch Spanisch und Italienisch. Er wirkt auch für die Verbreitung des Merkur. Falsch aber ist die Annahme, daß Wagner mit Goethe in Frankfurt schon näher verkehrte. Nachdem er Saarbrücken verlassen, irrlichteliert er in der Frankfurter Gegend herum und ist eine Zeit lang in Frankfurt Assistent eines Lehrers der neueren Sprachen. Nun wird allmählich die Verbindung mit Goethe eine engere. Auch über „Prometheus", „Deukalion und seine Recensenten" erfährt man einiges und es ist endlich einmal Zeit sich darüber klar zu werden, daß Goethe mit dieser Satire so gut wie gar nichts zu thun hat. „Ich gebe jetzt", sagt Wagner, „ein neues Drama heraus, ich muß mich in Acht nehmen, daß mir die Recensenten nicht in die Quere kommen, als Verfasser des Prometheus". Wagner ist damals schon vollständig mit Goethe zerfallen. Der Prolog des Prometheus ist durchaus nicht in Frankfurter Mundart geschrieben, sondern mehr in Straßburger und das spricht auch für

Wagner als den Verfasser. Andererseits kann auch die genaue Betrachtung des Knittelverses zeigen, daß derselbe für Goethe doch zu schlecht ist. In den Goetheschen Farcen ist ferner immer ein breiter Hintergrund, große Ideen treten hervor, wie denn z. B. in seinem Satyros eine Fülle von Poesie ist. Das Wagnersche Werk dagegen ist nichts weiter als eine taktlose Satire. Zum Schlusse verspricht der Redner noch, daß sein „Wagner" sich im nächsten Jahre vollständig darbieten werde.

Director Schauenburg aus Crefeld theilt mit, daß er während eines Aufenthaltes in Paris ein altes Manuscript, eine Dichtung geistlichen Inhaltes aus dem 14. vielleicht auch 15. Jahrhundert enthaltend, erworben habe. Es sind 80 Blätter, Papier in Lagen von 4 Blättern geheftet. Den Inhalt bilden 28 geistliche Betrachtungen in Versen, welche mit der Verkündigung und Geburt beginnen und mit der Himmelfahrt und der Krönung Mariae endigen, jedoch in der Mitte eine Lücke enthalten. Manche Verse sind von großer Länge, manche von unstatthafter Kürze. Wahrscheinlich zum Vorlesen in einem Nonnenkloster dienend, ist das Manuscript Abschrift eines Originals. Beim Abschreiben ist aber nicht alles verstanden worden, so ist z. B. der Name Codrus Cedeus geschrieben. Die Handschrift ist ferner mit einer nicht geringen Anzahl von Bildern ausgestattet, derartig, daß jede Blattseite halb zu einer Darstellung aus dem alten, halb zu einer aus dem neuen Testament verwendet worden ist und hierbei das symbolische Verhältniss des alten zum neuen Testamente, als eines prophetischen, durchweg zum Ausdruck kommt. Die Bilder, nicht ungeschickt behandelt, verrathen Studium der Anatomie und des Faltenwurfes und sind insofern auch für den Kunsthistoriker von einigem Interesse. Die Sprache des Textes scheint oberdeutsch zu sein, wofür Ausdrücke wie gesin für gewesen u. a. zeugen. Redner liest hierauf eine Anzahl Verse vor und erklärt sich am Schlusse seines Vortrages bereit, das Manuscript einer Bibliothek zu näherer Prüfung zu übergeben. Prof. Crecelius bemerkt, daß das Werk entschiedene Ähnlichkeit mit einer Historienbibel habe. Prof. Bechstein meint, daß es wegen des Wasserzeichens des Papieres nach Süddeutschland gehöre und zwar wohl in das Gebiet des Alemannischen.

An die von Director Schauenburg gemachte Bemerkung, daß im vorliegenden Manuscript neben einem Bilde aus dem neuen Testament ein entsprechendes aus dem alten dargestellt sei, knüpft Prof. Creizenach einen längeren Vortrag an über die Nebeneinanderstellung des Jüdischen und Christlichen in Kunstwerken des späteren Mittelalters. „Wie weit die Vorliebe für derartige Parallelisierung gegangen ist", sagt er, „können wir uns heutzutage kaum vorstellen. Ich möchte allen Mitgliedern der Section insbesondere ein genaues Studium der Schnitzereien an den Chorstühlen der damaligen Zeit dringend empfehlen. Im späteren Mittelalter gab es keine Äußerung des öffentlichen Culturlebens, die so wichtig war wie die Procession. Das Auge des Volkes gewöhnte sich damals an die Anschauung von Parallelen, von auf einander bezüglichen Symbolen in einem solchen Grade, daß der Mann aus dem Volke einen besseren Überblick über die sinnbildlichen Bezüge hatte als heutzutage der Gelehrte. Das alte Testament erlangte dadurch neuen Werth, daß es zur Vergleichung Veranlassung gab, z. B. Eva, durch welche die Welt verloren gieng, an Maria, die Retterin derselben, erinnerte, wobei man nicht zu erwähnen vergaß, daß Eva umgekehrt ave laute. Solche Beziehungen auf das alte Testament finden

sich namentlich im späteren Mittelalter, wo man anfieng, sich sehr viel mit dem Judenthum zu beschäftigen und wo die Aufmerksamkeit auf das Judenthum eine gewisse Feindseligkeit erzeugte, wie Rumeland und Muscatblüt zu erkennen geben, der über den Einfluß der Juden klagt, die auch anfiengen, ritterliche Namen anzunehmen. Die späteren Zeiten des Mittelalters sind gegen das Judenthum feindseliger als die früheren. Übrigens waltete auch im Judenthum, in Liedern und Gedichten Vorliebe für Zahlensymbolik, die am liebsten in Räthselfragen eingekleidet wurde. Ettmüller theilt in seinem an nützlichen Aufschlüssen reichen, aber wegen seiner barocken Einkleidung ausserhalb aller Verbreitung gebliebenen Werke „Herbstabende und Winternächte“ (II, 272) ein solches Lied in Fragen und Antworten mit, welches mit der Frage beginnt: Wer ist Eins? (Quis est unus?) und so bis zur Zwölfe fortschreitet. Dem entspricht ein ganz ähnliches Lied in dem hebräischen Gebetbuch Hagada, welches noch gegenwärtig an jedem Osterabend von dem frommen Juden gesungen wird, nur daß dieses mit der dreizehn anfängt und bis zum Einen, Gott, vorschreitet.“ Prof. Creizenach bemerkt zum Schluß, daß aus einer sorgfältigen Beachtung dieses Zusammenhanges von Jüdischem und Christlichem sich noch manches Interessante ergeben werde.

Hierauf legt Prof. Urlichs das Manuscript eines Gedichtes von Lenz vor und bemerkt dabei: dieses Gedicht ist in abweichender Fassung in Schillers Musenalmanach für 1798 unter dem Titel „Die Liebe auf dem Lande“ veröffentlicht worden. Das von Schiller veröffentlichte Gedicht ist ohne allen Zweifel von Schiller aus den Papieren, die ihm aus der Hinterlassenschaft von Lenz durch Goethe zugeschickt wurden, aufgenommen. Merkwürdig ist nun, daß dieses Gedicht in einer früheren Gestalt existiert. Diese erste Fassung ist mir zufällig vor einiger Zeit von einem eifrigen Sammler Lenzischer Fragmente, einem Hrn. Ewald zugestellt worden mit der Erlaubniss es in irgend einer Weise zu benutzen. Während nun hier der Anfang lautet: „Ein wohlgenährter Candidat, der niemals einen Fehltritt that“, heißt es im Musenalmanach: „Ein schlechtgenährter Candidat, der oftmals einen Fehltritt that“. Ausserdem unterscheidet sich das gedruckte von dem ungedruckten durch eine größere Ausführlichkeit. Die Frage ist nun die, wie und durch wen die weitere Ausführung stattgefunden habe. Es ist nicht undenkbar, daß Schiller, welcher mit großer Freiheit mit den Erzeugnissen anderer schaltete, dieses Gedicht, das er etwas mager fand, ausgeschmückt hätte. Der Ausdruck „eräschert“, welcher sich darin findet, macht jedoch diese Annahme wiederum zweifelhaft, da er mehr niederdeutsch ist.

Nach einigen an diese Mittheilung geknüpften Bemerkungen von Prof. Creizenach über das Lenziche Gedicht wird die Vormittagssitzung geschlossen.

4. Sitzung. Freitag den 28. September Nachmittags 5 Uhr.

Zunächst wurde darüber berathen, in welcher Weise die Section wohl dazu beitragen könne, die Fortsetzung der Frommannschen Zeitschrift „Die deutschen Mundarten“ zu ermöglichen. Prof. Sachs schlägt vor, unter den einzelnen Mitgliedern der Section eine Anzahl Subscribenten zu gewinnen, was jedoch abgelehnt wird. Prof. Creizenach beantragt eine Commission zu ernennen, welche die Sache in die Hand nehmen und sich bemühen solle, die Regierung für die Unterstützung der Zeitschrift zu gewinnen. Es werden hierauf auf seinen Vorschlag die Herren Prof. Bechstein und Sachs von der

Versammluug zu diesem Zwecke gewählt, mit dem Auftrag, sich noch durch 3 Mitglieder zu verstärken, als welche die Herren Prof. Weinhold, Scherer, Bartsch oder von Keller in Vorschlag gebracht werden.

Prof. Creizenach erinnert sodann noch daran, daß ausser Diez und Grein noch zwei bedeutende Fachgenossen in der letzten Zeit gestorben seien: Philipp Wackernagel und Ludwig Ettmüller. Ich kann, sagt er, nicht ihr Leben und ihre ganze Wirksamkeit schildern, nur auf Eins will ich aufmerksam machen. Beide waren Greise, beide fiengen ihre Wirksamkeit an, als die Ziele der Germanistik noch unbestimmt waren. Phil. Wackernagel hat unvergängliche Verdienste um das Kirchenlied, er hat zuerst eine Periodenbestimmung für dasselbe möglich gemacht. Bei seiner streng protestantischen Richtung hat er sich doch der vorlutherischen Lieder mit Eifer angenommen. Welche Arbeitskraft gehörte dazu, da im Jahre 1700 die Zahl der Kirchenlieder auf 30.000 angewachsen war, allgemeine Gesichtspunkte aufzustellen. Wie schön hat Wackernagel die Perioden bis auf Paul Gerhard gezeichnet! Ihm war von Natur eine gewisse alterthümelnde Geschmacksrichtung eigen und so hat er auch jene Lieder, die dem heutigen Publicum nicht mehr nach Geschmack sind, doch zu würdigen gewußt. Von Phil. Wackernagel geht die besondere Würdigung der sog. alten Kernlieder aus, über welche man sich jetzt bis zur Gartenlaube hinab lustig macht. Er hatte eine ausserordentliche Belesenheit und wußte mit feinem Sinn das Charakteristische aus jeder Epoche herauszufinden. Er hat daher eine große Bedeutung als Anthologe.

Ettmüller war von Wackernagel in der Gesinnung grundverschieden. Wackernagel hatte eine Ehrfurcht vor alten Einrichtungen und Religionsanschauungen, die bis zur Verknöcherung gieng. Die Vergötterung der guten alten Zeit hat Niemand so weit getrieben, wie er. Er hätte sich nie entschließen können ein Schriftstück von Börne aus der würdigsten Epoche seiner Thätigkeit, etwa die Denkrede auf Jean Paul in seine Anthologie aufnehmen. Ettmüller hingegen ist in politischer Hinsicht schroffer Republikaner, ein Feind des Klosterlebens wie der allzu eifrigen Versenkung in die älteren Cultusformen und hat dies nach der anderen Seite mit gleicher Einseitigkeit kundgethan. Ettmüller hat in dem Werke, dessen barocke Form ich schon erwähnt habe, Bedeutendes geleistet, er hat das Ganze der deutschen Heldensage mit kühnem Überblick dargestellt, er ist einer der Begründer der jetzt so blühenden angelsächsischen Studien. Endlich hat er sich auch als tüchtiger, maßvoller Philologe in der Ausgabe des Heinrich von Veldeke gezeigt, während er als Herausgeber der Gudrun einem sehr weitgehenden Kriticismus huldigt.

Den Schluß der Vorträge bildete eine Mittheilung des Prof. Lucae aus Marburg aus seinen Parzivalstudien, wobei Redner zunächst den Wunsch aussprach, daß die Zahl der Parzivalerklärer die sich gegenseitig zu fördern hätten, zunehmen möge, damit nach dem dankenswerthen Commentar von Bartsch das baldige Zustandekommen einer tiefergehenden, der Bedeutung des Dichters entsprechenden, durchgängigen Erklärung des Parzival ermöglicht werde. Eigentlicher Gegenstand des Vortrages war der Traum, welchen Parzivals Mutter Herzeloyde in ihrer Schwangerschaft träumt (Abschn. 103, 25—104, 17). Davon ausgehend, daß im zweiten Traumbild Parzival mit einem Drachen verglichen wird, ein Vergleich der weder durch sein Wesen noch auch durch seine Schuld der Mutter gegenüber gerechtfertigt erscheint, daher wohl einer anderen Sage

entlehnt, auf Parzival nur übertragen und seiner Geschichte angepaßt ist, erinnert der Vortragende an das was römische und griechische Schriftsteller von ähnlichen Träumen der Mutter des Augustus, Scipio, Africanus maior, des Aristomenes, Aratus, sowie endlich Alexanders des Großen berichten, auf dessen Zeugungssage die Sagen von der göttlichen Herkunft der eben genannten Helden zurückzuführen sind.

Auch für die Parzivalstelle sind nach Ansicht des Vortragenden Reminiscenzen der Alexandersage verwerthet worden, zumal auch das erste Traumbild der Herzeloyde, das Eingreifen von Donner und Blitz an die Sage von gleichen Vorgängen bei Alexanders Geburt erinnert. Eine Hinweisung auf Lessings Deutung der besprochenen Träume in seinem Laokoon bildete den Schluß des Vortrages, welcher demnächst in der Zeitschrift für deutsche Philologie zum Abdruck gelangen wird.

Nachdem hierauf der Vorsitzende mitgetheilt, daß der Versammlungsort der nächstjährigen Philologen-Versammlung Gera sein werde und die Section beschlossen hatte, das Präsidium der deutsch-romanischen Abtheilung Prof. Eduard Sievers in Jena zu übertragen, wurden die diesmaligen Verhandlungen, für deren lehrreiche und umsichtige Leitung Prof. Holland aus Tübingen den herzlichsten Dank der Anwesenden an Prof. Creizenach aussprach, geschlossen.

WIESBADEN. Dr. WITTE.

Berichtigung.

Von befreundeter Seite bin ich darauf aufmerksam gemacht worden, daß ich in der neuen Ausgabe meiner Analecta norrœna (Leipzig 1877), Vorrede VIII[5], wo ich eine Stelle aus Konr. Gíslasons Abhandlung in Ann. f. nord. Oldk. 1863, 405 anführe, statt ‘des Verfassers Meinung’ ungenau citiert habe ‘Thorodds Meinung’. Die Vermuthung, daß der Verf. der ältesten Abhandlung über das isländische Alphabet der in Jóns saga biskups kap. 13 besprochene Þórroddr Gamlason sei (s. K. Maurer, Altnord. S. 7 und 54) — eine Vermuthung, von der ich nicht einmal weiß, ob sie Prof. Gíslason billige oder nicht — sie gehört lediglich Gudbrand Vigfusson an, der jene Abhandlung zu wiederholten Malen in seiner Vorrede zur Eyrbyggja (Leipzig 1864) und in seinem Wörterbuche (Oxf. 1869) unter Thorodds Namen aufführt.

In meinem Abdruck der genannten Abhandlung selber (AN. S. 189—201) stehen auf S. 196^{31-34} die Namen der Consonanten fälschlich unterhalb statt oberhalb (196^{29} ofan!) ihrer Figuren.

Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, den Leser meiner ‘Anmerkungen zu den Proben’ (S. 290—311) auf Gudbrand Vigfussons Vorrede zur Eyrbyggja (Leipzig 1864) und namentlich auf die so überaus lehrreichen Artikel über die einzelnen Buchstaben in seinem Wörterbuch (Oxf. 1869) hiermit noch ganz besonders zu verweisen.

KIEL, 20 Dec. 1877. TH. MÖBIUS.

PF 3003 G4 Jg.22

Germania

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY